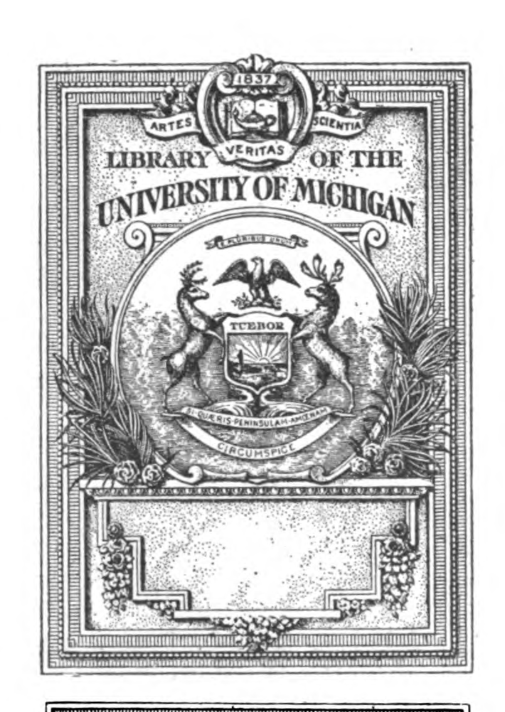
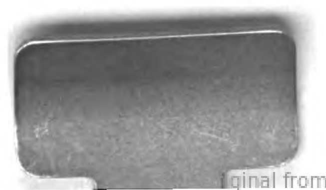

B 3 9015 00244 270 8
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Badischen Landesverbandes für Homöopathie, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia

Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

---

45. Jahrgang ▫ 1920



Stuttgart
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei

Dr. W. A. Dewey.
Jt. Hom.
Hom. Jt. flt.

Inhalts-Uebersicht.

Verzeichnis der Verfasser.

Der außerordentlich hohen Kosten wegen müssen wir für den Jahrgang 1920 darauf verzichten, ein ausführliches alphabetisches Verzeichnis der Abhandlungen und der Arzneimittel wie in früheren Jahren herauszugeben. Wir bitten unsere Leser, das Fehlende mit der Ungunst der Verhältnisse und der bedrängten finanziellen Lage der Hahnemannia entschuldigen zu wollen.



Nr. 1 Januar 1920 45. Jahrg.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Badischen Landesverbandes für Homöopathie, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia

Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart,
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart.

Inhalt:

Jährlich erscheinen 12 Nummern. Bezugspreis des Jahrgangs, einschließlich Porto M. 6.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 120—, 1/2 Seite M. 65.—, 1/4 Seite M. 35.—, 1/8 Seite M. 20.—, 1/16 Seite M. 12.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M. 90, 1/4 Seite M. 50.—, 1/8 Seite M. 30.—, 1/16 Seite M. 20.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.





Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 1	Stuttgart, Januar 1920.	45. Jahrg.

An unsere Mitglieder u. Zweigvereine!

Absatz 2 des Ausschußberichtes in der Nr. 10 vom Jahrgang 1919 unserer Monatsblätter, die Erhöhung des Blätterpreises und des Mitgliederbeitrages betreffend, hat überraschenderweise bei einigen Vereinen zu Mißverständnissen Anlaß gegeben.

Um diese zu zerstreuen und weiterer Beunruhigung vorzubeugen, geben wir folgendes bekannt:

1. **Für Einzelmitglieder** (unmittelbare Mitglieder) der „Hahnemannia" beträgt der Jahresbeitrag nunmehr **Mk. 6.—**. Hiefür erhalten die Mitglieder kostenlos und postfrei die Homöopathischen Monatsblätter geliefert. Bezüglich der weiteren Rechte der Einzelmitglieder verweisen wir auf die Vereinssatzung.
2. **Abonnenten** (Bezieher durch Post oder Buchhandel) bezahlen halbjährlich **Mk. 3.—** für das ganze Jahr **Mk. 6.—**.
3. **Für die Zweigvereine** beträgt der jährliche Bezugspreis **Mk. 3.—** einschließlich Verpackung und Versandkosten. Die Zweigvereine haben außer dieser Zahlung für die Monatsblätter keinen Beitrag an die „Hahnemannia" zu entrichten, **sie sind jedoch lt. § 6 der Satzung verpflichtet, die Homöopathischen Monatsblätter in der ganzen Höhe ihrer Mitgliederzahl als Vereinszeitung zu halten.**

Sollte natürlich bei der nächsten Jahresversammlung der Antrag auf Schaffung eines württ. Verbandes zum Beschluß erhoben werden, so würde das gegenwärtige satzungsmäßige Verhältnis zwischen Zweigvereinen und „Hahnemannia" sich ändern. Ueber die dann nötigen Verbandsbeiträge der einzelnen Vereine müßte eine eigene Verbandsversammlung erst neue Bestimmungen treffen.

Im übrigen möchten wir bemerken, daß der Preis von Mk. 3.— z. Z. nur annähernd unsere Selbstkosten deckt.

Nachdem wir bis zum Ende des letzten Jahres für unsere Vereine, mit Rücksicht auf ihre Lage und ihre Kriegsausgaben, den alten Friedenspreis nur mit ganz erheblichen Zuschüssen aus Mitteln der „Hahnemannnia" aufrecht erhalten konnten, mußten wir uns, wenn auch schweren Herzens, zu dieser Erhöhung entschließen, wenn wir nicht die übrigen Aufgaben des Landesvereins aufs empfindlichste gefährden wollten.

Da unsere Leser aus der gesamten Presse täglich die ungeheuren Steigerungen aller Preise genügsam kennen lernen, glauben wir, weitere rechnerische Einzelheiten entbehren zu können.

Wir hoffen, in allen Zweigvereinen auf das nötige Verständnis für diese Zwanglage rechnen zu dürfen.

Für den Ausschuß der „Hahnemannia":
Der Geschäftsführer: A. Reichert.

Die Geschäftsstelle bittet, unter Bezugnahme auf obige Bekanntmachung des Ausschusses, diejenigen Einzelmitglieder, die ihren Mitgliedsbeitrag in der früheren Höhe von Mk. 2.— eingesandt haben, um baldgefl. Ueberweisung des Restbetrages von Mk. 4.—.

Sowohl Einzelmitglieder als Zweigvereine werden wegen der hohen Portokosten in ihrem eigenen Interesse dringend gebeten, sämtliche Zahlungen **nur** dem Postscheckkonto der „Hahnemannia" (Stuttgart Nr. 7043), zu überweisen. Zahlkarten sind bei jedem Postamt erhältlich.

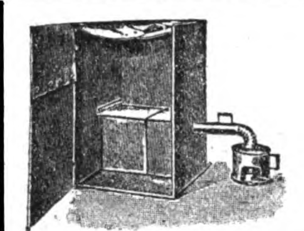
Für die Geschäftsstelle der „Hahnemannia":
A. Reichert.

Sammlung zum Krankenhausbau.

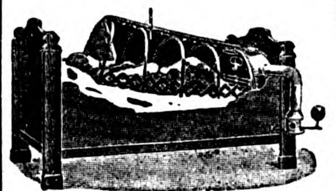
Geldgaben: Frln v. Peyer, Stuttgart 14 ℳ, Apotheker H. Mayer, Inhaber der Homöop. Zentral-Apotheke von Hofrat V. Mayer, Cannstatt 500 ℳ, Gg. Bantleon, Gingen a. F. 25 ℳ, Pfarrer Wobarz, Jeschona 6 ℳ, Homöop. Verein Heidenheim 20 ℳ, Ehrenmitglieder Scheble und Rumpus, Heidenheim, je 5 ℳ, K. Kehrer, Heidenheim 5 ℳ, Feuerstein, Gablenberg 5 ℳ, Tellersammlung im Verein Gablenberg 34,50 ℳ.

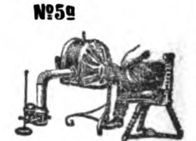
Adresse für Geldgaben: Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).


M
G








Nº5º

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 1	Stuttgart, Januar 1920	45. Jahrg.

Zum Neuen Jahre.

Friede! Endlich Friede! Wie sehnsüchtig hat unser ganzes deutsches Volk auf ihn gewartet! Und nun ist er da. Aber mit welch ungeheuren Opfern haben wir ihn erkaufen müssen, welch ungeheure Lasten haben die haßerfüllten Gegner uns auferlegt! Werden wir sie tragen können? Werden wir alle die Forderungen erfüllen können, die die Feinde an unser bis ins Innerste getroffenes, erschöpftes Volk stellen? An unser Volk, das in mehr als einem Jahr innerer Unruhen sich noch nicht selbst wieder gefunden hat, dem auch heute noch großenteils alle Einsicht in die ganze Trostlosigkeit unserer Lage fehlt und das infolgedessen noch nicht einmal den Willen zur inneren Einigkeit und zur Arbeit, dem einzigen Rettungsmittel, gefunden hat? Ueberall, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, sehen wir immer noch statt Geschlossenheit und Einigkeit größte Uneinigkeit, statt gegenseitigen Vertrauens größtes Mißtrauen, statt Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft größte Selbstsucht, unerhörte Genußgier, Kampf aller gegen alle! Wohin soll dies führen? Wie soll das enden?

Selbst auf einem Gebiete, das, wie das Gebiet unserer Vereinsarbeit, scheinbar weitab von allem politischen Kampfgetriebe liegt, auf dem **Gebiete des Gesundheitswesens**, der öffentlichen und privaten Gesundheitsfürsorge, herrscht derselbe Kampf. Man sollte denken, es bestehe überall im deutschen Volk vollste Einigkeit darüber, daß gerade jetzt alle Kräfte zusammenhelfen müßten, um das durch die schweren Kriegsopfer, durch Hunger, Entbehrungen und Krankheiten aller Art aufs höchste entkräftete Volk so rasch als möglich gesundheitlich wieder zu heben; man sollte meinen, daß man allerseits dankbar nach jeder Hand und Kraft griffe, die sich zur Mithilfe bereit erklärt. Leider ist es nicht so. Diejenigen, die bisher, von staatlicher Macht gestützt, dem Volke in gesundheitlichen Dingen ihren Willen aufzwangen, wollen es auch in Zukunft so halten. Wer nicht ihre wissenschaftlichen Anschauungen teilt, wer irgendwie von der Wissenschaft nicht anerkannte Wege wandelt, soll wie seither so auch in Zukunft ausgeschlossen bleiben. Ist die Haltung des deutschen Aerztestandes gegenüber den Forderungen der Anhänger der naturgemäßen Heilweisen, der Homöopathie und der Naturheilkunde, wie sie in den bekannten Beschlüssen des Ausschusses für Bevölkerungspolitik in der preußischen Landesversammlung ihren Ausdruck fanden (vgl. „Hom. Monatsblätter 1919, Nr. 7 „Die preußische Medizinalreform"), etwa nicht der klare Ausdruck dafür, daß an der bisherigen Monopolstellung nichts geändert werden soll? Zeigt nicht der heftige Kampf, der eine Zeitlang gegen Professor Abderhalden-Halle als Mitglied der Landesversammlung von seinen eigenen Standesgenossen geführt worden ist und der wohl auch letzten Endes die Niederlegung seines Mandates in der preußischen Landesversammlung verursacht hat, jedem, der diese Dinge mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, wie man mit allen Mitteln das Eindringen neuer Anschauungen in die Stätten der Wissenschaft und die Gleichberechtigung bisher unterdrückter Heilweisen zu verhindern sucht? Und wenn infolge der reformfreundlichen Haltung des derzeitigen preußischen Kultministers Haenisch trotzdem die Einführung von „Lehraufträgen für vergleichende Biologie mit Bereitstellung von vorhandenen Kliniken, Polikliniken und Krankenhäusern für die Behandlung nach den biologischen Heilmethoden, wie sie unter der Bezeichnung „Naturheillehre" und „Homöopathie" schon lange in weiten Kreisen der Bevölkerung geschätzt sind" (Erklärung des Ausschusses für Bevölkerungspolitik auf Antrag der Abgeordneten Professor Faßbender, Dr. Weyl und Dr. Zimmer) durchgesetzt werden, was wird dann das Schicksal dieser Neu-Einrichtungen sein? Wir Homöopathen wissen es, können es wenigstens ahnen nach den Erfahrungen, die seinerzeit Professor Bakody in Budapest und Professor Rapp an der Universität Tübingen gemacht haben. In demselben Geiste, wie man in Preußen die biologischen Heilverfahren von der Hochschule fernzuhalten sucht, scheint man auch bei uns in Württemberg einen erhöhten Einfluß dieser Richtungen auf die Neugestaltung des Gesundheitswesens unmöglich machen zu wollen. Zwar sind Anträge auf Schaffung eines Lehrstuhles für Homöopathie an der württembergischen Landeshochschule, auf Oeffnung der dazu nötigen Klinik und Zulassung der homöopathischen Aerzte zu den öffentlichen Krankenhäusern an den württembergischen Landtag seit der Revolution nicht gestellt worden, teils aus dem Gedanken heraus, daß es bis-

her noch wichtigere Dinge für die Neugestaltung des Staates zu tun gab*), teils auch, weil man nach den Erfahrungen früherer Zeiten das Schicksal der Eingaben voraussehen kann. Denn obwohl die Staatsform eine andere geworden und die regierenden Männer gewechselt haben, die eigentlich treibenden Kräfte, wenigstens auf dem hier in Frage kommenden Gebiete, sind noch immer dieselben; sie beraten und führen die autoritätsgläubigen neuen Herren wie die früheren ganz in ihrem Sinn und Vorteil. Wäre es anders, so hätte die auf 1. Januar 1920 erfolgte Einrichtung des „**Landesgesundheitsrates**“ die Möglichkeit geboten, die an allen Gesundheitsfragen in besonderem Maße interessierten Berufs- und Bevölkerungskreise (Vereine) zur regelmäßigen Mitarbeit heranzuziehen. Das ist bis jetzt nicht geschehen, weil die ärztlichen Standesorganisationen und vor allem die ihnen angehörenden ärztlichen Beamten des seitherigen Medizinalkollegiums es nicht zugeben wollen, sondern höchstens „nach Bedarf“ oder „gegebenenfalls“ die Zuziehung der Laien für nötig halten. Und dies würde in einem Umfange geschehen, daß die Laien stets in der Minderheit wären! Wer stellt außerdem fest, wann der „Bedarf“ da ist? Wie weit wird diesen „gegebenenfalls“ zugezogenen Vereins- und Bevölkerungsvertretern Einsicht in die zu behandelnden Fragen gewährt werden oder möglich sein? Wer bestimmt dann also tatsächlich auch in Zukunft? Doch wohl dieselben, die es früher getan haben, und die ganze Einrichtung des „Landesgesundheitsrates“ muß bei genauem Zusehen als eine Komödie erscheinen, die man dem gleichgültigen, gedankenlosen und vertrauensseligen Volke vormacht, mit der man dem Volke Sand in die Augen streut, indem man ihm den Schein der Mitbestimmung gibt. In Wirklichkeit ist dem Volke aber, wenn die Zusammensetzung nicht noch geändert wird, jeder Einfluß genommen.

Wir behalten uns vor, in einer späteren Nummer unserer Blätter nochmals ausführlicher auf den „Landesgesundheitsrat“, diesen schön gedachten — mehr aber nicht — Beirat der neuen Ministerialabteilung für das Gesundheitswesen (an Stelle des aufgehobenen Medizinalkollegiums) zurückzukommen. Für diesmal nur noch soviel: Diese Neu-Einrichtung ist eine Angelegenheit, die das ganze Volk und nicht nur uns Anhänger der Homöopathie und die sonstigen Vereine und Bestrebungen für Gesundheitspflege angehen sollte. Haben wir aber irgendwo, seit diese Frage im Landtag — und zwar im Galopptempo, das aufs Haar einer Ueberrumpelung gleichsah — behandelt wurde, in württembergischen Tageszeitungen usf. etwas gelesen, das auf die Wichtigkeit hingewiesen hätte? Die allgemeine Gleichgültigkeit in gesundheitlichen Fragen in allen Volksschichten machen es den wenigen an der Sache beruflich interessierten Kreisen der Aerzte, Tierärzte, Apotheker leicht, über den Kopf des Volkes hinweg die alte Bevormundung aufs neue zu festigen. Das aber darf nicht sein; denn die Volksgesundheit und die Hebung der Volkskraft sind eine der Grundbedingungen unsrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, unseres Wiederaufstieges. Die Sorge für diese gesundheitlichen Angelegenheiten ist deshalb eine Pflicht und Aufgabe des gesamten Volkes und nicht nur eines hier besonders interessierten Volksteiles. Dem Volke diese Pflicht und Aufgabe klarzumachen und es zur Mitarbeit zu ermuntern, ist eine der wichtigsten Aufgaben unserer Vereine. Bis jetzt ist diese Aufgabe aber so gut wie gar nicht in Angriff genommen.

Vor allen Dingen gilt es für uns einmal, die tatsächlichen Anhänger der Homöopathie in möglichst großer Zahl zu sammeln und zusammenzuschließen. Es gibt Tausende, allein in unserem kleinen Württemberg, die sich in Krankheitsfällen ausschließlich homöopathisch behandeln lassen, die nötigenfalls lieber eine weite beschwerliche Reise zum homöopathischen Arzt auf sich nehmen, als den Allopathen zu Rate ziehen, zu dessen Heilweise sie kein Vertrauen haben. Aber unsrem Landesverein oder dem homöopathischen Verein an ihrem Wohnorte bleiben sie fern. Dies geschieht teils aus Gleichgültigkeit, teils — es sei offen, wenn auch nicht höflich, geradeheraus gesagt — aus Feigheit, aus gesellschaftlichen, verwandtschaftlichen Rücksichten und dergleichen mehr. Dies muß vor allem anders werden. Wir müssen mit allen Kräften darnach trachten, diese Außenstehenden in unsere Vereine hereinzubringen. Wie sollen wir sonst der Regierung zeigen können, daß so und so viele Tausende hinter unseren Forderungen stehen*). Nachdem nunmehr die **Geschäftsstelle der Hahnemannia** endgültig **Herrn Alfred Reichert** vom Ausschuß übertragen worden ist und er vom 1. Januar ab ausschließlich unserer Vereinssache sich widmen kann, wird von uns aus, soweit unsere finanziellen Kräfte reichen, alles geschehen, um die Werbearbeit mit allem Nachdruck zu betreiben. **Wir ersuchen daher unsre Mitglieder, uns die Namen von Männern und Frauen mitzuteilen, an die wir Einladungen zum Beitritt und Probenummern unserer Blätter senden können. An Orten, wo Zweigvereine neu gegründet werden können, wollen wir gerne**

---

*) Seit 3/4 Jahren liegt dem Landtag eine Eingabe von August Zöppritz, dem alten Vorkämpfer für Gleichberechtigung der Homöopathie, vor. Sie ist immer noch unerledigt, wird immer wieder durch dringendere Arbeiten zurückgeschoben trotz wärmster Unterstützung durch mehrere einflußreiche Abgeordnete.

*) Was zunächst im eigenen Lande geschehen soll, muß später auch im ganzen Reiche geschehen: es muß die Sammlung all der Tausende, ja Hunderttausende erfolgen, die der Homöopathie ergeben sind, aber den homöopathischen Vereinigungen noch fernestehen. Und alle die verschiedenen Vereine und Verbände im Deutschen Reiche müssen zu einem einzigen großen Deutschen homöopathischen Bunde zusammengeschlossen werden, der alle, homöopathische Aerzte wie Laien gleicherweise umschließt. Wir müssen daran denken, daß in Zukunft das Wichtigste der Gesundheitsgesetzgebung Sache des Reiches sein wird. Wir werden also unsere Forderungen bei der Reichsregierung anbringen müssen, werden aber unsern Gegnern gegenüber nur Erfolg haben, wenn wir die homöopathischen Kreise möglichst geschlossen hinter uns haben. Inzwischen werden wir uns mit Abschlagszahlungen zufrieden geben müssen oder auf den Weg der Selbsthilfe angewiesen sein. Näheres hierüber lese man auf Seite 4 ff. dieser Nummer in der Abhandlung von Dr. Wapler-Leipzig „Zur Frage der Vertretung der Homöotherapie an den deutschen Hochschulen“ nach.

Vorträge halten lassen, sobald uns Kenntnis von entsprechendem Wunsch und Bedürfnis wird. Helfe jeder einzelne, jede Vereinsleitung mit! Mit Leichtigkeit können, wenn unsre Geschäftsstelle unterstützt wird, in einem Jahr tausend und mehr Mitglieder, sei es für den Landesverein, sei es für die Zweigvereine an Ort und Stelle gewonnen werden.

Dem Erscheinen der **„Homöopathischen Monatsblätter"** im Umfang wie vor dem Kriege stehen zurzeit immer noch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Die Papierpreise sind zu einer unerhörten Höhe gestiegen, und es ist nicht abzusehen, wann die Steigerung ein Ende nimmt. Die übrigen Kosten des Blattes bis hinaus zu den Versandkosten sind ebenfalls um das Vielfache gestiegen, und auch hier ist ein Stillstehen der Steigerung noch nicht abzusehen. So blieb nichts übrig als den Blätterpreis zu erhöhen, nachdem wir bis jetzt den alten Friedenspreis festgehalten und aus eigenen Mitteln ganz beträchtliche Summen zugeschossen hatten. Der Mitgliedsbeitrag für die Einzelmitglieder mußte daher ebenfalls erhöht werden, wenn wir unsrer Aufgabe noch gerecht werden wollen; auch der Blätterbezugspreis für die Zweigvereine ist erhöht worden, der Sache zuliebe aber so nieder gehalten, daß er knapp die derzeitigen Selbstkosten deckt. Wir hoffen daher, daß niemand um der notwendigen Preiserhöhungen willen unsrer Sache untreu wird. Es ist ja wahr, daß man in der gegenwärtigen Zeit der sinnlosen Steigerung aller Preise für die nötigsten Lebensbedürfnisse jeden Pfennig sparen muß und sich vor jeder Ausgabe ernstlich besinnen sollte, ob sie nötig ist oder nicht. Aber sind die wenigen Mark in einem Jahr, die 1—2 Pfennig täglich, für unser Blatt und unsere Vereinsbestrebungen ausgegeben, nicht ebenfalls nutzbringend angelegt? Sehen wir doch um uns! Wie viel wird heutzutage — auch von uns selbst — für Dinge aufgewendet, die wirklich ohne jeden bleibenden Nutzen sind, für Genüsse, die im Augenblick eine kurze Befriedigung gewähren, hinterher aber nur zu oft die Gesundheit schädigen! Wie viel Segen vermag dagegen der Inhalt unsrer Monatsblätter zu stiften, hat er schon gestiftet! Wie manche Mark für Arzt und Apotheke, wie manche Sorge und Angst um liebe Angehörige, wie manche Mühe und Arbeit haben die Belehrungen und Ratschläge, die Hinweise auf vorbeugende Maßnahmen, die Winke für Pflege und Erhaltung der Gesundheit schon erspart! Was den Inhalt unserer Blätter anbetrifft, so wollen wir ihn auch im neuen Jahrgang so reichhaltig wie möglich gestalten. Die Mitarbeit einer größeren Zahl tüchtiger homöopathischer Aerzte, der Inhalt auch des ausländischen homöopathischen Schrifttums, das uns nach Friedensschluß allmählich wieder zugänglich werden wird, bietet eine Gewähr dafür, daß jeder Leser, der einfachere wie der anspruchsvollere, Zusagendes finden wird. Wir sind uns wohl bewußt, daß nicht alles, was die Blätter enthalten, allen gefällt. Den einen ist es „zu hoch", „zu allgemein", „zu wenig verständlich", sie wollen ganz einfache, leichtverständliche Krankenheilungen u. a. Anderen mißfällt gerade dies. Wir selbst möchten gerne beiden Wünschen, so weit wir es irgend können, gerecht werden. Aber einmal halten wir es für unsre Pflicht, nicht nur das zu bringen, was der einzelne gerade für sich brauchen kann — wir meinen, es hierin seither nicht haben fehlen zu lassen — sondern wir wollen auch allgemeine Fragen über die Homöopathie, ihre Entwicklung, ihre Stellung in und zu der modernen ärztlichen Wissenschaft, zu den Naturwissenschaften usw., die verschiedenen Gebiete der Gesundheitspflege im allgemeinen behandeln. Zum andern sind wir doch auch von unsern Mitarbeitern und dem, was sie gerade zu bieten vermögen, bis zu einem gewissen Grad abhängig. Denn der Schriftleiter kann als Laie nicht den ganzen Inhalt der Blätter aufbringen, sondern es sollen vor allem die Fachleute zu Wort kommen. Und endlich sei auch darauf hingewiesen, daß wir die berichteten Krankenheilungen wohl als Beweise für die Ueberlegenheit des Aehnlichkeitsgesetzes, für die oft ans Wunderbare grenzenden Heilkräfte der homöopathischen Arzneimittel, als Richtlinien, wie man zur Auffindung des richtigen Mittels vorgehen muß, angesehen wissen möchten. Wer dagegen die in den einzelnen Berichten aufgeführten Mittel einfach auch bei sich oder bei Angehörigen anwenden möchte, handelt ganz unhomöopathisch; er hat einen der wichtigsten Grundsätze unserer Heilweise nicht erfaßt, nämlich den des Individualisierens, d. h. der Behandlung und Mittelwahl nach den gerade vorliegenden, besonderen Krankheitserscheinungen und nach der besonderen Eigenart und Beschaffenheit des kranken Körpers. Die unausbleibliche Folge solchen mechanischen Nachahmens sind nicht selten schwere Mißerfolge, für die man dann die Homöopathie verantwortlich macht, statt bei sich selbst die Schuld zu suchen.

Zum Schlusse noch eine, wie wir hoffen, für alle unsre Freunde erfreuliche Mitteilung und eine Bitte. Das böse Ende des Krieges, der innere Umsturz und die Folgen beider, die sich in unserer trostlosen wirtschaftlichen Lage widerspiegeln, haben die Aussicht auf die Erbauung des Homöopathischen Krankenhauses in Stuttgart um Jahre hinausgeschoben. Das Bedürfnis ist aber größer denn je. Vom Staate ist nichts zu erhoffen. Die Stuttgarter Homöopathische Krankenhaus-G. m. b. H. hat deshalb im Dezember ein geräumiges Haus mitten in der Stadt erworben und wird es im Laufe des Frühjahrs und Sommers zu einem **Krankenhause mit etwa 50 Betten** einrichten und im Herbst etwa eröffnen. Nicht nur die Ueberfüllung aller Krankenhäuser und die großen Schwierigkeiten der Unterbringung von Kranken, sondern vor allem auch die Notwendigkeit, den zahlreichen jungen Aerzten, die die Homöopathie kennen lernen möchten, Gelegenheit zur Ausbildung am Krankenbette selbst zu geben, haben zu dem Entschlusse geführt. Gaben für das Krankenhaus in jeder Höhe nimmt wie bisher die Geschäftsstelle der Hahnemannia entgegen. Unter unsern Mitgliedern sind gewiß manche, denen die Kriegszeit beträchtliche Gewinne gebracht hat. Könnten sie nicht einen Teil dieses Reichtums, der doch dem Staate als Reichsnotopfer oder Kriegsgewinnsteuer verfällt, unserem gemeinnützigen Krankenhausunternehmen zugut kommen lassen? Hier wird die

Gabe zu einer Quelle dauernden Segens für solche, die die Not der Zeit am härtesten drückt, für arme Kranke. Die Spenden können in verschiedener Form gegeben werden: zum allgemeinen Krankenhausbaufonds oder zu Stiftungen für bedürftige Kranke, für Freibetten, oder zu Stipendien für unbemittelte junge Aerzte, die sich der Homöopathie zuwenden wollen, und dergleichen. Wir bitten unsere Freunde herzlich und dringend, auch in diesem Sinne unsrer Arbeit zu gedenken, selbst die milde Hand aufzutun und andere, von denen sie wissen, daß sie es können, eindringlichst dazu zu veranlassen.

Für den Ausschuß der Hahnemannia und die Schriftleitung der „Homöopathischen Monatsblätter“: Wolf.

Zur Frage der Vertretung der Homöotherapie an den deutschen Hochschulen.*)

Von Dr. med. Hans Wapler.

Vorbemerkung der Schriftleitung: Die nachstehenden, in der „Allgem. homöopath. Zeitung“ veröffentlichten Ausführungen von Dr. Wapler-Leipzig geben wir dem Wunsche des Verfassers entsprechend und wegen der Wichtigkeit der in Frage stehenden Angelegenheit gerade in der jetzigen Zeit unverkürzt wieder, müssen aber zum besseren Verständnis folgendes vorausschicken. Die Ausführungen Waplers sind durch eine im Oktober-Heft 1919 der „Allgem. homöop. Zeitung“ erschienene Arbeit des Sanitätsrats Dr. med. Kröner in Potsdam „Die Homöopathie im neuen Reiche“ veranlaßt. Dr. Kröner teilt hier eine von der homöopathischen Liga in Berlin an die Nationalversammlung, die preußische Landesversammlung und an die preußischen Ministerien gerichtete Petition „um Anerkennung der Homöopathie als gleichberechtigter Heilmethode“ mit. Unter Hinweis darauf, daß die Anhänger der Homöopathie wie alle anderen Reichsbürger ihre Steuern auch für Universitäten und Krankenhäuser bezahlen und darum ein Recht haben zu verlangen, daß sie sich nach der Methode ihres Vertrauens behandeln lassen können und daß die Homöopathie daher nach dem im neuen Reiche verkündigten Grundsatz: „Freie Bahn dem Tüchtigen“ auch zum freien Wettbewerb zugelassen werde, werden im einzelnen folgende Forderungen aufgestellt:

1. Erteilung eines Lehrauftrages für Homöopathie an einen homöopathischen Arzt, dem zugleich eine Abteilung auf der inneren Klinik übertragen werden muß, besondere Bürgschaften dafür, daß diesem Arzt von der übrigen Fakultät seine Stellung und Aufgabe nicht erschwert werde;
2. jedem homöopathischen Arzt soll auf Grund einer Prüfung das Recht verliehen werden, homöop. Arzneien selber abzugeben (Unzuverlässigkeit vieler Apotheker, unnötige Verteuerung der Mittel);
3. kein homöopathischer Arzt soll um seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung willen zurückgesetzt werden (Zulassung zu beamteten Stellungen oder zu der eines Vertrauensarztes);
4. Zulassung zur Kassenpraxis (und zugleich nicht mehr Ausschluß aus den ärztlichen Standesorganisationen);**)
5. Einrichtung von homöopathischen Abteilungen in größeren Krankenhäusern und unparteiische Verteilung der Kranken auf die einzelnen Abteilungen (nicht wie z. B. in Budapest Füllung der homöopathischen Abteilung mit Fällen, die von vornherein hoffnungslos sind).

Außerdem werden noch gefordert: Heranziehung des Laienelements in Fragen der Gesundheitspflege, stärkere Betonung der persönlichen Hygiene (die von jeher zugunsten der öffentlichen — Bakteriologie, Seuchenbekämpfung — vernachlässigt worden sei, Aufnahme der Ernährungsforschungen wie z. B. in Amerika durch Chittenden, in Dänemark durch Hindhede und Hinwirken auf einfachere naturgemäße Ernährungsweise (Eiweißüberfütterung als Ursache der Arteriosklerose, der Gicht und wohl auch der Zunahme des Krebses!), und endlich Bekämpfung des Alkoholismus durch zweckentsprechende Gesetzgebung.

Als in der preußischen Landesversammlung (Mai 1919) die unsern Lesern schon bekannten Beschlüsse wegen Zulassung der biologischen Heilverfahren zu der Hochschule zur Behandlung standen, wurde der Berliner Verein homöop. Aerzte darum angegangen, Vorschläge in dieser Angelegenheit zu machen. Der Verein hat daraufhin eine Denkschrift eingereicht, die im wesentlichen folgende Hauptgesichtspunkte enthält: Trotzdem die Schranken, die bisher der Homöopathie den Zugang zur Hochschule verwehrt haben, nunmehr fallen sollen, dürfen ihre Anhänger es nicht unterlassen, alle Möglichkeiten, die sich aus der neuen Lage für die Homöopathie ergeben, sorgfältig zu prüfen. Die unversöhnliche Feindschaft der Fakultät, der der homöopathische Lehrstuhl ja aufgezwungen würde, dürfte uns nicht schrecken, wenn wir überzeugt sind, auf dem neuen Wege etwas zu erreichen. Das Abhalten theoretischer Vorlesungen — um mehr soll es sich ja zunächst nicht handeln — könnte von verschiedener Art sein. Am wenigsten Wert hätte eine nur allgemeine, apologetisch (d. h. rechtfertigend)-theoretische Behandlung des Gegenstandes; die Studenten hören theoretische Vorlesuugen nicht gern, müßten vom Besuch der homöopathischen schließlich sogar für ihr Examen fürchten (Erfahrungen in Budapest und anderwärts!). Es müßten, wenn wenigstens etwas hängen bleiben sollte, also mindestens Vorlesungen über Arzneimittellehre gehalten werden. Da aber zurzeit unter dem Einfluß der chemischen Großindustrie dem Arzt das eigene pharmakologische Denken, d. h. das Nachdenken über die jeweils geeigneten Arzneimittel nahezu verloren gegangen ist, die homöop. Arzneimittellehre aber große Schwierigkeiten hat, insbesondere an das Gedächtnis große Anforderungen stellt, zudem im Staatsexamen nicht verlangt wird, so dürften diese Vorlesungen nur sehr schwach besucht werden. Dringend nötig wäre ein besonderes Institut für homöopathische Arzneimittelforschung, da bisher den deutschen Homöopathen jede Möglichkeit zur wissenschaftlichen Forschung und Weiterbildung fehlte und sie ganz auf Amerika angewiesen waren. Wirklichen Nutzen könnte aber nur eine Klinik mit Gelegenheit zur praktischen Unterweisung der akademischen Jugend am Krankenbett geben. Da diese unsere Forderungen aber jetzt nicht auf einmal erfüllt werden können, ja, wenn wir alle Schwierigkeiten recht erwägen, von der Universität überhaupt nur zum Teil erfüllt werden können, so legen wir das Schwergewicht recht eigentlich darauf, daß die homöopathischen Aerzte im Rahmen des ärztlichen Fortbildungswesens im Sinne ihrer Lehre wirken können, also zu allen Einrichtungen des ärztlichen Fortbildungswesens in Preußen zugelassen werden. Dann könnte vorerst eine allgemein-theoretische Vorlesung an der Hochschule genügen, die spezielle Unterweisung in der Homöopathie würde der Zeit nach dem Staatsexamen vorbehalten bleiben. Nach und nach könnte dann der weiter nötige Ausbau der Homöopathie an der Hochschule, das pharmakologische Forschungsinstitut und die Klinik, folgen. Diese Regelung hätte auch den Vorteil, daß für die Arbeit in den Fortbildungskursen sofort eine größere Anzahl von Aerzten zur Verfügung stände, während die Vorbereitung auf die akademische Laufbahn eine längere Zeit in Anspruch nähme und man vorläufig mit einem Mangel an geeigneten Vertretern rechnen müßte.

Soweit die Denkschrift. Dr. Kröner läßt ihr noch eine Darlegung der verschiedenen Anschauungen und Bedenken folgen, die bei ihrer Vorbereitung unter den Berliner Aerzten zum Ausdruck kamen. Auf sie wollen wir jedoch nicht weiter eingehen, sondern nunmehr Dr. Wapler-Leipzig das Wort zu seinen Ausführungen geben. Nur das eine möchten wir an dieser Stelle noch anfügen: Seit die Fragen in der preußischen Landesversammlung behandelt worden sind und die Denkschrift der Berliner homöop. Aerzte abgegangen ist, sind viele Monate vergangen. Von einem Besuch der Aerzte beim Minister, dem Erfolg eines solchen Besuches oder gar weiteren Schritten der preuß. Regierung

*) Die nachstehenden Ausführungen empfehlen wir der besonderen Beachtung aller Anhänger der Homöopathie, der Aerzte und Laien, ganz besonders aber aller Vorstände unserer Zweigvereine, in denen noch allerlei Unklarheit über diese Frage herrscht.

**) Trifft für Württemberg bisher schon zu.

zur Durchführung dieser für unsre Homöopathie so wichtigen Neuerungen hat man bis jetzt nichts gehört. Es ist ganz still geworden. Muß man hierin ein Zeichen der zielbewußten Tätigkeit des gegnerischen Aerztestandes erblicken, die selbst mit dem reformfreundlichen Kultminister Haenisch fertig zu werden versteht und den drohenden Einbruch der verachteten Außenseiter in ihre geheiligte Domäne abzuwehren weiß?

* * *

In der Oktober-Nummer der „Allgemeinen Homöopathischen Zeitung" von 1919 richtet Kollege Kröner in einer sehr dankenswerten Veröffentlichung „**Die Homöopathie im neuen Reiche**", die Aufforderung an die homöopathische Aerzteschaft, sich an der Erörterung über unsere zukünftige Stellung zur Staatsmedizin zu beteiligen. Ich komme dieser Anregung gern nach und gebe hiermit den Kollegen und auch den Laien, welchen die homöopathische Sache am Herzen liegt, meine Erfahrungen bekannt, welche ich bei meinen Auseinandersetzungen mit den medizinischen Fakultäten in Halle, Berlin, Leipzig und Rostock und bei Einführung von Aerzten und Studenten in die Lehre Hahnemanns an der Poliklinik des homöopathischen Zentralvereins und früher als Krankenhausleiter gesammelt habe.

Die von Kröner in seiner Abhandlung vorangestellte, vornehmlich den preußischen Verhältnissen Rechnung tragende Petition der homöopathischen Liga möchte ich keiner besonderen Besprechung widmen, weil ich mich sonst mehrfach wiederholen müßte.

Ich frage nur: War es notwendig, bei dem Gewichte der sonst ins Feld geführten Gründe noch die Serumtherapie als Stütze für die Homöopathie mit heranzuziehen?

In Wirklichkeit ist der Arzt, welcher Diphtherie-Serum oder Tetanus-Serum einspritzt, Allopath, oder, wenn man will, Antipath, denn er kuriert nicht mit Mitteln, mit denen man in großen Dosen diphtherie- bezw. wundstarrkrampfähnliche Krankheitszustände hervorrufen kann, sondern er behandelt mit Antikörpern, und zwar mit möglichst konzentrierten Gegengiften, die allerdings auf isopathischem Wege gewonnen werden. Die Herstellung des Serums hat also auf dem Ummwege über die Isopathie eine Beziehung zur Homöopathie, nicht aber die Anwendung, und das ist das Entscheidende.

Nach dieser Richtigstellung komme ich zur Denkschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, „**Die Homöopathie und die Universität**".

„Die Denkschrift," sagt Kröner, „stellt ein Kompromiß aus teilweise sich sehr widersprechenden Ansichten dar."

Diesem Umstande, dieser Verständigung auf der mittleren Linie, ist es wohl zu danken, daß beinahe jeder homöopathische Arzt den Ausführungen des Verfassers im allgemeinen seine Zustimmung erteilen kann.

Die folgenden Darlegungen bringen daher weniger eine Kritik, als vielmehr praktische Vorschläge, wie die Pläne der Berliner Kollegen sich vielleicht verwirklichen lassen.

Die Denkschrift gipfelt in folgenden beiden Sätzen: „Die Erwägung aller Schwierigkeiten bringt uns überhaupt zu dem Schluß, daß die Universität nur einen Teil dessen erfüllen kann, was wir erstreben müssen. Das Schwergewicht unserer Forderungen müssen wir vielmehr darauf legen, daß die homöopathischen Aerzte im Rahmen des **ärztlichen Fortbildungswesens** im Sinne ihrer Lehre wirken können."

Ich war schon immer der gleichen Ansicht und habe aus dieser Erkenntnis heraus bereits vor neun Jahren, nicht lange, nachdem die Kurse ins Leben gerufen waren, versucht, in den jetzt im 10. Jahrgang erscheinenden „Jahreskursen für ärztliche Fortbildung" zu Wort zu kommen. In der Voraussetzung, daß für den praktischen Arzt, der ja auf Schritt und Tritt in seinem Berufe auf Anhänger Hahnemanns stößt, ein zwingendes Bedürfnis vorläge, die Lücke, welche das Universitätsstudium betreffs der Homöopathie gelassen hat, auszufüllen, und seinen Gesichtskreis nach dieser Seite zu erweitern, bot ich der Schriftleitung einen ganz unpolemischen, das Wesentliche der Lehre Hahnemanns in knappster Fassung bringenden Aufsatz an. Ich bekam zur Antwort, daß die Redaktion mit Stoff so reichlich versehen wäre, daß sie leider keine Veröffentlichung über Homöopathie in absehbarer Zeit abdrucken könnte. Man ersieht daraus, daß wir bei den Leitern dieser Kurse ganz erheblichen Widerstand zu überwinden haben, ehe man uns zur Mitarbeit heranzieht.

Gesetzt nun der Fall, es würde uns gestattet, in den ärztlichen Fortbildungskursen als Dozenten der Homöotherapie mitzuwirken. Was können wir da erreichen?

Bei der kurz bemessenen Zeit ist es natürlich ganz unmöglich, aus den Belehrung suchenden Kollegen fertige homöopathische Aerzte zu machen. Wir müssen uns damit begnügen, ihnen gewisse Grundbegriffe der homöopathischen Krankenbehandlung (Mittelwahl, Bewertung der subjektiven Symptome, der Konstitutionen usw.) zu geben und ihnen Richtungslinien vorzuzeichnen für das weitere Selbststudium.

Bei der Schwierigkeit des Stoffes und dem systematisch gegen die Vertreter der Homöopathie von den Universitätsprofessoren geschürtem Hasse wird sich der Leiter eines solchen Kurses beglückwünschen dürfen, wenn die Mehrzahl seiner Hörer nach seinen Darlegungen „Similia similibus" als einen Behandlungsgrundsatz anerkennt, über den sich reden läßt.

Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil, nämlich diejenigen Kollegen, welche biologisch orientiert sind, werden der von Hahnemann inaugurierten biologischen Arzneibehandlung eine wirkliche Anteilnahme und ein tieferes Verständnis entgegenbringen. Diesen Kollegen muß dann im Interesse der Volksgesundheit Gelegenheit gegeben werden, sich zu homöopathischen Aerzten auszubilden, das heißt zu **Aerzten, welche auch die Homöotherapie vollkommen beherrschen.**

Dieses Ziel läßt sich natürlich nur in Kliniken, Krankenhäusern und zur Not auch noch in Polikliniken erreichen.

Der homöopathische Arzt als Leiter einer derartigen Heilanstalt oder Abteilung, die der Ausbildung fertiger Aerzte zu Homöotherapeuten dienen soll, hat freilich eine noch viel schwierigere Aufgabe zu lösen, als der Dozierende eines Kurses, der sich seine Fälle zur Demonstration aussuchen kann.

In ein Krankenhaus oder in eine medizinische Universitätsklinik werden Kranke aller Art mit den verschiedensten Leiden eingeliefert, die keineswegs alle homöopathisch geheilt werden können und — bleiben da. Sie bleiben da und müssen behandelt werden, so wie es der einzelne Fall erheischt.

Anders in der Sprechstunde eines „Nurhomöopathen".

Diejenigen seiner Patienten, die nicht mit rein homöopathischen Mitteln kuriert werden können, die verschwinden in der Regel aus seinem Wartezimmer bald wieder und damit auch aus seinem Gesichtskreis. Da er nun bei den übrigen gewöhnlich um so bessere Erfolge hat, so kommt er leicht zu der Vorstellung, er könnte mit seinen homöopathischen Tropfen, Pulvern und Kügelchen alles machen, und zieht die Grenzen der Homöotherapie viel zu weit.

Nun muß man zwar zugeben, daß „Similia similibus" weit über das Gebiet der Arzneibehandlung hinausreichend Gültigkeit hat. Ich erinnere nur an die Behandlung mit Schnee bei frischer Erfrierung, mit Bierscher Stauung bei Entzündungen und an die ein homöopathisch-vorbeugendes Verfahren darstellende Kuhpockenimpfung.

Ja, das Aehnlichkeitsgesetz gilt sogar in Politik und Völkerleben *).

Demgegenüber kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß die biologische Arzneibehandlung Hahnemanns, einschließlich unserer zellulär-nutritiven Konstitutionsmittel, sich keineswegs mit Arzneitherapie schlechtweg deckt. Das ganze große Betätigungsfeld der Staatsarzneikunde ist ja — ausgenommen die Fälle von Homoeopathia involuntaria (d. h. unfreiwillige Homöopathie) — nicht homöopathisch. Ich nenne nur die Mittel der Wundantiseptik und der direkten Parasitenbekämpfnng, ferner die Antidote bei Vergiftungen, sodann das in seinen Wirkungen noch nicht erklärte, ganz unentbehrliche Luesspezifikum Jodkali, und schließlich die Fülle der Palliativmittel gegen Schmerz, Schlaflosigkeit, Fieber, Verstopfung, Durchfall, Krämpfe und Blutlaufsstörungen. Auch die einen Ausfall deckenden, aus Körperorganen gewonnenen Arzneistoffe, wie Schilddrüsensubstanz und Eierstockpräparate, sind nicht homöopathisch, wenn auch ihre Anwendung bei Myxödem bzw. Beschwerden der Wechseljahre eine biologische genannt werden muß. Wie die Serumtherapie zu bewerten ist, wurde eingangs ausführlich dargetan.

Der Leiter einer homöopathischen Abteilung in einer inneren Klinik oder einem Krankenhause, dem man sicher die schwierigsten und verzweifeltsten Fälle überweisen wird, wie das in Ofenpest mit Dr. von Bakody am St. Rochushospital geschah, kann gar nicht anders, er muß, gerade, um sich und seine Methode zur Geltung zu bringen, sichten. Er muß die einzelnen Kranken derjenigen Behandlungsart unterwerfen, die für sie paßt. Je sattelfester er in der gesamten Arzneibehandlung ist, um so besser wird er zeigen können, wo die Homöotherapie der „Schule" überlegen ist.

Er befindet sich in diesem Vorgehen durchaus in Uebereinstimmung mit Hahnemann, bevor dieser, verbittert und alt geworden, Wege einschlug, auf denen ihm der naturwissenschaftlich denkende Arzt nicht mehr folgen kann.

(Schluß folgt.)

Aloe. Durchfall um 10 Uhr vormittags und um 10 Uhr abends.

Causticum. Das Blut bei der Periode ist hellrot, Schmerzen im Becken, als ob es zusammengepreßt oder geschraubt wäre.

---

*) So wird z. B. das deutsche Volk ein Sklavenvolk bleiben und nicht wieder hochkommen, wenn es nicht lernt, dem Nationalbewußtsein der Polen, Tschechen, Engländer und Franzosen ein ähnliches völkisches Deutschbewußtsein entgegenzusetzen.



Homöopathische Heilerfolge bei Lungenschwindsucht.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart.

Die Lungenschwindsucht war schon in der Friedenszeit eine so häufige Todesursache, daß Staat und Behörden genötigt waren, sich ernstlich mit ihr zu befassen, um eine weitere Ueberhandnahme zu verhüten. Während des Krieges hat sich die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle an Schwindsucht in geradezu erschreckender Weise gesteigert. Im deutschen Heer, in dem tuberkulöse Erkrankungen früher kaum eine nennenswerte Rolle gespielt haben, gelangte die Krankheit während der Kriegszeit zu einer nie gekannten Bedeutung. Die mangelhafte Ernährung und die vielerlei Entbehrungen, denen das deutsche Volk jahrelang preisgegeben war, haben neben den großen Strapazen, den vielerlei Sorgen und der ungewohnten Lebensweise, die der Feldzug mit sich brachte, jedes in seinem Teil dazu beigetragen, die Widerstandsfähigkeit bei vielen Menschen zu lähmen und den Körper zu einem willenlosen Nährboden für eingedrungene Tuberkelkeime zu machen. Manches junge Leben, das unter gewöhnlichen Verhältnissen gewiß von der Krankheit verschont geblieben wäre und nach menschlichem Ermessen ein Durchschnittsalter erreicht haben würde, ist infolge des Krieges ein Opfer der Schwindsucht geworden. Daß bei dem andauernden Mangel an Milch und fetthaltigen Nahrungsstoffen die Durchschnittsziffer der Erkrankungen an Lungentuberkulose auch jetzt noch erheblich größer ist als vor dem Kriege, ist nicht schwer zu verstehen.

Diese betrübenden Umstände rechtfertigen mehr denn je die Frage: **Was leistet die Homöopathie in der Behandlung der Lungenschwindsucht?**

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß in weiten Kreisen die Meinung verbreitet ist, die Lungenschwindsucht sei überhaupt nicht heilbar und es gebe keinerlei Mittel und Wege, Schwindsüchtige auf die Dauer von ihrem Leiden zu befreien. Dies trifft glücklicherweise nicht zu. Würde jeder Mensch, der an Lungentuberkulose erkrankt, daran sterben, so würde die Krankheit in kurzer Zeit viele Nationen und ganze Völkerstämme derart schwächen und vermindern, daß es fast einer Vernichtung oder Ausrottung gleich käme. In Amerika hat schon vor Jahren ein angesehener Arzt die Behauptung aufgestellt, daß die Menschen, fast ohne jede Ausnahme, zu irgend einer Zeit ihres Lebens einmal an Lungentuberkulose erkranken. Häufig verlaufe die Krankheit unter den Erscheinungen eines Luftröhrenkatarrhes, oft rufe sie auch nahezu gar keine Beschwerden hervor, so daß die Kranken wiedergenesen, ohne bemerkt zu haben, daß der Keim der Lungentuberkulose bei ihnen Fuß gefaßt hatte. Er stützte seine Theorie hauptsächlich auf die Tatsache, daß man bei Leichenöffnungen außerordentlich häufig auf kalkhaltige Stellen in der Lunge stoße, die verkapselte tuberkulöse Herde darstellen, ohne daß die Angehörigen sich erinnern können, daß der Verstorbene je einmal an Lungentuberkulose erkrankt war. Wenn diese Behauptung nun auch etwas zu weit geht, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß zahlreiche Schwindsüchtige wiedergenesen und auf Jahre und Jahrzehnte hinaus von Rückfällen verschont beiben.



Diese Wiedergenesung kann durch geeignete homöopathische Heilmittel auf das günstigste beeinflußt und gefördert werden, das dürfte am besten aus den folgenden Beispielen hervorgehen. Natürlich wollen wir damit nicht etwa behaupten, daß unser homöopathischer Arzneischatz bazillentötende Mittel besitze und auf diese Weise der Lungentuberkulose zu Leibe rücke. Was wir mit unseren gut gewählten Mitteln zu bezwecken suchen, das ist einerseits eine Stärkung des Gesamtorganismus und andererseits eine Unterstützung des erkrankten Organes im Kampfe gegen die Krankheit. Man erlebt bei dieser Behandlungsart oft noch Heilungen in Fällen, in denen man selbst kaum noch darauf zu hoffen wagt, und Linderung der Beschwerden und Verlängerung des Lebens bei weit vorgeschrittenem Krankheitszustand, der einer Heilung längst nicht mehr zugänglich ist. Pünktliches Einhalten der ärztlichen Anordnungen und eine zielbewußte Ausdauer von seiten des Kranken sind allerdings unumgänglich notwendig, wenn eine Heilung gelingen soll. Diese Ausdauer fehlt leider vielen Schwindsüchtigen, es würde sonst sicher noch viel häufiger gelingen, Lungenkranke am Leben zu erhalten. Wird die Behandlung zu früh abgebrochen, noch ehe eine vollständige Ausheilung möglich war, so kann man fast mit Sicherheit auf baldige Rückfälle und Neuerkrankungen rechnen, die dann gewöhnlich keine so günstigen Aussichten auf dauernde Wiederherstellung bieten.

Der erste Fall betrifft einen Buchbinderlehrling, den ich zum erstenmal im März 1903 sah. Der 17jährige, schmalbrüstige, hochaufgeschossene junge Mann hatte ein blasses Aussehen und klagte über andauernde Müdigkeit. Er litt unter einem starken Hustenreiz, der durch ein Rauhheitsgefühl hinter dem Brustbein hervorgerufen wurde und von etwas Auswurf begleitet war. Während der letzten Wochen sei sein Körpergewicht dauernd zurückgegangen, außerdem leide er an schwächenden Nachtschweißen und häufig wiederkehrenden Durchfällen. Vor einigen Wochen habe er im Auswurf mehrmals Blut bemerkt.

Bei der Untersuchung fand ich rechts oben eine Dämpfung, die sich von der Spitze der Lunge bis etwa zwei Finger breit unterhalb des Schlüsselbeins erstreckte. Ueber der gedämpften Stelle waren knisternde Geräusche hörbar.

Der Untersuchungsbefund ließ keinen Zweifel über die Art des Leidens übrig: es handelte sich um den Beginn einer Lungenschwindsucht. Seine Eltern waren kerngesunde Bauersleute, Vererbung kam also nicht in Frage. Dagegen stellte sich auf weiteres Befragen heraus, daß sein Lehrherr, neben dem er mehrere Jahre lang am selben Werktisch gearbeitet hatte, schwindsüchtig war. Wenige Wochen später las ich dann zufällig in einer Zeitung, daß der betreffende Buchbindermeister den Folgen seines Leidens erlegen sei.

Ich verordnete dem Kranken zuerst Phosphorus, worauf aber keinerlei Besserung eintrat. Im Gegenteil, das Gewicht hatte innerhalb drei Wochen eher etwas abgenommen und Nachtschweiße und Husten waren fast gleich geblieben. Abends machten sich ziemlich regelmäßige Fiebererscheinungen bemerkbar, die allerdings in den Morgenstunden einer normalen Temperatur Platz machten. Der Kranke erhielt nun einige Gaben Tuberculin und dann wieder Phosphorus. Die nächsten Berichte lauteten erheblich günstiger. Das Körpergewicht hatte nach weiteren fünf Wochen um sechs Pfund zugenommen, das Allgemeinbefinden war besser geworden und die Müdigkeit hatte um vieles nachgelassen. Der Krankheitsherd war auf die ursprüngliche Ausdehnung beschränkt geblieben.

Gegen die immer wiederkehrenden Durchfälle erhielt der Kranke dann Calcarea phosphorica. Vom Spätherbst an machte die Besserung immer raschere Fortschritte und die knisternden Geräusche über der rechten Lungenspitze verschwanden allmählich ganz. Bis Januar 1904, also innerhalb eines Zeitraumes von kaum 10 Monaten, hatte sein Körpergewicht um 22 Pfund zugenommen und Nachtschweiße, Müdigkeit und Durchfälle waren ausgeblieben. Wenige Wochen später kehrte er zu seinem Berufe zurück und blieb von da ab dauernd gesund.

Drei Jahre später hatte ich noch einmal Gelegenheit, ihn zu untersuchen; er hatte mich um ein Zeugnis über sein früheres Leiden gebeten, damit er es der Militärbehörde vorlegen könne. Ueber der rechten Lungenspitze war, als Folge der einstigen Erkrankung, eine Narbe zurückgeblieben. Im übrigen war aus dem blassen, schmalbrüstigen Burschen ein kräftiger, blühender Jüngling geworden, der kaum wieder zu erkennen war. Bei der Musterung wurde er, nachdem er zweimal zurückgestellt worden war, das drittemal zu den Pionieren ausgehoben. Während der ganzen Dauer seiner 3jährigen Militärdienstzeit erfreute er sich des bestens Wohlbefindens und war auch mehrere Jahre später, als ich das letztemal von ihm hörte, dauernd gesund geblieben.

Das Hauptmittel war in diesem Fall ohne Zweifel Phosphorus gewesen. Die Homöopathie kennt ja bekanntlich keine spezifischen Arzneien gegen bestimmte Krankheiten; die Wahl des Heilmittels ist vielmehr von den Gesamterscheinungen abhängig, die der einzelne Fall darbietet. Für die Anwendung von Phosphorus sprach hier nicht nur die Eigenart des Hustens, sondern vor allem das jugendliche Alter des Kranken und sein eigenartiger Körperbau (schmalbrüstig, hochaufgeschossen). Daß nach der ersten Verordnung nicht sofort Besserung eintrat, ist noch kein Beweis dafür, daß das Mittel ohne Wirkung blieb. Man darf von homöopathischen Arzneien nichts Unmögliches verlangen, und muß ihnen vor allem Zeit lassen, ihre Wirkung zu entfalten. Wenn es gelingt, einen in voller Entwicklung begriffenen Krankheitsprozeß aufzuhalten und zunächst einmal zum Stillstand zu bringen, so ist dies schon als ein Erfolg zu verzeichnen. Ist man seiner Sache sicher, daß die Mittelwahl richtig erfolgt ist, und daß das Mittel tatsächlich dem Gesamtbild des Krankheitsfalles entspricht, so ist es ratsam, längere Zeit dabei zu bleiben, statt ohne triftige Gründe alle paar Tage zu wechseln.

Tuberculinum verordne ich nur in Einzelgaben und meist in hohen Potenzen. Dabei gebe ich dem alten Burnett'schen Präparat (Tuberculinum Heath) den Vorzug. Die niederen Verdünnungen von Koch'schem Tuberculin haben mich nie befriedigt. Nach Tuberculin 200. C. machte ich häufig die Wahrnehmung, daß die darniederliegenden Reaktionskräfte aufgerüttelt werden und der Körper für das passende homöopathische Heilmittel empfänglicher wird.



Calcarea phosphorica und Calcarea hypophosphorosa sind bis auf den heutigen Tag meine Lieblingsmittel geblieben gegen Durchfälle, die als Begleiterscheinung der Lungenschwindsucht auftreten. Wenn es sich um wirkliche Darmtuberkulose handelt, namentlich im Kindesalter, gebe ich allerdings Jodoform den Vorzug. Sind die Durchfälle von großer Schwäche begleitet, so ist Acidum phosphoricum wirksamer als Calcarea phosphorica.

Der zweite Fall betrifft die 15 jährige Tochter einer Wirtswitwe. Sie kam Ende Juni 1905 in meine Sprechstunde und gab an, daß sie seit Frühjahr mit Husten und reichlichem Auswurf behaftet sei und öfters an Durchfall leide. Zudem sei sie in letzter Zeit rasch abgemagert, schwitze nachts und sei immer so müde. Die Untersuchung ergab eine ausgesprochene Dämpfung über der oberen Hälfte des Oberlappens der rechten Lunge. Vom Rücken her waren Giemen und lautes Rasseln dort hörbar. Links oben in der Schlüsselbeingrube konnte man außerdem knisternde Geräusche beim Atmen hören. Ueber der ganzen rechten Halsseite zerstreut, befanden sich zahlreiche erbsen- bis wallnußgroße harte Drüsen. Die Körpertemperatur unter der Achsel — im Sprechzimmer gemessen — betrug 38,5 und die Herztätigkeit war außerordentlich beschleunigt. Lungenschwindsucht war in ihrer Familie nie vorgekommen; dagegen hatte sie in Erfahrung gebracht, daß ihre Wohnung, die sie mit ihrer Familie ein Jahr zuvor bezogen hatte, längere Zeit von einem Schwindsüchtigen bewohnt worden war.

Mit Rücksicht auf die ausgedehnte Erkrankung einerseits und auf die begleitenden Durchfälle andererseits verordnete ich ihr Arsenicum jodatum 5. D. im Wechsel mit Calcarea phosphorica 6. D. Der Erfolg war geradezu überraschend. Innerhalb zwei Monaten nahm sie um 10 Pfund zu, die Nachtschweiße hörten auf, der Husten ließ erheblich nach und das Herz war kaum mehr beschleunigt. Abends machten sich noch geringe Temperaturerhöhungen bemerkbar. Ende November war der Befund der Lungen bereits ein außerordentlich befriedigender. Das Giemen war auf die Spitze der rechten Lunge beschränkt, im übrigen waren die Atemgeräusche nur noch vereinzelt und ausschließlich rechts hörbar.

Im Frühjahr 1907 stellte sich neuerdings Anschwellung der Halsdrüsen, Husten und Abmagerung ein. Auch die Durchfälle traten wieder auf. Ueber der rechten Lunge waren inzwischen alle Krankheitserscheinungen verschwunden, dagegen bestand links oben wieder etwas Knistern. Die Verordnung lautete: Jodum 4. D. und Calcarea phosphorica 6. D. Von da ab besserte sich ihr Zustand zusehends. Von Mai 1907 bis November 1907 hatte ihr Körpergewicht um 15 Pfund zugenommen. Um eine nachhaltige Ausheilung zu erzielen, erhielt sie als nächstes Mittel Calcarea phosphor. acid. 3. D., mit der Weisung, sich vorerst alle 6 Wochen zur weiteren Beobachtung und Behandlung vorzustellen. Ihr Wohlbefinden hatte aber solche Fortschritte gemacht, daß sie die Behandlung unterbrach und ohne Rücksicht auf ihr einstiges Leiden, neben der üblichen Hausarbeit bis spät in die Nacht hinein die Gäste in ihrer Weinwirtschaft bediente.

Im April 1908 machten sich aufs neue Husten und Abmagerung bemerkbar. Die rechte Lunge war frei von krankhaften Veränderungen geblieben; dagegen konnte man über der linken Lungenspitze Dämpfung und bis etwas unterhalb des Schlüsselbeines knisternde Geräusche hören. Die Halsdrüsen hatten teilweise bis zu Pflaumengröße zugenommen. Nach mehrmonatlicher Behandlung, während der sie der jeweils im Vordergrund stehenden Erscheinungen wegen neben einigen Gaben Tuberculin 200. C., noch Arsenicum jodatum, Calcarea fluorica und Cistus canadensis bekommen hatte, trat vollständige Heilung ein. Im Februar 1910 waren beide Lungen vollkommen ausgeheilt und die Drüsen kaum noch fühlbar.

Die Kranke stellte sich nach längeren Zwischenräumen immer wieder vor; sie erfreute sich dauernden Wohlbefindens und ihre Lungen zeigten keinerlei Krankheitserscheinungen mehr. Am 28. Mai 1913 lautet der Eintrag in meinem Krankenjournal, auf Grund einer Untersuchung durch meinen damaligen Vertreter: „Vorzügliches Befinden; Husten nur noch wenig bei ganz kaltem Wetter. Auf der Lunge nichts Abnormes mehr hörbar. Drüsen ganz klein."

Ende 1915 sah ich sie selbst wieder. Sie hatte die Absicht, sich zu verheiraten und wollte zuerst noch einmal auf ihren Gesundheitszustand untersucht sein. Das Gewicht, das ihrer Körpergröße entsprach, betrug ohne Kleidung 114 Pfund. Beide Lungen waren vollständig frei geblieben und die Halsdrüsen nur noch als vereinzelte linsen- bis erbsengroße Knötchen fühlbar.

Ihr Hausarzt hatte seinerzeit, ehe sie in meine Behandlung trat, der Mutter gegenüber erklärt, daß die Aussichten auf Wiedergenesung bei ihrer Tochter sehr ungünstig seien. Die fortschreitende Besserung und schließliche Heilung des Leidens hatten einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er der Kranken und ihrer Umgebung gegenüber wiederholt äußerte, er habe bisher nie an Wunder geglaubt, hier sei aber tatsächlich eines geschehen. Leider hatten weder die Kranke noch ihre Angehörigen den Mut, offen zu bekennen, daß die Homöopathie die Retterin in der Not gewesen sei.

Dritter Fall. Im Januar 1915 trat ein 20 jähriges Fräulein in meine Behandlung, die nicht allein bei berühmten Aerzten, sondern auch in Sanatorien vergeblich Heilung für ihr Lungenleiden gesucht hatte. Wie ich erst nachträglich in Erfahrung brachte, kam sie auf Veranlassung eines Vetters, den ich mehrere Jahre zuvor wegen eines Lungenleidens mit Erfolg behandelt hatte. Ihre Krankheit begann Ende 1912 mit allgemeiner Müdigkeit und auffallender Abmagerung. Auf Anraten ihres Hausarztes zog sie einen Universitätsprofessor zu Rate, der außer allgemeiner Nervosität einen Lungenspitzenkatarrh bei ihr feststellte und sie in ein Sanatorium schickte. Nachdem trotz längeren Aufenthaltes keine wesentliche Besserung bei ihr eintrat, kehrte sie sehr entmutigt in ihre Heimat zurück. Im Frühjahr 1914 suchte sie auf Drängen ihres Hausarztes eine Lungenheilstätte auf, aber auch dort hatte sie vergebens Heilung gesucht. Ihr Befinden hatte sich sogar im Gegenteil noch verschlimmert, sie litt jetzt andauernd unter Fiebererscheinungen und hatte während des Aufenthaltes in der Lungenheilstätte um 10 Pfund abgenommen. Des Fiebers und der andauernden Müdigkeit wegen war sie während der letzten vier Wochen ganz im Bett geblieben.

Außer einer Dämpfung über der rechten Lungenspitze



waren rechts oben beim Einatmen knatternde Geräusche hörbar und das Ausatmen war sehr verschärft. Ein in der Lungenheilstätte aufgenommenes Röntgenbild, das sie nachträglich in die Sprechstunde brachte, zeigte auffallend große Drüsenschatten (Hilusdrüsen) und ließ deutlich eine Verdichtung der ganzen rechten Lungenspitze erkennen. Drei Hautimpfungen, die zu verschiedenen Zeiten mit Tuberkulin vorgenommen worden waren, fielen jedesmal positiv aus.

Neben Husten, Auswurf und zeitweilig auftretenden Nachtschweißen litt sie an hartnäckiger Stuhlverstopfung. Das merkwürdige dabei war, daß sich nie der geringste Stuhldrang bei ihr einstellte. Ihr Körpergewicht war durch längere Bettruhe und reichliches Milchtrinken wieder etwas in die Höhe gegangen. Sie wog am Tage der ersten Beratung in voller Kleidung 119 Pfund. Ich verschrieb ihr zuerst Arsenicum jodatum 5. D. und wegen der hartnäckigen Stulverstopfung Alumina 30. D., 8 Wochen später konnte sie bereits über einige Besserung berichten. Sie erhält dann eine Gabe Tuberculinum 200. D., mit der Weisung, nach einer 5tägigen Pause Arsenicum jodatum weiterzunehmen. Außerdem riet ich ihr, wegen der auffallenden Bläſſe von Bindehaut und Zahnfleisch zu Hensels Tonikum.

Mitte Mai 1915 fühlte sie sich bereits kräftiger. Die Fiebererscheinungen hatten aufgehört und über der erkrankten Lungenspitze waren nur noch ganz vereinzelte Geräusche hörbar. Dagegen litt sie seit einiger Zeit unter anfallsweise auftretendem Erbrechen, das sich plötzlich und ohne alle Uebelkeit einstellte. Das dagegen verordnete Kreosotum 4. D. brachte rasche Abhilfe. Ende Juni 1915 gab sie an, daß es ihr im Allgemeinbefinden recht ordentlich gehe. Husten und Fieber hatten ganz aufgehört, das Erbrechen trat in den letzten Wochen nie mehr auf und der Appetit ließ nichts zu wünschen übrig. Umso auffallender war es, daß ihr Körpergewicht trotzdem weniger geworden war; sie wog nur noch 108 Pfund. Ueber der rechten Lungenspitze war noch rauhes Atmen und etwas Giemen hörbar; auch die hartnäckige Verstopfung hatte sich wieder in stärkerem Maße eingestellt. Sie erhielt nun Jodum 4. D. und Alumina 200. C. Von diesem Zeitpunkt an setzte eine Besserung ein, die ununterbrochene Fortschritte machte, bis vollständige Heilung eingetreten war.

Vorübergehender Beschwerden wegen im Ohr hatte sie Kali muriaticum 6. D., gegen Durchfall, der von einer Erkältung herrührte und nur in den frühen Morgenstunden auftrat, Podophyllum 3. D. bekommen. Außerdem nahm sie noch längere Zeit Calcarea phosphorica ein.

Ihr Körpergewicht hatte im Herbst 1916 ohne Kleidung 125 Pfund betragen. Nachdem sie jahrelang zu voller Untätigkeit verurteilt war, empfand sie es als wahren Genuß, daß sie im Sommer 1916 ihren Verwandten bei landwirtschaftlichen Arbeiten helfen durfte. Als die Feldarbeiten beendigt waren, stellte sie ihre Kräfte in den Dienst des roten Kreuzes und war über ein Jahr lang Pflegerin in einem Säuglingsheim. Ihr Befinden war trotz der anstrengenden Tätigkeit andauernd gut geblieben. Im Frühjahr 1918 verheiratete sie sich und seit Februar 1919 ist sie die glückliche Mutter eines strammen Jungen.

Wer heute die blühende Gattin und Mutter sieht, die mit Geschick und unermüdlichem Eifer ihre täglichen Pflichten erledigt, der kann sich das müde, abgespannte und energielose Mädchen kaum noch vorstellen, als das sie vor knapp 4 Jahren zum erstenmal in meiner Sprechstunde erschienen ist.

(Schluß folgt.)

Schulweisheit, Homöopathie und Volksmedizin.

Von Dr. med. Oswald Schlegel, München.

Im Augustheft der „Jahreskurse für ärztliche Fortbildung" findet sich ein Aufsatz von Prof. R. Heinz, Vorstand des Pharmakologischen Institutes Erlangen: „Moderne Pharmakotherapie — Arzneimittel mit indirekter Heilwirkung."

Prof. Heinz sagt etwa: Vor einem Menschenalter stand man unter dem Einfluß der Wiener Schule (s. Prof. Jägers „Tot und lebendig") den Arzneimitteln überhaupt ungläubig gegenüber; man hörte als Student an der inneren Klinik von etwa acht inneren Mitteln. Seither sind wir um die Organpräparate, die Heilsera, die Milch- und Terpentininjektionen bereichert worden. Ferner um herrliche Mittel mit „direkter Heilwirkung", wie Antipyrin, Aspirin, Sulfonal, Veronal und andere „Errungenschaften, die heute kein Arzt wird missen wollen". Vor den vielen alltäglichen Neufabrikaten auf dem Arzneimittelmarkt habe der praktische Arzt indessen eine berechtigte Scheu, denn diese Mittel seien nur bei den besten Fabriken stets einwandfrei geprüft und somit unbedenklich.

Prof. Heinz sagt weiter: „Arzneimittel von sicher indirekter Heilwirkung sind die Keuchhustenmittel Droserin und Thymipin. Gegen Keuchhusten gibt es eine sehr große Anzahl von Mitteln, ein Beweis dafür, daß es kein einziges sicheres, den Keuchhusten in allen Fällen oder auch nur in der Mehrzahl der Fälle beeinflussendes oder gar heilendes Mittel gibt. Es mehren sich aber die Berichte zuverlässiger Beobachter, die von den beiden genannten Mitteln zum Teil außerordentlich günstige Wirkungen auf den Keuchhusten in bezug auf Stärke und Häufigkeit der Anfälle und Heildauer der Krankheit gesehen haben. Droserin ist ein Extrakt aus der fleischfressenden Pflanze Drosera rotundifolia, Thymipin ein Gemisch der Dialysate*) aus Drosera rotundifolia, der ebenfalls fleischfressenden Pinguicula alpina und Thymus serpyllum. Drosera und Pinguicula sind von jeher als Volksmittel gegen Keuchhusten gebraucht worden."

Anerkennend wird nun das neue Buch von Professor Hugo Schulz, Greifswald über die deutschen Arzneipflanzen erwähnt. Erstaunt vermerkt Prof. Heinz, wie groß nach diesem Buch die Zahl der deutschen Arzneipflanzen sei, deren Verwendung seitens der Aerzte, wie als Volksheilmittel dort angegeben ist. Mit Ausnahme der Digitalis und des Mutterkorns hätten nämlich die meisten Aerzte, Kliniker und Pharmakologen vor dem Kriege die deutschen Arzneimittel mißachtet!

„Der praktische Arzt wird aus dem Buche reiche Belehrung und auch Nutzen für seine Praxis schöpfen. Das

*) Unter Dialysat versteht man einen dünnflüssigen Auszug, der aus zerriebenen frischen Pflanzenteilen mittels besonderen Verfahrens mit Wasser und Alkohol hergestellt wird.

Publikum nimmt einmal gerne ‚Tees' oder andere Präparationen aus Pflanzen und Pflanzenteilen, wenn es auch natürlich irrig ist, zu meinen, daß die ‚Droge' durch etwas anderes wirke, als durch die in ihr enthaltenen chemischen Verbindungen. Es hat sich ja aber bei der Digitalis, beim Mutterkorn gezeigt, daß die chemischen Stoffe in der Kombination, in der sie in der natürlichen Droge enthalten sind, auf den Organismus, bezw. auf das zu beeinflussende Leiden günstiger wirken, als wenn sie in chemisch reiner Form für sich allein gereicht werden." — „Schließlich ist es durchaus möglich, daß einzelne Medizinalpflanzen Stoffe enthalten, die, bisher unbekannt und ungeahnt, in ganz neuartiger, von der Wirksamkeit der bekannten Pharmaka durchaus abweichender Weise auf den Organismus wirken."

Nun wird berichtet, wie Prof. Schulz die Drosera durch innere Zufuhr am Gesunden prüfte (in derselben Weise, wie es die homöopathische Schule vorschreibt) und dabei außer rheumatoiden (rheumatismusähnliche) Schmerzen im Nacken und in der Umgebung der Gelenke vor allem starkes Ergriffensein der gesamten Atemorgane erzielte, die sich bis zu heftigen, mit Erbrechen und Nasenblutungen einhergehenden Hustenanfällen steigerten. Wörtlich heißt es weiter: Hier haben wir einen Symptomenkomplex (eine Gruppe von Erscheinungen) vor uns, wie er als resorptive Wirkung (Wirkung durch innere Aufnahme) von keinem der uns bekannten Arzneimittel und Gifte hervorgerufen wird. Da der Symptomenkomplex ganz dem bei einer heftigen „Erkältung" — also bei einer Schädigung von außen — gleicht, ist es nicht verwunderlich, daß die Homöopathie die Drosera als Heilmittel gegen „Erkältungshusten" und anderen Husten reichte, während für uns die so ungemein frappierende Tatsache, daß Drosera einerseits (in großen Dosen) Erscheinungen, wie bei der „Erkältung" hervorruft, andererseits (in kleinen Dosen) ein wirksames Mittel gegen Husten sein soll, der Anlaß wird, der Frage nach einem Verbindungsglied wissenschaftlich — durch einwandfreie Beobachtungen und geeignete Experimente — nachzugehen." Der Pharmakologe stellte nun einerseits durch die (wissenschaftlichere) Einspritzung unter die Haut fest, daß Drosera-Extrakt wirklich bei Studierenden die in Frage stehenden Erscheinungen hervorruft, und fand die zugehörigen krankhaften Gewebsveränderungen bei der Sektion (Leichenöffnung) von Tieren, die mit größeren Mengen vorbehandelt worden waren. Von dieser Feststellung bis zur Erklärung der Heilwirkung beim Menschen sei natürlich noch ein weiter Schritt. Höchst eigentümlich sei, daß das Drosera-Präparat schon in kleinsten Dosen von 2—5 Tropfen seine, durch größere Gaben nicht zu übertreffende Heilwirkung entfalte. Das sei unglaublich, aber in der Tat keine Autosuggestion, auf deutsch Selbsttäuschung. Lokale, antiseptische, adstringierende, lokalanästhesierende, selbst eine resorptive, die Erregbarkeit des Hustenzentrums herabsetzende Wirkung, wie beim Kodeïn, komme nicht in Frage. Auf deutsch: man könne sich unmöglich vorstellen, daß die paar Tropfen etwa an Ort und Stelle keimtötend, ätzend, örtlich oder durch die innerliche Aufnahme schmerzstillend wirkten, durch Betäubung des den Husten auslösenden Gehirnteiles. Auf letztere Art „heilt" nämlich Kodeïn ein Verwandter des Morphiums, den Husten.

„Einen Hinweis auf die Möglichkeit des Zustandekommens dieser Wirkung gibt die im Tierversuch beobachtete Hyperämisierung der Bronchialschleimhaut (vermehrte Durchblutung der Luftröhrenäste), die anscheinend elektiv (auswählend) und jedenfalls bei keinem bisher bekannten Pharmakon (Arzneimittel) zu beobachten ist. Weitere experimentelle Untersuchungen bei Tieren bezw. sorgfältig angestellte Beobachtungen am gesunden und kranken Menschen werden vielleicht Aufklärung bringen.

Ehe wir nun auf diese Ausführungen näher eingehen, wollen wir noch von einer anderen Beurteilung der Homöopathie in der ärztlichen Standespresse berichten. Im Organ des deutschen Aerztevereinsbundes, dem „Aerztlichen Vereinsblatt für Deutschland" lesen wir zwei Referate über den Ruf, der in der preußischen Landesversammlung noch mehr Berücksichtigung der biologischen Richtungen in der Medizin erschallte. Im ersten Referat wird mit Entsetzen berichtet, Professor Abderhalden habe „für die Homöopathie eine Lanze gebrochen". Er habe erklärt, es sei ihm wohlbekannt, daß bestimmte Mittel und Kuren in verschiedener Menge gebraucht eine verschiedene Wirkung hätten. Der Referent „nimmt an, daß sich das auf die medikamentöse Anwendung von Mitteln, wie Arsen, Strychnin, Atropin usw." beziehe, denn von einer wissenschaftlichen Durcharbeitung der eigentlichen Lehren, etwa von einer exakten Begründung der Heilwirkung der „Potenzen" und anderer Hahnemann'scher Doktrinen sei ihm nichts bekannt.

Im zweiten Referat wird Prof. Abderhalden Abbitte geleistet. Es stellte sich nämlich heraus, daß dieser keineswegs „eine Lanze für die Homöopathie gebrochen" hatte, vielmehr die Spitze der Lanze, die von einer Zweidrittelsmehrheit für die biologischen Heilmethoden in der preußischen Landesversammlung eingelegt worden war, mit Aufbietung aller Kraft und Geschicklichkeit eben noch hatte „umbiegen" können. Der Referent sagt aufatmend und mit völlig wiedererlangter Fassung: „Wir brauchen hier nicht weiter darzulegen, für wie verfehlt und verhängnisvoll wir einen derartigen Beschluß (der preuß. Landesversammlung zu Gunsten der biologischen Heilmethoden und der Homöopathie) halten müssen, der die aus Antrieben der Volksmedizin und den Kurmethoden begabter Empiriker hervorgegangenen Lehren zu einer Wissenschaft für sich stempelt. Wir wiederholen, daß immer die ärztliche Wissenschaft fruchtbaren Anregungen, woher sie auch gekommen sein mögen, nachgegangen ist, das Gute in ihnen herauszuschälen und dem Heilschatz einzuverleiben suchte und daß so das wirklich Erprobte längst schon auch ohne eigene Lehrstühle Gemeingut der ärztlichen Praktiker geworden ist. Was jetzt ins Werk gesetzt werden soll, wird höchstens dazu führen, Naturheilschulen zu begründen, in denen Einseitigkeit und ödes Banausentum das Szepter schwingt und eine Generation von Aerzten großgezogen wird, die, auf herrschende Neigungen der großen Menge spekulierend, die Ergebnisse und Lehren der einzigen, weil wahren Wissenschaft dem erfolgversprechenden Zeitgeschmack unterordnen wird." Und so weiter*).

Jetzt wollen wir zunächst zu Prof. Heinz zurückkehren. Nach ihm kannte „man", nämlich die offizielle Medizin

*) Man vergleiche hiermit unsere Ausführungen auf Seite 1 dieser Nummer Die Schriftleitung.



vor einem Menschenalter, die sich wohl auch damals für „die einzige, weil wahre Wissenschaft" hielt, etwa acht Arzneimittel. Vor dem Kriege kannte die deutsche Wissenschaft mit einigen (unwissenschaftlichen) Ausnahmen zwei deutsche Arzneimittel oder Arzneipflanzen. Da meine ich, ist das Zahlenverhältnis für die Homöopathie noch nicht einmal so vernichtend, wenn der besagte Referent drei Arzneimittel namentlich aufführt (und ihnen sogar noch ein „undsoweiter" hinzufügt), von denen er weiß, daß sie in größeren Dosen anders wirken, als in kleinen. So faßt er ja mit Abderhalden recht geschickt und wohl nicht ohne spöttische Absicht recht eng die Lehre der Homöopathie. Wenn wir noch Prof. Heinz zum Zeugen aufrufen und die Drosera als vierte Heilpflanze hinzunehmen, die nach dieser Begriffsbestimmung homöopathisch wirkt, so haben wir schon doppelt so viele, wie Deutschland vor dem Kriege Heilpflanzen besaß.

Die Volksmedizin, einige Praktiker und Hugo Schulz, der diese Erfahrungen in seinem Buche sammelte, wußten schon vor dem Kriege ein wenig mehr. Dennoch wird das Buch nicht den Klinikern und Pharmakologen empfohlen, die die Rückständigen auf diesem Gebiet zu sein scheinen, sondern dem Praktiker, wohl in der richtigen psychologischen Voraussetzung, daß nur er die Zugänglichkeit für die im Buche liegenden Schätze besitzt, während der Wissenschaftler nur in der Bahn der lückenlosen Forschung weiterschreitet. Und warum wird es dem Praktiker gute Dienste tun? Das Publikum trinkt einmal gerne „Tees"! Und nun beachte man die kunstvolle Logik eines Professors, mit der er zu Werke geht, um dem „Publikum" und seinem Denken eins auszuwischen, obwohl er Einsicht und Gerechtigkeit genug besitzt, ausdrücklich anzuerkennen, daß dieses Publikum mit seiner Beobachtung doch recht behält! Er sagt, das Publikum trinkt gerne Tees, obwohl es natürlich irrig ist, anzunehmen, daß die Droge durch etwas anderes wirke, als durch die in ihr enthaltenen chemischen Verbindungen. Es habe sich ja aber erwiesen, daß die chemischen Stoffe in der Kombination, in der sie in der Droge enthalten seien, besser wirkten, als in chemisch reiner Form für sich allein. Ich meinerseits glaube, die Sache war so: das Pulikum als begabter Empiriker, wie sich jener Herr Referent ausdrücken würde, hat die gute Wirkung der „Tees" bestimmter Heilpflanzen erkannt. Die Wissenschaft gebrauchte auch „Tees", nannte sie aber „Infuse", auf deutsch Aufgüsse, da man ja den Tee aufgießt. Da aber die Wissenschaft andere Aufgaben hat, als die Empirik, die Erfahrung allein, so versuchte sie, wie es ihre Pflicht war, herauszubringen, was eigentlich in diesen Tees wirke, sie versuchte, die chemisch wirksamen Bestandteile zu isolieren, wie man sagt. Das gelang sehr oft, nun war aber das Publikum mit seiner Bockbeinigkeit so eigensinnig, nach wie vor die „Tees" vorzuziehen, denn es machte die Erfahrung, daß die chemisch reinen Substanzen sehr viel teurer, in ihrer Wirkung aber nicht ebenbürtig waren. Im übrigen ist jeder Mensch, der auf eigene Erfahrungen baut, geneigt, so lange bei etwas Bewährtem zu bleiben, bis er überzeugende Gründe findet, zu etwas Besserem überzugehen. Das ist nicht verwunderlich; das Bessere muß sich freilich deshalb oft mit einigen Schwierigkeiten durchsetzen. Nur die hohe, über die Gesetze des Lebens erhabene Wissenschaft macht Anspruch, daß das, was sie verbessert, ohne Bewährungsfrist angenommen und bewillkommt werde. Daß das Publikum wirklich „die Tees" deshalb vorgezogen haben sollte, weil es annahm, diese wirkten durch etwas anderes, als durch die in ihnen enthaltenen chemischen Verbindungen, das heißt doch: durch etwas, was gar nicht darin ist, so niedrig schätze ich das Denkvermögen des Volkes entschieden nicht ein. Die Schlußfolgerung, daß chemisch isolierte Stoffe zwar allenfalls weniger, nie aber mehr wirken könnten, lag näher, bewährte sich zum Aerger der Wissenschaft und wird wohl im Zusammenhang mit dem Zug zum Altbewährten und Natürlichen den Ausschlag in dem gerügten Verhalten des Publikums gegeben haben.

(Schluß folgt.)

Ueber Homöopathie in Theorie und Praxis.

Von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart.

Zugleich eine Buchbesprechung.

Ueber die Theorien der homöopathischen Arzneiheilungen läßt sich mancherlei streiten und sagen, besonders, wenn die Fragestellung grob und unbiologisch ist. Fragt einer: „Welche Mittel haben Sie in der Homöopathie, um ein Fieber von 40° heute abend für morgen abend auf 37° zu verwandeln?" oder: „Welche Arznei geben Sie, um eine chronische Stuhlverstopfung innerhalb einiger Stunden oder einen Keuchhustenanfall sofort zu heilen?" so wird der homöopathische Arzt antworten, daß die Homöopathie solche Mittel nicht verwende, da er — von bestimmten Ausnahmen abgesehen — in der raschen Auslöschung eines Symptoms eine wesentliche Hilfe für den Kranken nicht sieht. Wenn der Frager und der Befragte den Gegenstand weiter erörtern, so werden sie auf den Kern jeder Heilkunde stoßen, d. h. auf die den verschiedenen Heilmethoden zugrunde liegenden Anschauungen über Lebenslehre oder Biologie. Dem Kranken wird es im allgemeinen gleichgültig sein, von welchen gedanklichen Voraussetzungen sein Arzt ausgeht; aber der Arzt, der von seinem Berufe innere Befriedigung ersehnt, hat das stetige Bedürfnis, seine heilkundlichen Erfahrungen in sein gesamtes naturwissenschaftliches und weltanschauliches Denken harmonisch einzuordnen. Der feine Naturbeobachter weiß, daß im gesamten Leben meßbare Beziehungen zwischen der Größe der Ursache und ihrer Wirkung sehr oft nicht bestehen, daß zwischen Zündfunken und Feuer meßbare Größenwerte nicht vorhanden sind. Der Nachdenkende wird zugeben müssen, daß es zwei Arten von Wechselbeziehungen geben muß, eine Art, bei der Ursache und Wirkung in direktem Verhältnis zueinander stehen, und eine Art, bei der dies nicht der Fall ist. Bei rein physikalischen oder chemischen Prozessen — in der Krankenbehandlung praktisch versucht, z. B. durch die Behandlung der Stuhlverstopfung durch chemisch wirkende Abführmittel — kann man mit Bestimmtheit meßbare Beziehungen zwischen Ursache und Wirkung sehen, bei biologischen Prozessen — bei denen nicht Massen, sondern Kräfte das Entscheidende sind — hängt die Wirkung einer Ursache von ihrer spezifischen Verwandtschaft zu dem einzelnen Menschen oder seiner Krankheitslage ab. Wollen sich also zwei nachdenkliche Menschen über den Wert oder Unwert einer Heilmethode klären, so mögen sie zunächst die Frage erörtern, ob ihre Krankenheilung vorwiegend ein physikalisch-

chemisches oder ein biologisches (dynamisches) Problem ist. Sie werden dann merken, daß die Frage, die sie als entscheidende Frage vordrängten (rasche Herabdrückung eines Fiebers oder augenblickliche „Heilung" einer Stuhlverstopfung oder eines Keuchhustens) bei biologischer Krankheitsbetrachtung auf falschen Voraussetzungen ruht.

In unserer Zeit, in der erneut das Interesse für homöopathische Heilversuche unter Aerzten und Laien lebendig wurde, ist es unumgängliche Notwendigkeit, die gedanklichen Grundlagen der einzelnen Heilmethoden zu prüfen; dann erst läßt sich der Prüfstein der Homöopathie, d. h. ihre Bewährung in der Praxis, zum Eckstein einer Heilkunde machen.

Anstoß zu dieser Betrachtung gibt eine Krankheitsform, die für Aerzte und Laien der Beobachtung leicht zugänglich ist, in diesem Winter leider in besonders starkem Grad, ich meine den Keuchhusten. Wie oft ist es schon versucht worden, durch narkotische, d. h. betäubende Mittel diese Krankheit zu heilen, und wie oft sahen Eltern und Aerzte ein, daß dieser Weg unzweckmäßig, ja schädlich ist. Die chemische Bekämpfung des Keuchhustens hat immer und immer wieder versagt, so daß zahlreiche Aerzte ganz auf jede arzneiliche Behandlung verzichten. Das ist für manche Kinder immerhin besser als eine narkotische Behandlung, aber für andere ist es eine unnötige Verlängerung und Erschwerung der Krankheit und ihrer Folgezustände. Ich will hier auf all die in Frage kommenden Punkte nicht eingehen. Es ist sehr dankenswert, daß der Stuttgarter homöopathische Arzt Dr. Haehl in seiner soeben erschienenen Schrift **„Der Keuchhusten und seine Behandlung nach den Grundsätzen und Erfahrungen der Homöopathie"** (Verlag der Hahnemannia, Stuttgart, 64 Seiten, Preis 1,50 Mk.) in einer für Aerzte und Laien sehr anregenden Arbeit die Keuchhustenfrage nach allen Seiten hin behandelt. Wer an Hand dieser Abhandlung praktische Versuche macht, muß einsehen, daß zum mindesten bei dieser Krankheit eine chemische Bekämpfung weit hinter der homöopathischen zurückbleibt. Es soll hier nicht Aufgabe sein, Einzelheiten der Keuchhustenbehandlung als Vergleichsbeispiel verschiedener Behandlungsmethoden zu kennzeichnen. Wer da prüfen will, greife zu Dr. Haehls Schrift, die in anschaulicher Weise Wesen und Ursachen, Krankheitsverlauf, Neben- und Nachkrankheiten und Behandlung des Keuchhustens darstellt. Familienväter, die fernab von homöopathischen Aerzten wohnen, können mit den Ratschlägen des kleinen Büchleins kranken Kindern viel Nutzen bringen, ohne zu schaden oder kostbare Zeit zu verlieren, in der wie bei manchen anderen Krankheiten durch chirurgische oder andere mechanische Hilfe rasch und lebensrettend eingegriffen werden muß. Allerdings — und dies könnte in einer Neuauflage genannter Schrift noch erwähnt werden — versucht man auch da und dort bei der Machtlosigkeit der üblichen Therapie oder dem schlechten Befinden einzelner Kranken auch einen chirurgischen Eingriff beim Keuchhusten, die sogenannte Lumbalpunktion, d. h. das Ablassen von Flüssigkeit aus dem Rückenmarkskanal! Professor Jochmann schreibt in seinem großen Lehrbuch der Infektionskrankheiten z. B.: „Bei häufig wiederholten Krampfanfällen empfiehlt es sich, die Lumbalpunktion vorzunehmen und je nach der Stärke des Druckes einige Kubikzentimeter Flüssigkeit abzulassen. Beträgt der Druck über 150 mm, so läßt man 20—30 ccm Flüssigkeit ab und hat dadurch oft einen günstigen Erfolg" *). Wenn man an all das denkt, auch an die bei manchen Aerzten nicht selten gebrauchten Chloroformnarkosen, muß man Samuel Hahnemann tief dankbar sein für seinen genialen Einfall, Keuchhusten durch innere Arzneien zu bekämpfen, die im Prüfungsbild am gesunden Menschen dem Keuchhusten verwandte Befindensänderungen erzeugen.

Es ist klar, daß bei jeder — auch auf Feinheiten im einzelnen Keuchhustenfall achtenden Behandlung — Todesfälle und schwere Nachkrankheiten vorkommen, denn dies hängt oft nicht vom Keuchhusten ab, sondern vom Boden, auf dem er entstand, vom Körper mit seiner elterlichen Vorgeschichte (Vererbung) und seiner durch frühere Krankheiten oder schlechte Hygiene erworbenen Hinfälligkeit. So kam es auch, daß der erwähnte Professor Jochmann von 100 Keuchhustenkindern unter einem Jahr nur 38 durchbrachte. Er sagt, daß fast alle, die sterben, Zeichen schwerer Rachitis aufwiesen. An diesem Punkt setzt nicht nur bei der Keuchhustenfrage, sondern auch bei den andern Krankheitsfragen die Kritik ein: inwieweit bemüht sich der Arzt, auf Grund einer biologischen Denkrichtung im einzelnen Fall — rück- und vorschauend in der Krankheitsgeschichte seines Patienten — zu helfen? Inwieweit hat der Arzt selbst die Ueberzeugung, daß qualitative Reize meist lebensbejahender wirken als grobe Stöße?

In dieser Zeit, in der soviel Laien und nicht wenige Aerzte sich mit Homöopathie beschäftigen, muß auf diese Dinge besonders hingewiesen werden. Homöopathie heißt nicht — wenigstens nicht für den denkenden Arzt oder Laien — statt Pertusin oder Droserin Belladonna oder Ipecacuanha geben, Homöopathie heißt, aus einer mechanisch-materialistischen Weltanschauung in eine biologisch-dynamische einschwenken. Wohin man im Leben mit seinen verwickelten Gesetzen vorstößt, trifft man auf die Unvollkommenheiten und auf die Grenzen, die dem menschlichen Wirken gesetzt sind; dies gilt für Heiler und Helfer der Menschen in Kunst, Medizin und Religion. Aber je klarer der einzelne sich über die Zusammenhänge aller lebendigen Vorgänge ist, umsomehr bemüht er sich, allerorts die Ursachen zu erfassen und zu beeinflussen, anstatt reine Oberflächenarbeit zu leisten. Wo er die Wurzel des Durstes treffen kann, wird er vorziehen, sie zu treffen, statt Tag für Tag der immer neu schmachtenden Lippe Wasser zu reichen, das den Keim zu immer neuem Durst in sich trägt, des Buddhawortes beim Helfen und Heilen eingedenk:

> „Wie aus der Wurzel, wenn sie unversehrt und stark,
> Der Baum, auch wenn er abgehauen, wieder sproßt,
> So, wenn zum Durst die Neigung man nicht hat zerstört,
> Dann bricht hervor wieder und wieder dieses Leid."

Baryta carbonica. Wenn eine Patientin eine Lungenentzündung durchgemacht hat und das Gefühl hat, als seien ihre Lungen voll von Rauch. Sie glaubt, den Rauch von verbranntem Fichtenholz zu riechen.

*) Die Statistik des Prof. Jochmannschen Krankenhauses ergab bei Keuchhustenkindern unter einem Jahr 61,6 %, bei Kindern höherer Altersklassen 9,62 % Sterblichkeit.



Nr. 2 Februar 1920 45. Jahrg.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Badischen Landesverbandes für Homöopathie, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia

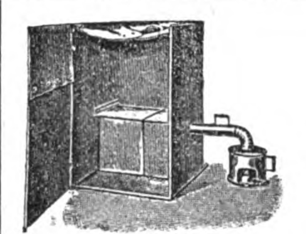
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart, für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart.

Jährlich erscheinen 12 Nummern. Bezugspreis des Jahrgangs, einschließlich Porto M. 6.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 120—, 1/2 Seite M. 65.—, 1/4 Seite M. 35.—, 1/8 Seite M. 20.—, 1/16 Seite M. 12.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M. 90, 1/4 Seite M. 50.—, 1/8 Seite M. 30.—, 1/16 Seite M. 20.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist für beide Teile Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

 **Mitglieder, gedenket des Krankenhaus-Baufonds!** 




GM






Nº5a



Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 2 | Stuttgart, Februar 1920. | 45. Jahrg.

Bericht über die Sitzung des Ausschusses der Hahnemannia am 17. Januar 1920.

Von den Beschlüssen über Fragen von allgemeiner Wichtigkeit, die in dieser Sitzung gefaßt worden sind, geben wir Nachstehendes unseren Mitgliedern und Zweigvereinen bekannt:

1. Zum Geschäftsführer der Hahnemannia ist vom 1. Januar 1920 ab Herr Architekt Alfred Reichert in Stuttgart gewählt worden. Die Geschäftsstelle ist wie seither in Stuttgart, Blumenstr. 17 Hths.

Die Geschäftsstunden sind in Zukunft Werktags von 8 bis 12 Uhr und von 2—5 Uhr. Der Ausschuß bittet dringend, für geschäftliche Besuche aller Art sich ausschließlich an diese Stunden zu halten. Sonntags bleibt die Geschäftsstelle geschlossen.

2. Mit der Geschäftsstelle wird in Zukunft die Bibliothek der Hahnemannia verbunden sein. Die Verwaltung übernimmt der Geschäftsführer. Der Zeitpunkt der Benützung wird seinerzeit bekanntgegeben werden, zugleich mit einer besonderen Benützungsordnung, einem Bücherverzeichnis und der Benützungszeit.

3. Das Wiedererwachen des Lebens in unseren Vereinen erfordert erhöhte Vortragstätigkeit und Werbearbeit. Zur Gewinnung einer größeren Anzahl von Rednern (ärztlichen und nichtärztlichen) werden zurzeit nach verschiedenen Seiten hin Verhandlungen geführt.

Den heutigen Zeitverhältnissen entsprechend muß natürlich auch die Entschädigung anders sein als früher. Bestimmte Sätze werden zurzeit von einer Kommission des Ausschusses beraten und in nächster Zeit den Vereinen bekanntgegeben.

4. Für die Teilnahme der Ausschußmitglieder an Sitzungen, sowie für Reisen im Auftrag der Hahnemannia werden künftighin Aufwandsentschädigungen bezahlt (Ersatz der Fahrkosten, etwaige Kosten für Uebernachten und ein entsprechendes Tagegeld).

5. Ein von der Bezirksvereinigung von Groß-Stuttgart für die nächste Mitgliederversammlung eingebrachter Antrag, „die der Hahnemannia angeschlossenen Vereine mit dieser zu einem Verband zusammenzuschließen", führte zu einer eingehenden Erörterung der Möglichkeiten, Vorteile und Schwierigkeiten einer derartigen Neugründung. Es wurde beschlossen, Mitte Februar eine Sitzung des erweiterten Ausschusses abzuhalten, bei der die ganze Angelegenheit auf Grund halbwegs zuverlässiger Kostenberechnungen (soweit dies unter den heutigen Verhältnissen überhaupt möglich ist) nochmals gründlich durchberaten werden soll.

6. Nach einer Mitteilung des Ausschußmitglieds Hoch-Süßen hat der in der Nr. 10 vom vorigen Jahre bekanntgegebene neue Blätterpreis in einigen Vereinen zu Mißverständnissen und Beunruhigungen Anlaß gegeben. Es wurde daher beschlossen, im Beiblatt der Januar-Nummer eine aufklärende Mitteilung zu veröffentlichen (siehe Beiblatt S. 1).

7. Dem Württ. Arbeitsausschuß deutscher Vereine für Lebenspflege, dem die Hahnemannia ebenfalls angehört, wurde für die Durchführung seiner Aufgaben zunächst ein Beitrag von 100 ℳ bewilligt.

8. Eine Rundfrage der Leitung des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands wurde dahin beantwortet, daß wir:

a) den Bund erhalten wissen wollen,
b) für das Jahr 1920 keine Bundesversammlung, sondern nur eine Zusammenkunft der Verbandsvorsitzenden an einem geeigneten Ort Mitteldeutschlands wünschen,
c) eine Sondersteuer von 50 ₰ pro Kopf wegen der Schwierigkeit der Erhebung bei den einzelnen Vereinen ablehnen, dagegen bereit sind, die Kosten der Entsendung eines Vertreters auf uns zu nehmen,
d) über den Ausbau der „Mitteilungen zur Förderung der Interessen homöopath. Vereine", erst nach dieser vorgeschlagenen Vorsitzendenzusammenkunft Beschluß fassen können,
e) mit der vorläufigen Uebertragung der Bundeskassenstelle an den Bundesschriftführer Ritter-Wiesdorf einverstanden sind.

9. Aufgenommen wurde der neugegründete Verein Ostheim mit 50 Mitgliedern. Ausgetreten, und zwar aus Mangel an Interesse für die Homöopathie, sind die Vereine „Waldfreunde", Stuttgart, und Nabern, OA. Kirchheim-Teck (ein inzwischen unternommener Versuch, letzteren Verein mit Hilfe unserer Kirchheimer Freunde wieder zu beleben, muß nach Lage der dortigen Verhältnisse als aussichtslos bezeichnet werden).

Dauer der Sitzung 6 Stunden.

Für den Ausschuß der Hahnemannia:
Der Geschäftsführer: A. Reichert.

Sammlung zum Krankenhausbau.

Geldgaben: Heinrich Franck Söhne, G. m. b. H., Ludwigsburg, Beitrag für das Jahr 1919 200 ℳ, Sigmund, Nürtingen 3 ℳ, G. Brenner, Herrliberg-Zürich 34 ℳ, Hauptlehrer Brunner, Illingen 4 ℳ, Otto Emmert, Stuttgart 4 ℳ, Bez.-Notar a. D. Hartmann, Tübingen 4 ℳ, Karl Flühr, Pforzheim 2 ℳ, Herr und Frau Oberlehrer Pfetsch, Stuttgart, anläßl. ihrer Hochzeit 10 ℳ, bei Bankgeschäft Friedr. G. Schulz sr. eingegangen: durch Dr. med. H. Göhrum, Stuttgart, von Frau Pfarrer Theurer, Degerloch 9 ℳ, Frau Marie Bader, Reutlingen 20 ℳ, Frau Vollmann 5 ℳ, durch Apotheker H. Mayer, Cannstatt, von Lokomotivführer Frz. Raichle, Friedrichshafen 5 ℳ, Wilh. Schwerdt, Cannstatt, Inhalt seiner Sammelbüchse 24 ℳ.

Geschenkte Anteilscheine: Aus der Hinterlassenschaft des † Buchbindermeisters Zwingauer, Heidenheim 2 Anteilscheine zu je 5 ℳ. Allen Gebern herzl. Dank.

Adresse für Geldgaben: Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).





Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 2	Stuttgart, Februar 1920	45. Jahrg.

Zur Frage der Vertretung der Homöotherapie an den deutschen Hochschulen.

Von Dr. med. Hans Wapler. (Schluß.)

In seiner ersten Veröffentlichung über Homöopathie, die Hufeland 1796 in seinem Journal abdruckte, und die jeder Mediziner gelesen haben müßte, stellt er die ätiologische Therapie, wie das die „Schule" heute mit Stolz tut, allen anderen Behandlungsarten voran. Er schreibt:

„Der erste Weg, die Grundursachen der Uebel hinwegzunehmen oder zu zerstören, war der erhabenste, den die praktische Arzneikunde betreten konnte. Alles Dichten und Trachten der besten Aerzte in allen Jahrhunderten ging auf diesen der Würde der Kunst angemessensten Zweck."

Hahnemann erkennt auch, wenn die Ursache nicht behoben werden kann, eine vernünftige symptomatische Behandlung im Sinne der Schulmedizin, z. B. von Verstopfung des Leibes durch Abführmittel, von Schmerzen durch Mohnsaft usw. als zu Recht bestehend an. Ja, er läßt sogar den Aderlaß gelten.

Da die Kausalkur aber nur selten möglich ist und ihre allgemeine Durchführung noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird, und weil andererseits die symptomatische Behandlung den gewissenhaften und denkenden Arzt nicht befriedigt, so sucht er auf einem neuen, auf dem experimentellen Wege (durch Prüfung der Arzneien am Gesunden) nach verläßlichen Heilmitteln, die er spezifische nennt.

Gemeint sind Mittel, welche nicht die Krankheitsursache, sondern das kranke Organ anfassen, und die man heutzutage treffend als Arzneien mit indirekter Heilwirkung bezeichnet hat.

Von diesem seinem neuen Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen erwartet er, daß es zur „Ausfüllung der Lücken in der Heilkunde und zu ihrer Vervollkommnung" dienen werde. Er betrachtete also seine Methode nicht als das A und O, von dem alle medizinische Forschung auszugehen hätte.

An der Eingangspforte eines jeden Krankenhauses mit homöopathischer Abteilung sollte ein Ausspruch Hahnemanns aus dem Jahre 1801 weit sichtbar angebracht werden. Er lautet:

„Wir alle streben nach einem gemeinschaftlichen Ziele; aber es ist nicht leicht zu erreichen. Bloß Hand in Hand, bloß mit brüderlich vereinten Kräften, bloß durch wechselseitige Umtauschung und gemeinschaftliche leidenschaftslose Bearbeitung unserer allseitigen Kenntnisse, Ansichten, Erfindungen und Beobachtungen kann das hohe Ziel erreicht werden: Vervollkommnung der Heilkunde . . . Aerzte Deutschlands, seid Brüder, seid billig, seid gerecht!"

Genau in der gleichen Lage, wie die homöopathischen Aerzte, sind diejenigen Kollegen, welche gegebenenfalls die physikalischen Heilmethoden, die sogenannte Naturheilkunde, in den Universitätskliniken zu vertreten hätten. Wenn sie sich die Fälle nicht aussuchen können, die sich mit Erfolg physikalisch behandeln lassen, so müssen auch sie wohl oder übel ein Kompromiß eingehen und sind oft gezwungen, die medizinischen Hilfsmittel der Schule mit heranzuziehen. Sie können sonst ganz unmöglich ihrer Aufgabe als Aerzte gerecht werden und schaden ihrem Ansehen, weil jeder Verständige einsieht, daß sich nicht alle Kranken in die physikalische Therapie einspannen lassen, wie in ein Prokrustesbett.

Was ist nun unsere Aufgabe an der Universität?

Seit Hufelands Tode sind die homöopathischen Aerzte mundtot gemacht worden. Ja, man hat den schlimmsten Obskurantismus*) getrieben, den es gibt, man hat systematisch das Falsche in Kurs gebracht. Dafür aus den letzten zwanzig Jahren einige Beispiele.

In Halle wollte Harnack seit 1906 nicht nur seine Studenten, sondern auch die Laienwelt glauben machen, daß Hahnemann als Fundamentalprinzip seiner Lehre den Satz aufgestellt habe: „Es gibt keine Naturheilung, heilen kann nur der Arzt mit seinen homöopathischen Mitteln." Es ist Harnack nachgewiesen worden, und er hat es selbst zugeben müssen, daß dieser unsinnige Ausspruch eine Fälschung war, trotzdem stellte sich die Fakultät geschlossen hinter ihn.

In Berlin lehrt der pathologische Anatom Hansemann, um seinen Hörern und den Patienten die Homöopathie zu vergraulen, neben anderen Entstellungen, daß sie „ihre höchste Ausbildung in der (mittelalterlichen) Dreckapotheke fand".

Dieser Heranbilder des medizinischen Nachwuchses in der Reichshauptstadt ist ein solch beschränkter Fanatiker, daß er, zum Widerruf seiner Verleumdungen aufgefordert, lieber den Vorwurf der Gewissenlosigkeit auf sich nimmt, als der Wahrheit die Ehre zu geben.

---

*) D. i. Verschleierungs- oder Verdunklungsverfahren. D. Schr.

In Leipzig erklärte die medizinische Fakultät in einem vor dem Kriege der sächsischen Regierung erstatteten Gutachten — beiläufig mit einem den aufmerksamen Leser sicherlich belustigenden Gedankensprunge:

„Nicht die Ursachen der Krankheiten zu heilen — wonach die wissenschaftliche Heilkunde strebt — sondern nur die einzelnen Krankheitssymptome zu bekämpfen, ohne näher nach ihrem Ursprung und ihrer Entstehung zu fragen, ist das Ziel der Homöopathie."

Aerger kann man wohl die biologische Organtherapie Hahnemanns, welche die Symptome, die subjektiven und objektiven Krankheitszeichen, dazu benutzt, um die organspezifischen Heilmittel für den einzelnen Krankheitsfall zu finden, nicht verkennen. Nur wer ganz an der Oberfläche bleibt und nicht den geringsten Versuch macht, in Hahnemanns tiefe Gedankenwelt einzudringen, kommt zu solch verkehrtem Schluß.

Schlimmer als das durch keinerlei Sachkenntnis getrübte Urteil ist aber die Tatsache, daß die Leipziger Fakultät, trotzdem ihr durch Uebersendung einschlägiger Fachliteratur ausreichend Aufklärung geworden ist, es nicht für nötig befunden hat, ihren Irrtum zu berichtigen.

In Rostock hat sich Kobert in ähnlicher Weise vergaloppiert wie seine Leipziger Kollegen. In der ersten Auflage seines Lehrbuches der „Pharmakotherapie" (1897) nennt er — sich selber wunderlich widersprechend — die Homöopathie ein symptomatisch-palliatives, ein die Krankheitszeichen unterdrückendes Verfahren, nachdem er sie in demselben Abschnitt kurz zuvor — unsere kleinen Gaben für unwirksam erklärend — unter die exspektativen Behandlungsmethoden eingereiht hat.

Kobert ist ein weißer Rabe, insofern als er, auf seine unhaltbare Auffassung hingewiesen, in der zweiten Auflage 1908 den Unsinn ausgemerzt hat. Verstanden hat aber leider auch er Hahnemann nicht. Nach dem Schicksal zu schließen, welches dem kongenialen Geistesriesen Hohenheim (Paracelsus) widerfahren ist, kann es wohl noch dreihundert Jahre dauern, bis die Schule Hahnemann zwar nicht begriffen hat, aber anerkennt.

Man sieht, die Staatsmedizin führt den Kampf gegen die Homöopathie mit den gleichen Waffen, welche der skrupellosen englischen Diplomatie im Weltkriege zum Siege über die deutsche verholfen haben.

In Anbetracht dieser Tatsache können und müssen wir von der neuen Regierung fordern, daß an Stelle der schlecht unterrichteten, oft mit Absicht ein Zerrbild zeichnenden Universitätsprofessoren, wirkliche Sachverständige, das sind allein die homöopathischen Aerzte, die Dolmetscher der Lehre Hahnemanns an der Universität für die Studenten werden.

Bisher war es gewöhnlich der Pharmokologe, der so nebenbei den jungen medizinischen Nachwuchs über die Homöopathie „aufklärte". Auch ich halte die Hörsäle der pharmakologischen Institute für den geeigneten Ort zur Bekanntgabe der — Wahrheit über die Homöopathie.

Der geeignetste Zeipunkt ist gegen Ende jeden Studiensemesters, wenn die Kandidaten der Medizin soweit gekommen sind, daß sie sich bis zu einem gewissen Grade eine Vorstellung von der Wirkung eines Arzneimittels machen können. Es wird dann einem wohlunterrichteten, aufrechten homöopathischen Arzte in wenigen Stunden möglich sein, seinen Hörern die naturgesetzlichen Grundlagen der Homöotherapie darzulegen, und zwar ohne in Konflikt mit dem Inhaber der pharmakologischen Lehrkanzel zu geraten.

Der moderne Pharmakologe kennt nämlich die elektive Gewebseinwirkung, die Organotropie der Arzneien genau, wie wir, und ebenso ist er vertraut mit der Umkehrung der Wirkung bei Verabreichung kleiner und großer Dosen derselben Arznei.

Er weiß auch, daß erkrankte Organe empfindlicher sind gegen den spezifischen Reiz der wahlverwandten, der organotropen Arznei, als gesunde.

Nur das weiß er nicht, daß dies die Grundlagen der Homöotherapie sind.

Haben die Studenten durch Klarlegung dieser Fundamente einigermaßen begriffen, was „Similia similibus" bedeutet, so wird man ihnen noch bekanntzugeben haben, weshalb wir Homöopathen die Prüfung der Arzneien am gesunden Menschen für notwendig halten. Und man wird ihnen auch sagen müssen, wie wir prüfen, oder um ein Wort von Hans H. Meyer zu gebrauchen, wie wir pharmakologische Topographie treiben.

Ueber die theoretische Aufklärung hinaus den angehenden Medizinern schon Einblick in die schwierige homöopathische Arzneiverordnungslehre und die einzigartige individualisierende homöopathische Praxis zu gewähren, ist vorläufig wenigstens nicht angebracht. Darin stimme ich mit dem Verfasser der Denkschrift völlig überein. Nur ab und zu habe ich ältere klinische Semester — die sozusagen die Homöopathie mit der Muttermilch eingesogen und von vornherein ihr medizinisches Studium darauf angelegt hatten, später homöopathische Aerzte zu werden — in die praktische Tätigkeit eingeweiht, was beiläufig manchem im Felde sehr zustatten gekommen ist.

Anders steht es mit unseren Arzneiprüfungen an Gesunden. Diese Prüfungen dürfen keinesfalls auf der Universität nur theoretisch behandelt werden. Wir müssen verlangen, daß unsere Forschungsmethode in den pharmakologischen Instituten Bürgerrecht erhält! Kein Arzneimittel darf künftig mehr auf den Markt geworfen und bei Kranken angewendet werden, bevor es systematisch an gesunden Menschen durchprobiert ist.

Die bisherigen Arbeitsmethoden der pharmakologischen Institute erfahren dadurch keine Einschränkung, sondern eine Erweiterung, eine notwendige Ergänzung.

Einige tieferblickende Pharmakologen haben das auch richtig erkannt, wie z. B. Professor Robert Heinz in Erlangen. Angeregt durch einschlägige Veröffentlichungen aus dem Greifswalder pharmakologischen Institut prüfte er mit Hilfe seiner Studenten unter anderem die Wirkung des Drosera-Extraktes an Gesunden und ist dabei zu wissenschaftlich ebenso interessanten, wie praktisch wichtigen Ergebnissen gekommen*).

Die Experimente von Heinz zeigen deutlich, wie sich solche Arzneiprüfungen zwanglos in den Rahmen der von der „Schule" gepflegten Forschungsmethoden einfügen.

*) Vgl. Moderne Pharmakotherapie — Arzneimittel mit indirekter Heilwirkung. Von Prof. Robert Heinz. Jahreskurse für ärztliche Fortbildung. August-Heft 1919. — Man vergleiche hierzu auch den Aufsatz von Dr. O. Schlegel-München in der Januar-Nummer 1920 unsrer Blätter und der vorliegenden Nummer (Seite 17).



Je allgemeiner die Prüfung der Arzneien an Gesunden von den Universitätsanstalten aufgenommen wird, um so klarer wird man erkennen, daß sie das unentbehrliche Schlußglied in der Kette der Untersuchungen aller Arzneistoffe bilden muß.

Diese Prüfungen bringen außerdem denen, welche sie anstellen, noch einen besonderen Gewinn. Manch einer, der infolge der „Laboratoriumsschulung" auf unseren Universitäten bislang die Lebensvorgänge mechanisch auffaßte und geneigt war, den menschlichen Körper für eine Retorte anzusehen, wird aufmerksam und biologisch denken lernen, allmählich natürlich, aber er lernt es.

Sobald das biologische Denken bei der medizinischen Fakultät mehr zur Geltung kommt, läßt sich auch die Brücke schlagen, die Brücke zwischen der Staatsmedizin und — der naturwissenschaftlich-kritischen Homöotherapie.

Homöopathische Heilerfolge bei Lungenschwindsucht.

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. (Schluß.)

Während im Kindesalter hauptsächlich Masern und Keuchhusten Anlaß zur Lungenschwindsucht geben, spielen bei Erwachsenen die Influenza und die Brustfellentzündung eine ähnliche Rolle. Eine nicht geringe Anzahl Kranker, die eine Brustfellentzündung anscheinend gut überstanden haben, erkranken nach einem kurzen oder längeren Zwischenraum an Abmagerung, Husten, Auswurf und Nachtschweißen und siechen — wenn nicht frühzeitige Hilfe es verhindert — langsam dahin.

Vierter Fall. Ein eigenartiger Krankheitsfall dieser Art kam vor einigen Jahren in meine Behandlung. Es handelte sich um einen 34jährigen ledigen Herrn. Er hatte an linksseitiger Brustfellentzündung gelitten, die nach einem achtwöchigen Krankenlager anscheinend geheilt war, so daß er nach erfolgter Genesung seinen Beruf wieder aufzunehmen begann. Bald stellten sich aber Husten und Auswurf ein, der öfters blutstreifig war und das Körpergewicht nahm zusehends ab. Als ich den Kranken zum erstenmal sah, hatte er wochenlang ganz zu Bett gelegen, da seine Abendtemperaturen bis 39,8 und 40 betrugen, während sie morgens allerdings beträchlich niederer waren. Das Fieber war trotz Pyramidon, das ihm sein Arzt verordnet hatte, nicht wesentlich zurückgegangen.

Bei der Untersuchung fand ich links hinten, von oben bis zur Mitte, Schleimrasseln und scharfes Bronchialatmen. Ferner waren weiter unten Erscheinungen wahrzunehmen, die keine Zweifel übrig ließen, daß hier als Folge der vorausgegangenen Brustfellentzündung eine Verwachsung zwischen den beiden Brustfellblättern stattgefunden hatte.

Ich verordnete Veratrum viride 3. D. und Phosphorus 15. D. mit dem Erfolg, daß das bis dahin andauernd gleich hohe Fieber wesentlich zurückging und der Husten nicht mehr so lästig war. Mit Rücksicht auf stechende Schmerzen in der linken Brusthälfte und anfallsweise auftretende Hustenbeschwerden, die in den frühen Morgenstunden besonders heftig auftraten, ließ ich an Stelle von Veratrum Kali carbonicum 6. D. mit Phosphor im Wechsel nehmen.

Es würde zu weit führen, alle Einzelheiten zu schildern, die bald die Verordnung dieses, bald jenes Mittels erforderlich machten. Kurzum, der Kranke stand etwas über 1 Jahr in meiner Behandlung und bekam zum Schlusse noch Calcarea phosphori acidi 2. D. Den Sommer über und bis in den Spätherbst nahm er, so oft es die Witterung irgend zuließ, Sonnenbäder. Von Januar des darauffolgenden Jahres an ging er 5/4 Jahr lang ungehindert seiner Arbeit nach, bis er eines Tages in der Gegend der linken Rippenweiche eine Geschwulst wahrnahm, die sich langsam immer mehr vergrößerte. Ein Einstich mit der Hohlnadel zeigte, daß es sich um einen kalten (tuberkulösen) Abszeß handelte. Nach mehrmaliger Entfernnng des tuberkulösen Eiters mit Hohlnadel und Spritze verschwand die Geschwulst. Die Lungen waren während der ganzen Zwischenzeit frei geblieben und der Kranke erfreut sich seitdem des besten Wohlbefindens und geht täglich seiner anstrengenden Arbeit nach.

Auch der folgende fünfte Fall gab Rippenfellentzündung als wahrscheinliche Krankheitsursache an. Die Kranke, um die es sich handelte, war eine 45 Jahre alte Kaufmannswitwe. Sie stellte sich mir Ende September 1911 zum erstenmal vor und gab an, daß sie im Monat Mai desselben Jahres eine linksseitige Rippenfellentzündung gehabt habe. Die stechenden Schmerzen in der linken Seite haben seitdem nie mehr ganz aufgehört. Sie leidet außerdem an Husten, der morgens von reichlichem Auswurf begleitet ist, sowie an fortwährender Heiserkeit. Die Untersuchung ergab: Dämpfung links oben, namentlich hinten bis zur Mitte. Ueber der ganzen linken Lunge ist feinblasiges Rasseln und Knistern zu hören. Die Schleimhaut des Kehlkopfes ist ziemlich blaß; am inneren Rande des linken Stimmbandes ist im hinteren Drittel eine etwa drei bis vier mm lange, unregelmäßige Geschwürsfläche wahrnehmbar. Nach Arsenicum jodatum 5. D. und Asclepias tuberosa 2. D. trat insofern Besserung ein, als der Husten besser wurde und die stechenden Schmerzen links nachgelassen hatten. Die Heiserkeit war aber gleich geblieben und es zeigte sich erst Neigung zur Besserung, als sie eine Gabe Tuberculin 200. C. und nach etlichen Tagen längere Zeit Natrum selenicum bekommen hatte. Die Kranke blieb etwas über ein Jahr in meiner Behandlung. Sie hatte außer den bereits erwähnten Arzneien noch Aurum jodatum, Calcarea phosphorica und Causticum bekommen und zwar mit dem Erfolg, daß der Husten vollständig verschwand, die Heiserkeit aufhörte und das Allgemeinbefinden nichts mehr zu wünschen übrig ließ.

Ich habe die Kranke seitdem nicht mehr gesehen. Auf eine Anfrage, die ich anläßlich dieser Veröffentlichung an eines ihrer Angehörigen richtete, erhielt ich im Januar 1920 folgende Antwort: „Ihrem Wunsche gemäß teile ich Ihnen mit, daß meine Mutter gesund geblieben ist. Die Heilung vom Jahre 1911/12 hat standgehalten, es hat sich bisher keine neue Erkrankung gezeigt."

Die Heilerfolge in der Behandlung der Lungenschwindsucht sind begreiflicherweise umso besser, je früher der Kranke in Behandlung kommt. Daß aber selbst bei weitvorgeschrittenem unheilbarem Zustand mit Hilfe homöopathischer Mittel dem Kranken oft noch ganz wesentliche

Besserung verschafft werden kann, möge die folgende interessante Krankengeschichte zeigen.

Sechster Fall. Anfangs September 1914 kam der 33 Jahre alte P. J. in meine Sprechstunde. Die Art seines Leidens war schon am Aussehen zu erkennen. Der große, blasse, hohlwangige, fortwährend hüstelnde Kranke hatte in voller Kleidung nur ein Körpergewicht von 110 Pfund. Seit $3^1/_2$ Jahren war er lungenleidend. Seine Krankheit hatte mit einer Lungenblutung begonnen. Plötzlich, mitten in der Arbeit, hustete er eine Menge hellroten, schaumigen Blutes aus. Derartige Anfälle, die ihn begreiflicherweise sehr beunruhigten, hatten sich seither öfters wiederholt. Sein Husten war im Laufe des letzten Jahres sehr lästig geworden und der Auswurf hatte an Menge bedeutend zugenommen. Die beträchtliche Abmagerung, die fast an einen Kräfteverfall grenzte, mochte teilweise in der mangelhaften Eßlust und den häufig auftretenden Schmerzen im Unterleibe, die meist von Auftreibung und lästigen Durchfällen begleitet waren, ihren Grund haben.

Sein Arzt hatte ihm ohne große Umschweife mitgeteilt, daß nicht die geringste Aussicht auf Besserung bestände. Als er dann seine Absicht äußerte, einen homöopathischen Arzt zu Rate zu ziehen, meinte er, das sei unnötig Geld hinausgeworfen, die paar Wochen, die er noch zu leben habe, lohne es sich nicht mehr, zu einer anderen Behandlung überzugehen. Der Kranke ließ sich trotzdem nicht abhalten. Er kam vor Schwäche mehr wankend als gehend, am 1. September 1914 zum erstenmal in die Sprechstunde. Sein elendes Aussehen, hatte die übrigen Kranken im Wartezimmer so ergriffen, daß sie ihm einstimmig den Vorrang ließen.

Herr J. machte tatsächlich den Eindruck eines Schwerkranken. Die Untersuchung ergab eine Dämpfung über der ganzen rechten Lunge. Im Oberlappen befand sich eine etwa fünfmarkstückgroße Höhle, die nach einem Hustenanfall, dem außerordentlich reichlicher eitriger Auswurf folgte, deutlich zu erkennen war. Die Untersuchung förderte aber außerdem noch ein ganz merkwürdiges Ergebnis zutage: Der Kranke hatte nämlich tatsächlich — was man sonst nur bildlich zu verstehen pflegt — das Herz nicht am rechten Flecken. Mit anderen Worten, sein Herz lag statt in der linken, in der rechten Brusthälfte, mit der Spitze unmittelbar unterhalb der rechten Brustwarze fühlbar. Natürlich hatte diese verkehrte Lage des Herzens mit seiner Erkrankung nicht das geringste zu tun.

Ich gestehe, daß ich nach der Untersuchung des Kranken kaum noch den Mut hatte, auf eine Besserung zu hoffen. Zumal auch die linke Lunge in ihrem obersten Teile eine deutliche Verdichtung erkennen ließ. Ich wollte ihm aber nicht jede Aussicht nehmen, namentlich nachdem ich wahrgenommen hatte, daß er trotz seiner schweren Erkrankung noch ein lebensfroher Mensch war, der nach Verlängerung seines Lebens geradezu dürstete. Ich munterte ihn auf, die verordneten Mittel pünktlich zu nehmen, und seine Lebensweise dem Krankheitszustand entsprechend einzurichten. Die Verordnung lautete: Acalypha indica und Calcarea phosphorica.

Der Erfolg war ein geradezu überraschender. Nach genau drei Wochen hatte er 4 Pfund zugelegt, sein Appetit war viel besser geworden, der Durchfall hatte aufgehört und der sonst fast regelmäßig wiederkehrende Blutauswurf war inzwischen nie mehr aufgetreten.

Die nächste Verordnung lautete Arsenicum jodatum 5. D. Am 20. Oktober, also nach Verlauf von weiteren vier Wochen, hatte er abermals vier Pfund am Gewicht gewonnen und sein Allgemeinbefinden hatte sich beträchlich gebessert, insbesondere war die körperliche Schwäche fast ganz behoben. Er klagte jetzt hauptsächlich noch über nächtlichen Kitzelhusten, der ihm den Schlaf störte und oft zu krampfartigen Hustenanfällen ausartete. Drosera 2. D. leistete ganz vortreffliche Dienste dagegen. Nicht nur die nächtlichen Hustenanfälle hörten auf, sondern auch tagsüber war der Husten seitdem viel erträglicher geworden.

Der Kranke blieb ein regelmäßiger Besucher meiner Sprechstunden. Er war außerordentlich anhänglich und rührend dankbar für jede Erleichterung, die ihm die Mittel brachten. Mitte Mai 1915 hatte sein Gewicht 122 Pfund erreicht. Er hatte inzwischen noch Stannum jodatum, Balsamum peruvianum und Kali carbonicum bekommen.

November 1917 hatte sich zum erstenmal wieder eine größere Lungenblutung bei ihm eiugestellt, gegen die ich ihm zuerst Millefolium, später Acalypha indica verordnete. Sein Allgemeinbefinden war inzwischen recht erträglich geblieben. Im Juli 1918 machte er eine von hohem Fieber begleitete schwere Grippe durch, während der sich ein Blutsturz einstellte, der seinem Leben beinahe ein Ende machte. Er erholte sich langsam wieder, klagte aber über Atemnot, die sich nach Spongia 3. D. langsam wieder besserte.

Am 10. März 1919 verabschiedete er sich von mir. Sein in Bayern wohnender Bruder hatte ihn eingeladen und ihm reichlich Milch und Butter in Aussicht gestellt. Wenige Monate später schrieb mir seine Frau, ihr Mann habe sich eine Erkältung zugezogen, die zu einer Lungenentzündung geführt habe, an deren Folgen er gestorben sei. —

Eine Heilung war in diesem Falle von vornherein ausgeschlossen. Daß der Kranke aber noch 5 Jahre lang am Leben erhalten blieb und während dieser Zeit fast dauernd außer Bett sein konnte, ist doch immerhin ein nicht zu unterschätzender Erfolg. Mancher Leser mag vielleicht im Zweifel darüber sein, ob bei einer völligen Aussichtslosigkeit auf Wiedergenesung einer Lebensverlängerung tatsächlich so große Bedeutung beizumessen sei. Das kommt nach meinem Dafürhalten ganz auf die Gesinnung und Veranlagung des Kranken an. Der eben geschilderte Patient war ein Lebenskünstler in seiner Art. Er verstand es, sein Leben trotz der mancherlei Einschränkungen, die ihm sein Leiden auferlegte, lebenswert zu gestalten. Jedes Jahr, das er durchleben durfte, war ihm ein unverhofftes und wertvolles Gnadengeschenk, jeden sonnigen Tag, den er in Gottes freier Natur verbringen konnte, betrachtete er als eine Festgabe, die ihm die gütige Vorsehung noch besonders beschieden hatte. Für ihn waren die fünf Jahre, die er noch erhalten blieb, ein Genuß, den er um keinen Preis der Welt hätte vermissen mögen.

Ich habe bei Schilderung der vorstehenden Krankengeschichten Ernährung und Lebensweise stillschweigend übergangen. Durchaus nicht deshalb, weil ich sie gering achte, sondern weil die sechs Kranken alle schon vorher in ärztlicher

Behandlung gestanden hatten, und weil ich mich daher in der Hauptsache darauf beschränken konnte, die Kranken daran zu erinnern, wie wichtig es sei, die schon bisher eingehaltenen Ratschläge in Bezug auf Ernährung, Kleidung, Aufenthalt im Freien und dergleichen pünktlich einzuhalten. Allzu einseitige Ernährung mit Milch und Eiern, wie sie trotz der großen Milch- und Eierknappheit heute noch von einzelnen lungenkranken Landbewohnern geübt wird, halte ich für völlig zwecklos. Eine gemischte Hauskost, unter reichlicher Abwechslung von Gemüsen, mit wenig Fleisch und Eiern, aber wenn irgend möglich mit einem täglichen Zusatz von 1 Liter Milch ist für Lungenkranke sicher viel zweckentsprechender als eine allzu eintönige Milch- und Eierkost.

Mit aller Absicht habe ich Fälle aus meiner Praxis gewählt, die zuerst in schulärztlicher oder spezialistischer Behandlung standen; sie sind am besten geeignet zu zeigen, was gewissenhaft gewählte homöopathische Mittel zu leisten imstande sind. Für mich steht es auf Grund außergewöhnlich reicher Beobachtungsgelegenheit ganz außer Zweifel, daß die Lungenschwindsucht durch homöopathische Mittel besser und nachhaltiger bekämpft werden kann, als durch irgend ein anderes Heilverfahren, das zur Zeit bekannt ist.

Schulweisheit, Homöopathie und Volksmedizin.

Von Dr. med. Oswald Schlegel, München. (Schluß.)

Die Geschichte von der Drosera stellt sich uns einfachen und unwissenschaftlichen Menschen folgendermaßen dar: Sie ist ein altes Volksheilmittel bei Keuchhusten. Die homöopathische Schule hat dieses Mittel, wie tausend andere geprüft und ihren Gebrauch damit auf die Grundlagen einer ausgebauten Lehre gestellt. Hugo Schulz in Greifswald, der nicht nur, wie bereits wiederholt erwähnt, weit mehr deutsche Arzneipflanzen kannte als seine Kollegen, sondern der auch schon immer der Beobachtung des Volkes wie des praktischen, ja selbst des homöopathischen Arztes ein gewisses Vertrauen entgegengebracht hat (allerdings sehr zu seinem, des Forschers, eigenen Nachteil), prüfte ebenfalls die Wirkungen der Drosera. Er prüfte sie an Gesunden, wie er ungezählte Arzneimittel schon früher geprüft hatte und kam zu übereinstimmenden Ergebnissen. Bis hierher ist nichts Aufsehenerregendes. Das Volk gibt seine Volksmedizin: man lächelt höheren Orts. Der Homöopath gibt seine Drosera: nun, man nimmt ihn nicht so ernst, er treibt allerlei mystische Dinge, ohne auf die einzige Wissenschaft zu achten. Hugo Schulz ist Außenseiter, von der Wissenschaft bisher totgeschwiegen. — Jetzt aber tritt eine Arzneimittelfabrik auf den Plan und vertreibt Drosera-Präparate; als Keuchheustenmittel mit der Endung »in«, als »Droserin« wurde sie hochschulfähig. „Jetzt mehrten sich die Berichte zuverlässiger Beobachter," wie Prof. Heinz erzählt, die zum Teil außerordentlich günstige Wirkung von der Drosera gesehen haben. Damit ist zur Genüge gekennzeichnet, was für Beobachter bisher allein am Werke waren. Jetzt besteht auch für den Pharmakologen die Möglichkeit, sich für die Sache zu erwärmen. Im Buche von Schulz findet Prof. Heinz die Beobachtung, daß Drosera innerlich verabreicht das Bild des Erkältungshustens erzeuge und in noch kleineren Dosen den Erkältungshusten heile. Zunächst stellte er fest, ob die mitgeteilten Beobachtungen sich bewahrheiteten. Sie taten es! Daß damit ein Einzelfall des homöopathischen Heilgesetzes sich bestätigt, scheint Prof. Heinz klar zu sein, betont er doch, daß es auf Grund der merkwürdigen von ihm bestätigten Beziehungen zwischen resorptiver Giftwirkung und therapeuthischer Verwendung der Drosera kein Wunder sei, wenn die Pflanze von der Homöopathie gegen „Erkältungshusten" verwendet werde. Er spricht das freimütig aus und zeigt, daß er von der Homöopathie etwas mehr versteht, als jener Referent versteht oder verstehen will, der die Grundlage der homöopathischen Lehre so gibt: gewisse Mittel wirken in großen Dosen anders, als in kleinen. Man könnte nun annehmen, daß Prof. Heinz Geschmack gefunden hätte, auf dem beschrittenen Wege weiter zu gehen. Der Versuch, durch innere Aufnahme von Gift eine Krankheit künstlich zu erzeugen, dasselbe Gift dann in verminderter Masse als elektives Heilmittel, als Reizmittel auf die Organe und Gewebe anzusetzen, die dieses Mittel im Vergiftungsversuch sich als Angriffspunkt zu wählen pflegt, diesen Versuch hat H. Schulz in einem langen, arbeitsreichen Leben ungezählte Male gemacht und die Ergebnisse nicht geheim gehalten. Ausführliche Begründung und Deutung dieser Versuche wissenschaftlicher Art im physiologisch-biologischen Sinne stehen aus seiner Feder zur Verfügung. Für den Homöopathen aber sind diese Beziehungen zwischen Vergiftungsbild und Krankheitsheilung die Grundlage seiner ganzen Kunst. Wir sind mit einem, wenn auch ehrlichen Seitenblicke genügend gewürdigt, wie es scheint. Prof. Schulz Arbeiten stehen offenbar auf der schwarzen Liste, vielleicht mit Ausnahme des neuesten Buches, ich weiß das nicht. Jedenfalls erklärt Prof. Heinz mit einem Male, die ganze Sache mit den genannten Beziehungen sei ein einzigartiger Fall. Kein anderes bekanntes Arzneimittel rufe in ähnlicher Weise nach innerlicher Aufnahme ein entsprechendes Krankheitsbild hervor, wie hier die Drosera. Wenn wir Homöopathen zu den beneidenswerten „zuverlässigen Beobachtern" gehören würden, von denen oben die Rede ist, so würde ich Prof. Heinz vorschlagen, sich in unserer homöopathischen Heillehre von Dr. Kröner und Dr. Gisevius die Reihe der Keuchhustenmittel in der dortigen Liste anzusehen, die alle auf Grund dieser „einzigartigen" Aehnlichkeitsbeziehung für uns zu Keuchhustenmitteln werden. Ich weiß, daß Prof. Schulz z. B. in genau derselben Weise Blausäurevergiftungen am Tier prüfte, wie Prof. Heinz die Drosera. Auch die Blausäure erzeugt starke Hyperämisierung (Blutüberfüllung) der Luftröhre vom Rachen abwärts, wie die Drosera, nicht etwa nach Einatmung, sondern nach Einspritzung unter die Haut. Bald jeder Anhänger der Homöopathie kennt den Mercurius cyanatus, die Blausäureverbindung des Quecksilbers, als eines unserer besten Diphtherieheilmittel. Es hatte in den achtziger Jahren einen bedeutenden Ruf als solches, weit über die Kreise der homöopathischen Aerzte hinaus unter den praktischen Aerzten. Eine Zusammenstellung darüber findet man in meiner Doktorarbeit, die ebenfalls den „einzigartigen" Fall berichtet, wie die innere Aufnahme eines Giftes ein Krankheitsbild erzeugte, das genau der Wirkung von außen, von seiten des Diphtheriebazillus, der

Diphtherie glich: ein Mädchen wurde mit schweren Durchfällen in ein großstädtisches Krankenhaus gebracht. Bald gesellte sich zu den Durchfällen noch ein Rachen- und Mandelbelag, in dem Diphtheriebazillen gefunden wurden. Schließlich stellte sich heraus, daß das ganze Krankheitsbild, zweifellos einschließlich der Diphtherie auf einer schweren, bald zum Tode führenden Sublimatvergiftung (Selbstmord) sich aufbaute. Der betreffende Oberarzt des Krankenhauses erkannte diese Zusammenhänge auf Grund seiner umfassenden Belesenheit und Vielseitigkeit und wies mir den Fall zur Bearbeitung zu, wohl erkennend, daß Zusammenhänge vorlagen, die einen Anhänger der Homöopathie besonders reizen mußten.

Die Arbeit von Prof. Heinz ist für uns begrüßenswert, seinen neutralen Ton müssen wir dankend anerkennen, so wenig wir uns sachlich mit der Einschränkung und Begrenzung seiner eigenen Ergebnisse einverstanden erklären. Was aber sollen wir zu dem Brustton der Selbstbespiegelung sagen, mit dem sich jener Referent über das Verlangen von Volk und Regierung nach mehr Berücksichtigung der biologischen Heilmethoden hinwegsetzt? Das ist keine begreifliche, wenn auch engherzige Liebe zur Schule mehr, das ist unnahbare Zünftelei, die sich selbst herausstreicht, radschlagend wie ein Pfau, dafür den Gegner mit jedem Mittel, auch dem der Verdächtigung bekämpft. Das könnte man billig zurückgeben. Gerade die modernen Heilmittel sind sehr stark mit dem Kapital im Bunde. Aber wir verzichten darauf, beim Gegner Untugend festzustellen, um selbst im Tugendglanze zu erstrahlen. Eine Sache, die das nötig hat, wird dadurch nicht besser. Aber sehen wir uns seine sachlichen Angaben näher an:

Alles wirklich Erprobte ist längst schon Gemeingut der Praktiker geworden, die Menschheit braucht keinen Kampf mehr, der nach einem veralteten Philosophen früher der Vater aller Dinge war. Wir leben jetzt endlich im glücklichen Zeitalter, denn es gibt nur noch „eine, weil wahre Wissenschaft". Irrtümer und alle Wehen der Entwicklung sind amtlich abgeschafft, die schaffende Natur wurde verpflichtet, Verstand wirklich nur noch über diejenigen auszugießen, die von Amtswegen dazu berechtigt sind, ihn zu haben oder zu empfangen! Wehe Professor Heinz, daß er das alte Volksmittel Drosera nocheinmal geprüft und für gut befunden hat! Daß er sogar einen einzigartigen Fall entdeckt hat, der schließlich zu weiteren Schlußfolgerungen und Ergebnissen führen könnte, nachdem die einzige, weil wahre Wissenschaft schon abgeschlossen hatte. Aus Antrieben der Volksmedizin und Kurmethoden begabter Empiriker eine Wissenschaft für sich zu stempeln, nennt der Referent verfehlt und verhängnisvoll. Nun, wenn man sie aber gar nicht dazu stempeln will, sondern einfach in seiner Bescheidenheit eine Weisheit in Dingen fand, die das Volk und „begabte Empiriker" treiben? Geht nicht?

Nun wollen wir auf unserem Arzneimittelgebiet einmal bleiben und uns umsehen, was uns denn die reine Wissenschaft an Stelle der Antriebe der Volksmedizin und der Lehren begabter Empiriker zu bieten hat; ferner ob sie wirklich überall das Gute schon herausgeschält und ihrem Heilschatz einverleibt hat. Professor Heinz erzählt uns, daß man durch innere Aufnahme (Resorption) ein Krankheitsbild beim Gesunden erzeugen und daraus schließen kann, daß das betreffende Arzneigift eine auswählende (elektive) Beziehung auf bestimmte Organe habe. Er stellt das zwar nur für einen Einzelfall fest, erwähnt aber, daß man Versuche in dieser Richtung fortsetzen müsse und dann wichtige neue wissenschaftliche Ergebnisse erwarten könne. Jedenfalls hat er eine uralte und dem Empfinden jedes auf dem Boden der Lebensvorgänge stehenden Beobachters selbstverständliche Forderung erfüllt, Arzneimittel am Gesunden in ihrer Reaktion zu prüfen, das heißt zu sehen, wie ein Gift, ein Reiz auf einen gesunden, anspruchsfähigen Gesamtorganismus wirkt. Dieser Körper muß alle Kräfte der Selbststeuerung zur Verfügung haben und der Reiz darf nicht zwingend, gewalttätig, die Antwortfähigkeit vernichtend sein. Diese grundlegende Forderung hat von den deutschen Pharmakologen meines Wissens nur Schulz in Greifswald bewußt und folgerichtig erfüllt. Schulz betont: wenn ich eine Lebewesen in Stunden oder Tagen mit einem schrecklichen Gift umbringe, dann erhalte ich bestimmte toxikologische Vergiftungsbilder, aber ich bin weit entfernt, die Wirkung des betreffenden Giftes auf den reaktionsfähigen Organismus erschöpft zu haben. Mit einem halben oder mehreren Grammen Quecksilber in der Form von Sublimat bringt man einen Menschen in einigen Stunden bis wenigen Tagen auf den Seziertisch, wo man findet, daß das Quecksilber, wie wir bereits erwähnten, den Dickdarm, die Nieren derart geschädigt hat, daß ein Weiterleben unmöglich wird. Wie der Körper mit erträglichen Giftmengen sich abfindet, das lehren uns beim Quecksilber die Spiegelarbeiter, deren Leben nicht von heute auf morgen bedroht wird, bei denen aber das Gift bis in die entlegensten Körperzellen gelangt. Auch hier zeigt dasselbe „elektive", auswählende Eigenschaften, es ergreift und schädigt einzelne Organe weit mehr, als andere. Der Körper aber wird hier nicht meuchlings erschlagen, er wehrt sich und zeigt seine Abwehrkräfte. Das ist Naturgeschehen, wichtig für den Arzt, der Lebende und Lebensfähige behandeln soll.

Die Pharmakologie prüft aber auch heute noch der Regel nach keine Reize, sie beobachtet nicht die „Reaktion", die Antwort der Natur, sondern sie will mit Gewalt hier dies, mit Gewalt dort jenes durchsetzen. Unter Gewalt verstehe ich hier die zwangsläufige Wirkung des „exakten" Naturwissenschaftlers. Sie vergiftet so und soviele Kilogramm Tier mit so und soviel Gramm Gift und weiß dann, wie das Gift — vergiftet, dem Körper und seinen Teilen Gewalt antut. Diese Gewalt sucht sie dann am Kranken auch auszuüben. Wie sich hier die biologisch Denkenden unterscheiden, brauche und kann ich hier nicht weiter ausführen.

Sind nun die ungemein wichtigen Ergebnisse der Forschungen von Arndt und H. Schulz, der auf ihm fußt, „längst der einzigen, weil wahren Wissenschaft einverleibt"? — Nein! — Etwa, weil sie sich nicht als richtig erwiesen hätten? — Man wird geneigt sein, zugunsten der Wissenschaft dies anzunehmen. Steht man um jeden Preis auf ihrer Seite, so wird man dies bedingungslos annehmen. Was lehren die Tatsachen? Ein durchaus wissenschaftlicher Münchner Augenarzt prüfte vorurteilsfrei die Arbeiten von H. Schulz auf seinem besonderen Gebiete

nach und bestätigte sie vollauf. Eines Tages führte er diese Arbeiten in einem ärztlichen Verein an und verteidigte sie. Man antwortete ihm: Hugo Schulz? Der ist doch längst widerlegt! — Von wem, wußte niemand. Aber man nahm es bestimmt an. Die Bitte um diesbezügliche Literaturangabe von seiten des Kollegen an Schulz ergab etwa diese Antwort: Widerlegt?! Oh, wenn dem doch so wäre! Das hätte zur Voraussetzung die endliche ernstliche Prüfung seiner Arbeiten!

Nun, Droserins Erscheinen auf dem „Markt" hat Professor Heinz veranlaßt, wieder einmal eine Angabe von Schulz nachzuprüfen mit dem berichteten Ergebnis. Weshalb wird nicht mehr nachgeprüft? Wenn der breite Weg, die Staatsstraße der Wissenschaft in leichter Steigung langsam und sicher die steileren Pfade eines voraneilenden Gelehrten, wie Schulz es ist, kreuzt, dann bestätigt sich immer wieder etwas.

Wie beurteilt Schulz die moderne Arzneimittellehre? Er sagt, aus so einfachen, uralt bewährten und immer wieder vergessenen, immer wieder entdeckten Mitteln, wie Eisen, Jod, Schwefel, Phosphor muß man heute verwickelte Eiweißverbindungen herstellen, um sie dem Körper leicht aufnehmbar zu machen. Das gibt schöne Namen, Arbeit für die Fabriken, lange Prospekte, neue wissenschaftliche „Perspektiven" usw. Von Natur verwickelte Arzneistoffe, Pflanzeneiweiße („Tees" und „Drogen") müssen möglichst bis in die einfachsten chemisch wirksamen Bestandteile zerlegt werden, obwohl es ja nach Heinz feststeht, daß sie in natürlicher Zusammensetzung besser wirken. Das Ganze ist moderne Arzneimittelindustrie, der gegenüber die Hochschulpharmakologie verblaßt oder sich verschmelzt. Hugo Schulz hätte ein Recht, bittere Worte darüber zu finden. Aber ein Mann von so seltener Güte und Weisheit haßt nicht und verdächtigt niemals. Er versteht auch im sachlichen Gegner den Menschen, der nur innerlich überwunden werden kann. Dafür werden aber Aerzte und Menschen, die ihre eigene Anschauung vom Leben und Heilen pflegen und die Arzneimittelmärkte und -Moden nicht mitmachen, zu Banausen gestempelt, die auf herrschende Neigungen der Menschen spekulierend, die einzig wahre Wissenschaft dem herrschenden Zeitgeschmack unterordnen.

Der Wahrheit dienen, ist harter Dienst. Im Kampf mit uns selbst nur wandeln wir unter reichlicher Beschämung und Demütigung vor dem eigenen Gewissen den Pfad dieser Göttin. Wir geben vor, die Wahrheit zu suchen, wir glauben selbst, sie zu wollen und verquicken sie stündlich mit Eigenwünschen, Standesrücksichten und allgemeinen Denkgewohnheiten. Jede Stunde müßte uns des Dichters Wort vergegenwärtigen: Nur der Gewissenlose kann handeln. Das ist das Los des an die Materie gebundenen göttlichen Geistes, wahrhaftig eine Schule der Demut für den Stolzen, so er die innerste Wahrheit hochhält.

Doch es gibt noch Glückliche auf Erden, die Jünger der einzig-wahren Wissenschaft. Sie irren nicht, sie fehlen nicht, sie fühlen nicht den nagenden Zweifel am eigenen Tun. Sie haben alles Gute geprüft und das Beste „längst" behalten. Sie wandeln im Paradies. Die Glücklichen!



Wann nennt man eine Krankheit chronisch?

Von Dr. med. H. Roeser.

Die Frage wird manchem sehr überflüssig erscheinen, denn jeder einigermaßen gebildete Mensch wisse das schon. Dem Arzt ist es aber bekannt, daß es noch recht viele Leute gibt, die sich dagegen verwahren würden, als ungebildet oder gar einfältig angesehen zu werden, und die doch mit dem Wort „chronisch" einen ganz falschen Begriff verbinden.

„Ich möchte nicht, daß mein Uebel chronisch wird," ist ein Satz, den wir oft hören können von Leuten, deren Leiden schon längst chronisch ist. Oder der Arzt wird ängstlich gefragt: „Mein Leiden ist doch etwa nicht chronisch?" — Freilich ist es chronisch, muß dann der Befragte darauf antworten, aber deshalb liegt noch keine Ursache zur Angst vor.

O diese Fremdwörter! wenn wir sie doch mehr und mehr entbehrlich zu machen und unsere Gedanken und Begriffe in schlichtes, schönes Deutsch zu kleiden bestrebt sein möchten. Daß die wissenschaftliche Sprache aller vier Fakultäten, nicht nur der medizinischen, sondern auch der philosophischen, juristischen und theologischen, von Fremdwörtern strotzt, ist sehr zu bedauern, aber dadurch begreiflich, daß die Wurzeln dieser Universitätswissenschaften bis ins griechische und römische Altertum zurückreichen. Auch wurden bis ins Mittelalter hinein alle gelehrten Schriften in lateinischer Sprache, der Allgemeinsprache der damaligen gebildeten Welt, abgefaßt. Auf diese Weise sind überaus zahlreiche, den alten Sprachen entnommene Ausdrücke zum „eisernen Bestand" wissenschaftlicher Sprachweise geworden und haben sich schließlich auch in die Alltäglichkeit eingedrängt. Glücklicherweise wächst auch die Zahl der „Wissenschaftler" mehr und mehr, die sich bemühen, den Gebrauch der Fremdwörter aufs Unvermeidliche zu beschränken und im übrigen ein allgemein verständliches Deutsch zu schreiben und zu sprechen.

Es gibt nun freilich auch Fremdwörter, die uns so geläufig sind, daß wir gar nicht daran denken, es möchte Menschen geben, die sie nicht richtig verstehen könnten. Dazu mag auch das Wort „chronisch" gehören. Chronisch ist aus dem griechischen „Chronos" gebildet; Chronos heißt auf deutsch „Zeit". Man nennt eine Uhr auch jetzt wohl noch scherzhaft einen Chronometer, Zeitmesser. Chronische Krankheit würde also zunächst heißen zeitliche, zeitbrauchende, richtig verstanden: ungewöhnlich lange Zeit brauchende Krankheit. Viele Leute sehen aber in den langsam, schleichend verlaufenden Krankheiten nur solche, die zu keinem guten Ende führen; und so ist es gekommen, daß in weiten Volkskreisen vielfach der Begriff „chronisch" mit „unheilbar" übersetzt und völlig gleichgesetzt wird. Das ist aber falsch.

Von **chronischen** Krankheiten spricht der Arzt im Gegensatz zu **akuten**. Akut heißt scharf, hitzig, schnell verlaufend; chronisch heißt langsam verlaufend. Akute Krankheiten sind die meisten fieberhaften Krankheiten, die im allgemeinen, bei regelmäßigem Ablauf sich verhältnismäßig rasch von ihrem Beginn zu einem gewissen Höhepunkt entwickeln und nach einer Reihe von Tagen, manchmal auch nach einigen Wochen mit Genesung oder auch mit dem Tode endigen. So wenig das Wort „akut"

etwas Bestimmtes besagt über den Ausgang einer Krankheit, ebensowenig besagt das Wort „chronisch" hierüber etwas Bestimmtes. Eine akute Krankheit kann mit dem Tode endigen und eine chronische mit völliger Genesung. Natürlich kann es auch zutreffen, daß eine chronische Krankheit zum Tode führt. Wohlgemerkt: es **kann**, aber es **muß** nicht.

Es kann auch eine ursprünglich akute Krankheit zu einer chronischen werden; so z. B. die Ruhr. Es können auch gewisse Krankheiten, die für gewöhnlich einen akuten, also verhältnismäßig raschen Ablauf zeigen, von vornherein chronisch, also nicht hitzig, stürmisch, sondern schleichend einsetzen und langsam, schleichend verlaufen. So z. B. eine Bauchfellentzündung. Auch von chronischen Blinddarmentzündungen wissen die Aerzte zu berichten. Sie beginnen nicht plötzlich mit Fieber und Erscheinungen, die den Kranken sofort ins Bett zwingen, sondern entwickeln sich langsam und heimlich, nicht selten in ihren Anfängen unerkannt, um sich lange Wochen und Monate hindurch hinzuziehen. Aber auch hierbei kann der schließliche Ausgang völlige Genesung sein.

Wir sprechen von einem akuten und einem chronischen Gelenkrheumatismus. Ersterer setzt plötzlich, hitzig ein und endigt, in verschieden langer Zeit, meist mit Genesung. Er kann aber auch einen tödlichen Ausgang nehmen, wenn dabei das Herz schwer in Mitleidenschaft gezogen wird und dabei versagt. Andererseits kann ein akuter Gelenkrheumatismus auch chronisch werden, aber schließlich, wenn auch erst nach längerer Zeit, doch mit Genesung endigen.

Die Lungentuberkulose gilt mit Recht als eine chronische, langsam-schleichend verlaufende Krankheit. Aber keineswegs gehört sie deshalb zu den unheilbaren Krankheiten. Im Gegenteil, die meisten tuberkulös infizierten (angesteckten) Menschen werden wieder gesund. Andererseits gibt es auch ganz akut einsetzende und schnell verlaufende Fälle von Tuberkulose, die akute Miliartuberkulose — galoppierende Schwindsucht — die so gut wie immer zum Tode führt.

Masern und Scharlach sind akute Krankheiten; sie können aber unter Umständen chronische Krankheiten im Gefolge haben. So können von Masern chronische Katarrhe der Atmungswege zurückbleiben; Scharlach, wie auch Masern, können zu chronischen Ohreiterungen führen, Scharlach unter Umständen auch zu einem chronischen Nierenleiden Anlaß geben.

Selbstverständlich können alle diese eben genannten chronischen Krankheiten wieder vollständig ausheilen.

Es gibt einen akuten und chronischen Schnupfen; akute und chronische Hautkrankheiten, aber auch chronische Schnupfen und chronische Hautleiden können nach einer gewissen, im voraus nicht zu bestimmenden Zeit, die freilich manchmal für Kranken und Arzt zu einer schweren Geduldprobe werden kann, gänzlich ausheilen.

Wie lange eine akute Krankheit ungefähr dauern kann, wird der Arzt mit mehr oder weniger großer Bestimmtheit meist vorauszusagen imstande sein, wenigstens bei jenen akuten Krankheiten, die im allgemeinen einen gesetzmäßigen Verlauf zeigen. Für chronische Krankheiten läßt sich ihre Dauer bis zur möglichen Heilung nicht voraussehen und voraussagen.

Chronische Krankheiten gibt es in Menge. Schlechthin unheilbare Krankheiten gibt es überhaupt nicht. Die Vorhersage der Heilbarkeit oder Unheilbarkeit haftet nicht an dem Namen der Krankheit, sondern an der eigenartigen Persönlichkeit des Kranken. Krebs ist eine chronische Krankheit, und ganz gewiß auch eine recht bösartige. Aber sie ist nicht deshalb bösartig, weil sie chronisch ist, sondern weil ihrem ganzen Wesen der Charakter unaufhaltsamen, zerstörenden Fortschreitens anhaftet. Durchaus und unter allen Umständen unheilbar sind auch Krebsleiden ganz gewiß nicht. Die Zahl durch ärztliche Kunst gelungener Krebsheilungen wächst sogar von Jahr zu Jahr. Auch Spontan- (von selbst erfolgende) Krebsheilungen sind wiederholt beobachtet worden. Jede Krankheit ist bis zu einem gewissen Stadium (Punkt) ihrer Entwicklung heilbar, ganz gleichgültig, welchen Namen sie trägt und ganz gleichgültig, ob sie akut oder chronisch verläuft. Hat sie dieses Stadium überschritten, sind die natürlichen Widerstandskräfte des Organismus in seinem Kampfe gegen die Krankheit erschöpft, dann triumphiert das Zerstörende und der Tod wird Sieger, mag man der Krankheit einen Namen geben, welchen man will, mag sie als akut oder als chronisch gelten.

Lassen wir uns doch durch gelehrt klingende Fremdwörter weder verblüffen noch erschrecken, und das eine oder andere werden wir umso weniger, je mehr wir uns bemühen, sie recht zu verstehen.

Also, lieber Freund, laß es dir ganz gleichgültig sein, ob deine Krankheit als chronisch zu bezeichnen ist oder nicht. Gesund werden kannst du doch, wenn du nur rechtzeitig den rechten Weg zur Heilung suchst und findest und wenn du ihn gefunden, auch mit Geduld und genügender Ausdauer durchschreitest bis zu dem ersehnten, guten Ausgange.

Elaps corallinus.

Unter den Schlangengiften, welche die Homöopathie als Heilmittel benützt, ist das allgemein bekannte das der südafrikanischen Schlangenart Lachesis trigonocephalus. Weniger bekannt sind die sonst noch gebräuchlichen Mittel Crotalus horridus (Gift der Klapperschlange), Naja tripudians (Gift der Brillenschlange), Bothrops lanceolatus, Vipera berus (Gift der Kreuzotter) und Elaps corallinus (Gift der Korallenschlange). Diese Schlangengifte haben bis zu einem gewissen Grade alle eine gleichartige Allgemeinwirkung auf den menschlichen Körper. Sie verursachen eine Zersetzung und Dünnflüssigkeit des Blutes. Die betroffenen Teile schwellen schnell an und gehen schnell in Zersetzung über, das Blut ist dunkel und dünnflüssig. Infolge der Blutzersetzung färbt sich die Haut gelb. Außer diesen Allgemeinerscheinungen hat jedes Gift noch seine besonderen Eigentümlichkeiten. Im folgenden soll ein einzelner Krankheitsfall Wert und Eigenart von Elaps corallinus beleuchten.

Eine 62jährige Frau von mittlerer Größe und sehr kräftig war bis vor 6 Jahren immer durchaus gesund gewesen. Da zeigten sich Diabetes (Zuckerharnruhr) und Herzstörungen und sie mußte sich in ärztliche Behandlung geben. Diese zog sich lange hin; endlich trat unter sehr strenger Ernährungsweise Besserung ein. Bis vor etwa 2 Jahren ging es ihr wieder ganz gut. Da trat wieder



Zucker im Harn auf. Durch geeignete Mittel und einen Wechsel in der Ernährung verschwanden die Krankheitszeichen wieder. Aber seit 7 Monaten ist der Zucker wieder erschienen, und nun kommt die Kranke zum Homöopathen.

Die körperliche Untersuchung der Kranken ergibt außer einer ungewöhnlichen Fettleibigkeit und einem Blutdruck von 180 nichts Krankhaftes. Sie hat im letzten Jahr um 30 Pfund zugenommen. Die Untersuchung des Harns ergibt: Urinmenge in 24 Stunden 64 Unzen (1920 Gramm), hohen Säuregehalt, kein Eiweiß, 1,67 % Zucker und eine große Menge von Harnsäure, wie ich sie noch nie in einem Harn gesehen hatte. Die Kranke selbst bringt folgende Klagen vor: Gefühl von Uebelbefinden und Müdigkeit mit beständiger Zerschlagenheit aller Glieder. Beständig schläfrig und zerstreut; sie ist unfähig, ihren Geist auf etwas zu sammeln. Morgens erwacht sie mit trockener Zunge und ausgetrocknetem Schlund; die Zunge ist so starr und steif, daß sie nur mit Schwierigkeit schlucken kann. Sie schwitzt leicht, obwohl sie sonst gar nicht schwitzte. Der empfindliche Hals kann keinerlei Druck ertragen. Es ist ihr unmöglich, einen tiefen Atemzug zu tun. Wegen der Trockenheit des Schlundes gurgelte sie morgens mit Listerine (d. i. eine antiseptische Lösung aus Borsäure, Menthol, Thymol, Eukalyptol, Gaultheria-Oel in verdünntem Weingeist), worauf sie eine Menge schwarzer Schleimmassen auszuwerfen begann; beständiges Verlangen, auszuspucken mit Heiserkeit. Die rechte Seite des Schlundes ist besonders angegriffen. Verminderte Eßlust, das Verlangen nach irgend einer Speise fehlt ganz. Viel Gärungen im Leibe, manchmal Aufstoßen. Abneigung gegen Fleisch, für Augenblicke großes Verlangen nach Kandiszucker. Aufsteigende Hitzewallung, der Schweiß auf der Stirne folgt. Der Harn wird nur mit Anstrengung gehalten. Verlangen nach frischer Luft, im geschlossenen Zimmer Unbehagen. Schlimmer nach dem Schlaf und bei feuchtem Wetter.

In der ganzen Krankengeschichte war eigentlich nichts, das auf ein besonderes Mittel hingewiesen hätte, vernünftigerweise konnte ich daher auch die Behandlung nicht ändern. Da brachte mich die eingehende Betrachtung der subjektiven (d. h. von der Kranken geklagten) Erscheinungen auf die Schlangengifte u. A.; und mit Hilfe des Repertoriums fand ich schließlich Elaps als das geeignetste Mittel. Ich gab also Elaps 30. D. viermal täglich drei Tage lang; von da an ließ ich reine Milchzuckerpulver nehmen.

Vom ersten Tag an begann sich der Zustand der Kranken zu bessern, und nach 6 Wochen waren alle Spuren von Zucker verschwunden. Ebenso die Harnsäure. Der Blutdruck fiel nach und nach auf 160. Vier Monate später traten dieselben Störungen wieder auf, der Urin enthielt wieder 1 % Zucker und eine große Menge Harnsäure. Ich verordnete wieder Elaps 30. D.; unmittelbare und vollständige Besserung folgte darauf, der Zucker verschwand innerhalb 3 Wochen. Einige Zeit nach dieser Behandlung litt die Kranke unter einem heftigen Durchfall, gegen den sie Claterium bekam. Seither hat sie keine Arznei mehr genommen. Während der ersten drei Monate verlor sie 16 Pfund an Gewicht, im vierten nahm sie wieder 8 Pfund zu, dann nahm sie um weitere 8 Pfund ab. Der einzige Unterschied zwischen der jetzigen und der früheren Ernährungsweise besteht darin, daß sie mehr Obst ißt; irgendwann hatte sie einmal darnach Verlangen gehabt, dann es aber wieder zurückgewiesen. Die Harnsäure war noch nicht vollkommen verschwunden und während der letzten Wochen hatte man eine große Menge oxalsauren Kalkes festgestellt, aber die Kranke klagte nicht mehr über die früheren Beschwerden. Für einige Zeit wird sie noch unter Beobachtung gehalten.

Nachschrift: Während diese Zeilen zur Veröffentlichung niedergeschrieben werden, kommt die Patientin wieder und berichtet, daß während der letzten Wochen ihre sehr geschwollenen Fingergelenke die frühere normale Form angenommen haben. Diese Knoten hatten ihre Finger mehrere Jahre lang entstellt. Die Rückbildung ist während der Zeit vor sich gegangen, da die Harnsäure aufgehört hatte sich auszuscheiden und durch oxalsauren Kalk ersetzt worden war. Die Frau erklärte mir, daß sie sich noch nie in ihrem Leben so wohl gefühlt habe wie jetzt.

Dr. G. Beckley Stearns, North American Journal of Homoeopathie. Okt. 1912. Uebersetzt von J. W.

Das Ausbleiben der Regelblutung infolge störender Zwischenfälle und seine homöopathische Behandlung.

Von Dr. P. Chiron-Paris; Uebersetzung von J. W.

Die Menstruation (monatliche Regel, Periode) ist ein natürliches Abwehrmittel des weiblichen Körpers. Er scheidet in der Regelblutung Giftstoffe, die sich in ihm ansammeln und ihn belasten, aus. Wenn daher einmal die Blutung unter der Einwirkung einer zufälligen Ursache plötzlich unterbrochen wird, wie nach einer heftigen Gemütserregung, nach Erkältung, Durchnässung, Verwundung u. dergl., so können in den meisten Fällen unmittelbar darauf mehr oder weniger ernste Störungen auftreten. Bald sind es Kongestionen (starke Blutüberfüllung) der Geschlechtswerkzeuge, der Gebärmutter und der Eierstöcke, oder eine akute Gebärmutterentzündung mit mehr oder weniger heftigen, kolikartigen Schmerzen oder Weißfluß; bald überträgt sich die Blutüberfüllung auf andere entferntere Organe, die Leber, die Lungen, das Gehirn, die Verdauungswerkzeuge; bald sehen wir nervöse Zufälle ausbrechen, Hysterie, Veitstanz, Epilepsie, Irrereden. Man ersieht hieraus, wie ernst solche Störungen der Regel durch ungünstige Umstände werden können und wie notwendig es ist, helfend einzugreifen und die Menstruation so rasch als möglich wieder in Gang zu bringen.

Die allgemein übliche Behandlung der durch irgend einen Zwischenfall auftretenden Regelstörung, des Aufhörens oder Ausbleibens der üblichen Blutung sucht vor allem, unmittelbar nach dem störenden Zwischenfall, die Blutung wieder herbeizuführen und zu verhindern, daß von Zeit zu Zeit stoßweise der Blutfluß auftrete, was gerne droht. Man greift zu erregenden Getränken, zu Blutentleerungen (Aderlässen) sowie zu heißen Aufschlägen auf den Unterleib, heißen Einspritzungen und Senfpflastern auf die Schenkel. Erreicht man damit nichts, so versucht man später regelbefördernde Arzneimittel wie die Raute, den Sadebaum (Sabina), Absinth und namentlich Apiol (d. i. Petersilienkampfer). Dazwischenhinein bleibt einem

schließlich immer noch die Möglichkeit, die Störung organtherapeutisch zu behandeln (d. h. in diesem Falle Mittel anzuwenden, die aus dem Eierstock und seinen Abscheidungssäften hergestellt werden); oder man greift zum Wasserheilverfahren oder zur Elektrizität oder zur Massage. Ich möchte hier die Anwendung dieser verschiedenartigen Heilmaßnahmen nicht weiter untersuchen; immerhin soll gesagt sein, daß sie weit entfernt von unbedingter Zuverlässigkeit sind und daß sie einem manchmal sehr große Enttäuschungen bereiten. Wir Homöopathen können uns darüber freilich nicht groß wundern, wenn wir bedenken, wie wenig klar das Wirkungsbild dieser Mittel festgestellt ist. Dem gegenüber ist es ja gerade die Sicherheit in der Mittelwahl, die die homöopathische Behandlung auszeichnet und ihr vollkommene Wirksamkeit verbürgt. Denn jedes Mittel besitzt tatsächlich ein eigenes Wirkungsbild, seine besondere Physiognomie, um dieses Fremdwort zu gebrauchen, seine besonderen Gesichtszüge und seine ganz besonderen Eigentümlichkeiten, die es klar und unzweideutig von andern Mitteln unterscheiden, die für ein und dieselbe Krankheit allenfalls auch in Frage kommen könnten. So ist bei den hier in Frage stehenden Regelstörungen nach einem Unfall z. B. die Ursache, die das Ausbleiben oder Aufhören der Blutung veranlaßt, von allergrößter Wichtigkeit. Sie zu kennen, begrenzt schon unser Suchen auf eine beschränktere Anzahl von Mitteln und erleichtert unsere arzneiliche Diagnose; die übrigen objektiven (vom Arzt festgestellten) und subjektiven (von der Kranken geklagten) Krankheitserscheinungen werden sie dann vollends genauer bestimmen. Die nachstehenden Beispiele mögen dies im einzelnen noch näher beleuchten.

1. Fall. Unterdrückung der Regel infolge eines Sturzes ins Wasser, Erscheinungen von Blutandrang gegen den Kopf (Kongestion) — Fieber — Aconit — Wiedererscheinen der Regel.

Am 20. Juni 1911 läßt mich die 28jährige Frau C. eiligst rufen. Sie ist infolge eines Unfalls, den sie tags zuvor erlitten hat, sehr leidend. Sie war zurzeit auf dem Lande. Mit ihrer kleinen Tochter spielte sie am Rande eines kleinen Teiches. Sie macht einen Fehltritt und stürzt in das glücklicherweise nicht sehr tiefe Wasser. Trotz des Schreckens kann sie sich selbst wieder aus dem Wasser helfen; nachdem sie sich etwas erholt hat, kann sie, wenn auch sehr mitgenommen, nach Hause in die Stadt zurückkehren. Der Unfall würde wahrscheinlich keinerlei üble Folgen gehabt haben, wenn Frau C. nicht gerade ihre Periode gehabt und diese durch das unfreiwillige Bad plötzlich gestockt hätte. Noch am gleichen Abend setzten krampfartige Kolikanfälle im Unterleib ein und diese steigerten sich während der Nacht fort und fort. Man machte heiße Umschläge auf den Leib, ließ sie heiße Getränke nehmen, nichts brachte Erleichterung.

Als ich ankam, fand ich die Kranke in höchster Erregung, voll größter Angst. Sie schrie, sie müsse sterben, so groß seien ihre Schmerzen. Sie klagte über schießende Schmerzen in der Gebärmutter, wie wenn sie niederkommen sollte; die Schmerzen waren so stechend, daß sie sich ganz zusammenkrümmen mußte. Das Gesicht war rot, heiß, blutüberfüllt, die Augen fiebrig glänzend, der Mund trocken; heftiger Durst nach kaltem Wasser. Haut trocken und brennend heiß. Puls voll, hart, 100 Schläge. Temperatur: 39°. Die Untersuchung ergab eine so große Empfindlichkeit des Unterleibs in der Gegend der Gebärmutter, daß sie nicht den geringsten Druck ertrug. Weißfluß ist nicht vorhanden. An Herz und Lungen nichts Krankhaftes.

Verordnung: Aconitum 6. D. 30 Tropfen in 200 Gramm destillierten Wassers, stündlich ein Eßlöffel voll. Mit heißen Umschlägen auf den Leib weitermachen. Nach einigen Gaben schon fühlt sie sich besser und die Schmerzen sind viel weniger heftig. Die Temperatur sinkt auf 37,8°. Der Puls ist weniger hart, 88 Schläge. Die Empfindlichkeit der Bauchdecke ist weniger groß. — Am folgenden Tag, den 21. 6. 11, treffe ich die Kranke vollkommen wohl an. Während der Nacht ist die Periode wieder erschienen und alle krankhaften Erscheinungen sind verschwunden. Temperatur 37, Puls 76. Keine Empfindlichkeit des Unterleibes mehr. Aconitum wurde in längeren Zwischenräumen noch 24 Stunden weiter genommen. Die Periode dauerte noch 2 Tage, und zwar sehr stark an. Der Unfall hatte keinerlei andere Rückwirkung auf den Körper und die folgenden Perioden verliefen ohne jede Störung wie sonst.

2. Fall. Regelstockung nach einer Wäsche, während der die Frau einige Stunden im Wasser stehen mußte. Pulsatilla. Wiedereintritt der Periodenblutung.

Die 24jährige Hausfrau G. sucht mich in der Poliklinik am 18. 10. 11 auf. Sie klagt, daß sie seit zwei Tagen an heftigen Kolikschmerzen im Unterleib leide und zwar infolge davon, daß plötzlich ihre Regel ausgeblieben sei. Ich kannte die Kranke schon von früher her; ein paar Monate zuvor hatte ich sie wegen Verdauungsstörungen behandelt und mit Ignatia rasche Besserung erzielt. Seither war es ihr sehr gut gegangen.

Vor zwei Tagen ist sie nun, obwohl sie unwohl war, ins Waschen gegangen und den ganzen Nachmittag im Wasser gestanden (am öffentlichen Waschplatz am Fluß). Noch am gleichen Abend stockte die Blutung, die eben erst im Anfang war und gleichzeitig zeigten sich heftige krampfartige Schmerzen im Unterleib. Trotz heißer Einspritzungen, Senf-Fußbäder, heißer Aufschläge auf den Leib, erschien das Blut nicht wieder. Die Schmerzen bleiben immer gleich stark, krampfartig; hinzu kommt noch ein reichlicher, weißlicher, nicht wundmachender Weißfluß. Zu allem hin tritt in letzter Nacht ein ziemlich starker Durchfall, begleitet von einem Kopfweh mit zerreißenden Schmerzen, namentlich auf der linken Stirnseite über dem linken Auge und von da gegen die linke Schläfe und bis in den Hinterkopf ausstrahlend.

Die Kranke ist bleich, ganz abgeschlagen, tränenüberströmt. Sie zittert jeden Augenblick, obwohl sie kein Fieber hat. Ueber Durst klagt sie nicht.

Bei der Untersuchung finde ich nur einen raschen, kleinen Puls und eine große Empfindlichkeit im ganzen Unterleib, besonders in der Gegend der Eierstöcke. Verordnung: Pulsatilla 6. D. 30 Tropfen in 180 Gramm destillierten Wassers, stündlich ein Löffel voll. Der Erfolg ist überraschend schnell. Am Nachmittag des gleichen Tages verschwanden Durchfall und Kopfweh, die Schmerzen wurden weniger heftig. Noch am Abend tritt die Periode wieder



ein. Sie dauert drei Tage ohne irgend eine besondere Störung. Die folgenden Perioden waren normal.

3. Fall. **Ausbleiben der Periode infolge einer heftigen Gemütserregung vier Monate zuvor. Veitstanzähnliche Erscheinungen. Trübsinn. Cimicifuga. Wiedereintritt der Periode. Verschwinden der nervösen Störungen.**

Fräulein X., 20 Jahre alt, kommt zu mir am 16. 1. 1912 in die Sprechstunde. Seit 4 Monaten leidet sie infolge einer heftigen Gemütserregung an nervösen Störungen. Diese sind die Folgen einer plötzlichen Unterdrückung der Regel, die inzwischen noch nicht wieder erschienen ist.

Das junge Mädchen ist mittelgroß, mager, mit dunkelkastanienbraunen Haaren. Die Gesichtsmuskeln sind in beständiger Bewegung, sie ziehen sich zusammen, so daß sich die Nase runzelt, die Augen blinzeln und die Mundwinkel zittern. Arme und Beine werden von heftigen, zeitweise aussetzenden Stößen geschüttelt, links ausgeprägter als rechts. Aus dem Vorleben läßt sich nur feststellen, daß sie mit 5 Jahren Masern, mit 9 Jahren Scharlach und zwischen 15 und 16 ein wenig Bleichsucht gehabt hat. Die Periode ist mit 14½ Jahren eingetreten und immer ziemlich regelmäßig, wenn auch ein wenig schmerzhaft gewesen; Dauer je 4 Tage. Im letzten September nun hat die Kranke gerade, als das Unwohlsein vor der Türe stand, einen heftigen Schreck gehabt. Sie fuhr in einem Wagen, das Pferd wurde durch ein vorbeifahrendes Auto scheu, ging durch und konnte erst nach einer geraumen Strecke wieder gezügelt werden. Sie erlitt keinerlei Unfall, wurde aber innerlich aufs heftigste davon mitgenommen und bekam einen heftigen Nervenschock (Anfall). Sie mußte sich mehrere Tage ins Bett legen, hatte sogar ein wenig Delirium (redete irre). Die Periode erschien nicht, dagegen bekam sie krampfartige Kolikanfälle im ganzen Unterleib. Dann traten die veitstanzähnliche Erscheinungen auf, die sie jetzt noch zeigt. Seit dem Unfall ist die Regel vollkommen ausgeblieben, aber jedesmal zu der Zeit, da sie einsetzen sollte, sind die veitstanzähnlichen Bewegungen stärker und gleichzeitig bekommt sie heftige Schmerzen im Unterleib, die von einer Hüfte bis zur andern durchzuziehen scheinen. Dann und für einige Tage werden auch die Brüste sehr empfindlich, ein Kopfweh tritt ein mit so heftigem Klopfen, daß sie meint, der Kopf müßte ihr zerspringen. Das Wesen der Kranken ist vollkommen umgewandelt. Sie ist trübsinnig, furchtsam geworden, gerät wegen der geringsten Ursache in die größte Angst. Der Schlaf ist schlecht, oft von schrecklichen Träumen unterbrochen. Der Appetit ist schwach, die Verdauung etwas langsam, starke Verstopfung.

Wasserheilverfahren und Elektrizität hat man nacheinander versucht, aber ohne großen Erfolg, ebensowenig hatten aber auch Baldrian- und bromhaltige Mittel und Apiol in der Zeit, wenn die Regel erscheinen sollte, Erfolg. Der Zustand ist fast ganz gleichgeblieben. Die Untersuchung ergibt nichts Besonderes außer einer ziemlich starken Empfindlichkeit bei der Abtastung der linken Eierstocksgegend. Die Kniescheibenreflexe sind leicht verstärkt, besonders links. Verordnung: Cimicifuga 1000. D., einmal noch am gleichen Abend zu nehmen. Dann Cimicifuga 30. D. morgens und abends je einmal. Am 4. Februar hat sich der Zustand der Kranken bedeutend gebessert. Das Unwohlsein, das eigentlich erst gegen Ende Januar hätte kommen sollen, stellte sich schon am 28. ein. Es dauerte nur einen Tag und war wenig reichlich. Die Schmerzen sind weniger stark als bei den früheren Perioden. Die nervösen Störungen sind ebenfalls bedeutend schwächer; die Muskelzusammenziehungen im Gesicht sind weniger ausgeprägt und das Schütteln in den Gliedern setzt länger aus. Der Schlaf ist besser, weniger schwere Träume. Appetit befriedigend. Weniger Niedergeschlagenheit und Trübsinn. Verordnung: Cimicifuga ebenso weiter. 18. Februar 1912. Die Kranke fühlt sich sehr wohl, sie hat ihr früheres Wesen wieder. Kein Schütteln mehr in den Gliedern, nur noch ein wenig Zwinkern des linken Auges. Appetit und Schlaf gut. Seit einigen Tagen schwacher Weißfluß in geringer Menge. Cimicifuga weiter.

Am 10. März sind alle Störungen verschwunden. Am 26. Februar ist die Periode wieder gekommen und hatte 3 Tage gedauert, ziemlich stark, fast ohne Schmerzen. Ich habe die Kranke seither verschiedenemale wiedergesehen. Die Nervenstörungen sind nicht wieder zum Vorschein gekommen, die Periode ist dauernd regelmäßig geblieben.

(Schluß folgt.)

Ein einfaches Verfahren zur Unterdrückung von Furunkeln, solange sie noch im Entstehen begriffen sind.

Es ist bekannt, daß die Schmerzhaftigkeit beginnender Furunkeln leicht behoben wird, unter Umständen sogar die Haarbalgentzündung zurückgeht, wenn man das Furunkelknötchen mit Leukoplast bedeckt. Die bessernde Wirkung des Pflasters beruht wohl in erster Linie darauf, daß die erkrankte Hautstelle ruhig gestellt wird und Kleidungsstücke, Kragenränder u. dgl. keine weitere Reizung auf sie ausüben können, in zweiter Linie darauf, daß die aus Zinkoxyd und Kautschuk bestehende Pflastermasse kühlt und die weitere Verbreitung der Krankheitskeime hemmt. Ein noch einfacheres Verfahren mit sehr befriedigenden Erfolgen gibt in Nr. 1 der Medizinischen Klinik (1918) Marinestabsarzt Dr. Kritzler an: 15—20%iges Salizylkollodium. Dies ist nichts anderes, als der altbekannte Salizylkollodiumfirnis, den man zur Erweichung von Hühneraugen, Schwielen, Hornhaut u. dgl. überall anwendet.

Das Mittel wird je nach der Größe der erkrankten Stelle in Erbsen-, Halb- bis Ganzpfenniggröße aufgetragen. Fast augenblicklich nach der Aufpinselung hört der Schmerz auf, denn die erstarrende Schicht ist nicht nur ein zuverlässiger Deck- und Schutzverband, sondern stellt in gewissem Sinne ebenfalls die erkrankte Stelle ruhig, was allein oft schon genügt, um das beginnende Entzündungsknötchen zum Verschwinden zu bringen. Der Gehalt an Salizylsäure erweicht die Oberhaut, tötet die Krankheitskeime und befördert so die Heilung. Das Auftragen des Kollodiums kann, wenn es nötig ist, mehrmals wiederholt werden. Die Entzündung heilt unter Abschilfern der oberen Hautschichten rasch ab, so daß eine große Anzahl weiterer drohender Furunkel meist gar nicht zur Entwicklung kommt.

Für die Anwendung dieses ganz einfachen Mittels gibt es nur eine Beschränkung, die man sich aber jedenfalls gegenwärtig halten muß, wenn man Erfolg haben will: Das Mittel kann nur bei **ganz im Beginn stehenden** Furunkelknötchen angewandt werden, wie sie sich oft in der Umgebung



und im Anschluß an Erstlingsfurunkel bilden, ferner bei den alltäglichen Nackenfurunkeln und den kleinen Haarbalgentzündungen nach Infektionen durch das Rasieren. Auch bei der Furunkulose kleiner Kinder, bei der die Krankheitskeime durch Kratzen und Jucken immer wieder verschleppt werden, empfiehlt sich das Mittel, aber immer nur dann, wenn es im ersten Anfangszustand der Furunkel angewandt wird. Also: Je frühzeitiger die Anwendung — sofort nachdem man das entstandene Knötchen mit dem feinen, einem Insektenstiche ähnelnden Anfangsschmerz verspürt (besonders deutlich bei den Nackenfurunkeln infolge der Reibung des gestärkten Kragens) — desto sicherer der Erfolg.

Das **John C. Haynes-Spital** in Boston, die Abteilung für ansteckende Krankheiten des Massachusetts Homoeopathie Hospital in Boston, veröffentlicht für die Zeit vom Oktober 1908 bis Januar 1913 (4¼ Jahre) folgende **statistische Angaben** über Scharlach, Diphtherie und Masern:

Krankheit	Kranken-Gesamtzahl	Todesfälle	Sterblichkeit in %
Scharlach, unkompliziert, d. h. ohne Neben- und Nachkrankheiten . . .	942	21	2,23 %
Scharlach, einschließlich aller Neben- und Nachkrankheiten	1091	48	4,4 %
Diphtherie, unkompliziert	410	24	5,85 %
„ mit allen Neben- und Nachkrankheiten	433	32	7,39 %
Masern, unkompliziert	57	1	1,75 %
„ mit allen Neben- und Nachkrankheiten	64	5	7,8 %
Gesamtzahl einschließlich einer Anzahl verdächtiger Fälle wie Rotlauf, Gehirnhautentzündung	1616	88	5,44 %

Reden diese geringen Sterblichkeitsziffern bei den gefürchtetsten Kinderkrankheiten nicht eine sehr beredte Sprache für die Vortrefflichkeit und Zuverlässigkeit der homöopathischen Krankenbehandlung? J. W.

Bücherbesprechung.

Die Zelle. Von Dr. Fritz Kahn. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und 8 Tafeln. Geh. Mk. 2.40, geb. Mk. 3.60. Kosmosverlag: Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

30 Billionen Zellenwürfel im menschlichen Körper. Daß die Zelle die Grundlage, ja geradezu Inhalt und Wesen alles Organischen und damit alles Lebens ist, das ist wohl allgemein bekannt, aber das Wie und Warum wird noch vielen verschlossen sein. Ihnen bietet eine klare Quelle der Erkenntnis Dr. Kahn in seiner neuesten Schrift „Die Zelle“ (Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung, Preis geh. Mk. 2.40, geb. Mk. 3.60), wo der Verfasser mit unübertrefflicher Anschaulichkeit die Urbausteine und das Gefüge des Lebendigen aufweist und die Wunder des für unbewaffnete Augen unsichtbaren und doch alles erfüllenden Zellenreiches auch dem erschließt, den ohne Fachkenntnisse nach einer gesicherten Vorstellung von dieser physiologischen Grundwahrheit verlangt. In diesem Kosmos-Bändchen findet er den berufenen Kenner und verläßlichen Führer, der in schwungvoll getragener, weihevoller und dabei doch zielsicher klärender Sprache den Schleier hebt von den „Mysterien“ dieses geheimnisvollen Kleinlebens. Nach Dr. Kahn beträgt die Zahl der menschlichen Zellen rund 30 Billionen, wovon allein 22 Billionen auf die in der Blutflüssigkeit schwimmenden Blutzellen entfallen. Eine unvorstellbare, an kosmische Maße gemahnende Zahl. 30 Billionen! Würde aus einem Menschen wie aus einem Automaten in jeder Sekunde eine Zelle fallen, so dürfte es gewiß geraume Zeit währen, ehe der Zellautomat Mensch leer geworden. Ein paar Jahre? Oder ein Menschenleben lang? Oder gar noch länger? Eine Billion Sekunden dauern fast 30000 Jahre, und seit der Geburt Christi ist noch nicht der 15. Teil dieser Sekundenzahl verflossen. Folglich fielen $30 \times 30000 = 900000$ Jahre lang Sekunde für Sekunde Zelle um Zelle aus einem Menschenkörper, ehe der Inhalt seines Leibes entleert wäre. Hätte dieser Vorgang bei einem jener vorgeschichtlichen Menschen begonnen, die noch vor der letzten Eiszeit in Europa in den Höhlen der Dordogne um ihre Feuer saßen, während draußen das Mammut in den Sümpfen brüllte, und sollte dieser Mensch nicht eher sterben, als bis die letzte Zelle seinem Körper entfallen wäre, so lebte er heute noch. Er hätte die Eiszeiten kommen und gehen, Renntiere und Bisons über die grünenden Niederungen Frankreichs springen sehen, die Wanderungen der Urvölker und die Anfänge des Ackerbaus erlebt; er hätte Hannibal durchziehen und Cäsar an der Spitze seiner Legionen kommen sehen, an sein Ohr wäre der Schlachtruf der Araber gedrungen, an seinem Auge wären die Troubadoure und die Ritter der Kreuzzüge vorbeigezogen. Der Sonnenkönig fährt mit Mme. Pompadour an ihm im Schlitten vorüber, er hört die Freiheitsreden Camille Desmoulins' und sieht das schöne Lockenhaupt der Marie Antoinette hinrollen in den Staub, Napoleon kommt als General, als Kaiser und kehrt geschlagen aus Rußland zurück, die junge Kaiserin Eugenie lustwandelt an ihm vorbei, die deutschen Truppen ziehen 1870 ein, und 1914 hört er den Donner der Kanonen von Soissons und Reims, — und der Eiszeitmensch ist noch immer nicht gestorben, ja kaum ein einziges Glied seines Körpers ist abgefallen, trotzdem Sekunde für Sekunde, 1, 2, 3, 4 ununterbrochen seit jener Eiszeitnacht die Zellen aus seinem Körper fallen, er lebt noch immer und wird noch weiter leben, wenn man die Völker Europas nicht einmal mehr mit Namen nennt, noch 100 mal länger als von Karl dem Großen bis heute, und in jeder Sekunde werden wie bisher weiter Tag und Nacht mit der Geschwindigkeit des rastlosen Uhrzeigers die Zellen aus ihm fallen, und noch immer ist die letzte Zelle dieses einen einzigen Menschenkörpers nicht erschienen . . . „der Mensch ist ein Mikrokosmos, ein kleines Universum, das aus einer Unzahl sich selbst fortpflanzender Organismen zusammengesetzt ist, die unbegreiflich klein sind und so zahlreich wie die Sterne am Himmel!“ (Darwin.)

Bei der Verarbeitung der Gerste zu Malzkaffee gehen 70 v. H. der Nährwerte von vornherein verloren, der größte Teil der übrigen nahrhaften Bestandteile aber bei der Zubereitung des Getränkes selbst. Mit Recht sagt daher ein Dresdner Blatt: „Es muß das Staunen des Unbeteiligten erregen, wenn er erfährt, daß im Frieden jährlich 330000 Tonnen (= 6600000 Ztr. Gerste zur Malzkaffeefabrikation verwandt wurden und daß auch im Kriege die Verwendung 220000 Tonnen (= 4440000 Ztr.) betrug.“ — Man verwende also lieber die hier leicht zu ersparende Gerste zur Herstellung von Graupen, Gerstenflocken und Gerstenmehl! —er.



Nr. 3 März 1920 45. Jahrg.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Badischen Landesverbandes für Homöopathie, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia

Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart,
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart.

Jährlich erscheinen 12 Nummern. Bezugspreis des Jahrgangs, einschließlich Porto M. 6.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 120—, 1/2 Seite M. 65.—, 1/4 Seite M. 35.—, 1/8 Seite M. 20.—, 1/16 Seite M. 12.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M. 90, 1/4 Seite M. 50.—, 1/8 Seite M. 30.—, 1/16 Seite M. 20.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist für beide Teile Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

 **Mitglieder, gedenket des Krankenhaus-Baufonds!** 

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 3 | Stuttgart, März 1920. | 45. Jahrg.

An die Einzelmitglieder der Hahnemannia!

Der Jahresbeitrag zur Hahnemannia (Mindestbeitrag Mk. 6.—) ist lt. § 5 der Satzung im Januar zu entrichten; wir bitten daher um umgehende Ueberweisung desselben auf das Postscheckkonto der Hahnemannia, Stuttgart Nr. 7043.

Wer einen höheren Beitrag zu geben in der Lage ist, unterstützt damit am wirksamsten die dringend notwendige Werbearbeit unseres Vereins.

Beiträge, die im Lauf dieses Monats nicht eingegangen sind, werden mit einem Zuschlag von 30 Pfg. mit der April-Nummer per Nachnahme eingezogen.

Für den Ausschuß der Hahnemannia:
Der Geschäftsführer A. Reichert.

Sammlung zum Krankenhausbau.

Geldgaben: Rektor Luippold, Weilheim-Teck 4 ℳ, Frau Lehrer Walz Wwe., Nagold 2 ℳ, Bäckermeister Rapp, Stuttgart 30 ℳ, Richard Knorpp, Murr 4 ℳ, Karl Schäpperle, Stuttgart 1 ℳ, Karl Ege, Laupheim 2 ℳ, Hauptlehrer Gehr, Obersesingen 1 ℳ, Schmiedmeister Dieterle, Obersesingen 1 ℳ, Dr. med. Förg, Heilbronn, Inhalt der Sammelbüchse im Wartezimmer 25 ℳ, G. Katz, Oeschelbronn 5 ℳ, durch Hafnermeister G. Enßler, Metzingen, von einer Metzinger Frau aus Dankbarkeit gegen die Homöopathie 20 ℳ, Chr. Welz, Vellberg 2 ℳ, Privatier C. Valet, Marbach 2 ℳ, Frau Pfarrer Wetzel Wwe., Waiblingen 4 ℳ, Frau M. Trost Wwe., Kaltental 2 ℳ, Frau Eisele, Balingen 10 ℳ, Max Bosch, Kaufmann, Cannstatt 10 ℳ, Max Jacob, Fürth 5 ℳ, Homöopath. Verein Hedelfingen 100 ℳ, Gottl. Hoffmann, Stuttgart 4 ℳ, L. Kuhn, Windmüller, Neuenstein 4 ℳ, Apotheker Hans Otto, Stuttgart 25 ℳ, Apotheker Hermann Otto, Stuttgart 25 ℳ, Paul Bichel, Stuttgart 4 ℳ, G. Lang, Hauptlehrer a. D., Stuttgart 6 ℳ, Frl. M. Weißmann, Lehrerin, Cannstatt 2 ℳ, Joseph Schäfer, Reutlingen, 2 ℳ in Silber = 16 ℳ, Friedr. Bauer 1.50 ℳ und Buchbinder Blum 60 ₰, beide in Reutlingen, Verein Gechingen bei Calw, Sammlung beim Vortrag des Herrn Reallehrers Imm. Wolf 72 ℳ, Verein Calw 20 ℳ, F. Muche, Elmshorn 4 ℳ, Frau A. Schulz, Stuttgart 4 ℳ, N. N., Eßlingen 5 ℳ, Dr. med. Kirn, Pforzheim, Inhalt der Sammelbüchse im Wartezimmer 5,50 ℳ, Apotheker Hermann Mayer, Inh. der Homöopath. Zentralapotheke von Hofrat V. Mayer, Cannstatt 250 ℳ als erste Hälfte seines diesjährigen Beitrags, cand. med. H. Balzli, Leipzig 100 ℳ, Schumann, Hauptlehrer a. D., Plüderhausen 5 ℳ, bei Bankgeschäft Friedr. G. Schulz sr., Stuttgart, eingegangen: durch Homöop. Zentralapotheke Cannstatt von Lokomotivführer Franz Raichle, Friedrichshafen 5 ℳ, durch Dr. med. H. Göhrum von Frau Marie Bader, Reutlingen 10 ℳ.

Folgende Mitglieder des Homöop. Vereins Mergelstetten haben ihre Anteilscheine im Wert von je 5 ℳ geschenkt: Kath. Enslen, Bäckermeisters Wwe., Martin Nieß, Monteur, Johs. Lagai, Webermeister, Friedr. Schweikert, Johs. Kammerer, Monteur, Martin Benz, Maler, Fritz Krehl, Ingenieur, Eberhard Fuchs, Kaufmann, Johs. Mailänder, Webermeister, Kaspar Kruttschnitt, Weber, 2 Stück à 5 ℳ. Allen Gebern herzlichen Dank.

Adresse für Geldgaben: Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).

Bericht über die Sitzung des Gesamtausschusses am Samstag den 14. Februar 1920 in Stuttgart.

Tagesordnung:

1. Vorberatung der zur Mitgliederversammlung eingereichten Anträge und zwar
   a) auf Schaffung eines Landesverbandes hom. Vereine (Antrag Bezirksvereinigung Stuttgart);
   b) auf Vorgehen bei der Regierung wegen Schaffung eines Lehrstuhls für Homöopathie an der Landeshochschule (Reutlingen);
   c) auf Vorgehen bei der Regierung wegen Aufhebung des Impfzwangs (Degerloch).
2. Die Homöopathie im Landtag (Bericht des Ausschußmitglieds und Landtagsabgeordneten Th. Fischer).
3. Bericht über die Neuregelung des Gesundheitswesens in Württemberg (Landesgesundheitsrat).

Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt der Vorsitzende den Mitgliedern des erweiterten Ausschusses einige wichtige Beschlüsse aus der Sitzung des engeren Ausschusses am 17. 1. 20, betreffend die endgültige Bestellung eines Geschäftsführers, die Schriftleitung, Entschädigung für Reisen zu Sitzungen usw., Ein- und Austritt von Vereinen bekannt (s. Beiblatt der Januar-Nummer 1920, Seite B 1).

1. a) Den breitesten Raum der Verhandlungen nimmt der Antrag auf Schaffung eines Verbandes der homöop. Vereine Württembergs in Anspruch. In einem einleitenden Bericht bespricht der Vorsitzende die Gründe, die zu dem Antrag geführt haben, schildert das derzeitige Verhältnis zwischen Hahnemannia und ihren Zweigvereinen, die schweren finanziellen Lasten, die einseitig von der Hahnemannia seither getragen wurden, und erklärt die Bereitwilligkeit des Hahnemannia-Ausschusses, den Gedanken der Verbandsgründung zu fördern. In der überaus regen Aussprache kam vor allem auch die Anschauung der Mitglieder des erweiterten Ausschusses (d. h. der Vertreter von Gaugruppen) zum Ausdruck. Die nicht leicht zu lösende Frage wurde nach den verschiedensten Seiten (Wirkung nach außen, Belebung im Innern, Kostenfrage, Verhältnis zwischen Hahnemannia und Verband, Verbandsleitung, Verbandszeitschrift, Sitz und Geschäftsstelle usf.) beleuchtet. Es ergibt sich, daß der Antrag von keiner Seite Widerspruch findet, daß die vielleicht heikelste Frage der Kostendeckung mit einigem guten Willen überall und nicht allzu schwer zu lösen sei. Es sollen deshalb die Vorarbeiten sofort in Angriff genommen und so gefördert werden, daß jedem Zweigverein im Lauf der nächsten Wochen die nötigen Unterlagen (in einem besonderen Rundschreiben) zugestellt werden können und überall bis zur diesjährigen Mitgliederversammlung der Hahnemannia (im Mai) ein Vereinsbeschluß herbei-

geführt werden kann. Im Anschluß an diese Mitgliederversammlung soll sofort die Gründungsversammlung des Verbandes stattfinden, so daß der Verband noch im Laufe des Jahres seine Tätigkeit aufnehmen könnte. Alle für die Entschließung der Vereine nötigen Einzelfragen wird das schon erwähnte Rundschreiben ausführlich behandeln; es wird noch im Laufe des Monats März an die Vereine gelangen, so daß es diesen möglich ist, im Laufe des Monats April in besonderen Vereinsversammlungen die Frage des Anschlusses zu behandeln und zu entscheiden.

1. b) Nach den Verhandlungen, die in jüngster Zeit im Finanzausschuß des württ. Landtages über homöop. Angelegenheiten (s. Punkt 2 der Tagesordnung) geführt worden sind, ist an eine Verwirklichung des Antrages in absehbarer Zeit nicht zu denken. Der Vertreter von Reutlingen zieht daher den Antrag zurück.

1. c) Antrag Degerloch wegen Aufhebung des Impfzwanges. Der Gesamtausschuß teilt den Standpunkt des Vorsitzenden, daß die Impffrage an sich im Blick auf frühere Erfahrungen grundsätzlich aus dem Arbeitsgebiet der Hahnemannia auch in Zukunft ausgeschlossen bleibe; für Aufhebung des Impfzwanges und Einführung der sogenannten Gewissensklausel könne aber jedermann mit Recht seine Stimme erheben, aber es müsse dies den einzelnen durchaus nach ihrer freien Entschließung überlassen bleiben.

2. Ausschußmitglied Th. Fischer, Abgeordneter im württ. Landtag (Bürgerpartei), berichtet eingehend über die Behandlung einer Eingabe Zöppritz im Finanzausschuß. Der Redner selbst hatte eine Reihe von Abänderungsanträgen hiezu eingebracht und im Verein mit dem Abgeordneten Prof. J. Herrmann (Sozialdem.) mit allem Eifer gegen die Vertreter von Regierung und Hochschule verteidigt, leider ohne nennenswerten Erfolg. Wenn die ganze Angelegenheit im Landtag endgültig beraten ist, werden wir weiter über sie berichten. Jedenfalls wollen wir heute schon zum Ausdruck bringen, daß wir den beiden Abgeordneten Fischer und Herrmann für ihr warmes Eintreten zu großem Danke verpflichtet sind.

3. Ueber die Einrichtung des sogenannten Landesgesundheitsrates berichtet der Vorsitzende. Da augenscheinlich noch eine Reihe von Widerständen gegen die weitherzigere, demokratische Ausgestaltung dieser neuen Einrichtung besteht, die das Ministerium des Innern bisher nicht zu beseitigen vermochte, kann Sicheres noch nicht mitgeteilt werden, z. B. darüber, ob und wieweit unsere homöop. Laienbewegung eine Vertretung erhalten wird. Bestimmt feststeht nur, daß ein homöopathischer Arzt und ein Naturarzt dem Landesgesundheitsrat angehören.

Beginn der Sitzung ½3 Uhr, Schluß ½9 Uhr.

Für den Ausschuß:
Wolf. Reichert.

Ueber den Stand der Homöopathie in Bayern.

Beim Lesen unserer homöopathischen Zeitschriften wird es schon manchem aufgefallen sein, daß er wohl von einem regen Vereinsleben der Anhänger Hahnemanns in Mittel- und Norddeutschland sowie Württemberg vernimmt, von Bayern aber nur selten etwas zu hören bekommt. Und doch wäre es falsch, daraus zu schließen, daß Bayern kein Boden für die Ausbreitung unserer herrlichen Lehre wäre. Wäre letzteres der Fall, wäre nicht im Jahre 1902 im bayrischen Landtag und Reichsrat der Antrag, an einer bayerischen Universität einen Lehrstuhl für Homöopathie zu errichten, möglich gewesen. Dieser Antrag konnte sich nur auf eine große Verbreitung der Homöopathie im Volke stützen und wurde auch in beiden Kammern angenommen, doch vom Minister infolge Einspruches der Professoren nicht durchgeführt. Wenn auch von jeher in Nordbayern unsere Heilmethode wenig Anhänger hatte, so war dieselbe in Südbayern, besonders in München, schon einmal sehr ausgebreitet. In München waren 1875 bis 1890, als noch Professor Buchner, Trettenbacher, Nahir Quaglio, Köck dort wirkten, 25 homöopathische Aerzte tätig. Doch allmählich ging die Zahl der Aerzte immer mehr zurück, so daß im Jahre 1898 nur noch fünf Aerzte hier wirkten, außerdem in Augsburg, Bamberg, Rosenheim, Schwabhausen, Landshut je einer, in Regensburg und Nürnberg je zwei. Die Ursache dieses Rückganges war hauptsächlich darin gelegen, daß sich wenig Aerzte mehr der Homöopathie zuwandten; viele Aerzte benützten neben der Anwendung der Schulmedizin die Vorteile unserer Heilmethode, bekannten sich aber nicht offen zur Homöopathie. Wenn auch die Zahl der praktizierenden Aerzte in gewissem Sinne ein Gradmesser für die Ausbreitung der Homöopathie in einem Lande ist, so kann doch daraus nicht allein darauf geschlossen werden. Wir haben nicht nur in München, sondern auch in der Provinz eine große Anzahl Laienpraktiker. Besonders unser bayerisches Oberland, aber auch die Landshuter, Regensburger und Passauer Gegend weisen schon seit langen Jahren die zahlreichsten und treuesten Anhänger der Homöopathie auf. Zur Bildung von Laienvereinen ist in Bayern kein rechter Boden vorhanden. Wir haben in München einen Verein der homöopathischen Aerzte Bayerns und einen homöopathischen Spitalverein, welcher die Unterhaltung der homöopathischen Heilanstalt als Hauptzweck hat. Die Zahl der Mitglieder (zwischen 85 und 120 wechselnd) ist zwar nicht groß, doch sind die Mitglieder überzeugte Anhänger der Homöopathie, was schon daraus hervorgeht, daß dieselben bis jetzt keinerlei Vorteile oder Begünstigungen durch ihre Mitgliedschaft hatten. Erst die letzte Generalversammlung beschloß, Vergünstigungen in der Heilanstalt für die Mitglieder einzuführen und für dieselben die homöopathischen Monatsblätter der Hahnemannia in Stuttgart zu halten. Ueber die Heilanstalt selbst wird in einem späteren Aufsatz berichtet werden.

Dr. Boeck, München.

Vereinsnachrichten.

Homöopathischer Verein Aalen. An der Jahreswende 1919 wollen wir nicht versäumen, noch nachträglich eines unseres Größten in Wehmut zu gedenken, des am 10. Febr. 1919 in einem Alter von 72 Jahren verstorbenen Herrn Gottlob Friedr. Schneider. Wenn ich durch die Straßen gehe, vermisse ich seine patriarchalische, würdige Gestalt mit dem geistig durchleuchteten, freundlich ernsten Gesicht. Wie gerne drückte ich ihm die Hand, ihm, dem klaren Autodidakten, dem Tüchtigen, der sich stets freie Bahn zu schaffen wußte. Geboren in Zang als der Sohn eines Küfermeisters, besuchte er später die Schule in Giengen a. Br. und trat hierauf in das Lehrerseminar Lichtenstern ein, das er aber bald wieder verließ, um seine Mutter zu unterstützen. Er erlernte dann das ehrsame Schuhmacherhandwerk, trat aber schon mit 18 Jahren davon zurück, um es mit der kaufmännischen Laufbahn zu versuchen. Aber auch hier litt es ihn nicht dauernd. Es galt für ihn, zu erraffen, zu schaffen und zu wagen. Er wurde Wirt, Weinhändler, Hausbesitzer, und seine alten Tage sahen ihn als begüterten Privatier. Für uns aber strahlt er in seinem Lebensbild als Homöopathe von Gottes Gnaden. Schon von seinem 17. Lebensjahre an mühte er sich ab, sich Hahnemanns Lehre anzueignen und bei hochstehenden Fachmännern, wie Schlegel, seine Kenntnisse zu erweitern, so daß er sich in 50jährigem Mühen ein umfangreiches Wissen auf diesem Gebiete sicherte. Von seinem bedeutenden Können zeugten seine gut stilisierten und tiefgründigen Vorträge, seine



scharfsinnige Diagnose und seine überraschenden Erfolge in seiner Laienpraxis. Als finanziell gut gestellter Mann war er in der Lage, seinen hilfesuchenden Mitbürgern in uneigennützigster Weise Samariterdienste zu leisten. Mit seinem Hingang ist eine Säule des hiesigen Vereins, dessen Gründer er war, dahingesunken. Unsern bleibenden Dank aber sichern wir unserem geschiedenen Meister dadurch am besten, daß wir sein hinterlassenes Werk pflegen und fördern. Frey.

Homöopathischer Verein Stuttgart-Gablenberg. Am Sonntag, den 30. November, nachmittags 4½ Uhr, fand im Lokal zum „Schlößle" eine Monatsversammlung mit Vortrag statt. Referent: Herr Botaniker P. Bleisinger aus Münster a. N. Thema: Von der Wiege bis zum Grabe. Vorstand Hösch eröffnete die Versammlung unter folgender Tagesordnung: 1. Vortrag, 2. Verschiedenes. Nachdem wurde dem Referenten das Wort erteilt zu Punkt 1. Derselbe gab in verständlicher, mustergültiger Weise den Zuhörern Aufschluß über Krankheiten und deren Vorbeugungsmittel vom Säugling bis zum Greisenalter. Am Schluß seines 1½stündigen Vortrags wurde von seiten des Publikums dem Referenten reicher Beifall gezollt. Bei Punkt 2 gibt der Vorsitzende den Anwesenden 3 Anträge des Ausschusses bekannt; dieselben fanden einstimmige Annahme. Anschließend wurde eine Empfehlung von Mitglied Eugen Herzog verlesen; derselbe habe sich in Stuttgart, Hohenheimerstr. 10, als Homöopath niedergelassen.
Carl Bühl, Schriftführer.

Stuttgart. Der homöop. Verein „Fortschritt" hielt in verschiedenen Bezirken der Stadt vier öffentliche Vorträge ab. Zweck derselben war, die Bevölkerung von Stuttgart über die Vorteile der homöopathischen Heilweise aufzuklären und eventuell eine größere Anzahl von Personen für unsere Sache zu gewinnen. Das vorzüglich gehaltene Referat fand gute Aufnahme und eine stattliche Zahl von Zuhörern ließ sich in unseren Verein aufnehmen. Der Verein beabsichtigt, das Thema der Vorträge als Broschüre herauszugeben und hofft, auch auf diesem Wege der Homöopathie neue Anhänger zuführen zu können.
Der Schriftführer: Hermann Ruisinger.

Homöopathischer Verein Urach. Die Weihnachtsfeier unseres Vereins am 14. Dezember hat wieder einmal ein überzeugendes Bild von seiner Leistungsfähigkeit und dem blühenden Leben, das sich in ihm regt, gegeben. Es war nicht nur der ganze Festraum, der Faßsaal, voll besetzt, sondern es haben auch die vielen, durch freiwillige Gaben noch erheblich vermehrten Programmnummern so viel Schönes und Unterhaltendes in Gesang (Chören, Quartetten, Duetten und Soli) und Vorträgen, belehrenden und unterhaltenden, geboten, daß alle Teilnehmer aufs höchste befriedigt waren und daß die früher stets übliche, vielgerühmte und vielgeschmähte Gabenverlosung garnicht vermißt wurde. Im einzelnen heben wir den Vortrag des Mitgliedes W. Muckenfuß über die am häufigsten vorkommende Art der Lungenentzündung noch besonders hervor. Zum Schluß veranstaltete Stadtpfleger Neff, der Begründer des Vereins und neuerdings auch der Schöpfer der dem Andenken unseres hochverdienten Fr. Eberwein gewidmeten Eberwein-Stiftung eine Tellersammlung zugunsten dieser Stiftung. Sie ergab den schönen Betrag von Mk. 68.—. Wir sehen in diesem schönen Ergebnis wohl mit Recht den Beweis für den allerseits befriedigenden harmonischen Verlauf der Feier und für die allgemeine Begeisterung, die die Mitglieder für den Verein und die homöopathische Sache beseelt. Möge es immer so bleiben! P. F.

Aistaig, OA. Sulz. Am 26. Dezember 1919 hielt Vorstand Rebstock im Gasthof zum „Rößle" in Weiden einen gut besuchten Vortrag über die „Volkstümliche homöopathische Arzneiwirkungslehre". Nach einer kurzen Einleitung erläuterte der Redner die Fiebermittel Aconit, Belladonna usw. Er führte aus, daß nicht bei jedem Fieber Aconit angezeigt sei, sondern man müsse bei der Wahl des betreffenden Arzneimittels die Symptome der Krankheit in Betracht ziehen. Herr Rebstock erntete für seinen lehrreichen Vortrag reichen Beifall. Nach Schluß des Vortrags gab der Vorsitzende bekannt, daß der Bezugspreis für die Homöop. Monatsblätter im neuen Jahre auf 3 ℳ erhöht werden müsse und ermahnte die Mitglieder, den durch die allgemeine Teuerung bedingten Aufschlag willig zu zahlen und auch ferner treu zu unserer Sache zu halten. Ein Mitglied wurde neu aufgenommen. Möge der Verein auch im neuen Vereinsjahr blühen und gedeihen.
J. Rebstock, Aistaig.

Stuttgart. Der homöop. Verein „Fortschritt" hielt am 11. Januar im Lokal „Sonnenhof" seine jährliche Generalversammlung ab. Der 1. Vorsitzende, Herr Graf, eröffnete die gut besuchte Versammlung und gab den Jahresbericht. Aus dem Kassenbericht des Kassiers Beutler war zu entnehmen, daß die Einnahmen 1921 ℳ 40 ₰ und die Ausgaben 1959 ℳ 55 ₰ betrugen. Der Kassenbestand beträgt 393 ℳ 53 ₰. Der Verein verfügt außerdem über eine wertvolle Bibliothek. Die Neuwahlen ergaben: 1. Vorsitzender G. Graf, 2. Vorsitzender E. Knauer, Kassier C. Beutler, Schriftführer H. Ruisinger, Beisitzer die Herren Beck,

Wahr und Nagel. Nach Erledigung verschiedener Vereinsangelegenheiten, wurde die Versammlung um 1/27 Uhr geschlossen.
Der Schriftführer: Herm. Ruisinger, Gutenbergstr. 56.

Stuttgart-Ostheim. Verein für Homöopathie und Naturheilkunde. Nachdem der frühere hiesige homöopathische Verein nach kurzem Bestehen während des Krieges infolge Mangel an geeigneten führenden Persönlichkeiten in die Brüche gegangen war, waren es im vorigen Jahre einige tatkräftige und zielbewußte Männer, die sich zusammengefunden hatten, um einen neuen Verein ins Leben zu rufen. Eine auf den 11. Oktober 1919 einberufene Versammlung mußte wegen zu geringen Besuchs vertagt werden. Am 24. November kam dann die Gründung unseres Vereins mit vorläufig 17 Mitgliedern zustande. Durch rege Werbetätigkeit hat die Mitgliederzahl zurzeit das erste halbe Hundert bereits überschritten und weiterer Zuwachs ist zu erwarten. Aufklärung über die Homöopathie, über deren Anwendung und Nutzen, wird den Mitgliedern in monatlich zwei Versammlungen, die stets sehr gut besucht sind, gegeben, während in lehrreichen und interessanten Vorträgen die Mitglieder über die verschiedenen Krankheiten unterrichtet werden. In einem Lehrkurs über Hilfeleistungen am Krankenbett und bei plötzlichen Unglücksfällen sollen nicht nur unsere Mitglieder, sondern auch deren erwachsene Angehörigen so ausgebildet werden, daß sie jederzeit in der Lage sind, sowohl im eigenen Heim als auch außerhalb desselben helfend einzugreifen. Durch botanische Ausflüge, die im Laufe dieses Frühjahrs und Sommers veranstaltet werden, sollen unsere Mitglieder und deren Angehörige auch mit den bei uns wachsenden homöopathischen Heilpflanzen bekannt gemacht werden. Auf diese Weise glaubt unsere Vereinsleitung im Sinne unseres Altmeisters Hahnemann zu handeln und für seine Lehre nicht nur zu wirken, sondern, wenn es gilt, dieselbe auch zu verteidigen. Geselliges Beisammensein nach Schluß des geschäftlichen Teils unserer Versammlungen werden dafür sorgen, unsere ganzen Familien einander näherzubringen, denn auch die Geselligkeit soll nicht beiseite geschoben werden.

Wäschenbeuren. Am Sonntag, den 18. Januar 1920, hielt der hiesige homöopathische Verein im Lokal zum „grünen Baum" seine jährliche Generalversammlung ab. Der Vorstand des Vereins, Anton Schonter, begrüßte die Erschienenen mit herzlichen Worten. Aus dem vom Schriftführer erstatteten Jahresbericht war zu entnehmen, daß der Verein nach fünfjähriger Pause in seiner Tätigkeit sich wieder ansehnlich gehoben hat. Nach dem vom Kassier, Joh. Bucher, gegebenen Kassenbericht ist der finanzielle Stand des Vereins ein guter zu nennen. Die Kasse wurde geprüft und in bester Ordnung befunden. Durch geheime Wahl wurde sodann Vorstand Anton Schonter wiedergewählt; als zweiter Vorsitzender wurde Heinrich Schneider, als Kassier Johannes Bucher, als Schriftführer Julius Straub und als Beisitzer Anton Kleesattel, Wilhelm Kraus, Max Beck gewählt. Es wurde beschlossen, so bald wie möglich einen öffentlichen Vortrag abzuhalten. Mitglied Joseph Käßer hielt einen lehrreichen Vortrag über das Thema: „Die oberen Luftwege." Mit dem Wunsch, daß die Mitglieder dem Verein auch fernerhin die Treue wahren und durch Gewinnung neuer Mitglieder und fleißigen Besuch der Versammlungen die Zwecke desselben zu fördern sich bemühen, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Schriftführer Straub.

Hahnemannia Alt-Oberndorf und Umgebung. Am Sonntag, den 18. Januar, hielt der Verein im Gasthof zum „Hirsch" in Alt-Oberndorf seine Generalversammlung ab, zu welcher auch der Gauvorsitzende eingeladen war. Nach rascher Erledigung der Vereinsangelegenheiten hielt der Gauvorsitzende J. Rebstock-Aistaig einen sehr lehrreichen Vortrag über den Verdauungsapparat, insbesondere des Magens. An der Hand eines zerlegbaren lebensgroßen Modells des menschlichen Körpers zergliederte er den ganzen Verdauungsapparat. Der Redner besprach sodann die verschiedenen Magenkrankheiten wie Magenkatarrh, Magenschwäche, Magenverschleimung, Magenkrampf, Sodbrennen, Magenentzündung, Magenblutung mit Darmblutung, Bluterbrechen, Magengeschwür, Magenkrebs, Magenmundverengung und Magenerweiterung und erläuterte die Mittel, die zur Heilung derselben angewendet werden können. Am Schlusse des Vortrags besprach Herr Rebstock noch die Fiebermittel Aconitum, Belladonna, Bryonia und erntete für seine Ausführungen großen Beifall. Verschiedene neue Mitglieder wurden aufgenommen. Der Redner versprach, der Versammlung im Monat März einen Vortrag über die Frühjahrskrankheiten zu halten, wofür ihm von seiten der Mitglieder Dank gezollt wurde. Möge der Verein wachsen und blühen. J. Rebstock-Aistaig.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Am 17. Januar fand in Durlach eine Sitzung des Verbandsausschusses statt. Zur Beratung stand die Beantwortung eines vom Vorstand des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands uns zugestellten Fragebogens. Es wurde beschlossen: 1. Der Verband ist auch fernerhin für festen Zusammenschluß in dem Bunde homöop. Laienvereine Deutschlands unter den in der Bundesversammlung zu Stuttgart aufgestellten Bedingungen. 2. Die Bundesversammlung soll nicht 1920 und nicht nach Elberfeld einberufen werden. Zeit und mehr zentral gelegener Ort sind im Dezember dieses Jahres durch Umfrage zu bestimmen. 3. Der Bundesbeitrag mit 3 ₰ pro Mitglied ist für 1920 zu erheben. Die Verbände sollen dann an der Aufbringung der Vertreterkosten des nächsten Bundestages entsprechend teilnehmen. 4. Bei richtiger Ausnützung genügt uns der jetzige Umfang des Beiblattes. 5. Herr Ritter soll die Kassengeschäfte weiterführen und baldigst erstmaligen Rechnungsabschluß mitteilen.
Aug. Reinhardt, Vorsitzender.

Homöopathischer Verein Nöttingen i. B. Am 22. Januar, abends 1/28 Uhr, hielt Herr Maier, Homöopath und Naturheilkundiger aus Pforzheim, im Verein einen sehr lehrreichen Vortrag über: „Die Homöopathie und die Hilfsmittel der Natur." In etwa einstündiger Rede verstand es der Vortragende, die Zuhörer bis zum Schlusse zu fesseln. In der Tat könnten manche Krankheiten vermieden werden, wenn die Menschen mehr zur Natur zurückkehren und die Hilfsmittel, die uns die Natur in so reichem Maße zur Verfügung stellt, sich zunutze machen würden, insbesondere jetzt, wo die Unterernährung in so erschreckender Weise zutage tritt. Der Vortrag selbst war sehr gut besucht, insbesondere waren die Frauen stark vertreten. Alle Besucher werden mit dem Bewußtsein nach Hause gegangen sein, manches Wertvolle und

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 3	Stuttgart, März 1920	45. Jahrg.

Homöopathische Stoffmengen.

Von Dr. O. Schlegel, München.

(Mit Erlaubnis von Professor Dr. med. Gustav Jägers Monatsblatt, das den Aufsatz 1916 in Nr. 5—10 veröffentlichte. Durchgesehen vom Verfasser.)

Wer über die homöopathischen Stoffmengen spottet, der ist des Beifalls aller Spießbürger aus dem Reiche der exakten Wissenschaften sicher, denn es ist doch klar, daß die homöopathischen „Nichtse" keinerlei materielle Wirkung entfalten können.

Man hat die Unsinnigkeit der homöopathischen Dosen an einem Beispiel ins rechte Licht rücken wollen und gesagt: Wenn man in Hamburg ein Gramm Arsenik ins Meer wirft und in Konstantinopel die Verdünnung gegen Cholera trinkt, das sei homöopathisch. — Das ist übertrieben, aber sinngerecht. — Wäre demnach der Spott berechtigt? Allem Anschein nach. Nur soll niemand nach anderen mit Steinen werfen, der selbst in einem Glashause sitzt, und wir alle sitzen mit unseres Daseins Geheimnis in einem solchen.

Prof. Dr. Gustav Jäger hat längst darauf aufmerksam gemacht, daß **jeder Mensch aus homöopathischen Nichtsen entsteht** und ich will an der Hand exaktwissenschaftlicher Tatsachen auf Dinge aufmerksam machen, die mir nicht allzu himmelweit von der oben berichteten Arsentherapie verschieden erscheinen, soweit die Stoffmengen in Betracht kommen.

Wie entstehen neue Lebewesen? Durch Vereinigung beider Geschlechter werden sie erzeugt in der Befruchtung des Eis. Unter Befruchtung versteht man die Vereinigung der beiden Geschlechtszellen, des weiblichen Eies mit dem männlichen Samenfaden. Diese beiden Zellen sind, wie wir noch näher sehen werden, einander völlig entsprechend und gleichwertig, wenn sie auch zunächst ein sehr verschiedenes Bild zeigen.

Wie sieht nun so ein Samenfaden eigentlich aus, wie groß ist er? In einem Tropfen der Samenflüssigkeit bewegen sich einige Millionen dieser Samenfäden, die man bei stärkerer Vergrößerung unter dem Mikroskop betrachten kann. Es sind aalartige längliche Gebilde mit einem kleinen „Kopf" und einem zehnmal längeren peitschenförmigen „Schwanz", mit dessen Hilfe sie sich lebhaft dem Ei entgegen bewegen. Hat einer von den Millionen zuerst sein Ziel, das Ei erreicht, so bohrt er sich mit dem scheibenförmigen Kopf in dieses ein und läßt seinen Schwanz fahren. Denn nur im Kopfe sind die Kernbestandteile enthalten, die den väterlichen Anteil an das neue, im selben Augenblick erzeugte Wesen vermitteln. Wir wissen genau, daß der ganze Samenfaden 0,05 Millimeter lang ist, somit der Kopf ein Scheibchen von 0,005 Millimeter Durchmesser. Sein Inhalt läßt sich auf etwa 0,00000005 Kubikmillimeter berechnen.

Das menschliche Ei ist 0,2 Millimeter groß, es könnte somit mit bloßem Auge noch als winziges Körnchen gesehen werden. Aber wie beim Hühnerei der Keim als feinstes Scheibchen auf dem Dotter schwimmt und alles andere, die Schale, das Eiweiß und der Dotter Schutzgebilde, Vorrats- und Speisekammern des werdenden Kückens darstellen, so ist auch von diesem menschlichen Ei von 0,2 Millimeter nur ein winziger Bruchteil eigentliche Erbmasse, wie beim Samenfaden, in den Bestandteilen des Zellkernes enthalten.

Bei der Befruchtung verschmelzen die Zellkerne des Eies und des Samenfadens und nach der ganzen Art, wie sie sich zuvor in sogenannte Spindeln teilen und diese Spindeln sich verschmelzend aneinander legen, läßt sich ersehen, daß die zu dem neuen Lebewesen gelieferten Anteile sich völlig entsprechen, so daß wir dieses Wesen in seiner fertigen Anlage, in seiner gesamten Erbmasse auf das doppelte der beim Samenfaden berechneten Masse veranschlagen können.

Der Tatsache, daß wir es hier mit ganz ungewöhnlichen und wunderbaren Massen- und Wachstumsverhältnissen zu tun haben, wird Geh. R. Prof. Dr. **Bumm** in seinem Lehrbuch der Geburtshilfe mit folgenden Worten gerecht:

„Die Kopulation (d. h. die Vereinigung) von Ei- und Spermakern ist jedoch nur der große äußere Ausdruck des Geschehens bei der Befruchtung. Jenseits der Grenzen dessen, was wir mit den stärksten Vergrößerungen unserer Mikroskope wahrnehmen können, müssen sich noch Vorgänge von ungeahnter Feinheit abspielen. Denn die weibliche und männliche Kernsubstanz der Keimzellen, das Chromatin, ist zugleich die Trägerin der vererbbaren Eigenschaften der Eltern. Nicht nur die allgemeine Ausbildungsrichtung des neuen Geschöpfes, sondern auch die individuellen Eigentümlichkeiten der Erzeuger, welche wir an den Nachkommen mit oft so frappanter Aehnlichkeit wiedererscheinen und sich durch Generationen wiederholen sehen, müssen in den winzig

kleinen Substanzmengen der Keimstoffe in irgend einer Weise materiell festgelegt sein. Dies führt zu einer Kompliziertheit der Organisation des Keimplasmas und der Befruchtungsvorgänge, welche jedes Vorstellungsvermögen übersteigt."

Unsere größten Gelehrten, sofern sie wirklich tiefe Denker sind, sind meist um so bescheidener in ihrer Ansicht über das, was wir bei allen Fortschritten über das Innere der Natur wissen, in das kein erschaffener Geist soll dringen können, je länger und gründlicher sie den Geheimnissen und Wundern der Natur nachgeforscht haben. Und doch, welche unheimlichen Mengen von Beobachtungen, Gesetzen und Tatsachen aus der belebten Welt liegen bereits vor den Augen des Forschers ausgebreitet! Manches Jahr muß sich der junge Schüler Aeskulaps bemühen, bis er sich nur das allergröbste über Bau, Lage, feinere mikroskopische Beschaffenheit, Funktion, Chemismus und die Beziehungen der Organe zueinander angeeignet hat. Und was er dann etwa vom Herzen oder der Schilddrüse weiß, ist doch nur eine kleine Andeutung von dem, was ein Fachgelehrter der betreffenden Gebiete beherrscht, der schließlich selbst mit Seufzen gestehen mag, wie viele Rätsel uns so ein Organ noch vorenthält. Und hätten wir heute eine erschöpfende Uebersicht über die ganze Welt der Lebewesen, das Wirken und Weben jeder einzelnen Zelle, gewonnen, hätten wir Riesenbibliotheken mit einem Wissensstoffe erfüllt, den ganze Körperschaften von Fachgelehrten bearbeiteten, ohne mehr geben zu können, als den — immer wieder nur augenblicklichen — Stand der Wissenschaft, dann müßten wir uns noch ebenso vergegenwärtigen, daß alles, was der werdende und fertige Organismus dem Anatomen, Entwicklungsgeschichtler, Physiologen, Histologen, Pathologen, allen Klinikern und Spezialisten, Augen-, Nasen-, Zahn-, Herz-, Magen- und sonstigen Aerzten zu sagen hat, daß all das einmal in dem Keim von 0,0000001 Kubikmillimeter „materiell in irgend einer Weise festgelegt" war.

Ueber die Fertigkeit in der Anlage und die Selbständigkeit des eben befruchteten Eies kann wissenschaftlich kein Zweifel bestehen. Man könnte daran denken, daß das Ei in Verbindung mit der Mutter bleibt und daher nicht nur Nahrung und Wachstumsstoffe zugeführt, sondern auch nach Form und Gestalt weiterhin bestimmt bekommen könnte. Dieser Einwand kann jedenfalls für das väterliche Erbe nicht gelten; sein Einfluß ist mit der Befruchtung ein für allemal erledigt. Am Hühnerei aber sehen wir, wie der befruchtete Keim aus Dotter und Eiweiß, diesen ungegliederten Massen, zum Kücken wird, lediglich unter der Vorbedingung gleichmäßiger Wärme und Luftfeuchtigkeit, wie wir sie auch in der Brutmaschine darzubieten gelernt haben. So wird in drei Wochen die mikroskopische Keimscheibe zum fertigen Hühnchen, das sich mit Hilfe eines auf seiner Schnabelspitze angebrachten Glaserdiamanten die Eierschale aufschneidet, dieser entschlüpft und sich alsbald mit der Selbstverständlichkeit und dem Bürgerrechte in seiner Welt bewegt, die das Geschlecht der Hühner im Verlaufe der Erdgeschichte errungen hat.

Aber auch das Ei der Säugetiere und des Menschen gibt Beweise seiner Selbständigkeit, ja es ist mit dem sichersten Kennzeichen derselben, mit der Fähigkeit der Selbsterhaltung ausgestattet, die sich unter gewissen Umständen sofort feindlich gegen die Mutter erweisen kann:

Wenn das Säugetier-Ei im Eierstock heranreift, liegt es in einem „Follikel", einem flüssigkeitgefüllten Bläschen, welches schließlich platzt und das reife Ei ausstößt. Wo gelangt es nun hin? Normalerweise in den Eileiter, auch Muttertrompete nach seiner Form genannt. Der weitgefaltete Trichter dieser Organes hat die Aufgabe, das Ei aufzunehmen und in seinem immer enger werdenden Gange zur Gebärmutter zu leiten. Unterwegs trifft es der ihm entgegeneilende Samenfaden zur Befruchtung. Der Trichter der Muttertrompete ist aber nicht mit dem Eierstock verwachsen, sondern umgibt ihn nur faltenförmig. So gibt es Augenblicke, wo das Ei frei am Spalte oder am Rande der Muttertrompete dahinwandelt, ehe es von dem sogenannten Wimperepithel dieses Organes erfaßt und weitergeschafft wird, wie etwa ein Zeitungsblatt in den Druckmaschinen weitergeschafft oder ein Ziegelstein von einer Reihe Handlanger weitergegeben wird. In der Gebärmutter soll es sich erst festsetzen und seine Wurzeln schlagen. Mit Hilfe eigener Reizstoffe ätzt es dort die Schleimhaut an und erwirkt eine vermehrte Blutzufuhr als Antwort auf den Reiz, bis, wie der Wurzelballen einer Pflanze, der Mutterkuchen entsteht. Die Absichten des mütterlichen und kindlichen Organismus kommen sich hier so entgegen, daß es schwer fiele, den gegenseitigen Anteil an dem wünschenswert einheitlichen Verlauf abzugrenzen. Doch kennen wir Fälle, in denen die Natur selbst trennt. Es kommt vor, daß dem Ei der oben beschriebene Rand der Muttertrompete zum Abgrund wird, daß es sich in die freie Bauchhöhle verirrt oder daß es sich in der Muttertrompete festsetzt. Zur größten Gefahr für die Mutter entfaltet es dieselben Eigenschaften auch dort, ätzt sich fest, verlangt und erreicht Ernährung und wächst solange, bis die Unmöglichkeit der unnatürlichen Verhältnisse zu einem Zusammenbruch für eine oder beide Seiten der hier feindlich gegenüberstehenden Organismen führt. Das ist das Schicksal der Bauchhöhlen- und Tubenschwangerschaften, die nach einer Anzahl von Wochen oder Monaten ihr Ende erreichen müssen. Für uns sind sie der Beweis der individuellen Selbständigkeit des winzigen Keimes.

Auf der Erde leben zurzeit angeblich anderthalb Milliarden Menschen. Ihre Erbmasse würde vereinigt den Raum einer Erbse erfüllen.

Es ist schon beiläufig angedeutet worden, was alles im Keim in der Anlage schon enthalten ist. Wenn wir von anderthalb Milliarden Menschen sprechen, so dürfen wir wohl noch darauf hinweisen, daß deren Keime nicht nur sämtliche Organanlagen und alles, was den Mikrokosmos des Körpers ausmacht, in sich bergen, sondern auch die Rassenunterschiede, die Anpassungsformen an Klima und Lebensweise. Der weiße, schwarze, gelbe, rote Mensch, der Germane, Romane, Semite, Neger, Indianer, Eskimo, ihre tausendfältigen Bildungsunterschiede liegen schon im Keime fest. Und wie sich die Menschen weiter nicht nur nach Rassen, sondern innerhalb der Rassen wieder nach Stämmen — man denke nur an die wohlbehüteten Stammesunterschiede der Deutschen — und Familien (Habsburgerlippe!) und erst recht deutlich individuell trennen, alles nimmt seinen Weg durch den Engpaß des Keimes. Was dort verloren ginge, wäre wahrlich für immer verloren. Der eine Keim baut seinen Menschen blauäugig und blond,

der andere braunäugig und dunkel. Der eine prägt dem Sohn den Stempel des Vaters auf, der ein großer Denker ist, der andere hat ein Stück Künstlernatur zu übertragen. Gesundheitliche Kraft oder Anfälligkeit, der ungeheuer umfassende Begriff der Konstitution, hat seine Zeichen schon dort. Wenn das Kind, von niemand noch belehrt, den ersten Schrei tut, seine Lungen zum erstenmal sich mit Luft füllen und das Herz völlig neuen Ansprüchen gerecht wird, wenn das Auge des Neugeborenen sich öffnet und der erste Lichtstrahl vom Auge zum Hirn geleitet wird, welche unausdenkbar schwierigen und verwickelten Abläufe gehen da vor sich! Der Naturwissenschaftler hat einen Trost gegenüber dem Erdrückenden dieses Gedankens. Er sagt, das hat sich alles Aeonen von Jahren Zeit genommen, zu werden. Gut, aber wie kann, was in Aeonen von Jahren nur werden konnte, in solchen Raumverhältnissen sich vermitteln und verewigen? Der Säugling, von dem wir gesprochen haben, möge ein Mädchen sein. Es bringt, zum Tageslichte geboren, zwei Eierstöcke in der Anlage mit, die etwa 600 Eianlagen enthalten und bekanntlich in der Pubertät erst zu reifen beginnen. Daß diese Pubertät dann kommt, daß dieses Mädchen dann selbst wieder Kinder zu gebären imstande sein wird, daß sie es voll Mutterwonne an ihren nahrungspendenden Busen legen wird, auch ohne jede menschliche Belehrung allein aus dem Inneren ihres Naturtriebes heraus, auch das ist eine Mitgift des Keimes. Ich könnte vom Hundertsten aufs Tausendste kommen, wie erwähnt, den Wissensstoff von ganzen Bibliotheken anführen, ohne zu erschöpfen, was alles in der befruchteten Eizelle verborgen liegt. Es ist dem gesunden Laien nicht leicht ein Begriff davon zu geben, wieviel Reflexe, Stoff- und Kraftumsetzungen, Regulierungen, Selbststeuerungen und Organbeziehungen zu jeder Sekunde nötig sind, auch nur das Leben aufrecht zu erhalten. Doch nehme ich von den Lesern dieses Blattes an, daß sie in Ehrfurcht vor den unermessenen Tiefen der Lebensrätsel stehen und sich daher für heute mit dem Angeführten genügen lassen, um Bumms Ausspruch zuzustimmen, daß derartige Tatsachen jedes Vorstellungsvermögen übersteigen.

(Forts. folgt.)

Die Neurasthenie.

Von Dr. med. A. Sachsenweger-Schorndorf.

Die Nervosität, die Nervenschwäche und die Neurasthenie sind Krankheiten, welche mit Zunahme der sogenannten modernen Kultur außerordentlich an Ausdehnung gewonnen haben und deren Behandlung für die meisten Aerzte ein rechtes Kreuz bildet. Aus der einfachen Nervosität, an welcher so viele Menschen leiden, deren Nervensystem durch falsche Erziehung, Ueberanstrengung in der Schule, ausschweifende Lebensweise, dauernde geistige Anstrengung oder im aufreibenden Kampfe ums Dasein ruiniert wurde, entwickelt sich sehr häufig die Neurasthenie. Nervosität ist eine gesteigerte Erregbarkeit des Nervensystems.

Die Medizin als Naturwissenschaft ist bemüht, eine jede Krankheit auf bestimmte Veränderungen der Körperzellen oder Gewebe zurückzuführen. Ich erinnere z. B. an die Tuberkulose mit der charakteristischen Knötchenbildung und Verkäsung des Gewebes.

Bei der Nervosität und auch bei den schwersten Formen der Neurasthenie jedoch läßt sich an den Nerven und Nervenzellen sowie am Gehirn nichts Krankhaftes nachweisen. Man sagt deshalb, die Nervosität und die Neurasthenie sind funktionelle Leiden. Es sind Leiden, die auf einer veränderten Funktion (d. h. Tätigkeit) der Nervenzellen beruhen, nicht auf einer anatomisch erkennbaren Veränderung.

Im Gegensatz zur Neurasthenie können nervöse Erschöpfungszustände auch bei Menschen auftreten, deren Nerven ursprünglich vollkommen gesund waren.

Nervöse Schwäche tritt häufig auf im Anschluß an schwere Infektionskrankheiten, ganz besonders nach Typhus und Influenza. Gerade im Anschluß an Influenza oder Grippe, auch spanische Krankheit genannt, sind wochen- und monatelange Erschöpfungszustände beobachtet worden, welche für den Kranken unangenehmer sind, als die rasch verlaufende Krankheit selbst. Eine andere häufige Ursache für die nervöse Erschöpfung sind hochgradige Blutverluste, z. B. nach schweren Entbindungen. In diesen Fällen tritt die nervöse Erschöpfung ganz akut, ganz unvermittelt auf. In anderen Fällen entwickelt sich die nervöse Erschöpfung ganz allmählich, ganz schleichend. Dies ist der Fall bei längerer geistiger und körperlicher Ueberarbeitung, ferner bei langdauernden Krankheiten, die mit starken Schmerzen verknüpft sind, bei ungenügender Nachtruhe, als Folge starker Gemütsbewegung, besonders im Gefolge von Kummer und Sorge; endlich bilden geschlechtliche Ausschweifungen und die so verbreitete Onanie eine sehr häufige Ursache der nervösen Erschöpfung.

Wie äußert sich die nervöse Erschöpfung? Nun, dieses Krankheitsbild begegnet uns tagtäglich so häufig, daß jeder die richtige Diagnose stellen kann. Schon die äußere Besichtigung des Kranken läßt uns das Richtige erraten, noch ehe der Kranke seine Beschwerden klagt. Die Körperhaltung ist schlaff. Die Gesichtszüge sind nicht straff wie beim Gesunden, sondern welk und abgespannt; die Gesichtsfarbe ist nicht frisch und gerötet, sondern blaßgelblich, zuweilen mit einem grauen Schimmer; die Augen haben ihren gesunden Glanz, ihren heiteren Blick verloren; trübe und matt, oft teilnahmslos blicken sie in die Welt. Die Art und Weise zu sprechen ist matt, energie- und kraftlos. Die Gemütsstimmung ist niedergedrückt, es kommt keine rechte Schaffens- und Lebensfreude auf. Der Kranke möchte zerfließen über den Jammer und das Elend des Erdendaseins. Das Leben erscheint ihm ein Jammertal und er kann seine Mitmenschen nicht begreifen, die alles von der leichten Seite nehmen und sich von Herzen freuen. Der Kranke klagt über allgemeine Mattigkeit, ängstliches, gedrücktes Wesen, Arbeitsunfähigkeit, über leichte Ermüdbarkeit bei jeder Arbeit, über Gedächtnisschwäche, Zerstreutheit. Schmerzhafte Empfindungen können überall auftreten. Entweder besteht völlige Gleichgültigkeit oder aber eine nervöse Unruhe im ganzen Körper, die ihn unstet umhertreibt und die ihn keine Arbeit zu Ende führen läßt. Regelmäßige Klagen sind: schlechter Schlaf trotz großer Müdigkeit. Sehr häufig sind Schwäche- und Zerschlagenheitsgefühl im Kreuz, Kopfschmerzen, Darniederliegen der Verdauung und Abnahme des Geschlechtsvermögens.

Die Aussicht auf völlige Heilung der nervösen Erschöpfung ist bei richtig geleiteter Kur derart, daß in jedem Falle vollkommene Wiederherstellung erzielt werden



kann, ohne daß der geringste Schaden im Nervensystem zurückbleibt. Die Hauptsache bei der Behandlung ist die Regelung der Lebensweise im Sinne eines naturgemäßen Lebens. Es ist selbstverständlich, daß die auslösenden Ursachen beseitigt werden müssen. War die Ursache der nervösen Erschöpfung z. B. geistige Ueberanstrengung, so ist die Arbeitszeit zu verkürzen und dafür ist die Zeit der Erholung durch körperliche Tätigkeit, Spazierengehen, Freiübungen oder Holzspalten, Sägen und Gartenarbeiten auszunützen. Entwickelte sich die nervöse Erschöpfung im Anschluß an eine fieberhafte Erkrankung oder an Blutverluste, so ist für Hebung des Kräftezustandes Sorge zu tragen.

Vorzüglich wirken Wasseranwendungen, die ich, wie auch die wichtigsten homöopathischen Heilmittel bei Besprechung der Therapie der Neurasthenie anführen werde. Während die nervösen Erschöpfungszustände auch bei Menschen mit völlig gesunden Nerven auftreten können als Folgeerscheinungen der vorhin erwähnten Schädlichkeiten, ist die Neurasthenie eine Krankheit, deren Anlage angeboren ist.

Jeder Mensch kann an nervöser Erschöpfung erkranken, aber an Neurasthenie kann nicht jeder Mensch erkranken, sondern nur diejenigen, die von Geburt an dazu veranlagt sind. Diese Krankheitsveranlagung findet sich sehr häufig bei den Kindern solcher Eltern, die dem Alkohol übermäßig zusprechen. Trinkerfamilien sind die beste Brutstätte für psychisch entartete und nervöse Kinder, sie bringen Neurastheniker, Geisteskranke und Verbrecher zur Welt. Ein ebensolches Gift für das keimende Leben wie der Alkohol ist die Syphilis.

Es ist ja zur Genüge bekannt, welche traurige, ursächliche Rolle der Alkohol und die Syphilis bei den Insassen der Irrenhäuser spielt. Nervöse oder nervenkranke Eltern bringen wieder Kinder zur Welt, die den Keim zu allen möglichen Nervenkrankheiten, vor allem zur Neurasthenie in sich tragen. Diese erblich belastete Nachkommenschaft muß nicht unbedingt nervös erkranken; es können im Gegenteil bei vernünftiger Erziehung und naturgemäßer Lebensweise kerngesunde Menschen daraus werden; bei unrichtiger Erziehung und Lebensweise aber können sie leicht der Neurasthenie zum Opfer fallen.

Nicht genügend bekannt ist es, daß Heiraten von Tuberkulösen mit Nervenkranken eine Nachkommenschaft erzeugt, die ganz besonders zu Nervenkrankheiten neigt.

Die so weitverbreitete Trunksucht, die Syphilis und die Heirat körperlich und geistig Kranker sind der Grund für die Entartung der modernen Menschheit, für die nervöse und neurasthenische Verelendung der Großstadtnachkommenschaft. In welchem Umfange diese psychische Degeneration (seelische Entartung) verbreitet ist, zeigt sich an den modernsten Kunst- und Literaturerzeugnissen, die zum großen Teil den Stempel der Entartung tragen.

Die Neurasthenie ist eine Krankheit, welche tausenderlei Erscheinungsformen hat. Der Neurastheniker leidet geistig, er leidet im Gemüt und er hat der körperlichen Klagen und Beschwerden so viele, daß er sich selbst, seine Umgebung und den behandelnden Arzt zur Verzweiflung bringt. Um den Zustand eines Neurasthenikers auch nur einigermaßen erschöpfend zu schildern, würde der zur Verfügung stehende Raum bei weitem nicht ausreichen. Um sich in der Fülle der Erscheinungen einigermaßen zurechtzufinden, hat man je nach den vorwaltenden Krankheitserscheinungen eine Gehirnneurasthenie, eine Rückenmarksneurasthenie, eine Herz- und Gefäßneurasthenie, eine Magen-Darm-Neurasthenie und eine sexuelle Neurasthenie unterschieden.

Wenn wir uns fragen, was denn eigentlich das Wesen der Neurasthenie ist, das allen diesen Formen Gemeinsame, so müssen wir antworten, daß das Charakteristische für die Neurasthenie die reizbare Schwäche, die abnorm große Ermüdbarkeit und Erschöpfbarkeit aller Funktionen, sowohl des Nervensystems als auch sämtlicher Organe ist. Weiterhin ist charakteristisch für die Neurastheniker, daß sie alles furchtbar tragisch und schwer nehmen, und daß sie nur die Schattenseite von allem sehen wollen.

Der Neurastheniker schmiedet tausend Pläne, mit wahrhafter Begeisterung beginnt er jedes neue Werk, aber nach kurzer Zeit erlahmt seine Tatkraft, rasch verliert er das Interesse daran und bald gibt er die so begeistert angefangene Arbeit wieder auf. Er sucht sich dann einen neuen Gegenstand seiner Begeisterung, um bald ebenso rasch wieder das Interesse daran zu verlieren.

Charakteristisch sind ferner die Unlustgefühle des Neurasthenikers, die sich als körperliche Schmerzen in allen möglichen Organen und Körperteilen festsetzen, wohingegen bei dem nervengesunden Menschen die Unlustgefühle kaum zum Bewußtsein kommen. Der Neurastheniker ist der Mann der eingebildeten Schmerzen, wie der Laie gewöhnlich sagt. Eingebildet ist eigentlich falsch, denn der Kranke empfindet die Schmerzen wirklich, obgleich seine Organe ganz gesund sind. In seinem krankhaft veränderten Gemütsleben äußern sich die Unlustgefühle, die, wie gesagt, dem Gesunden kaum zum Bewußtsein kommen, als Schmerzen. Wie unrecht tut man dem Hypochonder, wenn man ihn seiner schrullenhaften Beschwerden wegen verspottet! Er leidet unter diesen Beschwerden körperlich gerade so, als ob eine organische, krankhafte Veränderung da wäre.

Gehen wir nun dazu über, die einzelnen Arten der Neurasthenie näher zu betrachten.

Die Gehirnneurasthenie äußert sich in rascher geistiger Ermüdbarkeit bei jeder geistigen Arbeit, Mangel an geistiger Konzentrationsfähigkeit, Mangel an Aufmerksamkeit, Denkhemmung, Abnahme des Gedächtnisses, lästigen Kopfschmerzen und Kopfdruck, welche so bedeutend sein können, daß jede geistige Tätigkeit zur Unmöglichkeit wird. Es bestehen ängstliches Achten auf körperliche Symptome, Angstvorstellungen, krankhafte Furcht vor ernsten Krankheiten, Angstzustände, Schwindelgefühl, Willensschwäche, mangelndes Selbstvertrauen und Schüchternheit, Energie- und Entschlußlosigkeit, Launenhaftigkeit, gereizte Stimmung, Flimmern vor den Augen. Häufig besteht Platzangst; das heißt, wenn der Kranke allein einen großen Platz überschreiten soll, so stellt sich plötzlich ein unüberwindliches Angstgefühl ein, Schweiß tritt aus den Poren, Herzklopfen und Herzbangigkeit treten auf, kurzum, es ist dem Kranken beim besten Willen nicht möglich, den Platz zu überschreiten. Der neurasthenische Schlaf besteht in einem Halbschlummer, aus dem der Kranke ohne Erquickung erwacht, zuweilen quälen ihn schwere Träume (sogenanntes Alpdrücken).



Bei der *Rückenmarksneurasthenie* finden wir raschere Ermüdbarkeit der Muskeln, besonders der Beine, unsicheres Gefühl in den Beinen, Erschöpfungsgefühl, Schweißausbrüche, besonders an den Handflächen und Fußsohlen. Weiter besteht Augenschwäche, dumpfer Druck oder selbst Schmerz der Wirbelsäule entlang, besonders im Kreuz und bei Frauen häufig im Steißbein. Neurasthenische Nervenschmerzen an allen möglichen Körperteilen können vorhanden sein.

Auch die Muskelunruhe, sowie die Krämpfe bestimmter Muskeln, wie z. B. das Zucken der Gesichtsmuskeln, der Lidkrampf, der Schreibkrampf, das zwangsmäßige Nägelkauen, der nervöse Husten gehören in das Gebiet der Rückenmarksneurasthenie.

Bei der *Herz- und Gefäßneurasthenie* klagen die Kranken vor allem über anfallweises, besonders nach Aufregungen oder nach dem Essen auftretendes Herzklopfen, Herzschmerzen und Beklemmungsgefühl in der Herzgegend. Diese Schmerzanfälle können so heftig auftreten, daß sie mit der Herzbräune verwechselt werden können. Bekannt sind die häufigen Blutverschiebungen bei Neurasthenikern aus unbedeutenden Anlässen, Hitzewallungen nach dem Kopf mit lästigem Klopfen der großen Schlagadern, Hitzewallungen nach der Brust oder nach dem Herzen, rote Ohren, Ohrensausen, Augenflimmern, alio alles Erscheinungen abnormer Blutfülle. Andrerseits treten aber auch die Erscheinungen abnormer Blutverminderung in bestimmten Gefäßgebieten auf, so z. B. im Kopf. Die Folge davon sind Gesichtsblässe, Schwindel- und Ohnmachtsanfälle. Auf dieser Blutverminderung infolge Gefäßkrampfes beruht das „Absterben" oder „Pelzigwerden" einzelner Glieder, das abnorme Kältegefühl, die stets kalten Füße, das lange Nachfrieren auch nach den mildesten Wasseranwendungen. In das Gebiet der Herz- und Gefäßneurasthenie gehört auch der nervöse Schnupfen, welcher nach Gemütsbewegungen oft bei den unpassendsten Gelegenheiten auftritt.

(Forts. folgt.)

Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Schönebeck.

Unter Geschlechtskrankheiten im *weiteren Sinne* versteht man alle Krankheiten, die das Geschlechtsleben beider Geschlechter und ihrer Fortpflanzungsorgane umfassen. Hierher gehören der gesteigerte oder herabgesetzte Geschlechtstrieb, worunter das Kapitel Pollutionen (unfreiwilliger Samenfluß), Priapismus (übermäßige Gliedsteifheit), Onanie (Selbstbefleckung beim Mann), Nymphomanie (dasselbe beim Weib), Impotenz (Zeugungsschwäche) zu rechnen sind, ferner die ansteckenden Geschlechtskrankheiten. Letztere allein sind im engeren Sinne genommen die eigentlichen Geschlechtskrankheiten, die man auch „*venerische*" nennt. Die Göttin der Liebe hieß bei den alten Römern „Venus" und von ihrem Namen stammt die Bezeichnung „venerisch", nicht etwa in dem Sinne, daß die holde Göttin der Liebe schon venerisch gewesen sei, sondern um anzudeuten, daß im Liebesverkehr beider Geschlechter die Krankheit erworben und übertragen werden kann. Immer stimmt das nicht; eine Ansteckung kann oft auch durch einfache Berührung mit den Fingern oder durch gegenseitiges Küssen erworben werden ohne Ausübung des Beischlafs. Erforderlich ist es nur, daß der Ansteckungsstoff von einem Organismus auf einen andern übertragen wird. Unsere Kenntnis der venerischen Krankheiten reicht bis ins 15. Jahrhundert zurück. Zu Anfang desselben finden wir Schilderungen z. B. der Syphilis in ärztlichen Abhandlungen. Wahrscheinlich hat jedoch das Altertum schon seine Geschlechtskrankheiten gehabt, bei dem mangelnden medizinischen Verständnis der Alten ist aber ein tieferes Eingehen in das Wesen dieser venerischen Krankheiten unterblieben. Der Name ist jedoch bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Entdeckung der Bakterien und Kokken, die jeder Ansteckung zugrunde liegen, hat nun Klarheit über das Wesen dieser Geschlechtskrankheiten gebracht. Man hatte freilich schon vor der Entdeckung ihrer Erreger rein erfahrungsgemäß herausgefunden, daß der Tripper z. B. klinisch ein ganz anderes Krankheitsbild bot als die Syphilis, ohne von der Gegenwart eines „spezifischen" Krankheitserregers eine Ahnung zu haben. Erst der neueren Zeit blieb es vorbehalten, die jeweiligen Erreger zu finden und demnach die Geschlechtskrankheiten in *Tripper* (Gonorrhöe), *Schanker* (ulcus molle) und *Syphilis* einzuteilen. Jede dieser Krankheiten hat ihre eigenen „spezifischen" Erreger, weshalb z. B. Trippergift niemals eine Syphilis hervorbringen kann, oder ein Schanker sich in Syphilis umzuwandeln vermag. *Vorweg sei gleich erwähnt, daß jede venerische Krankheit, selbst wenn sie scheinbar glatt geheilt ist, eine dauernde Veränderung im menschlichen Organismus hervorrufen kann.* Nicht nur einzelne Organe, selbst die einzelnen Zellen werden in ihrem sozialen Zusammenleben sozusagen aus ihrem gewohnten Geleise gebracht und Folgeerscheinungen der Ansteckung können jahrelang nach überstandener Krankheit entweder plötzlich in Erscheinung treten oder die Lebenskraft des Organismus ist vom Gift dermaßen verändert und geschwächt, daß sie nicht fähig ist, den Haushalt des Gesamtorganismus nach den natürlichen „physiologischen" Gesetzen zu regeln. Um ein Beispiel hierfür anzuführen: Jemand hat sich in jungen Jahren einen Tripper zugezogen, der unter allopathischer Behandlung ohne jede Neben- und Nacherscheinung glatt geheilt ist. Nach Jahr und Tag erkrankt derselbe Mann scheinbar infolge einer Erkältung an einem „Rachenkatarrh", der ihm wegen seiner Eigenart und Hartnäckigkeit viel zu schaffen macht. Er kann keine Luft durch die Nase bekommen, es stellt sich ein scheußlicher Stockschnupfen ein. Er entschließt sich endlich, zu einem Spezialarzt für Nasen- und Rachenkrankheiten zu gehen. Denn der muß doch die Sache am besten verstehen. Er wird nach allen Regeln der Kunst untersucht, die Diagnose lautet auf „Wucherungen in der Uebergangsstelle von der Nase zum Rachen", und eine fachgemäße, nicht sachgemäße Behandlung setzt ein. Aber statt Besserung zu verspüren, wird die Sache immer schlimmer. Alle Mittel modernen Wissens und moderner Technik wollen nicht helfen und der Doktor wundert sich noch mehr als der Patient, daß dieser Fall so ganz und gar seiner Kunst spottet. Und warum das? Einmal hat der Patient vergessen, dem Arzt zu sagen, daß er mal einen Tripper gehabt hat, und sodann hätte der Nasenspezialist wohl kaum etwas damit anzufangen gewußt. Fehlt ihm doch die Einsicht, daß diese Wucherungen im Nasen- und Rachen-

raum mit der früheren Trippererkrankung zusammenhängen können. Und wenn er wirklich diese Einsicht besäße, er hätte die Mittel nicht, die Krankheit zu heilen, weil die allopathische Schule diesen inneren Zusammenhang nicht in ihrer Heilmethode berücksichtigt. Das Trippergift hat seinerzeit die Konstitution des Patienten dermaßen geändert, daß er eben „anders“ ist wie andere Menschen und nur dann geheilt werden kann, wenn es möglich ist, ein Mittel ausfindig zu machen, das zu dem Trippergift in enger Beziehung steht, das imstande ist, das Unheil, das damals dieses Gift durch eine Aenderung in der individuellen Konstitution angerichtet hat, wieder zu beseitigen. Der allopathische Arzt kann das niemals. Es ist ihm daraus kein Vorwurf zu machen, auf der Universität hat er das nicht gelernt. Hahnemanns geniale Geistesblitze sind eben noch nicht bis in die allopathischen Hörsäle eingedrungen und haben dort gezündet. Gerade hier zeigt sich die gewaltige Ueberlegenheit unserer Auffassung vom Wesen der Krankheit und ihrer Heilung gegenüber der allopathischen Schule, und der Geist Hahnemanns, der die größten Geheimnisse von den Wechselbeziehungen zwischen den scheinbar verschiedensten Krankheiten aufgedeckt hat, feiert gerade hier seine größten Triumphe. Genau so liegen die Verhältnisse bei der Syphilis. Krankheiten, die scheinbar auf einem ganz anderen Gebiete liegen und geraume Zeit nach der Heilung der Lustseuche in Erscheinung treten, unterstehen immer noch ihrem beherrschenden Einfluß und nur dann, wenn die Strahlen ärztlichen Geistes durch den Brennpunkt dieser Erkenntnis den Weg zur Auffindung des Heilmittels suchen und finden, wird der Patient dauernd, schnell und auf angenehme Weise geheilt werden. Deshalb ergeht an alle die, welche einmal venerisch erkrankt waren, die eindringlichste Mahnung, bei späteren Erkrankungen dieses dem Arzte nicht zu verschweigen, ihr Leben kann davon abhängen. Doch zurück zu unserem dreiköpfigen Ungeheuer, dessen ersten Kopf — den Tripper — wir kennen und bekämpfen lernen wollen. (Forts. folgt.)

Ueber die Ernährung Herzkranker.

Von Dr. med. Hermann. (Nachdruck verboten.)

Bekanntlich sind die Erscheinungen, die durch vermeintliche oder wirkliche Erkrankungen des Herzens hervorgerufen werden können, außerordentlich mannigfaltig. Es gibt Menschen mit ausgesprochenem „Herzfehler“, die wenig oder gar keine Belästigung davon verspüren, ja vielleicht kaum wissen, daß sie in dieser Richtung invalide sind. Andere wiederum fühlen alle möglichen Belästigungen, für die sie ihr Herz verantwortlich machen, obwohl bei ihnen keinerlei organische Veränderungen am Herzen nachzuweisen sind; ihre Beschwerden sind lediglich nervösen Charakters. Und endlich gibt es auch Herzkranke, denen ihr Herz das Leben tatsächlich sehr schwer macht, und bei denen die subjektiven (d. h. persönlich empfundenen), schweren Erscheinungen in Einklang stehen mit den objektiv (d. h. durch die Untersuchung des Arztes) nachweisbaren, ernsten Erkrankungen des Herzmuskels oder der Herzklappen.

Diesen verschiedenen Zuständen entsprechend wird auch die Ernährungsweise der betreffenden Patienten nicht gleichartig sein dürfen, sondern verschieden einzurichten sein.

Für die ärztliche Beurteilung der Sachlage maßgebend ist in erster Linie die Funktionstüchtigkeit (Funktion = Arbeit, Leistung) des Herzens. Ist diese ungestört, dann arbeitet der Herzmuskel so, wie er arbeiten soll, um seine Aufgabe, den Kreislauf des Blutes in Ordnung und Gleichgewicht zu erhalten, erfüllen zu können; ist die Herztätigkeit trotz eines etwa vorhandenen „Klappenfehlers“ regelmäßig, weder zu heftig noch zu schwach, dann wird eine besondere Diät nur insoweit in Frage kommen, als der betreffende Patient anzuweisen ist, Schädigungen durch grobe Diätsünden zu vermeiden. Solche Schädigungen werden aber wohl mehr durch die Menge der aufgenommenen Nahrung als durch ihre Art und Zusammensetzung verursacht werden. Der Kranke hat sich vor Ueberfütterungen ebenso sehr zu hüten wie vor dauernder Unterernährung.

Unter normalen Zeit- und Wirtschaftsverhältnissen wird das erstere, die Ueberernährung, mehr zu fürchten sein als eine Unterernährung. Der Kranke, dem es seine Mittel einigermaßen gestatten, ist — vorausgesetzt, daß er bei normalem Appetit ist — weit eher geneigt, im Essen und Trinken des Guten zu viel zu tun, als zu wenig; dazu treibt einmal die allzumenschliche Gaumenlust und sodann die bekannte, aber nicht immer und überall richtige Vorstellung, ein Kranker müsse tüchtig essen, um bei Kräften zu bleiben, womöglich noch mehr essen als ein sonst Gesunder.

Reichliche Nahrungszufuhr stellt nämlich tatsächlich eine Belastung des Kreislaufes dar, die sich unter anderem auch darin kundgibt, daß nach üppiger Mahlzeit der Herzschlag beschleunigt, also auch die Pulszahl erhöht ist. Das Herz arbeitet darnach unter etwas erschwerten Umständen. Das fällt bei dem sonst ganz gesunden Menschen nicht besonders in die Wagschale; wohl aber bei einem Herzkranken. Jeder Mensch hat, ebenso wie das Tier, das Bedürfnis, nach starker Füllung des Magens sich der Ruhe hinzugeben. Nicht nur weil der Magen mehr Blut für die Verdauungsarbeit in Anspruch nimmt, sondern auch weil der Herzmuskel mit starker Kraft arbeitet, wollen die andern Muskeln, ebenso wie auch das Gehirn nach dem Essen ihre Ruhe haben. Einem sonst gesunden Herzen wird solche Mehrarbeit nicht viel ausmachen. Ein Herzkranker soll aber sein Herz schonen, das heißt, ihm nicht unnötige Mehrarbeit Tag für Tag zumuten, zumal wenn dieses Organ anderweitig mit Arbeitsleistung genügend in Anspruch genommen wird.

Der Herzkranke braucht und soll nicht darben; er soll sich aber auch vor Uebersättigung, vor Luxusernährung hüten.

Das gilt auch für diejenigen, die kein organisches, sondern nur ein „nervöses Herz“ haben. Jeder, der ein leicht erregbares Herz hat, soll alles meiden, was zu weiterer Erregung des Herzens beiträgt. Er wird also, abgesehen von dem Zuvielessen, auch solche Stoffe nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen haben, die die Herztätigkeit verstärken und beschleunigen. Das sind vor allem die bekannten Genußmittel: Bohnenkaffee, Tee, geistige Getränke und starke Fleischbrühe; letztere wegen ihres Gehaltes an Kalisalzen. Auch moussierende — schäumende, stark kohlensäurehaltige — Getränke sind ebenso wie blähende Speisen zu meiden, weil der durch Gase, ebenso wie der durch große



Nahrungsmengen ausgedehnte Magen das Herz belästigt. Daß auch das Rauchen für Herzkranke ein verbotener Genuß bleiben sollte, mag nur nebenbei erwähnt werden.

Auch eine Beschränkung der Flüssigkeitsmenge an sich wird, wenn auch nicht bei allen, so doch bei gewissen Herzleiden, die mit Kreislaufstörungen einhergehen, angezeigt sein; so besonders bei Herzmuskelentartungen, Arterienverkalkung mit Blutdruckerhöhung, venösen Stauungen infolge unregelmäßiger und verminderter Herzarbeit u. a. m. Unter allen Umständen muß der Herzkranke vermeiden, größere Mengen Flüssigkeit auf einmal in den Magen hinunterzugießen. Um nicht unnötig quälenden Durst zu erregen, müssen die Speisen von durstreizenden Zusätzen, also vor allem von reichlichem Salzzusatz frei bleiben.

Wo es darauf ankommt, eine schwache Herztätigkeit anzuregen, wird man solche Diätmittel zu Hilfe nehmen, die einen mäßigen Reiz ausüben, ohne gleichzeitig den Herzmuskel zu schädigen. Diese Mittel werden verschieden sein, je nachdem es sich darum handelt, einen akut — plötzlich — einsetzenden bedrohlichen Zustand zu bekämpfen, oder ob die Aufgabe darin besteht, einen chronisch — dauernd — schwachen Herzmuskel zu kräftigen. Im ersteren Falle ist sofortiger ärztlicher Beistand nicht zu entbehren.

Als Mittel, um chronischer Herzmuskelschwäche entgegenzuarbeiten, hat sich besonders die Zuckernahrung bewährt. Daß der Zucker von günstigem Einfluß auf den ermüdeten Muskel ist, weiß man schon längst. Nun ist aber auch das Herz ein muskulöses Organ. Es lag also der Gedanke nicht so fern, ob nicht auch das Herzfleisch durch reichere Zuckerzuführung in der Nahrung an Energie gewinnen könne. Diese Frage wird jetzt auf Grund klinischer Erfahrungen bejaht. Die einfachste Anwendung des Zuckers für solche Zwecke besteht in der Zuführung stark gesüßter, leicht verdaulicher Mehlspeisen; auch Honig ist hierfür geeignet; ebenso süße Früchte, besonders, sofern sie zu haben sind, Datteln. Die Dattel gilt in ihrer Heimat als Brot der Wüste; ihre Nahrhaftigkeit verdankt sie ihrem verhältnismäßig hohen Zuckergehalt. Als man — in Friedenszeiten — diese Früchte noch reichlich zur Verfügung hatte, ließen einzelne Aerzte ihre Herzkranken „Dattelkuren" machen; das geschah in der Weise, daß die Menge der täglich genossenen Früchte langsam gesteigert wurde. Bei zugleich auch Magenschwachen wurde mit 3 Datteln im Tag begonnen und dann langsam auf 25 bis 30 Stück gestiegen. Nebenbei bemerkt muß die Dattel auf das sorgfältigste gekaut werden, wenn sie für den gewünschten Zweck nutzbar gemacht werden soll. Sonst wird von anderen Aerzten auch der Rohrzucker ganz zu solchen Diätkuren bei Herzkranken verwendet. Auch hierbei wird die Menge des täglich verabreichten Zuckers allmählich gesteigert. Man beginnt mit 50—60 Gramm täglich und steigt allmählich auf 110—120 Gramm; diese Gesamtgabe wird natürlich auf die einzelnen Mahlzeiten des Tages verteilt. Es mag für ängstliche Gemüter hinzugefügt werden, daß es bei allen diesen Rohrzuckerkuren niemals zu Zuckerausscheidungen im Harn, also etwa zu Zuckerkrankheit gekommen ist. Ein Arzt berichtet über einen Fall von Klappenfehler mit Herzmuskelschwäche und ernsten Kreislaufstörungen mit Wassersucht usw., wo Digitalis und andere Herzmittel ohne Wirkung geblieben waren, während eine viermonatliche Rohrzuckerkur — wobei täglich etwa ein Viertelpfund zum Verbrauch kam — eine wesentliche Besserung herbeiführte. Da der Zucker im Körper sehr leicht verbrennt, so bedeuten auch die erwähnten größeren Mengen davon keine besondere Belastung des Stoffwechsels.

Viel angewandt werden neuerdings auch Milchkuren zur Beseitigung ernsterer Kreislaufstörungen im Gefolge von Herzkrankheiten. Und zwar ist es besonders die sogenannte Karellkur — so benannt nach einem amerikanischen Arzte, Karell, der sie zuerst angewandt und empfohlen hat — von der die Aerzte manches Gute berichten. Die strenge und eigentliche Karellkur besteht darin, daß der Patient einige Zeit — etwa 8—10 Tage — hindurch lediglich Milch als ausschließliche Nahrung und Durststillmittel erhält; im ganzen einen Liter, der auf 4—5 Portionen über den Tag verteilt wird. Das bedeutet natürlich eine Unterernährung, denn der erwachsene Mensch kann seinen Bedarf an Nährstoffen oder Wärmeeinheiten (Kalorien) durch Milch allein nicht decken. Diese strenge, ausschließliche Milchkur hat nun seitens der Aerzte, die sich mit ihr im Interesse ihrer Herzkranken beschäftigen, verschiedene Abänderungen erfahren, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Jedenfalls sind durch diese Karellkur, sowohl in ihrer ursprünglichen Form, wie auch in ihren mannigfachen Abänderungen, bei Herzkranken schon recht zahlreiche, günstige Erfolge erzielt worden. Eine strenge Milchkur läßt sich, wie gesagt, immer nur einige Tage hindurch, etwa 6—8—10 Tage lang, festhalten; doch steht nichts im Wege, sie dort, wo sie gut getan hat, nach gewissen Pausen mit gewöhnlicher Diät zu wiederholen. Worauf es dabei ankommt, ist einmal, die Herzarbeit zu erleichtern und zugleich die ausscheidende Tätigkeit der Niere anzuregen.

Unter allen Umständen werden Herzkranke schwerverdauliche Speisen, d. h. solche, die den Magen und Darm belästigen und vor mühsam zu bewältigende Aufgaben stellen, auch blähende und zu Stuhlverstopfung Anlaß gebende Speisen zu meiden haben. Auch mit der Zufuhr reichlicher Mengen von Fett, besonders der schwerer verdaulichen Fettsorten, werden sie zurückhaltend sein müssen. Ebenso sollten solche Kranke den Fleischgenuß eher einschränken als erstreben. Vegetarische bezw. lakto-vegetabile Diät, d. h. Pflanzenkost mit Zuziehung von Milch und Ei, ist für sie sicher das Bessere, nur müssen sie dabei auf die Verdaulichkeit der gewählten Nahrung, sowie auf ihre Zubereitung überhaupt und die Menge der einzelnen Portion achten.

Die Kranken, die an und für sich schon heruntergekommen sind, wird man selbstverständlich nicht mit Entziehungskuren quälen, sondern man wird der weiteren Unterernährung Einhalt zu tun suchen, nicht sie durch strenge Diätkuren verschlimmern. Sicher ist aber für Herzkranke auch gewaltsame Uebe rernährung vom Uebel. Uebrigens leiden derartige Patienten, sowohl infolge ihrer Krankheit als auch infolge der dagegen versuchten starkwirkenden (allopathischen) Arzneien nicht selten an Appetitlosigkeit und anderen Magenstörungen. Sie lassen sich daher eine Ueberfütterung nicht so leicht aufzwingen und sind von vornherein weit eher für eine Fastenkur zu haben als für eine Mastkur.

Wenn wir also auch kein Schema aufstellen können,



nach dem alle Herzleidende zu ernähren sind, so können wir doch sagen, daß das Sprichwort: „Wer gut (d. h. richtig!) nährt, der gut fährt," oder wie ein medizinischer Satz dafür auch lautet: »qui bene nutrit, bene medebitur« (wer seine Kranken gut und richtig ernährt, wird gute Heilerfolge erzielen) auch in bezug auf Herzkranke hervorragende Gültigkeit hat; ja es ist durchaus einleuchtend, daß gerade für solche Leidende richtige diätetische Gebote und Verbote von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Das Ausbleiben der Regelblutung infolge störender Zwischenfälle und seine homöopathische Behandlung.

Von Dr. P. Chiron-Paris; Uebersetzung von J. W. (Schluß.)

Aus all den vielen Fällen von Ausbleiben oder Stokkungen der Regel nach irgend einem störenden Zwischenfall habe ich mit Absicht gerade die drei geschilderten Fälle gewählt, weil sie mir besonders merkwürdig und wichtig erschienen nicht nur wegen des erzielten Erfolges, sondern ganz besonders wegen der Klarheit bezüglich der Arzneimittelwahl. Betrachten wir die Fälle nochmals unter diesem Gesichtspunkt.

Im 1. Falle ließen sich sofort die klassischen Züge des Aconit-Bildes erkennen: Gesicht rot, heiß, blutüberfüllt; Haut trocken, brennend heiß; lebhafter Durst nach kaltem Getränk; Puls voll, hart, hüpfend. Angst, Erregung, Todesfurcht. Wenn ich noch beifüge, daß Aconit in seinem Wirkungsbild noch besonders „Unterdrückung der Regel nach einer Erkältung durch Sturz ins Wasser" hat, so verstehen wir ganz leicht, warum die Heilung so überraschend schnell zustande kam.

Im 2. Fall war Pulsatilla bis zu einem gewissen Grad vorgeschrieben durch die Stockung des Unwohlseins nach einer Arbeit mit Stehen im Wasser; dem gesellten sich noch die Gebärmutterkoliken, der dicke, rahmige, nicht wundmachende Weißfluß, der Durchfall, das halbseitige Kopfweh bei: alles Erscheinungen, die genau zu dem Mittel passen.

Bei der 3. Kranken endlich hat die Wiederkehr des Unwohlseins und das Verschwinden der nervösen Erscheinungen nichts Ueberraschendes. Cimicifuga hat tatsächlich in seinem Wirkungsgebiet das Ausbleiben der Regel nach heftiger Gemütserschütterung mit Fieber, Veitstanz, Hysterie und Manie (Wahnvorstellungen), die sogar von Geistesstörungen begleitet sein können; außerdem finden sich im Cimicifuga-Bild die von einer Hüfte zur andern durch die Gebärmuttergegend schießenden Schmerzen, ferner Schmerz in der Gegend der Eierstöcke, der nach den Seiten, besonders nach links ausstrahlt; Kopfweh mit dem Gefühl des Druckes außen, wie wenn der Scheitel zerspringen sollte; Traurigkeit und Trübsinn; kurz lauter Erscheinungen, wie sie unser Fall darbot.

Wenn wir in den drei Fällen so leicht die Menstruation wieder herstellen und die krankhaften Störungen beseitigen konnten, so liegt dies daran, daß Aconit, Pulsatilla und Cimicifuga genau der Gesamtheit der beobachteten Erscheinungen entsprachen.

Man darf jedoch nicht glauben, daß unsre Mittelwahl auf diese drei Mittel beschränkt sei. Wir haben noch eine große Anzahl anderer, und wir wollen kurz die wichtigsten an uns vorüberziehen lassen.

Antimonium crudum: Ausbleiben der Regel nach einem kalten Bad; Uebelkeit, Erbrechen, weiße Zunge, großer Durst bei Nacht. Abwechselnd Durchfall und Verstopfung. Gefühl von Druck im linken Becken, große Empfindlichkeit in der Gegend der Eierstöcke. Wässeriger, scharfer Weißfluß.

Chamomilla: Stocken der Regel nach plötzlicher Unterdrückung des Schweißes oder nach Erregung durch Zorn. Druckschmerz in den Geschlechtsorganen. Ueberempfindlichkeit gegen den Schmerz. Eine Wange rot, die andere blaß. Reichlicher Abgang hellen Urins. Die Kranke ist reizbar und zänkisch.

Colocynthis: Ausbleiben der Regel infolge von Kummer. Heftige Kolikschmerzen im Unterleib, die die Kranke zwingen, sich zusammenzukrümmen. Große Angst und Erregung.

Cuprum: Ausbleiben der Regel nach Unterdrückung von Fußschweiß. Blutandrang gegen den Kopf mit brennendem Schmerz auf dem Scheitel oder bleiches Gesicht mit blauen Ringen um die Augen oder brennende Röte des Gesichtes mit geröteten Augen. Heftige Unterleibs- und Brustkrämpfe. Krampfhaftes Erbrechen. Herzklopfen. Krämpfe mit durchdringenden Schreien. Heftiges Delirium. Krämpfe in den Fingern und Zehen.

Dulcamara: Stockung der Regelblutung, wenn man sich der Kälte oder der Feuchtigkeit ausgesetzt hatte. Die Kranke bekommt Nesselsucht oder andere Hautausschläge jedesmal, wenn sie sich der Kälte aussetzt. Ausschläge auf den großen Schamlippen. Blutandrang gegen die Brüste und Härte derselben.

Ignatia: Ausbleiben der Periode infolge von Gram. Gefühl von Leere in der Magengrube. Viel unfreiwilliges Seufzen und Schluchzen.

Lac defloratum: Regel plötzlich unterdrückt, wenn man die Hände in kaltes Wasser bringt. Heftiger Schmerz in der Gebärmuttergegend. Gefühl von Schwere und Zittern in der Gegend des linken Eierstocks. Hitzewallungen zum Gesicht mit Kopfweh, Uebelkeit und Schwindel.

Lycopodium: Ausbleiben der Regel nach Schreck. Schmerzen in der rechten Eierstocksgegend. Gefühl von Trockenheit in der Scheide. Pruritus (Jucken) an den Schamlippen. Gasansammlung in der Gebärmutter. Kopfweh mit Druckschmerz auf dem Scheitel. Saurer Geschmack im Munde. Großes Verlangen nach Süßigkeiten. Aufstoßen und saures Erbrechen. Reizbarkeit und Melancholie (Trübsinn).

Opium: Regelstockung nach Schreck mit unwiderstehlichem Seufzen. Röte und Hitze des Gesichts. Blutandrang zum Kopf, der schwer zu werden scheint. Krämpfe.

Oxalis acidum: Regelstockung nach Kälte mit großer Atemnot. Zusammenschnürung von Kehle und Brust. Bluthusten, Schmerzen im Kreuz, verschlimmert durch Aufrechtstehen, besser durch Liegen.

Silicea: Ausbleiben der Regel nach Unterdrückung des Fußschweißes. Anstatt der Periode

wässeriger, brennender, scharfer, ätzender Weißfluß. Gefühl von Druck in der Scheide. Jucken an den Geschlechtsteilen. Verdunkelung des Sehvermögens. Starke Verstopfung beim Nahen der Periode.

Staphysagria: Ausbleiben der Periode nach Kummer, Zorn, Entrüstung. Große Empfindlichkeit in der Gebärmuttergegend. Sehr heftige stechende Schmerzen in der Gegend der Eierstöcke, die sehr empfindlich gegen Berührung sind. Ueberempfindlichkeit gegen seelische und körperliche Eindrücke. Zahnschmerzen während der Zeit der Periode.

Diese kurze Aufzählung zeigt, daß jedes Mittel in einem vollkommen klaren Wirkungsbild sich zeichnen läßt, das keinerlei Auswahl zuläßt und jede persönliche Bevorzugung des einen vor dem andern verbietet. Wie schon eingangs gesagt, ist beim Ausbleiben der Menstruation nach irgend einem Zwischenfall die Wahl des Mittels wesentlich, einerseits durch die Ursache bestimmt, die die Störung hervorgerufen hat, und andererseits durch die vom Arzt festzustellenden (objektiven) und vom Kranken empfundenen (subjektiven) Krankheitserscheinungen. Nur muß man es verstehen — und das ist eine Kunst, die nicht jedermann kann, denn sie erfordert klaren, scharfen Blick und wirkliches Leben in seinem Berufe — seinen Kranken von Grund aus zu beobachten, alle krankhaften Erscheinungen zusammenzutragen und zusammenzuordnen, keine derselben, auch die scheinbar unbedeutendste, zu übersehen und wegzulassen. Wenn man dann noch eine gründliche Kenntnis der homöopathischen Arzneimittellehre besitzt, dann wird man stets das richtige Mittel zu finden wissen und zu heilen verstehen. —

Aber — so fügt die Schriftleitung bei — das sind Dinge, die nicht alle homöopathischen Aerzte mit derselben Kunst und Sicherheit fertigbringen wie der Verfasser vorstehender Ausführungen, und die die Laien erst recht nicht meistern werden; denn dazu gehört allerlei, das die wenigsten in ausreichendem Maße haben: geistige Kräfte, großes Gedächtnis, ungeheurer, unermüdlicher Fleiß, angeborene Anlage zum Arzt und vollste Hingabe an den Beruf.

Arnica montana.

Von Dr. S. R. Boynton. Uebersetzt aus Pacific coast Journal of Homoeopathy Okt. 1912 von J. W.

Die nachfolgenden Zeilen wollen keine vollständige Darstellung der Arzneiwirkung von Arnica montana geben, sondern nur versuchen, die Hauptzüge des Mittels auf den menschlichen Körper nach verschiedenen Seiten hervorzuheben und die praktische Anwendung des hochwichtigen Mittels zu erleichtern. Es wird sich aus den Darlegungen ergeben, daß Arnica viel häufiger anzuwenden ist, als es nach der landläufigen Auffassung, und zwar vorwiegend als äußerliches Wundheilmittel, geschieht.

Gemütszustand. Der Arnica-Kranke ist niedergeschlagen. Er ist mürrisch, wünscht allein gelassen zu werden, ist zerstreut, vergeßlich und unfähig, eine Arbeit tatkräftig und mit Ausdauer zu vollenden.

Er fürchtet den Tod und weint über seine Zukunft. Er ist empfindlich, grämlich, unruhig, eigensinnig, will auf niemand hören. Er wünscht gewisse Dinge, wenn man sie ihm aber bringt, weist er sie zurück. Bei den schwersten Erscheinungen dieser Art ist er von völliger Gleichgültigkeit, fürchtet aber lebhaft den Tod.

Schlaf. Der Kranke wird von Alpdrücken und schrecklichen Träumen gestört; er fährt plötzlich aus dem Schlaf auf und ruft um Hilfe oder nach dem Arzt. Dieser Zustand kann sich Nacht für Nacht wiederholen, auch dann noch, wenn es dem Arnica-Patienten besser geht.

Kopf. Kopfschmerzen, die morgens beim Erwachen schlimmer sind, suchen den Kranken heim, er kann nicht lesen, nicht einmal sich bewegen, aus Furcht, sein Kopfweh komme oder verschlimmere sich; der Kopfschmerz hält den ganzen Tag bis 8 Uhr abends an und nimmt allmählich den Hinterkopf ein. Nachmittags steigert es sich sehr; es macht förmlich betäubt und vernichtet alle geistige Fähigkeit, wird schlimmer durch Bewegung, ist gekennzeichnet durch Völlegefühl oder Druck besonders über der Stirne und sehr häufig von stechenden, schießenden, blitzartigen Schmerzen begleitet. Der Zustand ist sehr schmerzhaft, der Kopf wackelt infolge der Schwäche der Halsmuskeln.

Blutumlauf. Arnica ruft krankhafte Erscheinungen im ganzen Körper hervor, indem es den Austritt von Blut in die Gewebe begünstigt, und zwar besonders im Gebiet der Kapillaren (das sind die haarfeinen Blutgefäßendigungen). Hieraus erklären sich die Erscheinungen von Blutüberfüllung (Kongestion) und Schwäche. Auch besteht eine venöse Stase (d. h. Stockung in den Blutadern), die den Blutumlauf erschwert. Hier finden wir die Erklärung, wie das Kopfweh zustande kommt und warum wir das Mittel bei Verletzungen des Gehirns und des Nervensystems anwenden. Wir verstehen hieraus auch, warum Arnica bei Gehirnschlag nützlich ist; es hemmt oft die Blutung und begünstigt die Aufsaugung des Gerinnsels.

Muskeln. Während Arnica sehr stark auf die Blutgefäße wirkt, ist es von viel geringerem Einfluß auf die Muskeln. Es wirkt auf Nerven- und Muskelsystem zum Teil nur auf dem Umweg über den Blutkreislauf und indem es Blutüberfüllung hervorruft. Deshalb der lebhafte Schmerz und die Empfindlichkeit, denen man überall begegnet, in den Gelenken, in der Knochenhaut usf.

Die Wirkung der Arnica auf die Nerven-Zentren des Körpers (bei der Prüfung am gesunden Menschen) ruft eine große Erregung, Muskelkrämpfe, manchmal Zittern, abwechselnd mit krampfartigen Bewegungen der Gliedmaßen hervor. Große Schwäche zwingt den Kranken, sich zu setzen. Oft trifft man schießende, blitzartige Schmerzen im ganzen Körper.

In den Muskeln ruft Arnica schmerzhaften Rheumatismus mit übergroßer Empfindlichkeit bei der geringsten Bewegung oder leichter Quetschung hervor. In Fällen von Seitenstechen, falscher Brustfellentzündung hat Arnica gute Erfolge ergeben. Wenn bei Hexenschuß das Fasergewebe etwas in Mitleidenschaft gezogen ist, wenn dem Kranken das Bett hart erscheint und er immer die Lage wechseln muß, weil er empfindlich ist und Schmerzen hat, wenn Bewegung verschlimmert, wenn Veränderung der Lage nur eine kurze Erleichterung bringt, dann ist Arnica ein ausgezeichnetes Mittel.

Ebenso ist Arnica unentbehrlich in Fällen von Ischias mit großer Empfindlichkeit, Verschlimmerung durch Bewegung und wenn sie von Krämpfen begleitet sind; es mildert



diese schmerzhaften Erscheinungen und führt sehr oft zu vollkommener Heilung.

Auch bei einer gewissen Form von Rheumatismus ist das Mittel sehr nützlich: wenn nicht gerade eine eigentliche Entzündung besteht, wenn der Rheumatismus im Winter entsteht, nachdem man sich der Kälte ausgesetzt hatte oder nach heftigen Anstrengungen oder auch nach körperlicher Ueberarbeitung (Ueberforderung der Muskeln). Die Muskeln erscheinen schmerzhaft und gequetscht; heftige, schießende Schmerzen durchdringen sie. Alle diese Fälle werden durch Bewegung schlimmer.

Atmungswerkzeuge. Die dem Mittel eigentümliche Blutüberfüllung kann alle Gewebe betreffen; es ist daher nützlich bei Husten mit großer Empfindlichkeit und Schwäche. Kinder weinen immer, wenn sie husten müssen, weil es ihnen wehe tut. — In einem gewissen Zeitabschnitt der Lungenentzündung gibt es kein Mittel, das wirkt wie Arnica: der Kranke atmet mühsam, der Auswurf ist blutstreifig und äußerst eitrig. Die Brust ist empfindlich und jeder Atemzug schwierig; der Puls kann unregelmäßig und doppelschlägig (dikrotisch) sein. Das Herz ist erschöpft und kann schmerzhaft sein. Oft wird dann Strychnin verordnet, aber erfolglos. Der Kranke beginnt cyanotisch (blau) zu werden; er zeigt große Erschöpfung und die Schwäche nimmt zu. Man glaubt, und mit Recht, es gehe mit ihm zu Ende. Man kann Antimonium tartaricum (Tartarus emeticus) versuchen; dieses Mittel entspricht der großen Erschöpfung, der drohenden Lungenlähmung und dem Versagen des Herzens. Unter diesen Umständen empfehle ich jedoch Arnica als das wirksamste Mittel; man sollte es aber in Tinktur (je einige Tropfen) geben. Ich habe auf diese Weise unmittelbare Erleichterung erlebt und es schien mir, daß die Herzkraft mehr gehoben wurde als mit allen andern Mitteln. Die Empfindlichkeit auf der Brust wird stark gebessert, der Auswurf weniger reichlich und weniger blutstreifig, der Husten leichter. Gerade in der Krisis der Lungenentzündung wird man daher von Arnica wirklich befriedigt sein.

Herz. In den verschiedenen Fällen von Klappenstörungen beruhigt Arnica, wenn das Herz überanstrengt ist, sehr die nervöse Reizbarkeit. Ist das Herz geschwächt und erschöpft, dann habe ich unter Arnica seine Stärke und Tätigkeit wiederkehren sehen, wie es nach Strychnin und Digitalis der Fall ist, nur war die Wirkung viel anhaltender. Bei Krampfadern an den Beinen während der Schwangerschaft, bei Krampfaderbrüchen gewisser Arbeiter habe ich vermittelst Arnica eine prächtige Wiederherstellung des Normalzustandes erreicht, wenn die kranken Teile sehr empfindlich gegen Berührung waren.

Geschlechtswerkzeuge. In der Homöopathie wird Arnica gewöhnlich gegen Empfindlichkeit und Schmerzen der Gebärmutter und des Unterleibs angewandt, die durch die Bewegungen des Kindes während der Schwangerschaft verursacht werden; desgleichen während der Entbindung. Arnica mindert Empfindlichkeit und Schmerz sowie die Anstrengungen während des Entbindungsvorganges und nachher. Nach meinen persönlichen Erfahrungen haben ein paar Tropfen Arnica-Tinktur bei den Patientinnen stets die heftigen Blutungen verhütet.

Arnica ist auch nützlich in gewissen Fällen von Beckenentzündungen, denen äußerste Schmerzhaftigkeit und Empfindlichkeit eigen sind, wenn besondere schmerzhafte Stellen vorhanden sind, die infolge jeder Bewegung noch mehr schmerzen; ebenso in bestimmten Fällen von Entzündung der Eileiter, selbst eitriger Entzündung. Ich habe da die große Empfindlichkeit in einer Nacht verschwinden sehen. Im allgemeinen wird man mit Arnica stets gute Erfolge bei Kranken erzielen, die Pulsatilla-Naturen sind.

Bei Hoden- und namentlich bei gleichzeitigen Hoden- und Nebenhodenentzündungen infolge von Stoß, Schlag oder Quetschung ist die Wirkung von Arnica recht befriedigend.

Nieren. Hier ist Arnica nützlich, wenn es sich um Verletzungen infolge einer Quetschung handelt und infolgedessen ein Blutaustritt stattgefunden hat, desgleichen bei Blutaustritt nach Nierensteinen. Dieselben Erscheinungen heilt Arnica in der Blase, wenn sie gespannt und empfindlich ist; der Harn kann reichlich oder spärlich sein mit großem Drang und Zwang. Man wendet Arnica auch bei Blasenlähmungen an, die als Folge von Quetschungen oder einer Ueberdehnung vorkommen.

Verdauungswerkzeuge. Auch hier kann Arnica von großem Nutzen sein. So bei Dyspepsie (Verdauungsschwäche), bei Kopfweh mit Blutandrang, Aufstoßen nach der Mahlzeit, einer gewissen Gärung und Spannung infolge von Gasen, deren Geruch dem fauliger Eier gleicht. Es kann auch Zusammenschnürung, blähende Spannung, Schlucksen und oft ein Gefühl von Völle und Heißhunger bestehen, aber ohne jedes Verlangen nach Nahrung.

In Magen und Darm heftige Kolikschmerzen, Blähsucht, Spannung, Kollern und Rollen mit häufigem Aufstoßen sehr angreifender Gase. Diese Darmerscheinungen verursachen große Empfindlichkeit. Es kann zu Durchfall kommen, selbst bis zu heftiger Ruhr und blutstreifigen Stühlen. Starke schmerzhafte Empfindlichkeit, oft an einzelnen Punkten, manchmal blitzartig: alles verschlimmert durch Bewegung. In einem sehr heftigen Falle von Ruhr habe ich einmal Arnica sehr nützlich gefunden; es waren alle die eben geschilderten Erscheinungen vorhanden und dazu ein ausgesprochener Mastdarmvorfall infolge der großen Anstrengungen beim Stuhlgang. Arnica ist für eine Verletzung, was Aconit für das Fieber ist. Bei allen Verletzungen im Darm infolge einer Operation ist mir das Mittel stets hilfreich gewesen, und zwar ganz gleich, ob das Eingeweide durch die Operation selbst schwer mitgenommen oder gequetscht war. Aber man wird, glaube ich, immer gut daran tun, nach Operationen Arnica tropfenweise in Tinktur anzuwenden, wenn Spannung durch Gase und Lähmungszufälle zu befürchten sind. In den Fällen von Darmschmerzen und Blähung, die auftreten, wenn man mit dem wegen Verstopfung angewandten Abführmittel ausgesetzt hat, und wenn infolge hiervon die ganzen Eingeweide träg und untätig geworden sind und der Kranke sich über ein schmerzhaftes Völlegefühl beklagt, kann man Arnica gut gebrauchen. Es nimmt die Empfindlichkeit, regt den trägen Darm an und gibt ihm eine erhöhte Tätigkeit.

Das Arzneiwirkungsbild von Arnica zeigt einen Zustand tiefer Erschöpfung, Niedergeschlagenheit, Blutarmut mit Neigung zu Blutungen. Deshalb können



wir Arnica auch sehr wohl bei Typhus und ähnlichen Leiden verwenden; leitend sind hierbei: große Erschöpfung; der Kranke kann teilnahm- und bewußtlos sein, doch kann man ihn aufwecken, aber ehe er seine Antwort ganz gegeben hat, fällt er wieder in den Zustand der tiefen Bewußtlosigkeit zurück. Es kann unfreiwilliger Abgang von Harn und Kot bestehen.

Arnica ist auch in allen Krankheiten angezeigt, bei denen man den Eindruck hat, daß die Kapillar-Blutgefäße (die kleinsten Gefäßenden) zu schwach sind, um ihren Inhalt festzuhalten; man trifft diesen Zustand bei den sogenannten Ekchymosen (d. i. Austritt von Blut aus verletzten oder erkrankten Gefäßen unter die Haut oder die Schleimhaut, Blutunterlaufungen) und allen Fällen, wo die Gewebe irgendwie nicht unversehrt sind.

Haut. Arnica ist von Wert, wenn auf der Haut kleine Bläschen über entzündeten Flecken entstehen, die brennen, jucken und beißen. Dies kann bei einem Ausbruch schmerzhafter Furunkel vorkommen, die zur Eiterung neigen. Unter Arnica werden diese eiternden Furunkel, selbst wenn sie schon zur Reife gekommen sind, wieder aufgesogen und trocknen ein.

Bei Rotlauf ist Arnica am Platz, wenn die allgemeinen Eigentümlichkeiten des Mittels vorhanden sind. Bei Krampfadergeschwüren greift man zu Arnica, wenn sie torpid sind (d. h. wenig Neigung zum Heilen haben), bläulich aussehen und wenn die Gewebe ganz ohne Leben zu sein scheinen (also schlecht mit Blutgefäßen versorgt zu sein scheinen und geringe Empfindlichkeit zeigen).

Man kann Arnica bei allen Quetschungen und Verstauchungen anwenden, stets wenn die Gliedmaßen schwer gedrückt und fast zermalmt worden sind. Als Salbe auf die kranken Teile gelegt, wird das Mittel in den meisten Fällen Schmerz und Blutaustritt verhindern. Ich habe selten erlebt, daß die Haut nach einer Quetschung sich in der üblichen Weise verfärbte, wenn man Arnica anwandte. Ich benütze es oft in der Form von Arnica-Oel, und ich habe beobachtet, daß es so besser in die Gewebe eindringt und rascher Erleichterung bringt.

Auf Vorposten im Lebenskampf.

Besprechung des gleichnamigen zweibändigen Werkchens von Dr. H. Dekker, Kosmos, Verlagshandlung von Franckh, Stuttgart.
Von F. K. in N.

Einleitung. Aus dem Inhalt des obengenannten Werkchens geben wir in Nachstehendem zu Nutz und Frommen aller der Leser der „Monatsblätter", die für ein wenig mehr als nur Krankengeschichten und homöopathische Heilmittel Sinn und Verlangen haben und denen vor allem der Bau und das Leben unseres eigenen Körpers ein nie auszudenkendes Wunder ist und bleibt, das Wichtigste wieder. Wir tun es, um durch die kurzen Kostproben zum eigenen Anschaffen der beiden Bändchen und zu weiterer Vertiefung in ihren Inhalt zu ermuntern. Wir denken hierbei nicht zum wenigsten an die homöopathischen Vereine. Welch prächtigen Stoff zur Belehrung und Unterhaltung bei Vereinsversammlungen finden die Vorstände hier! Ebenso groß ist aber auch der Genuß und die Ausbeute für den einzelnen Leser. Der Verfasser schreibt in so leichtverständlicher, klarer Sprache, daß man ihm wirklich ohne allzugroße Anstrengung folgen kann.

Das Werkchen ist vor dem großen Krieg entstanden und den Mitgliedern des Kosmos als Vereinsgabe in den Jahren 1910 und 1911 zugekommen. Wer dies nicht weiß, könnte meinen, es sei im Krieg selbst entstanden; denn der Verfasser knüpft mit seinen Bildern und Ausdrücken in geistvoller Weise an die Kriegssprache an, und wir hören von Zügen, Befehlen, Anordnungen, Sammlungen, Ordnungen, Musterungen, Sicherungen, Erkundigungen, Wachposten u. dergl. mehr. Als „Vorposten im Lebenskampf" bezeichnet er z. B. die Sinneswerkzeuge. Mit ihnen beschäftigt er sich in den beiden Bändchen, ihren Bau und ihre Aufgaben sucht er unsrem Verständnis nahezubringen. Vortrefflich werden seine Worte durch eine große Zahl guter Bilder unterstützt.

I. Das Fühlen.

Unser Zellenstaat steht im fortwährenden Krieg mit feindlichen Kräften. Im Krieg aber schützt man sich vor Ueberrumpelungen durch Ausstellen von Vorposten. Diese Vorposten nennt man beim Körper Sinnesorgane. Sie haben fortwährend auf den Nervendrähten nach dem Innern zu melden, was sie erfahren. Dabei werden Wärme, Licht, Schwerkraft, Schwingungen, chemische Kraft in Nervenkraft umgewandelt, jedes durch besondere Einrichtungen, die wir noch nicht verstehen. Der Eindruck wird auf dem Nervenkabel zunächst bis zum ersten Haltepunkt geleitet: zum Ganglion (Nervenknoten), das gewissermaßen die Feldwache darstellt. Von hier aus wird der Sinneseindruck weitergekabelt zu dem Körperteil, der darauf reagieren (antworten) soll und dies tut durch Nervenpunkte im Rückenmark oder im Gehirn. So siegt der Leib dank der wackeren Arbeit seiner Vorposten.

Eine eigenartige Sache ist es mit dem Gefühl. Nicht auf jeder Stelle der Haut haben wir das gleiche Gefühl; es gibt Tast- und Druckpunkte, Kälte- und Wärmepunkte. Der Schmerz wird durch Tötung von Zellen und den darauf folgenden Zerfall des Eiweißes erzeugt und nicht in besonderen Schmerzpunkten. Druck, Kälte, Wärme werden je durch besondere Nerven ins Innere geleitet: „Gesetz der spezifischen Sinnesenergie." Dazu haben die Nerven besondere Apparate, Transformatoren (Umformer), die die verschiedenen Naturkräfte in Nervenkraft umwandeln. Die haben die Schmerznerven nicht; der Eiweißzerfall infolge einer Verletzung oder Zerstörung des Gewebes schlägt Alarm im Körper und meldet den Schmerz ins Gehirn.

Die Zellen der Haut werden ernährt durch das Blut, das dadurch aufs innigste mit ihnen in Berührung kommt, daß die Lederhaut zahllose kleine Höckerchen, Wärzchen besitzt, die von kleinsten, feinsten Aderschlingen durchzogen werden. Wo das Tastgefühl am feinsten ist, in den Fingerspitzen, findet man dichtgedrängt Wärzchen mit eigentümlichen Kolben am Ende einer feinen Nervenfaser, die man wohl mit Recht für Tastkörperchen hält. Man findet sie auch im Rüssel des Elefanten und des Schweines und im Schwanz der Affen, mit dem diese sich um einen Ast klammern; auch im Entenschnabel.

Auch die Haare sind in gewissem Sinne Tastkörperchen nicht als ob sie von Nervenfäden durchzogen wären, sondern



weil ihre Wurzel von einem Geflecht feinster Nervenfasern umkränzt ist, auf die sich beim Streichen die Bewegung der Haare überträgt.

Die Wärmeapparate der Haut sind nicht durchaus zuverlässig; sie lassen sich leicht täuschen. Bringt man die eine Hand aus heißem Wasser in lauwarmes, so fühlt sie dieses Wasser kalt, bringt man gleichzeitig die andere Hand aus kaltem Wasser in das lauwarme, so fühlt sie dieses Wasser recht warm. Die innere Wärme des Körpers beträgt 37°; die äußere Haut hat eine Temperatur, die zwischen Innen- und Außenwärme liegt. Wir regeln die Wärme der Haut durch leichte, helle Kleidung im Sommer, durch dunkle, schwere, wollene Kleidung im Winter. Die Haut regelt ihre Wärme auch selbsttätig: durch Oeffnen der Schweißporen bei drohender Ueberhitzung, wodurch dann auf der Haut Verdunstungskälte entsteht, dagegen durch Schließung jener Wärmeschleusen bei Kälte, damit keine Wärme entweicht.

Einen gleichmäßigen Druck, wie von Luft, Wasser, Quecksilber spüren wir überhaupt nicht; aber die Druckänderungen spüren wir, und so auch die Tiere, etwa die Fische, wenn ein Frosch ins Wasser plumpst und eine Druckänderung hervorbringt, oder eine blinde Fledermaus, die einem Hindernis in der Luft ausweicht, weil sie den Druck der zurückprallenden Luft mittels der langen Haare an den Flughäuten spüren. Die Tiere mit Schnurrhaaren messen damit ein Loch, ob sie mit dem Leib hindurchkönnen: Löwen, Tiger, Fuchs, Ratten, Mäuse, Eichhörnchen, Katzen, welch letztere außerdem über 6000 Tasthaare an jedem Ohr haben.

Etwas ganz Eigentümliches ist die Wirkung des Kitzelns; das gibt keine Tastempfindung, sondern ein Jucken, das unangenehm und zur Abwehr aufreizend wirkt, und dadurch uns beizeiten warnt vor Insekten, Fliegen und Ungeziefer, die oft die bösartigsten Krankheiten übertragen: Tsetse- oder Schlafkrankheit, gelbes Fieber, Malaria, Pest, Fleckfieber usw. Das Pferd hat als Abwehrmittel einen zitternden Schauder der Haut, seine Hinterbeine, mit denen es gegen den Bauch schlägt, und seinen Schweif, den zu kürzen eine Grausamkeit ist. Am heftigsten ist das Jucken in der Nähe der natürlichen Oeffnungen, das uns auch im Schlaf weckt und uns in den Stand setzt, die Insekten zu verhindern, daß sie ihre Eier in unsre Schleimhäute legen. Auch die Hand- und Fußflächen haben dieses starke Jucken, weil sie — als die wichtigsten Waffen im Kampf ums Dasein — vor Verletzungen geschützt werden müssen.

Ein anderes, was wir mit der Haut beurteilen, ist die Form und Ausdehnung der Dinge, die wir deshalb mit den Fingern betasten, umspannen, bestreichen. Durch dieses Begreifen „begreifen" wir, ob ein Körper eckig oder rund, leicht oder schwer, hart oder weich, trocken oder naß ist.

Die Tastabdrücke der Finger sind so charakteristisch, daß man an ihnen Menschen sicherer wieder erkennt als an den Gesichtszügen. In der Finsternis erweitern wir unser Tastfeld durch Ausstrecken der Arme, allenfalls auch mit Hilfe des Stocks.

Es gibt auch ein inneres Tasten und innere Tastorgane, die uns helfen, die große Masse der Muskeln so zu beherrschen, daß sie für jede Bewegung genau zusammenwirken. Diese Muskelkraft hilft uns auch unsre Augen auf verschiedene Entfernungen richtig einstellen. Die Abteilung für Muskelregulierung befindet sich im Kleingehirn. (Forts. folgt.)

Dem **„Homoeopathie Recorder" 1916**, Nr. 12 (Dez.), der in Lancaster in Pennsylvanien erscheint, entnehmen wir folgende statistische Mitteilungen über die Lage der Homöopathie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika:

Nach dem neuesten amtlichen Medizinalbericht gibt es in den Vereinigten Staaten 101 konzessionierte homöopathische Spitäler mit im ganzen 20092 Betten. Im letzten Rechnungsjahr wurden in diesen Spitälern 109527 Kranke behandelt; Sterblichkeitsziffer im Durchschnitt: 4,1 %. In den Polikliniken und Ambulatorien wurden in der gleichen Zeit 287887 Patienten behandelt. Der Gesamtwert dieser ausschließlich homöop. Krankenhäuser beträgt 36819452 Dollars. In den Pflegerinnenschulen, die mit diesen rein homöopathischen Krankenanstalten verbunden sind, wurden im letzten Jahr 1849 Schülerinnen ausgebildet. Beifügen wollen wir noch, daß es in den Vereinigten Staaten nunmehr gibt:

10 Nationale ärztliche Gesellschaften, 31 solche in einzelnen Staaten, 95 in verschiedenen Städten, 34 Medizinische Klubs, 6 Homöop. (Studenten-) Schülervereinigungen, 29 homöop. Polikliniken (zur unentgeltlichen Behandlung armer Kranker), 10 homöop. Hochschulen (Colleges), 13 homöop. Zeitschriften.

Bücherbesprechung.

Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften 1914—1919. Dreißigster Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. J. Plaßmann. Mit 253 Bildern auf 33 Tafeln und im Text. Lex.-8° (XVI und 520 S.). Freiburg i. B. 1920. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 22 M; gebunden 26 M (und T.-Z.).

Dieses Jahrbuch ist längst in weiten Kreisen rühmlich bekannt. Während der 5 Kriegsjahre war sein Erscheinen unterbrochen worden. Nun bringt der soeben erschienene neue Jahrgang eine Zusammenfassung dessen, was auf dem weiten Feld der angewandten Naturwissenschaften inzwischen an bemerkenswerten Fortschritten zu verzeichnen ist. Kein Zweig dieses großen Wissensgebietes ist außer acht gelassen. Auch über die Fortschritte auf dem Gebiete der Menschen- und Tierheilkunde wird über alles Wichtige berichtet. Bei der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Gebotenen wird jeder naturwissenschaftlich Interessierte, der sich über die Errungenschaften der letzten 5 Jahre in dieser Richtung orientieren will, auf seine Rechnung kommen. Dr. M.

Nux vomica. Nach Gewürzen in der Nahrung oder als Arznei, hauptsächlich Ingwer, Pfeffer usw., und fast nach allen Arten der sogenannten „hitzigen" Medizinen.

Pulsatilla. Rötliches Haar, blonde Augen, bleiches Gesicht; neigt zu stiller Traurigkeit, mit Unterwürfigkeit.



Nützliche gehört zu haben. Der Vereinsleitung gebührt für die Veranstaltung dieses Vortrags Dank. Es wäre nur zu begrüßen, wenn in Bälde ein zweiter Vortrag über das so wichtige Thema gehalten würde. K. Lacher, Vorstand.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Kassenbericht für das Jahr 1919.

1. Verbandskasse.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Einnahmen:				
Mitglieder- und Vereinsbeiträge	345	—		
Rabatt aus Verbandszeitschriften	93	80		
Zinsen	30	59		
Zuschuß vom Agitationsfond	120	—		
sonstige Einnahmen	60	80	650	19
Ausgaben:				
Vortragskosten	336	—		
Persönl. Auslagen und Aversen der Verbandsleitung	117	—		
Ausschußsitzungen und Verbandsversammlung	72	40		
Beiträge an andere Verbände	29	20		
Zeitschriften und Druckkosten	138	15		
Steuern	19	64		
Porto und sonstige Ausgaben	74	95	787	34
Mehrausgaben			137	15
Barvermögen.				
Spargutlhaben	314	06		
Kassenbestand und Postscheckkonto	61	05	375	11

2. Agitationsfond.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Einnahmen:				
Vereinsbeiträge	301	90		
Zinsen	210	05	511	95
Ausgaben:				
Zuschuß an die Verbandskasse	120	—		
Hinterlegungsgebühr	—	25	120	25
Mehreinnahme			391	70
Barvermögen.				
Spargutlhaben	301	33		
Deutsche Reichsanleihen	5000	—		
Stuttgarter Krankenhaus-Anteilscheine	500	—		
Kassenbestand und Postscheckkonto	64	77	5866	10

3. Dispositionsfond.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Einnahmen:				
Verkauf von altem Inventar	12	—		
Zinsen	27	48	39	48
Ausgaben:				
Ueberdrucktinte	1	20	1	20
Mehreinnahme			38	28
Barvermögen.				
Spargutlhaben	333	07		
Deutsche Reichsanleihe	300	—		
Stuttgarter Krankenhaus-Anteilscheine	70	—		
Kassenbestand	30	55	733	62

Karlsruhe, 22. Febr. 1920.

L. Racken, Rechner.



Nr. 4 April 1920 45. Jahrg.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Badischen Landesverbandes für Homöopathie, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia

Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart,
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart.

Jährlich erscheinen 12 Nummern. Bezugspreis des Jahrgangs, einschließlich Porto M. 6.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 120—, 1/2 Seite M. 65.—, 1/4 Seite M. 35.—, 1/8 Seite M. 20.—, 1/16 Seite M. 12.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M. 90, 1/4 Seite M. 50.—, 1/8 Seite M. 30.—, 1/16 Seite M. 20.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist für beide Teile Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

 **Mitglieder, gedenket des Krankenhaus-Baufonds!** 

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 4	Stuttgart, April 1920.	45. Jahrg.

Die
47. Hauptversammlung der Hahnemannia

findet in diesem Jahr am **Sonntag, den 30. Mai,** im Blumen-Saale des „Charlottenhofes" in Stuttgart, Charlottenstr. 22, um 10 Uhr statt. Die Verhandlungen beginnen **pünktlich um 1/2 11 Uhr.**

Vom Ausschuß wurde folgende Tagesordnung festgesetzt:

1. Begrüßung der Anwesenden, Bericht über das Vereinsleben seit der letzten Mitgliederversammlung im Jahre 1915.
2. Beratung der Anträge (Wortlaut siehe unten).
3. Wahlen.
4. Mitteilungen und sonstige Vereinsangelegenheiten.

Mittagspause.

Für den Fall, daß die Gründung eines Verbandes beschlossen wird, soll nachmittags sofort die Gründungsversammlung stattfinden, um aus Ersparnisgründen eine nochmalige Zusammenkunft zu vermeiden.

Zur Beratung liegen folgende Anträge vor:

1. **Bezirksvereinigung von Groß-Stuttgart und Umgebung:** Die Hauptversammlung wolle beschließen, daß die der Hahnemannia angeschlossenen Vereine mit dieser sich zu einem Verband zusammenschließen, an welchen die Vereine einen noch zu bestimmenden Beitrag pro Kopf zu entrichten haben. Aus den gesamten Vereinen ist der Ausschuß des Verbandes zu wählen.
2. **Ausschuß der Hahnemannia:** Auf Grund eines Antrags des Landesverbandes für Homöopathie in Baden von seiner Hauptversammlung am 29. Juni 1919 auf Zusammenschluß der Hahnemannia und des Bad. Landesverbandes zu einer süddeutschen homöopath. Vereinigung unter Wahrung völliger Selbständigkeit beider Vereine.
3. **Zwei Anträge von Carl Butz-Stuttgart und Rudolf Kühle-Cannstatt,** betreffend Verlegung der Bibliothek in die Geschäftsstelle der Hahnemannia, sind durch die inzwischen erfolgte Verlegung erledigt.
4. **Verein Degerloch:** Die Hauptversammlung wolle beschließen, einen Antrag an die Regierung zu stellen, den Impfzwang sofort aufzuheben.
5. **Ausschuß der Hahnemannia:** Aenderung der Vereinssatzung.
6. **Verein Ulm:** a) Es möchte im ganzen Land in Stadt und Dorf eine planmäßige Werbetätigkeit seitens der Hahnemannia veranlaßt werden; dazu ist die Aufstellung einer Adressenliste auf Grund von Angaben von Aerzten und Apotheken notwendig.

   b) Der Ulmer Homöopathische Verein hält es für erwünscht, daß die Beziehungen zwischen den Homöopathischen Vereinen und den Naturheilvereinen nicht bloß zwischen den Landesverbänden, sondern auch zwischen den Ortsvereinen viel inniger werden und zu planmäßiger Zusammenarbeit führen.

   Die Hahnemannia tut gut, ihre Ortsvereine zu ermuntern, auch an ihrem Ort eine solche Arbeitsgemeinschaft herbeizuführen.

   c) Ebenso daß die Hahnemannia die Vorarbeiten in die Hand nimmt zur Verschmelzung aller Homöopathischen Vereine in Deutschland einschließlich derjenigen, welche Homöopathie und Naturheilkunde, Homöopathie und andere Bestrebungen (Politik) und dergl. miteinander vereinigt haben.

   d) Der Homöopathische Verein Ulm-Neu-Ulm hält es für gut, zwei Gruppen von Mitgliedern zu schaffen.

   Die erste (Grundgruppe) würde einen kleinen Beitrag bezahlen und dafür eine kleine, aber volksverständliche Zeitschrift erhalten (die Homöopathischen Monatsblätter sind für ganz einfache Menschen, besonders auf dem Land, nicht volkstümlich und verständlich genug). Die andere Gruppe, Gruppe der Förderer, bezahlt einen höheren Beitrag und bezieht dafür außer dieser kleinen Zeitschrift auch noch die Homöopathischen Monatsblätter.

   Das kleine Blatt könnte mit einem für die einzelnen Gaue gesondert herausgegebenen Umschlag herausgegeben werden, der Vereinsmitteilungen aus dem betreffenden Gau enthält und Anzeigen, die nur für diesen Gau bestimmt sind.

Die Papierknappheit und die hohen Druckkosten verbieten es uns dieses Jahr, die eingelaufenen Anträge auf besonderem Blatt an alle Vereine zu verschicken und im Versammlungsraum aufzulegen. Wir ersuchen daher alle Besucher der Hauptversammlung dringend, die Aprilnummer des Blattes mitzubringen.

Kassenbericht und Tätigkeitsbericht des Ausschusses werden in der Mainummer veröffentlicht.

NB. Die Zahl der Vertreter unserer Zweigvereine richtet sich nach der Anzahl der jährlich bezogenen Monatsblätter. Ein Verein hat beim Bezug von 20—50 Blättern das Recht auf einen, von 51—150 auf zwei, von 151—250 auf drei, von 251—350 auf vier und von 351—450 auf fünf Vertreter usw.

Die Vertreter müssen im Besitz einer Vollmacht sein, aus welcher zu ersehen ist, daß sie mit der Vertretung ihres Vereins beauftragt sind.

Der Wahlen wegen bitten wir die Einzelmitglieder der Hahnemannia, ihre Mitgliedskarte als Ausweis mitzubringen.

Für den Ausschuß der Hahnemannia:
A. Reichert.

Erklärung.

Die sogenannte Augendiagnose steht weder theoretisch noch praktisch mit der homöopathischen Heilmethode in Zusammenhang. Ihr Wert ist zum mindesten sehr stark umstritten. Sicher aber ist, daß mit ihr ohne den Gebrauch der vielen anderen, nur dem Arzt zu Gebot stehenden diagnostischen Hilfsmittel, eine heilsame Einsicht in die Krankheitsvorgänge nicht gewonnen werden kann.

Wenn nun aber in neuerer Zeit Laien, ihren seitherigen Erwerbsstand verlassend, sich auf Grund einer kurzfristigen „Ausbildung in der Augendiagnose" als Heilkundige anpreisen und dabei als bequemen Vorspann die homöopathische Heilmethode in lächerlich verzerrter Form benützen, so muß dies als ein grober Mißbrauch und als eine schwere Gefährdung der Volksgesundheit bezeichnet werden. Belege hierfür sammeln sich mehr und mehr an.

Der Verein homöopathischer Aerzte Stuttgarts.

An unsere Mitglieder u. Zweigvereine.

Zum allgemeinen Verständnis vorstehender Erklärung der Stuttgarter homöopathischen Aerzte möchten wir noch Nachstehendes ausführen:

Seit einiger Zeit preisen sich sowohl in Groß-Stuttgart als auch in verschiedenen Teilen des Landes Männer und Frauen unter dem Aushängeschild „Augendiagnose" und „Homöopathie" in den Tageszeitungen öffentlich als Krankenbehandler an und suchen da und dort in den homöopathischen Vereinen Fuß zu fassen. Manche dieser Leute



haben einen 1—3monatlichen Kurs in Augendiagnose durchgemacht, einzelne scheinen sogar ohne jegliche Anleitung ebenfalls in kurzer Zeit sich einige oberflächliche Kenntnisse in der Augendiagnose angeeignet zu haben und glauben nun befähigt zu sein, kranke Menschen zu behandeln. Als Heilmittel verwenden sie Arzneigemische (Komplex-Mittel), die sie entweder als fertige Präparate in stets gleicher Zusammensetzung von 4—6 und mehr, auch in der Homöopathie gebräuchlichen Mitteln verordnen oder — was meist noch schlimmer ist — die sie sich selbst in ganz willkürlicher Weise in beliebig großer Zahl zusammenmengen. Wir haben Rezepte von Krankenbehandlern über solche Arzneigemische in Händen gehabt, die aus 15—20 Mitteln bestanden, und zwar aus Mitteln, die die entgegengesetzteste Wirkung haben! Es sollte eigentlich unnötig sein, unsere Mitglieder und Vereine vor solchen Leuten zu warnen. Erfahrungen der letzten Zeit haben aber leider gezeigt, daß da und dort Vereine sich von solchen Augendiagnostikern verblüffen ließen und ihrem ganz unhomöopathischen Treiben Vorschub leisteten. Unhomöopathisch nennen wir das Verfahren dieser Leute nicht deswegen, weil sie die Krankheiten glauben ausschließlich aus der Regenbogenhaut des Auges erkennen zu können. Wir leugnen keineswegs, daß die Augendiagnose ein Mittel zur Krankheitserkennung ist, aber sie ist nur ein Mittel wie verschiedene andere Untersuchungsverfahren, aber niemals das alleinige und das unbedingt sichere. Unhomöopathisch ist diese Krankenbehandlung vielmehr deshalb, weil zur Heilung, ganz gegen Hahnemanns Grundsatz und Lehre, eine Mischung von Arzneien verordnet wird. Gerade hiegegen hat Hahnemann einst aufs entschiedenste gekämpft und darauf hingewiesen, daß man bei diesem Verfahren niemals eine sichere Kenntnis der Arzneiwirkung bekomme. Werden solche Gemische gar in ein- für allemal feststehenden Zusammensetzungen verordnet, so kann natürlich bei der Behandlung von einem weiteren der wichtigsten Grundsätze der Homöopathie keine Rede mehr sein, nämlich vom Eingehen auf die Eigenart des gerade vorliegenden besonderen Falles, vom „Individualisieren", wie man sonst kurz sagt. Wahre Homöopathie behandelt nicht nach Krankheitsnamen, sondern sie behandelt nur kranke Menschen, und unter diesen sind bekanntlich nicht zwei einander ganz gleich. Demnach ist das Heilverfahren mit Arzneigemischen nicht eine weitere, höhere Entwicklungsstufe, eine Vereinfachung der Homöopathie Hahnemanns, sie überholt diese nicht und verbessert sie nicht, sondern sie verketzert sie, mechanisiert und schablonisiert sie, führt sie nicht aufwärts, sondern abwärts in die Geleise jener Gleichmacherei, die alles nach Schema F behandelt und aus der gerade Hahnemann die Heilkunst herausführen wollte und herausgeführt hat. Aber diese Art ist für manchen einfacher und bequemer, sie erfordert weniger oder keine Vertiefung in die Lehre der reinen Arzneiwirkung, man muß dabei weniger denken und lernen. Und dies ist schließlich die Hauptsache für viele Krankenbehandler. Daß man dabei das Ansehen der Homöopathie bei ihren ärztlichen Gegnern und in weiten Volkskreisen schädigt, darnach fragt man nichts; die Homöopathie geht einen im Grunde ja auch nichts an, sie ist eben Milchkuh, und wenn das Geschäft blüht, das des Krankenbehandlers selbst und das des Arzneigemisch-Herstellers, so ist der gewünschte Zweck vollkommen erreicht; andere Rücksichten kennt man nicht und nimmt man nicht. Kann dieser Standpunkt aber auch für unsere Vereine gelten, die ja alle satzungsgemäß die Kenntnis der Homöopathie weiter verbreiten wollen? Kann es die Pflicht der Vereine sein, sich zum Tummelplatz solcher höchst eigennützigen Bestrebungen einzelner herzugeben? Kann es den Vereinsmitgliedern genügen, lediglich soviel Aufklärung in gesundheitlichen und homöopathischen Dingen zu erhalten, als dem heilkundigen Führer, dem augenblicklichen Herrn der Domäne, gefällt? Wird dieser nicht zu seinem eigenen Nutzen die Mitglieder möglichst unwissend und damit von ihm abhängig erhalten wollen? Und ist es dann nicht selbstverständlich, daß der Verein sofort zusammenbrechen muß, wenn der bisherige Berater, die scheinbare „Stütze" des Vereins, nicht mehr da ist. Die Geschichte verschiedener Zweigvereine der Hahnemannia ist ein betrübendes, aber lehrreiches Beispiel für derartige Zustände — für den, der Augen zu sehen und Ohren zu hören haben will.

Wie daher die homöopathischen Aerzte im Interesse der wahren Homöopathie sich gegen diesen nachgerade gemeingefährlichen Unfug wehren — wir brauchen mit Bewußtsein den Ausdruck „Unfug" und sind in der Lage, ihn mit reichlichen Beweisen zu belegen — so mahnen wir aufs dringendste unsere Vereine zur größten Vorsicht und Zurückhaltung solchen neuen Geistern und Lehren gegenüber. Man falle doch nicht auf alles Neue ungeprüft herein! Gar leicht könnten der Verein als solcher und viele einzelne seiner Mitglieder ein teures Lehrgeld für allzugroße Vertrauensseligkeit bezahlen müssen. Wir halten darum die Haltung eines unsrer größten Zweigvereine für durchaus richtig: er erklärte öffentlich in der Tageszeitung des Ortes, daß er mit dem sich so aufdringlich anpreisenden Heilkundigen nichts zu tun habe und seine Mitglieder bitte, bei dem bisherigen Arzt ihres Vertrauens zu bleiben.

Ueber das Verhältnis zwischen Laienpraktikern und Vereinen wäre überhaupt noch manches zu sagen; des knappen Raumes wegen behalten wir uns vor, hierauf später einmal näher einzugehen. Wolf.

Die Homöopathie im Württembergischen Landtag.

Von Prof. J. Herrmann-Stuttgart, Mitglied des Landtags.

Auf Grund einer Eingabe des alten Vorkämpfers für die Homöopathie in Württemberg, des Herrn August Zöppritz in Stuttgart, kam wieder einmal die Homöopathie im Württembergischen Landtag zur Sprache. Zunächst wurde am 30. und 31. Januar im Finanzausschuß über die Eingabe verhandelt. Von der Regierung nahmen an den Beratungen teil: Minister des Innern Heymann, als Vertreter der Landeshochschule Präsident von Bälz, als Vertreter des Ministeriums des Innern, dem seit 1. Januar ds. Js. das ganze Gesundheitswesen des Landes unterstellt ist, Obermedizinalrat Dr. Walz und der Apothekenvisitator Hofrat Müller. Ihnen gegenüber standen als Anhänger der Homöopathie die Abgeordneten Professor J. Herrmann (Soz.) und Theod. Fischer (Bürg.-Part.). Von ihnen wurden auf Grund der Aussprache folgende Anträge gestellt:



1. Das Staatsministerium zu ersuchen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß den homöopathischen Vereinen gestattet wird, diejenigen homöopathischen Heilmittel für ihre Mitglieder zu beziehen und an diese abzugeben, die den Apotheken zum Verkauf freigegeben sind.

2. Das Staatsministerium zu ersuchen, dahin zu wirken, daß künftighin die Pharmaziebeflissenen während der vorgeschriebenen Ausbildungszeit mit den wichtigsten Vorschriften und Regeln über Herstellung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel, über Einrichtung und Betrieb homöopathischer Apotheken und Dispensatorien, sowie mit den hierauf bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen mehr als bisher bekannt gemacht werden und daß bei den staatlichen Prüfungen in vermehrter Weise darnach gefragt wird.

3. Das Staatsministerium zu ersuchen, der Medizinischen Fakultät in Tübingen den dringenden Wunsch des Landtags zur Kenntnis zu bringen, daß die Studierenden der Medizin an der württ. Landesuniversität durch einen homöopathischen Arzt, dem ein Lehrauftrag hiefür erteilt wird, über die homöopathische Heilweise unterrichtet werden.

Der erste und zweite Antrag wurde vom Finanzausschuß angenommen, der dritte dagegen abgelehnt. In der Vollsitzung des Landtags vom 9. März wurden die beiden ersten Anträge, vom Berichterstatter des Finanzausschusses, dem Abg. Wider (Bürg.-Part.), warm befürwortet, ebenfalls, und zwar ohne Debatte, angenommen, der dritte Antrag wurde nicht wieder eingebracht und infolgedessen wurde über ihn nicht abgestimmt. Es kann auf ihn im Frühjahr bei der Beratung des Etats der Universität Tübingen wieder zurückgekommen werden, wenn es die führenden Kreise der Homöopathie in Württemberg für zweckmäßig halten sollten, den Antrag noch einmal wieder aufzunehmen.

Aus der lebhaften Aussprache im Finanzausschuß soll einiges hier mitgeteilt werden, weil es für die weiteren Kreise der Homöopathie von erheblicher Wichtigkeit ist.

Bezüglich des Mißtrauens, das auf seiten der Homöopathen gegen manche Apotheken vorhanden ist, wurde vom Regierungstisch aus betont, daß von der Regierung alles geschehen werde, um dieses Mißtrauen zu beseitigen, das nach ihrer Meinung schon heute unbegründet sei. Insbesondere wurde von den beiden Regierungsvertretern gebeten, in jedem einzelnen Falle Anzeige zu erstatten, wenn die aus einer Apotheke bezogenen homöopathischen Mittel zu begründetem Mißtrauen Anlaß geben.

Es ergeht deshalb hierdurch an alle Freunde der Homöopathie die Aufforderung, jede berechtigte Klage in bezug auf ein von einem Apotheker abgegebenes Mittel oder in bezug auf das Auftreten eines Apothekergehilfen (z. B. spöttische Bemerkung über die Homöopathie oder Angriffe gegen die Homöopathen innerhalb der Apotheke) sogleich dem Vorstand des nächsten homöopathischen Vereins oder einem homöopathischen Arzt oder am besten dem Vorsitzenden der Hahnemannia, Herrn Reallehrer Wolf in Stuttgart, Kolbstr. 21, mit genauer und zuverlässiger Beschreibung des Falls zur Kenntnis zu bringen. Es wird dann unter Berufung auf das im Finanzausschuß gegebene Versprechen an die Behörde herangetreten werden, um gegen den betreffenden Apotheker vorzugehen*).

*) Anmerkung der Schriftleitung. Wir bitten auch unsrerseits dringend, wie Herr Professor Herrmann, jede berechtigte Klage über Unzuverlässigkeit von Apothekern bei der Abgabe homöop. Mittel sofort uns wissen zu lassen. Wir sind entschlossen, jeden einzelnen Fall mit aller Entschiedenheit zu verfolgen. Vielleicht wird die Leitung des Pharmazeutischen Landesvereins in Württemberg schon durch diese an alle Anhänger der Homöopathie gerichtete Aufforderung veranlaßt, seine Mitglieder zur gewissenhaften, nicht von allerlei unnötigen spöttischen Bemerkungen und Mienen begleiteten Abgabe homöopathischer Mittel zu ermahnen. Erst vor kurzem ist mir selbst in einer Stuttgarter Apotheke eine derartige Behandlung widerfahren. Inzwischen bleibt uns nichts übrig, als uns dadurch selbst zu helfen, daß wir beim Bezug unsrer Mittel möglichst alle Apotheken streng meiden, die sich der amtlichen Prüfung ihrer homöopathischen Abteilung oder ihres

Was die Abgabe der homöopathischen Mittel an andere (Punkt 1) betrifft, so kommt hier der § 367 des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich in Frage, in dem es heißt:

„Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer ohne polizeiliche Erlaubnis Gift oder Arzneien, soweit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, zubereitet, feilhält, verkauft oder sonst an andere überläßt."

Nun sind zwar die homöopathischen Arzneien großenteils von der 4. Potenz an für den Handverkauf in den Apotheken freigegeben, aber der Handel mit ihnen ist nicht allgemein freigegeben. Infolgedessen fallen sie unter diesen Paragraphen und dürfen nicht „an andere überlassen" werden. Die Regierung hat aber erklärt, daß es nicht in ihrem Sinne sei, wenn gegen das unentgeltliche Abgeben von solchen im Handverkauf der Apotheken freigegebenen Mitteln von Seiten untergeordneter Stellen in schikanöser Weise vorgegangen werde. Auch ist vom Regierungsvertreter zugegeben worden, daß die Auslegung dieses Gesetzesparagraphen mit seinem „Ueberlassen an andere" strittig sei. Und damit, daß die Regierung sich bereit erklärt hat, den Antrag des Landtags auszuführen, d. h. bei der Reichsregierung für eine **weitherzigere Auslegung** dieses § 367, Abs. 3 einzutreten, gibt sie zu, daß sie selbst diese **weitherzige Auslegung** des „Ueberlassens an andere" wünscht.

Es möge deshalb auch hier in jedem einzelnen Falle, in welchem Klagen gegen Regierungsorgane zu erheben sind, dem Vorstand der Hahnemannia Kenntnis gegeben werden, so daß er durch die Gesinnungsfreunde im Landtag sofort bei der Regierung vorstellig werden kann.

Die Regierung hat — selbstverständlich — die Gleichberechtigung der Homöopathie grundsätzlich anerkannt. Es liegt an uns Homöopathen, durch Selbsthilfe dafür zu sorgen, daß diese Gleichberechtigung nun auch von den unteren Regierungsorganen überall und jederzeit anerkannt wird**).

---

homöopathischen Dispensatoriums nicht unterwerfen. Geprüft werden nach dem Stand von 1913 nur 10 Apotheken mit homöopathischen Abteilungen und 30 mit homöopathischen Dispensatorien. Wir halten es für zweckmäßig, die Liste derer, die sich der regelmäßigen Prüfung unterwerfen, wieder einmal zu veröffentlichen (siehe auch Hom. Monatsblätter 1913, Seite B[eiblatt] 105) und die dringende Bitte an alle unsre Mitglieder zu wiederholen, sich im Bedarfsfalle in erster Linie an diese Apotheken zu wenden, die Mittel überall aber möglichst in der Originalfüllung der homöopath. Zentralapotheken zu verlangen.

Durch die Landtagsverhandlungen im ganzen aber wollen wir uns aufs neue mahnen lassen, zunächst nur der **Selbsthilfe** zu vertrauen, nichts von oben und von außen zu erwarten, sondern uns einzig und allein auf uns selbst zu verlassen, sowohl was den Schutz gegen nicht einwandfreie Arzneimittel als auch die Ausbildung ärztlichen homöopathischen Nachwuchses und homöopathische Krankenanstalten betrifft. Hierfür ist aber engster Zusammenschluß und zielbewußtes Zusammenarbeiten aller sowohl in Württemberg wie im übrigen Deutschen Reiche erstes und dringendstes Gebot! **Wolf.**

) **Anmerkung. Die Anhänger der Homöopathie in Württemberg sind den eingangs genannten Abgeordneten für ihr entschiedenes, überzeugungstreues Eintreten für unsere Sache aufrichtigen, wärmsten Dank schuldig. Wir möchten nicht versäumen, unsere Dankbarkeit hiermit öffentlich zum Ausdruck zu bringen.

Verzeichnis der homöopathischen Apotheken und Dispensatorien in Württemberg die sich der regelmäßigen Prüfung durch die Medizinalbehörde unterwerfen.

Wir veröffentlichen nachstehend das Verzeichnis der Apotheken, deren homöopathische Abteilungen einer regelmäßigen Prüfung durch die amtlich bestellten Sachverständigen (Apotheker Hofrat Müller und Dr. med. A. Stiegele) unterstehen und die daher für den Bezug einwandfreier homöopathischer Arzneimittel besonders empfohlen werden können.

I. An homöopathischen Apotheken sind vorhanden:

A. Im Neckarkreis:

- Hofrat Mayer'sche Zentralapotheke Cannstatt.
- Kronenapotheke von Dr. Obermiller, Cannstatt.
- Hirschapotheke (Zahn & Seeger), Stuttgart.
- Apotheke von Dr. Mauz, Eßlingen.

B. Im Schwarzwaldkreis:

- Apotheke von Sautermeister, Tuttlingen.

C. Im Jagstkreis:

- Apotheke von Völter, Aalen.
- Apotheke von Rathgeb, Gmünd.

D. Im Donaukreis:

- Dr. Mauch'sche Apotheke (Müller), Göppingen.
- Löwenapotheke von Maurer, Ulm.
- Apotheke von Dr. Baum, Ravensburg.

II. Homöopathische Dispensatorien (die alle Mittel aus einer Apotheke fertig zu beziehen gehalten sind):

A. Im Neckarkreis:

- Uhland'sche Apotheke, Johannesapotheke, Engelapotheke, Schwanenapotheke } Stuttgart.
- Schwanenapotheke von Hack, Eßlingen.
- Engelapotheke in Heilbronn.
- Apotheke am Fleinertor von J. Wohlfarth, Heilbronn.

B. Im Schwarzwaldkreis:

- Schürenbrand, Reutlingen.
- Mayer, Tübingen.
- Dr. Schmid, Tübingen.
- Dr. Stäheli, "
- Dr. Metzger, Wildbad.
- Müller, Spaichingen.
- Dr. Berblinger, Freudenstadt.
- Hönig, Freudenstadt.

C. Im Jagstkreis:

- Geßner, Schorndorf.
- Palm, "
- Nagel, Gmünd.
- Mühlhau, "
- Eberhard, Crailsheim.

D. Im Donaukreis:

- Hölzle, Kirchheim.
- Dr. Kleesattel, Kirchheim.
- Neuburger, Göppingen.
- Dr. Wulle, Ulm.
- Dr. Perrot, Biberach.
- Liebendörfer, Ravensburg.
- Schmerbach Nachfolger, Ravensburg.
- Koch, Weingarten.
- Müller, "
- Becker, Waldsee.

Wir ersuchen unsere Mitglieder in ihrem eigenen Interesse, alle Mittel, die sie beziehen, möglichst in der **Originalfüllung der homöopathischen Zentralapotheke** zu verlangen.

Vereinsnachrichten.

Homöopathischer Verein Gablenberg. Die jährliche Generalversammlung fand am Sonntag, den 18. Januar, im dichtbesetzten Saale des Gasthauses zum „Schlößle" statt. Vorstand **Hösch** eröffnete dieselbe um 5½ Uhr abends und hieß die Anwesenden, insbesondere die von der Gefangenschaft zurückgekehrten Mitglieder, herzlich willkommen. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung übernahm 2. Vorstand **P. Angst** die Geschäftsführung und erteilte Vorstand **Hösch** das Wort zu seinem Bericht. Aus diesem war zu entnehmen, daß das

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 4	Stuttgart, April 1920	45. Jahrg.

Homöopathische Stoffmengen.

Von Dr. O. Schlegel, München.

(Mit Erlaubnis von Professor Dr. med. Gustav Jägers Monatsblatt, das den Aufsatz 1916 in Nr. 5—10 veröffentlichte. Durchgesehen vom Verfasser.) (Fortsetzung.)

Daß eben diese Tatsachen nicht nur einen Laien, sondern auch jeden Fachgelehrten stets neu in staunende Bewunderung zu setzen vermögen, ist nun aber andererseits ein Beweis, daß die hier belauschte Arbeitsweise der Natur weder die einzige, noch die vorwiegende, mindestens nicht die bekanntere ist. Auf vielen anderen Gebieten können wir ihr doch recht gut mit Maß und Wage folgen und ihr Formeln und Gesetze nachweisen.

Wenn wir uns ernähren, nehmen wir bestimmbare Mengen von bestimmten Stoffen auf, sondern meßbare Mengen von Speichel, von Salzsäure im Magensaft, von Galle und allerhand Fermenten ab, die nötig sind, um die Nahrung zu verarbeiten. Unser Organismus verbraucht diese Mengen nach denselben Gleichungen, wie der Chemiker im Laboratorium und die Kalorien (Wärmeeinheiten) der Nahrung in innerer und äußerer Arbeit nach den Gesetzen der Physik. Ein Pferd scheidet z. B. im Tage gegen einen Zentner Speichel ab, einige Liter Galle, ungezählte Liter Magen- und Darmsaft. Es kann in angestrengtem Ritt einen halben Zentner Gewicht durch Verdampfung und innere Verbrennung von Körperstoffen verlieren, so daß hier niemand behaupten kann, die Natur arbeite mit homöopathischen Stoffmengen. Doch wozu das Pferd vom Reiter gezwungen wird, seine aufgesparten Kräfte zu opfern, das vollbringt das Tier in verschwenderischster Weise, veranlaßt von seinem Geschlechtstriebe; Tag und Nacht wandert der Hirsch in der Brunftzeit, er nimmt sich keine Zeit mehr zu regelrechter Aesung, er „fällt vom Fleisch", wie der Jäger sagt und er kämpft auf Leben und Tod mit den Nebenbuhlern. Und um was dreht sich der Tanz? Um die Vereinigung von zwei Geschlechtszellen von der beschriebenen Größe.

Gibt es in dieser Beziehung von Masse und Inhalt eine Erklärung für augenscheinlich so verschiedenes Verhalten, gibt es irgend welche Mittelglieder zwischen dem „exakt wissenschaftlichen Fall" massiver Mengen mit berechenbarem Ergebnis und dem „förmlich homöopathischen" Fall der Befruchtung?

Wir können als solches Mittelglied die Ergebnisse der neueren Forschung über die sogenannte innere Sekretion ansehen. Hier handelt es sich um Stoffmengen, die von der exakten Wissenschaft eben noch gefaßt und wenn auch kaum mehr chemisch, so doch biologisch geprüft werden und die doch in keiner Weise mit den etwa bei der Verdauung erkennbaren Massenverhältnissen verglichen werden können. Und doch handelt es sich auch hier um physiologische, alltägliche und für den Organismus unbedingt notwendige Abläufe.

Schilddrüse, Nebenschilddrüse, Hirnanhang, Nebennieren und gewisse Teile der Geschlechtsdrüsen geben Stoffe in Mengen von weniger als tausendstel Grammen ins Blut ab, die eine so wichtige Rolle spielen, daß Störungen der inneren Sekretion zu den schwersten Erkrankungen zählen. Wie leicht übersehbar diese Stoffmengen, wie tiefgreifend aber ihre Wirkung gerade ist, dafür ein bekanntes Beispiel: lange entfernte man bei Kropfkranken die ganze Schilddrüse nach Möglichkeit, bis man die doch nicht ganz nebensächliche Beobachtung machen mußte, daß solche Operierte aus Mangel an den von der Schilddrüse gelieferten Stoffen körperlich und geistig völlig verfielen, wenn sie nicht noch schneller an der Mitentfernung der erbsengroßen Nebenschilddrüsen unter Krämpfen (Tetanie) zugrunde gingen. Abnormitäten in der Tätigkeit der Schilddrüse zeigen ein überaus vielseitiges Bild in den Störungen der Nerven-, Herz-, Haut- und Darmtätigkeit, es sei nur an die Glotzaugen-(Basedowsche) Krankheit und den Kretinismus erinnert. Der letztere entsteht durch Fehlen, die erstere durch ein Zuviel an Schilddrüsenabsonderung.

Wird die Nebenniere etwa durch tuberkulöse Erkrankung arbeitsunfähig, so entsteht unter Braunfärbung der ganzen Haut ebenfalls wieder ein unaufhaltsamer Kräfteverfall, die sogenannte Addisonsche oder Bronzekrankheit. Ferner sind aus der Nebenniere Stoffe isoliert worden, die eine wesentliche Mitarbeit erfüllen bei der Regulierung des Blutdruckes und der damit zusammenhängenden Gefäßspannung.

Die Stoffe des **Hirnanhanges**, der etwa die Größe einer Erbse aufweist, sondern sich wieder in solche des vorderen und des hinteren Teiles dieses drüsigen Organes. Sie wirken ein auf die Bewegung der nicht unter dem Einfluß des Willens stehenden glatten Muskulatur und werden z. B. als Wehenmittel therapeutisch benützt. Daß infolge dieser therapeutischen Verwendung eine kreißende Gebärmutter sich so stark zusammenzog, daß sie platzte, ist wieder ein Hinweis darauf, wie genau diese Stoffe ab-

gestuft werden müssen. Eine ganz merkwürdige, sogenannte Spitzenwachstumskrankheit (Akromegalie) — Nase, Kinn und Fingerspitzen werden immer größer — entsteht bei einer Zerstörung von Teilen des Hirnanhanges durch Geschwülste. Ebenso eine Krankheit, bei der bis zur zehnfachen Menge eines dünnen Harnes entleert wird.

Diese Forschungen sind ziemlich jungen Datums, während ein Abschnitt dieses Gebietes seit jeher allen denkenden Beobachtern offen stand: die Wirkung der inneren Sekretion der Geschlechtsdrüsen. Schon beim Tier ist der Unterschied des geschlechtskräftigen und des kastrierten Vertreters ein auffallender. Man betrachte sich den Stier, den blindwütenden Beschützer der Herde, mit seinem gewaltigen Schädel, seinem unheimlichen Nacken und den kurzen dicken Hörnern. Man beachte seine Sicherungsinstinkte, seine Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Angriffslust. Sein kastrierter Bruder, der Ochse, gleicht mehr der Kuh als dem Stier. Er ist friedlich, zeigt eine fast weibliche Körperbildung, lange, feinere Hörner, zarteren Nacken und ein Temperament, das beinahe darauf angelegt erscheint, sich zum Wohle der Menschheit zu mästen. Stierkämpfen wär er jedenfalls gänzlich abgeneigt; und weshalb? Weil die Wirkung von Stoffen fehlt, die beim Stier von den Zwischenzellen der Keimdrüsen ins Blut gebracht werden.

Entmannte Knaben bleiben geschlechtslos. Das bedeutet nicht nur, daß sie die Fähigkeit zum Zeugen verloren haben oder nie erreichen können. Auch alles, was man unter der Bezeichnung der „sekundären Geschlechtsmerkmale" zusammenfaßt, bleibt aus. Sie machen keinen Stimmwechsel durch, weil der Kehlkopf kindliche Form bewahrt, während er sowohl beim Manne, wie in geringerem Grade auch beim Weibe typische Veränderungen erfährt. In Rom wurden im Mittelalter ganze Chöre entmannter Knaben gehalten, weil weibliche Sänger ausgeschlossen waren. Die diesbezügliche Forschung läßt uns einen ungeschlechtlichen Typus annehmen, von dem sich die beiden Geschlechtstypen nach entgegengesetzter Richtung entfernen. Der geschlechtslose Typ hat zum Beispiel eine stärker entwickelte Brustdrüse, als der Mann, dessen innere Sekrete aus den Keimdrüsen die Brustdrüse im Wachstum hemmen, während umgekehrt die weiblichen Keimdrüsen deren Wachstum fördern. Deshalb hat der Eunuche, der männliche Kastrat, stärkere Brustentwicklung als der Mann, der weibliche Kastrat, oder Frauen, bei denen aus sonstwelchen Gründen die innere Sekretion der Eierstöcke aufhört, bezw. zu gering ist, zeigen Rückbildung der Brüste. Das reine bartlose Gesicht der Frau entsteht unter der tätigen Mitwirkung ihrer Hormone, wie man die Stoffe aus innerer Sekretion heißt. Versiegen die Hormone, so tritt der schwache Bartwuchs an den Mundwinkeln auf, den wir physiologisch nach den Wechseljahren entstehen sehen, den Jahren, in denen eben die Eierstöcke, die Keimdrüsen des Weibes ihre Funktion einstellen. Und denselben Bart des Geschlechtslosen trägt der Eunuche.

„Ein guter Hahn wird nicht fett," sagt das Volk und beweist damit wieder seine gute Beobachtung. Wer da glaubt, das sei nur ein anzüglicher Witz in der Richtung der geschlechtlichen Vielgeschäftigkeit des Hahnes, der täuscht sich. Die Beobachtung wäre ja auch richtig, wenn der Hahn, infolge des Reichtums seiner Hormone, zu fortgesetzter Betätigung von der Natur veranlaßt, vor lauter Rennen, Streiten und Ritterdiensten zu einer gedeihlichen Pflege seiner Körperfülle, durch die sich der Kapaun auszeichnet, nicht kommen könnte. Es ist aber darüberhinaus nachgewiesen, daß selbst im Versuch, wo unter gleichen Bedingungen gearbeitet wird und sich keine Gelegenheit zur Betätigung des Temperaments bietet, der Stoffwechsel des Geschlechtstieres ein um ein Viertel höherer ist, als beim geschlechtslosen! Das ist auch der Grund, warum man von jeher Tiere kastriert hat, sie werden ruhiger und träger und setzen darüber hinaus noch unverhältnismäßig mehr Fett an.

Wir betonten schon beim Stier die Reizbarkeit und Gefährlichkeit im Vergleich zum Ochsen und nannten diese für den Menschen meist unliebsamen Eigenschaften Sicherungsinstinkte. Wir wissen von allen Tieren, daß die Männchen in der Brunst außerordentlich bösartig werden können; man denke an den Eber, den Hirsch, selbst vor zahmen Rehböcken soll man sich in dieser Zeit in acht nehmen. Entsprechende Instinkte bilden sich bei den Weibchen zur Brutpflege bei der Mutterschaft aus. So wird die Geschlechtlichkeit zur Grundlage der Familien- und Herdenbildung. Sie bleibt auch beim Menschen die Grundlage der Familie, der Fähigkeit zum sozialen Denken, der Betätigung im Volksganzen. Ueber diese Fragen haben wir reiche künstlerische und wissenschaftliche Literatur. Wir können uns hier nicht zu weit auf sie einlassen. Kastraten haben wir heute beim Menschen nur in Einzelfällen, die dem Arzte allenfalls bekannt sind. In früheren Jahrhunderten waren sie und ihre körperlichen, geistigen und seelischen Eigenheiten allgemein bekannt. Beim Junggesellen und der alten Jungfer finden wir viele Züge, die hier hergehören, aber bei ihnen ist es äußerst schwer, zu unterscheiden, was sozial bedingt auf das Wesen zurückwirkt oder was vom Wesen (von der Hormonbildung des Körpers) ausgehend ins Soziale ausstrahlt.

Nunmehr dürften wir uns auf den Wirkungsfeldern der Hormone genügend umgesehen haben, um sagen zu können, daß diese Stoffe vom Blut aus eine Wirkung entfalten, die wir weder organisch noch überhaupt körperlich abgrenzen können. Sie erstreckt sich über unser Ganzes, beeinflußt unbewußt unser Wollen, Fühlen, Handeln, bestimmt unser Temperament und wir sind heute nicht imstande zu sagen, wo ihre Wirkung aufhört. In welchen Mengen diese Hormone ins Blut gelangen, darüber finde ich auch in dem großen Werke von Biedl „Innere Sekretion" keine näheren Angaben. Nur das Hormon der Nebenniere ist chemisch rein dargestellt und wird bei Ausfall beider Nebennieren durch Krankheit (s. o. Addisonsche Krankheit) in Gaben von 2 bis 3 Milligrammen täglich verabreicht. Ausdrücklich aber ist vermerkt, daß die Hormone weder Materie noch Energie liefern, daß sie als „chemische Sendboten" zu betrachten sind, energetische Prozesse auslösen oder beeinflussen und ihre Wirkungen schon in minimalen Mengen entfalten. Während man sich früher das Zusammenarbeiten der Organe durchweg als nervös vermittelt vorstellte, nehme man heute für die Tätigkeit der Nerven selbst chemische Umsetzungen nach Art der inneren Sekretion an.

Uns ergibt sich, daß ein Körper zwar nicht ohne einen



seinem Grundgewicht entsprechenden massiven Umsatz bestehen kann, daß aber das feinere innere Getriebe mit immer feineren und feiner verteilten Stoffmengen arbeitet und seinen äußersten Höhepunkt in den Befruchtungsvorgängen erreicht. Diese sind wohl als die höchsten materiellen Vorgänge zu betrachten, in deren Mechanik wir heute einen gewissen Einblick haben.

Den Endzweck, den die Natur in allen Lebensvorgängen kundzutun und mit den stärksten Mitteln durchzusetzen scheint, erblicken wir in der Erhaltung der Art und des Einzelwesens. Wir wollen nun noch etwas allgemeiner die Hilfsmittel ins Auge fassen, deren sich die Natur bei der Verfolgung dieses Endzweckes bedient.

Schiller sagt von der Natur:

„Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe."

Die Instinkte erhalten das Weltengetriebe als ein innerer unbewußter Zwang, durch den die Natur sich ihre Gebilde dienstbar erhält, zu ihrem eigenen Besten oder zu dem ihrer Gattung.

Das innerste Wesen des Instinkts ist Gegenstand der schwierigsten Erörterungen in der Philosophie und Metaphysik und der Naturwissenschaft entrückt. Die Mechanik jedoch und die stofflichen Abläufe, die bei der Wirkung der Instinkte zur Geltung kommen, können, wie uns Gustav Jäger gelehrt hat, mit ungeahntem Erfolg vom Naturwissenschaftler bearbeitet werden.

Lust und Unlust, Neigung und Abneigung, Gier und Angst, Hunger und Liebe hat Gustav Jäger mit Meisterhand als Funktionen einer, natürlich ganz im Sinne unserer bisherigen Erörterungen naturwissenschaftlich zu verstehenden „Seele" zusammengefaßt. Die Hauptträger oder Vermittler dieser seelischen Funktionen sind die Duftstoffe. Auch dieser Begriff ist weiter zu fassen, als dem allgemeinen Sprachgebrauch entspricht. (Fortsetzung folgt.)

Die Neurasthenie.

Von Dr. med. A. Sachsenweger-Schorndorf. (Schluß.)

Bei der Magen-Darm-Neurasthenie treten die Erscheinungen eines Magenkatarrhs in den Vordergrund. Nach Nahrungsaufnahme stellt sich Magendruck ein. Selbst Anfälle heftigster Magenschmerzen mit Uebelkeit und Brechreiz, mit großer Druckempfindlichkeit der Magengegend kommen vor. Häufig sind Schmerzen beim „Nüchternsein". Alle diese Erscheinungen faßt man unter dem Namen: „Nervöse Dyspepsie" zusammen.

Die Darm-Neurasthenie zeigt sich in Blähsucht, Verstopfung oder Durchfall, nervösem Darmkatarrh, schmerzhaften Krämpfen der Darmmuskulatur, Darmkoliken.

Die sexuelle Neurasthenie ist ein so ausgedehntes Gebiet, daß ich nur einzelnes herausgreifen will.

Neurasthenische Männer haben besonders unter unfreiwilligem Samenfluß zu leiden, unter heftigen aber schwachen Erektionen, wobei die Samengüsse schon bei geringen Reizen, selbst vorzeitig erfolgen. Häufig stellt sich schwächender Samenfluß ein. Perversitäten (unnatürliche Verkehrtheiten) der Geschlechtsempfindung finden sich bei Neurasthenikern sehr oft. Außerdem sind bei der sexuellen Neurasthenie stets die Symptome der Gehirn- und Rückenmarksneurasthenie mehr oder weniger vorhanden.

Bei neurasthenischen Frauen finden sich vor allem übergroße Empfindlichkeit im Gebiet des Geschlechtslebens und schmerzhafte Krampferscheinungen in den Geschlechtsteilen, Eierstocksschmerzen usw. vor. Rückenschmerzen, welche in Arme und Beine ausstrahlen, finden sich stets, oft auch Ameisenlaufen und Kriebelgefühl in den Gliedmaßen.

Wenn wir uns nun noch einmal kurz die Ursache der „konstitutionellen" Neurasthenie vor Augen führen, so ist vor allem daran festzuhalten, daß eine angeborene, von den Eltern ererbte, abnorme Veranlagung des Nervensystems, welche in einer erhöhten Reizbarkeit und erhöhten Ermüdbarkeit des Nervensystems besteht, den Mutterboden bildet, auf welchem die Neurasthenie erwächst.

Dies wäre also die Krankheitsanlage, die Krankheitsbereitschaft oder Krankheitsdisposition. Zur Ausbildung der Krankheit müssen noch andere schädigende Momente hinzukommen. Diese schädigenden Momente haben in der sogenannten modernen Kultur unmäßig zugenommen, woraus sich die starke Verbreitung der Neurasthenie erklärt. Ich erinnere nur an die moderne Erziehung, an die geistige Ueberlastung in den Schulen mit den unheimlichen Hausaufgaben, die dem jungen Menschenkinde jede freie Zeit zu körperlicher Tätigkeit in der freien Luft rauben, das lange Sitzen in schlechtgelüfteten Räumen, ich erinnere ferner an die Nervenreize und Nervengifte, die schon dem jugendlichen Organismus zugeführt werden in Gestalt des Alkohols, des Bohnenkaffees, des chinesischen Tees, der scharfgewürzten Speisen und der übermäßigen Fleisch-Eiweißernährung. Ich erinnere ferner an die Kinos, die für nervös Veranlagte geradezu eine Gefahr bilden. Es ist bekannt, wie zerrüttend eine übermäßig betriebene Onanie auf das Nervensystem wirkt.

Aber nicht bekannt genug ist es bei Eltern und Erziehern, daß diese Unsitte der Selbstbefleckung in einzelnen Schulklassen wie eine Seuche um sich greift. Manches Nervensystem ist durch die übermäßig geübte Selbstbefleckung zerrüttet worden. Das einzige Mittel zur Einschränkung des Onanismus ist die geeignete Aufklärung.

Hat das Kind die Schule glücklich überstanden, so bietet das spätere Leben genug Anlaß, um bei den dazu Veranlagten Nervosität und Neurasthenie auszulösen. Da ist vor allem zu erinnern an den frühzeitigen, übermäßigen Genuß des Tabaks, welcher während des Krieges die Herz- und Gefäß-Neurasthenie bei Tausenden von jungen Leuten ausgelöst hat, ferner an den Alkoholmißbrauch und an die Verkürzung des Nachtschlafes.

Der sogenannte „Erholungs"-Aufenthalt in mit Tabakqualm und Bierluft geschwängerten Wirtshausräumen untergräbt ebenfalls die Gesundheit und die Nervenkraft. Auch geschlechtliche Ausschweifungen, aufreibende Berufstätigkeit u. a. m. sind auslösende Momente für die Entstehung der Neurasthenie.

Wenn wir uns nunmehr der Behandlung der nervösen Erkrankungen zuwenden, so müssen wir als obersten Grundsatz aufstellen, niemals einzelne Symptome zu behandeln, über die der Kranke besonders klagt und die er beseitigt sehen möchte, sondern unser Grundsatz muß sein, den ganzen Menschen zu be-



handeln. Kommt z. B. ein Patient zu mir mit der Klage über Kopfschmerzen, und ich erkenne einen Neurastheniker in dem Patienten, so würde ich ihm einen herzlich schlechten Dienst erweisen, wenn ich ihn mit einem Rezept auf ein Kopfwehpülverchen in die Apotheke schicken würde; oder wenn ich einen Neurastheniker, der über Muskel- oder Nervenschmerzen klagt, mit Aspirin oder ähnlichen Mitteln abspeisen wollte. Nein, wir behandeln den ganzen Menschen, nicht einzelne Krankheitserscheinungen. Das sicherste Vorbeugungsmittel gegen Nervosität und Neurasthenie ist Kräftigung des Nervensystems durch vorsichtig ausgeführte Wasserbehandlung. Ich betone das „vorsichtig" sehr, denn eine extreme Wasseranwendung kann Nervosität direkt auslösen, und ein bereits vorhandenes nervöses Leiden verstärken.

Von größter Wichtigkeit ist die Krankheitsverhütung. Viel leichter ist es, die Krankheit gar nicht zum Ausbruch kommen zu lassen, als eine ausgeprägte Neurasthenie zu heilen.

Da ist vor allen Dingen weitestgehende Aufklärung der breiten Volksmasse nötig über die Gefahren, die dem Nervenleben der heranwachsenden Jugend drohen durch die sogenannte moderne Kultur, durch die Schule, durch alles das, was das jugendliche Nervensystem überreizen und das Kind zur frühen Reife bringen kann. Vor allem also Bohnenkaffee und chinesischer Tee, im Uebermaß Alkohol, Tabak, der Besuch der Kinos mit ihren Sensationsstücken, die gewiß nicht für ein jugendliches, naives Gemüt berechnet sind; ferner die Unsitte, daß die Kinder alle Vergnügungen der Eltern mitmachen und schon von früher Jugend an daran gewöhnt werden, die späten Abendstunden im Familien- und Freundeskreise zuzubringen, anstatt zeitig ins Bett gebracht zu werden. Mit ganz besonderem Nachdruck möchte ich die Väter und Mütter nochmals auf die Gefahren der übermäßig betriebenen Onanie aufmerksam machen. Dieses Uebel, das, wie gesagt, in manchen Schulklassen wütet wie eine Seuche, wird von den gesund veranlagten Kindern bald aus natürlichem Instinkt unterlassen. Diese Entgleisung stellt nur eine kurze Phase in der Entwicklung des Geschlechtstriebes dar, die rasch durchlaufen wird. Das normale Kind gelangt bald zum instinktiven Empfinden des rechten Triebes.

Anders aber bei erblich belasteten, psychopathischen Kindern. Bei diesen währt es geraume Zeit, bis diese unliebsame Phase in der Entwicklung des Geschlechtstriebes durchlaufen wird; die Ausübung der Onanie wird bei diesen Kindern zu einer Zwangshandlung, die Kinder können nicht mehr davon lassen. Sie sind sich des Unerlaubten, des Unmoralischen ihrer üblen Gewohnheit bewußt, sie machen sich selbst Vorwürfe, ohne der Versuchung widerstehen zu können. Dies ruft einen schweren seelischen Widerstand in dem jugendlichen Gemüt hervor. Die übermäßige Onanie vermag bei dazu Veranlagten schwere Störungen des Nervensystems und des Gemütslebens hervorzubringen, worunter die Betreffenden noch als Erwachsene zu leiden haben. Bekannt ist der scheue Blick der Onanisten, die Zerstreutheit, die Abnahme der Merkfähigkeit und der Konzentrationsfähigkeit, die Abneigung gegen das andere Geschlecht und das Unbehagen in edler, reiner Frauengesellschaft.

Möchte doch endlich die Zeit kommen, wo die Kinder vor dieser gefährlichen Klippe bewahrt bleiben durch eine einsichtsvolle, vernünftige Erziehung, in welcher die Lehre von der Erbsünde und dem Sündenfall verschwindet, eine Erziehung, die den schöngeformten Menschenkörper als das Ebenbild der Gottheit lehrt, frei von unzüchtigen Gedanken und frei von falscher Geheimnistuerei.

Nervös oder, wie man sich fachwissenschaftlich ausdrückt, neuropathisch veranlagte Kinder sollen reizlose Kost erhalten mit vorwiegend Gemüse- und Mehlspeisen, sie sollen bis zum Abschluß der Pubertät keinen Alkohol erhalten; reichlicher Nachtschlaf und richtiger Wechsel zwischen geistiger Arbeit und Erholung mit körperlicher Betätigung sind äußerst wichtig. Das Nervensystem wird gekräftigt, abgehärtet, so daß es die Reize des Alltags besser ertragen kann durch eine vernünftige Abhärtung. Man darf selbstverständlich nicht gleich mit Ganzpackungen, Güssen und kalten Vollbädern kommen, denn diese Reize sind viel zu stark für ein schwaches Nervensystem.

Richtig ist es, durch kühle Abwaschungen des Körpers, durch Luftbäder im Sommer und Zimmerluftbäder im Winter mit gymnastischen Bewegungen und tiefen Atembewegungen eine Erstarkung der Nerven herbeizuführen und erst allmählich, je nachdem es der Kranke erträgt, zu stärkeren Wasseranwendungen überzugehen.

Zur Heilung der vollausgebildeten Nervosität und Neurasthenie ist es nötig, daß der Kranke sich einem Arzte völlig anvertraut, bei welchem er volles Verständnis und liebevolles Eingehen in seinen Krankheitszustand findet. Hat der Patient volles Vertrauen in die Kunst seines Arztes, dann hat der Arzt schon die stärkste Waffe zur Behebung der Krankheit in der Hand.

Durch dieses völlige Vertrauen in seinen ärztlichen Berater gewinnt der Kranke das zur Heilung unbedingt notwendige seelische Gleichgewicht. Die psychische Beeinflussung ist jedoch nur ein Faktor in der Behandlung der Neurasthenie. Das Grundprinzip der Behandlung besteht in der Schonungs- und Uebungstherapie.

In schweren Fällen sollte der Kranke aus seiner Häuslichkeit entfernt werden, um von den ständigen Reizen und kleinlichen Sorgen der Familie und des Alltags befreit zu werden. Der Kranke soll auf einige Wochen in eine andere Umgebung kommen, wo er unter Ausschaltung aller Schädlichkeiten das Gehirn und die Nerven völlig ausruhen kann und wo Blutarme durch entsprechende Kost körperlich gekräftigt werden. Nach der Ruhe kommt die Zeit der Uebung, wo dann der Körper allmählich von leichter Beschäftigung zu anstrengenderer Arbeit und schließlich wieder seinem alten Beruf zugeführt wird. Der mehrwöchentliche Aufenthalt in einem gutgeleiteten Sanatorium ist deshalb von großem Nutzen, weil die Kranken dort lernen, ein naturgemäßes Leben zu führen, weil sie dort am eigenen Leibe und an dem Vorbilde bereits Geheilter erfahren, wie wohl, ja glücklich sich der Mensch fühlt bei einer hygienischen, einfachen, reizlosen Lebensweise, bei reizloser, vorwiegend vegetarischer Küche, bei reichlichem Genuß von Licht, Luft und Wasser. Auch bei der Wasseranwendung gilt der Grundsatz individueller Anordnung, von den schwächsten allmählich zu den höchstgeduldeten Reizen überzugehen, vollständig dem jeweiligen Körperzustand des Kranken an-



gepaßt. Kneipp sagt, daß die Neurasthenie durch Abhärtung, einfache Kost und durch eine ordentliche Pflege des ganzen Körpers heilbar ist. Auch er betont, daß bei solchen Leuten mit leichten Wasseranwendungen begonnen werden muß; denn wenn man mit starken Anwendungen beginnen würde, würde sich nur die Aufregung steigern.

Aus eigener Erfahrung kann ich die günstige Wirkung der Kohlensäurebäder, der Sauerstoffbäder und der Fichtennadelextraktbäder rühmen, ferner Waschungen des Oberkörpers mit nachheriger Trockenfrottierung, Abreibung der Wirbelsäule mit Franzbranntwein. Sehr gut sind Luft- und Sonnenbäder; schlechthin ideal ist der Aufenthalt in Lufthütten einige Wochen lang.

Ueber die wohltätige Wirkung des Barfußgehens, der Knie-, Schenkel- und Rückengüsse, der Sitz-, Halb- und auch Vollbäder, abwechselnd mit Packungen sind ja die Meinungen einig. Vernünftige körperliche Tätigkeit unterstützt die Kur aufs beste.

In unserem homöopathischen Arzneischatz besitzen wir eine große Anzahl von Mitteln, die imstande sind, im Verein mit Wasseranwendungen und naturgemäßer Lebensweise das Gleichgewicht der Nerven wieder herzustellen.

Ein sehr gutes, dabei völlig unschädliches, nervenkräftigendes Mittel ist die Hafertinktur, Avena sativa Ø, von der mehrmals täglich 10 Tropfen in heißem Wasser genommen werden. Von den übrigen homöopathischen Mitteln nenne ich die Pikrinsäure (Acidum picricum). Diese ist angezeigt bei dumpfem Kopfschmerz in der Stirne oder im Hinterkopf, von da nach dem Rücken zu gehend. Die Kopfschmerzen verschlimmern sich bei jeder Geistesanstrengung. Gefühl von Müdigkeit und Schwere, das sich besonders bei geistiger Arbeit einstellt. Schwächegefühl im Rücken und in den Beinen, dumpfer Druck im Kreuz beim Erwachen; Schmerzen in allen möglichen Körperteilen, heftige Erektionen und Samenergüsse im Schlafe, Taubheitsgefühl in den Beinen und Kribbeln am Körper. Ein anderes Hauptmittel in der Behandlung der Neurasthenie und Nervenschwäche ist der Phosphor, welcher besonders die Gehirnmüdigkeit günstig beeinflußt. Phosphor paßt besonders dann, wenn die Nervenschwäche und Neurasthenie Folge von sexuellen Exzessen ist. Die Phosphorkranken sind äußerst reizbar und überempfindlich gegen alle äußeren Eindrücke. Sie haben das Gefühl, als ob der Rücken bei jeder Bewegung brechen würde. Brennen im Rücken.

Die Phosphorsäure, Acidum phosphoricum, ist hilfreich bei Erschöpfungszuständen des Gehirns und Rückenmarks infolge von Ueberanstrengung. Bei jeder geistigen Betätigung tritt Schwergefühl im Kopf und in den Gliedern ein.

Oxalsäure, Oxalii acidum, kann auch in Betracht kommen. Die Oxalsäure macht Schwächegefühl im unteren Abschnitt des Rückens, Taubheitsgefühl, Kälte und bläuliche Verfärbung der Beine und Schmerzen an den verschiedensten Körperteilen, die sich verschlimmern, sobald der Kranke seine Aufmerksamkeit darauf richtet.

Bei der Behandlung der Magen-Darm-Neurasthenie nimmt Nux vomica eine hervorragende Stelle ein. Außer den bekannten Magen-Darm-Symptomen hat Nux vomica Hirnmüdigkeit, Unfähigkeit zu angestrengter geistiger Tätigkeit.

Der allgemeine nervöse Zustand wird gut gedeckt durch Actaea racemosa. Actaea hat in seinem Prüfungsbild: Zittern, Unruhe und Geschäftigkeit, nervöse Herztätigkeit, blitzartig auftretende neuralgische Schmerzen, Zerschlagenheitsgefühl in den Muskeln, rasche Ermüdbarkeit.

Bei Nervenschwäche ist die Silicea ein schätzenswerter Helfer.

Argentum nitricum hat Rückenschmerz, am stärksten unmittelbar nach dem Aufstehen, besser bei Bewegung; Zittern der Gliedmaßen.

Sulphur und Alumina beeinflussen auch das Rückenmark bezw. die Rückenmarksnerven. Sulphur hat hervorgerufen und geheilt lähmungsartige Zustände beider Beine mit Harnverhaltung. Alumina hat heftig brennende Schmerzen im Rückgrat, Unsicherheit in den Beinen; der Kranke stolpert beim Gehen im Dunkeln; Schmerzen in den Fußsohlen.

Um vollständig zu sein, müßte ich das ganze Heer unsrer Nervenmittel anführen, was des Raumes wegen nicht möglich ist. Es gibt kein einziges Allheilmittel gegen Nervosität, Nervenschwäche und Neurasthenie, sondern in jedem einzelnen Falle sind die passenden Mittel nach den hervorstechenden Krankheitsäußerungen zu wählen.

Lachesis, Aurum, Platina, Ignatia, Oleander, Zincum, Causticum, Natrum muriaticum, Sepia, Stannum, Graphit, Kali bromatum, Kali phosphoricum, Magnesia phosphorica usw., ein jedes dieser Mittel und noch viele andere können in dem jeweiligen Falle das Heilmittel sein. Meist aber sind mehrere Mittel nacheinander nötig, um das Nervensystem wieder zur normalen Tätigkeit zu führen. Bei Ausdauer und pünktlicher Befolgung der ärztlichen Vorschriften lassen sich auch die schweren Fälle von Neurasthenie soweit bessern, daß die betreffenden Menschen die reizbare Schwäche, die Abnahme des Gedächtnisses und der Konzentrationsfähigkeit völlig verschwinden und volle Arbeitsfähigkeit erlangt wird.

Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Schönebeck-Lahr i. B. (Fortsetzung.)

Der Tripper (Gonorrhöe).

Ursache und Wirkung. Der Tripper entsteht durch Uebertragung des Trippergiftes von einer an Tripper erkrankten Schleimhaut auf eine andere. Diese Uebertragung geschieht durch die Ausscheidungsflüssigkeit der erkrankten Schleimhaut, das sogenannte Tripperfekret, in welchem sich ein biskuitähnlicher Pilz befindet, der als das spezifische Trippergift angesehen wird*).

Beim Verkehr mit einer tripperkranken Frau bleibt etwas Sekret (Schleim) an der Harnröhrenmündung haften und die Ansteckung ist fertig. Zwischen der Ansteckung und dem Ausbruch der Krankheit vergehen je nach der Giftstärke (Virulenz) der Pilze (Kokken) 3—14 Tage. Der Eintritt des Trippers ist von einem Kitzel in der Harnröhrenmündung begleitet, der an und für sich nicht schmerzhaft ist. Zugleich stellt sich feuchte, klebrige Absonderung eines durchsichtigen Schleims ein, der die Harnröhren-

*) Bezüglich des Tripper-Erregers und der Tripper-Ansteckung verweisen wir auch auf Nr. 10, Seite 74 f. des Jahrgangs 1919 der „Homöopathischen Monatsblätter“: „Geschlechtskrankheiten und ihre Vernachlässigung.“



mündung verklebt. Letztere ist rot und geschwollen. Schmerzen beim Wasserlassen sind vorerst nicht vorhanden, auch bei reichlicherem und dickerem Ausfluß wird der Urin öfters schmerzlos gelassen. So fangen alle Tripper an und viele Fälle bieten in ihren Anfängen, solange sie eben symptomenlos verlaufen, noch keine Anhaltspunkte, um zu diesem oder jenem homöopathischen Mittel zu greifen. Erst im ferneren Verlauf, wenn sich bei und nach dem Urinieren an der Mündung der Harnröhre oder in ihrem ganzen Verlauf ein intensives Brennen einstellt, die Absonderung dicker, gelblicher, mitunter auch grünlich wird, ist der Augenblick da, arzneilich einzugreifen. Größere Blutungen aus der Harnröhre finden gewöhnlich nur bei „Blutern" statt. Der Patient, sofern es ein Mann ist, beschreibt das Schmerzgefühl beim Urinieren so: er habe das Gefühl, als ob durch die Harnröhre flüssiges Blei gehe. Die Symptome können im weiteren Verlauf sehr alarmierend (beunruhigend) auftreten. Der Harndrang wird immer größer, artet oft zum Harnzwang aus, der Urin geht bald tropfenweise, bald in dünnem Strahl ab, oft unter qualvollen Schmerzen, die gewöhnlich dann besonders groß sind und nach dem Wasserlassen auftreten, wenn der Harn in größerer Menge abgeht. Im allgemeinen treten die geschilderten Beschwerden morgens am heftigsten auf. Nachts wird das männliche Glied oft sehr steif, die Steifheit ist sehr schmerzhaft und es kommt zu unfreiwilligen Samenergießungen (Pollutionen). Die Vorhaut schwillt an, wird wässrig, aufgedunsen (ödematös), und es kann zu Einschnürungen derselben kommen, so daß sich die Vorhaut weder vor- noch rückwärts über die Eichel schieben läßt (Phimose und Paraphimose). Ist das Glied sehr steif und schmerzhaft, so tritt zuweilen eine Krümmung desselben ein (chorda gonorrhoica). Fieber fehlt meistens; bei starken Entzündungserscheinungen kann sich zwar eine Temperaturerhöhung einstellen, hält sich aber meist in engen Grenzen. Die geschilderten Erscheinungen dauern in ihrer Heftigkeit etwa 8—10 Tage an. Nach und nach vermindern sich dann die Schmerzen beim Wasserlassen, die Erektionen werden seltener und weniger schmerzhaft, der Ausfluß, zuerst reichlicher, dann weniger, wird heller und schleimiger und nach 6—7 Wochen hört er schließlich ganz auf, oder es kommt zum sogenannten Nachtripper, welcher eine chronische Form der Harnröhrenentzündung darstellt. So, wie geschildert, verläuft der Tripper, wenn sich die Erkrankung in dem Teil der Harnröhre abspielt, der sich außerhalb des Körpers, also im männlichen Gliede resp. im Schwellkörper befindet. Die Harnröhre durchläuft nämlich, sobald sie die Blase verlassen hat, und ehe sie aus der Körperhöhle heraustritt oder bis zum Eintritt in den Schwellkörper noch eine 2—3 cm lange Strecke, die um die Vorsteherdrüse herumgeht und „die hintere Harnröhre" heißt. Sie ist sehr eng, so daß bei ihrer Erkrankung und der dadurch bedingten Anschwellung der Urin nicht durchfließen kann. Der Arzt ist dann genötigt, zum Katheter zu greifen, um den Abfluß des Urins zu ermöglichen. Solche Fälle verlaufen gewöhnlich sehr schwer und führen zu mancherlei Verwickelungen (Komplikationen), von denen später gesprochen werden soll.

Therapie (Behandlung). Dem Tripper beizukommen gibt es verschiedene Wege. Die Schulmedizin greift ja, wie bekannt ist, zur Tripperspritze und sucht durch Injektionen (Einspritzungen) Heilung zu erzielen. Es ist nicht zu leugnen, daß unter solcher Behandlung eine Reihe von Fällen glatt heilt. Viele werden aber auch geradezu verhunzt, so daß, abgesehen vom chronischen Verlauf, alle möglichen Komplikationen (Verwicklungen) auftreten. Ein spezifisches Trippermittel gibt es leider nicht, und wir müssen demnach versuchen, uns mit den Heilmitteln dem jeweiligen Fall in seiner Eigenart anzupassen, ihn also individuell zu behandeln. Weil die Allopathie dies nicht befolgt und hier wie immer nach Schema F zu heilen versucht, hat sie so große Mißerfolge. Jeder allopathische Arzt hat sein Einspritzungsmittel, von dem er glaubt, daß es hilft. Der eine verordnet Injektionen von Rotwein, der andere zieht übermangansaures Kali vor, ein dritter greift zur Höllensteinlösung (Argentum nitricum), andere zu Sublimat, schwefelsaurem Zink, Protargol usw. Die ganze Trippertherapie ist bei ihnen nichts als eine planlose Probiererei. Nach meinen Erfahrungen versagen diese Mittel in den meisten Fällen deswegen, weil sie zu stark angewendet werden. All diese Mittel wirken abstringierend (zusammenziehend), d. h. sie haben die Eigenschaft, eine Verminderung der Schleimhautabsonderung, also des Tripperfekrets, hervorzurufen. Das ist aber eine gefährliche Sache, genau so gefährlich, als wenn man bei der Cholera starke Dosen Opium gibt. Man bedenke doch, daß die Natur sich der krankhaften Stoffe entledigen will, mithin soll man sie nicht mit Gewalt daran hindern. Wer eine Roßnatur hat, dem schaden die stärksten Einspritzungen nichts, die Lebenskraft heilt ihn trotzdem. Wer zarter gebaut ist, wird aber durch diese Gewaltmittel in seiner Gesundheit in hohem Maße geschädigt, seine ganze Konstitution erleidet eine Umwandlung, an ihre Stelle tritt die Tripperkonstitution, von der noch später die Rede sein wird.

Ich habe Tripper mit und ohne Injektionen geheilt. Griff ich zu letzteren, waren sie dermaßen verdünnt, daß von einer Gewaltwirkung keine Rede sein kann. Durch homöopathische Arzneien habe ich den Verlauf niemals abkürzen können, denn wir haben eben kein spezifisches Trippermittel. Unsere Aufgabe soll es sein, dem Kranken schadlos über die Erkrankung hinwegzuhelfen, daß er ohne Komplikationen glatt geheilt wird. Solange also der Tripper ohne Beschwerden verläuft, lasse ich Einspritzungen von einer Höllensteinlösung 0,1 : 200 destilliertem Wasser machen (= etwa einer 2. Dezimalverdünnung von Argentum nitricum). Wie macht man diese am zweckentsprechendsten? Man füllt die Tripperspritze (in jeder Drogerie oder Apotheke zu haben), ergreift mit der linken Hand das Glied in seiner ganzen Länge lose, ohne zuzudrücken, richtet es in die Höhe, so daß die Harnöffnung nach oben sieht und setzt die Spitze der Spritze in die Harnröhrenöffnung ein. Der zweite Finger der rechten Hand ruht oben auf dem Kolben der Spritze zum Herunterdrücken bereit, während der Daumen und der dritte Finger die Tripperspritze festhalten, daß sie in der Harnröhrenöffnung bleibt. Nunmehr drückt man den Kolben langsam und vorsichtig nieder. Für gewöhnlich genügt täglich 1 Spritze, die aber erst dann genommen werden darf, wenn man zuvor reichlich uriniert hat. Es ist vollkommen zwecklos, von Anfang an dem Tripper mit Arzneien zu Leibe zu gehen,

solange noch der Ausfluß dünn und schleimig ist und keine Schmerzen vorhanden sind. Ob die Höllensteinlösung in obiger Verdünnung noch abstringierend wirkt, vermag ich nicht zu sagen, bekannt ist, daß die Arzneimittel mit zunehmender Verdünnung ihre Art zu wirken ändern. Soviel ist sicher, daß diese Injektionen sich als sehr wirksam erweisen. Sobald aber trotz der Einspritzungen die Sache anfängt, für den Patienten unangenehm zu werden, wenn er Schmerzen verspürt, wenn Komplikationen eintreten, dann haben wir auch die nötigen subjektiven und objektiven Symptome, die uns als leuchtende Fackeln den Weg zu dem passenden inneren Mittel zeigen. Jetzt tritt neben der Einspritzung die interne (innerliche) Behandlung in ihr Recht. Tritt starkes Brennen in der Harnröhre auf, kommen Argentum nitricum 3.—6. D., Cannabis indica 1.—3. D., Capsicum annuum 3. D., Copaiva 1. D., Cubebae 1.—2. D., Mercurius solubilis 3. D. resp. Mercurius corrosivus 3. D. und Natrum muriaticum 6.—30. D. in Frage. Allen diesen Mitteln ist das Brennen in der Harnröhre gemeinsam, der Unterschied liegt in der Art des Ausflusses und in den begleitenden Symptomen. Cannabis und Copaiva haben beide reichlichen eitrigen Ausfluß; Cannabis hat neben dem Brennen noch Stechen, Copaiva hat mehr Rutensteifigkeit und der Urin riecht nach Veilchen. Capsicum hat mehr Reißen als Brennen, die Absonderung ist dickgelb, scharf und ätzend. Heftiger Durst ist zugegen, aber „Trinken macht frösteln“. Feine stechende Schmerzen in der Harnröhre jeweils zwischen dem Harnlassen. Cubebae haben mehr schneidende als brennende Schmerzen, sie treten besonders nach dem Urinieren auf und sind hierin dem Natrium muriaticum ähnlich, das wieder wie Capsicum großen Durst hat. Der Urin bei Cubebae hat einen eigentümlichen unnennbaren Geruch. Auch der Atem des Patienten riecht wie der Urin. Ist die Eichel dunkelrot und geschwollen, der Eiter sehr dick, gelb und grünlich, ist Harnzwang vorhanden und weist das die Harnröhre umgebende Zellgewebe kleine harte Knötchen auf, so muß man Mercurius solubilis geben, besonders wenn die Symptome sich im Bett verschlimmern. Mercurius corrosivus ist vorzuziehen, wenn dem Eiter mehr oder weniger Blut beigemischt ist und die Symptome des Mercurius solubilis sehr heftig sind, insbesondere wenn der schon oben beschriebene Zustand der Chorda gonorrhoica, die Krümmung des schmerzhaft steifen Gliedes, vorhanden ist. Beide Mittel sind gut, wenn es sich um Phimose oder Paraphimose handelt. Bei Argentum nitricum ist der Ausfluß gelb eitrig, öfters blutig, ähnlich dem von Mercurius corrosivus, es hat aber mehr Steifheit des Gliedes und ähnelt hierin der Copaiva; dieses letztere Mittel hat aber weniger Pollutionen als Argentum nitricum. Der Harn bei Argentum nitricum fließt langsam und träge wegen mangelnden Drucks der Blasenmuskulatur. Der Kranke hat das Gefühl, als wäre das Glied ungeheuer geschwollen. Mit diesen Mitteln ist bei normalem Verlauf auszukommen. Der Vollständigkeit halber seien noch einige andere angeführt.

Clematis 2.—3. D.: Der Ausfluß ist schleimig, nicht eitrig. Der Harn fließt absatz- und ruckweise. Der Kranke muß lange warten, ehe er pissen kann. Ist aber Eiter statt Schleim da, so gib bei gleichen Symptomen Conium.

Pulsatilla 2. D.: Ausfluß ist reichlich, eitrig und milde. Verschlimmerung der Beschwerden wie bei Mercurius im Bett. Hodenschwellung.

Trinks empfiehlt als bestes Mittel Petroleum tropfenweise einzunehmen (vom Verfasser nicht geprüft).

Schüßler gibt Kali sulfuricum 3. D.: Ausfluß dickgelb und reichlich. (Forts. folgt.)

Ueber die Anwendung der künstlichen Höhensonne bei Tuberkulose.

Von Dr. med. E. Steurer-Stuttgart.

In den letzten Ausgaben der „Homöopathischen Monatsblätter“ sind mehrere wertvolle und ausführliche Abhandlungen über die Behandlung der Tuberkulose mit homöop. Arzneimitteln erschienen. Auf einen weiteren, biologisch wirkenden Heilfaktor möchte ich bei der Bekämpfung der für unser Volk so traurige Folgeerscheinungen zeitigenden Tuberkulose aufmerksam machen, nämlich auf die künstliche Höhensonne.

Die systematische Aushungerung ganzer Völker mit über 100 Millionen Einwohnern hat größere Verwüstungen angerichtet, als der eben abgeschlossene grausamste aller Kriege. Die amtliche Statistik beweist dies jetzt schon mit erschreckender Deutlichkeit und wird uns später noch mehr die traurige Gewißheit eröffnen, daß die Schädigung unserer Volksgesundheit von unseren Feinden in barbarischer Weise erreicht worden ist.

Die wenigen Lungenheilstätten und Tuberkulosefürsorgestellen reichen bei weitem nicht aus, das schnell fortschreitende Gespenst aufzuhalten, geschweige denn zu verscheuchen. Eine Vermehrung der Heilstätten ins Unendliche ist wegen der ungeheuren Kosten unmöglich. An eine Besserung der Nahrungsverhältnisse ist in absehbarer Zeit auch nicht zu denken, aber an einer Verbesserung anderer Maßnahmen zur Vorbeugung, sowie zur Heilung der Tuberkulose kann jeder einzelne mitarbeiten, nämlich in der Anwendung von Licht, Luft und Sonne. Wenn auch die großartigsten Heilfaktoren, die uns die Natur für den Kampf gegen die Tuberkulose zur Verfügung stellt, nämlich das Hochgebirgsklima und die Hochgebirgssonne, nicht jedermann vergönnt sind, so sollten unsere Lungenkranken wenigstens Licht, Luft und Sonne, soweit sie in unserer Gegend zur Verfügung stehen, nach Kräften ausnützen. Weniger kalte Wasserbäder (die fälschlicherweise zur Abhärtung dienen sollen und die dem Körper viel Wärme und Magnetismus entziehen), dagegen mehr Luft- und Sonnenbäder, die in jedem Gärtchen, auf jeder Veranda mit wenigen Abdeckungen gegen Sicht genommen werden können!

Wer es sich mit seinem Geldbeutel leisten kann, wird natürlich rascher und sicherer zum Ziele kommen, wenn er eine längere Kur in der Schweiz oder im bayrischen Hochgebirge in den berühmten Höhenkurorten Davos, St. Moritz, Arosa usw. mitmacht. Die Sonne in dieser reinen Höhenluft besitzt erfahrungsgemäß eine wesentlich stärkere Heilkraft, als die Sonnenstrahlen in unserer Gegend. Warum

dies der Fall ist und was das Wirksamere in der Höhensonne ist, darüber gibt uns die Physik Aufschluß.

Das Sonnenlicht ist aus Strahlen von verschiedener Wellenlänge zusammengesetzt. Jede Wellenlänge entspricht einem bestimmten Farbenton; die Mischung dieser Farbentöne ergibt das Weiß des Sonnenlichtes. Will man diese weiße Farbe des Sonnenlichtes in seine einzelnen Strahlen zerlegen, so läßt man einen Sonnenstrahl durch ein Prismenglas fallen, dann entstehen, wie jedermann weiß, die sogenannten Regenbogenfarben (rot, gelb, grün, blau, violett). Die roten Strahlen haben die längste Wellenlänge, die violetten die kürzeste. Außerhalb dieser Grenzen von rot und violett liegen ebenfalls noch Strahlen, die jedoch für unser Auge nicht mehr sichtbar sind. Es sind dies die sogenannten ultraroten und die ultravioletten Strahlen. Die roten und ultraroten Strahlen sind die Wärmespender, während die violetten und ultravioletten Strahlen keine oder nur wenig Wärme verbreiten und deshalb auch kalte Strahlen heißen. Diese kalten, ultravioletten Strahlen besitzen jedoch andere, wichtige, chemische Eigenschaften, nämlich eben die biologische Wirkung, die bei der Heilung der Tuberkulose mit Höhensonne erfahrungsgemäß eine wichtige Rolle spielt.

Die ultravioletten Strahlen werden, weil sie nicht so tief wirken wie die roten und ultraroten, von dem Dunstkreis der Erde zum größten Teil aufgesaugt und sind daher nur in der reinen Luft des Hochgebirges in solcher Menge und Stärke vorhanden, daß sie zu Heilzwecken verwendet werden können. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, hat die Technik versucht, ultraviolette Strahlen künstlich darzustellen und hat dies erreicht mittelst glühender Quecksilberdämpfe, die in einer Quarzröhre eingeschlossen sind. Eine solche Quecksilberquarzlampe oder kurz Quarzlampe oder „künstliche Höhensonne" spendet in reichster Menge ultraviolette Strahlen, die zu Heilzwecken verwendet werden können.

Die Wirkung der Körperbestrahlung mit künstlicher Höhensonne beruht darauf, daß durch eine absichtlich hervorgerufene leichte Hautentzündung (Sonnenbrand) die inneren Organe durch Ableitung des Blutes nach der Haut entlastet werden. Dadurch wird der Blutdruck herabgesetzt. Ferner wird das Blut gleichsam geladen mit Lichtenergie, so daß es den Sauerstoff leichter binden kann, und somit wird der Stoffwechsel gesteigert.

Aber nicht nur die Lichtwirkung übt auf den Organismus einen günstigen Einfluß aus, sondern auch das Einatmen des im Quarzlampenlicht sich entwickelnden Ozons hat gute Heilwirkung bei Katarrhen der oberen Luftwege.

Im Verein mit gutgewählten homöopathischen Arzneien, Licht, Luft und Sonne und kräftiger Ernährung ist die Anwendung der künstlichen Höhensonne, wenn die Dosierung individuell angepaßt ist, ein gutes Unterstützungsmittel bei der Heilung der Tuberkulose und bestimmter anderer Krankheiten. Sie erspart der weniger bemittelten Bevölkerung einen teuren Aufenthalt im Hochgebirge.

Mercurius dulcis. Schwarze Stühle, mit großem Zwangsgefühl im Bauch (Senkungsgefühl).

Iris versicolor. Schwarze Stühle, Fieber (mit heißem Schweiß), weiße Zunge, schweres Kopfweh.

Ein geschichtlich wertvolles Schriftstück über die Homöopathie aus dem Jahr 1819.

Schon ehe die Homöopathie in Frankreich durch Dr. Des Guidi im Jahr 1830 eingeführt wurde, war sie verschiedenen Gelehrten auf verschiedenen Wegen bekannt geworden. Ein bedeutsames Schriftstück, das die Chronique médicale vom 15. April 1907 veröffentlichte, zeigt z. B., daß der gelehrte Magnetiseur Deleuze schon in sehr eingehender Weise über die Eigenart der Homöopathie von einem im Auslande lebenden Bekannten, mit dem er in Briefwechsel stand, unterrichtet wurde. Für die Hahnemann-Forschung in Deutschland ist die Veröffentlichung des Briefs vielleicht von Wert; wir geben ihn daher nachstehend in deutscher Uebersetzung wieder.

An Herrn

Deleuze, Professor am Botanischen Garten,
Seine-Straße, Paris.

Prag (in Böhmen), 30. Mai 1819.

Mit Vergnügen habe ich durch Herrn Prudent Voizot vernommen, daß Sie mich nicht ganz vergessen haben, und daß Sie sich noch des Zudringlichen erinnern, der von Zeit zu Zeit auftauchte und Sie im Botanischen Garten aufscheuchte, Ihre Ruhe störte, Ihre reizvolle Beschäftigung in diesem wundervollen und friedlichen Ort unterbrach, jene Arbeiten, die in so engem Rahmen die drei Naturreiche der Erde umschließen, dem Beobachter eine unerschöpfliche Quelle des Nachdenkens erschließen, eine Zuflucht jedem, der des unnatürlichen Lebens der Hauptstadt müde, wieder mit sich selbst ins reine zu kommen sucht, wieder Mensch werden möchte und auf Augenblicke vergessen möchte, daß er Bürger (Untertan) ist, Bewohner einer geräuschvollen Hauptstadt, gefesselt an gesellschaftliche Verpflichtungen, die für gewöhnlich keinen verständigen Sinn und Zweck haben. Glücklich, wer wie Sie, mein lieber Herr Deleuze, so wenig wünscht, oder besser gesagt, so wenig von andern fordert, weil er alle Hilfsquellen in sich selbst hat, an allen Arten von Dingen teilnimmt, die gewöhnlich beim Volk für nichts gelten, aber von höchstem Wert für den sind, der in die Geheimnisse der Natur eingedrungen ist.

Ich wäre sehr begierig, Neues von Ihnen zu hören, zu erfahren, wie es Ihnen geht, womit Sie sich beschäftigen, ob Sie seit dem letzten Jahr beachtenswerte Beobachtungen und Entdeckungen bezüglich des Magnetismus gemacht haben.

Da ich in einem Lande lebe, in dem Versuche mit tierischem Magnetismus verboten sind, kann ich diesen Gegenstand nur nach Berichten über Versuche, die anderwärts gemacht worden sind, verfolgen.

In Deutschland ist es besonders Dr. Wolfart in Berlin, der sich ernsthaft damit beschäftigt, und um Ihnen einen Einblick darein zu geben, übersende ich Ihnen hiermit ein Werkchen von ihm; um aber über die Versuche mit dem Magnetismus in Deutschland auf dem Laufenden zu sein, müßten Sie sich seine Zeitschrift verschaffen, die den Titel „Asklepieion von Wolfart" trägt und in Berlin erscheint.

Da ich Ihnen keine Einzelheiten über den Magnetismus mitteilen kann, ja vielmehr sie von Ihnen erwarte, wenn Sie einmal nichts Besseres zu tun haben als ein paar Zeilen an mich zu richten, so möchte ich Ihnen von einer Ent-

deckung erzählen, die gewiß nur Ihre Aufmerksamkeit erregen kann, weil sie das Ziel hat, der leidenden Menschheit Erleichterung zu verschaffen und dies dazu um billiges Geld. Es ist ein ganz neues Verfahren, jede Art von Krankheit zu heilen, sogar mehrere, die man bisher als unheilbar betrachtet hat, und zwar mit einigen Groschen und in sehr kurzer Zeit, wo man nach dem bisherigen Verfahren Ungeheures an Geld und Zeit aufwenden mußte. Lesen Sie geduldig. Ich will versuchen, mich deutlich auszudrücken, denn ich möchte, daß Sie mich verstehen und diese Erfindung einigen der Pariser Aerzte mitteilen könnten und mich sodann wissen lassen würden, wie sie a priori (von vornherein) darüber urteilen, da sie ja noch keinerlei Versuche über diesen Gegenstand angestellt haben wie bei uns in Deutschland.

Der scharfsinnige Arzt Herr Hanemann*) (aus Leipzig in Sachsen), schon seit langem durch mehrere Entdeckungen in der Chemie berühmt und die Heilkunst als unermüdlicher Beobachter seit 40 Jahren ausübend, erdachte ein Heilverfahren, das auf einem Grundgedanken beruht, das dem gerade entgegengesetzt ist, von dem bis jetzt die Heilkunde ausging. Der Heilgrundsatz ließ sich bisher durch die Worte Contraria contrariis ausdrücken; Herr Hanemann dagegen geht von dem Grundsatz Similia similibus aus. Z. B. Sie fühlen sich erhitzt, erregt, man gab Ihnen Mittel, die abkühlen, beruhigen; Herr Hanemann wird Ihnen in diesem Falle als Arznei ein Mittel verabreichen, das erhitzt, das erregt, aber — und das ist ganz wesentlich — in so kleiner Gabe, daß dieser künstliche Zustand der Erhitzung und Erregung nur vorübergehend sein wird. Die Erfahrung an einer ganzen Menge von Beispielen hat erwiesen, daß dieser vorübergehende Zustand sich mit dem bestehenden („stabilen") Zustand der zu heilenden Krankheit verbindet, und daß die Heilung tatsächlich erfolgt, in dem der krankhafte Zustand (d. h.) der seinem Ursprung nach dauernde (bestehende, stabile) zu einem vorübergehenden wird.

Was an diesem Verfahren am meisten in Verwunderung setzt, ist die Kleinheit der Gabe, die man anwendet, um in sehr kurzer Zeit die fast unerträglichen Leiden zu beseitigen. Ich habe z. B. gesehen, wie eine seit 5 Jahren bestehende chronische Migräne geheilt wurde, die sehr starke Kopfschmerzen verursacht hatte, und zwar mit dem millionsten Teil eines Tropfens vom Extrakt der Ignaz-Bohne (d. i. Ignatia 6. D. Die Schriftl.). Die schwersten Anfälle von Gliederschmerzen (arthritische Schmerzen) habe ich auf einen viel geringeren als den millionsten Teil eines Grans (d. i. ein medizinisches Gewicht) von Arsenicum weichen sehen.

Sie werden mich fragen, wie man es fertig bringt, so kleine Gaben eines durch die zu behandelnde Krankheit angezeigten Mittels zu bekommen. Hören Sie, wie man es macht. Ich nehme an, ich möchte den millionsten Teil eines Tropfens von Pulsatilla-Extrakt. Man hat vor sich eine Anzahl kleiner Gläschen oder Fläschchen von gleicher Größe, von denen jedes z. B. 100 Tropfen hält; sie sind ganz mit gereinigtem Weingeist gefüllt. Sie nehmen einen Tropfen Pulsatilla, mischen ihn mit dem Alkohol des ersten Fläschchens, dann nehmen Sie einen Tropfen dieser mit Alkohol vermischten Pulsatilla im ersten Fläschchen, mischen ihn mit dem Alkohol des zweiten Fläschchens, so daß ein dem zweiten Fläschchen entnommener Tropfen nur $^1/_{10000}$ des reinen konzentrierten Pulsatilla-Tropfens enthält und so weiter; demnach enthält ein dem dritten Fläschchen entnommener Tropfen, nachdem man einen dem zweiten Fläschchen entnommenen Tropfen damit gemischt hat, nur den $^1/_{1000000}$ Teil des konzentrierten Pulsatilla-Tropfens.

Wenn es sich darum handelt, eine Krankheit, ob akut oder chronisch, nach dem Verfahren von Hanemann zu behandeln, so muß sich der Kranke mehrere Tage lang durch eine sehr strenge Lebensweise darauf vorbereiten, die hauptsächlich darin besteht, daß er nichts zu sich nimmt, das aus der Apotheke kommt, selbst keinen Tee, keinen Kaffee, keinen Wein, keinen Likör, keinen Tabak, überhaupt nichts, das auf die Nerven wirken kann. Er muß sich selbst jeder Art von Riechstoffen (Parfümerien) enthalten, muß den Geist in Ruhe halten, darf sich durchaus nicht Beschäftigungen hingeben, die Geist oder Phantasie ermüden, muß jede Art von Leidenschaft vermeiden: mit einem Wort, er muß sich empfänglich machen für jeden Eindruck, muß widerstandslos (passiv) werden, beeinflußbar durch die geringsten organischen Antriebe, die den menschlichen Körper beeinflussen können. —

Vergessen Sie mich nicht, schreiben Sie mir bald; Sie dürfen Ihren Brief für mich nur Herrn Prudent Voizot, Saint-Denis-Straße N. 237 übermitteln, geben Sie mir alle möglichen Einzelheiten über den Magnetismus und versuchen Sie, mich das Urteil wissen zu lassen, das die Pariser Aerzte über den Gegenstand fällen, den ich Ihnen eben beschrieben habe.

Ich habe die Ehre, mein Herr, zu sein

Ihr sehr ergebener und ganz gehorsamer Diener

Graf von Buquoy.

Meine Adresse ist:

Graf Buquoy, Kanzler S. M. des Kaisers von Oesterreich in Prag in Böhmen.

Ein ungewöhnliches Keuchhustenmittel — Sambucus nigra.

Von Russel E. Markham, M. D., Marquette, Mich.

Ich übe nun schon seit 1881 den ärztlichen Beruf aus und hatte während dieser ganzen Zeit nie Gelegenheit, das Heilmittel für Keuchhusten, über das ich jetzt berichten will, zu verwenden.

Wann ich Kenntnis von diesem Heilmittel bekommen habe, es in meinen Gedankenfächern eingereiht, es mit diesem und jenem Zeichen versehen habe, kann ich nicht genau sagen. Aber als ich am Bett eines kleinen 5-jährigen Knaben saß und sah, wie er nach Atem rang, sich von einer Seite auf die andere im Bett herumwarf, mit dunkelrotem Gesicht, in Schweiß gebadet, mit angestrengtem asthmatischem Atmen, ausgeprägter Engbrüstigkeit, keuchendem, trockenem, krampfartigem Husten — der augenscheinlich schmerzhaft war, denn er widerstand dem Hustenreiz, solange er konnte — da blitzte das Heilmittel, das diese Anzeichen vereinigt, vor meinem geistigen Auge auf und der kränkste kleine Bursche, den ich je mit Keuchhusten gesehen habe, ist heute (am 4. Tag) wohlauf, außer Bett,

*) Wir geben die Schreibweise des Briefschreibers wieder. Hahnemann befand sich damals noch in Leipzig.

angezogen und spielt, hustet nur so dann und wann einmal, hat aber keinen Keuchhusten mehr.

Ich brauche wohl kaum mehr die Bemerkung zu machen, daß Sambucus nigra das Heilmittel war. In den 3 Tagen, während er unter meiner Beobachtung stand, bekam er nur 5 Gaben, alle 2. Zentesimalpotenz. Er wollte 3 Tage lang bis zum Ende des 3. Tages nichts essen. Dann nahm er ein halbes Glas Milch und ein kleines Stück geröstetes Brot, was er mit Appetit aß. (Wir haben gelernt, mit der Nahrung nicht zu drängen, bis bei dem bedenklichen Leiden darnach verlangt wird.)

Die gefährlichen Anzeichen wurden zuerst in der Nacht bemerkt, ehe man Sambucus anwandte, obgleich das Kind schon seit 2 Wochen krank war. Damals hatte es Krupp, starken Husten und war unruhig. Es wurde Aconit gegeben, half aber wenig, wenn überhaupt, und zwar aus dem Grund, weil eine sorgfältigere Untersuchung des Falles morgens zeigte, daß Sambucus das einzige Mittel war, das sich mit allen Anzeichen deckte. Eine Stunde, nachdem er Sambucus bekommen hatte, wurde er in jeder Hinsicht besser und die Anzeichen verschwanden allmählich, wie oben berichtet wurde.

Das Kind überstand den sehr gefährlichen Krankheitsfall ohne Gefahr schnell und war in 4 Tagen wieder gesund und munter dank Sambucus und unserem höchst wunderbaren Aehnlichkeitsgesetz.

Wir berichten den Fall nicht, um Sambucus als Heilmittel anzupreisen, das bei Keuchhusten oft angezeigt sein wird, sondern vielmehr um zu erläutern, daß das „angezeigte Heilmittel" hoffnungslose Fälle heilen kann, wenn es nur nach dem homöopathischen Grundgesetz verordnet wird.

E. W.

Eine Bitte an Aerzte, die für Laienzeitschriften schreiben.

Bryonia hat Verschlimmerung durch Bewegung, Schmerzen in den Gelenken u. ä. Aconit hat Unruhe, Furchtgefühl, Fieber usw. Arsenicum hat Brennen, Unruhe, großen Durst, tiefe Erschöpfung usw. Hepar sulfur hat seine ungesunde, schlecht heilende Haut. Mercurius hat unreinen Atem und Schweiß. — So könnte man noch eine Reihe weiterer Mittel-Eigentümlichkeiten aufzählen, die jedem Homöopathen bekannt sind. Aber offenbar weiß nicht jeder gute Homöopath, daß all dies, das ABC der Homöopathie, nicht allgemein bekannt ist. Wenn er dieser Tatsache Rechnung tragen würde, so würde er in den Blättern der Zeitschriften selteneren Krankheiten weniger Zeit und Platz einräumen, dagegen mehr über die gewöhnlichen, alltäglichen Uebel berichten.

In Wirklichkeit ziehen 9/10 aller Leser Abhandlungen über jene Krankheiten vor, die dem praktischen Arzt in seiner Alltagsarbeit in überwiegendem Maße, gewissermaßen tagtäglich, vorkommen. Solche Aufsätze sind den allermeisten Lesern lieber als die wissenschaftlichste Abhandlung über Krankheitsformen, denen 9/10 von ihnen in ihrem Leben nie begegnen. Man bedenke doch nur, daß nicht jeder mit Bryonia, Aconit, Arsenicum und den verschiedenen anderen vielgebrauchten Mitteln (Polychresten) unseres Arzneischatzes vertraut ist; ihr homöopathischen Aerzte setzt aber in euren Zeitschriften euren Lesern eine lange Reihe von Fällen vor, die „ein jeder kennt"; in Wirklichkeit kennen sie aber nur wenige.

Da hat sich zum Beispiel der kleine Hans X. erkältet. Was jetzt alle, einschließlich eurer Berufsgenossen, vor allem wissen wollen, ist das: Wodurch ist der kleine Hans wieder in die Höhe gebracht worden, daß er wieder mit Steinen werfen, der lärmende Gassenbube sein kann und wieder alle die für ihn bezeichnenden Tugenden hat erlangen können, die ihn zur Plage und Pest der ganzen Nachbarschaft machen? Nicht wie es mit seinem Blutdruck, seinem Puls, seiner wechselnden Temperatur und all den andern Begleiterscheinungen stand, will man wissen, sondern das Heilmittel ist wichtig, das ihn wieder zum vollwertigen Gassenbengel, zur anerkannten Plage der Nachbarschaft herauskuriert hat.

E. W. (aus einer amerik. Zeitschrift).

Die Homöopathie in Brasilien.

Schon 22 Jahre, nachdem Hahnemann der Welt seine Entdeckung geschenkt hatte (1796), war seine Lehre in den Aerzteschulen Brasiliens bekannt (1818). Im Jahr 1840 gründeten die Aerzte Dr. Mure und Dr. Murtinho eine homöopathische Akademie, zu der Allopathen zugelassen waren; 1843 wurde ein homöopathisches Institut gegründet, die Regierung verlieh der homöopathischen Schule das Recht, medizinische Zeugnisse auszustellen, aber noch kein Diplom. Erst 1847 wurde das erste Diplom ausgegeben. Dann begann ein großer Kampf zwischen den beiden Richtungen, zwischen Homöopathen und Allopathen, aber der Kampf bildete einen neuen Anreiz, obgleich die Homöopathie zunächst geschlagen wurde. 1855 brach eine große Cholera-Epidemie aus. Die Homöopathie ergriff die Gelegenheit und erzielte viel größere Erfolge als die Allopathie. Das homöopathische Institut, das in der Kampfeszeit offenbar eingegangen war, wurde wieder ins Leben gerufen. Im Jahr 1887 machte Dr. Saturnino de Meirelles ungeheure Propaganda mit Hilfe seiner Untersuchungen über die Behandlung der Cholera. Er hatte den Erfolg, daß in dem öffentlichen (staatlichen) Krankenhause in Carrebade, einer allopathischen Einrichtung, die homöopathische Behandlung zugelassen wurde, und zwar mit vollster, offizieller Genehmigung der Regierung. Gleichzeitig eröffnete man auch ein homöopathisches Dispensatorium (Einrichtung zur unentgeltlichen Behandlung armer Kranker).

Nun strebten die Homöopathen auch einen homöopathischen Lehrstuhl an der staatlichen Hochschule an, erreichten damals aber nichts. Hierauf richtete der damalige Vorsitzende des homöopathischen Institutes, Dr. Meirelles, eine Eingabe an die gesetzgebende Körperschaft, um zu erreichen, daß die Interessen der Homöopathen ebenso anerkannt würden wie die der Allopathen, und daß ihr Diplom als dem der staatlich approbierten Aerzte gleichwertig angesehen würde. Der Antrag ging nicht durch, aber er wurde wieder ein frischer Anreiz zu mehr Arbeit, Werbung und Zusammenschließung. Und die homöopathischen Vereinigungen haben niemals in der Werbung nachgelassen. Dr. Licinio Cardosa hat erst kürzlich (d. h. einige Jahre vor dem Krieg) der Homöopathie eine staatliche Unterstützung von 50 000 Franken zu verschaffen gewußt, genau so wie sie die Allopathen erhalten, und



während seiner Vorstandschaft sind den Homöopathen die gleichen Rechte wie den Allopathen verliehen worden. Ein Grund für diesen offenen Erfolg war die Anwendung der Homöopathie in der Tierheilkunde im Heer; sie war nicht nur erfolgreicher, sondern auch billiger.

Die meisten Häuser in Brasilien haben ihre eigene homöopathische Hausapotheke. „Die Mutter ist die Blüte der Homöopathie," sagt Dr. de Vasconcelles, der Vertreter Brasiliens im Internationalen homöopathischen Rat. Die Homöopathie hat jetzt in 10—12 allgemeinen Staatskrankenhäusern Eingang gefunden. Sie steht dort unter eigener Verwaltung. Die Sterblichkeitsziffer ist geringer als früher unter allopathischer Leitung. Der Kriegsminister hat aus Dankbarkeit für seine Wiederherstellung durch die Homöopathie gestattet, daß homöopathische Aerzte in das Militärlazarett gerufen werden; sie tragen die offizielle Uniform, und dieselben Ehrenstellen sind ihnen zugänglich wie den übrigen Aerzten.

Als der allopathische Arzt den Kriegsminister aufgab und von der Absicht hörte, einen Homöopathen kommen zu lassen, sagte er: „Wenn Sie einen Homöopathen rufen und er heilt Sie, will ich alle Kohle in Brasilien essen." Der Kranke ist wieder wohlauf, aber — die Kohle ist noch da. — Neuerdings haben die Homöopathen auch eine Abteilung im großen Marine-Krankenhaus erhalten.

In Brasilien ist dies alles möglich, ob und wann aber auch einmal in Deutschland, der Heimat der Homöopathie?

J. W.

Auf Vorposten im Lebenskampf.

Besprechung des gleichnamigen zweibändigen Werkchens von Dr. H. Dekker, Kosmos, Verlagshandlung von Franckh, Stuttgart. Von F. K. in N. (Fortsetzung.)

Bei der Erhaltung des Gleichgewichts spielt auch die Schwerkraft eine merkwürdige Rolle. Die zarten Seetierchen, Medusen, Quallen, Krebse, Mollusken, Seewürmer haben ein Organ in sich zur Bestimmung der Richtung der Schwere: es ist ein Bläschen und in dem Bläschen ein Steinchen, das bei jeder Bewegung rollt. Drückt dies auf die Unterseite, so ist das Tier im Gleichgewicht; drückt aber das Steinchen auf die Härchen rechts und links, so ist kein Gleichgewicht da, und das Tier muß sich schleunigst anders einstellen. Die Krebse bringen sich die Steinchen selber mittelst der Scheren in die Bläschen, und so nach der Häutung wieder. Auch wir Menschen haben unser Richtblei bei uns, nämlich im innern Ohr oder Labyrinth. Dort sind außer der zum Hören dienenden Schnecke der Vorhof und die Bogengänge, die zur Erhaltung des Gleichgewichts dienen. Der Vorhof hat auch Richtsteinchen, nämlich kleine Kalkkristalle. Jede Neigung des Kopfes ändert die Lage der Steinchen, und fortwährend gehen aus dem Vorhof Meldungen an das Kleingehirn, ob alles in Ordnung ist. Diese Steinchen im Vorhof regeln aber bloß das Gleichgewicht im Zustand der Ruhe. Wenn aber der ganze Körper in Bewegung ist, so muß auch diese nach ihrer Richtung und Geschwindigkeit abgeschätzt werden, und das geschieht durch die Bogengänge. Das sind drei hohle Ringe, mit Blutwasser gefüllt, die senkrecht aufeinander stehen, einer wagrecht, einer quer senkrecht und einer längs senkrecht, und zwar steht die Ebene des linken, vorderen senkrecht auf der des rechten, hinteren Bogengangs und umgekehrt: ein Wunderwerk mathematisch-mechanischer Feinarbeit. Die Röhren sind so miteinander verbunden, daß jede von beiden Seiten in eine erweiterte Buchtung mündet. In diesen Erweiterungen stecken Aufnahmeapparate, Nervenendorgane, die mit steifen, borstigen Härchen in das Innere ragen. Drehen wir den Kopf nach rechts, so kann die Flüssigkeit im wagrechten Bogengang nicht so rasch folgen, sie bleibt zurück, reibt sich an den haarigen Nervenenden, und von da wird ins Kleingehirn telegraphiert: Kopfdrehung von mittelmäßiger Geschwindigkeit nach rechts! Dorthin wird auch telegraphiert, ob der übrige Körper an der Drehung teilgenommen hat, und von dort werden die Muskeln zur Erhaltung des Gleichgewichts in Tätigkeit gesetzt. Das ist uns bekannt von unsrem Vor- und Zurückpendeln beim Anfahren und Halten des Eisenbahnwagens. Außer von den Richtbläschen im Vorhof und den Bogengängen strömen uns Eindrücke und Empfindungen von den Augen, aus dem Muskelgefühl, aus dem Druck und Zug der tiefen Teile und namentlich vom festen Gegendruck des Bodens unter den Füßen zu. Wo einer dieser Faktoren ausscheidet, wird die Orientierung schwieriger; so bei Blinden, wo das Auge fehlt, bei solchen Taubstummen, wo das Labyrinth zerstört ist. Da bei den Luftvögeln und den Fischen der Gegendruck vom Boden fehlt, so sind bei ihnen zur Ausgleichung die Bogengänge besonders gut entwickelt, am besten bei den besten Fliegern. So haben Waldschnepfen, Bekassinen weit größere als Huhn und Hausgans. Alles Erkennen des Gleichgewichts beruht auf Druckveränderung, also ein feines, inneres Tasten, durch das wir zu Begriffen gelangen. Besonders wichtig ist der Tastsinn für Blinde und Taube, denen er die Schönheit der Form vermittelt und dadurch Freude in ihre Armut bringt. So wissen wir, daß die blinde und taube Helen Keller trotz dieser Gebrechen innerlich reich, voll köstlicher Heiterkeit des Gemüts und voll innerer Fröhlichkeit ist: sie saugt die Schönheit der Welt durch die Fingerspitzen ein. Ja, Blinde können nicht bloß mit den Fingerspitzen genießen, sie können auch Kunstwerke schaffen, so der Tyroler Josef Kleinhans, der, in früher Jugend durch die Blattern blind geworden, schon mit 7 Jahren Pferde und Reiter, Schäfchen und Hirten schnitzte, später Heiligenbilder und Kruzifixe schuf und eine Büste des Kaisers Franz I. nach dem Leben arbeitete.

Wenn trotz aller Vorposten dem Feind eine Ueberrumpelung gelingt, so ist der Schmerz da, klopft an unsres Bewußtseins Pforte, macht den Menschen ganz klein und demütig und treibt ihn zum Arzt, damit der ihn vom Schmerz erlöse. Dieser Schmerz hat sein Gutes: er wird Mahner und Berater, Lehrmeister und Erzieher. Am stärksten ist er in den lebenswichtigen, feinen Organen, weil diese des größten Schutzes bedürfen, um tüchtig und brauchbar zu bleiben.

Die furchtbarsten Schmerzen verursacht die Entzündung. Da jede Bewegung Schmerzen hervorbringt, so erhält man die erkrankten Glieder in Ruhe, und das ist eben notwendig zur Heilung. Das Herz kann man nicht ruhig stellen; deshalb ist es gefühllos, ebenso die Lungen, die immer pulsierenden Adern, das atembewegende Zwerchfell, der nimmer ruhende Darm. (Forts. folgt.)



Schützt Alkohol vor ansteckenden Krankheiten?

Viele Menschen, gebildete und ungebildete, sogar viele Aerzte haben die Meinung und verbreiten sie, daß Alkohol — in Form von Wein (besonders Glühwein), Cognac und anderen Schnäpsen — imstande sei, vor ansteckenden Krankheiten zu schützen. Wie stellen sich zu dieser weitverbreiteten und von den meisten Menschen so gerne geglaubten und — „weil's eben so gut ist" — auch gerne befolgten Anschauung erfahrene, hochangesehene ärztliche Fachleute, Hochschulärzte? Hier ein paar Aussprüche:

Professor Dr. Ewald-Berlin schreibt: „In jüngster Zeit werden vielfach alkoholische Getränke wie Rum, Cognac, Magenschnäpse u. a. als Schutzmittel gegen infektiöse (ansteckende) Krankheiten empfohlen und genossen. Das ist eine durchaus irrige, durch nichts begründete Vorstellung. Alkohol ist selbst in stärkeren Mengen, als er in Schnäpsen enthalten ist, nicht imstande, infektiöse Keime abzutöten oder abzuschwächen oder ihre Ansiedlung im Körper zu verhindern."

Geheimrat Professor Dr. v. Strümpell-Leipzig: „Die Annahme, daß der Genuß alkoholischer Getränke gegen die Infektion (Ansteckung) mit ansteckenden Krankheiten wie Cholera, Typhus, Ruhr u. a. Schutz gewähren soll, halte ich für eine vollständig irrige. Eher könnte man das Gegenteil annehmen, insofern der durch den Genuß starker alkoholischer Getränke geschwächte Magen leicht einen Teil seiner desinfizierenden Kraft (infolge verminderter Salzsäureabscheidung) einbüßt."

Professor Dr. v. Romberg-München: „Nach meiner Ueberzeugung besitzen der Alkohol und die geistigen Getränke keine Schutzkraft gegen irgendwelche ansteckende Krankheiten."

Geheimrat Professor Dr. Schultze-Bonn: „Alkohol enthaltende Flüssigkeiten haben nicht die geringste Schutzkraft gegen ansteckende Krankheiten.... Versuche an Tieren haben sogar gelehrt, daß mit Alkohol vorbehandelte und dann künstlich infizierte Tiere (d. h. Tieren, denen künstlich das Gift irgendeiner ansteckenden Krankheit beigebracht wurde), leichter den Infektionskrankheiten erliegen, als nicht vorher mit Alkohol behandelte."

* * *

Freunde der Homöopathie, Mitglieder der Zweigvereine! Auch unter uns gibt es leider noch allzuviele, die mehr Zutrauen zur vermeintlich stärkenden und schützenden Kraft des Alkohols als zu unsern homöopathischen Arzneimitteln haben. Wie beschämend ist dies! Wieviel Gedankenlosigkeit, wieviel Unselbständigkeit im Denken und Handeln liegt hierin! Und wie notwendig ist es gerade jetzt, sich von alten, vorgefaßten, falschen Meinungen frei zu machen! Nichts ist heute wichtiger, als die Gesundheit und damit die Leistungsfähigkeit jedes einzelnen im Volke zu erhalten, ja vielmehr noch zu heben und zu stärken. Der Alkohol erhält und stärkt die Gesundheit aber nicht, er schützt nicht vor Krankheit! Es ist mit unsere Pflicht, diesem verhängnisvollen Irrwahn im Volke entgegenzuarbeiten und dafür einzutreten, daß alle die Erzeugnisse deutschen Bodens, die zur Alkoholbereitung in irgend einer Form vergeudet werden, wie Getreide, Kartoffeln, Obst usf. als Nahrungsmittel dem Volke nutzbar werden. Ist es angesichts der trostlosen Versorgung weiter Kreise des deutschen Volkes mit den wichtigsten Nahrungsmitteln wie Brotgetreide, Kartoffeln, Zucker zu verantworten, daß noch Schnaps daraus hergestellt wird. Auch aus Zucker, namentlich im Osten des Reiches! Und alles unter den Augen der Regierung!

Wissen wir übrigens nicht, um wie viel schneller und sicherer unsere homöopathischen Arzneien in einem Körper wirken, der nicht unter dem Einfluß des Alkohols stand und steht? Kann demnach jemand, dem es ernst ist mit der Ausbreitung der Homöopathie — ganz abgesehen von der Sorge um sein eigenes Wohl — noch der angeblich schützenden Kraft des Alkohols das Wort reden? W.

Maßnahmen gegen die Uebertragung der Schwindsucht im ersten Kindesalter.

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Neuere Untersuchungen zeigen, daß eine Uebertragung der Schwindsucht (Tuberkulose) von der Mutter auf ihr Kind fast stets erst in der ersten Lebenszeit desselben stattfindet, nicht schon vorher, wie man früher allgemein annahm. Wohl erben Kinder tuberkulöser Eltern oft eine gewisse Disposition (Krankheitsanlage), eine geringere Widerstandsfähigkeit gegen diese Krankheit, aber wirkliche Vererbung der Tuberkulose selbst scheint kaum vorzukommen. Interessante, von Dr. Bernheimer veröffentlichte Fälle beweisen dies. Bei drei Zwillingspärchen von verschiedenen tuberkulösen Müttern konnte Dr. Bernheimer durchsetzen, daß jedesmal ein Kind aufs Land in Pflege gegeben wurde, während das andere bei der Mutter blieb und eine gesunde Amme erhielt. Die drei Kinder, welche zu Hause blieben, starben sämtlich an Tuberkulose, während die drei andern sich gut entwickelten und gesund blieben.

Nach eingehenden Untersuchungen von Professor Schwer an vielen Tausenden von Fällen ergibt sich folgende Zunahme der Erkrankung in den ersten Lebensmonaten: Erster Tag bis Ende des ersten Monats keine; im zweiten Monat 0,8 %, vom dritten bis Ende des sechsten Monats 10,4 %, vom siebenten bis Ende des zwölften Monats 17,5 %.

Diese Steigerung spricht deutlich für eine erst allmähliche Erwerbung der Krankheit von der Umgebung. Auch kommt Tuberkulose sehr selten in Pflegeanstalten vor, in denen doch eine große Anzahl Kinder aus tuberkulös belasteten Familien aufgenommen werden. Im Münchener Waisenhaus waren unter den 620 Kindern nur zwei tuberkulöse, obgleich bei 41 % beide Eltern an Schwindsucht gestorben waren und bei noch weiteren 43 % Vater oder Mutter.

Hier eröffnet sich der privaten und sozialen Vorsorge ein großes lohnendes Gebiet. Da Kinder tuberkulöser Eltern aufs äußerste gefährdet sind, so ist ihre Entfernung von diesen gleich nach der Geburt für die erste Lebenszeit unbedingt angezeigt. Wohlhabende Familien müssen dies selbst sofort durchführen, bei Minderbemittelten müssen Gemeinden und Staat eintreten. Die Kosten, die der Allgemeinheit daraus erwachsen, können nicht in die Wagschale fallen, wenn man bedenkt, daß noch immer alljährlich in Deutschland ungefähr 130000*) Menschen der Tuberkulose erliegen, meist nach jahre- und jahrzehntelangem Siechtum, während welcher Zeit sie nicht Erzeuger, sondern nur Verbraucher vom Nationalvermögen sind. Nach einer Berechnung Kornets beträgt dieser Verlust in Deutschland jährlich 86 Millionen Mark.

*) Anmerkung der Schriftleitung: Diese Zahl stammt aus der Zeit vor dem Kriege; unter den heutigen trostlosen Ernährungsverhältnissen muß man mit dem Mehrfachen dieser Zahl rechnen.

Persönliches.

Der Facharzt für Homöopathie, Herr **Dr. med. Sachsenweger**, hat seinen Wohnsitz von Rudersberg nach **Schorndorf** verlegt.



verflossene Vereinsjahr zum Nutzen und Wohle unserer guten Sache ausgefallen sei. Leider hätten wir bis zur Stunde noch kein Lebenszeichen von unseren im Felde vermißten Freunden. Erfreulicherweise seien unsere gefangen gewesenen Mitglieder bis auf zwei, die Herren Max Siegle und Gottlob Pflüger, zurückgekehrt. Es wäre zu wünschen, daß auch diese beiden aus den Händen ihrer Peiniger befreit würden. Die Mitgliederzahl des Vereins beträgt zurzeit 281. Ueber die Finanzen gab Kassier Wilh. Rühle einen ausführlichen Bericht, worauf ihm Entlastung erteilt wurde. P. Wagner berichtete über die Benützung der Bücherei und Badegeräte. 2. Vorstand P. Angst dankte den Herren Funktionären für ihre Mühewaltung. Der teilweise neugewählte Ausschuß besteht aus folgenden Herren: 1. Vorstand H. Hösch, 2. Vorstand P. Angst, Kassier W. Rühle, 1. Schriftführer Carl Bühl, 2. Schriftführer Hans Simmendinger, Beisitzer: J. Wirt, G. Mohring, F. Walz, A. Abis, Fr. Paul, Alb. Bentele und Ehrenvorstand P. Wagner. Nach Erledigung der Tagesordnung dankte Vorstand Hösch den Anwesenden für ihre Aufmerksamkeit und drückte den Wunsch aus, die Mitglieder möchten auch im kommenden neuen Geschäftsjahre durch regere Anteilnahme an den Veranstaltungen des Vereins dem Ausschuß seine Arbeit erleichtern helfen.

Carl Bühl, Schriftführer,
Stuttgart-Gablenberg, Hauptstr. 108.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Im Monat Juni d. J. findet unsere Verbandsversammlung statt. Nähere Bekanntmachung über Lokal und Zeit erfolgt in nächster Nummer. Anträge von seiten unserer Verbandsvereine oder Einzelmitglieder sind bis 15. Mai an den Verbandsvorstand, Herrn Aug. Reinhardt in Durlach, Amalienstr. 24, einzusenden.

Der Verbandsausschuß.

Nr. 5 Mai 1920 45. Jahrg.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Badischen Landesverbandes für Homöopathie, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia

Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart, für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart.

Jährlich erscheinen 12 Nummern. Bezugspreis des Jahrgangs, einschließlich Porto M. 6.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 120—, 1/2 Seite M. 65.—, 1/4 Seite M. 35.—, 1/8 Seite M. 20.—, 1/16 Seite M. 12.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M. 90, 1/4 Seite M. 50.—, 1/8 Seite M. 30.—, 1/16 Seite M. 20.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist für beide Teile Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

 **Mitglieder, gedenket des Krankenhaus-Baufonds!** 



Homöopath. Fläschchen u. Gläser aller Art in feinster Ausführung, auf Wunsch auch gebrauchsfertig. **Zylinder, Pulverschachteln** ꝛc. sind zu beziehen durch **C. P. Hahmann, Barmen.**

Johannes-Apotheke

Rotebühlstrasse 52 B. **Stuttgart** nächst d. Silberburgstr.
Strassenbahnlinie Nr. 2, 3, 21, 22.
Telephon 608 Apotheker **Hans u. Herm. Otto** Telephon 608

Homöopathische Offizin

(Niederlage der Hofrat Mayer'schen Central-Apotheke Cannstatt).
Sorgfältige Anfertigung aller homöop. ärztlichen Verordnungen.
Rascher Versand nach auswärts.

Niederlage homöopath. Literatur, Lehrbücher, Hausapotheken etc.

Arzneikräuter nach Kneipp
in bester, selbst verarbeiteter Ware vorrätig.

Spezial-Laboratorium für Untersuchungen von Harn und Auswurf.

Homöopathische Central-Apotheke
Dr. F. Hess, Nürnberg.

Rein homöopathisches Medizinal-versandgeschäft.
Beste Bezugsquelle für sämtliche homöopathische Arzneimittel, biochemische Funktionsmittel nach Dr. Schüssler, sowie bewährte Spezialmittel für Menschen und Tiere.
Naphtin-Keuchhusten-Mittel.
Sorgfältigste und schnellste Ausführung aller Aufträge.

Preisliste mit kleinem homöopath. Hausarzt kostenlos.

Blähungsgase

in ihren Zusammenhängen mit Herzbeschwerden, Nervenschwäche, reizbaren Stimmungen, Angstgefühlen, Kopfleiden, Vergeßlichkeit, Schlaflosigkeit usw.

Unerwartete Klarheit über sich selbst.

Ehe Sie irgendetwas unternehmen, lesen Sie unbedingt diesen Vortrag! Sie werden ausrufen: „Das ist der richtige Weg!" — Preis des Werkchens 4,20 Mk. einschließlich Porto (Nachnahme extra). Ausland nur Voreinsendung. — Postscheckkonto Köln Nr. 79899

Drebber's Diätschule, Oberkassel-Bonn, N. 3.

Dr. med. Falk's

Biofungin

(Tinct. ferri comp. Falk).

Eine nach Dr. Schüssler's Prinzipien (Funktionsmittellehre) unter Verwendung von physiologischen Salzen und Südwein in entsprechender Verdünnung bereitetes, angenehm schmeckendes Präparat.

Das Mittel ist angezeigt bei **Blutarmut, Erschöpfung** und **Schwächezuständen** des **Herzens**, des **Magens**, der **Nerven** und weiterhin auch der anderen lebenswichtigen Organe, seien diese Zustände augenblicklicher Natur oder Erscheinungen der **Rekonvaleszenz.**

Jahrelang ausprobiert und von Aerzten und Patienten glänzend begutachtet.

Hergestellt in der **Biochem. Abteilung** der

Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig
Homöop. Zentral-Offizin.

Generaldepôt:
Schwanenapotheke Stuttgart.

Bei **Keuchhusten** wirkt schnell, sicher und ohne schädliche Nebenwirkungen

Dr. Berblinger's Eudrosin

(Krampfhusten-Tropfen)

☛ ärztlich empfohlen und in zahlreichen Epidemien glänzend bewährt. ☚
Zu haben in allen Apotheken oder, falls nicht vorrätig, direkt von der

Adler-Apotheke, Freudenstadt.

Hauptniederlage in Stuttgart: Schwanen-Apotheke, Marktstrasse.

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 5 | Stuttgart, Mai 1920. | 45. Jahrg.

Arzt-Gesuch.

In Aalen ist der homöopathische Arzt plötzlich gestorben. Wir suchen an seine Stelle einen tüchtigen jüngeren homöopathischen Arzt. Gute Praxis kann in Aussicht gestellt werden.

Für Urach wird ebenfalls ein homöopathischer Arzt gesucht.

Anfragen erbeten an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Heute Mittag entschlief nach längerem Kranksein unerwartet rasch mein lieber, unvergeßlicher Gatte, unser treubesorgter Vater, Sohn und Bruder

Herr Apotheker
Hermann Mayer
Besitzer der Homöopathischen Zentralapotheke
Hofrat V. Mayer, Cannstatt.

Cannstatt, 22. April 1920.

Berta Mayer, geb. Schmid
Theodora Mayer
Herbert Mayer.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 5	Stuttgart, Mai 1920	45. Jahrg.

Homöopathische Stoffmengen.

Von Dr. O. Schlegel, München.

(Mit Erlaubnis von Professor Dr. med. Gustav Jägers Monatsblatt, das den Aufsatz 1916 in Nr. 5—10 veröffentlichte. Durchgesehen vom Verfasser.) (Fortsetzung.)

Ueber die Duftstoffe und ihre Wirkung herrscht reichlich viel Unkenntnis, teilweise auch wohl nicht ganz unbeabsichtigtes Mißverstehen im Zusammenhang mit dem Wort „Seele", mit dem der Naturforscher vorsichtig sein muß. Allerlei Naturfreunde und Naturkenner wissen schon immer, daß ein Schmetterling kilometerweit nach dem Dufte sein Weibchen findet, daß ein Hund sich von der Kette reißt, wenn im Nachbardorf eine Hündin läufig ist. Je mechanistischer jemand zu denken liebt, desto wunderbarer sind die Wirkungen der Duftstoffe. Und der Naturwissenschaftler muß mechanistisch denken, soweit es geht, das hat mit Weltanschauungsfragen nichts zu tun. Wie wollen wir erklären, daß ein Hengst eine Stute deckt? — Sein Geschlechtstrieb treibt ihn dazu. — Damit ist leider gar nichts gesagt, denn daß der Trieb treibt und der Geschlechtstrieb zum Geschlechtlichen, das ist einfach eine Umschreibung. Der Hengst sucht seine Lust. Wenn er aber noch nie gedeckt hat und diese Lust nicht kennt? Und warum deckt der Hengst unter natürlichen Verhältnissen nur diejenige Stute, die ein reifes Ei in sich trägt, die also in der Brunst ist? Die Beobachtung lehrt uns nur, daß es der Brunstgeruch ist, der seine geschlechtliche Erregung und Betätigung veranlaßt. Man könnte daran denken, daß es mehr psychische Funktionen seien, daß auch beim Tier Vorstellungen wirkten, für die die Sinnesorgane Sehen und Riechen nur Vermittler bildeten. Das Nachdenken über die angeführten Tatsachen erweist, daß dem nicht so ist. Wenn man einem Hunde, der mit einer Magenfistel versehen ist, ein Stück Fleisch vorhält, so sondert er einen anderen Magensaft ab, als wenn man ihm Brot zu riechen gibt. Hier kann ich mir immer noch denken, daß verschiedene Vorstellungen von Brot und Fleisch dem Hund geläufig sind, also auch zum Hirn gelangen, wo sich die Vorstellung in Reize der verschiedenen Drüsenabschnitte des Verdauungsweges umsetzen. Bei der Reizung eines Hengstes, mindestens eines solchen, der noch nie gedeckt hat, durch den Brunstgeruch einer Stute, kann ich kein solches Verbindungsglied finden, muß also bis auf weiteres annehmen, daß der Geruchsreiz ohne Vermittlung einer Vorstellung oder eines bewußtseinsartigen Vorganges unmittelbar die betreffenden Reizzentren trifft als chemischer Sendbote, wie Professor Biedl in seiner „Inneren Sekretion" von den Hormonen sagt. Duftstoffe sind aber so ungeheuer fein verteilte materielle Teilchen, daß sie weder der Chemiker noch der Physiker erfassen kann. Es handelt sich wohl um freie Moleküle. Muß man sich praktisch mit ihnen abgeben, so ist die Nase des Polizeihundes in vielen Fällen das einzige Hilfsmittel des Nachweises.

Beim Menschen spielt die Nase, das ist das Riechvermögen, eine ziemlich traurige Rolle. Wenn aber die Gegner der Gustav Jägerschen Ansicht von der Bedeutung der Duftstoffe darauf hinweisen, daß ja dem halbwegs feiner organisierten Menschen selbst jeder Gedanke an einen besonderen Geruch seiner Mitmenschen, zumal des Gegenstandes seiner Liebe zuwider sei, so verkennen sie einfach die Sachlage, nach deren Richtung mir eine kleine Abschweifung gestattet sein möge.

Einem gesunden, aber nicht allzu fein organisierten Menschen aus den breiteren Schichten des Volkes gefällt ein Mädchen von denjenigen ausgiebigen Formen, die seinem naturgegebenen Instinkte versprechen, daß sie als seine Frau die Lasten und Pflichten einer Mutter vollkommen und leicht wird erfüllen können. Diese Formen gefallen ihm, auch wenn er sich nicht bewußt wird, daß die Fülle des Busens, die Breite der Hüften, die Stärke der Waden ihm deshalb zu gefallen bestimmt sind, weil sie für seine Kinder wichtige Vorbedingungen bedeuten. Ein Mensch von feinerer Empfindung legt wieder einen anderen Maßstab an, er hat nicht nur für das Psychische, sondern auch für das Körperliche andere Augen. Wo dem einen nur die Masse etwas bietet, da ist dem Künstlerauge die Linie und die wohlabgestufte Proportion die eigentliche Schönheit. Ein bedeutender Anatom hat der Frage nachgeforscht, was Schönheit — nicht als Empfindung, sondern wissenschaftlich oder, sagen wir, mechanisch gesprochen und gedeutet — sei. Er fand auf Grund eingehender Studien, daß von den Bewegungen diejenige die schönste zu nennen sei, die mit dem geringsten Aufwand an Kraft ausgeführt werde. Von der Richtigkeit dieses Satzes kann man sich selbst Rechenschaft geben, wenn man überlegt, wie z. B. ein Sport erst ungemein anstrengend, ungelenk und unschön ausgeübt wird, bis mit der zunehmenden Uebung alles immer leichter und formenschöner geht. So muß auch der schönste Körper der sein, der leistungsfähigste,

gesunde Organe in sparsamster Harmonie vereint. Das ist also der tiefere Sinn dessen, daß der Kulturmensch bei der Gattenwahl nicht nur ausgeprägte Weiblichkeit im gröberen Sinne sucht, sondern daß auch der Durst nach immer vollendeterer Schönheit naturgemäß ist, bestimmt, das Geschlecht zu veredeln.

In dieses Gebiet gehört es, wenn Schopenhauer die einzelnen Tierarten als vollendete Verkörperung von Gedanken bezeichnet. Daher unser Genuß, unsere Befriedigung, ja eine Art Genugtuung beim Anblick guter Vertreter ihrer Art in Natur und Kunst! So ist das Pferd die Verkörperung der flüchtigen nervösen Schnelligkeit, und das schnellste Pferd muß das schönste sein: Araber und das ihm entstammende Vollblut. Gerade am Pferde von edlem Blut können wir so recht darlegen, was wir oben von der Körperschönheit behauptet haben, daß sie in vollendeter Harmonie auf engstem Raume die leistungsfähigsten Organe vereinige, unter Ausmerzung alles minderwertigen Gewebes. Der Ausdruck des Züchters dafür ist „trocken". Ein edles Pferd hat „trockene Glieder", das heißt: das seidenartig glänzende, elastisch schmiegsame Fell bedeckt eine höchst ausgebildete Muskulatur, die an einem Knochengerüst sitzt, welches leichter und doch widerstandsfähiger ist als das irgend einer anderen Rasse. Jedes unnötige Beiwerk von Fett und „schwammigem" Gewebe ist vermieden. So entsteht in den Gelenken, in der „Fessel" des edlen Pferdes, wo sich nur Haut, Sehnen und Knochen in weichem elastischem Spiel drängen, ein Gebilde, dessen Formvollendung ein verständiges Auge unermüdlich reizt. Es wird angegeben, daß das Herz des Vollblüters um ein Drittel größer sei im Verhältnis zur gesamten Körpermasse, als das eines anderen Pferdes, ein Anhaltspunkt dafür, wie viel mehr arbeitende Masse sich in diesem Tiere drängt.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß das Vollblut das einzig richtige Pferd sei, während es die Natur bei den anderen Artgenossen an Arbeit und Sorgfalt hätte fehlen lassen. Viel Verständnis und Pflege seiner Züchter gehört dazu, daß es seine edlen Eigenschaften behalten und bewahren kann. Es darf sich, wie die Führer der Menschheit, nicht mit den alltäglichen Sorgen des Daseins herumschlagen müssen, sonst wäre ihm ein ganz gewöhnlicher „Klepper" mit struppigem Fell und weniger nervöser Natur im Kampf ums Dasein vermutlich überlegen.

Es wurde schon angedeutet, daß auch der Mensch beim anderen Geschlechte das als schön und anziehend empfindet, was Gesundheit und körperliche Tüchtigkeit im allgemeinen und mit besonderem Bezug auf Erhaltung und Veredelung der Art bedeutet. Daß der menschliche Instinkt vielfach verwirrt und der Irreführung unterworfen ist, tut dem keinen grundsätzlichen Eintrag. Was von der Schönheit gesagt wurde, ist von Forschern für die Rassenschönheit im besonderen erwiesen worden; sie, die wir oberflächlich als „Geschmackssache" anzusehen geneigt sind, ohne daran zu denken, wie viel Sinn im Unbewußten, so auch in der „Geschmackssache" oft liegt, sie fällt mit dem zusammen, was für die betreffende Rasse unter ihren Lebensbedingungen vorteilhaft und zweckmäßig ist.

Was will nun diese Abschweifung? An einem weniger umstrittenen, allgemeiner bekannten Gebiet nachweisen, wie verschieden die Empfindungen und der Geschmack erscheinen können. Und doch läßt sich vom tieferen Einblick zeigen, daß scheinbare Gegensätze nur Gradunterschiede sind. Die Art, wie ein Bauernknecht sich seiner Holden in Worten und Handgreiflichkeiten nähert, fällt natürlich sehr verschieden aus vom Flirt eines Salonlöwen, von der dichterischen Verzückung eines empfindsamen Literaten; sein Ringen nach der Form des weiblichen Körpers anders als bei einem bildenden Künstler. Aber hier wie dort ist der Ausgangspunkt derselbe. Aus der Tiefe der Natur steigen unmittelbar Empfindungen und Handlungen auf, triebhaft, unbewußt, dem Handelnden selbst rätselhaft, wenn er zum Nachdenken kommt. Aber die Natur spielt auf verschiedenen Instrumenten. Es handelt sich bei den derben Formen im Ausdruck und Empfinden des primitiveren Menschen nicht um Gegensätze gegenüber dem feinbesaiteten Aestheten, sondern um Gradunterschiede, und diese Erscheinung stellen wir in besonders auffallendem Maße auf dem Gebiete der Duftstoffe fest. Ein sehr zart veranlagter und erzogener Mensch kann von Abscheu und Widerwillen erfaßt werden, wenn er bei Kameraden Erscheinungen ganz natürlicher Sinnlichkeit wahrnimmt. Daraus zu schließen, daß er selbst frei von Sinnlichkeit sei, wäre entschieden falsch. Dieselben Verhältnisse finden wir bei den Duftstoffen wieder, nur sind hier die Verhältnisse verwickelter, da die Nase unser minderwertigstes Sinnesorgan ist. Damit ist gesagt, daß wir ihre Eindrücke geistig am wenigsten werten und verwerten, daß wir ihrer am wenigsten bewußt werden. Eine ganz andere Frage und ein voreiliger Schluß ist, daß ihre Eindrücke somit beim Menschen überhaupt bedeutungslos und wertlos seien. Unsere bisherigen Erfahrungen mit unbewußten, instinktmäßigen Vorgängen im Lebenstriebe deuten ebenso, wie Gustav Jägers Forschungen im Gegenteil darauf, daß sie doppelt zu beachten wären. Unser Bewußtsein weiß freilich mit dem Riechen nicht viel anzufangen; die Sprache hat für Gerüche noch weniger Eigenschaftswörter, als für den Geschmack der Dinge. Das geht soweit, daß der heutige Durchschnittskulturmensch beim Tier und erst recht beim Menschen erst von einem Geruch spricht, wenn er üblen Geruch von Unreinlichkeit und verschärfter Ausdünstung meint. „Der Hund riecht!" sagt vorwurfsvoll die höhere Tochter und meint, der Hund stinkt. Denn daß jedes Tier immer riecht und so auch jeder Mensch, das weiß sie nicht.

Daß ganze Völker den Rassegeruch und auch bei uns noch manche Menschen den Geruch von Mensch und Tier bis zum Eigengeruch des einzelnen recht wohl kennen und unterscheiden, dafür führte Professor Gustav Jägers Monatsblatt im Laufe der Jahre reichlich Beweise an. Im Buche des schwedischen Augendiagnostikers Liljequist wird ein Menschentypus beschrieben, der so gesund und unverdorbenen Blutes sei, daß er „nach allen Wohlgerüchen Arabiens dufte".

Wie nahe beisammen und beim einzelnen verschieden sind bei den Speisen die Grenzen, wo sie uns mit ihrem Duft Lust oder Ekel erregen! Man denke an den für Empfindsame widerlichen Schwall von Düften, die dem Fenster einer Gasthausküche entströmen, von Düften, die im einzelnen alle angenehm und eßlusterregend sein mögen! Man denke an den Geruch des reifen Käses oder lang gehängten Wildes, der einfach als Verwesungsgeruch zu bezeichnen ist. Mancher, der diese Gerichte liebt, wird



sich entsetzen bei dem Gedanken, Verwesendes zu essen, oder, um noch deutlicher zu sprechen, Aas zu lieben. Wir sehen deutlich, wie wenig unser Instinkt und unser Bewußtsein gleichlaufen. Einen der schrecklichsten Gerüche strömt eine Pflanze aus, die daher ihren Namen „Stinkasant" bekommen hat. In kleinsten Mengen verwandt, soll sie das kostbare Geheimnis eines unübertrefflichen Hofkoches gewesen sein.

So ist schon im Voraus der Irrtum beleuchtet, als ob die Wirkung der Duftstoffe nicht weiter reichte, als unser freilich sehr begrenztes Bewußtsein derselben. Wie könnte sonst Faust die halbe Seligkeit übermannen, als er in Gretchens „Dunstkreis" weilen kann? Wenn Goethe ihn ausrufen läßt: „Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?", so kann wohl niemand mehr bestreiten, daß dem Dichterfürsten die elementare Wirkung der Duftstoffe als etwas Wunderbares aufgefallen war.

Kurzum, der empfindsame Aesthet kann zwar behaupten, daß ihm schon der Gedanke an einen menschlichen Duft in der Seele — jedenfalls nicht in der „Jägerseele" — zuwider sei, unter dem Einfluß dieser geleugneten Duftstoffe steht er aber deshalb vielleicht nicht weniger!

Ausgehend von Schillers Wort, daß durch Hunger und durch Liebe die Natur das Weltgetriebe erhalte, haben wir an der Hand der Gustav Jägerschen Forschungen festgestellt, daß dies unter Vermittlung der Instinkte erreicht wird, denen ihrerseits als führender Reiz, vielleicht als „chemische Sendboten" die Duftstoffe in hervorragender Weise dienen. Ihre Bedeutung konnte nur die einseitigste Exaktheit leugnen, der es nicht verständlich sein konnte, wie so unwägbare Stoffmengen überhaupt eine Wirkung sollten ausüben können. Denn die Duftstoffe — hier kommen wir zum Ausgangspunkt unserer Abschweifung zurück — sind eben in ungeheurer Verdünnung besonders wirksame materielle Teilchen. Haben sie doch, wie wir jetzt gesehen haben, bei den höchsten Lebensbetätigungen mitzuwirken, bei der Erhaltung von Art und Einzelwesen.

Wir haben jetzt eine kleine Stufenleiter überblickt und sind zu dem offenbaren Ergebnis gekommen, daß in der Betätigung der Lebewesen sich die stofflichen Abläufe umsomehr verfeinern, je höhere Betätigungsarten nach unserem Sprachgebrauch in Frage stehen. Auf dem Gipfel dieser Stufenleiter finden wir die Befruchtungsvorgänge und in ihnen wollen wir nun nach etwaigen weiteren Begleitumständen, nach Bedingungen suchen, unter denen die sonst so grob erscheinende Materie solche Grade der Erschließung erfahren hat. (Forts. folgt.)

Die Hochpotenzen in der Homöopathie*).

Wenn ein Anhänger der Allopathie auf die Wirkung der homöopathischen Arzneimittel zu sprechen kommt, so zuckt er überlegen lächelnd die Schultern und meint: „Wenn ihr in der Tat eine Wirkung von solch lächerlich geringen Dosen zu verspüren glaubt, so ist dies reine Suggestionswirkung, und der Apotheker, der sie euch verkauft, gibt, wenn er nicht überzeugter Homöopath ist, ohne Gewissensbisse einfach aqua destillata (destilliertes Wasser) oder spiritus vini (Weingeist), ohne eine Spur von Medikament."

Selbstverständlich ist letzteres ein grober Vertrauensbruch. Aber, wenn man sich auf den heutigen wissenschaftlichen Standpunkt stellt, hätte er in gewissem Sinne recht, sobald ihm D.-Potenzen über 24 hinaus abverlangt würden.

Für alle Homöopathen, die die Heilwirkung dem Medikament und nicht der Zubereitung von Hand, einer bestimmten Anzahl von Schüttelungen usw. zuschreiben, wodurch die Körperelektrizität des Bereitenden dem Milchzucker oder Weingeist mitgeteilt würde, wird folgender Beweis überzeugend sein.

Meistenteils werden ja die homöopathischen Dosen als 3.—6. D.-Potenz gegeben und dieses sind Mengen, die auch oft in der Allopathie, besonders der Serumtherapie, Anwendung finden. Auch **hier** hat man gefunden, daß gerade diese kleinen Mengen die besten Erfolge zeitigten.

Ich will auch für gewisse Fälle noch höhere Potenzen zugestehen. Aber höher als bis zur 16. D. oder 8. C.-Potenz sollte kein Arzt gehen, wenn er auf dem Boden der heutigen Wissenschaft stehen bleiben will.

Potenzen von 24—1000 sind barer Unsinn und der Apotheker, der dafür Weingeist verkauft, hat recht.

Soll das Medikament eine spezifische Wirkung ausüben, so muß es natürlich auch in der Lösung oder Verreibung vorhanden sein. Das ist klar; soll es molekular wirken, d. h. in feinster Verteilung, so muß wenigstens 1 Molekül oder 2 Atome drinnen sein.

Nun gesetzt den Fall, wir hätten als Medikament den **leichtesten** Stoff, den Wasserstoff = H gewählt.

1 Atom = $\frac{1}{2}$ Molekül wiegt, auf verschiedenen Wegen annäherungsweise bestimmt, $\frac{1}{10^{24}}$ oder 10^{-24} Gramm, d. h. in 1 gr Substanz sind 10^{24} Atome oder $\frac{10^{24}}{2}$ Moleküle $\left(\text{d. i. } \frac{10{,}000000{,}000000{,}000000{,}000000}{2} \text{ Mol.}\right)$; hätte ich also dieses Gramm bis zur 24. D.-Potenz verdünnt, so wäre, bei dieser angelangt, gerade noch 1 Atom des Medikamentes H vorhanden. Würde ich eine weitere Potenzierung versuchen, so könnte ich besten Falles gerade dieses 1 Atom für die weitere Verdünnung erwischen, aber dann wäre ja die gleiche Menge Medikament wie vorher vorhanden, also wiederum die 24. Potenz. Alle übrigen Mengen, die ich viel wahrscheinlicher erhaschte, wären vollständig **frei** von diesem Medikament, also reines Wasser oder reiner Weingeist. Was eben zu beweisen war!

Nun muß aber jeder homöopathische Arzt zugestehen, daß wohl ein einziges Atom oder Molekül ohne Wirkung auf die Krankheit sein dürfte. Es müssen doch wohl wenigstens einige Millionen oder Hunderte von Millionen Moleküle in Wirksamkeit treten, nehmen wir an 100 000 000,

*) **Anmerkung der Schriftleitung.** Mit den Ausführungen des Herrn Verfassers werden viele Leser unsrer Monatsblätter, ärztliche und nichtärztliche, so wenig einverstanden sein wie der Schriftleiter, weil sie mit den Erfahrungen, die wir mit Hochpotenzen gemacht haben, nicht übereinstimmen. Wir glaubten aber trotzdem, sie veröffentlichen zu sollen. Sie mögen zum Widerspruch und zum Nachdenken anreizen, und wir sind gerne bereit, Gegenäußerungen in den Blättern zum Worte kommen zu lassen, soweit es der Raum gestattet. Eine Erwiderung von ärztlicher Seite wird die nächste Nummer bringen.



so würde dann die höchste wirksame D.-Potenz die 16. sein, was der 8. C.-Potenz entspricht.

Nun aber sind alle Arzneiverbindungen schwerer als H. Nehmen wir einmal Kreide, $CaCO_3$, die gerade 100mal so schwer ist. Bei dieser würden dann nocheinmal zwei D.-Potenzen abzuziehen sein, also wäre hier die 14. vielleicht gerade noch wirksam, was auch ungefähr der gebräuchlichen Praxis entspricht. Darum fort mit den diskreditierenden Hochpotenzen! Dr. O. Reiser.

Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Schönebeck-Lahr i. Baden. (Fortsetzung.)

Der chronische Tripper.

Bei Kranken, deren Tripper mit Gewaltmitteln behandelt wurde oder die in ihrer Konstitution geschwächt waren, geht der akute Tripper in den chronischen über. Statt dessen nämlich, daß die Trippersymptome nachlassen, dauern sie fort; insbesondere wird noch weiterhin ein wässriges, oft auch schleimiges Sekret mehr oder weniger abgesondert. Meistens ist der Ausfluß spärlich, dünn, weißlich, ins bläuliche spielend. In vielen Fällen ist er so gering, daß es einer künstlichen Handhabe bedarf, einige Tropfen Schleim zum Vorschein zu bringen, der die Harnröhrenmündung verklebt. Um das zu erreichen, streicht man das Glied von der Wurzel nach der Spitze zu, fest zupackend. Trotz der geringen Absonderung (goutte militaire bei den Franzosen genannt) regen sich die Patienten gewöhnlich sehr darüber auf, sind hypochondrisch und melancholisch. Immer finden sich in dieser Absonderung Tripperfäden, die, 1/2 cm lang, reichlich Gonokokken aufweisen. Diese Tripperfäden finden sich oft auch im Urin, ohne daß eine merkliche Schleimabsonderung stattfindet. Sie stammen dann aus dem hinteren Teil der Harnröhre. Die Gefahren des chronischen Trippers bestehen darin, daß die Harnröhre durch die langdauernde Entzündung an einzelnen Stellen ihrer Schleimhaut erkrankt und sich Neigung zu Verengerungen (Strikturen) einstellt. Der chronische Tripper kann monatelang dauern. Der Beischlaf ist während der ganzen Dauer der Krankheit zu vermeiden, die Gefahr der Ansteckung ist zu groß, selbst beim sogenannten Nachtripper (goutte militaire). Erst dann, wenn keine Kokken im Tripperfekret mehr gefunden werden, ist der geschlechtliche Verkehr wieder erlaubt. Der Kranke soll gut und kräftig leben, sich möglichst vom Alkoholgenuß fernhalten und sich viel Bewegung verschaffen. Die Strikturen sind nur ärztlicher Hilfe zugänglich.

Behandlung. Man verordne insbesondere bei skrofulösen Naturen Ausspritzungen von Jod-Tinktur, 10 Tropfen auf 300 gr Wasser, täglich 1—2mal. Auch innerlich ist Jod 6. D. oder Kalium jodatum 3. D. anzuwenden, wenn der Ausfluß dick, grün und schleimig ist.

Sulphur 6.—30. D.: Der Ausfluß ist gering, eitrig oder wässrig, die Harnröhrenmündung sehr gerötet, in der Harnröhre selbst empfindet der Kranke ein Wundheitsgefühl. Man beachte die Sulphur-Natur, insbesondere die Neigung zu Katarrhen der Schleimhäute. Auch ist an Sulphur dann zu denken, wenn „allerlei" gespritzt wurde.

Naphthalin 3. D. ähnelt in letzterem sehr dem Sulphur. Es besteht Kitzelhusten mit sehr vielem Auswurf.

Ferrum muriaticum 2. D. und Capsicum 3.—6. D. haben beide milchigen Ausfluß; bei letzterem ist er mehr rahmartig. Ferrum hat körperliche Schwäche und Hinfälligkeit.

Petroselinum 2. D. hat auch weißlichen Ausfluß, dünn wie Milch. Patient kann nicht schnell genug harnen.

Cinnabaris 2.—3. D. hat ebenfalls dünnen, milchigen Ausfluß.

Sepia 6.—30. D. und Natrum muriaticum 6.—30. D. sind bei goutte militaire (Nachtripper) sehr brauchbare Konstitutionsmittel. Bei Sepia hat der Patient keine Schmerzen; bei Natrum muriaticum ist Brennen vorhanden. Man beachte die Konstitutionen, die leicht auseinander zu halten sind.

Euphorbium 3. D. hat mir wiederholt gute Dienste geleistet, wenn beim chronischen Tripper das Sekret immer noch etwas blutig ist.

Hydrastis 2.—3. D.: Der Ausfluß ist dick, gelb und zäh, ohne Schmerzen.

Ein ganz hervorragendes Mittel bei chronischer Gonorrhöe, auch bei Komplikationen derselben, ist Thuja 3. bis 30. D. Ich möchte behaupten, daß es in Hochpotenz gegeben bei der durch Tripperverseuchung geschaffenen „Tripperkonstitution" das Hauptmittel zur Verbesserung oder Beseitigung dieser Konstitution ist. Niedrig gegeben wirkt es eher auf den Tripper selber ein, der spärliche oder fast gar nicht laufende Tripper kommt gehörig wieder in Fluß, an der Art des Ausflusses und den ihn begleitenden Umständen bekommt man dann die Handhabe zur passenden Mittelwahl. Die Trippersymptome für Thuja sind folgende: Brennen in der ganzen Harnröhre entlang, der Ausfluß ist grünlich, wässerig. Beim Harnen spürt der Patient einen brühendheißen Schmerz, er hat nach dem Urinieren das Gefühl, als liefen noch einige Tropfen durch die Harnröhre durch, oder als ob noch ein Tropfen dringeblieben wäre, der durchaus nicht heraus will. Gisevius-Berlin hält das ätherische Thuja-Präparat für das wirksamste.

Die Tripperkonstitution, die Sykosis Hahnemanns, spielt nicht nur in der Therapie der Geschlechtskrankheiten, sondern bei jeder Erkrankung des Organismus eine große Rolle. Manch einem geht der längst geheilte Tripper durchs ganze Leben nach, alle seine späteren Erkrankungen werden noch mittelbar durch ihn beeinflußt. Diese werden um so eher und sicherer geheilt, wenn man zwischen die jeweilig angezeigten Mittel ein Tripperkonstitutionsmittel einschiebt. Solche Mittel sind außer Thuja, welches das vornehmste ist, Natrum muriaticum, Sepia, Capsicum, Staphisagria, Nitri acidum, Medorrhinum u. a. m., alle in Hochpotenz zu geben.

Tripperverseuchte Konstitutionen zeigen folgendes Bild: Die Haut hat auffallend viel Warzengebilde, meist spitzer Art, hornartig, besonders am After, am Mittelfleisch, am Hodensack und an der Eichel, selbst an den Augenlidrändern. Ihre Umgebung ist meistens feucht, weil sie eine klebrige Flüssigkeit ausschwitzen (Feigwarzen). Die Kopfhaut schuppt ab, die Haare werden glanzlos, trocken und spalten sich. Trockene Schorfe finden sich an den Lidrändern, diese sind oft entzündet und sehen schrundig aus. Die Zahnwurzeln



werden schadhaft, die Zähne bröckeln ab, heftige Zahnschmerzen peinigen den Patienten. Die Nägel erkranken, werden brüchig und unförmlich. Oft besteht stinkender, chronischer Nasenkatarrh (Ozaena). Der Kranke ist stets verdrießlich, eigentümliche Sinnestäuschungen beunruhigen ihn, gleichviel, ob er Fieber hat oder nicht. Er ist von Heißhunger geplagt und demzufolge ist sein Bauch unförmlich groß, er hat einen Krötenbauch. Solche Individuen riechen nicht nur übel aus dem Munde, ihr ganzer Körper hat einen undefinierbaren Geruch (S. Cubeben). Nachts finden sie keine ruhige Lage, sie liegen bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, weil sie sich leicht „hart" liegen. Die Hautstellen, auf denen sie liegen, schwitzen leicht, der Schweiß ist ölig oder fettig. Ich bin der Ueberzeugung, daß, wie der homöopathische Arzt eine Tripperkonstitution bei seiner Mittelwahl berücksichtigen muß, er in Zukunft gezwungen sein wird, eine Grippekonstitution in Rechnung zu stellen. Welcher Art diese ist, gehört hier nicht her. Der Hinweis soll nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit der Aerzte hierauf zu lenken. Nebenbei gesagt ist es nicht nötig, daß bei einer Tripperkonstitution alle soeben geschilderten Erscheinungen vorhanden sein müssen.

Tripperkomplikationen
(Neben- und Nachkrankheiten).

Eine vollkommen erschöpfende Darstellung aller in Frage kommenden Komplikationen kann hier nicht gegeben werden, es würde das über den Rahmen einer populären Abhandlung hinausgehen. Nur die wichtigsten seien angeführt.

Als wichtigste und häufigste aller Komplikationen ist I. die **Blasenentzündung** anzusehen. Der Drang zum Urinieren steigert sich mit der Zeit zu einem richtigen Blasenkrampf, wobei sich ein ununterbrochen brennender oder auch stechender Schmerz an der Mündung der Harnröhre beim Wasserlassen bemerkbar macht. Die Schmerzen können so groß sein, daß sie von der Harnröhre nach dem Mittelfleisch und After, selbst bis in die Oberschenkel ausstrahlen. Bei leerer Blase treten sie meistens am heftigsten auf. Oft kommt es zur Harnverhaltung, der Urin kann nur durch den Katheter entleert werden; er ist anfangs noch klar, wird aber später trübe, flockig, auch blutig und stinkt. In diesem Falle reagiert er nicht mehr normal schwach sauer, sondern alkalisch.

Behandlung. Zur Unterstützung der Kur trägt eine richtige Diät viel bei. Verboten ist der Alkohol in jeder Form, ferner alle scharfen Gewürze, erlaubt sind Milch und reizlose Suppen (Reis, Gries, Hafermehl, Tapioka und Weißbrot, so man hat). Warme Bäder und heiße Wickel schaffen große Erleichterung. Die Zahl innerlicher Mittel ist sehr groß, ihre Symptomenbilder sind ziemlich leicht auseinander zu halten. Zu beachten ist, daß etwaige Einspritzungen aufhören müssen. Die beiden Hauptmittel sind Cantharis 6. D. und Cannabis sativa 3. D. Beide haben gelben Ausfluß; bei Cantharis ist mehr Harnzwang (Tenesmus) vorhanden, während Cannabis mehr Brennen und Beißen hat. Bei Cantharis geht der Urin mehr tropfenweis ab, die wie flüssiges Blei durch die Harnröhre gehen; bei Cannabis uriniert der Kranke reichlicher, die Schmerzen treten auch dann auf, wenn Patient nicht Wasser läßt (ähnlich Lycopodium). Cannabis indica 3. D. hat so ziemlich gleiche Symptome wie sativa, die Harnverhaltung ist aber größer, so daß leicht Urämie (Harnvergiftung) eintritt, begleitet von heftigem Kopfschmerz mit dem Gefühl, als ob sich der Scheitel öffne und schließe. Zu bemerken ist, daß der indische Hanf (Cannabis indica) außer auf die Harnorgane auch auf das Hirn einwirkt. Aehnlich wie Opium zaubert es in rascher Aufeinanderfolge prächtige und angenehme Vorstellungsbilder, herrliche Illusionen und ekstatische Gefühlsausbrüche hervor, Symptome, die bei urämischen Erscheinungen zu verwerten sind.

Nux vomica 4.—6. D. paßt für Trinker, Lehrer, Geheimräte und andere Bureaubeamte, also für Personen, die viel sitzen müssen. Es besteht nicht nur Drang auf die Blase, sondern auch auf den Mastdarm. Der Urin ist spärlich, öfters blutig gefärbt.

Equisetum hiemale 1.—2. D. ist angezeigt, wenn die Schmerzen nach dem Urinieren auftreten. Der Urin enthält viel Schleim. Der dumpfe Schmerz in der Blasengegend läßt nach dem Urinieren nicht nach. Patient hat das Gefühl, als wäre die Blase ausgedehnt. Der Urin fließt meist reichlich, wenn auch unter Brenngefühl und ist wie bei Nux und Lycopodium oft blutig.

Parëira brava 1.—2. D.: Chronische Form des Blasenkatarrhs. Der Urin enthält dicken, zähen Schleim. Patient läßt sich vor Schmerzen beim Wasserlassen auf alle Vier nieder, um harnen zu können.

Chimaphila umbellata 2.—3. D.: Im Harn finden sich große Mengen von Schleim und Eiter. Die Beschwerden steigern sich nachts.

Sulphur zeigt als Konstitutions- und Zwischenmittel gute Erfolge. Insbesondere ist es im Wechsel mit Lycopodium 5.—6. D. zu empfehlen, das oftmals bei Abgang von reinem Blut angezeigt ist, wenn sich im Harn roter Niederschlag zeigt. Ziehende und schneidende Schmerzen, unabhängig vom Urinieren, erstrecken sich von der Blase bis in die Nabelgegend (umgekehrt wie bei Berberis).

Dr. Seldham läßt Kampherspiritus, alle 2 Stunden 5 Tropfen, reichen, um den fürchterlichen Harnzwang zu beseitigen. Es ist zu versuchen, wenn unter gleichen Symptomen Cantharis nicht hilft.

Stigmata Maydis, Fluidextrakt, 8—10 Tropfen in etwas Wasser wird von Dr. Hansen-Kopenhagen angelegentlichst empfohlen. Nähere Angaben der Symptome fehlen. (Forts. folgt.)

Die Ernährung bei Seuchenfiebern.

Zurzeit kommen wieder schwere Fälle von Grippe, Masern, Halsbräune u. dergl. vor. Da drängt es mich, den Lesern dieser Zeitschrift Fingerzeige zu geben, wie sie es in solchen Fällen mit der Ernährung halten sollen.

Vor allem gilt der Grundsatz: Im Anfang dem Gefühl der Kranken Rechnung tragen und ihnen gar nichts zum Essen aufnötigen, wenn sie Abneigung gegen das Essen haben.

Das gilt insbesondere dann, wenn der Harn beim Stehen trüb wird. Was sich da ausscheidet, ist Harnsäure. Diese entsteht einesteils aus der Nahrung, die in den letztvorhergegangenen Tagen aufgenommen, aber noch nicht ganz verarbeitet ist; anderenteils aus den Eiweißstoffen, die von den kranken Körperzellen ausgestoßen werden oder die aus abgestorbenen Körperzellen herrühren. Mit der Harnsäureausscheidung wird der Körper nur sehr schwer fertig. Wenn



es ihm aber nicht gelingt, sie rasch und völlig auszuscheiden, so sammelt sie sich in Blut und in den Geweben an und verringert auf diese Weise die Heilkraft des Bluts. Jedenfalls soll man deshalb alle eiweißreiche Nahrung vermeiden.

Ganz besonders schwer fertig wird der Körper mit dem Abbau des tierischen Eiweißes zu Harnstoff. Der Harnstoff ist leicht löslich und seine Ausscheidung durch die Nieren macht dem Körper deshalb wenig Beschwernisse. Die Harnsäure dagegen, eine Vorstufe des Harnstoffs, über die der kranke Körper nicht hinüberkommt, ist sehr schwer löslich, so daß, wie gesagt, die Gefahr der Ansammlung desselben im Körper, die Harnsäurevergiftung, sehr naheliegt.

Deshalb bin ich in den letzten Jahren dazugekommen, Fiebernden vor allem die tierischen Nahrungsmittel: Fleisch, Wurst, Fleischbrühe, Ei, Milch und Käse vorzuenthalten. Der Erfolg ist geradezu verblüffend. Ich habe seither nur noch wenige Todesfälle an Grippe, Scharlach, Halsbräune, Lungenentzündung, Brechdurchfall usw. erlebt. Und das Fieber stürzt meist steil ab. Ich lasse die Angehörigen der Kranken die Körperwärme regelmäßig morgens und abends messen — und zwar im After, da die Achselhöhlenmessung unzuverlässig ist — und die so erhaltenen Zahlen aufschreiben. Sie sind über den Verlauf dieser Zahlen meist sichtlich erstaunt. Aber auch die Besserung des Befindens der Kranken ist meist verblüffend. Viele verlieren das Gefühl, krank zu sein, oft schon nach wenigen Tagen. Die Ausschläge bei Scharlach und Masern und die Beläge bei Halsbräune verschwinden so rasch, wie bei keiner anderen Behandlungsweise und oft genug ist mir das Unangenehme widerfahren, daß die Angehörigen an meiner Kunst der Krankheitserkennung zweifeln und glauben, daß es sich gar nicht um die von mir festgestellte Krankheit gehandelt habe. Oft sind es auch Verwandte und Nachbarn, die den Angehörigen den Floh des Zweifels ins Ohr setzen und unbedingt bestreiten, daß es sich um Scharlach, Halsbräune, Lungenentzündung oder dergl. gehandelt haben könne.

Im November 1918 wurde ich im „Vaterländischen Hilfsdienst" in eine arztentblößte Gegend geschickt, in der die Grippe übel gehaust hat, so daß viele Todesfälle eintraten und die Bevölkerung sehr ängstlich geworden war. Ich habe etwa 300 Fälle von Grippe behandelt und von denen, die vom ersten Tag an in meiner Behandlung gewesen sind, keinen einzigen durch Tod verloren. Ich schreibe diesen Erfolg, der die Bevölkerung sichtlich in Erstaunen gesetzt und sie sehr dankbar gestimmt hat, neben der homöopathischen und naturheilkundlichen Behandlung der erwähnten Ernährungsweise zu.

Nun sehe ich aber auf dem Gesicht des Lesers die Frage auftauchen, was man denn dann den Kranken zum Essen geben kann, wenn man ihnen alle tierischen Nahrungsmittel vorenthalten soll. Die Antwort lautet: Solang der Kranke Abneigung gegen das Essen empfindet, eine belegte Zunge zeigt und einen Harn ausscheidet, der beim Stehen trüb wird, solang soll man ihm garnichts zum Essen geben. Seinen Durst stille man mit gutem frischem Trinkwasser oder mit Lindenblüten- oder Kernles- oder Schafgarbentee oder mit ungegorenem alkoholfreiem Fruchtsaft oder mit dem Saft von abgekochtem Frisch- oder Dörrobst. Alle diese Getränke werden kalt — natürlich nicht eiskalt! — am wohltätigsten empfunden und am liebsten genommen.

Dabei denke man immer daran, daß fiebernden Bettlägerigen zuckerhaltige Getränke schlecht bekommen; Zucker vergärt im Mund und im Magen zu Säuren, die die Eßlust und die Verdauungskraft sehr schlecht beeinflussen. Anders ist es mit dem natürlichen Zucker, der in süßen Früchten und Fruchtsäften enthalten ist; der wird leicht zerlegt und völlig abgebaut und ist sehr nahrhaft und kraftspendend.

Sobald der Kranke etwas Eßlust zeigt, gebe man ihm Wassersuppen aller Art, nicht heiß und möglichst mild gesalzen. Dann gehe man zu leichten Gemüsen über: Spinat, Gelbrüben, Schwarzwurzeln, Kartoffeln u. dergl. Auch die Rotrüben geben, wenn man sie gerade so kocht, wie die Gelbrüben, ein ausgezeichnetes, besonders für Grippekranke sehr empfehlenswertes Gemüse. Blumenkohl ist zu stark gedüngt und deshalb schwer bekömmlich. Die weniger „masten" anderen Kohlarten kann man eher geben. Sehr wichtig sind Früchte aller Art, frisch oder gedörrt, roh oder gekocht, kalt oder warm. Von Brot gebe man zuerst Zwieback, später gebrühte Brotschnitten, noch später gewöhnliches Brot, aber recht altgebacken; es kann gar nicht zu alt sein. Wenn der Kranke Verlangen darnach hat, kann man das Brot mit Honig oder gutem Obstmus (Marmelade) bestreichen.

Bei Halsbräune ist die Verabreichung von trockener, harter Kost, die zum Kauen zwingt, sehr empfehlenswert. Durch die Kaubewegungen wird der Blutkreislauf in den Mandeln und die Ausscheidungstätigkeit derselben angeregt und die natürliche Abstoßung der Beläge befördert.

Ich bin den Lesern dankbar, wenn sie mir über ihre Erfahrungen und Erfolge in dieser Sache berichten.

Dr. Pfleiderer, Ulm a. D.

Auf Vorposten im Lebenskampf.

Besprechung des gleichnamigen zweibändigen Werkchens von Dr. H. Dekker, Kosmos, Verlagshandlung von Franckh, Stuttgart.

Von F. K. in N. (Fortsetzung.)

II. Das Hören.

Durch Schwingungen entstehen Schallwellen in der Luft oder in festen Körpern, und diese werden durch die Luft an unser Ohr getragen: wir hören einen **Ton**, der mit der Schnelligkeit der Schwingungen steigt und bei doppelter Schwingungszahl die höhere Oktave, bei $1^1/_2$facher die Quinte, bei $1^1/_3$facher die Quarte angibt. Verschiedene Instrumente haben neben dem Hauptton auch noch Obertöne, wie Oktave, Quinte, am meisten die Geige, die deshalb warm und voll klingt, sehr wenig die Flöte, die jener gegenüber kalt und farblos klingt. Das ist die **Klangfarbe** der Musikinstrumente. Und **Klang** ist **die Summe von Grund- und Obertönen**. Die Schwingungen erschüttern nicht bloß die Luft, sondern auch benachbarte feste Gegenstände und verpflanzen sich z. B. von der Saite auf die Geige, die nun mitschwingt: das ist die **Resonanz**, die z. B. bei der menschlichen Stimme eine Rolle spielt, indem Brust, Mund und Nasenhöhle mit dem Kehlkopf, einer Zungenpfeife mit elastischen, häutigen Zungen, so eingestellt werden, daß sie gleichmäßig abgestimmt sind und mitschwingen können, so daß nun der Ton laut und kräftig zu edler Fülle anschwillt.

Die **Schallwellen** legen in der Sekunde etwa 340 m zurück. Der Ton a^1 schwingt in der Sekunde 440 mal, also ist jede Welle $340 : 440 = 0{,}77$ m, rund $^3/_4$ m. So schwanken die hörbaren Luftwellen in der Länge der einzelnen Welle von 1 cm bei den höchsten Tönen bis etwa 25 m. Dem Munde der singenden Männer entströmen 2—4 m lange Wellen, von den Lippen der Frauen lösen sich Wellen von $^1/_2$—1 m Länge. Das Zirpen der Grille macht kleine, wenige Zentimeter lange Wellen, und beim brodelnden Singen des Teekessels erzittert die Luft in feinwinzigen, sanften Kräuselwellen. Wie wir mit den Augen die verschiedenen Wellenarten des Meeres unterscheiden, so erkennen wir mit unsrem Ohr alle die zitternden Wellen des Luftmeers, unterscheiden sie



mit dem Ohr und halten sie auseinander — als Schalle und Töne.

Wie wird nun aus den regelmäßigen Erschütterungen der Luft in unsrem Ohr der Ton? Die Erschütterungen treffen das Trommelfell, das nun nicht etwa tönt wie das gespannte Kalbfell der Trommel, weil es nicht gespannt ist, sondern nur ein- und auswärts schwingt. An ihm liegt fest angekittet der Hammergriff, der die Schwingungen aufnimmt. So wirken sie schon im Mittelohr auf Hammer, Amboß, Linsenknöchelchen und Steigbügel, die zarten Gehörknöchelchen, die winklig gelenkig miteinander verbunden sind; die knöcherne Fußplatte des Steigbügels verschließt genau das ovale Fensterchen an der Gegenseite, das in das innere Ohr oder Labyrinth einführt. Wenn das Trommelfell frei schwingen soll, so muß der Druck der Luft auf beiden Seiten gleich sein. Der Atmosphärendruck von außen muß also im Mittelohr einen gleich starken Gegendruck haben. Dieser wird reguliert durch die „Eustachische Röhre" oder Ohrtrompete, die vom Rachen aus die Außenluft ins Mittelohr leitet. Für gewöhnlich ist sie verschlossen; aber beim Schlucken, beim Gähnen, überhaupt beim Oeffnen des Mundes öffnet sie sich und läßt die Luft eintreten. Die Kanoniere öffnen beim Schießen ihren Mund, damit der Luftdruck nicht einseitig auf das Trommelfell wirkt und dieses zum Platzen bringt. Bei Verschwollenheit der Eustachischen Röhre, etwa infolge eines Schnupfens, ist dumpfe Benommenheit des Kopfes, ja Schwerhörigkeit die Folge. So auch bei plötzlichen Druckschwankungen, etwa bei raschem Aufstieg in große Höhen oder bei raschem Abstieg in große Tiefen mit ihrem hohen Außendruck. In solchen Fällen müssen die Beteiligten fortwährend schlucken, damit die Luft durch die Eustachische Röhre ausgeglichen wird und das Trommelfell frei schwingen kann. Damit die Luft auf beiden Seiten gleich warm sei, wirkt die Länge und Tiefe des Gehörgangs auf Erwärmung der eindringenden Luft bis zur Körpertemperatur. Bei kaltblütigen Tieren ist das nicht vonnöten, deshalb haben sie das Trommelfell an der Oberfläche der Haut. Das sind die Vorgänge im Mittelohr, die immer noch kein Hören bedeuten. Die Schwingungen der Gehörknöchelchen kommen durch das ovale Fensterchen ins Labyrinth, eine Knochenhöhlung mit gewundenen Gängen, gefüllt mit Blutwasser, das zu dem ovalen Fensterchen wegen der Steigbügelplatte nicht herauskann, und ebenso aus dem etwas tiefer gelegenen runden Fensterchen nicht, weil dieses durch ein zartes dünnes Häutchen abgeschlossen ist. Und in dem Blutwasser schwimmt ein mit Wasser gefülltes Bläschen; dieses ist an einigen Stellen der Knochenhöhle angeheftet, und an diesen Stellen gehen von der Wand des Säckchens zarte Nervenfäden durch feine Knochenporen ins Gehirn. Hier muß also das Hören zustande kommen, nämlich in der häutigen Schnecke. Wenn die Steigbügelplatte einwärts in das ovale Fensterchen gedrückt wird, so wird das Wasser inwendig verdrängt und das runde Fenster dadurch vorgebuchtet. Und diese Erschütterung geben die Schallwellen, aber immer noch keine Töne. Wir müssen der Sache noch genauer nachgehen. Zunächst ist festzustellen, daß das Labyrinthwasser genau den Druck der Atmosphäre hat. Das spezifische Gewicht des Wassers ist aber 774mal so groß als das der Luft, und nun das Merkwürdge: durch die Hebelbewegung der Knöchelchen wird die Kraft der Trommelfellschwingung 774mal verstärkt und wirkt also mit derselben Stärke auf das Labyrinthwasser, mit der sie das Trommelfell traf. Und nun zum Schlußakt: Aus der häutigen Schnecke ziehen mehrere Tausend Nervenfädchen durch die Knochenspindel nach dem Innern. Sie gehen aus von dem „Cortischen Organ", einem wunderbaren Zellenbauwerk, das auf der Grundmembran sich aufbaut aus Säulen, Pfeilern, Streben, Stützen. Hier in diesem Empfangsapparat werden die Lufterschütterungen in Nervenschwingungen umgesetzt (bei Taubstummen ist dieses feine Organ verstümmelt und verkümmert) und zum Gehirn geleitet. Die queren Fasern der Grundmembran, oben länger als unten, sind die Saiten, die demnach oben tiefe, unten hohe Töne geben. — Das ist das Lufthören. Es gibt aber noch eine zweite Art des Hörens, nämlich durch Fortpflanzung der Schallwellen mittelst harter Körper: Ticken der auf einem Ende des Brettes liegenden Uhr wird am andern Ende gehört, ebenso das Ticken einer zwischen den Zähnen gehaltenen Uhr bei geschlossenen Ohren, oder der Klang einer angeschlagenen Stimmgabel, die man bei geschlossenen Ohren an die Stirn (oder an die Zähne) legt. Je härter die Knochen sind, desto besser die Leitung; der Knochen aber, in den das Ohr gebettet ist, das „Felsenbein", ist der härteste im ganzen Körper. Durch die Knochen werden die Schallwellen ebenfalls in die Schnecke geleitet und so in Töne umgesetzt.

Was bisher ausgeführt wurde, ist die Helmholtz'sche Resonanztheorie. Es gibt auch eine andere, von dem Deutschen Ewald und dem Franzosen Bonnier, über die der geneigte Leser im Büchlein selbst nachlesen wolle.

Warum haben wir zwei Ohren? Nicht bloß, damit wir bei Beschädigung des einen Ohrs einen Ersatz am andern haben, sondern damit durch zwei Wellenaufnehmer im harten Knochen des Kopfs der Eindruck verstärkt, das Hören sicherer und besser wird, auch damit wir besser erkennen, ob ein Schall von links oder rechts kommt.

Die Ohrmuscheln haben bei Raubtieren wie bei wehrlosen Fluchttieren große Bedeutung für das Hören und sind deshalb groß; beim Menschen war das ursprünglich ebenso; aber infolge der gesicherten Lebensverhältnisse sind sie verkümmert. Auch die Beweglichkeit der Ohren haben die meisten Menschen eingebüßt, weil wir durch den aufrechten Gang eine bedeutende Beweglichkeit des Kopfes gewonnen haben.

Wir haben gesehen: das Ohr ist ein Transformator oder Umwandler der Luftwellen in Nervenerregung. Da es die verschiedensten Arten von Schwingungen unterscheidet, so vermittelt es uns Schmerz und Lust und das Nahen der Gefahr. Welch ein Gewinn für den Lebensschutz!

Fische hören nicht, aber sie nehmen Erschütterungen wahr; es ist auch zweifelhaft, ob Lurche hören; wenigstens Frösche hören nicht die Stimme des Menschen und nicht den Pistolenschuß, aber das gegenseitige Quaken und jeden Ton, der die Höhe des Quakens hat. Ob Reptilien hören, ist nicht bekannt. Dagegen haben Vögel bekanntlich ein feines musikalisches Gehör, obgleich in ihrem ziemlich einfach gebauten Ohr die Schnecke nur ein kurzer



Sack ist und die Pfeiler des Cortischen Organs fehlen. Auch die uns bekannten Säugetiere hören.

Der Umstand, daß Taubstumme die Klänge zwar nicht hören, aber mit höchster Wonne fühlen (durch Berührung des Instruments); der weitere Umstand, daß in dem Labyrinth die Gleichgewichtserhaltung (durch die Bogengänge), die Bewegungsempfindungen (Vorhof) und das Hören (Schnecke) vereinigt sind, und das alles auf Druckveränderungen bezw. -empfindungen beruht, läßt in Dekker den Gedanken aufkommen, daß das Hören aus dem Fühlen entstanden sein möchte. Er weist, Darwin'schen Spuren folgend, nach, daß an den niedersten einzelligen Tieren schon eine Empfindung bemerkbar ist, durch die sie vor dem Feind gewarnt werden, daß die Tiere in der Aufwärtsentwicklung das Fühlen verbessern, indem sie aus dem glasigen Leib, Füßchen, Fortsätze, Wimpern, Fädchen, Borsten ausstrecken, mit denen sie in die Außenwelt tasten und Fühlen und Gefahren wittern. Als dann mit der Zellengemeinschaft die Arbeitsteilung eintrat, wurde von den außensitzenden Zellen das Fühlen übernommen und nach dem Innern Nervenverbindungen geschaffen, an den gefährdeten Stellen Wachposten aufgestellt (z. B. Fühlfäden). Die Fühlfäden entwickelten sich bei einzelnen Tieren zu Keulen, an dünnen Fädchen hängend und zum Teil durch Kalk zu Senkloten gebildet, wie sie die Medusen am Rand ihres Schirmchens haben. Um die Keule bilden sich Richtbläschen.

Bei den Fischen sind die Seitenlinien Sinnesorgane zur Empfindung des seitlichen Wasserdrucks und der Erschütterung der Wellen, sowie der Schnelligkeit der eigenen Bewegung. Eine Schlinge dieses Seitenrohrs am Kopf war der erste Bogengang.

Ein unerhört Neues geschah, als das Leben aus dem Wasser stieg und ein Luftleben begann, als Bewegung, Ernährung, Atmung anders wurde, als Knochen, Muskeln, Herz, Lungen, Haut sich ändern mußten; da fanden auch die Sinnesorgane plötzlich eine neue Außenwelt. Die weichen, zarten Tastzellen auf der Oberfläche der Haut mußten jetzt zum Schutz vor dem Austrocknen tiefer gelegt werden, dagegen die Richtsteinchen und Bogengänge konnten so verbleiben und blieben so durch alle weiteren Stufen der Tierwelt bis zum Menschen. Da die Seitenlinien zur Erkennung der feinen Erschütterungen der Luft nicht tauglich waren, so mußten sie verschwinden und wurden ersetzt durch einen feinen Apparat, der durch die Luftwellen in Bewegung gesetzt wurde: das Trommelfell, und in weiterer Vervollkommnung einen Leitungsapparat zur Verstärkung der zarten Luftwellen: die Gehörknöchelchen, die den Druck in das Wasser des Labyrinths übertragen. So entstand durch fortgesetzte Anpassung das Ohr zur Warnung vor dem Feind und vor den Fährnissen des Lebens und zum Erkennen der Artgenossen. Zu gleicher Zeit lernten die Tiere selbst die Luft erschüttern durch ihre „Stimme", lernten sich durch Brummen, Knurren, Pfeifen, Singen, Zirpen Zeichen zu geben, sich den Artgenossen als Freund zu entdecken und vor der Gefahr zu warnen. Beim Menschen entwickelte sich aus dem Zeichenverkehr die Sprache, ein Mittel zur Verständigung, zum Austausch der Erfahrungen, zur Vergrößerung seiner Erkenntnis und Lebensklugheit. Das war alles notwendig zur Selbsterhaltung, zur Lebensführung, zur Entwicklung des Menschengeistes und der Kultur. Aber die Natur tat noch ein Uebriges, einen Schritt empor zur Höhe, zur Freude, indem sie das Hörapparat als goldene Brücke der Seele zur Erkennung und zum Genuß der Musik nutzte, nicht bloß einzelner lieblicher Töne, sondern auch nach mathematischen Gesetzen abgestimmter Akkorde, die in rhythmischer Aufeinanderfolge das Ohr und die Seele ergötzen, Dur für Freude, Moll für den Schmerz. So entstanden aus Schwingungen der Luft Schwingungen der Seele. (Fortſ. folgt.)

Apotheker Hermann Mayer-Cannstatt †.

Unerwartet ist nach längerem Leiden am 22. April d. J. in Hirsau, wo er sich seit Wochen zur Erholung aufhielt, **Apotheker Hermann Mayer**, der Besitzer der homöopathischen Zentralapotheke von Hofrat V. Mayer in Cannstatt, gestorben. Im Alter von 56 Jahren ist er vorzeitig den Folgen der übermäßigen Arbeit, die namentlich die Kriegsjahre ihm auferlegten, erlegen. Wer mit dem Verstorbenen in nähere Berührung kam, lernte ihn als einen Mann von seltener Berufstreue und Gewissenhaftigkeit, von unermüdlicher Arbeitsfreude und Hingabe an seinen Beruf kennen. Diesen Eigenschaften verdankt die homöopathische Zentralapotheke Cannstatt, die er nach dem Tode seines Vaters lange Jahre für seine Mutter als Verwalter und von 1911 an als Besitzer leitete, ihren großen Ruf, ihre steigende Ausdehnung, die ihn im Jahre 1911/12 zu einer bedeutenden baulichen Erweiterung zwang. Der Verstorbene gehörte seit dem Frühjahr 1901 dem Ausschuß der Hahnemannia an. Der Ausschuß verliert in ihm ein sehr eifriges, stets auf das Wohl und die Förderung des Vereines bedachtes Mitglied. Unsere Hahnemannia hat der Opferwilligkeit und Freigebigkeit des Dahingegangenen seit Jahren außerordentlich viel zu verdanken. Mit regelmäßigen großen Beiträgen hat er nicht nur unsre Krankenhaussache Jahr für Jahr gefördert, sondern er hat vor allem während der ganzen Kriegszeit unser homöopathisches Lazarett in hochherzigster und dabei wortlos bescheidener Weise sowohl durch Geldgaben als namentlich durch die völlig unentgeltliche Lieferung sämtlicher im Lazarett nötiger homöopathischer Arzneimittel nachdrücklichst unterstützt. Mit besonderer Dankbarkeit wird die Hahnemannia allezeit dessen gedenken und sein Andenken hoch in Ehren halten.

Friede seiner Asche!

Der Betrieb der homöopathischen Zentralapotheke von Hofrat V. Mayer in Cannstatt erleidet durch den Tod des Besitzers keinerlei Aenderung: die Apotheke wird in der gleichen vertrauenswürdigen Weise wie bisher unter der Leitung des langjährigen Mitarbeiters, des Herrn Apothekers Germann, weitergeführt werden.

Hepar. Schmerzen bei West- oder Nordwestwind oder bald darauf; gebessert durch Wärme.

Bryonia. Klagen über Beschwerden, wenn warmes Wetter einsetzt nach kalten Tagen.



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 6 — 45. Jahrg. — Juni 1920

Bezugspreis des Jahrgangs, einschließlich Porto M. 10.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 250.—, 1/2 Seite M. 140.—, 1/4 Seite M. 80.—, 1/8 Seite M. 50.—, 1/16 Seite M. 28.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M. 180.—, 1/4 Seite M. 100.—, 1/8 Seite M. 65.—, 1/16 Seite M. 35—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist für beide Teile Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen. Zu bez. durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17



Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 6	Stuttgart, Juni 1920.	45. Jahrg.

An unsere Mitglieder und Zweigvereine.

Der Kassenbericht, sowie der Bericht über die Hauptversammlung wird in der Juli-Nummer veröffentlicht.

Geschäftsstelle der Hahnemannia:
A. Reichert.

Homöopathischer Verein Geislingen a. St. Am 25. Januar hielt der Verein seine Hauptversammlung ab. Nach den üblichen Berichten des Vorstands, Kassiers und Schriftführers schritt man zur Neuwahl. Der 1. und 2. Vorstand, Kassier und 3 Beisitzer wurden einstimmig wiedergewählt. Für die ausscheidenden Beisitzer und Schriftführer, die infolge dringender Verhältnisse (Krankheit usw.) nicht wiedergewählt werden konnten, wurden als Schriftführer Lotter und als Beisitzer Claß und Kiehnle gewählt. Auch eine Beitragserhöhung mußte in Erwägung gezogen werden, denn infolge allseitiger Steigerung der Preise für Zeitungen, Bücher, Vorträge usw. reicht der bisherige Beitrag nicht mehr aus; er wurde von der Versammlung auf 50 ₰ festgesetzt. Die Besucherzahl der Versammlung zeigte, daß ein neues Interesse für die Homöopathie unter der Bevölkerung wach wird, es ist auch für jede Person von größter Wichtigkeit, in dieser Zeit für ihre Gesundheit besorgt zu sein. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheit hielt der Vorsitzende noch einen Vortrag über „Stuhlverstopfung". In klarer Weise legte er dar, wie mit einfachen Mitteln die Gesundheit wieder hergestellt werden kann. Die daran anschließende Aussprache war ziemlich rege und mancher der Anwesenden konnte bezeugen, daß die in dem Vortrag angeführten Mittel probat sind. Während der Versammlung wurde ein sehr gutes Werk, „Volkstümliche homöop. Arzneiwirkungslehre" von A. Wiener, Stettin, zur Ansicht aufgelegt. Möge jedes Mitglied treu arbeiten, um Mitglieder zu bekommen, damit die Homöopathie, die ja nur dem Menschen selbst zum Nutzen ist, noch weiter ausgebreitet wird. L.

Homöop. Verein Frickenhausen. Der Beschluß der Hauptversammlung zu Anfang des Jahres, den Mitgliederbeitrag auf 2 Mk. für das Halbjahr zu erhöhen, fand allseitiges Verständnis, so daß kaum einige Austritte aus dem 150 Mitglieder starken Verein zu verzeichnen waren. Zur heutigen Versammlung war in einem allen Mitgliedern eingehändigten Rundschreiben angekündigt worden, daß es sich um die Frage des Anschlusses an den zu bildenden Landesverband und die dadurch bedingte Erhöhung des Mitgliederbeitrags auf 3 Mk. halbjährlich handle. Es konnte deshalb angenommen werden, daß die heute fehlenden Mitglieder nichts hiegegen einzuwenden haben. Da nach Ansicht der Versammlung ein Zusammenschluß aller Anhänger der Homöopathie zwecks Stärkung ihrer Stellung den Staatsbehörden gegenüber und insbesondere auch zur Erzielung einer gerechteren Behandlung seitens der Krankenkassen dringend notwendig ist, so wurde einstimmig beschlossen, dem Verband beizutreten und vom 1. Juli an den Mitgliedsbeitrag auf 3 Mk. für das Halbjahr zu erhöhen. — Leider leidet unser Verein schwer daran, daß viele seiner Mitglieder zwar die finanziellen Vorteile, die ihnen geboten sind, gern in Anspruch nehmen, ihrer Ehrenpflicht aber, die Versammlungen zu besuchen, wenig nachkommen. Um einen besseren Besuch zu erzielen, wurde der Gedanke angeregt, künftig unter den fleißigen Besuchern eine Verlosung von Taschenapotheken u. dergl. zu veranstalten.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Die **Verbandsversammlung** für 1920 findet **Sonntag, den 20. Juni**, zu Karlsruhe im Saale des Gasthauses zur „Rose" statt. Die Verhandlungen beginnen 9 Uhr vormittags. Tagesordnung: 1. Berichterstattung des Ausschusses und der Revisoren. 2. Mitteilungen und Besprechung von Verbandsangelegenheiten. Zur Teilnahme an der Verbandsversammlung sind alle Mitglieder des Verbandes und alle Mitglieder der Verbandsvereine berechtigt und hiermit freundlich eingeladen. Die von den Vereinen gewählten Vertreter sind mit Vollmacht zu versehen. Einführung von Gästen ist gestattet. Nach den Verhandlungen gemeinsames Mittagessen im gleichen Lokal. Zahlreicher Besuch der Versammlung ist sehr erwünscht.

Der Verbandsausschuß.
Aug. Reinhardt, Durlach, Vorsitzender.



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 6	Stuttgart, Juni 1920	45. Jahrg.

Homöopathische Stoffmengen.

Von Dr. O. Schlegel, München.

(Mit Erlaubnis von Professor Dr. med. Gustav Jägers Monatsblatt, das den Aufsatz 1916 in Nr. 5—10 veröffentlichte. Durchgesehen vom Verfasser.) (Fortsetzung.)

In der Befruchtung, sagten wir, vereinigt sich eine männliche und eine weibliche Keimzelle zur Bildung eines neuen Lebewesens. Wir dürfen uns nun als naturwissenschaftliche Forscher nicht einfach mit der Tatsache begnügen, daß nur Geschlechtszellen derselben Tierart miteinander neue Lebewesen zu bilden imstande sind und nicht etwa eine Katzenkeimzelle mit der eines Hundes, eines Kanarienvogels mit einer Ringelnatter. Auch in der Chemie reagiert nicht jedes Atom oder jede Atomgruppe mit jeder beliebigen anderen, es muß auch dort eine gewisse Verwandtschaft, Bindungsfähigkeit vorhanden sein; aber diese Verwandtschaft ist doch nicht so eng begrenzt. Gerade in der organischen Chemie kennt der Fachmann keine enggesteckten Grenzen, er kann sogar sein Streben über die in der Natur bekannten Verbindungen hinausstrecken und gänzlich neue Verbindungen aufbauen. Warum wirkt nun nicht die Keimzelle eines Hundes auf die andere einer Katze, oder, um weniger feindschaftliche Tierarten zu wählen, die einer Ente und eines Huhnes? Sehen wir doch Enteriche in augenscheinlichster Verliebtheit Hühner verfolgen! Streng genommen können wir nichts anderes antworten, als: „Wir wissen es nicht". Wir dürfen uns die Sache aber auch nicht zu leicht machen und sagen, die Sache ist nun einmal so, die Arten sind abgeschlossen und nur in sich fruchtbar. Weshalb verfolgt dann jener Enterich Hühner? Man spreche doch nicht von Verirrungen der Natur! Die Natur hat ihre Gesetze, sie irrt sich nicht! Und warum kreuzen sich einige Tierarten doch? Pferd und Esel, Pferd und Zebra, Löwe und Tiger kreuzen sich! Am bekanntesten von diesen Kreuzungsprodukten ist das Maultier, die Kreuzung von Pferd und Esel. Und warum ist das Maultier selbst unfruchtbar? Es stellt einen besonders lehrreichen Grenzfall dar. Auch Hund und Wolf kreuzen sich, Hase und Kaninchen, aber nicht Ziege und Schaf. Die Kreuzung von Pferd und Zebra ist weiter fortpflanzungsfähig!

Also nur innerhalb derselben oder innerhalb nächst verwandter Arten sehen wir aus zwei verschiedenen Geschlechtszellen neue Lebewesen entstehen.

Sprachen wir von der geschlechtlichen Fortpflanzung und suchten wir ihre Bedingungen zu enträtseln, so müssen wir auch der ungeschlechtlichen noch gedenken. Durch Sprossung, Teilung und Ableger pflanzen sich viele Pflanzen und niedere Tiere neben einer geschlechtlichen Vermehrung fort. Nach wissenschaftlicher Erkenntnis sind so fortgepflanzte Organismen fortlebende Einzellebewesen. Ein Borsdorfer Apfel, eine Pappel, eine Marechal-Niel-Rose, ein Pfirsich oder eine Kartoffel, die stets nur durch Pfropfung von Reisern oder Knollen ihr Dasein verlängern, stellen ein stückweise weiterlebendes Pflanzenwesen dar. Als solches erhalten sie alle Eigenschaften rein, ein Grund, weshalb sie beim Gärtner so beliebt sind. Bei der Saat, der Fortpflanzung durch Samen, gibt der Gärtner die Gewißheit gleichbleibender Eigenschaften preis. Wie sich aber im verlängerten Leben der Sorte die Eigenschaften des Einzellebewesens erhalten, so altert andrerseits dieses und weist die vom Borsdorfer Apfel und der Marechal-Niel-Rose bekannten Entartungserscheinungen auf, während die Vereinigung einer Geschlechtszelle solcher Pflanzen mit der eines anderen Artgenossen mit dem freien Wechselspiel der Eigenschaften wieder von neuem die ganze Kraft und Widerstandsfähigkeit des Lebens ergibt, die die unmittelbaren Naturkinder auszeichnet.

Wissenschaftliche Grundlagen aus Chemie und Physik fehlen uns für das Verständnis, warum die Geschlechtszellen der Tiere nur in der selben Art oder in der nächsten Verwandtschaft fruchtbar sind. Aus biologischen Versuchen wissen wir, daß sich Blut und Körpersäfte der Tiere selbst im Reagenzglas in dem Maße feindlich verhalten, als sie nicht nahe verwandt sind. Diese Verwandtschaft werden wir uns kaum anders vorstellen können, denn als eine weitgehende Aehnlichkeit im chemischen und physikalischen Aufbau.

Die Vorbedingung für eine Befruchtung scheint also in einer chemisch und physikalisch nicht mehr erfaßbaren Aehnlichkeit zu liegen, die so weitgehend sein muß, daß auch bei scheinbar nahe verwandten Tierarten ihr Maß noch nicht erreicht ist, z. B. bei Ziege und Schaf, während sie bei Pferd und Esel auf der Grenze liegt.

Ist weitgehende Aehnlichkeit eine unbedingte Voraussetzung, so können wir andererseits nach der oberen Grenze gehen und fragen, wie weit diese Aehnlichkeit denn gehen darf. Schon befinden wir uns wieder in einem wichtigen, vielumstrittenen Gebiet, dem der Verwandtschafts- oder der Inzucht. Daß sich auch hier die Gelehrten und Praktiker



einmal wieder nicht einig sind, ist wahrlich kein Zufall. Es gibt Tierzüchter, die in der engsten Familienzucht das einzige Mittel erblicken, eine Rasse hochzubringen und ihre Eigenschaften zu festigen. Andere betonen, daß die Inzucht unfehlbar zur Entartung führen müsse.

Auch beim Menschen sind die Ansichten geteilt. In gesetzlichen und religiösen Verboten prägte sich vielfach die Ansicht aus, daß Verwandtschaftsehen zur Entartung (Taubstummheit, Schwachsinn usw.) führten und doch wird auch diese Ansicht neuerdings von namhaften Gelehrten bestritten.

Wie so oft, so mag auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen. Man denke an den Adel, die edlen Geschlechter, die durch Inzucht auf große Höhe kamen, aber freilich dort, wo die Inzucht ein bedeutenderes Maß erreicht hat, auch wieder zweifellos Entartung aufweisen.

Fest steht, daß die Verwandtschaft, die Aehnlichkeit der Geschlechtszellen bis zu einer wissenschaftlich unfaßbaren Grenze der Rasse förderlich ist und erst dort verhängnisvoll werden kann, wo sie auf Haaresbreite sich der Gleichheit nähert.

Bisher haben wir nur von dem Kreis der Artgemeinschaft gesprochen, innerhalb dessen zwei Geschlechtszellen die Befruchtung ermöglicht ist. Was ist nun die geschlechtliche Differenzierung selbst, was bedeutet sie? Wir haben ja gesehen, daß es auch eine ungeschlechtliche Fortpflanzung gibt, daß aber die geschlechtliche allein die Lebewelt ewig jung erhalten und weiterentwickeln kann. Zunächst wieder eine bescheidene Antwort: die Geschlechtlichkeit ist ein Welträtsel, das wir wohl kaum je lösen werden. Aber einiges darüber sagen läßt sich wohl.

Zunächst, daß die beiden Geschlechter vor der Geburt im Ei oder im Mutterleibe lange in ihrer Anlage nicht zu unterscheiden sind und sich das Geschlecht erst in den späteren Monaten der Entwicklung im Mutterleibe erkennen läßt. Aber auch im vollentwickelten Körper entsprechen sich die Organe viel mehr bis ins Einzelne, als es bei oberflächlicher Betrachtung ohne nähere Kenntnis der Entwicklungsgeschichte und der Aufgaben der verschiedenen Organe und Gewebe den Anschein hat. Darauf näher einzugehen, würde zu weit führen. Daß bei den Geschlechtszellen selbst trotz ihrer so verschiedenen Gestalt und Größe die wesentlichen Bestandteile der Erbmasse sich wechselseitig völlig entsprechen, das wurde zu Beginn dieser Ausführungen dargelegt. Es ist nicht erwiesen, ob sich etwa eine Nerven- oder Leberzelle von Mann und Weib weniger unterscheiden, als Samenfadenkern und Eikern. Sie unterscheiden sich durch ihre männliche und weibliche Gerichtetheit (Orientierung). Mehr können wir nicht darüber aussagen.

Unerschöpflich und unergründlich, für Dichter und Denker stets das reizvollste Geheimnis, bietet sich uns die Anziehung der Geschlechter dar. Ein Mann und ein Weib, wie sie nach dem Willen der Natur zusammengehören, wie „füreinander geschaffen“ sind oder nach modernen rassehygienischen Grundsätzen, die im wesentlichen gutgeleiteten Instinkten entsprechen, ein gutes Paar geben, ein solches Paar stellt zwei Geschöpfe dar, wie sie ähnlicher in ihrer seelisch-körperlichen Abstimmung nicht gedacht werden können. Mag auch das gegenseitige verstandesmäßige Erfassen von Mann zu Mann und von Weib zu Weib leichter sein, so liegt doch die tiefste Seins- und Wahlverwandtschaft nur beim geschlechtlichen Paare, das zusammen ein „Eins“ bildet.

An dieser Stelle wäre zu erwähnen, daß neuere Forscher sowohl auf psychologischem Gebiet, wie auf dem organischen (innere Sekretion) dazu neigen, zwar ein männliches und weibliches Prinzip fest zu unterscheiden, aber anzunehmen, daß diese Prinzipien sich in den Einzelwesen stets in Mischung vorfinden. Nach dieser Annahme bestände somit ein Mann aus überwiegend männlicher Anlage, körperlich und seelisch, aber nie ausschließlich — und umgekehrt.

Bei einem gut zusammenpassenden Paare muß also der nicht weiter erklärbare Unterschied des Männlichen und des Weiblichen klar und fest bestehen, im übrigen aber die größte Anziehung durch ähnlich gerichtete seelische und körperliche Instinkte herrschen. Bei Erwähnung der Rasseschönheit ist schon betont worden, daß dieser scheinbar nur für die Angehörigen einer Rasse und da nur als „Geschmacksache“ gültige Begriff doch seine tiefe wissenschaftlich erfaßbare Bedeutung hat, indem Besonderheiten und Abweichungen von unserem eigenen Schönheitsideal in den anderen klimatischen und sonstigen Lebensverhältnissen ihre volle Rechtfertigung in der Richtung der Zweckmäßigkeit finden. Schönheit selbst aber ist Harmonie, vergeistigte Zweckmäßigkeit, unserem unbewußten Urteil gemäße Form. Unser Bewußtsein sagt „schön“ und unser Instinkt erkennt die vollendete Zweckmäßigkeit.

Das Weib, das für den Indianer das Schönheitsideal und das Ziel seiner natürlichen Sehnsucht bildet, ist nur durch seine Weibheit grundsätzlich von ihm verschieden, im übrigen das ihm ähnlichste Wesen. Der feste Bauernbursch liebt die dralle Dirn, der Aesthet sein ätherisches Idol. Was wir naturwissenschaftlich nur grob umreißen können, das bebaut der Dichter auf seinem eigensten Feld, er führt uns die feinsten Schwingungen der liebenden Seele vor Augen und läßt uns in der Harmonie oder Wahlverwandtschaft zweier Seelen die höchsten Wirkungen einer nie durch Gleichheit gesättigten Aehnlichkeit miterleben.

Der natürliche Endzweck der Liebe ist im Sinne der Naturwissenschaft die Arterhaltung durch die Fortpflanzung. Aber von diesem grob erscheinenden Kernpunkt gehen immer höhere Stufen in immer luftigere und immer zartere Gefilde, bis uns in der Liebe der Helden einer klassischen Liebestragödie nichts mehr gemein dünken will mit der Fortpflanzung suchenden Liebe der Naturwissenschaft. Die geistige oder seelische Liebe stellen wir oft in den schärfsten Gegensatz zu jener. Doch, kennt die Natur solche Gegensätze? Nein, die Natur der Liebe ist einheitlich, aber Stufe für Stufe ward sie verflüchtigt, verdünnt, nicht im Sinne unserer gewöhnlichen, ungenauen und einseitigen Vorstellung von Verdünnung, nicht verwässert, sondern im Sinne einer Aufschließung, einer Vergrößerung ihrer wirkenden Oberfläche, einer Ausbreitung und Vermehrung ihrer Beziehungen. Und wirkt diese „verdünnte“, so unfaßbare, unwägbare, nur für des Dichters zartes Tastorgan noch greifbare Liebe Geringeres? Sprechen wir nicht gerade ihr die höchsten Möglichkeiten im Menschenleben überhaupt zu, höchstes Glück und furchtbarste Tragik,



aber doch auch die höchste Fähigkeit, alle Hindernisse der Vereinigung siegreich zu überwinden?

Die Liebe als die Dienerin der Fortpflanzung waltet und schafft natürlich nach deren Geboten und Winken. Nur Fruchtbares und weiterhin sogar nur Fortschrittfähiges wird sie zusammenführen. Vielleicht erfahren wir von der Dienerin etwas über die Geheimnisse der Herrin? Diese Dienerin, die Liebe, redet ja in allen Sprachen und zu jeder Stunde!

Den reifenden Menschen befällt eine in seinem eigenen Inneren geborene Krankheit. Man kann sich medizinisch mit allem Recht so ausdrücken und von einer physiologischen Krankheit sprechen, was sonst als Widerspruch in sich gelten müßte. Der Körper bildet in sich und für sich selbst Stoffe, die giftartig umstimmend auf den ganzen Betrieb wirken. Dieser muß sich ganz neu einstellen unter den stürmischen Wehen des Entwicklungsalters. Niemand schildert uns diesen Vorgang naturwahrer als Schiller. Die heitere, spielfrohe Jungfrau befällt eine ihr bisher unbekannte Sehnsucht, während den kampfstrotzigen Jüngling eine seine Männlichkeit in Verwirrung setzende Weichheit erfaßt.

Also Jungfrau und Jüngling sind krank. Man kann sie nun, wie man in der medizinischen Ausdrucksweise sagt, symptomatisch behandeln, das heißt, die einzelnen Krankheitserscheinungen bekämpfen. Man redet ihnen gut zu, gibt ihnen soviel Arbeit oder Zerstreuung, daß sie auf andere Gedanken kommen. Auch kann man, wenn bei Vollmond sich der Zustand verschlimmert, die Vorhänge vorziehen und ein Schlafpulver geben. Aber heilen wird man damit nichts, höchstens über Zeiten hinweghelfen, nach denen die Ursache des Leidens von selbst wegfällt. Es gibt nur ein Heilmittel, das Aehnlichkeitsmittel (das Simile) des Homöopathen, und das ist in diesem Falle die Ehe und das Simillimum, das bestgewählte Heilmittel ist eine wohlgelungene Wahl in der Ehe. Brauche ich das näher zu beweisen, nachdem ich die Anziehung der Geschlechter als eine Aehnlichkeitswirkung nachgewiesen habe und die Höhepunkte der Liebe als Gipfel verfeinerter Wesensverwandtschaft?

Wir sehen den Magneten einer Dynamomaschine seinen Anker festhalten und mit ihm eine satte, wirkungslose Masse bilden, bis im rasenden Wirbel der Umdrehungen unaufhörlich getrennt wird, was sich ewig zu vereinigen trachtet. Dadurch entstehen die elektrischen Kräfte, zwei Wesen, sich so gleich und so ungleich, wie eben plus und minus, die, je gewaltsamer sie getrennt werden, je rasender in Sehnsucht nacheinander entbrennen, denen kein Weg zu weit, kein Pfad zu eng, keine Arbeit zu viel ist, wenn sie sich nur wieder vereinigen können. So ungefähr mögen auch das männliche und das weibliche Prinzip aufeinander wirken. Daß auch hier erst getrennt werden muß, was sich desto mächtiger anziehen soll, auch das hat Schillers Meisterhand in seinem Gedicht „Die Geschlechter" unübertrefflich aufgezeichnet. Knabe und Mädchen entfremden sich in dem Maße, als ihre im Kind schlummernde Geschlechtlichkeit sich entwickelt. Die beiden Geschlechter stoßen sich mehr und mehr ab, bis sie in der größten Entfernung, sich scheinbar gefährlich entfremdet, von selbst wieder die größte Anziehung aufeinander ausüben. (Fortsetzung folgt.)

Welche Vorzüge besitzt die homöopathische Dosierung vor der allopathischen?

Sicher haben sich wenig Laien schon eine zahlenmäßige Vorstellung gemacht von den Arzneimengen, wie sie in der Homöopathie und Allopathie gebräuchlich sind.

Der Durchschnittsmensch denkt: „Viel hilft viel" und läßt sich von der Allopathie grammweise mit Medikamenten behandeln und bedenkt nicht, daß der gleiche Stoff in geringen Mengen zu unserm Nutzen und in zu großen unser Schaden sein kann. Wir können uns sogar an Kochsalz vergiften, nehmen wir nur die Menge genügend groß. Es mag davon schon ein Pfund genügen und dies ist doch nur die 100fache Menge von der, wie wir das Salz als Gewürz zu unsern Mahlzeiten verwenden.

Die Allopathie gibt ihre Mittel gegenüber der Homöopathie durchschnittlich in millionen- und milliardenfacher Menge und nur in wenigen Fällen, z. B. in der Serumtherapie, nähert sie sich der homöopathischen Dosierung und erzielt gerade darin ihre besten Erfolge. Hier werden oft Dosen von einem milliontel Gramm gegeben. Das ist aber, homöopathisch gesprochen, die 6. Potenz. Die Allopathen brauchen also nicht allzu geringschätzig die minimalen Mengen der Homöopathie belächeln, denen sie keine Wirkung, es sei die der Suggestion, zuschreiben. Wenn diese geringen Dosen z. B. bei der Tuberkulose Erfolg haben, warum sollen ähnliche Mengen bei anderen Krankheiten ohne Wirkung bleiben? Soll da dann immer gleich grammweise eingenommen werden?

Krankheiten entstehen, wenn ein Teil der Körperzellen und wahrscheinlich nur ein Bruchteil nicht mehr normal und darum funktionsunfähig sind. Sie stören dadurch das Allgemeinbefinden und rufen das Krankheitsbild hervor. — Die Arznei soll nun diesen kranken Zellen zu Hilfe kommen, sie wieder normal erregbar und leistungsfähig machen. Wenn man nun zu diesem Behuf die üblichen Dosen der Allopathie gibt, so ist's gerade so, als ob man Spatzen mit Kanonen totschießen wollte.

Hat sich schon jemand zahlenmäßig klar gemacht, in welchem Verhältnis bei Allopathie und Homöopathie die Anzahl der Moleküle des Medikamentes zur Anzahl der Körperzellen stehen? Diesen einzelnen Molekülen kommt ja durch ihre Reiz- oder Kontaktwirkung die Heilung zu.

Welche Rolle nun mögen sie spielen? Sollen sie Katalysatoren oder Elektronenträger sein? Jedenfalls muß ihre Menge und Einwirkung auf die einzelne Zelle eine nur anregende und beschränkte sein, soll die Zelle nicht völlig zerstört werden.

Nehmen wir an, eine Körperzelle habe im Durchschnitt eine Größe von 0,01 Kubikmillimeter. Doch sind das wohl schon kleinste. Auf 1 Kubikmillimeter können also 1 000 000 Zellen, auf 1 Kubikdezimeter 100 · 100 · 100 · 1 000 000 oder 1 000000 000000 Zellen. Das Körpergewicht des erwachsenen Menschen, mit 100 kg hoch berechnet, ergeben also im ganzen menschlichen Körper 100 000000 000000 Zellen.

Wenn man aber bedenkt, daß ein großer Teil des Körpers aus Flüssigkeit mit gelöster Nahrung oder Salzen besteht, so ist natürlich diese Zahl zu hoch gegriffen und wenn man ferner bedenkt, daß nur ein Bruchteil der Zellen bei einer Krankheit wirklich anormal sind, von denen die

Medikamentmoleküle allein angezogen resp. wirksam werden, so kann man ungefähr berechnen, wieviel Moleküle der Arznei auf eine einzige kranke Zelle kommen, um sie anzureizen, die normale Funktion aufzunehmen und andererseits, wieviel Moleküle bei der Allopathie diese einzelne Zellen sozusagen erdrücken und ersticken.

Angenommen also, der Körper habe die hohe Anzahl von Zellen, wie oben erwähnt, 10^{14} und jede Zelle würde 10 Moleküle zum Anreiz brauchen (was aber sicher nicht zu wenig ist), so müßte dem Körper ein Heilmittel zugeführt werden in der 13. Dezimalpotenz. Da in einem früheren Artikel*) nachgewiesen ist, daß eine höhere Verdünnung als die 24. Dezimalpotenz nicht möglich ist, weil gerade in dieser noch ein einziges Molekül vorhanden, so kommen wir auch auf diesem Wege zu dem Ergebnis, daß ungefähr die 13. Dezimalpotenz die äußerste wirksame Grenze ist und wie oben abgeleitet, können wir auch den interessanten Schluß ziehen, wieviel Moleküle ungefähr die einzelne Zelle beeinflussen. Nehmen wir aber an Stelle der 13. Dezimalpotenz die 3.—6., wie oft gebräuchlich, dann treffen auf die einzelne Zelle schon 10 000 000 Moleküle. Und da der kranken Zellen verhältnismäßig nur wenige sind, so ist die Anzahl der Moleküle auf die einzelne Zelle noch erheblich größer.

Nun wird aber auch der Laie nicht mehr über die geringe Wirkungsmöglichkeit der homöopathischen Dosierung lächeln, sondern leicht einsehen, daß die millionenfache größere Menge der Allopathie die kranke Einzelzelle zugrunde richten muß.

Dr. O. Reiser.

Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Schönebeck-Lahr i. Baden. (Fortsetzung.)

II. **Entzündung des Samenstrangs und der Nebenhoden.** Das Trippergift gelangt mitunter von der Harnröhre in den Samenstrang und von da zu den Nebenhoden, seltener zu den Hoden selbst. Die Erkrankung des Nebenhodens kommt ziemlich häufig vor. Unter Fieberanstieg treten Kopfschmerzen und Schmerzen im Nebenhoden auf, der vergrößert, härter und empfindlich ist. Die Schmerzen strahlen gewöhnlich nach oben in den Samenstrang und nach unten bis in die Oberschenkel aus und sind bei Bewegung am schlimmsten. Merkwürdig ist es, daß, wenn Ausfluß vorhanden ist, er so lange nachläßt, bis die Nebenhodenentzündung verschwunden ist, und dann wieder zum Vorschein kommt. Gewöhnlich heilt der Prozeß durch Verteilung, selten bleibt eine Verhärtung des Nebenhodens zurück, die dann Sterilität (Unfruchtbarkeit) zur Folge haben kann.

Behandlung. Wie bei allen Erkrankungen des Hodens muß Patient ein Suspensorium (d. h. einen Tragverband, der den Hodensack hochhebt und unterstützt. D. Schr.) tragen; liegt er im Bett, muß unter den Hoden ein Sandsack oder ein Kissen geschoben werden, daß er hoch gelagert ist. Vollständige Ruhe ist sehr anzuraten. Von Arzneimitteln haben mir Spongia 2. D. und Mercurius bijodatus 3. D. die besten Dienste getan, auch Pulsatilla 2. D. (Pulsatilla nigricans ist hier der Pulsatilla pratensis vorzuziehen). Pulsatilla ist dann besonders zu geben, wenn der Ausfluß ins Stocken kommt, während bei Spongia 2. D. die außerordentliche Härte des Hodens, mit einem Quetschungsgefühl verbunden, ausschlaggebend ist. Diese außerordentliche Härte hat auch Clematis 3. D. Letzteres ist besonders dann anzuwenden, wenn die Schmerzen nach oben und unten ausstrahlen. Bei Hamamelis ist auch der Hoden selber in Mitleidenschaft gezogen. Charakteristisch für dieses Mittel ist ein „Wehgefühl", das fast ständig den Kranken peinigt und durch Berührung unerträglich wird.

III. **Entzündung und Vereiterung der die Harnröhre umgebenden Schwellkörper.** Ist einmal Neigung zur Eiterung vorhanden, beschleunige man den Prozeß durch Kataplasmen äußerlich, durch Silicea 3. D. und Hepar sulphuris 3. D. innerlich. Wenn ein operativer Eingriff zur Entleerung des Eiters nötig ist, wende man sich an einen Arzt.

IV. **Phimosis** (d. i. Verengerung der Vorhaut, so daß diese nicht über die Eichel zurückgezogen werden kann) **und Paraphimosis** (d. i. Einschnürung des männlichen Gliedes durch die verengte, hinter die Eichel zurückgezogene Vorhaut, „spanischer Kragen"). Die Behandlung ist gewöhnlich operativ und arzneilich. Sie erfordert ärztliche Hilfe.

V. **Die Entzündung der Vorsteherdrüse (Prostatitis).** Treten Schmerzen beim Wasserlassen und bei der Stuhlentleerung auf, klagt der Kranke über Druck im After und vergeblichen Stuhldrang, so handelt es sich um eine Entzündung der Vorsteherdrüse. Wenn man durch den Mastdarm untersucht (für Laien eine etwas ungewohnte Tätigkeit) fühlt man die vergrößerte Prostata (Vorsteherdrüse), die auf Druck sehr empfindlich ist. Warme Umschläge und Sitzbäder unterstützen den Heilungsprozeß. Ebenso ist eine Salbe von Extractum Belladonnae und Extractum Conii $\overline{aa}$ (d. h. zu gleichen Teilen) 0,2 verrieben mit 400 gr Schweinefett zu empfehlen, womit morgens und abends der Damm eingerieben wird. Innerlich haben sich Pulsatilla nigricans 2. D., Spiraea ulmaria Ø, Sabal serrulata 3. D. und Ferrum picrinicum 3. D. als hilfreich erwiesen. Auch Stigmata Maydis 6. D. wird gerühmt.

VI. **Der Tripperrheumatismus.** Treten beim Verlauf des Trippers oder nach seiner Heilung rheumatische Schmerzen im Knie- oder Fußgelenk auf, ohne daß Fiebererscheinungen und Schweißausbrüche zugegen sind, so handelt es sich um Tripperrheumatismus. In diesem Falle sind die Kokken durch die Blutbahn in ein Gelenk gelangt, wo sie eine Gelenkentzündung mit seröser Ausschwitzung hervorrufen.

Behandlung. Aeußerlich mache man Prießnitzsche Umschläge, welche 2 Stunden liegen bleiben, gleich darauf Massage. Wer es sich leisten kann, wähle zwischen Wiesbaden, Baden-Baden, Teplitz oder Ragatz, um dort Bäder zu nehmen. Innerlich werden Bryonia 3. D., Cimifuga 3. D., Clematis 3. D., Pulsatilla 2. D. und Mercurius bijodatus 3. D. empfohlen. Gegen chronische Fälle wende man Sulphur 6.—30. D. an.

VII. **Spitze Condylome, Feigwarzen.** Sie entstehen, wenn das Trippergift längere Zeit auf die Haut oder irgend eine Schleimhaut einwirkt. Ihre Form ist spitz, hahnenkamm- oder blumenkohlartig (siehe Thuja und Blasenkatarrh).

*) In Nr. 5 der „Monatsblätter" Seite 51. Die ebendort angekündigte kritische Beleuchtung des Aufsatzes kann leider wegen beruflicher Verhinderung des betr. Arztes erst in der nächsten Folge der Blätter erscheinen. Die Schriftleitung.



Wie schon erwähnt, ist Thuja das Hauptmittel dagegen. Aeußerlich: Betupfen der Feigwarzen mit Thuja ø, innerlich Thuja 3.—30. D. Beim Versagen dieses Mittels wende man andere sykotische Mittel an und, wenn diese nicht helfen, müssen die Warzen galvanokaustisch (d. h. durch Aetzung oder Ausbrennung mit einem durch galvanischen Strom glühend gemachten metallenen Werkzeug) entfernt werden.

VIII. **Strikturen (Verengerungen) der Harnröhre** sind nur ärztlicher Behandlung zugänglich.

IX. **Tripperaugenentzündung (gonorrhoische Augenentzündung)** ist eine sehr gefährliche Erkrankung, die durch Uebertragen von Trippersekret auf die Augenbindehaut entsteht und, wenn die Mutter an chronischem Tripper leidet, schon bei Neugeborenen sehr heftig auftreten kann. Die Krankheit ist schmerzhaft und mit großer Lichtscheu verbunden. Da sie oft auf die Hornhaut übergeht, übergebe man sie einem Arzt zur Behandlung. Das gesunde Auge muß durch einen Schutzverband geschützt werden.

Behandlung. Aeußerlich wird man ohne Kaltwasserkompressen kaum auskommen. Das Sekret muß immer mit Wattebausch entfernt werden.

Hepar sulphuris 3. D. und Argentum nitricum 3.—6. D. sind die Hauptmittel.

Bei Argentum nitricum findet eine sehr ergiebige Eiterabsonderung statt. Auch Einträufelungen des Mittels, 0,05 : 10 aquae destillatae sind zu empfehlen. Die Schmerzen sind im Hinblick auf die reichliche, dicke Eiterabsonderung nicht sehr groß. Anders ist es bei Hepar sulphuris 3. D. Die Lider sind krampfhaft geschlossen und bluten leicht. Das Auge ist gegen Berührung, Kälte und Zugluft sehr empfindlich. Wärme verschafft Linderung.

Mercurius corrosivus 6. D. ähnelt in seinen Erscheinungen in vielen Punkten dem Hepar, hat aber Besserung durch kalte Umschläge; sein Sekret ist dünnflüssiger und manchmal blutig, beißt scharf.

Nitri acidum 3.—6. D. ähnelt in der Absonderung dem Mercur. Splittergefühl in den Lidern. Hornhautgeschwüre.

Pulsatilla nigricans ist das Komplement (Ergänzungsmittel) zu Argentum nitricum, wenn ein Mittel nicht ausreicht, führt das andere den Fall zur Heilung.

(Forts. folgt.)

Ein paar Krankengeschichten.

Aus amerikanischen Zeitschriften übersetzt von J. W.

1. Ein Sepia-Fall. Patientin ungefähr 52 Jahre alt. Sie kommt, nachdem sie eine ganze Anzahl von Augenärzten zu Rate gezogen hat, schließlich zu mir. Die befragten Fachärzte haben ihr schon eine endlose Menge von Augengläsern verschrieben. Sie litt an Astigmatismus; dies ist eine Erkrankung der Augen, die von einer Krümmungsungleichheit der Linsen herrührt und undeutliches Sehen zur Folge hat, weil auf der Netzhaut kein scharfes Bild des beobachteten Gegenstandes entstehen kann. So hatte sie Gläser zum Sehen in die Ferne bekommen und die Sache schien eine Zeitlang besser; ebenso war es mit Gläsern für Naharbeit (Lesen, Nähen usf.). Es vergingen unter den üblichen Qualen mehrere Monate. Als sie zu mir kam, untersuchte ich zuerst den Blutdruck und fand 165. Der Befund ist ja nun nicht gerade außergewöhnlich, aber gleichwohl schien es mir, als ob dieser erhöhte Blutdruck all der geklagten Kopf- und Augenschmerzen wäre. Die Untersuchung des Harns und ihres sonstigen körperlichen Befindens durch ihren Hausarzt hatte nichts Krankhaftes ergeben. Ich forschte nun doch weiter in die Vergangenheit der Kranken und der augenblicklichen Krankheitserscheinungen zurück und erfuhr, daß die Kranke vor 3 Jahren an akuter Manie, also einer Geistesstörung, gelitten hatte. Die Krankheit hatte einige Zeit gedauert. Nach der Wiederherstellung blieb die Kranke fortgesetzt außerordentlich nervös. Die leichteste Erschütterung, die geringste Erregung der Nerven verursachte eine rasende schmerzhafte Herztätigkeit, selbst wenn sie nur an unangenehme Dinge dachte, steigerte sich die Herztätigkeit, bis sich die Kranke dessen mit körperlichen Schmerzen bewußt wurde. Außerdem bestand immer noch eine deutlich wahrnehmbare gemütliche Verstimmung; die Kranke fühlte sich todunglücklich und dachte an Selbstmord. Beim Abwärtsblicken und Abwärtsgehen befiel sie Schwindel. Sie war ihrer Hände nicht sicher, ließ Dinge, die sie in der Hand hatte, plötzlich fallen. Ebenso klagte sie über Hitzewallungen zum Kopf; diese waren deutlich sichtbar und bestimmten vielleicht meine Verordnung: Auf alle Fälle gab ich ihr Sepia (10. Dezember). Am 20. Dezember war der Blutdruck auf 140 gefallen, eine Woche später auf 130. Alle Anzeichen verdrießlicher, unglücklicher Stimmung waren verschwunden und von da an ist die Kranke eine glückliche, heitere, gemütsfrohe Frau. Ihr Aussehen bessert sich von Tag zu Tag; kurz, sie ist ein lebendiger, täglicher Beweis für die Vorzüglichkeit der homöopathischen Heilweise.

Ich möchte wissen, ob eine neuere Prüfung von Sepia nicht erhöhten Blutdruck als ein charakteristisches Symptom des Mittels feststellen könnte. Möglicherweise liegt der Wert von Sepia in den Wechseljahren in einer Einschränkung gerade nach dieser Seite hin. Dr. Royal S. Copeland.

* * *

2. Ein Belladonna-Fall. Vorgeschichte: Vater lebt, 78 Jahre alt, Mutter starb mit 33 Jahren im Wochenbett. Das Geschäft zwingt den Patienten, viel im Freien zu sein. Er raucht nicht, trinkt nicht, benützt auch sonst keine anderen Reizmittel. Er ist ein gesunder, tüchtiger Esser, besonders Liebhaber von Fleisch. Er hat 3 Anfälle von Grippe gehabt. Vor 5 Jahren Darmkatarrh, vor 2 Jahren eine Rose. Leidet häufig an Katarrh und Schnupfen, erkältet sich leicht. Hat sich in Nase und Rachenraum operieren lassen in der Hoffnung, die Empfindlichkeit gegen Erkältungen loszuwerden; umsonst.

Er kommt zu mir, um Hilfe gegen sein Kopfweh zu suchen, das ihn seit mehreren Jahren täglich heimsucht. Das Kopfweh ist ein- oder beiderseitig, beginnt am Hinterkopf, zieht gegen die Ohren zu und über die Augen. Hitze- und Völlegefühl im Kopf (Blutandrang). Klopfen im Hinterkopf, ehe die Schmerzen erscheinen. Die Schmerzen beginnen gewöhnlich um Mittag, erreichen ihren Höhepunkt um 2—3 Uhr und gehen gegen Abend zurück, lassen aber im Kopf ein schmerzhaftes Gefühl zurück, wie wenn er gequetscht wäre. Gelegentlich beginnt der Schmerz auch schon um 9 Uhr, steigert sich bis Mittag und vergeht Nach-

mittags wieder. Mit dem Kopfweh ist manchmal auch Uebelkeit verbunden. Die Schmerzen werden gemildert durch kaltes Wasser, verschlimmert durch knarrende Geräusche, grelles Licht und durch Hitze. — Verordnung: Belladonna 30. D., alle 3 Stunden eine Gabe. Nach 6 Tagen berichtet der Kranke: Kopfweh wie seither. Belladonna wird fortgesetzt. Nach weiteren 10 Tagen: kein Kopfweh mehr. Vier Monate nach dem ersten Besuch teilt mir der Patient, als ich ihn zufällig sah, mit, daß er bis zur Stunde ganz frei von Schmerzen geblieben sei.

Die Heilung ist eine Bestätigung für Belladonna; im Prüfungsbild des Mittels sind tatsächlich alle oben geschilderten Erscheinungen vorhanden. Darf man aber trotzdem Belladonna für diese Heilung verantwortlich machen? Als ich den Kranken zum erstenmal sah und nach seiner Lebensweise fragte, hatte ich den Eindruck, daß er bis zu einem gewissen Grade unter Erscheinungen von Selbstvergiftung leide. In der Absicht, ihn vor allem von diesen Selbstgiften zu befreien, gab ich ihm folgende Weisungen und schärfte ihm ein, sie aufs genaueste zu befolgen, wenn er hergestellt werden wolle:

1. Er muß sich aller tierischen Speisen, des Tees und des Kaffees enthalten; diese drei Dinge sind es, die am allermeisten die Bildung von Harnsäure begünstigen.

2. Er muß täglich einen halben Becher sehr heißen Wassers trinken, je die Hälfte eine Stunde vor jeder Hauptmahlzeit.

3. Beim Aufstehen ist eine kühle Abwaschung vorzunehmen, vor dem Schlafengehen eine warme Abreibung.

4. Jeden zweiten Tag ist ein Salzklistier zu nehmen.

5. Er muß im kühlen, aber gut gelüfteten Zimmer schlafen.

Diese Anordnungen wurden getreulich befolgt und der Kranke wurde geheilt. Nach meiner Ansicht ist die Heilung der Erfolg von Belladonna und der hygienisch-diätetischen Maßnahmen. Ich bin auch überzeugt, daß die Neigung zu Erkältungen und Katarrhen ebenfalls vollends schwindet, wenn der Patient fortfährt, meinen Anweisungen in seiner Lebensweise zu folgen. Dr. J. W. Allen.

* * *

3. Ein Arnica-Fall. Am 17. März 1911 ließ mich eine Irländerin rufen, damit ich ihr für ihr heftiges Kopfweh etwas verordne. Vor 8 Jahren war sie auf den Hinterkopf geschlagen worden und seit jener Zeit hatte sie beständig Schmerzen an der damals verletzten Stelle des Hinterkopfes. Seit 8 Jahren hatte sie ein und jeden Tag Schmerzen. Manchmal war der Schmerz dumpf und konnte ertragen werden; aber zu anderen Zeiten steigerte er sich ins Unerträgliche. — Ich gab der Frau Arnica in Hochpotenz (100. D.), eine einzige Gabe, und bat sie, mir in 8 Tagen wieder zu berichten. Sie hielt jedoch ihr Versprechen nicht und erschien erst nach zwei Monaten wieder aus andern Gründen. Da erfuhr ich denn, daß der Kopfschmerz schon am Tage ihres damaligen Besuches sich gemildert habe und nach zwei Tagen gänzlich verschwunden gewesen sei. Sie war darüber zuerst ganz verblüfft, konnte es gar nicht glauben und wartete, daß er plötzlich wieder da sein werde. Er kam aber nicht wieder und ist bis heute nicht wiedergekehrt. Die Frau ist glückselig darüber. Ich habe mit Arnica mehrmals dieselbe Erfahrung gemacht. Langandauernde Kopfschmerzen als Folge irgend eines Schlages oder Stoßes auf den Kopf wurden jedesmal mit diesem Mittel sicher geheilt. Dr. E. W. Mc Adam.

* * *

4. Ein Vipera-Fall. Eine 42jährige Frau hatte seit 3 Jahren ein Ekzema rubrum (Hautausschlag mit Rötung der befallenen Hautstellen) am rechten Bein. Es war infolge von Krampfadern, die sie seit 6 Jahren an demselben Bein hatte, entstanden. Nun hatte es sich so verschlimmert, daß sie ihre Arbeit — sie war Angestellte eines Geschäftes — nicht mehr fortsetzen konnte. Die Haut brannte und juckte; die Kranke glaubte, sie müsse platzen, sobald sie nur ½ Stunde gesessen war. Erleichterung brachte nur das Hochlegen des Beines. Daher war auch ihr Nachtschlaf gut, ununterbrochen. Ebenso brachte das Gehen zeitweilige Erleichterung. — Calcarea fluorica und Fluoris acidum brachten einige Besserung; das Gefühl, als ob die Haut platzen wolle, blieb aber immer noch. Auf Vipera 12. D. verschwand diese lästigste aller Krankheitserscheinungen innerhalb 10 Tagen. Die Krampfadern bestehen zwar noch, aber das durch sie veranlaßte Ekzem ist infolge des verringerten Drucks in den Blutgefäßen überraschend gebessert worden. Wegen der unerträglichen Hitze wurden weder Gummistrümpfe noch Bindenwickelungen benützt. Gegen die Krampfadern sind inzwischen andere Mittel angewandt worden, aber das Gefühl, als ob die Haut bersten wollte, ist in der ganzen, achtmonatigen Behandlung nicht wieder aufgetreten.

Dr. Fr. Dearborn.

Auf Vorposten im Lebenskampf.

Besprechung des gleichnamigen zweibändigen Werkchens von Dr. H. Dekker, Kosmos, Verlagshandlung von Franckh, Stuttgart.
Von F. K. in N. (Fortsetzung.)

III. Auf hoher Warte: Das Sehen.

Darüber schreibt Dekker in seinem 2. Bändchen eine begeisterte Symphonie, die an der Quelle zu genießen wir dem Leser aufs wärmste empfehlen; hier müssen wir uns auf eine kurze Darstellung beschränken. Das Sehen stammt von der Sonne, der Lebensspenderin unserer Erde, weil sie Licht und Farben und auch Kraft und Energie ins Weltall versendet. Die Pflanzen fangen die Sonnenstrahlen auf und wandeln sie in chemische Kraft um zur Bildung von Knollen, Stämmen, Blättern und Früchten. Aus den Pflanzen nehmen die Tiere und Menschen ihre Nahrung. Diese Sonnenkraft macht auch, daß wir sehen können, daß wir das Licht und die durch seine Brechung entstehenden Farben sehen. Auch das Licht ist, wie der Ton, eine Wellenbewegung, aber nicht der Luft, sondern des Aethers, dessen Vorhandensein man annehmen muß, um eine Erklärung zu finden für die Erscheinungen in der Natur. Diese Wellenbewegung des Aethers aber entsteht durch die schwirrende Bewegung der Atome, die in der Sonnenglut wirbeln. Woher aber die Farben? Weil die Sonne ein Glühofen ist, in dem die verschiedensten Metalle und Elemente verdampfen, weil deren Atome zu ihrem eigenen Wirbeltanz tanzen und den Rhythmus davon auf den Aether übertragen. Gewöhnlich sind ja alle diese Wirkungen im weißen Sonnenlicht vereinigt; lassen wir aber dieses durch ein Glasprisma fallen, so offenbart es sein Geheimnis der Zu-

sammensetzung aus vielen Arten verschiedener Schwingungen, weil eben die Wellenlängen verschieden sind und danach verschieden gebrochen werden. Und diese verschiedenen Aetherwellen werden in unsrem Gehirn zu Farben. Diese Farben sind aber nichts Reelles, dem Ding an sich Anhaftendes, sondern nur eine unter dem Einfluß des Sonnenlichts in unsrem Gehirn entstandene Dichtung, die darauf beruht, daß die Gegenstände die meisten Aetherwellen verschlucken und nur eine Art von bestimmter Länge zurückwerfen, die dann in unsrem Gehirn die Vorstellung einer bestimmten Farbe erzeugen. So sind also Farben Schwingungen des Aethers, wie die Töne Schwingungen der Luft sind. Wir sehen aber nicht nur die Farben, sondern auch die Ausdehnung, den Umriß, die Richtung und können Entfernung und Größe mit unsrem Auge abschätzen.

Etwas Merkwürdiges ist es auch mit der Brechung des Lichts in einer erhabenen (Konvex-) Linse, wodurch hinter derselben ein umgekehrtes und verkleinertes Bild entsteht wie in der Camera obscura (Dunkelkammer des Photographen) und — wie in unsrem Auge. Daß die Bilder nicht vorn im Auge, wie man lange meinte, sondern im Hintergrunde desselben entstehen, hat Kepler 1604 nachgewiesen. Auf dieser zarten Hinterwand, der Netzhaut, wird das Bild entworfen und von da nach dem Gehirn telegraphiert. Mit Hilfe des Augenspiegels können wir die Netzhaut in voller Lebenstätigkeit betrachten. Es ist eine prachtvoll gelbleuchtende Fläche, über die sich einige feinste Aederchen in zarten Biegungen schlängeln. Auf ihr hebt sich ein runder, rötlichweißer, abgegrenzter Fleck ab, die Papille, wo der Sehnerv sich an den Augapfel anheftet. Hier ist das Telegraphenamt zwischen Auge und Gehirn. Wir sehen aber nicht mit der Papille (sie ist der „blinde Fleck"), sondern mit den feinen krustigen Apparaten am Anfang der Nervenfaser. Es ist noch ein anderer Fleck auf der Netzhaut, der sogenannte „gelbe Fleck", auf den die Bilder von außen her fallen und auf dem allein sie deutlich und scharf werden. Wir haben oben von den keuligen Lichtapparaten gesprochen; sie sind etwa $\frac{40}{1000}$ mm lang, $\frac{2-3}{1000}$ mm dick; es gibt ihrer zweierlei: spitz zulaufende und zylindrische, Zapfen und Stäbchen. In dem gelben Fleck finden wir nur Zapfen, in der übrigen Netzhaut in der Hauptsache Stäbchen, hie und da vereinzelt Zapfen. Die Stäbchen sind lichtempfindlicher und zeigen schon die geringsten Helligkeitsgrade, die Zapfen zeigen deutlich die Farben und Formen. Die Stäbchen, die Organe für den Lichtsinn, passen sich starker Lichtfülle wie schwächster Beleuchtung an; ob sich die Zapfen anpassen, ist sehr zweifelhaft.

Wie wirkt nun die Energie der Aetherwellen auf die keuligen Apparate der Stäbchen und Zapfen? In den Außengliedern der Stäbchen ist ein Rot, das die Netzhaut empfindlich macht und die Farbenwerte ausgleicht. Das wäre das eine. Das andere sind infolge der Belichtung auftretende, eigentümliche Bewegungen an und neben den Stäbchen und Zapfen. Diese sind durch schwarze Zwischenwände (Pigmentschichten) voneinander optisch getrennt. Unter dem Einfluß der Aetherwellen verkürzen sich die Zapfen, und die schwarzen Zwischenwände der Pigmentzellen folgen ihnen. Die enggedrängten Zapfen haben die Aufgabe der Lichtumsetzung; das auf sie fallende Bild wird weitergeleitet zum Gehirn, zu dem von jedem Zapfen ein Leitungsdraht geht; der schwarze Pigmentmantel dient dazu, daß jeder Zapfen vom andern streng geschieden ist. So kann der gelbe Fleck mit seinem Zapfen seine Aufgabe als Vermittler des deutlichen Sehens lösen. Auf der übrigen Netzhaut sind die Seheindrücke verschwommen; dagegen ist die Netzhaut empfindlich für Bewegungseindrücke. Es hat auch nicht jedes Stäbchen seine eigene Leitung zum Gehirn, sondern mehrere miteinander eine gemeinschaftliche, was vielleicht die große Empfindlichkeit der Netzhaut für schwache Lichteindrücke erklärt.

Rasch folgende ähnliche Eindrücke auf die Netzhaut fließen ineinander über wie beim Kinematographen; denn die Netzhaut kann im Nu auf kleinste Lichtreize reagieren, während die photographische Platte der Kamera mit Geduld und mit Zeit durch chemische Wirkung sich verändert. Wir müssen uns mit Rücksicht auf den Raum versagen, näher einzugehen auf das, was Dekker sagt über die Farbenpaare, die im Verhältnis der „Nachbilder" zueinander stehen, über die Ergebnisse verschiedener Farbenmischungen, über die Farbenunterscheidung mit Hilfe der Zapfen im Auge, über die nähere Beschaffenheit unsrer Augenkamera, ihre Größe, ihre Einstellbarkeit auf verschiedene Entfernungen mit Hilfe der Linsenzusammenziehung und -ausdehnung, über die Weitsichtigkeit und Kurzsichtigkeit und die Abhilfe durch Brillen, die Aufgabe der Regenbogenhaut als Blende, damit nur die Mittelstrahlen hindurch können und nicht den Rand der Linse treffen, wodurch sie verzerrt würden, und die Aufgabe der Pupille als Blendeöffnung, die sich beim Nahesehen, aber auch bei grellem Licht verengert, beim Fernsehen und im Dunkeln erweitert (Katzenauge!); ferner über die Färbungen der Iris (Regenbogenhaut), über die besondere Anordnung der Schichtung unsrer Augenlinse aus verschieden brechender Masse zur Erzeugung klarer Bilder, über die lichtbrechende Eigenschaft der durchsichtigen Hornhaut, die Wichtigkeit des gallertartigen Glaskörpers zur Verschluckung der ultraroten Strahlen, die für das Sehen nicht in Betracht kommen, während die Linse die ultravioletten Strahlen verschluckt, die chemische Verwüstungen im Auge anrichten könnten, die z. B. die gefürchtete und schmerzhafte Schneeblindheit und den Gletscherbrand an der Haut des Gesichts und der Hände erzeugen; weiter über die reichliche Blutversorgung in der unter der Netzhaut liegenden Aderhaut zur warmen Einbettung der Lichtapparate und zur Wegschwemmung der durch die Bildererzeugung verbrauchten Stoffe, über die von Natur aus vorhandene und durch Gewöhnung und Erfahrung verbesserte Erkennung der Richtung des eingefallenen Lichts, der Entfernung und Größe eines Gegenstands durch Muskeleinstellung zu Schätzungen von Entfernungen und Tiefenunterschieden, Verschiebung der Bilder durch Veränderung des Beobachtungsstandpunkts (Parallaxe), die Wichtigkeit zweier Augen zum scharfen Sehen und zum Aufbauen eines körperlichen Bildes; die Drehbarkeit jedes Auges nach allen Seiten (was nur der Affe mit uns gemein hat), die annähernd

parallele Stellung der Augenachsen beim Fernsehen, die Neigung derselben nach innen zum Nahesehen; über die Wichtigkeit der Schattenverteilung bei geringen Tiefenunterschieden, über die Perspektive (scheinbare Bildgröße) zur Entfernungsschätzung, über die Verschiedenheit der Luftperspektive bei nebligem und bei klarem Wetter, über Fehler in den Größenschätzungen.

Die Augen liefern zum Sehen nur die physikalischen Grundlagen; das Sehen selbst geschieht im Gehirn, wohin die Eindrücke der Netzhaut geleitet werden, und zwar von den Zapfen einzeln, von den Stäbchen bündelweise, von einem Zwischenschalter zum andern bis zur weißen Papille oder Sehnervenscheibe, wo sie sich sammeln und nun in einem gemeinsamen dicken Nervenstrang oder Kabel zum Gehirn laufen. Unterwegs stoßen die Kabel von beiden Augen zusammen, verschmelzen und verflechten sich und bilden aus ihren Fasern zwei neue Kabel; die von den rechten Netzhauthälften (also die Boten von der linken Außenwelt) ziehen zur rechten Gehirnhälfte, und die Nerven von der linken Netzhauthälfte (also die Boten von der rechten Außenwelt) zur linken Hirnhälfte. Jeder Punkt der Netzhaut hat seine bestimmte Einlaufstation, und jeder bestimmte Bezirk der Netzhaut hat seinen bestimmten Bezirk in der Hirnrinde. Das ist das Sehzentrum, von dem die Depeschen weiterbefördert werden an die Zentrale, wo die Erinnerungsbilder von allem, was wir im Leben aufgenommen haben, aufgestapelt liegen, manche blaß und verwischt, manche lebhaft und frisch. Vom Erinnerungsfeld strahlen weitere Nervenbahnen zum Vorderhirn, wo die Gesichtsvorstellungen mit andern verknüpft, verbunden, verflochten, wo sie Veranlassung werden zum Handeln, zum Tun und Lassen, wo sie mit den übrigen seelischen Tätigkeiten in Einklang gebracht werden. Glücklicherweise haften nicht alle Eindrücke in unsrem Gedächtnis, sondern nur das, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten. Diese Aufmerksamkeit ist ein köstliches Teil unsres Ich: sie sichtet und sammelt unsre Erinnerungsbilder und drückt so dem Leben jedes einzelnen den Stempel des Eigenen, der Persönlichkeit auf.

Das Licht wirkt auch auf nichtsehende Geschöpfe, auf niedere Tiere und Pflanzen, welche sich ja nach der Sonne kehren. Der Regenwurm hat auf seinem nackten Leib Lichtapparate, die Alarm schlagen, wenn es Tag wird, so daß der Wurm vor etwa drohender Gefahr in die Erde entweicht.

Aber dem Menschen bringt es mittelst seiner kunstvoll gebauten Sehapparate vielfältige, bunte Eindrücke aus dem Kaleidoskop der Welt, die im Gehirn gesammelt und gestapelt werden, damit wir Menschen uns zurechtfinden in der Fülle der Erscheinungen und unsern Weg finden auch in dämmriger Nacht, damit wir weit über Erdengrenzen hinaus uns Kunde verschaffen von ewigkeitsfernen Welten, damit wir die Natur der Dinge erkennen und forschen, damit wir die Herrlichkeiten der strahlenden Welt einsaugen und nicht satt werden an den Wundern, die jeder junge Tag in neuer Fülle bringt. Dort in 149 Millionen Kilometer Entfernung der flammende Sonnenball — und wir hier! Eine wundersame Kunst, das Sehen!

(Schluß folgt.)

Günstige Wirkung der Sonnenbäder b[ei] schwächlichen und kränklichen Kindern.

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Im Hochgebirge, wo die Einwirkung der Sonnenstrahl[en] sehr kräftig ist, weil sie nicht erst die Dunstschicht des Ti[ef]landes zu durchdringen brauchen, hat man überaus günsti[ge] Erfolge der Sonnenbäder bei kranken, namentlich tube[r]kulösen und skrofulösen Kindern erzielt. Mehrere derarti[ge] Kurorte in den Alpen bringen jährlich vielen schwerleidende[n] Kindern glückliche sichtbare Besserung und sogar dauern[de] Heilung.

Von großer Bedeutung war es nun, zu erforschen u[nd] zu erproben, ob auch die geringere Kraft der Sonnenbestrahlun[g] in der Ebene in unserm Klima zu einer merkbaren Heilwirkun[g] genügt. Mehrfache ärztliche Versuche wurden in den letz[ten] Jahren daraufhin systematisch genau durchgeführt.

In Freiburg wurden schwächliche, kränkliche, blutar[me] und skrofulöse Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren a[us] der ärmeren Bevölkerung in einem Anwesen bei der Sta[dt] vier Wochen lang mit Sonnenbädern behandelt. Dara[uf] kamen für die vier nächsten Wochen wieder andere klei[ne] Patienten an die Reihe. Der Erfolg war allerseits über Er[warten] gut. Auf einer Rasenfläche, die durch Segeltuch ringsu[m] windgeschützt war, wurden Liegestühle aufgestellt. Die Kinde[r] entkleideten sich schnell im Freien, legten Badehosen an u[nd] setzten Strohhüte auf. Die Sonnenwärme mußte mindesten[s] 26° C. betragen, sonst unterblieb das Baden. Man bega[nn] sofort mit der Bestrahlung des ganzen Körpers und zw[ar] fünf Minuten Vorderseite und fünf Minuten Rückenseite. B[ei] jeder Besonnung wurden je fünf Minuten zugelegt, so da[ß] die Bestrahlung beim dritten Bade im ganzen eine halb[e] Stunde, beim sechsten eine volle Stunde dauerte. Nachhe[r] wurden die Kinder mit einem in lauwarmes Wasser getaucht[en] Laken abgerieben, damit die ausgeschwitzten Stoffwechselabfäl[le] und Krankheitsstoffe gut entfernt werden, und darauf a[b]getrocknet. Dann folgte eine einstündige Ruhekur im Be[tt]. Der Erfolg war, wie schon erwähnt, stets über Erwarten gu[t]. Alle Kinder bekamen vorzüglichen Appetit und Schlaf, wa[s] natürlich auf ihre Gesundung und Heilung von ausgezeichnete[m] Einfluß war. Deutlich zu verfolgen war das Schwinden de[r] skrofulösen Geschwülste, die Verkleinerung der kranken Hal[s]lymphdrüsen. Sie wurden zusehends frischer und nahmen a[n] Gewicht erheblich zu. Das Längenwachstum ergab in de[n] vier Wochen eine Zunahme von ½ bis 1 Zentimeter. Be[]sonders günstig zeigte sich die Wirkung der Besonnung b[ei] dem Blutgehalte, der sich bis zu 25% (Hämoglobingehal[t]) besserte. Leider kann man in unserm Klima im Somm[er] nicht täglich Sonnenbäder nehmen. Diese Kinder waren i[n] den vier Wochen ungefähr 780 Sonnenminuten, also u[m] 13 Stunden bestrahlt worden. Und trotzdem schon so sichtba[re] günstige Erfolge! Das ist höchst erfreulich und sollte au[ch] in den Familien ausgenutzt werden, zumal da die Sonne[n]bestrahlung die billigste, weil ganz kostenlose Heilkur darstell[t]. Auch wenn man weder eine öffentliche Sonnenbadeanstalt no[ch] einen Garten bei sich oder Bekannten benutzen kann, findet si[ch] doch in fast jeder Wohnung namentlich in Dachzimmern Ge[]legenheit, die durch geöffnete Fenster scheinende Sonne z[u] verwerten. Mit gutem Willen und etwas praktischem Sinne vermag man da viel. Geeignet sind solche regelmäßigen wochenlangen Sonnenbestrahlungen nicht nur für kränkliche (erst Arzt fragen!) und schwächliche Kinder, sondern sie sind auch allen andern gesunden Kindern aufs angelegentlichste zu empfehlen; denn eine Kräftigungs- und Gesundheitskur kann jedem nur dienlich sein.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 7 45. Jahrg.

Bezugspreis für das Vierteljahr: durch die Post bezogen M. 2.50, bei Bezug durch den Buchhandel oder die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17, M. 2.80 einschl. freier Zustellung. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 250.—, 1/2 Seite M. 140.—, 1/4 Seite M. 80.—, 1/8 Seite M. 50.—, 1/16 Seite M. 28.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M. 180.—, 1/4 Seite M. 100.—, 1/8 Seite M. 65.—, 1/16 Seite M. 35.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Juli 1920



Homöopath. Fläschchen u. Gläser aller Art in feinster Ausführung, auf Wunsch auch gebrauchsfertig. **Zylinder, Pulverschachteln** rc. sind zu beziehen durch **E. P. Hahmann, Barmen.**

Johannes-Apotheke

Rotebühlstrasse 52 B. Stuttgart nächst d. Silberburgstr.
Strassenbahnlinie Nr. 2, 3, 21, 22.
Telephon 608 Apotheker Hans u. Herm. Otto Telephon 608

Homöopathische Offizin

(Niederlage der Hofrat Mayer'schen Central-Apotheke Cannstatt).
Sorgfältige Anfertigung aller homöop. ärztlichen Verordnungen.
Rascher Versand nach auswärts.
Niederlage homöopath. Literatur, Lehrbücher, Hausapotheken etc.
Arzneikräuter nach Kneipp
in bester, selbst verarbeiteter Ware vorrätig.
Spezial-Laboratorium für Untersuchungen von Harn und Auswurf.

Homöopathische Central-Apotheke Dr. F. Hess, Nürnberg.

Rein homöopathisches Medizinal-versandgeschäft.
Beste Bezugsquelle für sämtliche homöopathische Arzneimittel, biochemische **Funktionsmittel** nach Dr. Schüssler, sowie bewährte Spezialmittel für Menschen und Tiere.
Naphtin-Keuchhusten-Mittel.
Sorgfältigste und schnellste Ausführung aller Aufträge.

Preisliste mit kleinem homöopath. Hausarzt kostenlos.

Würmer!

Wenn Ihnen ernstlich daran liegt, alle Maden-, Spul- und Bandwürmer nebst Brut und Eiern **sicher und endgültig los** zu werden, so zerstören Sie die Lebensbedingung dieser Parasiten. — Wundervolle Erfahrungen! Milde Kur, zugleich grossartige Blutauffrischung! Sehr klare, ausführliche Anleitung 15,— Mk. Voreinsendung. (Keine Medikamente.)

Drebbers Diätschule, Oberkassel-Bonn N. 3.
Postscheckkonto Köln Nr. 79 899.

Dr. med. Falk's

Biofungin

(Tinct. ferri comp. Falk).

Eine nach Dr. Schüssler's Prinzipien (Funktionsmittellehre) unter Verwendung von physiologischen Salzen und Südwein in entsprechender Verdünnung bereitetes, angenehm schmeckendes Präparat.

Das Mittel ist angezeigt bei **Blutarmut, Erschöpfung** und **Schwächezuständen** des **Herzens,** des **Magens,** der **Nerven** und weiterhin auch der anderen lebenswichtigen Organe, seien diese Zustände augenblicklicher Natur oder Erscheinungen der **Rekonvaleszenz.**

Jahrelang ausprobiert und von Aerzten und Patienten glänzend begutachtet.

Hergestellt in der **Biochem. Abteilung** der
Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig
Homöop. Zentral-Offizin.

Generaldepôt:
Schwanenapotheke Stuttgart.

Bei **Keuchhusten** wirkt schnell, sicher und ohne schädliche Nebenwirkungen

Dr. Berblinger's Eudrosin

(Krampfhusten-Tropfen)

ärztlich empfohlen und in zahlreichen Epidemien glänzend bewährt.
Zu haben in allen Apotheken oder, falls nicht vorrätig, direkt von der
Adler-Apotheke, Freudenstadt.
Hauptniederlage in Stuttgart: Schwanen-Apotheke, Marktstrasse.

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 7 | Stuttgart, Juli 1920. | 45. Jahrg.

Neue Bezugspreise für die Homöopathischen Monatsblätter.

Die Selbstkosten der Zeitschriften sind in der letzten Zeit wieder in so gewaltiger Weise gestiegen, daß eine Weiterführung der Betriebe ausgeschlossen ist, falls die bisherigen Bezugspreise beibehalten werden. Um den jeweiligen Verhältnissen Rechnung zu tragen, haben wir uns daher entschlossen, die Bezugspreise von Vierteljahr zu Vierteljahr festzusetzen.

Nach Vereinbarung mit den Verlegern der übrigen volkstümlichen homöopathischen Zeitschriften beträgt nunmehr der Bezugspreis ab 1. Juli für neuhinzutretende Bezieher im nächsten Vierteljahr:

a) Durch die Post bezogen Mk. 2.50.
b) Unmittelbar vom Verlag unter Kreuzband zugesandt Mk. 2.80.

Für Vereine ermäßigt sich dieser Vierteljahrspreis auf Mk. 1.50 ohne Verpackung und Postgebühren.

Der Jahresbeitrag für neueintretende Einzelmitglieder der Hahnemannia beträgt Mk. 10.— einschließlich Lieferung der Homöop. Monatsblätter.

Sobald es die Verhältnisse gestatten, werden wir die Preise wieder entsprechend herabsetzen.

Verlag der Homöop. Monatsblätter:
Der Ausschuß der Hahnemannia.



Kreuser'sche Apotheke Dr. Geyer
Telefon 946 STUTTGART Büchsenstr. 10
Homöopath. Abteilung mit Niederlage plombierter Arzneimittel der Hofrat Mayerschen Zentralapotheke Cannstatt.
Gewissenhafte Anfertigung aller homöop. Ordinationen.
Laboratorium für Harn- und Sputum-Untersuchung.

Dr. G. Heiner's
antiseptische Wund- und Brandsalbe
ein vorzügliches Wollfettprodukt, empfohlen von zahlreichen Aerzten.
Fr. Gruner, Dr. G. Heiner's Nachf., Esslingen a. N.

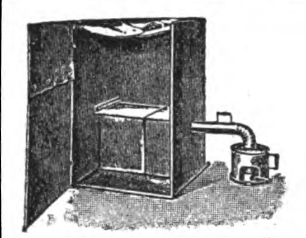
Salzmann'sche Apotheke Dr. Mauz
Marktplatz 2/3 Esslingen b. alten Rathaus
Inhaber: Dr. Theodor & Dr. Paul Mauz
Einzige vollständig eingerichtete homöopathische Apotheke am Platze (Eingang Marktplatz 2).
Sorgfältigste Anfertigung aller homöopath. Ordinationen.
Herstellung homöopathischer Balsame zum äußerlichen Gebrauch nach alter bewährter Vorschrift.
Homöopathische Literatur.
Chemisches Untersuchungslaboratorium.

Heilkundiger
Vertreter der Homöopathie, Hydropathie und Diätetischer Heilmethode mit langjähriger Erfahrung sucht
Niederlassungsort.
Angebote an die **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart,** Blumenstr. 17, erbeten.

Sanatorium Hohenwaldau
Degerloch—Stuttgart
für physikalisch-diätetische Therapie.
Streng individualisierende Behandlung.
Moderne Bequemlichkeit. Vorzügliche Verpflegung. Ruhige Lage am Walde: 500 m ü. d. Meer. Schöne Garten- und Luftparkanlagen. Elektr. Licht. Zentralheizung. 75 Betten. Aufnahme finden: Innere u. Nervenkranke aller Art, Rekonvaleszenten nach schwerer Krankheit und Operation und Erholungsbedürftige.
Aerztlicher Leiter und Besitzer: Dr. med. Katz.

Albert Geisselmann, Stuttgart
Kronprinzstrasse 12.
Fachhaus für Aerzte- und Krankenhausbedarf
Bruchbandagen- und Leibbindenfabrikation.
Fachgemässe Behandlung jedes einzelnen Falles.

Kieselbrunnen
Silicium-  **Heilquelle**
alkalischer Mineralbrunnen, ausgezeichnete Wirkung auf die Atmungs- und Verdauungs-Organe, Stoffwechsel fördernd, vorbeugend und heilend bei Infektionskrankheiten, Lungenleiden, Magen- und Blasenkatarrhen und Nierenleiden.
Prospekte und Literatur durch
Glashäger Mineralquellen G. m. b. H.,
Doberan/Meckl,




Über 100 Tausend
Hilzinger's elektrisch heizbare Wärmekompressen
Hilzinger's Heissluft- u. Dampf-Badeapparate
sind in allen Teilen der Erde in Verwendung. Verlangen Sie sofort Prospekt mit erstklassigen Referenzen vom alleinigen Fabrikanten
Wilhelm Hilzinger, Stuttgart M.
oder durch die Sanitätsgeschäfte und Apotheken.


№5a


Apotheke Besigheim i. Württbg.
Adolf Grossmann.
Niederlage homöopathischer Arzneimittel der Centralapotheke (Hofrat Mayer) Cannstatt und der Mauch- :: schen Apotheke in Göppingen. ::
Spezial-Laboratorium für Urinuntersuchungen.
—— Rascher Postversand. ——

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 7 | Stuttgart, Juli 1920 | 45. Jahrg.

Dr. Leopold Süß=Hahnemann in Ventnor,

Ehrenmitglied der Hahnemannia, †.

Der Enkel unseres Altmeisters Hahnemann ist gestorben. Diese betrübende Nachricht ist uns durch einen Brief, der uneröffnet mit dem Vermerk »deceased« an den Absender zurückkam, zur Gewißheit geworden. Bei dem hohen Alter des Verstorbenen war ja die Nachricht nicht gerade überraschend. Wer aber den alten, gutmütigen Herrn näher gekannt hat, der wird bei dieser Meldung ein Gefühl tiefer Wehmut und Trauer nicht unterdrücken können.

Dr. Leopold Friedrich Robert Süß=Hahnemann, ein Sohn von Hahnemanns Tochter Amalie, war seit vielen Jahren noch der Einzige, der über Selbsterlebtes aus dem Leben seines berühmten Ahnen berichten konnte. Er wurde am 24. Oktober 1826 in Wittenberg geboren. Sein Vater starb an Typhus, ehe noch Leopold das Licht der Welt erblickt hatte. Hahnemann nahm die früh verwitwete Tochter und ihr Kind zu sich nach Cöthen, wo Leopold bis zu seinem 9. Lebensjahr im großväterlichen Hause erzogen wurde. Selbst aus diesem frühen Lebensabschnitt hatte Leopold zahlreiche Erinnerungen und Eindrücke in sein hohes Alter mit hinübergenommen. Die Großmutter Leopoldine, geb. Küchler, nach der er seinen Vornamen erhielt, hatte er nur noch dunkel in Erinnerung, wie sie ihn häufig auf den Schoß nahm und ihm Süßigkeiten einflößte. Bei ihrem Tod war er erst vier Jahre alt. Seines Großvaters dagegen erinnerte er sich aufs allergenaueste. Bis zu dessen Wiederverheiratung im Jahre 1835 mit der Französin d'Hervilly=Gohier wohnte er im großelterlichen Hause in Cöthen. Dann kam er auf das Gymnasium nach Halle. Als der 80jährige Großvater an Pfingsten 1835 mit seiner angetrauten jungen Frau nach Paris auswanderte, befand sich unter den Angehörigen, die ihm das Geleite gaben, auch der Enkel Leopold. Später kam er in Begleitung seiner Mutter mehrmals nach Paris und stand 1843 mit am Sterbebette des Großvaters. Er und seine Mutter zählten zu den wenigen Leidtragenden, die die Leiche des berühmten Ahnen zur Gruft begleiteten.

Nach Erlangung der Reifeprüfung studierte Leopold Süß=Hahnemann in Leipzig Medizin, worauf er sich in London niederließ, wo er 47 Jahre lang als homöopathischer Arzt tätig war. Ein hartnäckiges Uebel (Asthma) zwang ihn, das rauch= und rußgeschwängerte London zu verlassen. Er bezog ein unmittelbar am Meer gelegenes reizendes Landhaus in Ventnor auf der kleinen Insel Wight, wo er vermutlich bis zu seinem Tod gewohnt hat. Dr. L. S.=Hahnemann war zweimal verheiratet und hinterläßt einen Sohn und zwei Töchter.

Trotz unseres großen Altersunterschiedes umschlang uns ein enges Freundschaftsband, und die Zahl der Briefe, die wir während der letzten zwei Jahrzehnte austauschten, war keine kleine. 1905 war ich sein Gast in seinem prächtigen Heim in Ventnor und wenige Jahre später (1908) durfte ich den damals 82jährigen Freund in Begleitung seiner Gemahlin als Gast in meinem Hause aufnehmen. Die Teilnehmer der 40. Generalversammlung der Hahnemannia werden den Verstorbenen, der übrigens auch Ehrenmitglied unseres Landesvereins war, noch in guter Erinnerung haben. Seine Anwesenheit verlieh dieser Versammlung ein besonders festliches und weihevolles Gepräge.

Leider hat ihn meine Mitteilung, daß es mir nach jahrelangen Bemühungen endlich gelungen sei, in den Besitz der hinterlassenen Schriften seines Großvaters zu gelangen, nicht mehr erreicht. Meinem Brief hatte ich ein von seiner Mutter verfaßtes Gedicht beigelegt, das ich vor wenigen Wochen unter den Familienpapieren Hahnemanns aufgefunden hatte, und das ich Dr. Süß=Hahnemann, dem es von seiner Mutter gewidmet war, zum Geschenk machen wollte. Es kam zu spät. So möge es denn einen würdigen Schluß dieses kurzen Nachrufes bilden.

Dr. med. homöop. R. Haehl-Stuttgart.



Drei Worte meinem Leopold beim Eintritt in die große Welt gewidmet.

Willst Du, mein Leopold, froh durchs Leben geh'n
Und ohne Furcht an seinem Ziele steh'n,
Soll fester Mut Dir stets zur Seite sein
Und Liebe Dir des Dankes Thräne weih'n,
So nimm von mir auf Deiner Erdenbahn
Drei Worte an!

Verehre Gott! Such ihn in der Natur,
Wohin Du blickst, entdeckst Du seine Spur.
Nicht dunkel ist, was der Erhabene spricht,
Kein Doppelsinn, denn unser Gott ist Licht!
Der Finsterling trübt diesen klaren Quell —
Dein Geist sei hell!

Der Vorsicht Huld gab Dir ein Vaterland,
Sie schlingt um Dich der Lieb' und Freundschaft Band.
Verscherze nie ihr ehrendes Vertrau'n
Und säume nicht, an fremdem Glück zu bau'n.
Die Selbstsucht bleibt bei allen Schätzen arm —
Dein Herz sei warm!

Vergänglich sind der Erde Glanz und Ruhm;
Was Du erwirbst, ist nicht Dein Eigentum.
Es tritt der Tod zur Hütte wie zum Thron
Und jedem wird einst der verdiente Lohn;
Drum halte stets wie Frühlings-Sonnenschein
Dein Leben rein!

Und hast Du so Dir früh Dein Haus bestellt,
Dann scheidest Du beruhigt aus der Welt.
Du zitterst nicht, wenn Deine Stunde naht,
Zur Ernte reif erblickst Du Deine Saat
Und Alle schau'n, wenn längst Dein Auge brach,
Dir segnend nach.

Zur Erinnernng an Deine Mutter Amalie Süß, geb. Hahnemann.

Der homöopathischen Bewegung in Süddeutschland

und darüber hinaus in ganz Deutschland soll die Juli-Nummer ausschließlich und ein Teil der August-Nummer der „Homöopathischen Monatsblätter" gewidmet sein. In den letzten Wochen und Monaten haben die Jahresversammlungen sämtlicher süddeutscher homöopathischer Vereinigungen stattgefunden, teilweise nach mehrjähriger Pause, und es ist über sie zu berichten. Außerdem haben sich auch sonst Dinge ereignet, die wert sind, festgehalten und in den weitesten Kreisen der homöopathiefreundlichen Welt Deutschlands bekannt zu werden. Die verschiedenen Berichte und Aufsätze möchten nicht nur zeigen, wie der augenblickliche Stand der homöopathischen Bewegung bei Aerzten und Laien ist, wie weit die Kriegsjahre von hemmendem oder förderndem Einfluß gewesen sind, sondern es soll namentlich auch allen beteiligten Kreisen zum Verständnis gebracht werden, wie dringend nötig engere Fühlungnahme untereinander und möglichster Zusammenschluß für die weitere gedeihliche Entwicklung unserer Sache ist. Neben sehr erfreulichen Anzeichen von Ausdehnung und Anerkennung — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — sind doch auch so viele Beweise des Gegenteils, so viele Zeichen von Teilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit, so viele Erscheinungen tatsächlicher Schädigungen und bewußter Schädlinge (vergl. Nr. 5 der Monatsblätter, Beiblatt S. 17/18) vorhanden, daß nicht achtlos an ihnen vorbeigehen darf, wer es ernst mit der Förderung der Sache meint und ihr mit treuem Herzen dienen will. Der Inhalt der Nummer will alle Leser auffordern, bei sich selbst Einkehr zu halten, sich die Frage vorzulegen: Was hast du selbst bisher für die Homöopathie getan? Wie weit hast du über dein eigenes Bedürfnis hinaus sie gefördert, sie empfohlen, ihr Opfer gebracht? Und wir wollen allen homöopathischen Vereinigungen mit dem Heftinhalt die Frage vorlegen: Ist es nicht endlich an der Zeit, allen Klein- und Sondergeist aufzugeben und sich zu gemeinsamem Werk nach größeren, weiteren Gesichtspunkten zusammenzuschließen? Man ruft in Norddeutschland nach dem großen Zusammenschluß von homöopathischen Aerzten und Laien (vgl. „Homöopathische Rundschau" 1920, Nr. 5/6 S. 28 u. 29); man ruft in Süddeutschland zur möglichst engen Vereinigung aller Beteiligten und doch kommt nichts zustande! Woran liegt es? Liegt es an den Laien, liegt es an den Aerzten? Liegt es daran, daß sich in den Laienvereinen da und so manches Unhomöopathische breit macht, so manches Untergeordnete in den Vordergrund drängt (einseitige, planlose Kräuterheilkunde, Lehmheilkunde, Pfuschereien mit Komplexmitteln aller Art und alles mögliche andere) oder liegt es daran, daß zu wenig Sinn und Pflichtgefühl für das große Ganze vorhanden ist? Liegt es daran, daß die Aerzte zu wenig Zeit oder Lust zur Zusammenarbeit mit verständig geführten Laienvereinigungen haben? Oder fehlt es bei ihnen an der Einsicht, wie nötig neben der beruflich-praktischen und wissenschaftlich-forschenden Arbeit des Fachmanns doch auch die werbende und ausbreitende Tätigkeit der Laien ist? Wo ist der Zentralverein der homöopathischen Aerzte Deutschlands, dem nach Alter und Bedeutung die erste Stimme, zu Zusammenschluß und Führung, zustehen würde? Führt er in Leipzig ein beschauliches Dasein in vornehmer Zurückgezogenheit und harrt besserer Zeiten? Ach, die Zeiten sind so, wie wir sie machen! Noblesse oblige — Adel verpflichtet! Heraus aus dem Turm! Wo ist die Deutsche homöopathische Liga? Geht sie in Berlin und den Berliner Sorgen auf? Was soll der Bund homöopathischer Laienvereine Deutschlands? Selig entschlafen, noch ehe er recht gelebt hat? Wo ist die nötige Einsicht und der Wille zu gemeinsamer Tat in den Landesverbänden und Ortsvereinen? Darf man jetzt nur daran denken, wie man mit möglichst wenig Kosten sein Dasein fristet, womöglich mit denselben Vereinsbeiträgen, die man vor dem Krieg erhob und die heute höchstens noch den 7.—8. Teil an Geldwert besitzen? Ist man in andern Organisationen auch so engherzig, knickerig und kurzsichtig?

Wir wenden uns daher an alle, die es angeht: Rafft euch auf zu gemeinsamer Arbeit, zu einheitlichem Zu-

ammenschluß! Seht hin auf die Naturheilbewegung und ihren einheitlichen Aufbau! Welchen Erfolg hat ihr die Geschlossenheit gebracht! Hat die Homöopathie, die gewiß ebensoviele, — wir behaupten sogar, viel mehr Anhänger in Deutschland hat — etwas Aehnliches aufzuweisen? Seht hin auf die gewerkschaftlichen Vereinigungen in Deutschland! Was hat sie groß und mächtig gemacht? Der Zusammenschluß, die Zusammenarbeit und die Opferwilligkeit! Sollten wir Aehnliches nicht endlich auch fertig bringen? Auch wir brauchen nur zwei Dinge: Arbeit, gemeinsame, zielklare Arbeit unter kluger, tatkräftiger Führung und den nötigen Opfersinn, um die zur Arbeit nötigen Mittel aufzubringen! Eines dieser Dinge so wichtig wie das andere! Schaffen wir beides! J. W.

Landesversammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Württembergs.

Am Sonntag, den 9. Mai, fand in Stuttgart nach 6jähriger Pause zum erstenmal wieder eine Versammlung der homöopathischen Aerzte Württembergs statt. Anwesend waren 22 Herren und eine Dame. Nach gemeinsam im Hotel Bertrand eingenommenen Mittagessen begrüßte Herr Dr. Stiegele-Stuttgart als stellvertretender Vorsitzender die aus allen Gegenden zahlreich erschienenen Gäste und Mitglieder und gedachte der seit dem Kriege verstorbenen verdienstvollen Mitglieder des Vereins, des Prof. Dr. Gustav Jäger-Stuttgart, des Sanitätsrats Dr. Weiß-Gmünd und des Herrn Dr. Stemmer-Stuttgart.

Der Vorsitzende stellte fest, daß das Interesse für unsere homöopathische Behandlungsweise bei vielen jüngeren Aerzten schon jetzt mächtig Fuß gefaßt habe und daß nach Eröffnung unseres provisorischen Krankenhauses im Herbst dieses Jahres eine ständige Unterrichtsstätte für homöopathisch gesinnte Aerzte geschaffen werden solle.

Nach Erstattung des Kassenberichtes durch Dr. Meng-Stuttgart fanden die Neuwahlen statt: Dr. Stiegele wurde zum Vorsitzenden, Dr. Meng zum Kassier, Dr. Steurer zum Schriftführer gewählt.

In Anbetracht seiner Verdienste um das Wohl des homöop. Aerztevereins wurde der seitherige Vorsitzende, Sanitätsrat Dr. Lorenz-Stuttgart, zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Im weiteren Verlauf des geschäftlichen Teiles der Tagesordnung erstattete Dr. Stiegele Bericht über die seither gepflogenen Beratungen betreffend Gründung eines württ. Landesgesundheitsrates. Hierzu werden als Vertreter der homöop. Aerzte die Herren Dr. Stiegele und Dr. Meng gewählt.

Der wissenschaftliche Teil der Versammlung wurde eingeleitet durch einen Vortrag von Dr. Meng über: „Moderne Tuberkulosefragen unter besonderer Berücksichtigung der Friedmannschen Tuberkulosetherapie." Der Vortragende bespricht zunächst die Fragen der Disposition (Krankheitsbereitschaft des Körpers) und Konstitution (Anlage), der Frühdiagnose (der frühzeitigen Erkennung der Krankheit) und der Prophylaxe (der Vorbeugung). Er erwähnt, daß schon Hippokrates darauf hingewiesen habe, daß engbrüstige Leute leicht an Lungentuberkulose zugrunde gehen. Der »status phthisicus« nach Rokitansky, der »status asthenicus« nach Stiller, die Beziehungen zwischen Kieselsäuregehalt des Gewebes und Tuberkulose, überhaupt die Forschungen über Kalkstoffwechsel und Tuberkulose von Kobert und Schulz wurden gebührend gewürdigt. Die stärkere Immunität des lymphatischen Typus und der Arthritiker wird erläutert. Der relative Gesundheitszustand des einmal angesteckten Menschen hängt von einer ganzen Reihe von Umständen ab, deren reine Auswirkung wir noch nicht übersehen. Denn der Organismus antwortet auf jeden auf ihn eindringenden Reiz mit einem Gegenreiz (Reaktion); der Einfluß der Ernährung und der gesamten Lebensgewohnheiten ist ebenso zu beachten wie die Möglichkeiten der Ansteckung, ererbte Eigenschaften des Protoplasmas und der Körpersäfte spielen ebenso eine Rolle wie die Einflüsse des Klimas: es muß wahrlich außerordentlich schwierig erscheinen, in dem Gewirr so verwickelter Einflüsse und Erscheinungen die Rätselfragen und Geheimnisse von Konstitution und Immunität zu lösen.

Nach Besprechung der Frühdiagnose und Vorbeugung geht der Vortragende auf das Friedmannsche Tuberkulose-Heilverfahren über. Die Krankheitsauffassung Friedmanns ist biologisch, sein Impfstoff ist kein Serum und kein Antitoxin, sondern ein Anreizstoff für den tuberkulösen Organismus, in gewissen Stadien seiner Erkrankung mit Heilstoffen zu reagieren. Das Mittel, eine Aufschwemmung von Schildkröten-Tuberkelbazillen, ist eine Art Katalysator, unter dessen Anwesenheit der Körper dauernd angeregt werden soll zur Schutzkörperbildung. Interessant ist, daß Friedmann das Mittel an sich und an Gesunden längere Zeit prüfte und daß er es bezüglich der Gabengröße ähnlich anwendet, wie in der homöopathischen Therapie Mittel angewandt werden, akute Fälle mit verhältnismäßig großen, chronische Fälle mit verhältnismäßig kleinen Dosen. Friedmann ist kein Freund von chirurgischen Eingriffen in den tuberkulösen Organismus, da nach seiner Erfahrung durch Eröffnung gesunder Lymphbahnen fast immer Krankheitsgifte im Körper verschleppt werden. Das Friedmannsche Mittel ist nicht das Tuberkulosemittel, das Tuberkulose-Allheilmittel schlechthin, aber es ist eines der wertvollsten Mittel innerhalb der spezifischen Behandlung vieler Formen der Tuberkulose, vor allem der Knochen- und Drüsentuberkulose, und es hat nachweislich schon manchen Kranken, der durch Knochenoperationen zum Krüppel geworden wäre, gesund gemacht, ohne entstellende oder verkrüppelnde Operationen. Der biologisch denkende Arzt sollte jede Methode prüfen, die durch Aufrufung innerer Heilkräfte einer unter Umständen so lebensgefährlichen Krankheit wie der Tuberkulose Opfer entreißt. Theorie und Praxis der Friedmannschen Behandlung kann nachdenkende Aerzte anregen, sich mit homöopathischer Heilmittelwirkung zu beschäftigen, sie kann eine Brücke bauen zwischen Schulmedizin und biologischer Medizin im Sinne der Homöopathie.

Das hier als Inhalt des Vortrags Wiedergegebene ist nur eine ganz kurze Andeutung; er wird voraussichtlich im Original in der Berliner homöopathischen Zeitschrift und in einem Auszug in den „Homöopathischen Monatsblättern" erscheinen.

Nach Dr. Meng sprach Dr. Haehl über „Hahnemanns literarischen Nachlaß", den er in den letzten

Wochen nach unendlichen, jahrelangen Bemühungen erwerben konnte und den er nun im Laufe der nächsten Jahre der Oeffentlichkeit zugänglich machen will. Der Nachlaß enthält eine von Hahnemann selbst noch vollständig bearbeitete 6. Auflage des „Organon", alle seine Krankenjournale vom Jahr 1800 bis 1835 und von da (nach seiner Uebersiedelung nach Paris) bis zu seinem Tode 1843, eine Anzahl von dickleibigen Repertorien zu Hahnemanns eigenem Gebrauch — alles handschriftlich —, eine Unmenge von Krankenbriefen aus den Jahren 1831—1835 (Cöthener Zeit), sowie eine ganze Anzahl von wertvollen Gegenständen aus Hahnemanns persönlichem Besitz (Taschenuhr, Hausapotheken, Schreibzeug, Kunstgegenstände verschiedener Art u. a. m.). Die wissenschaftliche Bearbeitung verspricht reiche Ausbeute*). Vieles schon bei der ersten Durchsicht Gefundene kommt in erster Linie der Biographie Hahnemanns zustatten, an der gegenwärtig mit allen Kräften gearbeitet wird und die im Laufe des Jahres 1921 erscheinen soll.

Die Freude der Versammlungsteilnehmer über den endlichen Erfolg hartnäckigster jahrelanger Mühen war groß, ihre Glückwünsche an Dr. Haehl herzlich. Dem Danke aller gab der Vorsitzende in warmen Worten Ausdruck.

Dr. Kirn-Pforzheim berichtet sodann eingehend über die in Pforzheim so folgenschwer verlaufene Typhusepidemie. Unter den homöopathischen Heilmitteln haben sich besonders gut bewährt: Baptisia tinctoria 1. Dezimal-Potenz im Anfangsstadium; bei Herzschwächen Crataegus oxyacantha ø; ferner fand er häufig Chelidonium maj., Ammon. carb., Lachesis, Arsen, Gelsemium, Acidum nitr. u. a. angezeigt.

Bei der häufig aufgetretenen „Schlafkrankheit" (Encephalitis lethargica) taten Opium 6. D. und Kalium phosphor. 6. D. gute Dienste.

In einem weiteren Bericht über: „Krankhafte Ueberempfindlichkeit (nach Prof. Dr. Goldscheider) und die homöopath. Heilmethode" wies Dr. Kirn darauf hin, daß auch in der Schulmedizin allmählich die Erkenntnis dämmere, daß nicht die Masse und das Grobsinnliche allein ausschlaggebend ist, sondern daß sich im menschlichen Organismus in gesunden, und noch mehr in kranken Tagen unendlich feine Vorgänge abspielen, die wiederum durch unendlich feine Einwirkungen, wie z. B. durch unsere homöopathischen Arzneimittel, in auffallender, nicht zu verkennender Weise beeinflußt werden können.

Frauenarzt Dr. med. Fießler-Stuttgart sprach über den derzeitigen Stand der Röntgenbehandlung der Gebärmutter-Myome und klimakterischen (Wechseljahr-) Blutungen. Der gedrängte Inhalt seines Vortrages wird an anderer Stelle der „Monatsblätter" besonders wiedergegeben werden**).

Mit Worten des Dankes schloß der Vorsitzende die Versammlung, die allen Teilnehmern so überaus reiche Anregungen gegeben hatte. Dr. med. Steurer-Stuttgart.

*) Ausführliches hierüber berichtet die August-Nummer des Blattes unter: „Ein Abend im Verein Stuttgarter homöopathischer Aerzte."

**) Voraussichtlich im September-Heft.

Die 47. Jahresversammlung der Hahnemannia

fand nach 5jähriger Pause — der Verein ist inzwischen in sein 53. Lebensjahr eingetreten — am 30. Mai ds. Js. im Charlottenhof in Stuttgart statt. Der Saal war so dicht gefüllt, daß kaum alle Teilnehmer (wohl gegen 200) Platz finden konnten. Die Tagung darf wohl als eine der besuchtesten, umfangreichsten (nach Stoff und Zeitdauer) und wichtigsten seit vielen Jahren bezeichnet werden. Sie bildet einen wichtigen Markstein in der Geschichte der Hahnemannia und den Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung, die je nach dem Gemeinschafts- und Opfersinn der Mitglieder zu weiterer Ausbreitung und Anerkennung der Homöopathie in unserem Lande oder zu Stillstand und Rückschritt der homöopathischen Sache sowohl wie der homöopathischen Vereinigungen in Stadt und Land führen kann.

Der Hauptversammlung ging von 8 Uhr vormittags ab eine Sitzung des Gesamtausschusses voraus, die sich hauptsächlich mit Kassenbericht und Finanzlage des Vereins, mit der Verbandsfrage, Anträgen zur Hauptversammlung und anderem mehr zu befassen hat.

Um ½11 Uhr eröffnete der Vereinsvorsitzende die Hauptversammlung mit einer Begrüßung der Erschienenen, gedachte der seit der letzten Hauptversammlung Verstorbenen und für das Vaterland Gefallenen und gab sodann den üblichen Geschäftsbericht. Aus dem langen Bericht sei in Kürze folgendes hervorgehoben:

1. Das 50jährige Bestehen des Vereins, 24. Febr. 1918, mußte unter dem Druck der Kriegsnöte ohne jede Festfeier vorübergehen, da sowohl Stimmung als Mittel hiezu fehlten und noch fehlen. Weder eine Festnummer der „Monatsblätter", noch eine früher beabsichtigte besondere Festschrift als Festgabe an Mitglieder und Zweigvereine war möglich. Dagegen gedachte man des heute noch einzigen lebenden Mitgründers des Vereins, des im 87. Lebensjahre stehenden, noch immer für die Homöopathie eifrig tätigen, streitbaren Kämpfers August Zöppritz. Die Versammlnng hat ihm durch den Vorsitzenden Gruß und Dank für seine mehr als ein halbes Jahrhundert umfassende aufopfernde Arbeit übermitteln lassen.

2. Ueber die Tätigkeit von Ausschuß, Vorsitzendem und Geschäftsführer seit der letzten Hauptversammlung 1915 ist jeweils früher schon berichtet worden; im Laufe des letzten Jahres ist der Gesamtausschuß 2mal, der engere Ausschuß für sich ebenfalls 2mal zusammengetreten; außerdem haben Vorsitzender, stellvertretender Vorsitzender, Geschäftsführer und ein weiteres ortsansässiges Ausschußmitglied sich 4mal zu vorbereitenden Sonderberatungen vereinigt. Gegenstände dieser Sitzungen waren teils literarische (Erwerbung von neuen Schriften für den Verlag der Hahnemannia), teils rein geschäftliche, wie die endgültige Anstellung eines Geschäftsführers, Entlohnung und Entschädigung für Schriftleiter, Geschäftsführer und für die Teilnahme an den Ausschußsitzungen, die Frage des Zusammenschlusses mit anderen Reform- und Gesundheitsvereinen im „Württ. Arbeitsausschuß Deutscher Vereine für Lebenspflege", die Stellung zum Bund homöopathischer Laienvereine Deutschlands, zu einer Eingabe Zöppritz an den Landtag, zur Frage des Landesgesundheitsrats und

der Schaffung eines Verbands homöopathischer Laienvereine Württembergs.

3. Ueber die Mitgliederbewegung in den letzten Jahren können zuverlässige Zahlenangaben nicht gemacht werden, da viele Vereine sich über ihre Verhältnisse ausschweigen. Dem durch den Krieg bedingten Rückgang folgt neuerdings da und dort wieder eine erfreuliche Zunahme. Auch die Zahl der Einzelmitglieder der Hahnemannia ist trotz mancher Abgänge durch Tod und Austritt wieder im Steigen.

4. Das Kriegswerk der Hahnemannia, das homöopathische Vereinslazarett, Friedrichstraße 24 in Stuttgart, ist mit dem 31. März 1919 abgeschlossen worden. Der Hauptteil der Lazarettausstattung ist bis zum Gebrauch im homöopathischen Krankenhaus in einem Lagerraum untergebracht, das weniger Wertvolle verkauft worden. In 54 Monaten hat das Lazarett etwa 1000 kranke und verwundete Soldaten aufgenommen und verpflegt. Der aufrichtige herzliche Dank der Hahnemannia gebührt allen, die in 4½ Jahren zum Teil unter größten persönlichen Opfern an Zeit und Kraft freiwillige Arbeit geleistet haben, sowohl den Aerzten als dem Pflege- und Verwaltungspersonal des Lazaretts und all denen, die durch Liebesgaben aller Art das Werk gefördert haben.

5. Die Vortragstätigkeit konnte erst im letzten Jahr wieder aufgenommen werden; der Vorsitzende des Vereins hat im letzten Winter an verschiedenen Orten des Landes im ganzen 19mal gesprochen. Der Besuch der Vorträge war noch nicht überall so, wie man es der Sache zuliebe hätte wünschen mögen. Auch fehlte es noch an geeigneten Rednern.

6. Im Jahr 1919 ist der Zusammenschluß einer Anzahl lebensreformerischer Vereine und Verbände Württembergs zu einem „Württ. Arbeitsausschuß deutscher Vereine für Lebenspflege“ unter Leitung von Dr. med. Göhrum, homöopathischer Arzt in Stuttgart, zustande gekommen. Die Hahnemannia ist dem Ausschuß beigetreten und hat sich bisher lebhaft an der gemeinsamen Arbeit beteiligt. Bisher hat er namentlich in der Frage des Landgesundheitsrates tätig sein können. Berichte hierüber erfolgen jeweils in den „Monatsblättern“.

7. Durch eine Eingabe Zöppritz ist im Landtag wieder einmal über homöopathische Fragen verhandelt worden. Hierbei haben die beiden Abgeordneten Professor Herrmann und Theodor Fischer den homöopathischen Standpunkt mit aller Entschiedenheit vertreten. (Wir verweisen auf die bereits erfolgten Veröffentlichungen in den „Monatsblättern“ Nr. 4, Seite B 18/20.) Verlauf und Ergebnis der Verhandlungen haben in den einsichtigen homöopathischen Kreisen Württembergs den Entschluß begünstigt, vorläufig sich nicht mehr mit Eingaben an den Landtag zu wenden, sondern den Weg der Selbsthilfe zu gehen.

8. Hierzu soll in erster Linie auch das homöopathische Krankenhaus in Stuttgart dienen. Der Vorsitzende gibt eine gedrängte Uebersicht über den augenblicklichen Stand der Angelegenheit und hebt dabei hervor, daß die Vereinsmitglieder im Lande besonders an der Schöpfung interessiert seien, denn erstens haben sie im Bedarfsfalle ein Vorrecht in der Aufnahme ins Krankenhaus, zweitens sorge das Krankenhaus für Ausbildung weiterer homöopathischer Aerzte (mit dieser Arbeit haben die homöopathischen Aerzte Stuttgarts schon begonnen) und drittens solle und müsse die Laienschaft mit der breite moralische Boden für das Krankenhaus und seine Tätigkeit werden.

9. In kurzen Worten wird sodann von den Beziehungen zu andern homöopathischen Vereinigungen Deutschlands gesprochen, zum Verband Baden, zum Bund homöopathischer Laienvereine Deutschlands, zur Homöopathischen Liga in Berlin. Besonders betont der Vorsitzende die Notwendigkeit engsten Zusammenschlusses und einheitlicher Arbeit aller beteiligten Kreise unter kraftvoller Führung, trotz aller äußeren und inneren Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeit.

10. Der letzte, wichtigste Punkt des Berichtes galt den „Monatsblättern“, deren Preis unter dem Druck der Verhältnisse nochmals erhöht werden müsse. Auf Grund eingehender, sorgfältig aufgestellter Berechnungen wird die Notwendigkeit der Preiserhöhung nachgewiesen, und die Versammlung, vor allem die Vertreter der Zweigvereine werden ersucht, einsichtsvoll diesen nötigen Erhöhungen zuzustimmen. (Ueber diese ganze Angelegenheit ist in besonderem Rundschreiben an alle Vereine schon berichtet worden.)

Dem Bericht des Vorsitzenden folgte der vom Geschäftsführer vorgetragene Kassenbericht. Er wird in der August-Nummer des Blattes zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

In der den Berichten sich anschließenden Aussprache werden verschiedene Wünsche laut, so vor allem wegen besserer Versorgung mit Vorträgen. Nach Mitteilung des Vorsitzenden sind einige weitere Redner für den kommenden Winter in Aussicht; auch Dr. Pfleiderer-Ulm ist bereit, Vorträge zu halten oder für die Vereine auszuarbeiten (die dann durch Druck vervielfältigt werden könnten). — Arbeitsgemeinschaften mit verwandten Vereinen sollen auch an anderen geeigneten Plätzen des Landes angestrebt werden. — Auf besondere Anfrage teilt der Vorsitzende mit, daß das künftige homöopathische Krankenhaus durchaus als Wohlfahrtseinrichtung gedacht sei und deshalb in der Hauptsache für Kranke III. Klasse eingerichtet werde.

Zu langen, sehr lebhaften Erörterungen geben die Blattpreisfrage und die Schaffung eines Landesverbandes entsprechend einem Antrag der Bezirksgruppe Stuttgart Anlaß. Trotzdem der Vertreter der Heidenheimer Gruppe eine Erhöhung des Preises ablehnt, weil die Vereine seiner Gruppe die Mitgliedsbeiträge nicht entsprechend erhöhen können, ohne Mitglieder zu verlieren, und zweimonatiges Erscheinen der Blätter und Herabsetzung des Bezugspreises auf jährlich Mk. 2.70 für die Vereine beantragt, wird mit überwiegender Mehrheit beschlossen, einen Grundpreis von 40 Pf. monatlich und einen der wirtschaftlichen Lage sich anpassenden Teuerungszuschlag bis zu 20 Pf. vorläufig festzusetzen, und zwar vom 1. Juni ds. Js. ab. (Vgl. hierzu das allen Vereinen zugegangene besondere Rundschreiben, das nach Beschluß des Ausschusses den erhöhten Preis von vorläufig nur 50 Pf. für Vereine erst von 1. Juli ab fordert). Die Blätter sollen wie bisher monatlich erscheinen.

Die Gründung des angeregten Verbandes, dem die Hahnemannia gleich den übrigen württ. Ortsvereinen beitreten würde, wurde mit 106 bejahenden gegen 57 „un-

entschlossene" Stimmen beschlossen. Die weiteren vorbereitenden Arbeiten zur Gründung werden einem Ausschuß übertragen, in den die Bezirksgruppe Stuttgart 4, die Hahnemannia 3 Mitglieder entsendet. Weitere Mitteilungen über den Stand der Angelegenheit sollen durch diesen Ausschuß an die Vereine gelangen. Die Behandlung dieses Antrages nahm viel Zeit in Anspruch. Es kamen auf der einen Seite viele unbedingt zustimmende Meinungen zum Ausdruck; aber auf der andern Seite veranlaßte eine Menge von großen Bedenken und kleineren Bedenklichkeiten, Zweifel am Werte einer neuen Organisation und an der Möglichkeit, die Gründung finanziell durchzuführen, viele Vereinsvertreter zu einer unentschlossenen, zuwartenden Haltung. Ein Teil der Zweigvereine hatte auf die vor der Jahresversammlung an alle Vereine ergangene Anfrage überhaupt keine Antwort gegeben, aber auch zur Tagung keine Vertreter entsandt. (Schluß folgt.)

Die erste staatliche homöopathische Apotheke in Deutschland

ist am 10. Juli ds. Js. in Stuttgart eröffnet worden. Es ist die „Zentrale für Homöopathie und Biochemie", Hofrat Dr. Fuchs und Dr. Lacour, vormals Kgl. Hofapotheke, Stuttgart, Alter Schloßplatz 5 B. Durch die politische Umwälzung vom 9. November 1918 ist die ehemalige Kgl. Hofapotheke in Staatsbesitz übergegangen. Die im Jahre 1568 von der Herzogin Anna Maria, der Gemahlin des Herzogs Christoph, gegründete Apotheke war in erster Linie zur Versorgung der herzoglichen, später königlichen Familie mit Arzneimitteln usw., sodann aber auch zur unentgeltlichen Abgabe von Arzneien an Wohltätigkeitsanstalten (Waisenhaus usw.) verpflichtet. Eine eigentliche homöopathische Abteilung hatte ihr bisher gefehlt, ja sie war in bezug auf homöopathische Mittel nach den eigenen Worten der derzeitigen Inhaber so wenig eingerichtet, daß es nicht selten bei der Ausführung von Rezepten der Stuttgarter homöopathischen Aerzte zu unliebsamen Verzögerungen und „peinlichen Auseinandersetzungen" kam. Um diesem unhaltbaren Zustande ein Ende zu machen, war die kgl. Staatsregierung schon vor mehreren Jahren um Abhilfe angegangen worden und es wurde wegen der Einrichtung einer besonderen Abteilung für Homöopathie verhandelt. Durch den Krieg zogen sich die Verhandlungen in die Länge und hatten bis zum Eintritt der Umwälzung im November 1918 noch zu keinem Erfolg geführt. Es ist wohl nur der Beharrlichkeit der beiden Inhaber, vor allem des Leiters der homöopathischen Abteilung, Dr. Lacour, in der zähen Verfolgung des als notwendig Erkannten zu danken, daß die beträchtlichen Hindernisse aller Art, die sich dem geplanten Unternehmen in den Weg stellten, schließlich doch überwunden wurden und daß sich die Staatsregierung endlich entschloß, im Gebäude der bisherigen Hofapotheke eine von der allopathischen vollständig getrennte homöopathische Abteilung mit allem, was zu einer leistungsfähigen sogenannten Zentralapotheke an Räumen und Einrichtungen gehört, zu schaffen. In dem Flügel des Hauses, der an den sogenannten Prinzenbau beim Durchgang von der Königstraße zum Alten Schloßplatz anstößt, also der allopathischen Abteilung gerade entgegengesetzt, ist aus einer ehemaligen Hausmeisterwohnung und verschiedenen Holz- und Kohlenräumen der notwendige Platz gewonnen worden, um die Offizin (Verkaufsraum), den Potenzierraum, die Maschinen- und Vorratsräume in genügender Größe herzustellen. Die Offizin selbst hat zwei Eingänge bekommen und ist sowohl vom Alten Schloßplatz, vom Innern der Stadt her, als auch vom Neuen Schloßplatz, von Bahnhof und Königsbau her, zugänglich. Sie ist äußerst geschmackvoll und geschickt eingerichtet, der gewölbeartige, durch die beiden Türdurchbrüche genügend erhellte Raum aufs beste ausgenützt; man sieht in der ganzen Anordnung und Einrichtung der Arzneischränke usf. den erfahrenen, mit der Eigenart der homöopathischen Apotheken vertrauten Fachmann. An den Verkaufsraum schließt sich der Potenzierraum an; diesem folgen die weiteren zur Herstellung der Arzneien nötigen Räume mit den entsprechenden maschinellen Einrichtungen neuester und bester Art. Ueberall gewinnt man den Eindruck, daß die Staatsregierung, nachdem sie einmal die grundsätzlichen und wirtschaftlichen Bedenken überwunden hatte, keine Kosten gescheut hat, die neue Abteilung aufs beste auszustatten, sie zu einer „Musterapotheke" zu machen. Und man darf die Zuversicht haben, daß die „Zentrale für Homöopathie und Biochemie", wie sich das neue Unternehmen in der alten Hofapotheke heißt, unter der Leitung eines erfahrenen und bewährten Fachmannes, wie es Dr. Lacour ist, stets allen berechtigten Ansprüchen der Anhänger der Homöopathie wird gerecht werden können und wollen. Selbstverständlich hat sich die neue homöopathische Zentralapotheke der regelmäßigen Prüfung durch die Sachverständigen der Medizinalbehörde, Regierungsrat Müller und Dr. Stiegele, unterstellt. Wir wünschen dem neuen Unternehmen von Herzen Glück und geben der Hoffnung Ausdruck, daß es auch in seinem Teil dazu beitragen möge, der Lehre Hahnemanns in immer weiteren Kreisen der Bevölkerung Achtung und Anerkennung zu verschaffen.

Man darf sich auch wohl aufrichtig darüber freuen, daß die Regierung des Volksstaats Württemberg als erste in Deutschland durch die Schaffung dieser homöopathischen Apotheke auf Staatskosten der vielgeschmähten und vielverfolgten Homöopathie bis zu einem gewissen Grad Anerkennung und Berechtigung zugestanden hat, und wir haben allen Grund zu wünschen, daß der Geist sachlicher Beurteilung ohne Parteilichkeit und Voreingenommenheit, wie ihn hier Vertreter der Staatsregierung bewiesen haben, auch bei der Behandlung anderer berechtigter Wünsche und Forderungen der Homöopathie und bei andern Regierungsbeamten walten möge, wenn sie mit homöopathischen Angelegenheiten zu tun haben! J. W.

Ein erfreulich freimütiges Bekenntnis.

Wie wir im Beiblatt der April-Nummer ds. Js. berichtet haben, hat sich der württembergische Landtag im Frühjahr wieder einmal mit homöopathischen Angelegenheiten zu beschäftigen gehabt. Unter anderem wurde wiederholt der dringende Wunsch vorgebracht, es möchte von Staatswegen für bessere Ausbildung der Apotheker in der homöopathischen Arzneibereitungslehre gesorgt und es möchten die Forderungen der Homöopathie bei den pharmazeutischen Prüfungen mehr als bisher berücksichtigt werden. Dies hat den mit der regelmäßigen Prüfung der Apotheken betrauten Sachverständigen, Regierungsrat



E. Müller-Stuttgart, veranlaßt, in Nr. 39 u. 40 der „Süddeutschen Apotheker-Zeitung" vom 14. und 18. Mai 1920 einen Aufsatz zu veröffentlichen: „Was muß der Apotheker über Einrichtung homöopathischer Apotheken und Dispensatorien in Württemberg sowie über die Herstellung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel wissen?" Die Einleitung des Aufsatzes beschäftigt sich kurz mit der Frage der unendlich kleinen Arzneigabe und ihrer Wirksamkeit, die sich wissenschaftlich wohl erklären lasse. Die Stellung des Verfassers zu dieser Frage ist von unserem homöopathischen Standpunkt aus so erfreulich, daß wir es nicht unterlassen können, sie unsern Lesern mitzuteilen. Wir geben sie wieder in der Hoffnung, der Zustimmung des Verfassers sicher zu sein, in aufrichtiger Freude über das offene Bekenntnis zu einer Sache, die für viele, gebildete und ungebildete Menschen, vor allem auch noch für viele, viele Berufsgenossen des Verfassers, immer noch ein lächerlicher Blödsinn, wo nicht ein bewußter Schwindel ist; und wir sagen ihm besonders aufrichtigen Dank für die in den letzten zwei Sätzen der Einleitung an alle Apotheker gerichtete Mahnung zur Gewissenhaftigkeit auch bei der Anfertigung, Aufbewahrung und Abgabe der homöopathischen Arzneimittel.

Zugleich nehmen wir die Gelegenheit wahr, auch an dieser Stelle dem Herrn Regierungsrat für die lange Unterredung zu danken, die er dem Vorsitzenden unseres Vereins gewährte und die diesem einen Einblick in Verhältnisse und Zustände gewährte, die sich sonst der Kenntnis der Nichtfachleute entziehen, für unsere Vereinsarbeit aber von großer Wichtigkeit sind. Es kam bei der Unterredung der ernste Wille der Aufsichtsbehörde zum Ausdruck, allen Verfehlungen und Nachlässigkeiten der Apotheker bei der Abgabe homöopathischer Arzneimittel entschieden und nachdrücklich entgegenzutreten, sobald sie zu ihrer Kenntnis gelangen, ob es sich dann um sogenannte homöopathische Zentralapotheken, homöopathische Abteilungen oder Dispensatorien handelt, ob sich die betreffenden Apotheken der freiwilligen Prüfung ihrer homöopathischen Abteilungen (vgl. April-Nummer der Monatsbl. Seite B 20) unterwerfen oder nicht.

Herr Regierungsrat Müller schreibt:

„... Wenn der Apotheker selbstredend wie jeder gebildete Mensch wissen muß, was man unter Homöopathie versteht, so berührt das Wesen der Homöopathie und ihre Grundlehre doch in erster Linie das Gebiet des homöopathischen Arztes. Immerhin dürfte, bevor wir uns dem eigentlichen Thema zuwenden, wenigstens so viel gesagt sein, daß, wie Kollege Fallerer, in einem in Nr. 74 u. 75 (1918) dieser Zeitung abgedruckten Aufsatz ausgeführt hat, die außerordentlich kleinen Gaben, die in der Homöopathie angewendet werden, wissenschaftlich sich wohl erklären lassen.

Nur kurz einiges darüber: Bei jod-, eisen-, lithion- und schwefelwasserstoffhaltigen Mineralwässern, bei der Organotherapie, wie z. B. bei der Schilddrüse, Nebenniere, den Ovarien, auch bei Heilseras, weiß man allgemein von Wirkungen auf den erkrankten Organismus, und die Feststellung der chemisch ermittelten Menge der wirksamen Substanz führt weit in das Gebiet der Homöopathie hinein. Fallerer hat in dem erwähnten Aufsatz drei Punkte für die Wirkung solch kleinster Mengen angeführt, nämlich: 1. die Reizbarkeit des Plasmas; 2. die Einwirkung von reaktionsfähigen Stoffen in Verreibung von 1:10 Millionen und 3. die positive Wirkung von Arzneimitteln in kaum vorstellbaren Mengen.

Die verschiedene Reaktion eines Arzneireizes beruht sicher auf der Feinheit, mit der das Plasma der Zellen reagiert. Diese Reaktionsfähigkeit des Zellplasmas ist nun ganz verschieden, je nachdem die Zelle gesund oder krank ist. In letzterem Falle werden Stoffwechselprodukte gebildet, die auf das Plasma schädlich wirken. Dabei aber kommt es in einen sehr reizbaren Zustand, so daß z. B. schon gewöhnliche physikalische Reize der Umwelt, die wir sonst gar nicht beobachten, eine Einwirkung haben. Mittel aber, die auf solche erkrankte Partien wirken, sind solche, welche auch die betreffenden Organe krank machen, wenn sie länger das gesunde Organ reizen. Wir brauchen nur an die gewerblichen Vergiftungen denken, an die Bleivergiftungen der Schriftsetzer, die Arsenvergiftung, die Phosphorvergiftung.

Berücksichtigt man eine besondere leichte Reizbarkeit des kranken Plasmas, so ist es gar nicht ausgeschlossen, daß eine für unser allopathisches Denken lächerliche Verdünnung von 1:1000 unter Umständen noch viel zu stark reizend und demnach schädlich ist und der Arzt recht hat, wenn er durch uns Lösungen anfertigen läßt in viel höheren Verdünnungen, z. B. wie die Natur sie selbst uns lehrt in den Mineralwässern. Das eine steht jedenfalls fest: Der Apotheker muß unter allen Umständen der Anfertigung und Aufbewahrung der homöopathischen Arzneimittel mit gleichem Ernst gegenüberstehen, wie jeder anderen Betätigung in seinem Beruf. Gewissenhaftigkeit ist und bleibt die vornehmste Pflicht des Apothekers!" J. W.

Jahresversammlung

des Landesverbands für Homöopathie in Baden (E. V.) am 20. Juni zu Karlsruhe, Saal zur „Rose".

Es war die 19. Jahresversammlung seit Gründung des badischen Verbandes. Erschienen waren Vertreter von 30 Vereinen, sowie eine größere Anzahl von Mitgliedern aus Baden, von der Hahnemannia-Stuttgart der Vorsitzende Wolf und Geschäftsführer Reichert. Nach Eröffnung und Begrüßung der Versammlung durch den Verbandsvorsitzenden Reinhardt-Durlach und kurzen Begrüßungsworten des Vereinsvorsitzenden Burger-Karlsruhe und Wolfs-Stuttgart begannen um $^1/_2$10 Uhr die Verhandlungen. Die Tagesordnung war kurz und einfach, besondere Anträge lagen nicht vor. Der Vorsitzende ermahnt deshalb, die Zeit der Tagung zu recht eingehender Aussprache über den Stand unserer Sache zu benutzen und zu beraten über Maßnahmen, welche geeignet erscheinen, unsere homöopathische Bewegung vorwärts zu führen. Er gibt sodann seinen Bericht über das verflossene Geschäftsjahr.

Der Bericht bedauert, daß die noch anhaltenden politischen Wirren und wirtschaftlichen Mißstände in Deutschland, hauptsächlich die sich steigernden Parteizwiste immer noch unsere Bestrebungen für Anerkennung der Homöopathie als einer mit der sogenannten Staatsmedizin gleichberechtigten Heilmethode beeinträchtigen. Er bedauert dabei ferner, daß große Massen unseres Volkes gerade den für Deutschlands Zukunft so außerordentlich wichtigen Fragen der Volksgesundheitspflege und der Volksheilkunde so verständnislos gegenüberstehen. Der Berichterstatter fordert Standhalten und immer festeren Zusammenschluß der bestehenden Vereinigungen, rege Aufklärungs- und Werbearbeit in allen Kreisen unserer Volksgenossen. Für Unternehmungen großen Stiles ist weder die Zeit geeignet noch besitzen wir die Mittel dazu, aber vorwärts bringen kann uns auch eifrige Kleinarbeit. Zu unterstützen sind Reformbestrebungen auf den Gebieten der Ernährung, der Wohnung und Kleidung, überhaupt der gesamten Volksgesundheit. Von den Ortsbehörden ist die Ueberlassung von Gemeindesälen zu Versammlungen zu erbitten und ganz besonders auf die



Mitbeteiligung der Frauen hinzuwirken, wo es gilt, unserer Sache das ihr gebührende Ansehen zu verschaffen.

Erfreulich ist in diesem Jahre das wackere Standhalten unserer Vereine. Einige haben beträchtlichen Zuwachs genommen. In 33 Verbandsvereinen zählt der Verband zusammen 3233 Mitglieder, das sind 219 Mitglieder mehr als im vorigen Jahre. Einige über die Kriegszeit eingegangene Vereine harren noch neuen Erweckens. Der Vorstand berichtet dann noch über die Beschlüsse der 3 im Laufe des Jahres abgehaltenen Ausschußsitzungen und über das mit der Hahnemannia-Stuttgart getroffene Abkommen auf Errichtung einer süddeutschen Arbeitsgemeinschaft, denn auch in Bayern scheine es sich wieder lebhafter für die Homöopathie zu regen; über seinen mit dem Vorstande des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands gepflogenen Briefwechsel wegen Abhaltung des nächsten Bundestages.

Sekretär Kadner berichtet über die von ihm abgehaltenen Vorträge. Nach Lage der Verhältnisse konnten es nur wenige sein. Er empfiehlt, daß die Vereine auf gute Vertretung in den Gesundheitsämtern bedacht sein sollen, um dort für Gleichberechtigung der Homöopathie wirken zu können. Zu öffentlichen Vorträgen möge man vorzugsweise einen Stoff von mehr allgemeinem Interesse wählen, auch möge man Sorge tragen, daß jedes Mitglied eine homöopathische Zeitschrift lese. Eine lebhafte und sachlich sehr wertvolle Aussprache schloß sich den Berichten von Vorstand und Sekretär an, insbesondere über den Wert und die Notwendigkeit des Haltens einer Zeitschrift durch alle Vereinsmitglieder, über die Wichtigkeit von Frauenvorträgen, die Gewinnung von Krankenpflegerinnen.

Verbandsrechner Nacken erläutert den im Druck erschienenen Kassenbericht. Er weist eine Gesamtzunahme des Verbandsvermögens von 292 ℳ 43 ₰ auf. Dieser Zuwachs ist aber nur auf den Kapitalzins des Agitationsfonds zurückzuführen, der doch zu ganz anderem Zwecke, zu fester Anstellung einer Werbekraft bestimmt wurde. Die derzeitigen Beiträge stehen nicht mehr im richtigen Verhältnis zu dem niederen Stande des Geldwertes und der dadurch verursachten Verteuerung aller Bedürfnisse der Verwaltung, besonders der enorm gestiegenen Reise-, Druck- und Versandunkosten usw. Sollte eine günstigere Gestaltung der Geschäftslage sich im Laufe dieses Jahres nicht einstellen, so tritt die Notwendigkeit einer nochmaligen Beitragserhöhung dringend an uns heran. Schon für dieses Jahr mußte eine Erhöhung der Beiträge unmittelbarer Mitglieder auf 6 ℳ bei Bezug einer Zeitschrift und auf 10 ℳ für beide Zeitschriften erfolgen. Ueber die Prüfung der Geschäftsbücher und des Kassenbestandes berichtet der Revisor K. Mayer; es wurde alles in bester Ordnung befunden und dem Rechner unter dem Ausdruck wärmsten Dankes Entlastung erteilt.

Es folgt Besprechung über den Preisaufschlag der „Homöopathischen Monatsblätter". Wolf und Reichert-Stuttgart begründen den unvermeidlich gewordenen Aufschlag mit den ungeheuren Preissteigerungen aller Bedürfnisse (z. B. Papier auf das 20fache, Druck um das 10fache usf.). Bei größter Sparsamkeit des Verlags kommt die Nummer auf rund 60 ₰ Selbstkosten. Eine Ermäßigung des Papierpreises ist vorerst nicht abzusehen, die Generalversammlung der Hahnemannia-Stuttgart h[at] deshalb den Preis der Blätter auf 40 ₰ zuzüglich 20 [..] Teuerungszuschlag festgesetzt. Der Vorsitzende ersucht di[e] Vorstände und die Vertreter der Vereine, sofortige Be[-] stellung zu veranlassen, falls Mehrbezug erwünscht wär[e,] um dem Verlage eine genaue, vielleicht etwas günstiger[e] Berechnung zu ermöglichen. Mehrere Redner sprechen fü[r] obligatorischen Bezug der Blätter für alle Mitglieder un[d] für unentgeltliche Abgabe der Zeitschrift an öffentliche Le[se-] stellen und Anstalten.

Der Verein Karlsruhe stellt durch seinen Vorsitzende[n] Burger den Antrag auf Schaffung eines Grundstock[s] zum Bau eines homöopathischen Krankenhauses in Karl[s-] ruhe, zu dem schon Beiträge von den Vereinen Kirchhei[m] bei Heidelberg und Karlsruhe gestiftet sind. Die Ver[-] sammlung beschließt dem Antrag entsprechend; eine sofo[rt] veranstaltete Sammlung für den gleichen Zweck ergibt 160 ℳ. Von vielen Seiten folgen Glückwünsche zu dem von de[r] ganzen Versammlung freudig aufgenommenen Beschlu[ß].

Den Schluß der Tagung bildeten längere und mit ge[-] spanntester Aufmerksamkeit verfolgte Ausführungen Wolfs- Stuttgart über den Württ. Arbeitsausschuß deutsche[r] Vereine für Lebenspflege und die Teilnahme der homöo[p.] Bewegung Württembergs an demselben; über den i[n] Württemberg einzuführenden Landesgesundheitsrat, sein[e] Zusammensetzung und die Vertretung der Homöopathie dabei; über eine aus staatlichen Mitteln errichtete homöop. Apotheke in Stuttgart, die Zentrale für Homöopathie und Biochemie, vormals Kgl. Hofapotheke; über die überaus erfreuliche Bewegung unter dem ärztlichen Nachwuchs zur Beschäftigung mit der Homöopathie, die dadurch nötig gewordenen Aufklärungs- und Einführungsvorträge durch die Stuttgarter homöop. Aerzte; über die Erwerbung eines Hauses in Stuttgart, um ein homöopathisches Aushilfs- krankenhaus ins Leben zu rufen — noch im Laufe dieses Jahres. Bieller-Karlsruhe sprach über seine Erfah- rungen und Erfolge mit der Augendiagnose, gewissermaßen als Entgegnung auf Klagen Wolfs über das Ueberhand- nehmen unlauteren und unwissenden Kurpfuschertums; während Bieller einerseits die Bedeutung der Augendiagnose zur Erkennung der Krankheitszustände ins lebhafteste Lic[ht] setzte, verurteilte er andererseits streng das schädliche Treiben gewisser Heilkundiger, fordert von allen Vereinsmitgliedern eigenes Nachdenken und Forschen und sieht nur in de[r] Gewinnung weiterer homöopathischer Aerzte die Möglich- keit, der Homöopathie weitere Ausbreitung in der Zukunft zu sichern. Auch seine Worte fanden den lebhaftesten Bei[-] fall und hoffentlich finden sie auch allseitige Beachtung.

Um ½2 Uhr konnte die schön verlaufene Tagun[g] geschlossen werden. An ein gemeinsames einfaches Mittag- essen, an dem die meisten Mitglieder teilnahmen, schlo[ß] sich noch ein Spaziergang durch einen Teil des Schloß- gartens an.

Aug. Reinhardt, Vors.

Personalien.

Herrn **Dr. med. hom. R. Haehl** in Stuttgart ist in Anerkennung seiner Arbeit im Vereinslazarett Friedrichstraße 24 in Stuttgart nachträglich die Rote-Kreuz-Medaille 3. Klasse verliehen worden. Unsere herzlichsten Glückwünsche für die wohlverdiente Auszeichnung!

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus“

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 8 45. Jahrg.

Bezugspreis für das Vierteljahr: durch die Post bezogen M. 2.50, bei Bezug durch den Buchhandel oder die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17, M. 2.80 einschl. freier Zustellung. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 250.—, 1/2 Seite M. 140.—, 1/4 Seite M. 80.—, 1/8 Seite M. 50.—, 1/16 Seite M. 28.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M. 180.—, 1/4 Seite M. 100.—, 1/8 Seite M. 65.—, 1/16 Seite M. 35.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

August 1920

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 8 | Stuttgart, August 1920. | 45. Jahrg.

Kassenbericht der Hahnemannia

vom Jahre 1919.

Saldo bei G. H. Kellers Söhne am 2. Jan. 1919	M	2023.—
Einnahmen von 1919	„	22182.99
	M	24205.99
Aufgenommenes Darlehen zur Deckung der Mehrauslagen	„	6500.—
	M	30705.99
Ausgaben	„	29481.09
Saldo am 1. Januar 1920	M	1224.90

Vermögensstand der Hahnemannia am 1. Jan. 1920:

Saldo bei G. H. Kellers Söhne	M	519.—
Kassenbestand	„	705.90
Einlagen bei der Städt. Sparkasse	„	2434.38
Effekten zum Kurswert von	„	13874.20
Außenstände	„	3301.17
Neue Bücher und Broschüren	„	400.—
Wert der Bibliothek	„	2000.—
Modelle zu Demonstrationszwecken	„	130.—
Inventar	„	300.—
	M	23664.65
Darlehensschuld	„	6500.—
Gesamtvermögen	M	17164.65

Bücher und Belege wurden von den Herren Wolf, Grammer und Fischer geprüft und in Ordnung befunden.

Als Beitrag zur Deckung des Abmangels übersandte uns der Verein Asperg M 20.—, wofür wir ihm auch an dieser Stelle bestens danken. Möge sein Beispiel Nachahmung finden.

Für den Ausschuß der Hahnemannia:
A. Reichert.

Vereinsnachrichten.

Homöopathischer Verein Nürtingen. Am Sonntag, den 15. Februar, fand im Gasthaus zum „Erker" die Generalversammlung des Vereins statt. Aus dem Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden Chr. Fausel war zu ersehen, daß neben den Monatsversammlungen mehrere botanische Ausflüge mit Vorträgen und Diskussionsabenden stattgefunden haben, welche aber im großen und ganzen sehr mäßig besucht waren, indem doch der Verein beinahe 100 Mitglieder zählt. Aus dem Kassenbericht war zu ersehen, daß die Ausgaben weit über die Einnahmen gestiegen sind; aus diesem Grunde beschloß die Versammlung, das Eintrittsgeld von 30 ₰ auf 1 M und den Monatsbeitrag von 25 ₰ auf 50 ₰ zu erhöhen. Vorstand und Ausschuß sind bei den Wahlen nahezu unverändert geblieben. Als Bibliothekar wurde der Vereinsdiener K. Jäger, Schloßgartenstr. 8, bestimmt; die Bücher können von den Mitgliedern dort abgeholt werden. Nähere Bestimmungen betreffs der Bücher werden bekanntgegeben. Zum Schluß dankte der Vorsitzende den Mitgliedern für ihr Erscheinen und ihre Aufmerksamkeit und ersuchte sie, sich künftighin reger an der Arbeit des Vereins zu beteiligen, damit der Verein in Zukunft weiter gedeihe und blühe. K. Gerber, Schriftführer.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 8	Stuttgart, August 1920	45. Jahrg.

Aus der süddeutschen homöopathischen Bewegung (Forts.).

Ein Abend im Verein Stuttgarter homöopathischer Aerzte.

Der literarische Nachlaß Hahnemanns.

Eine selten schöne und genußreiche Zusammenkunft ist für alle Teilnehmer der Vereinsabend am 19. Juni d. Js. gewesen. Ausnahmsweise fand die Zusammenkunft diesmal im Hause von Dr. Haehl statt, der sich erboten hatte, „über die vorläufigen Ergebnisse seiner Forschungen in dem kürzlich erworbenen literarischen Nachlaß Hahnemanns" zu berichten. Außer den Mitgliedern des Stuttgarter Vereins war eine größere Anzahl auswärtiger homöopathischer Aerzte, alter und junger, erschienen. Auch einige Nichtärzte waren eingeladen. Jedem der Anwesenden wird der Abend in bester Erinnerung bleiben*).

Zum besseren Verständnis des Nachfolgenden sei voraus bemerkt: Nach jahrzehntelangem, hartnäckigem Bemühen ist es Dr. Haehl endlich in den letzten Monaten gelungen, den gesamten literarischen Nachlaß Hahnemanns zu erwerben. Eine von Hahnemann selbst noch druckreif vorbereitete 6. Auflage des Organon, alle seine Krankenjournale von mehr als 40 Jahren, mehrere sehr umfangreiche handschriftliche Bände Repertorien für seinen eigenen Gebrauch im Sprechzimmer und eine große Anzahl von Briefen, hauptsächlich Krankenbriefen aus den Jahren 1831—35: alles dies lag bisher vollkommen unzugänglich und völlig tot auf dem Bühnenraum eines Rittergutes in Westfalen. Es war ohne jeden vernünftigen Grund zurückgehalten worden sowohl von Hahnemanns zweiter Frau als auch von deren Erben, die sich den Nachlaß widerrechtlich zu Ungunsten von Hahnemanns eigenen Nachkommen, insbesondere von seinem bis in die letzten Kriegsjahre hinein noch lebenden Enkel, Dr. Leopold Süß-Hahnemann in Ventnor (England) angeeignet und die vielen Jahrzehnte seit Hahnemanns Tod (1843) der homöopathischen Welt vorenthalten hatten.

In mehr als 1½stündigem freiem Vortrag schilderte Dr. Haehl zuerst in fesselnder Weise, unter welchen Schwierigkeiten und mit welchen Opfern an Zeit, Kraft und Geld er endlich in den Besitz der kostbaren Hinterlassenschaft gekommen war und wieviel Wertvolles die bis jetzt nur oberflächliche Sichtung des sehr umfangreichen Stoffes allein aus dem Briefwechsel der Jahre 1831—35 zutage gefördert hatte*). Unter den Briefen sind solche von Hahnemann an seine Verleger, an seine Angehörigen, an Hahnemann von Aerzten nicht nur Deutschlands, sondern fast der ganzen Welt, namentlich aber von Kranken, ebenfalls aus aller Welt. Der Einblick in diese letzteren ist besonders lehr- und genußreich; man sieht so unmittelbar in die Art Hahnemanns selbst hinein, bewundert die Pünktlichkeit und peinliche Gewissenhaftigkeit, mit der alle diese Briefe von ihm behandelt wurden, lernt die überall vermerkten Verordnungen kennen, freut sich gelegentlich auch der treffenden, oft mehr oder weniger derben Randbemerkungen des antwortenden Meisters (z. B.: „soll das Organon lesen" oder: „ihn ordentlich runtergemacht" oder: „ihm die Kur aufgesagt" u. dergl.). Rein äußerlich betrachtet staunt man über die oft unglaubliche Länge und Weitschweifigkeit der Krankenberichte ebenso sehr wie über die größtenteils ganz wundervollen Handschriften der Schreiber und Schreiberinnen. Dies letztere trifft insbesondere auf die Handschrift von Hahnemann selbst zu. Vom Umfang der Krankenberichte nur ein Beispiel: Die Prinzessin Auguste Luise, eine Tochter der Königin Luise von Preußen, hat innerhalb 4 Jahren Krankenberichte von 586 Quartseiten Umfang an Hahnemann geschrieben. Auch sonst interessante Dinge erfährt man aus den Briefen, z. B. gelegentlich einen Rat für ein krankes Tier, oder die Empfehlung von Silicea bei Hornhautgeschwüren des Auges, oder aus einem Brief vom Jahr 1834 Hahnemanns Stellung zur Verabreichung nur eines Mittels oder eine Bemerkung über das Auswirkenlassen einer einzigen Gabe (Hahnemann scheint später übrigens von der Gepflogenheit früherer Zeiten wieder abgekommen zu sein und gab z. B. gerne ein und dasselbe Mittel in steigenden Verdünnungen, von

*) Inzwischen hat Dr. Haehl die Freundlichkeit gehabt, dem Ausschuß der Hahnemannia und einer weiteren Anzahl von Aerzten und Freunden der Sache denselben Vortrag nochmals zu halten, am 13. Juli ds. Js. und wiederum in seinem Hause. Ich möchte nicht versäumen, ihm auch an dieser Stelle für all das Gebotene im Namen des Hahnemannia-Ausschusses herzlichst zu danken.

*) Es handelt sich um Schriftstücke im Gewicht von 3½—4 Ztr. Obwohl wir wissen, daß man geistige Schätze sonst nicht mit dem Pfundgewicht abschätzt, fügen wir diese Zahl bei, um ein Bild von der Menge des ganzen Nachlasses zu geben.



niederen zu höheren fortschreitend), oder über das Riechenlassen an Arzneimitteln, oder über allgemein-hygienische Hilfsmittel in den Verordnungen, z. B. über die Empfehlung des Heiratens vom gesundheitlichen Standpunkt aus; oder aus den Jahren 1831/32 über die Anwendung des Kampfers bei der damals furchtbar hausenden Cholera (man erfährt hierbei, daß die Anwendung von Kampfer bei Cholera nicht von Hahnemann selbst, sondern von einem seiner Schüler, Dr. Schmidt in Wien stammt, der ihn Hahnemann empfahl). Aus dieser Cholerazeit sind auch sonst einige bemerkenswerte Briefe vorhanden, z. B. solche aus Seuchengebieten, die zum Zeichen der Desinfektion durchlöchert sind, ein Brief der Grafschaft Warmsdorf mit der Bitte um unentgeltliche Ueberlassung von Vorbeugungsmitteln gegen die Cholera, wie sie Hahnemann der Stadt Cöthen angeboten hatte — sie wurden aber durch die dortigen Sanitätsbehörden zurückgewiesen — oder ein Brief des Buchhändlers Baumgarten in Leipzig, desselben, der einst Constantin Hering zu einer Widerlegungs- und Vernichtungsschrift gegen die Homöopathie ermuntert hatte, und der nun für seinen Verlag eine Cholera-Schrift von Hahnemann erbat, erhielt und im Laufe der Zeit noch ein aufrichtiger, herzlicher Freund Hahnemanns wurde; oder der Brief eines Konditors in Hannover, der ein Rezept zu einem Cholera-Likör von Hahnemann wollte (Hahnemanns Randbemerkung auf dem Brief: „Nicht zu beantworten"). Wie Hahnemann als Autorität allerorten geschätzt und angegangen wurde, zeigt der Brief eines Lehrers Fritzsche in Dessau, der Hahnemann um eine gutächtliche Aeußerung über den gesundheitlichen Wert des Turnens bat (Hahnemanns Antwort ist ebenfalls noch vorhanden und wurde verlesen); oder der Brief eines Schokoladefabrikanten mit der Bitte um ein Gutachten über den Wert des Kakaos. Ueber die Schwierigkeiten bei der Behandlung vornehmer, adeliger Kranken, über die gesellschaftliche Wertung und die Entlohnung der Aerzte zu jener Zeit erfährt man einiges aus dem Briefwechsel mit der schon genannten Prinzessin Auguste Luise, der Hahnemann einen Leibarzt zu besorgen hatte (zuerst war es Hahnemanns Freund und Schüler Dr. Aegidi, nach ihm der ebenfalls sehr bekannte homöopathische Arzt Dr. Jahr). Einiges Wissenswerte hat man bis jetzt auch aus den Briefen bezüglich einer wichtigen Streitfrage, der Anwendung von Doppelmitteln im Wechsel, wie sie in der von Dr. Lutze in Cöthen nach Hahnemanns Tode herausgegebenen (unechten) 6. Auflage des Organon empfohlen wurde, schöpfen können. Darnach geht die Anregung dazu und die erste Anwendung derselben auf Aegidi zurück, als dieser Leibarzt der Prinzessin Auguste Luise war. Hahnemann habe diese Anwendungsweise „gebilligt". Er hat sich aber bald wieder auf seinen alten Standpunkt gestellt und das sowohl Aegidi mitgeteilt als auch namentlich in einem Brief an Dr. von Boenninghausen vom 18. 9. 1836 deutlich ausgesprochen.

Cöthen war damals das Mekka der Kranken aus aller Herren Länder; ebenso kamen Aerzte von überallher (Petersburg, London, Genf, Neapel, Frankreich usw.), um sich von Hahnemann in die Homöopathie einführen zu lassen. Niemals jedoch ließ sich Hahnemann dazu herbei, Laien auszubilden; er stand auf dem Standpunkt, es gehe nicht, jemand in die Homöopathie einzuführen, ehe er sich nicht die allgemeine grundlegende Ausbildung als Arzt auf der Hochschule angeeignet habe. Wir sehen daraus, daß sich Hahnemann für die Anerkennung und Ausbreitung der Homöopathie zwar an die Laien gewandt hat, weil er von seinen Berufsgenossen fortgesetzt bekämpft wurde, daß er die Krankenbehandlung nach seiner Heilweise aber nur durch Aerzte ausgeübt wissen wollte.

Die Briefe aus der Cöthener Zeit geben auch einen Einblick in die fortwährenden Quälereien und Verfolgungen, denen Hahnemann nach dem Tode seines Gönners Ferdinand in steigendem Maße ausgesetzt war. Er verlor dadurch mehr und mehr seinen ruhigen, friedlichen Charakter, wurde griesgrämig, streitsüchtig und ungerecht selbst gegen seine Freunde, so daß er zeitweise sogar in ernsten Streit mit seinen besten Freunden wie Bruno, Groß, Moritz Müller, Hartmann geriet. Den Gipfel der Unhöflichkeit und Ungerechtigkeit in dieser Beziehung stellt ein Aufsatz gegen die „Halbhomöopathen Leipzigs" dar, der seinerzeit gewaltiges Aufsehen erregte und geradezu von den Gegnern als Geschütz gegen die Homöopathie benützt wurde. Die jetzt vorliegenden Briefe bringen eine Lösung des bisher unbegreiflichen Rätsels. Hahnemanns Angriff wurde durch einen Todesfall in der Familie des bekannten Leipziger Buchhändlers Reclam veranlaßt und stützte sich auf üble Zuträgereien eines persönlich verletzten homöopathischen Arztes in Leipzig. Näher auf die Sache einzugehen, verbietet der Raum.

Daß schon zu Hahnemanns Lebzeiten sich deutsche Volksvertretungen mit der Homöopathie zu beschäftigen hatten, erfährt man ebenfalls aus den Briefen: dem badischen Landtag lag schon 1833 eine Eingabe des homöopathischen Arztes Dr. Baumann in Lahr vor.

Die für uns Württemberger wohl interessantesten Stücke aus dem Briefwechsel jener Jahre sind die Schreiben eines David Steinestel aus Stuttgart an Hahnemann. Steinestel wandte sich, gedrängt durch allerlei bösartige Verfolgungen, denen er infolge seiner homöopathischen Heilerfolge in Stuttgart und trotz der hohen Gunst des Königs Wilhelm I. von Württemberg, den er schon von Basel aus beraten hatte, ausgesetzt war, an Hahnemann mit der Frage, was man tun müsse, um ein regelrechter Homöopath zu werden; ja er bat geradezu um ein förmliches Zeugnis, daß Hahnemann ihn als wirklichen vollwertigen Homöopathen betrachte. Hahnemann ist bereit, das gewünschte Zeugnis auszustellen, wenn Steinestel eine Reihe an ihn gestellter Fragen zu Hahnemanns Zufriedenheit beantworte. Die Briefe Steinestels enthalten soviel für die Geschichte der Homöopathie in Württemberg Wichtiges, daß wir später einmal ausführlicher darauf eingehen sollten. Im Rahmen dieses Berichtes ist es nicht möglich. Es sei nur soviel gesagt: Die Erfolge Steinestels hatten König Wilhelm veranlaßt, Steinestel ein Militärhospital mit Krätzekranken zu überweisen. Die Dauerheilungen*) hier im Gegensatz zu den immer wiederkehrenden Rückfällen unter allopathischer Behandlung und die Furcht der Militärärzte und Leibärzte, ihre Stellen zu verlieren, gaben den Anlaß zu einer so niedrigen, gehässigen, mit Lügen und Verleumdungen

*) Nach andern Nachrichten haben Mißerfolge gerade bei Krätzekranken mit nur homöop. innerlichen Mitteln einen Hauptgrund gebildet, daß seine Gegner mit Erfolg seine Ausweisung betreiben konnten.

arbeitenden Hetze der beteiligten Kreise bei der Regierung, daß ihm schließlich das Behandeln der Kranken verboten und er aus der Stadt ausgewiesen wurde. —

Die mit steigender Aufmerksamkeit verfolgten Ausführungen des Vortragenden endeten mit der dringenden Aufforderung an die Berufsgenossen, an der Sichtung des Nachlasses und seiner literarischen Verwertung mitzuarbeiten.

Dem Vortrag folgte sodann noch eine längere eingehende Besichtigung der neuerworbenen Schätze und einer Anzahl von Gegenständen, die meist in Hahnemanns eigener Benützung gewesen waren (z. B. seine Taschenuhr, sein Tintenzeug, seine drei Hausapotheken, verschiedene wertvolle Kunstgegenstände und Andenken an Freunde und dankbare Patienten usf.). J. W.

Den Eindrücken, welche ich am 19. Juni durch den Vortrag des Herrn Dr. Haehl gewonnen hatte, habe ich nachher eine kurze Ansprache an die geehrten Anwesenden gewidmet und ich folge einer Aufforderung der Schriftleitung unserer Monatsblätter, indem ich die Angelegenheit hier noch etwas eingehender behandle.

Seit Jahren war es mir bekannt, daß Dr. Haehl in erfolgreicher Weise den Quellen unserer Homöopathie nachspürt und daß er versucht hatte, den der Menschheit und Wissenschaft so lange vorenthaltenen Nachlaß Samuel Hahnemanns zu erwerben und nutzbar zu machen. Wie uns nun der eingehende und auf gediegene Arbeit gegründete Vortrag zeigte, war nach vieljähriger Beharrlichkeit das Werk gelungen und wir müssen wohl alle dem Herrn Kollegen Haehl Anerkennung, ja Bewunderung zollen. Er hat sich alle Mühe gegeben, sein Ziel zu erreichen; dazu gehörte auch die hohe Wertschätzung dieses Ziels, denn bei Geringachtung jener hinterlassenen Geistesschätze, wie das leider noch die Haltung der allgemeinen medizinischen Wissenschaft ist, hätte eine solch fortgesetzte Verfolgung der Sache und die hohe aufgewandte Energie nicht ausgetragen. Aber glücklicherweise sind wir Homöopathen von dem Ernst und dem überragenden wissenschaftlichen Wert der Hahnemann'schen Leistungen überzeugt und Dr. Haehl tat wohl daran, von einer Sicherung seiner jetzigen Schätze Großes zu erwarten und er verdient mit Recht den Dank der Mit- und Nachwelt.

Wir sind alle betroffen von dem Reichtum des Gebotenen; ich möchte die Verlesung des Briefs von Steinnestel und die so ausführliche Antwort Hahnemanns als den Höhepunkt des Abends bezeichnen. Die Aeußerungen des homöopathischen Praktikers Steinnestel beweisen eine so lautere Begeisterung für die damals neue und weltbewegende Sache Hahnemanns, daß uns die überaus eingehende Antwort des schon in hohem Alter stehenden Begründers und Entdeckers nicht wundern darf. Aber welche Gewissenhaftigkeit offenbart sich in ihr! Er fühlt dem wohlmeinenden Jünger scharf auf den Zahn, ob er auch die nötige Einsicht habe in die grundsätzlichen Abweichungen der neuen Lehre von der alten; er hält sich nicht bei Zufälligkeiten oder Einzelheiten auf, sondern stellt eine ganze Anzahl von Fragen, welche auch heutzutage noch mustergültige Formulierungen der Schwierigkeiten andeuten, die sich dem Eindringen in den Gehalt der neuen ärztlichen Entdeckungen und Grundsätze entgegenstellen. — Wir wissen nach dem Verlesenen noch nicht, wie die Sache ausging und ob der Jünger in einer seinen scharfsinnigen Meister befriedigenden Weise antworten konnte; aber wir stehen unter dem Eindruck, daß Hahnemann das Ganze seiner Lehre auch noch in hohem Alter geistvoll beherrscht hat und daß er ein Muster war von Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in seinem Denken, in seinen Forderungen. Wenn diese Dinge einmal allgemein bekannt werden und gerecht denkenden Forschern der jetzigen Medizin unter die Augen kommen, so muß das mächtig zum Verstehen und zur Anerkennung der Homöopathie beitragen.

Die reiche Sammlung von Krankenbriefen, von Handschriften Hahnemanns, von seinen Symptomverzeichnissen zum Nachschlagen, welche der Herr Kollege Haehl alle schon etwas durchgesehen und geordnet hat, werden fleißigen Jüngern der neue Lehre für langhin Arbeitsstoff geben. Müssen wir uns auch sagen, daß die Homöopathie — nicht am wenigsten auch durch die Arbeit ausländischer Aerzte — an Kräften ihres Arzneischatzes durch viele wertvolle Prüfungen seit Hahnemanns Tod mächtig gewonnen hat, so sehen wir aber doch gerade am heutigen Abend aufs deutlichste, daß wir am Urquell selbst durch den Nachlaß des Meisters noch manches werden schöpfen können, und ich bezweifle nicht, daß die Anerkennung unserer großen Sache dadurch gefördert werden wird. Das rasch zunehmende Interesse jüngerer ärztlicher Kräfte bestärkt mich in dieser Erwartung. E. Schlegel-Tübingen.

Nachschrift: In den Schicksalstagen Deutschlands dürfen gerade wir Homöopathen im Bewußtsein, zu welch großer Dankbarkeit Hahnemann die ganze Welt und besonders auch das uns bisher feindliche Ausland verpflichtet hat, vertrauensvoller in die Zukunft blicken. Ist doch gerade in Frankreich, Belgien, Italien und in den anglo-amerikanischen Ländern ein starker Kern einsichtiger Aerzte vorhanden, deren Wirken zunimmt und nicht ohne Einfluß bleiben kann.

Der Aufforderung Dr. Haehls an seine Berufsgenossen möchten wir unsrerseits noch folgendes beifügen:

Dr. Haehl hat sich seit mehr als 20 Jahren mit dem Gedanken getragen, eine Lebensgeschichte Hahnemanns zu schreiben und hat zu diesem Zweck mit großen Geldopfern alles, was auf Hahnemann Bezug hat, zu erwerben gesucht. Was er mit der endlichen Erlangung des Wichtigsten aus Hahnemanns Leben, seines beruflichen Nachlasses erreicht hat, ist von größerer Bedeutung, als die meisten Anhänger der Homöopathie heute ahnen. Die gesamte homöopathische Welt, vorab die deutsche, wird ihm für alle Zeiten dankbar sein müssen, daß er vor keiner Schwierigkeit und keinem Opfer — und die Geldopfer sind wahrlich nicht immer das Größte gewesen — zurückgeschreckt ist. Die wenigsten wissen davon, wie nahe es dabei war, daß alle die jetzt endlich zugänglichen Schätze unwiederbringlich in amerikanische Hände gefallen und aus Deutschland auf Nimmerwiedersehen verschwunden wären. Deshalb gilt es nun, ihn bei der völligen Durchführung seines Lebenswerkes bis zum Schlusse auch mit allen Kräften und Mitteln zu unterstützen. Zunächst muß der ganze Nachlaß, müssen die Briefe und namentlich die Krankenjournale und die Repertorien durchforscht und allen Fachgenossen, die nach Aufklärung über die Homöopathie dürsten,

zugänglich gemacht werden. Es muß vor allem auch der gesamten Aerztewelt auf Grund von Hahnemanns Lebens- und Berufsarbeit gezeigt werden, wer Hahnemann eigentlich war. Solange es noch Professoren der Medizin an deutschen Hochschulen gibt, die Hahnemann für einen Laien (Nichtarzt) halten (Tatsache aus dem Jahre 1920!) und solange Apotheker noch meinen, die Homöopathie sei höchstens 20 Jahre alt und sei das schwindelhafte Heilverfahren eines unbekannten Unwissenden (auch Tatsache aus dem Jahr 1920!) und die deshalb die ernsten mahnenden Ausführungen eines führenden Fachgenossen über die Homöopathie in der Fachzeitschrift mit einem vielsagenden Lächeln der Ueberlegenheit oder Wurstigkeit quittieren — solange ist weitestgehende Aufklärung auf Grund von Quellenwerken gewiß dringend nötig. Es muß die Möglichkeit geschaffen werden, daß Aerzte (und Apotheker) unmittelbar aus den Quellen schöpfen können; aus den eigenen Worten und Werken Hahnemanns muß ihnen der hohe wissenschaftliche Ernst dieses ungewöhnlichen Mannes entgegentreten; man muß sie damit zum eigenen selbständigen Nachprüfen seiner Heilgrundsätze veranlassen, muß ihnen dabei die Wege weisen, ihnen Handreichung tun, soweit Wunsch und Wille vorhanden sind, ohne Voreingenommenheit selbst zu prüfen. Diesen Zwecken soll vor allem die Biographie Hahnemanns dienen, die nunmehr vor dem Abschluß steht und wohl im Laufe des Jahres 1921 erscheinen kann. Demselben Zweck dienen soll die jahrzehntelang erhoffte Herausgabe der 6. Auflage des Organon, die noch in den letzten Lebensjahren von Hahnemann selbst besorgt worden ist. Und in derselben Absicht soll sobald als möglich eine Auswahl besonders wichtiger Krankenbriefe erscheinen, die in die Art des Meisters wertvolle Einblicke gewähren, in manche strittige Fragen Licht und Klarheit bringen (z. B. Mittel im Wechsel, Doppelmittel, Hochpotenzen u. a. m.) — alles Dinge, die gleich wichtig für homöopathische Aerzte wie für solche sind, die der Homöopathie noch fernstehen.

Die Arbeit Dr. Haehls und seines Mitarbeiters muß daher wirksame Unterstützung in allen homöopathischen Kreisen Deutschlands finden. Diese müssen der Aufnahme der geplanten Werke den Boden ebnen; sie müssen helfen, die Herausgabe finanziell zu ermöglichen, sie müssen in erster Linie Abnehmer und Verbreiter des Geschaffenen werden. Noch selten, vielleicht niemals seit Hahnemanns Tagen ist der Boden für die weitere Ausbreitung und für die Anerkennung der Grundgedanken der Homöopathie günstiger gewesen als gerade jetzt; diese Zeit muß genützt werden. Die Ergebnisse naturwissenschaftlichen Forschens geben uns ganz ohne unser Zutun tausend Waffen für die Rechtfertigung der homöopathischen Grundgesetze, gewissermaßen mit der zwangsläufigen Notwendigkeit naturgesetzlicher Wahrheiten, in die Hände. Schon aus diesem Grunde muß ja die feindselige, schroff ablehnende Haltung der Aerzteschaft sich allmählich abschwächen; die Gegner werden zur Nachprüfung williger, ihr Sinn und Geist für die Gedankengänge unserer Heillehre offener. Der fast völlige Mangel an wertvollen und zuverlässigen Heilmitteln in der Schulmedizin mag das Seinige dazutun. Denn trotz der unübersehbaren Fülle von täglichen Neuerscheinungen auf dem chemischen Heilmittelmarkt kommt der gewissenhafte Arzt aus dem unsicheren Tasten und Probieren niemals heraus, weil ihm der sichere Grund einwandfreier wissenschaftlicher Prüfung des Mittels am gesunden Menschen fehlt, die allein Klarheit über die Verwendung des Mittels beim kranken Menschen geben kann.

Außerdem finden wir in der gesundheitlichen Not und in der wirtschaftlichen Verarmung des deutschen Volkes die wirksamsten Bundesgenossen unseres Strebens; denn mehr als je ist das ganze deutsche Volk, ist vor allem die verantwortliche Regierung Deutschlands darauf angewiesen, nach den Heilverfahren zu greifen, die angenehm, einfach und billig in der Anwendung, zuverlässig und dauerhaft im Erfolg sind. Alle diese Vorzüge sind der Homöopathie eigen. Die Erkenntnis dieser Lage muß daher alle homöopathische Kreise, vom homöopathischen Arzt und der homöopathischen Aerztevereinigung an bis herab zum kleinsten homöopathischen Laienverein und seinen einzelnen Mitgliedern durchdringen und sie zur Mithilfe an den geplanten Werken bereit machen. Zweckmäßige Waffen zu diesem Kampfe für die Homöopathie sind auch die, die dem Nachlaß Hahnemanns zu entnehmen sind. Es gilt nur, sie bereitzustellen und sie sinnvoll und tatkräftig zu führen. J. W.

Die 47. Jahresversammlung der Hahnemannia. (Schluß.)

Die weiteren Anträge konnten verhältnismäßig rasch erledigt werden. So fand der Antrag des Landesverbands Baden auf Schaffung einer süddeutschen homöopathischen Vereinigung unter Wahrung der Selbständigkeit beider Vereine nach dem Bericht des Vorsitzenden einstimmige Annahme.

Zwei weitere Anträge, die Bücherei der Hahnemannia betreffend, waren durch die Verbringung derselben auf die Geschäftsstelle erledigt.

Der Antrag des Vereins Degerloch, einen Antrag an die Regierung des Landes wegen sofortiger Aufhebung des Impfzwangs zu stellen, wurde mit dem Hinweis erledigt, daß die Regelung dieser Frage Sache des Reiches sei, daß es überdies nicht Aufgabe der Hahnemannia sein könne, hier allein vorzugehen, obwohl man sich allgemein für Aufhebung des Impfzwangs und Einführung der Gewissensklausel einsetzen könne. Wer etwas unternehmen wolle, setze sich am besten mit dem Reichsverband zur Bekämpfung des Impfzwangs in Verbindung, im übrigen trete auch hier der Württ. Arbeitsausschuß an Stelle der Einzelvereinigungen.

Der Antrag des Hahnemannia-Ausschusses, die Vereinssatzung zu ändern und alle auf die bisherige Einrichtung der Zweigvereine bezüglichen Abschnitte zu entfernen, wurde nach kurzer Erörterung mit allen gegen eine Stimme angenommen. Die endgültige Festsetzung des Wortlauts wurde dem Ausschuß übertragen.

Der Antrag Ulm, eine planmäßige Werbung für die Homöopathie im ganzen Lande durchzuführen, fand sowohl wegen der hiefür nötigen und jetzt nicht verfügbaren Geldmittel als auch hinsichtlich des hiefür vorgeschlagenen Vorgehens nicht die Mehrheit der Versammlung; die Schaffung eines kleinen, billigen und dem einfachsten Leserkreis Rechnung tragenden Gruppenblättchens mußte schon der damit verbundenen Kosten wegen abgelehnt werden.



Nach der Erledigung der Anträge konnten endlich die **Ergänzungswahlen zum Ausschuß** vorgenommen werden. Es wurden gewählt für 6 Jahre Professor J. Herrmann-Stuttgart, Lenz-Pforzheim und Wolf-Stuttgart, für 4 Jahre Th. Fischer-Stuttgart, Hitzler-Möhringen und Grammer-Stuttgart. (In der Ausschußsitzung vom 16. Juni wurde vom Ausschuß der bisherige Vorsitzende wieder zum Vorsitzenden für die nächsten zwei Jahre gewählt; stellvertretender Vorsitzender ist ebenfalls wieder Oberlehrer a. D. Grammer.)

Die umfangreiche Tagesordnung mit den so überaus wichtigen Fragen hatte, eine kaum einstündige Mittagspause abgerechnet, die Zeit bis in den späten Nachmittag hinein in Anspruch genommen, und der Vorsitzende hatte nach Verkündigung des Wahlergebnisses kaum Zeit, den Teilnehmern für die lebhafte Mitarbeit seinen Dank auszusprechen, als die noch Anwesenden — ein Teil der Auswärtigen hatte mit Rücksicht auf die Zugsverbindungen schon vorher aufbrechen müssen — fast fluchtartig den Versammlungsraum verließen. Kein Wunder; es war wenige Minuten vor 7 Uhr, als auch Vorsitzender und Geschäftsführer als die letzten nach den Anstrengungen dieses langen Sonntages ihrer Behausung zustrebten. J. W.

Homöopathische Heilanstalt in München.

Am 12. April 1880 konstituierte sich in München der homöopathische Spitalverein mit dem Zwecke der Gründung eines homöopathischen Spitales, nachdem das im Jahre 1858 unter Professor Dr. Buchner unterhaltene Spital nach dessen Tode infolge rechtlicher Differenzen verloren gegangen war und nur das Barvermögen im Betrage von 20563 ℳ gerettet werden konnte. Im Januar 1883 wurde dem Vereine von Frau Fürstin Julie von Oettingen-Wallerstein 50000 ℳ zum Zwecke der Erwerbung eines passenden Hauses zur Verfügung gestellt und so konnte in der damaligen Heustraße 12 (jetzt Paul Heysestraße 20) ein kleines Haus erworben und adaptiert werden. Am 7. November 1883 wurde das homöopathische Spital mit 11 Betten in 6 Zimmern eröffnet. Die Dienstboten jener Herrschaften, welche Mitglieder des Vereins waren, wurden unentgeltlich verpflegt und behandelt. Im Jahre 1885 wurde das Vermögen des Vereines um die Summe von 25000 ℳ vermehrt von Seiten des früheren „Vereines für homöopathische Heilzwecke in München", welcher sich auflöste und sein Vereinsvermögen in folgender Weise verwendete: 1. 20000 ℳ als Stiftungsfond für bayrische Studierende der Medizin, welche sich als homöopathische Aerzte heranbiden wollten; 2. 5000 ℳ dem homöopathischen Spitalverein zu Vereinszwecken, ans deren Zinsen eine jährliche Summe von 100 ℳ für Gratisdispensationen für arme Kranke verwendet werden sollten; 3. 500 ℳ dem homöopathischen Verein „Hahnemannia" in Stuttgart.

Laut Dekret vom 14. März 1886 wurde das homöopathische Spital mit seinem gesamten beweglichen und unbeweglichen Vermögen als eine selbständige Wohltätigkeitsstiftung landesherrlich bestätigt und unter Aufsicht der Regierung gestellt. Im Jahre 1893 wurde ein Anbau des Spitales ausgeführt, so daß dasselbe über 20 Betten verfügen konnte. Da aber der Anbau ohne Unterkellerung ausgeführt wurde, bildete sich schon nach 3 Jahren der Mauer- und Bodenschwamm, so daß große Reparaturen notwendig wurden. Schon im Jahre 1904 befaßte sich die Generalversammlung mit dem Projekte eines Neubaues, doch konnte dasselbe nicht ausgeführt werden, da ein solcher nur auf finanziell vollständig sicherer Grundlage möglich war, die Mittel aber nicht genügten. In diesem Jahre trat Herr Dr. Anaglis, welcher seit Eröffnung des Spitales dasselbe mit Herrn Dr. Köck leitete, infolge hohen Alters zurück und an seine Stelle wurde im Februar 1905 Dr. Boeck, welcher seit 1899 die beiden Vorstände vertreten hatte, gewählt. Die baulichen Zustände des Hauses hatten sich derart verschlechtert, daß eine Sanierung, die wiederum nur ein Flickwerk geschaffen hätte, Tausende gekostet hätte. Deshalb beschloß die Generalversammlung am 16. Februar 1911 auf Antrag des Vorstandes, daß der nicht mehr länger hinausschiebbare Neubau in Angriff genommen werde, ferner, daß der Stipendienfonds und Assistentenfonds mit Bewilligung der Regierung zum Baufonds umgewandelt werden. Mit dem Stipendienfonds hatte der Verein keine guten Erfahrungen gemacht, da bis auf einen Fall die Studierenden nach Genuß der Stipendien als Aerzte sich doch nicht der Homöopathie zuwandten. Wohl hätte die Baukommission die Anstalt gern in einer freieren und ruhigeren Gegend aufgebaut, doch nach dem Gutachten von Sachverständigen hätte dazu der Verein über ein um wenigstens eine halbe Million größeres Kapital verfügen müssen. Es mußte darauf gesehen werden, daß das im Neubau festgelegte Stiftungskapital unter keinen Umständen verloren gehen kann und so entschloß sich der Verein, den Bau an alter Stelle der Firma Heilmann und Littmann zu übertragen. Am 26. März 1912 wurde die Heilanstalt interimistisch in die Germaniastraße 5 verlegt.

Doch kaum waren nach Abbruch des alten Hauses die Grundarbeiten in Angriff genommen, so mußte der Bau wieder eingestellt werden, da einige Nachbarn gegen Neuerrichtung einer Heilanstalt an der alten Stelle Protest eingelegt hatten. Da nun bei dem Willen der Protesteinleger, die Sache bis zur letzten Instanz durchzuführen, an die Möglichkeit, den Bau vor Beginn des Winters zu vollenden, nicht zu denken war, so mußte sich die Baukommission schweren Herzens dazu entschließen, auf die Erbauung einer direkten Heilanstalt zu verzichten und die alten Pläne mit etwas geänderter Zimmereinteilung der Lokalbaukommission als Geschäftshaus mit ärztlichen Warte- und Beratungsräumen im Parterre vorzulegen; die übrigen Stockwerke sollten als Wohn- oder Bureauräume vermietet werden. Die Pläne wurden nun genehmigt und der Bau konnte nach über vierzehntägiger Unterbrechung wieder aufgenommen werden. Da aber der Zweck unserer Stiftung, die Führung einer homöopathischen Heilanstalt, bei diesem Projekt nicht berücksichtigt werden konnte, erreichte der Vorstand, nachdem der Bau beinahe im Rohbau schon vollendet war, durch Eingaben und persönliche Vorstellungen von der Polizeidirektion die Genehmigung, das erste Stockwerk für eine Heilanstalt zu benützen unter der Bedingung, daß dieselbe nicht mit mehr Betten als im alten Hause belegt werde. Da das zweite und dritte Stockwerk infolge der absichtlich geforderten hohen Mietpreise als Geschäftsräume nicht vermietet werden konnten, erreichte der Vorstand die

Erlaubnis, auch diese für Zwecke der Anstalt zu benützen; in denselben wurden Zimmer für alleinstehende, homöopathisch gesinnte Damen eingerichtet.

Die neue Anstalt, welche den Namen „Hahnemannhaus" führt, ist gediegen und elegant gebaut. Der Bau hat nach außen trotz seiner Höhe von 4 Stockwerken ein freundliches Gepräge durch die gute Fenstereinteilung, die geschickte Gliederung der obersten Partien, Anbringung eines Balkons usw. Im Souterrain befinden sich die Wirtschaftsräume nebst Kesselhaus, im Parterre ein sehr geräumiges Wartezimmer und ein ärztliches Sprechzimmer, ein Verwaltungszimmer, ein Bibliothekzimmer, dann Schlaf- und Wohnzimmer für die Krankenschwestern. Das erste Stockwerck dient als Heilanstalt mit 3 großen allgemeinen Krankenzimmern, 4 Separatzimmern und einem Aufenthaltsraum für die Kranken. Die Anstalt umfaßt 20 Betten. Im zweiten und dritten Stockwerke sind die Zimmer für die Pensionsdamen. Das vierte Stockwerk birgt die Hauskapelle mit Vorraum und Sakristei. Im fünften Stockwerke sind die Dienstbotenzimmer und Trockenspeicher untergebracht. Der ganze Bau ist mit Zentralheizung, elektrischem Personenaufzug und elektrischem Speiseaufzug, die Heilanstalt mit Pantostat, elektrischem Vierzellenbad, künstlicher Höhensonne (Spektrosollichtbad) ausgestattet. Die Belegung beträgt durchschnittlich jährlich 110 Patienten, die Sterblichkeit 2—3%. Wenn auch die Lage der Anstalt nicht ideal ist und die Räume, besonders zur Zeit hohen Krankenstandes, oft zu klein sind, so müssen wir doch mit unserem gewiß nicht geringen Erfolge zufrieden sein. Die Anstalt ruht finanziell auf solider, gesicherter Grundlage, es hätte weder unserer Anstalt noch der Homöopathie genützt, wenn wir ein großes Projekt ausgeführt hätten, das nach ein paar Jahren verkracht wäre. Es handelte sich darum, München eine homoöpathische Heilanstalt zu erhalten, bis einmal günstigere Zeiten und Verhältnisse eintreten. Dr. Boeck.

Bund homöop. Laienvereine Deutschlands.

Sitzung des erweiterten Vorstandes am 24./25. Juli 1920 in Hanau.

Einem Hause gleich, das, im Rohbau vollendet, nun im Innern ausgebaut und mit allem ausgestattet werden soll, was zum behaglichen Wohnen und zum segensreichen Wirken in ihm nötig ist: so war unser Bund, als ihn unmittelbar nach der wohlgelungenen Stuttgarter Tagung in den letzten Julitagen 1914 der verheerende Gewittersturm des Weltkrieges traf. Oede und leer, im innern Gefüge gelockert und zerbröckelt, so stand das Bundesgebäude nach den letzten Stürmen des Krieges und des inneren Umsturzes. Und die sich einst freuten, mit in dem Bau zu wohnen und zu wirken, haben großenteils die Lust daran verloren, haben sich abgewandt und wollen vom gemeinsamen Werk nichts mehr wissen. Sind sie so verarmt, daß sie auch das kleine Wenige, das zunächst an Erneuerungs- und Instandhaltungskosten von ihnen aufzuwenden wäre, nicht zu leisten vermöchten? Sind sie so gleichgültig geworden, daß ihnen heute nichts mehr gilt, nimmer der Arbeit wert scheint, wofür sie vor dem Krieg sich begeistern konnten? Sind sie so kurzsichtig, daß sie nur noch die allernächsten eigenen Bedürfnisse befriedigen, die Wichtigkeit einer großen Vereinigung und engstmöglichen Zusammenschlusses nicht mehr einsehen können? Oder so kleinmütig, daß sie unter den Nöten und Sorgen des Alltags, die jeden von uns beschweren, und unter dem lastenden Druck der politischen Unsicherheit und der wirtschaftlichen Notlage des Vaterlandes alle Hoffnung verloren haben, unsern Bundesgedanken wieder zu neuem Leben zu erwecken, die Bundesaufgaben durchzuführen und das Bundesgebäude wohnlich und brauchbar wiederherzustellen und auszubauen? Oder laufen sie andern Göttern nach, die ihren Sonderwünschen und -gebeten sonderliche Verheißung in Aussicht stellen?

Wie dem auch sei: der Ruf der Bundesleitung an die Vorsitzenden der einzelnen Verbände, zu einer endlichen Aussprache nach Hanau zu kommen, fand nicht so offene Ohren und Herzen, wie man es der Sache zulieb hätte wünschen mögen. Vertreten waren Rheinland-Westfalen durch den Bundesvorsitzenden Dröscher und den Bundesschriftführer Ritter, Hessen-Nassau durch seinen Vorsitzenden Bauer-Hanau und ein weiteres Mitglied des Hanauer Vereins, Hahnemannia-Württemberg und Landesverband Baden gemeinsam durch Wolf-Stuttgart. Ewald-Meiningen wurde in letzter Stunde an der Teilnahme verhindert. Nach den Begrüßungsworten Bauers gab der Vorsitzende einen kurzen Bericht über die verflossenen 6 Jahre, schilderte, was die Bundesleitung anfangs noch zu leisten versucht hatte, bis der immer länger dauernde Krieg alle Arbeit unmöglich machte. Erst die im Laufe des letzten Jahres ergangenen Rundschreiben der Bundesleitung schufen wieder eine neue Grundlage, von der aus zu überblicken war, was vom Bunde noch erhalten und was verloren gegangen war. Was weiter geschehen solle, müsse die heutige Besprechung der Verbandsvorsitzenden ergeben. — Der mit der Kassenführung einstweilen betraute Bundesschriftführer gab in kurzem Bericht bekannt, daß das Bundesvermögen am 24. Juli 1920 aus Mk. 1399.67 bestehe (Kriegsanleihe, Nennwert Mk. 1000.—, Kurswert Mk. 795.—, und Sparkassenguthaben Mk. 634.85, wovon für Auslagen des Schriftführers während der letzten Jahre Mk. 30.18 abgehen). Kasse und Belege wurden von Bauer und Schäfer-Hanau geprüft und richtig befunden.

Die Kernfrage der Besprechung: Soll der Bund weiter bestehen oder nicht? wurde von allen Anwesenden mit Entschiedenheit bejaht. Wenn das Ziel, die homöopathische Bewegung Deutschlands allmählich zu einem einheitlichen Zusammenschluß zu bringen, erreicht werden solle, dürfe man unter keinen Umständen das, was vom Bund noch vorhanden sei, vollends zerfallen lassen, sondern müsse wenigstens versuchen, das noch Vorhandene zu erhalten, wenn auch unter den augenblicklichen Verhältnissen die Ausführung des allumfassenden Gedankens vielleicht noch nicht möglich sei. Es wurde daher beschlossen,

1. nicht nur an alle bisher dem Bunde angehörenden Landesverbände usw., sondern auch an alle seither außerhalb des Bundes stehenden Organisationen einen Aufruf zum Eintritt oder Wiedereintritt in den Bund zu erlassen und zur Beantwortung dieses Aufrufes eine bestimmte Frist zu setzen; die heute vertretenen Verbände sind, wie auch die Antworten ausfallen mögen, entschlossen, als Bund beisammen zu bleiben.

2. Den **Bundesbeitrag** mit Wirkung vom 1. Juli 1920 an für Verbände auf 5 Pfg. jährlich und auf den Kopf der Mitglieder (vor dem Krieg 3 Pfg.), für unmittelbare Vereine auf 15 Pfg. (statt 10 Pfg.) und für Einzelmitglieder auf jährlich 10 Mk. festzusetzen. Die entsprechenden Beträge sind an den Bundeskassier in halbjährigen Teilzahlungen einzusenden. Man war sich klar, daß mit diesem geringen Beitrag vorläufig tatkräftige Arbeit nicht geleistet werden könne; aber man wollte den einzelnen Verbänden die Teilnahme nicht von vornherein unnötig erschweren, solange sie noch mit den eigenen Angelegenheiten überreichlich zu tun haben. Ist die Lage in ihnen wieder gefestigter, dann können wohl auch für den Bundesgedanken wieder größere Opfer gebracht werden.

3. Die umgearbeitete und in Stuttgart (1914) genehmigte **Bundessatzung** soll vorerst, hauptsächlich der Kosten wegen, nicht gedruckt werden.

4. **Die Leitung des Bundes übernehmen** wie bisher **Dröscher**-Elberfeld als Vorsitzender (stellvertr. Vorsitzender Ritter-Wiesdorf), **Ritter** als Bundesschriftführer und Kassenwart; für seine Vertretung soll aus Gründen der Geschäftsvereinfachung und -Verbilligung ein in der Nähe der beiden Genannten wohnendes Mitglied des Rhein.-Westf. Verbandes vom Bundesvorsitzenden bestellt werden.

Die weitere Aussprache berührte noch eine Anzahl allgemeiner Fragen, ohne zu festen Beschlüssen zu führen, so unsere Auffassung und Haltung in medizinal-politischen Zeitfragen (wichtig angesichts gewisser drohender Gesetzentwürfe), ferner die Art und Weise, wie die „Bundesmitteilungen" ausgestaltet werden sollten, die Wege der Werbetätigkeit, Erfahrungen mit dem Laienpraktikertum und seinen gegenwärtig überall überhandnehmenden Auswüchsen, Gebiete der Volksgesundheit (wie es z. B. im „Württ. Arbeitsausschuß deutscher Vereine für Lebenspflege" schon besteht) u. a. m. Regste Aufmerksamkeit fanden vor allem auch die gegenseitigen Berichte über das Leben und die Entwicklung der einzelnen Verbände.

Kurz war die Tagung, und nur das Notwendigste konnte in der verfügbaren Zeit besprochen werden. Aber doch wird jeder Teilnehmer wertvolle Anregungen mit nach Hause genommen haben. Hoffen wir, daß dieser ersten Zusammenkunft bald weitere folgen können; hoffen wir vor allem, daß der Ruf zum Vereinigtbleiben nicht ungehört verhallt!

Der genaue Zeitpunkt der nächsten Beratung ist noch nicht festgesetzt worden; sie soll jedoch nach Eingang der Antworten auf die Aufforderung zum Zusammenschluß, wenn irgend möglich, im Spätherbst d. Js. stattfinden. J. W.

Auf Vorposten im Lebenskampf.

Besprechung des gleichnamigen zweibändigen Werkchens von Dr. H. Dekker, Kosmos, Verlagshandlung von Franckh, Stuttgart.
Von F. K. in N. (Schluß.)

VI. Das chemische Untersuchungsamt.

1. Der Geruchssinn.

Obgleich wir die Spürnase des Polizeihundes bewundern, die den Mörder entdeckt und der gerechten Strafe überliefert, so geben wir uns doch selten Rechenschaft darüber, was der **Geruchssinn** für uns bedeutet. Wir geben zu, daß er eine nette und angenehme Beigabe zum Leben ist, denken aber selten daran, daß er eine Lebensnotwendigkeit ist.

In Süddeutschland und der Schweiz sagt man statt riechen „schmecken". In der Tat sind beide Sinne so verwandt, daß wir gar oft nicht auseinanderzuhalten wissen, was wir gerochen und was wir geschmeckt haben. Beim Essen eines Vanillepuddings glaubt man die Vanille angenehm herauszuschmecken, während man sie gerochen hat. Wenn man einem bei geschlossenen Augen und zugehaltener Nase einen Apfel und dann eine Zwiebel zu essen gibt, so wird er nicht zu unterscheiden wissen, was er gegessen hat; so ähnlich mit Weiß- und Rotwein, mit verschiedenen Braten, mit eingemachten Früchten, mit Gemüsen. Die beiden Sinne haben das Gemeinsame, daß sie **chemische Sinne** sind, die die Stoffe analysieren. Zu diesem Zweck müssen diese nicht nur etwa Wellen zu ihnen schicken (wie beim Hören und Sehen), sondern selbst zu ihnen kommen, um auf ihre feinen Nervenapparate Eindruck zu machen, der dann ans Gehirn weitergegeben wird.

In der **Nase** sind diese Apparate auf einen kleinen Bezirk zusammengedrängt, der hoch oben in der oberen Muschel und an der Nasenscheidewand als ein braungelber Fleck gekennzeichnet ist. Von hier dringen die Geruchsnerven durch den siebartig durchlöcherten Knochen in die Schädelhöhlen, verästeln sich in den Geruchskolben in zarter Verzweigung und begegnen sich mit Verästelung von Neuronen des Riechnervs, die den Geruchseindruck zum Gehirn weiter befördern. An den Riechfleck aber kommen die Riechstoffe durch das Einziehen der Luft. Durch den Vorbau der äußeren Nase erhält der Luftstrom die nötige Richtung. Fehlt diese Gesichtszierde, so ist der Geruchssinn stumpf, trotzdem die Riechgegend unversehrt ist. Der Luftstrom kann aber auch hinten, vom Rachen aus, in die Nase dringen (was beim Schlucken der Fall ist) und so zu Geruchsempfindungen Anlaß geben.

Die **Riechstoffe** sind keine Aetherwellen, sondern Stoffteilchen, die mit dem Wind fortgetrieben werden; ob diese Stoffe gasförmig sind oder kleinste Teile, die in der Luft schwimmen, wissen wir noch nicht genau; auch das nicht, wie diese Stoffe auf die winzig feinen Riechapparate wirken; angenommen wird, daß sie sich in der geringen **Feuchtigkeitsschicht**, die den Riechfleck beständig bedeckt, **lösen** müssen.

Es ist erstaunlich, wie fein schon bei uns Menschen die Nase riecht. Es ist durch Versuche festgestellt, daß man mit der Nase noch 1/200 Millionstel Gramm Rosenöl, von Moschustinktur noch 1/2000 Millionstel Gramm herausfinden kann. Das sind mehr als homöopathische Verdünnungen, für deren Nachweis die Hilfsmittel der chemischen Scheidekunst lange versagen. Wie unendlich winzig müssen erst die Spuren sein, die der Hund mit seinem weit schärferen Geruch erkennen kann.

Wie der Riechstoff auf die Nervenenden wirkt, wissen wir nicht; aber es wird angenommen, daß es verschiedene **Arten von Riechstoffen** für die verschiedenen Gerüche gibt. Die Nase kann für einen Geruch ermüdet sein, während andere Gerüche mit unveränderter Deutlichkeit wahrgenommen werden; auch kommt es vor, daß Menschen, die im allgemeinen gut riechen, doch für irgend einen besonderen Riechstoff unempfindlich sind.

Manche unserer Gerüche werden nicht eigentlich „ge-

rochen", sondern durch die Gefühlsnerven der Nasenschleimhaut wahrgenommen, so der „stechende" Geruch des Ammoniaks. Die Zahl der Gerüche ist unzählig; es hat also wenig Wert, sie einteilen zu wollen, und jeder Tag kann neue bringen.

2. **Der Geschmack** vermittelt eigentlich nur vier verschiedene Arten von Empfindungen: süß, sauer, bitter, salzig. Wenn man von würzigem, aromatischem Geschmack spricht, so handelt es sich eben nicht um Geschmacks-, sondern um Geruchsempfindungen. Und ebenso ist es falsch, von öligem, herbem, sandigem, brennendem Geschmack zu reden; denn das sind Tastempfindungen der Zunge, die mit den Geschmacksempfindungen vergesellschaftet sind. So ist das, was wir im gewöhnlichen Leben Geschmack der Speisen nennen, ein **Mischmasch von Geschmacks-, Gefühls- und Geruchsempfindungen.**

Die **reinen** Geschmackseindrücke, süß, sauer, bitter, salzig, werden durch sogenannte **Geschmacksknospen** vermittelt: länglich ovale, ballonartige oder melonenförmige Gebilde von etwa 8/1000 mm Länge und 4/100 mm Breite, die in die oberste Schicht der Zungenschleimhaut eingebettet sind. Die darin liegenden **Geschmackszellen** sind ähnlich wie die Riechzellen gebaut und ragen mit feinsten Stiftchen in das Löchelchen an der Spitze der Geschmacksknospen. Sie sind verteilt auf Zunge, weichen Gaumen und seltsamerweise auf den Kehlkopfdeckel. Auf der Zunge haben sie einen besonderen Sitz an den **Geschmacksorganen** oder Papillen, deren es **3 Arten** gibt: pilzförmige, umwallte und blätterige. Die einfachsten und kleinsten sind die **pilzförmigen** Warzen, 350—400 an der Zahl. Die **umwallten** Papillen stehen am Grunde der Zunge, 9—10 an der Zahl, in der Form eines umgekehrten V angeordnet. Sie liegen wie eine von Graben und Wall umgebene Insel auf der Schleimhaut. Die **blattförmigen** Papillen stehen als dünne gleichlaufende, häutige Leisten an den Seiten des Zungengrundes.

Die **Dinge**, die geschmeckt werden sollen, müssen in dem **Mundspeichel** gelöst sein, der sich in den Gräben der umwallten und den Furchen zwischen den blätterigen Papillen aus besonderen Drüsen absondert, und der auch noch dadurch Bedeutung gewinnt, daß er durch reichlichen Fluß die alte Lösung fortspült, um für jede der in raschem Wechsel folgenden Speise den Geschmack zu ermöglichen.

Was die **Verteilung** der einzelnen Empfindungen über die Zunge betrifft, so wird süß mehr an der **Spitze**, sauer am **Rande**, bitter am **Grunde** empfunden; salzig wird am Grunde weniger, an Spitze und Rändern **gleich** geschmeckt; man nimmt für die verschiedenen Geschmacksempfindungen besondere Geschmacksknospen an.

Wozu dient uns das chemische Untersuchungsamt? Die Riechorgane sind als Posten aufgestellt im Anfangsteil des Atmungswegs, also als **Wächter** für die **Lungen** gegen schädliche Luft, die **Geschmacksknospen** im Anfang des Verdauungsrohrs als **Schutzorgan** zur **Prüfung** und **Auswahl** der **Nahrung**. Zu letzterem Zweck wirken aber Geschmack und Geruch und auch das Gefühl zusammen. Aber beim Menschen hat die Kultur Geschmack und Geruch verbildet und so ihren Wert beeinträchtigt (daher die häufigen unabsichtlichen Vergiftungen). Noch bessere Geschmacksorgane als der Mensch haben die Huftiere und Wiederkäuer, die ihre Nahrung bedächtig kauen und weit mehr Geschmacksknospen als der Mensch besitzen. Beim Menschen sind die Randteile der Zunge die am besten schmeckenden wegen der Nachbarschaft der mahlenden und zerkleinernden Zähne. Beim zahnlosen Säugling trägt die ganze Zungenoberfläche zahlreichere Geschmacksknospen als beim Erwachsenen.

Der Geschmackssinn ist von allen Sinnen der früheste. Schon sofort nach der Geburt, wenn der Neugeborene noch nicht sieht und hört, schmeckt er schon, weist „bitter" ab, nimmt „süß" behaglich an. Der Geschmackssinn läßt sich entwickeln, was die Tee- und Weinprüfer beweisen.

Der **Geruchssinn** ist kein unbedingt zuverlässiger Warner vor den Gefahren der Luft, weil es auch geruchlose Gifte gibt, wie z. B. Kohlensäure. Vielleicht ist er ursprünglich das Organ zur Nahrungs**suche** gewesen, der Geschmack zur Nahrungs**prüfung**.

Die Raubfische haben keinen Geruchssinn und auch keinen Geschmackssinn, da sie die Beute unzerkaut verschlingen. Dagegen haben die nicht vom Raub lebenden Fische chemische **Riechknospen auf der Haut**; auch manche Würmer und Blutegel schmecken mit der ganzen Haut.

Die **besten Riecher** unter den Säugetieren haben eine stets **feuchte äußere Nase**, deren Anfeuchtung dazu dienen wird, die Windrichtung zu bestimmen, wie wir es mit dem benetzten Finger auch machen.

Die Huftiere wittern mit dem Geruch den Feind, die Raubtiere verfolgen die Geruchsspuren des Wildes, der Hund findet durch den Geruch die Spuren seines Herrn. Das ganze Tun und Lassen der Geruchstiere wird vom Geruch beeinflußt, das Zurechtfinden, die Orientierung in Dunkelheit und Nebel, Schneegestöber und Sandverwehung. Da es hoch oben in der Luft keine Riechstoffe gibt, weil diese schwerer sind als die Luft, so sind die Vögel die „Sehtiere", die gar nicht riechen. Auch schon in der Kopfhöhe des Menschen gibt es nicht mehr die Verschiedenheit der Gerüche wie am Boden, so daß der Mensch gegenüber der Mehrzahl der Säuger ein verkümmertes Geruchsorgan hat.

Der Geruch spielt auch eine wichtige **Rolle** im **Geschlechtsleben der Tiere**. Er leitet z. B. die Schmetterlinge, aber auch die Säugetiere zum Weibchen und ist besonders stark in der Brunstzeit.

Die **Bedeutung von Geruch und Geschmack** liegt weniger darin, daß sie uns klare Vorstellungen geben, sondern daß sie wichtige Triebe auslösen, Gefühlswerte schaffen (angenehm, widerlich) und so vor dem Genuß ekelerregender und darum gesundheitsschädlicher Dinge behüten. Der Geruch weckt auch die Lust zum Essen, falls es der Hunger allein nicht tut, dient also zur Erhaltung des Zellenstaates: **Geruch und Geschmack machen die Arbeit des Essens zu einem Vergnügen**, und die so genossenen Speisen werden viel leichter verdaut als widerwillig genossene, die eben die Verdauungsdrüsen nicht zur Tätigkeit anreizen. **So ist also der chemische Sinn** kein poetischer Sinn wie etwa Gesicht und Gehör, sondern **ein recht praktischer, nüchterner Wirklichkeitssinn**, und der **Kochkunst ist eine große biologische Bedeutung zugesprochen.**

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 9 — 45. Jahrg. — **Sept. 1920**

Bezugspreis für das Vierteljahr: durch die Post bezogen M. 2.50, bei Bezug durch den Buchhandel oder die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17, M. 2.80 einschl. freier Zustellung. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 250 —, 1/2 Seite M. 140. , 1/4 Seite M. 80.–, 1/8 Seite M. 50.—, 1/16 Seite M. 28.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M. 180.—, 1/4 Seite M. 100.—, 1/8 Seite M. 65.—, 1/16 Seite M. 35.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.



Homöopath. Fläschchen u. Gläser aller Art in feinster Ausführung, auf Wunsch auch gebrauchsfertig. **Zylinder, Pulverschachteln** rc. sind zu beziehen durch **E. P. Hahmann, Barmen.**

Johannes-Apotheke

Rotebühlstrasse 52 B. **Stuttgart** nächst d. Silberburgstr.

Strassenbahnlinie Nr. 2, 3, 21, 22.

Telephon 608 Apotheker **Hans u. Herm. Otto** Telephon 608

Homöopathische Offizin

(Niederlage der Hofrat Mayer'schen Central-Apotheke Cannstatt).
Sorgfältige Anfertigung aller homöop. ärztlichen Verordnungen.
Rascher Versand nach auswärts.

Niederlage homöopath. Literatur, Lehrbücher, Hausapotheken etc.

Arzneikräuter nach Kneipp
in bester, selbst verarbeiteter Ware vorrätig.

Spezial-Laboratorium für Untersuchungen von Harn und Auswurf.

Homöopathische Central-Apotheke Dr. F. Hess, Nürnberg.

Rein homöopathisches Medizinal-versandgeschäft.

Beste Bezugsquelle für sämtliche homöopathische Arzneimittel, biochemische Funktionsmittel nach Dr. Schüssler, sowie bewährte Spezialmittel für Menschen und Tiere.

Naphtin-Keuchhusten-Mittel.

Sorgfältigste und schnellste Ausführung aller Aufträge.

Preisliste mit kleinem homöopath. Hausarzt kostenlos.

Würmer!

Wenn Ihnen ernstlich daran liegt, alle Maden-, Spul- und Bandwürmer nebst Brut und Eiern **sicher und endgültig los** zu werden, so zerstören Sie die Lebensbedingung dieser Parasiten. — Wundervolle Erfahrungen! Milde Kur, zugleich grossartige Blutauffrischung! Sehr klare, ausführliche Anleitung 15,— Mk. Voreinsendung. (Keine Medikamente.)

Drebbers Diätschule, Oberkassel-Bonn N. 3.

Postscheckkonto Köln Nr. 79 899.

Dr. med. Falk's

Biofungin

(Tinct. ferri comp. Falk).

Eine nach Dr. Schüssler's Prinzipien (Funktionsmittellehre) unter Verwendung von physiologischen Salzen und Südwein in entsprechender Verdünnung bereitetes, angenehm schmeckendes Präparat.

Das Mittel ist angezeigt bei **Blutarmut, Erschöpfung** und **Schwächezuständen** des **Herzens**, des **Magens**, der **Nerven** und weiterhin auch der anderen lebenswichtigen Organe, seien diese Zustände augenblicklicher Natur oder Erscheinungen der **Rekonvaleszenz.**

Jahrelang ausprobiert und von Aerzten und Patienten glänzend begutachtet.

Hergestellt in der **Biochem. Abteilung** der

Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig
Homöop. Zentral-Offizin.

Generaldepôt:
Schwanenapotheke Stuttgart.

Bei **Keuchhusten** wirkt schnell, sicher und ohne schädliche Nebenwirkungen

Dr. Berblinger's Eudrosin

(Krampfhusten-Tropfen)

☛ ärztlich empfohlen und in zahlreichen Epidemien glänzend bewährt. ☚

Zu haben in allen Apotheken oder, falls nicht vorrätig, direkt von der

Adler-Apotheke, Freudenstadt.

Hauptniederlage in Stuttgart: Schwanen-Apotheke, Marktstrasse.





Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 9 | Stuttgart, September 1920. | 45. Jahrg.

An die homöopathischen Vereine Württembergs!

Die diesjährige Jahresversammlung der Hahnemannia (30. 5. 1920) hat bekanntlich die Gründung eines württembergischen Verbandes homöopath. Laienvereine beschlossen und mit den Vorarbeiten für die Gründungsversammlung einen Ausschuß von 7 Mitgliedern beauftragt.

Diesem Ausschuß gehören an: 3 Ausschußmitglieder der Hahnemannia (Wolf, Reichert und Hitzler) und 4 Mitglieder der Bezirksgruppe Stuttgart (Beutler, Hösch, Stoll und Weiß).

In der ersten Sitzung dieses Ausschusses am 29. Juli ist der Vorsitz dem Vorsitzenden der Bezirksgruppe Stuttgart, Beutler, übertragen worden. Sein Stellvertreter ist Hösch-Gablenberg, als Schriftführer wurde Hitzler-Möhringen bestellt.

Aus dieser Sitzung seien folgende wichtigeren Punkte zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

1. Der Verband soll mit dem 1. Januar 1921 in Kraft treten.
2. Verbandsbeiträge sind erst von diesem Zeitpunkt an zu entrichten.
3. Die von der Hauptversammlung der Hahnemannia beschlossene Erhöhung des Blattpreises auf zunächst 50 ₰ monatlich ab 1. Juli d. Js. ist reiner Blattpreis, hat also mit dem Verband noch nichts zu tun.
4. Der Verbandsbeitrag kann erst in der Gründungsversammlung durch die Gesamtheit der Vereine festgesetzt werden.
5. Anfang September findet die nächste Sitzung des vorbereitenden Ausschusses statt mit dem Hauptgegenstand: Satzungsberatung. Etwaige Abänderungswünsche zu dem schon bekanntgegebenen Entwurf können an den Vorsitzenden dieses Ausschusses, Chr. Beutler, Stuttgart, Alexanderstr. 160 A, oder an die Geschäftsstelle der Hahnemannia eingesandt werden.

Im Auftrag des vorber. Ausschusses:
Wolf. Reichert.

Sammlung zum Krankenhausbau.

Geldgaben: Otto Karsch, Rathen 4 ℳ, N. N. Stuttgart 10 ℳ, Gottl. Wagner, Reutlingen 10 ℳ, Joseph Schäfer, Reutlingen 3,80 ℳ, Joh. Caspart, Eßlingen 20 ℳ, Apotheker Karl Müller, Göppingen 100 ℳ, Flaschnermeister Gölkel, Stuttgart 100 ℳ, Privatier K. Rau, Menhardsweiler 4 ℳ, Frau M. Gershoff, Halle a. Saale 2 ℳ, Mart. Mayer, Nellingsheim 2 ℳ, Prof. K. Knaisch, Stuttgart 4 ℳ, K. Widmann, Metzingen 4 ℳ, Rektor Rathfelder, Meßstetten 10 ℳ, J. M., Geislingen 5 ℳ, Pfarrer Walker, Neckarrems 4 ℳ, Verein Nattheim, OA. Heidenheim 8 ℳ, Polizeidiener Maier, Nattheim 2 ℳ, Verein Aichelberg 5 ℳ, Albert Hopf, Stuttgart 10 ℳ, Verein Donzdorf, Gaben von verschiedenen Mitgliedern des Vereins 11 ℳ, Verein Groß-Süßen, Sammlung beim Vortrag des Herrn Reallehrers Wolf 61 ℳ, Fr. Hoerger, Jagstheim 4 ℳ, Fr. Kaupp, Baugeschäft, und Frau Sophie Kaupp, Stuttgart, je 10 ℳ, Rektor Hoch, Groß-Süßen 30 ℳ, Pfarrer Auderer, Rohrbach 4 ℳ, Privatier K. Maaß, Murrhardt 1 ℳ, Otto Karsch, Rathen 4 ℳ, Hubert Holz, Bedburg 2 ℳ, durch Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, von Dr. Melhorn, Landsberg 47 ℳ, Chr. Walter, Stuttgart-Ostheim 5 ℳ, Frau E. Schaudt, Stuttgart 10 ℳ, von einer Schweizerin 33,68 ℳ, Verein Pfullingen 10 ℳ, Ad. Ellenberger, Bruckberg 4 ℳ, von Mitgliedern des Homöop. Vereins Rommelsbach 50 ℳ, Verein Bochingen 50 ₰, M. Stoller, Klein-Eislingen 1 ℳ, F. Tscheulin, Ingenieur, Teningen 6 ℳ, J. Buttschardt-Ege und Frln. Luise Haberer, Stuttgart 5 ℳ, Verein Donnstetten 10 ℳ Zins aus einem Anteilschein von 100 ℳ, bei Bankgeschäft Fr. G. Schulz sr. eingegangen: von Frau Pauline Fischer, Reutlingen 5 ℳ, durch Dr. med. H. Göhrum von Frln. Martha Sigloch, Stuttgart 10 ℳ.

Geschenkte Anteilscheine: Joh. Caspart, Eßlingen 1 Stück zu 5 ℳ, Frau Marie Bader, Reutlingen 1 Stück zu 5 ℳ, Chr. Schlecht, Matth. Schmid, verst. Schultheiß W. Schäfer, Jak. Lang, Eug. Kern, W. Schur, Kirchenpfleger, Mart. Gekeler, Wilh. Schäfer bei der Kirche, sämtl. in Rommelsbach, je einen Anteilschein zu 5 ℳ, Verein Reutlingen 1 Stück zu 100 ℳ, Wilh. Schmolz, Reutlingen 1 Stück zu 5 ℳ, N. N., Joh. Schmidt, Andr. Fürst, Fr. Scholl, Gotth. Gerster, Kaufmanns Wwe., Fr. Mohn, Ehrenvorstand des Homöop. Vereins, Robert Geißler, Hans Müller, Kath. Elser, Georg Riek, je 1 Stück zu 5 ℳ und Karl Oßwald, Platzmeister, 2 Stück zu 5 ℳ; sämtl. Geber sind Mitglieder des Homöop. Vereins Heidenheim. Allen Gebern herzl. Dank.

Adresse für Geldgaben: Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).

In der Abendausgabe Nr. 293 zweites Blatt des Stuttgarter Neuen Tagblattes wird unter der Ueberschrift: **„Der Rückgang der Brauindustrie und die Folgen für die Milchversorgung“** versucht, durch den Rückgang der Milcherzeugung bei Wegfall der Malztreberfütterung für die Lebensfähigerhaltung der noch bestehenden Brauereien mit allen Mitteln eindringlich Stimmung zu machen, d. h. wohl für genügende Belieferung mit Körnerfrüchten und Kohlen. Demgegenüber muß aber hervorgehoben werden, daß bei dem Mälzen und dem Aussieden des Malzes erhebliche Mengen der stärkemehlhaltigen Bestandteile der Körnerfrüchte in leichter lösliche Zuckerarten übergeführt und ausgelaugt werden. Es ist des-

halb ganz klar, daß die Malztreber eine viel geringere Menge an Nährstoffen enthalten als die unverarbeiteten Körner. Also kann man mit der Fütterung geschrotener oder vermahlener, aber nicht vermälzter und ausgelaugter Körner selbstverständlich viel mehr Milch erzielen als mit den Malztrebern und spart dabei noch Kohlen! Wir wissen ja kaum, woher das viele durch die schlechte Valuta entwertete Geld nehmen, um genügend Nahrungsmittel für unser zum Teil wirklich hungerndes Volk zu schaffen, wir lassen unsere unterernährten Kinder von Neutralen und neuerdings auch von unseren Feinden füttern und doch — und doch läßt man es ruhig geschehen, dringend notwendige Nahrungsmittel, dringend notwendige Kohlen zum Zwecke der für alle überflüssigen, für viele schädlichen Bierbereitung zu vergeuden. Dr. med. H. Göhrum,

1. Vorsitzender des Württ. Arbeitsausschusses Deutscher Vereine für Lebenspflege.

Verzeichnis der homöopathischen Apotheken und Dispensatorien in Württemberg

die sich der

regelmäßigen Prüfung durch die Medizinalbehörde unterwerfen.

Von verschiedenen Seiten um Berichtigung des in Nr. 4 nach dem Stand von 1913 veröffentlichten Verzeichnisses gebeten, geben wir nachstehend das von Herrn Regierungsrat Müller richtiggestellte Verzeichnis bekannt.

I. An homöopathischen Apotheken sind vorhanden:

A. Im Neckarkreis:

Hofrat Mayer'sche Zentralapotheke Cannstatt.

Kronenapotheke von Dr. Obermiller, Cannstatt.

Hirschapotheke (Zahn & Seeger), Stuttgart.

Vormalige Hofapotheke Dr. Fuchs und Dr. Lacour, Stuttgart.

Apotheke von Dr. Mauz, Eßlingen.

B. Im Schwarzwaldkreis:

Apotheke von Sautermeister, Rottweil.

C. Im Jagstkreis:

Apotheke von Völter, Aalen.

D. Im Donaukreis:

Dr. Mauch'sche Apotheke (Müller), Göppingen.

Löwenapotheke von Maurer, Ulm.

Apotheke von Baum, Ravensburg.

II. Homöopathische Dispensatorien

(die, soweit nicht die homöopathischen Aerzte des Ortes mit der Selbstbereitung der Mittel sich einverstanden erklären, alle Mittel aus einer homöopathischen Apotheke zu beziehen haben).

A. Im Neckarkreis:

Uhland'sche Apotheke, Johannesapotheke, Engelapotheke, Schwanenapotheke } Stuttgart.

Schwanenapotheke von Haakh, Eßlingen.

Engelapotheke in Heilbronn.

Apotheke am Fleinertor von J. Wohlfarth, Heilbronn.

B. Im Schwarzwaldkreis:

Schürenbrand, Reutlingen.
Mayer, Tübingen.
Trapp, Tübingen.
Dr. Linz, "
Stephan, Wildbad.
Müller, Spaichingen.
Aißlinger, Freudenstadt.
Hönig, Freudenstadt.

C. Im Jagstkreis:

Gaupp & Mörike, Schorndorf.
Dr. Palm, Schorndorf.
Eckstein, Gmünd.
Fuhr, "
Rathgeb, "
Zahn, Crailsheim.

D. Im Donaukreis:

Hölzle, Kirchheim.
Dr. Kleesattel, Kirchheim.
Neuburger, Göppingen.
Dr. Wulle, Ulm.
Sailer, Biberach.
Liebendörfer, Ravensburg.
Schmerbach Nachfolger Schweizer, Ravensburg.
Braun, Weingarten.
Müller, "
Becker, Waldsee.

Vereinsnachrichten.

Homöop. Verein Schnaitheim. Am 8. Februar fand in Schnaitheim die Ausschußsitzung der homöopathischen Vereine des Bezirks Heidenheim statt. Die Beteiligung war infolge des guten Wetters eine zahlreiche. Bezirksvorstand Klein-Heidenheim begrüßte die Anwesenden mit Worten herzlichen Dankes für das zahlreiche Erscheinen. Nach Verlesung einiger Mitteilungen erstatteten die einzelnen Vereine Bericht über ihre Tätigkeit. Leider herrscht infolge des Krieges noch nicht die rechte Stimmung in den Vereinen, was auch viel mit der wirtschaftlichen Lage zusammenhängt; es besteht jedoch die Hoffnung, daß bald wieder regeres Leben in die Vereine kommt. Rasch verflog die Zeit und mit dem Wunsch auf frohes Wiedersehen in Bolheim, das als nächster Versammlungsort bestimmt wurde, schloß Bezirksvorstand Klein die in allen Teilen befriedigend und harmonisch verlaufene Versammlung. Kentner.

Am 9. März starb infolge Herzschlags unser werter Vorstand Melchior Kolb, Bureaugehilfe, im Alter von 47 Jahren. Er war ein treues Mitglied und Mitgründer des Vereins. Am 29. Februar ds. Js. wurde Herr Kolb zum Vorstand gewählt; leider war es ihm nicht mehr vergönnt, sein Amt auszuüben. Wir verlieren in Herrn Kolb einen treuen Anhänger der Homöopathie und werden ihm stets ein treues Andenken bewahren. Er hinterläßt eine Witwe und 9 Kinder. Kentner.

Homöop. Verein Bochingen. Am 29. Februar hielt der Verein im Gasthof zum „Lamm" seine jährliche Generalversammlung ab, wozu auch der kaum von der Influenza genesene Gauvorsitzende, J. Rebstock-Aistaig, erschienen war. Vorstand Steimle eröffnete die Versammlung mit einem herzlichen Willkomm. Bei den Wahlen wurde wegen Wegzug des seitherigen Vorstandes Ausschußmitglied Karl Ruf zum Vorstand gewählt. Die Krankenpflegegerätschaften, Badewanne, Wärmeflasche usw., wurden an Mitglieder gegen eine kleine Vergütung für die Abnützung abgegeben. Am Schlusse der Versammlung dankte Vorstand Steimle für das Zutrauen der Mitglieder und ermahnte sie, dasselbe auch auf seinen Nachfolger zu übertragen. Nach Erledigung der Tagesordnung sprach der Gauvorsitzende noch über die Frühjahrskrankheiten Influenza usw. und erteilte beherzigenswerte Ratschläge zur Verhütung und Heilung derselben. Der Redner forderte die Anwesenden auf, treu zur Hahnemannia zu halten. Vorstand Steimle dankte dem Redner für seinen lehrreichen Vortrag und veranstaltete eine Tellersammlung zugunsten des Gauvorsitzenden. Die Sammlung ergab 10 ℳ 45 ₰. 12 Anwesende meldeten sich als Mitglied an, so daß der Verein jetzt 46 Mitglieder zählt. Er wachse und gedeihe unter der neuen Leitung weiter. J. Rebstock, Gauvorsitzender.



Homöop. Verein Ulm-Neuulm. Bei der vom Homöopathischen Verein Ulm-Neuulm am Dienstag, den 23. März, abgehaltenen Mitgliederversammlung hielt Herr Dr. med. Pfleiderer einen Vortrag über: „Die Bedeutung der Homöopathie beim Neubau Deutschlands." Anschließend hieran wurden verschiedene Anträge zur Jahres-Hauptversammlung der „Hahnemannia" eingebracht, eingehend besprochen und deren Einreichung beschlossen. Durch Annahme unserer Anträge dürfte die Homöopathie in Württemberg wesentliche Förderung erfahren und ist daher an deren Durchbringung nicht zu zweifeln. An der Landesversammlung der „Hahnemannia" werden sich von hier einige Mitglieder beteiligen.
Hfm.

Homöopathischer Verein Sulz a. N. Am Sonntag, den 9. Mai, hielt Frau Frida Wörner-Stuttgart einen Vortrag über das zeitgemäße Thema: „Der gesunde und der kranke Körper im Lichte der Erwerbstätigkeit und wie schützen wir uns vor Krankheiten?" In eingehender Weise behandelte die Rednerin die Wohnungs- und Ernährungsfrage, insbesondere die durch die mangelhafte Ernährung hervorgerufenen Erkrankungen und gab Winke und Ratschläge zur Heilung derselben. In Vertretung des Vorsitzenden dankte Stadtschultheiß Malmsheimer der Rednerin für ihre interessanten und lehrreichen Ausführungen. Anschließend an den Vortrag fanden mehrere Neuaufnahmen statt. Gauvorstand J. Rebstock.

Am Sonntag, den 16. Mai, vormittags 1/2 10 Uhr, fand im Gasthaus zum „Hecht" in Sulz a. N. eine außerordentliche Versammlung des Neckargaus statt. Anwesend waren die Vereine Aistaig und Weiden, Boll, Bochingen, Beffendorf und Böhringen. Nicht erschienen waren Alt-Oberndorf, Hochmössingen und Bergfelden. Die Tagesordnung bestand aus folgenden Punkten: 1. Beratung über den Satzungsentwurf für den neuzugründenden Verband. 2. Anträge zur 47. Hauptversammlung der Hahnemannia. 3. Zusammenschluß sämtlicher Vereine des oberen Neckartales. 4. Verschiedenes. Nach den Ausführungen des Gauvorsitzenden Rebstock wurde über die Punkte 1—3 rasch eine Einigung erzielt. Unter Punkt 4 wurden von einigen Vereinen Wünsche geäußert und der Vorsitzende beauftragt, sich wegen Erfüllung derselben mit der Hahnemannia ins Benehmen zu setzen. Die nächste Gauversammlung soll in Oberndorf stattfinden. Den Vereinen Boll und Beffendorf wurde vom Vorsitzenden ein Vortrag über Maul- und Klauenseuche in Aussicht gestellt. Nach Erledigung der Tagesordnung wurde die Versammlung um 12 Uhr geschlossen. J. Rebstock.

Homöopathischer Verein Reutlingen. Der Verein feierte am Sonntag, den 16. Mai, nachmittags, im Saalbau „Bundeshalle" sein 27jähriges Stiftungsfest. Neben den durch einen Teil der Stadtkapelle vorgetragenen Musikstücken wurden die Anwesenden durch eine Reihe gesanglicher und deklamatorischer Darbietungen von Mitgliedern und Freunden des Vereins erfreut. Besonders erwähnt sei das Baritonsolo des Herrn Dietsch und das Sopransolo von Frau Naumann. Die Herren Rall und Schäfer verstanden in Form von heiteren Duetten die Lachmuskeln in Bewegung zu bringen. Vorstand Schäfer gab, nachdem er die Erschienenen begrüßt hatte, in kurzen Umrissen ein Lebensbild des Begründers der Homöopathie, Dr. Samuel Hahnemann, schilderte sodann die Tätigkeit des Vereins seit seinem Bestehen und wies auf die ferneren Aufgaben desselben hin. Vizevorstand Karl Walz wies in kurzen Zügen auf die Wichtigkeit und die guten Erfolge unserer Homöopathie hin. Zwei verdienten Mitgliedern, Julius Bihler, Privatmann, und Georg Göbel, Bücherwart, wurde vom Vorstand mit anerkennenden Worten für ihre langjährige Tätigkeit im Verein das Diplom als Ehrenmitglied überreicht. Das schwäbische Volksstück „D'Stöfflere vom Klemmerleshof" fand lebhaften Beifall. Eine Tanzunterhaltung bildete den Schluß der Veranstaltung, die nach 7jähriger Pause die Mitglieder zusammengeführt hatte. Allen, welche zur Verschönerung unseres Festes beigetragen haben, sei nochmals herzl. gedankt.
Der Schriftführer: Emil Schwille.

Homöopathischer Verein Stuttgart-Gablenberg. Am Samstag, den 15. Mai, abends 8 Uhr, fand im Lokal zum „Schlößle" eine Monatsversammlung mit Vortrag statt. Als Referent wurde 1. Vorsitzender Herr H. Hösch gewonnen. Thema: Körperliche Erziehung der Kinder. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung durch den Vorsitzenden erteilte der 2. Vorsitzende P. Angst dem Referenten das Wort zu seinem Vortrag. Für die interessanten Ausführungen wurde dem Redner von seiten der Anwesenden reicher Beifall gezollt. Vorsitzender P. Angst erstattete hierauf in ausführlicher Weise Bericht über die Jahresversammlung der Bezirksvereinigung, wofür ihm Herr Hösch im Namen der Versammlung bestens dankte. Es wurde beschlossen, zu der am 30. Mai stattfindenden Jahresversammlung der Hahnemannia vier Delegierte zu senden. Hierzu wurden vorgeschlagen und gewählt die Herren Hösch, Angst, Simmendinger und Wagner. Am Schluß der Versammlung sprach der Vorsitzende den Anwesenden für deren Aufmerksamkeit den besten Dank aus und bat, auch fernerhin für das Wohl und Gedeihen unserer guten Sache tätig zu sein. Karl Bühl, Schriftführer.

Der **Homöopathische Verein Asperg** hatte am Sonntag, den 6. Juni, eine außerordentliche Generalversammlung einberufen, um den Mitgliedern über den Verlauf und die Beschlüsse der Hauptversammlung der Hahnemannia zu berichten. Vorstand Fink eröffnete um 4 Uhr die Versammlung und hieß die zahlreich erschienenen Mitglieder herzlich willkommen. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung erteilte der Vorsitzende Ausschußmitglied Waldenmaier das Wort zu seinem Bericht. Die Versammlung folgte mit Interesse den Ausführungen des Redners, besonders die Aufhebung des Impfzwanges würde von den Mitgliedern mit Freuden begrüßt werden. Die Nachricht von der Gründung des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs wurde mit Beifall aufgenommen; es wurde einstimmig beschlossen, dem Verband beizutreten. Die Versammlung beschloß, der Hahnemannia zur Deckung ihres vorjährigen Abmangels ℳ 20.— aus der Kasse beizusteuern. Schriftführer W. Reichert.

Homöopathischer Verein Holzheim. Am Sonntag, den 6. Juni, hielt der Verein seine jährliche Generalversammlung ab. Vorstand Kauffmann eröffnete dieselbe und dankte den Mitgliedern für ihr Erscheinen. Der Besuch der im Laufe des Jahres abgehaltenen Versammlungen ließ sehr zu wünschen übrig, was insofern zu bedauern ist, weil nur durch den Austausch der Erfahrungen die Mitglieder in der Lage sind, ihre Kenntnisse zu erweitern. Gegen das von Schriftführer Müller verlesene Protokoll wurde nichts eingewendet. Aus dem Jahresbericht war zu ersehen, daß der Verein im abgelaufenen Geschäftsjahr alles aufgeboten hatte, um die Sache der Homöopathie zu fördern. Der Stand der Kasse darf nach dem Bericht von Kassier Joß als gut bezeichnet werden. Als Zeichen der Zufriedenheit wurde der alte Ausschuß wiedergewählt. Sämtliche Anwesenden übergaben dem Kassier zur Stärkung der Vereinskasse einen Beitrag von je ℳ 5.—. Mit der Bitte, auch fernerhin die Homöopathie in immer weitere Kreise zu verbreiten und ihr dadurch die verdiente Anerkennung zu verschaffen, schloß der Vorstand die Versammlung. Gottl. Müller, Schriftführer.

Stuttgart-Gablenberg. Homöopathischer Verein. Die diesjährige Generalversammlung fand am 17. Juli 1920, abends 8 Uhr, im Lokal zum „Schlößle" statt. Der 1. Vorsitzende, Herr Hösch, eröffnete dieselbe unter folgender Tagesordnung: 1. Berichte des Vorstandes, des Kassiers, der Revi-

soren und des Bibliothekars, 2. Bericht über die Jahresversammlung der Hahnemannia, 3. Anträge, 4. Verschiedenes. Aus dem Bericht des Vorsitzenden war zu entnehmen, daß im letzten halben Jahr die Mitgliederzahl in stetem Steigen begriffen sei, was hauptsächlich der bewährten Geschäftsführung des Ausschusses, wie auch den interessanten Vorträgen und genußreichen Veranstaltungen des Vereins zuzuschreiben sei. Ueber die Finanzen des Vereins gab Kassier W. Rühle folgenden Bericht: Einnahmen 2047,13 M, Ausgaben 1993,35 M, auf städtischer Sparkasse angelegt 700 M. Revisor P. Karbaum fand die Kasse in bester Ordnung und beantragte Entlastung des Kassiers. P. Angst dankte den Funktionären im Namen des Vereins für ihre Mühewaltung und erstattete hierauf Bericht über die Generalversammlung der Hahnemannia. Die Anträge des Ausschusses wurden einstimmig angenommen. Bibliothekar P. Wagner berichtete über die Inanspruchnahme der Bücher und Badewannen; dank der Stiftung verschiedener guter Werke durch die Herren Simmendinger und Abis sei die Zahl der Bücher auf 29 gestiegen.

Carl Bühl, Schriftführer.

Am Sonntag den 18. Juli 1920 veranstalteten die homöopathischen Vereine Eßlingen und Wäldenbronn einen botanischen Ausflug. Der Weg ging über Wäldenbronn, Hainbachtal, Römerstraße, Jägerhaus nach Liebersbronn. Gegen 36, worunter sehr wertvolle Heilpflanzen, wurden unterwegs gefunden. In Liebersbronn angelangt, wurden bei Mattes die Anwesenden vom Vorstand Eßlingen herzlich begrüßt. Botaniker Wollbrett hielt einen lehrreichen Vortrag über die gefundenen Heilpflanzen. Die dankbare Anerkennung von seiten der Anwesenden bewies, daß die beiden Vereine das Richtige getroffen haben. Von dem Wäldenbronner Verein wurde der Wunsch geäußert, recht bald wieder zusammenzukommen und eventuell einen Vortrag über Maul- und Klauenseuche zu halten, denn anerkanntermaßen können homöopathische Mittel bei Krankheiten der Tiere ebenso gute Dienste leisten und Ansteckungen vorbeugen wie bei den Menschen. Diesem Wunsche kommen die beiden Vorstände nach und es wird in Bälde ein diesbezüglicher Vortrag in Wäldenbronn gehalten werden. Der Vorstand sprach noch den Wunsch aus, es möge jedes dazu beitragen, neue Anhänger für die Homöopathie zu werben und an der Hebung der Volksgesundheit mitwirken.

Die Quellen der Degeneration (der Entartung).

Von Dr. med. et phil. G. v. Bunge, Professor in Basel.

(Fortsetzung.)

Diese wichtige Tatsache wollen selbst Aerzte noch immer nicht einsehen. Vor ein paar Jahren erging an die Basler Aerzte die Rundfrage, ob man den Kindern alkoholische Getränke geben dürfe. Die Aerzte, welche Kindern Wein empfehlen — es soll deren in Basel immer noch welche geben, ich weiß es nicht — haben jedenfalls geschwiegen. Die Aerzte, welche öffentlich ihr Urteil abgaben, erklärten alle, man solle den Kindern keinen Alkohol geben. Sie begründeten dieses Urteil damit, daß das Gift dem zarten, jugendlichen Organismus besonders schädlich sei. Aber sie vergaßen, daß der zarteste und jugendlichste Organismus doch jedenfalls die Keimzelle sei, und vergaßen den Schluß, der sich mit logischer Notwendigkeit daraus ergibt, daß niemand strenger den Alkohol zu meiden hat, als der Erwachsene im zeugungsfähigen Alter. — Einige der Aerzte gaben eine Altersgrenze an, bis zu welcher man den Kindern den Alkohol entziehen solle. Einige sagten bis zum 12., andere bis zum 14. Jahre. Diese Aerzte lehrten also das Publikum folgendes: Die Keimzelle darf man vergiften. Dann darf man das junge Wesen noch 9 Monate der Vergiftung aussetzen, indem das Gift aus dem Blut der Mutter auf die Frucht übergeht. Dann soll man ihm auf 12 Jahre das Gift entziehen. Und dann darf man es wieder vergiften!!

Für den denkenden Menschen dagegen ist die Sache sehr einfach. Alle sollen das Gift meiden, die Kinder, weil es dem jugendlichen Organismus besonders schädlich ist, die Erwachsenen, weil es der Keimzelle noch schädlicher ist als dem Kinde. Und die Greise sollen erst recht das Gift meiden, denn sie haben vor allem auf Grund ihrer langen Lebenserfahrung die Pflicht, das Beispiel der totalen Abstinenz zu geben. Fort mit dem Gift aus der ganzen menschlichen Gesellschaft!

Um Mißverständnissen vorzubeugen, hebe ich hervor, daß ich nicht behaupte, die chronische Alkoholvergiftung sei die alleinige Ursache der Keimschädigung, die alleinige Ursache der Stillunfähigkeit, der Zahnkaries, der Tuberkulose, der Nervenleiden. Was insbesondere die Zahnkaries betrifft, so habe ich selbst noch eine andere Ursache nachgewiesen oder doch wenigstens wahrscheinlich gemacht.*) Und von der Tuberkulose wissen wir ganz genau, daß sie viele Ursachen hat. Alles, was unsern Körper schwächt, was die Widerstandskraft der Gewebe herabsetzt, erleichtert auch unsern Feinden, den Bakterien, das Eindringen in unsere Organe. Aber ich behaupte, der Alkohol ist eine von den Ursachen aller genannten Leiden. Ich behaupte, er ist eine Hauptursache. Und ich behaupte vor allem: Der Alkohol ist diejenige Ursache, welche wir klar erkannt haben und welche wir sofort beseitigen können. Man schaffe den Alkohol fort. Dann wird man auch alle andern Ursachen deutlicher erkennen und für ihre Beseitigung wirken können.

Will man den Alkohol als Krankheitsursache beseitigen, so genügt es nicht, die Unmäßigkeit zu bekämpfen und den mäßigen Genuß zu empfehlen. Die Quelle der Unmäßigkeit ist der mäßige Genuß. Jeder Trinker war einmal ein mäßiger Trinker, und, solange das mäßige Trinken nicht aufhört, wird auch die Unmäßigkeit mit ihren Folgen, Krankheit, Wahnsinn, Verbrechen, nie und nimmer aufhören.

Diese einfache Wahrheit ist niemals deutlicher illustriert worden als in dem folgenden Gleichnisse. Dasselbe ist tausendmal erzählt worden, und kann nicht oft genug wiederholt werden. Denn es sagt mit wenigen Worten mehr, als die längsten Predigten.

Es kommt einmal ein Neugieriger in eine Irrenanstalt und richtet unter anderem an den Direktor die Frage, ob es denn nicht manchmal sehr schwer sei, einen Verrückten von einem Vernünftigen zu unterscheiden. Nein, sagt der Direktor, das entscheide ich immer durch den folgenden Versuch, und führte den Neugierigen ins Badezimmer. Dort fließt ein Wasserstrahl aus einer Röhre in eine Wanne. Die Röhre ist durch einen Hahn verschließbar. Wenn ich jetzt einen Verrückten hereinrufe, sagt der Direktor, und gebe ihm einen Eimer in die Hand und fordere ihn auf, die Wanne leer zu schöpfen, so macht er sich sofort an die Arbeit, er schöpft und schöpft, er schöpft ohne Ende. Wenn ich dagegen einen Vernünftigen dazu auffordere, so schließt er erst den Hahn, und dann fängt er an zu schöpfen.

Wie die Verrückten handeln alle, welche die Unmäßigkeit bekämpfen, aber die Quelle der Unmäßigkeit nicht schließen, den Hahn nicht zudrehen, den mäßigen Genuß nicht beseitigen wollen. Wie die Verrückten handeln überhaupt alle, welche eine Wirkung bekämpfen, aber die Ursache nicht beseitigen wollen. (Forts. folgt.)

*) Siehe Bunge. Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 2. Aufl. Bd. 2. S. 104 ff. Leipzig. Vogel. 1905.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 9	Stuttgart, September 1920	45. Jahrg.

Die Hochpotenzen in der Homöopathie.

Vorbemerkung der Schriftleitung. Das ablehnende Urteil von Herrn Dr. med. O. Reiser über den „Unsinn" der Hochpotenzen (Maiheft 1920 der „Monatsblätter" S. 51 f.) hat, wie vorauszusehen war, mehrere seiner Berufsgenossen zu Erwiderungen veranlaßt. Wir bringen sie in der vorliegenden Nummer zur Kenntnis unserer Leser, mit Ausnahme einer längeren Abhandlung von Dr. med. H. M. „Zum Verständnis des Streites um die Hochpotenzen", die des Raumes wegen erst im Oktober-Heft erscheinen soll. Die drei Erwiderungen beleuchten die Streitfrage von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Die eingefügten Krankengeschichten und eigenen Erfahrungen beleben das Gesagte aufs wirkungsvollste. Wir glauben daher, daß sie allen ernsthaften Lesern nicht nur einen vorübergehenden Genuß beim Lesen bereiten, sondern auch ihr Urteil über die Sache wesentlich fördern, sie in der Abwehr von Angriffen sicherer machen und zur eigenen Beobachtung in geeigneten Fällen veranlassen. Wir meinen: wenn irgendwo, so gilt gerade hier der Beweis der tatsächlichen Erfahrung — und sie spricht tausendfach für die Hochpotenzen — und nicht einseitig theoretische Spekulation, rein wissenschaftliches, rein rechnerisches Ersinnen und Ergrübeln.

I. Die Hochpotenzen in der Homöopathie.

Eine kurze Erwiderung von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart.

Seitdem Samuel Hahnemann die Hochpotenzen einführte, wird die Frage ihrer Wirksamkeit theoretisch und praktisch immer wieder neu behandelt und je nach dem Stand der Wissenschaft und den Erfahrungen der Praxis verschieden beantwortet. Herr Dr. O. Reiser hat in dieser Zeitschrift „auf dem Boden der heutigen Wissenschaft" Stellung genommen und kommt zum Schluß, daß die übliche 30. Potenz nach moderner Auffassung unwirksam sein müsse.

Als Goethe zur Naturforschung seines Zeitalters Stellung nahm, meinte er, daß zwar gegen die Exaktheit derselben im einzelnen nichts zu sagen sei, daß man aber über ihre Grundlagen zu leicht hinweggehe. Wie oft schon haben sich seit Goethe diese Grundlagen geändert, und doch behauptete in jedem Zeitabschnitt irgend eine Autorität ein „Unmöglich", das 10 Jahre später widerrufen wurde. Diese exakten Behauptungen haben manchesmal sonderbare praktische Anwendung erfahren! Wenn man bedenkt, daß vor nicht allzulanger Zeit jemand in Nürnberg, der seine elektrische Leitung an die des Nachbars anschloß und auf dessen Kosten seine Elektrizität verbrauchte, deshalb nicht wegen Diebstahl verurteilt werden konnte (es erfolgte Freispruch!), weil der wissenschaftliche Sachverständige angab, daß nach der damaligen modernsten Auffassung Elektrizität eine Kraft und kein Stoff sei (das Gesetz kennt keinen Kraftdiebstahl), und daß nach dem heutigen Stand der Mann verurteilt würde, weil man jetzt eine stoffliche Deutung der Elektrizität kennt, so geht schon daraus hervor, zu welch sonderbaren Dingen „Theorie und Praxis" im Leben führen können.

Wir wollen uns kurz fassen. Bei der Betrachtung der Wirkung eines Stoffes auf Grund seines Molekulargewichts muß stets bedacht werden, daß es sich hier um keine absoluten Größen handelt, sondern um relative (verhältnismäßige) Werte. Man setzt das Atomgewicht eines Stoffs in Beziehung zum Wasserstoff, dessen Wert als 1 angenommen wird. Die Summe der Atomgewichte eines Moleküls, eines zusammengesetzten Körpers, ist das Molekulargewicht, auch eine verhältnismäßige Größe. Das Wesentliche für die Deutung der Wirkung bestimmter Moleküle ist nicht ihre Zahl, sondern der Spannungszustand der Moleküle. Vor allem kommen wir deshalb mit einer Theorie, die nur Rücksicht auf Molekulargesetze nimmt, nicht weiter, weil das Molekül noch in andere Bestandteile zerfallen kann als in Atome. Wir kommen damit auf die elektrischen Eigenschaften des Moleküls zu sprechen. Man hat nachweisen können, daß in dem Molekül außer den gewöhnlichen Atomen noch eine ganz andere Materienart vorhanden ist: die Elektrizität, deren kleinste uns bekannte Teilchen man Elektronen nennt. Diese Elektronen haben so kleine Atomgewichte, daß man sie mit den gewöhnlichen Messungen des Atomgewichtes nicht erfassen kann. Es würde zu weit führen, dieses ganze Gebiet durchzusprechen. Es ist zu bedenken, daß unter Umständen in 10 oder 20 Jahren wieder neue grundlegende Entdeckungen hier gemacht sein werden, und daß es ein Unding ist, deshalb eine Sache zu verwerfen, wie in unserem Fall die Hochpotenz, weil — obwohl die Praxis einwandfreier Beobachter ihre Wirksamkeit bewies — die Wissenschaft in irgend einem ihrer Entwicklungsaugenblicke uns eine Erklärung schuldig bleibt.

Wenn man neben der chemischen Wirkung eines Stoffes seine kinetische oder dynamische berücksichtigt, also seine Eigenbewegung, wird man bewahrt bleiben vor rein theoretischer Betrachtung solcher Dinge. Ein Soldat, der nur an die chemische Wirkung einer Bleikugel glaubt — er bedenkt vielleicht die Schädigung durch die Bleifarben — kann



rasch durch die Tatsache der kinetischen Kraft der Kugel belehrt werden, wenn sie rein als physikalisch wirkende Kraftmasse ihn trifft. Aber so grob lassen sich die Beweise in der Medizin nicht erbringen! Die Lehre von der inneren Bewegung von Flüssigkeiten und Gasen, z. B. der Uebergang eines nichtleuchtenden Gases in ein leuchtendes Gas durch Zunahme seiner Verdunstung und die damit einhergehende Vermehrung seiner Molekularbewegung läßt verstehen, daß bei Potenzierung von Arzneien sehr interessante Veränderungen vor sich gehen müssen.

Bei Betrachtung der Hochpotenzen muß stets daran gedacht werden, daß wahrscheinlich nur einzelne Stoffe, die in ihrem gewöhnlichen Zustand gar keine Arzneien sind, sondern ganz wirkungslos sich verhalten, in höheren und hohen Potenzen erschlossen werden (z. B. Silicea), und daß andere in der Urform wohl wirksame Körper ganz besonders feine Wirkungen entfalten, wenn ihre innere Konstitution durch den Potenzierprozeß verändert wird (Thuja z. B.). Dies hat mit der Tatsache nichts zu tun, daß einzelne Arzneien in Hochpotenz absolut unwirksam sind oder zu sein scheinen (Kampfer beispielsweise).

Lassen wir die Praxis noch zu Wort kommen. Wer weiß, wie schwer es ist, bei einer Heilung zu sagen, daß unbedingt die oder jene Maßnahme oder Arznei den Anstoß gab, wird einsehen, daß hier zunächst keine Krankengeschichten als naturwissenschaftlicher Beweis gebucht werden. Es liegen zwar sehr viele Beobachtungen vor, aber wir wollen nur zwei m. E. beweisende Beobachtungen herausgreifen und diesen noch eine Krankengeschichte beifügen, die zeigt, wie ab und zu ein Tiefpotenzler Achtung vor Hochpotenzen bekommen kann.

Es hat damals ziemliches Aufsehen erregt, als der Gmünder Arzt San.-Rat Dr. Weiß mehrere Kranke vorstellte, bei denen die Ranula (Fröschleingeschwulst im Munde) durch Thuja 30. D. geheilt wurde. Die Beobachtung ist von anderer Seite des öftern bestätigt. Das waren und sind sicher keine Glaubensheilungen. Ein zweites Beispiel sei der Tierheilkunde entnommen. Im Jahrgang 1911 der Berl. Hom. Zeitschr. (Vereinszeitschrift der Berl. hom. Aerzte Bd. XXX) findet sich folgende Beobachtung:

„Ein Versuch mit Calcarea carbonica. Eine Dame, welche Hühner hatte, machte die unliebsame Bemerkung, daß die Eier von den Hühnern zerbrochen und aufgefressen wurden; jeden Tag etwa drei bis vier. Im allgemeinen gilt es als Regel, daß man ein Huhn von dieser Angewohnheit nicht mehr abbringen kann. Die Hennen legten schlecht und die Eierschalen waren dünner als normal. Der Verfasser kam auf den Gedanken, daß ein Mangel an schalenbildendem Material vorhanden sei (Anmerkung des Referenten: richtiger gesagt, wurde der Kalk in der Nahrung offenbar schlecht ausgenützt) und schlug deshalb vor, einen Versuch mit Calcarea carbonica (demselben Stoff, aus dem die Eierschalen bestehen) zu machen. Er gab 3 Tropfen Calcarea carbonica, 30. Verdünnung, den Hühnern in Wasser zu trinken. Nach 6 Wochen waren folgende Resultate zu verzeichnen:

1. Am Tag nach dem ersten Einnehmen des Mittels waren noch zwei Eier zerbrochen, doch hatten die Hühner nicht mehr versucht, die Schale aufzufressen wie sonst. Diese Eierschalen waren noch dünn und offenbar von den Hühnern zertreten worden. Seitdem fanden sich keine zerbrochenen Eier mehr vor.

2. Die Schalen waren dicker, in einigen Fällen sogar ungewöhnlich dick.

3. Einige Wochen nach dem Beginn der Kur fand sich in dem Nest ein mißgestaltetes Ei.

4. Die Hühner legten viel mehr Eier als früher.

Anmerkung des Referenten: Wir finden hier die auch sonst beobachtete Tatsache, daß bei sogenannten nutritiven (nährenden) Mitteln es nicht nötig ist, große Dosen zu geben, da dieselben in der Nahrung in vollkommen genügender Menge vorhanden sind. Der Fehler liegt vielmehr an der schlechten Ausnützung, und da genügt es, durch eine verdünnte Gabe desselben Mittels einen Anstoß zur besseren Resorption (Aufsaugung, Aufnahme) und Ausnützung des betreffenden Stoffes zu geben. Der unleugbare Erfolg von höheren Verdünnungen von Calcarea carbonica bei der englischen Krankheit und bei mangelhafter Entwicklung der Zähne beweist dies schlagend. (Hom. World, Mai 1911, S. 214. Kr.)."

Als dritte Beobachtung eine Krankengeschichte von Prof. Nash (Allg. Hom. Zeitschr. 1919, S. 290). Bei Besprechung von Colchicum sagt Nash: „Der Geruch kochender Speisen erregt Ekel bis zur Ohnmacht." Um den Wert dieses Symptoms zu illustrieren, will ich einen Fall aus meiner eigenen Praxis anführen; es war auch meine erste Erfahrung mit einer so hohen Potenz wie der 200. Die Kranke, eine 75jährige Frau, war plötzlich von Uebelkeit im Magen und Erbrechen von großen Mengen Blut befallen worden; alsdann folgten blutige Stühle, welche zuerst profus waren, dann geringer wurden, und blutig-schleimig. Es bestand starker Tenesmus und Schmerz in den Därmen. Aconitum, Mercurius, Nux vomica, Ipecacuanha, Hamamelis und Sulfur wurden alle versucht, so gut wie ich sie zu dieser Zeit zu wählen verstand, aber es trat keine Besserung ein, und nach Verlauf von 12 Tagen hatte sich der Zustand meiner Patientin schnell verschlimmert, und sie schien mir sterben zu müssen. Sie war so schwach geworden, daß sie den Kopf nicht vom Kopfkissen heben konnte. Innerhalb 24 Stunden waren 75 Stühle abgegangen, die Schmerzen, die Zahl der Ausleerungen und alle Symptome verschlimmerten sich von Sonnenuntergang bis zu Sonnenaufgang (dies ist ein zweites charakteristisches Kennzeichen von Colchicum).

Während dieser ganzen Krankheit hatte diese Patientin solchen Ekel vor dem Geruch kochender Speisen, daß man die Türen zwischen dem Schlafzimmer und der Küche, welche zwei Zimmer weiter lag, geschlossen halten mußte. Ich war damals nicht so bekannt mit der Arzneimittellehre wie jetzt, und obgleich ich das Symptom nicht übersah, wußte ich doch kein Mittel, welches es hatte. Aber ich hatte Lippes Handbuch der Arzneimittellehre in meinem Wagen, holte es und setzte mich neben das Bett, entschlossen, dieses eigentümliche und hartnäckige Symptom zu finden. Ich begann mit Aconitum und sah nach den Magensymptomen jedes Mittels, bis es, zum ersten Male, daß ich es erwähnt fand, unter Colchicum stand. Danach sah ich in meinem Arzneikasten nach dem Mittel. Es war nicht darin, und ich war vier Meilen von zu Hause. Ich hatte eine Schachtel von Dunhams 200. Potenz unter meinem Wagen-

fiß, die schon über ein Jahr dort lag, welche ich aber mangels Zutrauens zu Hochpotenzen niemals gebraucht hatte. Vorderhand konnte ich nichts Besseres tun, und so löste ich einige Kügelchen in einem halben Glase kaltem Wasser und ordnete an, nach jeder Ausleerung einen Teelöffel voll davon zu geben. Auf meinem Heimweg hielt ich das Pferd zwei- oder dreimal an, um umzukehren und der armen, leidenden Frau eine Arznei zu geben. Ich fühlte mich schuldig, aber sagte mir, dies ist Lippes Arzneimittellehre, und das sind Carrol Dunhams Potenzen, und hier ist eine klare Indikation für deren Verordnung, und die übrigen Symptome kontraindizieren es nicht. Und so kehrte ich heim. Jedoch am anderen Morgen fuhr ich zeitig hin, um meine Uebereilung von gestern wieder gut zu machen (wenn die Patientin nicht gestorben war). Man stelle sich jedoch meine Ueberraschung vor, als die Patientin bei meinem Eintritt in das Krankenzimmer ihren Kopf langsam auf dem Kissen wendete und mit einem Lächeln „Guten Morgen, Doktor," sagte. Ich hatte sie die letzten Morgen sehr stöhnend angetroffen. Ich war sprachlos und bemerkte: „Sie fühlen sich wohler!" „Jawohl, Doktor." „Wieviel haben Sie von der letzten Arznei genommen?" „Zwei Gaben. Ich habe nur noch zweimal Stuhl gehabt nach Ihrem Weggang." „Haben Sie noch Schmerzen?" „Die Schmerzen ließen sofort nach, und ich fühle mich bis auf die Schwäche wohl." Sie nahm keine Arznei mehr, genas schnell und war fünf Jahre nachher vollkommen gesund, bis sie im Alter von 80 Jahren starb. Ich kam niemals über diese Ueberraschung weg. Gegen meinen Willen überzeugt, jedoch nicht mehr derselben Ansicht.

Ich fing nun an, mit vollem Ernst mit der 200. Potenz Versuche zu machen und habe seitdem zahlreiche Fälle von Herbstruhr auf dieselbe Indikation hin mit diesem Mittel in derselben Potenz geheilt. Ich habe auch einen sehr schweren Fall von Typhlitis (jetzt Appendicitis genannt, welche so häufig operiert wird mit mehr Todesfällen als jemals, ehe die Operation populär wurde) auf dasselbe Symptom hin, welches in dem Falle sehr ausgesprochen vorhanden war, geheilt. Ein schlimmer Fall von Brightscher Krankheit wurde ebenfalls damit geheilt. Rheumatismus, Gicht und Wassersucht wurden, wenn dieses Symptom vorhanden war, geheilt, und ich habe meine Erfahrungen mit diesem Mittel daher so ausführlich gegeben, um dreierlei zu beweisen:

1. daß wir uns nicht durch Vorurteile beeinflussen lassen sollen;
2. daß subjektive Symptome sehr wertvoll sind;
3. daß die 200. Potenzen wirken und heilen."

Dem aufmerksamen Beobachter am Krankenbett kann es kaum entgehen, daß die Wahl der Dosis des Simile sich oft nach Reizempfänglichkeit und Reizempfindlichkeit des Kranken richten muß. Erethische oder torpide Naturen, Kinder und Greise, Männer und Frauen, vollblütige und sensible Menschen, Inder und Neger, Nordländer und Bewohner der Tropen, Menschen der Berge und der Täler, all das kann ausschlaggebend sein für die Wahl bestimmter Arzneistoffe und bestimmter Dosen. Ich weise nur darauf hin, daß bei dem beschleunigten Stoffwechsel des Tropenbewohners nach Erfahrungen verschiedenster Beobachter verhältnismäßig tiefe Potenzen in den meisten Fällen besser wirken als höhere Verdünnungen. Wie der Schwefel eine ganz besondere Affinität (verwandtschaftliche Beziehung) hat zu bestimmten Rassen (z. B. Juden, Neger), so hat auch Schwefel in Tiefpotenz tiefere Organbeziehungen (z. B. zur Haut) als in Hochpotenz zu bestimmten Konstitutionsleiden dünner magerer Personen, die vornüber mit gebückten Schultern gehen. Wir wissen so wenig über den Rhythmus, in dem die Arznei wirkt, wir wissen so wenig über den Rhythmus im lebendigen Getriebe eines gesunden und kranken Menschen, daß wir unbedingt irgend eine Form, Arzneien zu geben, nicht deshalb ablehnen können, weil entweder irgend eine Teilwissenschaft uns ein „unmöglich" entgegenruft, oder deshalb, weil irgend ein Glaube dafür oder dagegen ist. Homöopathie ist weder in die Form materialistischer Wissenschaft, noch in das System eines Glaubens einzuzwängen. Nach Betrachtung der angeführten Tatsachen und Beobachtungen läßt sich m. E. statt des Schlußwortes von Herrn Dr. O. Reiser „Darum fort mit den Hochpotenzen" sagen: **Die Homöopathie ohne Hochpotenzen würde auf manchen glänzenden Erfolg verzichten müssen, daher muß dem Arzt und seinem Kranken die große Stufenleiter der Potenzen zur Verfügung stehen.**

II. Die Hochpotenzen in der Homöopathie.

Von Dr. Osw. Schlegel.

Die Tragweite und die Berechtigung der Ergebnisse in dem gleichnamigen Aufsatze des Maiheftes dieser Zeitschrift muß meines Erachtens stark eingeschränkt werden. Wenn der Verfasser sagt, höher als bis zur 16. Dezimale sollte kein Arzt gehen, wenn er auf dem Boden der heutigen Wissenschaft stehen bleiben will, so kann man dieser bedingten Aussage auch vom Standpunkt des Hochpotenzlers aus zustimmen. Dieser will dann eben nicht stehen bleiben, nicht einmal auf dem geheiligten Boden der heutigen Wissenschaft.

Wenn dann aber der Aufsatz im Hochgefühl der erbrachten wissenschaftlichen Beweise weiter sagt: „Potenzen von 24—1000 sind barer Unsinn und der Apotheker, der dafür Weingeist verkauft, hat Recht," so geht eben der wissenschaftliche Gaul durch. Denn dieses Urteil ist ohne Bedingung gesprochen.

Erst sagt der Verfasser, der nicht homöopathisch überzeugte Apotheker, der Spiritus oder Wasser statt Arznei hergebe, begehe einen groben Vertrauensbruch, nachher soll er recht haben, wenn er das tut, nachdem der Verfasser erwiesen zu haben glaubt, daß die höheren Potenzen wissenschaftlicher Unsinn seien. Diese Schlußfolgerung ist rechtlich wie logisch nicht einwandfrei. Sonst hätte der Apotheker, der von der Sinnlosigkeit der Homöopathie überhaupt überzeugt ist, auch bei tiefen Verdünnungen das Recht, so zu handeln. Der Vertrauensbruch ist doch wahrlich nicht abhängig vom Stande der Wissenschaft, sondern davon, was eben im Kauf mit Vertrauen auf Zuverlässigkeit umfaßt wird. Kaufe ich eine Hochpotenz, so erwarte ich eine ganz bestimmte Zubereitung und der Apotheker weiß genau, was ich erwarte. Hält er Hochpotenzen für Unsinn und sich für zu gut, Unsinn zu treiben, so bleibt ihm der Weg, solche Mittel nicht zu vertreiben, aber nicht der, mich zu

betrügen. Wenigstens nicht „mit Recht". Leider herrscht ja bei vielen Apothekern eine Begriffsverwirrung auf diesem Gebiet, es ist bedauerlich, wenn ihr aus unseren Reihen Vorschub geleistet wird. Denn ich betone nochmals, wenn wir vom rechtlich einwandfreien Verhalten abgehen und es vom Stande der wissenschaftlichen Ueberzeugung abhängig sein lassen, was der Apotheker abgibt, dann kann ja jeder Apotheker nach Belieben handeln, wenn er nur nach seiner Ueberzeugung handelt.

Nun zur Frage der Hochpotenzen selbst. Ich danke es der Beziehung zur Homöopathie und rechne es bei mir zu ihren besten Früchten, daß sie mich nötigte, einzusehen, wie ungeheuer schwierig und verwickelt die Fragen unseres Wissens, unserer Erfahrung und Erkenntnis sind. Ich bin vorsichtig geworden im Urteil über Dinge, über die ich nicht eine sehr große Erfahrung besitze und da solche Erfahrung meinem Alter noch nirgends in diesem Maße ansteht, so weiß ich kaum auf irgendeinem Gebiete so viel, daß mein Wissen auch für andere maßgebend werden könnte. Als ich vor dem Kriege Assistent bei einem erfahrenen Arzte und als damals die Homöopathie für mich in meinen Plänen zunächst ganz beiseite gestellt war, da kam doch durch einen besonderen Anlaß eines Tags die Sprache auf diese Heilkunst. Ich hoffe, darüber einmal ausführlicher berichten zu können. Für heute nur dies, daß mein Meister sagte, es sei ihm in seinen jungen Jahren wohl auch aufgefallen, daß noch oft alte und erfahrene Aerzte zur Homöopathie übergingen. Es habe ihn dies dazu veranlaßt, sich aus Büchern Einblick in die Lehren der Homöopathie zu suchen. Nun, die theoretischen Grundlagen der Homöopathie seien ihm doch zu unsinnig erschienen, als daß er Lust gefunden hätte, sich eingehender damit zu beschäftigen. Da er aber wisse, wie bedingt der Wert der Theorien oft gegenüber den Tatsachen sei, so sei diese Abschreckung keineswegs eine grundsätzliche Ablehnung, maßgebend sei für ihn nur Beobachtung und Erfahrung, und wenn ich ihm in diesem Sinne behilflich wäre, Einblick in die Homöopathie zu ermöglichen, so sei er stets bereit.

Nun, der alterfahrene Kollege, ein vorzüglicher, teils schulgerechter, teils eklektischer, d. h. seine Hilfs- und Heilmittel überall hernehmender Praktiker, der wohl von sich sagen konnte, daß er in der Arzneimittelkunst, wie in der gesamten ärztlichen Kunst weit über den Durchschnitt Bescheid wußte, ist heute ein überzeugter Homöopath, dank unbeirrter eigener Versuche bei völliger Vorurteilslosigkeit, der eine von mir stets bewunderte Beobachtungsgabe gegenübersteht. Das lehrreichste in unserem Zusammenhange dürfte aber sein, daß die letzte Nachricht, die ich erhielt, davon berichtet, daß mein ehemaliger Meister sich mehr und mehr in die höheren Potenzen einarbeite, die niederen nur noch vereinzelt verwende. Und das ist ein Arzt, der vor einigen Jahren noch große Gaben Chinin mit Aconit (allopathisch große Gaben!) zu seinen erfolgreichsten Mitteln zählte!

Kaum etwas hat in meiner bisherigen Laufbahn einen größeren Eindruck zugunsten der Homöopathie auf mich gemacht als diese Bekehrung. Wer nicht weiß, wie ungewöhnlich fremd dieser Kollege aller Schwärmerei, aller nicht rein sachlichen Betrachtungsweise ist, kann sich dies nicht vorstellen. Seine Erfahrungen erscheinen mir geradezu beweiskräftiger als meine eigenen, und ich neige sonst nicht dazu, andere für mich Erfahrungen sammeln zu lassen und dann einfach zu glauben, was ich höre.

In dem Aufsatze sind eine Reihe Voraussetzungen angegeben, unter denen die Hochpotenzen sich als Unsinn erweisen, wenn sie alle stimmen. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft allerdings!

Die wichtigste Voraussetzung bei der ganzen Beweisführung ist, daß das Molekül oder das Atom in der Materie überhaupt das letzte Wort zu sprechen hätten. Das ist aber noch zu beweisen oder schon nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr richtig. Heute sagt man ja, das Molekül stelle ein ganzes Sonnensystem dar! Unser Vorstellungsvermögen hört eben auf, wo das Denken noch immer weitergehen kann und gehen muß. Wir wissen heute, daß die Sonne nicht abends ins Meer taucht, wie es sich die Alten so schön vorstellten und daß die Welt nirgends mit Brettern vernagelt ist. Man hat noch kein Ende in der Unendlichkeit gefunden, nicht in der unendlichen Weite und Ferne des Raumes, aber auch nicht nach der Grenze der Teilbarkeit. Was zwingt uns, anzunehmen, daß dort zuletzt ein Bretterzaun das Weitergehen verbietet? Ist das Atom noch etwas Materielles (Stoffliches), warum kann ich es nicht mehr teilen? Sind aber alle Stoffe nur verschiedene Formen von Schwingungen eines Urstoffes, des Aethers, wie man auch schon annahm, nun, so müssen eben Kräfte, Richtlinien, eine Art geistiger Grundwesen vorhanden sein und über deren Zustand werden wir weder in der tiefen noch in der höchsten Potenz etwas sagen können.

Ich verstehe von diesen Dingen nur eben so viel, daß ich weiß, daß ich nichts weiß und daß alle Berechnungen, die ich ja auch schon anstellte, von recht bedingtem und beschränktem Wert sind. Andrerseits weiß ich, daß wir Homöopathen haben, die fast ausschließlich die hohen Verdünnungen anwenden, und es will meiner Beobachtung erscheinen, es wären nicht die unerfahrensten, erfolglosesten und schlechtesten. Mit den Erscheinungen der Suggestion wohlvertraut, glaube ich auch kaum, all diese Erfolge, deren Zeuge ich da und dort schon war, auf den Einfluß von Suggestion und Persönlichkeit zurückführen zu können. Dabei widerstrebt es mir selbst jedesmal, wenn ich nach den Lehren unserer Vorbilder eine hohe Verdünnung anwende. Jeder fängt mit tiefen Potenzen an und schreitet nur ungern und im Kampf mit seinen ganzen erlernten wissenschaftlichen Grundsätzen zu den höheren weiter. Aber es muß unbedingt mit der ganzen Schärfe als ein Unterliegen unter die allgemeine Suggestion der Wissenschaftlichkeit bezeichnet werden, wenn man es ablehnt, die hohen Potenzen in den Kreis der Möglichkeit einzubeziehen. Wer die Augen schließen will, findet sicher auch wissenschaftliche Beweise, daß er und andere nichts sehen können, denn die Erfahrung steht immer über der Erklärung.

Freilich ist der Weg der Erfahrung ungemein schwierig und erfordert tausendfältige Beobachtung und Sichtung, aber es gibt keinen anderen Weg, um auch in der Frage der Hochpotenzen zu einer Klarheit zu kommen. Es finden sich übrigens einige Vermerke in der Literatur, die den Kollegen zur Nachprüfung empfohlen werden können. So bei Kent, daß Phosphor in Hochpotenz das Ende hoff-

nungsloser Schwindsüchtiger rasch und schmerzlos herbeizuführen vermöge. Ein Kollege erzählt mir, daß er bei genauer Beobachtung und Fiebermessung tatsächlich in solchen Fällen von solchen Hochpotenzen jeweils Ergebnisse beobachtete wie nach einer Tuberkulineinspritzung. Der Enderfolg war übrigens durchaus nicht immer eine Beschleunigung des Endes, oft eine wesentliche Besserung, je nach der Gesamtkraft des Körpers. Ein anderer Kollege sagt mir, daß er durch Mercurius solubilis bei Kranken, für die dieses Mittel das Aehnlichkeitsmittel ist, mit der 6. wie mit der 30. Verdünnung innerhalb weniger Minuten stets eine wesentliche Aenderung der Zahl der weißen Blutzellen in zahllosen Versuchen erzeugt habe, meist im Sinne einer starken Vermehrung. Auch er fordert zur Nachprüfung auf. Dieser Kollege ist übrigens, wie mancher andere, der Ansicht, daß es durchaus unrichtig sei, zu glauben, durch schlecht gewählte homöopathische Mittel könne man im Gegensatz zu den allopathischen keinen Schaden anrichten.

„Darum fort mit den diskreditierenden Hochpotenzen??" — Nein, fort mit der Angst vor Diskreditierung! Wem der heutige Stand der Wissenschaft maßgebend ist, der möge sich darnach richten. Wer Hochpotenzen erproben will, ei, warum nicht?! Aber wozu unter uns „Unsinn" verteilen?

III. Nochmals die Hochpotenzen.

Mein Fachgenosse Reiser sagt im Maiheft der „Homöop. Monatsbl.": „Höher als bis zur 16. Dezimalpotenz sollte kein Arzt gehen, wenn er auf dem Boden der heutigen Wissenschaft stehen bleiben will. Potenzen von der 24. an sind barer Unsinn."

Hierauf antworte ich: „Verehrter Fachgenosse! Seien Sie doch mit dem Wort Unsinn recht vorsichtig! Gerade wir homöopathischen Aerzte haben dieses Wort aus dem Munde unserer Gegner so oft hören müssen und zwar auch in Beziehung auf alle Potenzstufen, daß wir einen wahren Abscheu vor ihm haben sollten. — Und was heißt: „heutige Wissenschaft?" Kant sagt: „Was wir wissen, ist unendlich klein; was wir nicht wissen, ist unendlich groß!" — Aber selbst die heutige Wissenschaft nimmt doch an, daß die Atome, die Sie als Beweis für Ihre Behauptung anführen, nicht die kleinsten Bausteine des Stoffs sind, wie man früher angenommen hat, sondern daß es die Elektronen sind, die noch viel kleiner als die Atome sind. Und dann haben doch in Anlehnung an Hahnemann unsere tüchtigsten Theoretiker den Wahrscheinlichkeitssatz aufgestellt, daß es nicht der Stoff und seine Atome seien, die die millionenfach bestätigten Wirkungen der homöopathischen Arzneien hervorrufen, sondern die durch die Verreibung oder Verschüttelung erzeugten bezw. verstärkten Schwingungen der Moleküle. Schon in der Wahl des Ausdrucks „Potenz" — der mit „Vermögen", „Kraft" oder dergl. übersetzt werden muß —, liegt es, daß sich die Homöopathie nicht auf den Boden des Stoffs, sondern der Kraft, nicht auf den der Statik (des ruhenden Stoffs), sondern auf den der Dynamik (der wirkungsäußernden Kraft) zu stellen habe.

Hahnemann und ein erklecklicher Teil seiner erfolgreichsten Nachfolger haben so viele Heilungen mit Hochpotenzen erlebt, daß ich schon hieraus den Schluß ziehe, daß ich es lieber mit der Praxis als mit der Theorie halte in Anlehnung an Goethe, der sagte: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum!" und: „Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn: was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern."

Auch ich habe mit der 30. Verschüttelung Erfolge erzielt, die mir die Möglichkeit ihrer Wirkung als unausreißbare Ueberzeugung eingegraben haben und die ich unmöglich als Suggestionswirkung deuten lassen kann.

Der schlagendste Fall ist folgender: Als ich in den Jahren 1898—1901 auf dem Land arztete, wurde ich mehrfach zu einem etwa 30 Jahre alten Bauern gerufen, der alle paar Wochen oder Monate schwere Anfälle von Fallsucht mit entsetzlichem Herzkrampf bekam. Die Krankheit hatte schon etwa 7 Jahre gedauert und war auf einen Schreck zurückzuführen. Der Kranke lag damals wegen einer trockenen Rippfellentzündung zu Bett, mußte aber wegen eines im Nachbarhaus ausgebrochenen Brandes flüchten. Am andern Morgen spürte er von seinen Beschwerden nichts mehr und ging wieder an seine Arbeit. Aber von jener Zeit an hatte er seine Anfälle, die so heftig waren, daß er jedesmal glaubte, der Tod komme und daß er sich schreiend und stöhnend auf dem Boden wälzte, einerlei wie schmutzig und ekelhaft dieser Boden auch sei, z. B. auf dem jauche- und mistbedeckten Stallboden.

Als ich einmal wieder gerufen wurde (es war im April 1900), hatte ich eben gelesen, daß manche amerikanische Aerzte die 100. Potenz verwenden. Ich ließ mir die 100. Potenz von Sulfur unmittelbar von Schwabe in Leipzig kommen und ließ den Kranken morgens nüchtern 1 Tropfen davon nehmen. Einige Tage darnach werde ich eilends gerufen unter der Begründung, der Mann sei jetzt wirklich am Sterben. Es war das Aergste, was ich in den 30 Jahren meines ärztlichen Lebens auf dem Gebiet der Krämpfe zu sehen bekommen habe. Die Stube stand voll von Nachbarn, die Sterbegebete sprachen. Der Anfall dauerte trotz allem, was ich von Linderungsmitteln anwendete, den ganzen Tag und wiederholte sich — allerdings immer schwächer werdend — noch zwei Tage lang. Dann erholte sich der Kranke und ist seither ganz gesund und in einer früher nie gekannten Weise arbeitsfähig. Es sind nur noch zwei ganz leichte Anfälle eingetreten.

Wer hier Suggestionswirkung annehmen will, mag das tun! Ich tu's nicht. Dr. Pfleiderer, Ulm.

Das Rosten unseres Bluteisens unterhält unser Leben.

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

Die zerstörende Einwirkung der Luft auf das Eisen, die darin besteht, daß sich der Sauerstoff der Luft mit dem Eisen zu einer braunroten Masse verbindet (oxydiert), nennt man Rosten. Unser Leben wird durch einen Verbrennungsprozeß erhalten. Um den Sauerstoff, der hierzu nötig ist, in alle Zellen zu bringen, werden in der Lunge die roten Blutkörperchen damit beladen. Diese enthalten Eisen (als Hämoglobin), welches ihnen die rote Farbe verleiht. In der Lunge verbindet sich nun dies Bluteisen mit dem Sauerstoff, es tritt also tatsächlich ein Rosten der Blutkörperchen ein, welches aber gerade unser Leben unterhält, während sonst das Rosten von Eisen eine Zerstörung dieses Stoffes bedeutet.

Homöopathische Stoffmengen.

Von Dr. O. Schlegel, München.

(Mit Erlaubnis von Professor Dr. med. Gustav Jägers Monatsblatt, das den Aufsatz 1916 in Nr. 5—10 veröffentlichte. Durchgesehen vom Verfasser.) (Fortsetzung u. Schluß.)

Wir sind ausgegangen von den Befruchtungsvorgängen und hörten von wissenschaftlich maßgebender Seite, daß sie auf ein derart verwickelt zusammengesetztes Keimplasma uns führen, daß unser Vorstellungsvermögen nicht ausreicht. Ob nun des Rätsels Lösung wirklich nur in der „Kompliziertheit" liegen kann? Die Größe von Atomen und Molekülen hat der Physiker berechnet. Das Molekül des Eiweißes ist sehr verwickelt zusammengesetzt und demnach wohl verhältnismäßig sehr groß. Haben wir die scheinbar einfachsten organischen Gewebe, Anordnungen und Lebensvorgänge als so unausdenkbar verwickelt erforscht, so müssen wir in jedem Falle, in dem wir im Keime ein Erbe materiell festgelegt finden, wie Bumm sagt, eine riesenhafte Molekülgruppe dafür ansetzen. Aber Erbstück ist doch alles an uns, vom Scheitel bis zur Sohle, von der Wiege bis zum Grabe. Wenn wir nun anfangen, zu überschlagen: Farbe des Haares mit allen Tönen und Schattierungen, Dicke, Kräuselung, Gesundheit und Widerstandsfähigkeit seines Wuchses. Die Zähne mit ihren verschiedenen Schichten, Schmelz, Zahnbein, Kauflächen, Wurzeln, ihrer verschiedenen Erscheinungszeit und Anordnung, Dingen, die dem gebildeten Zahnarzt eine eigene Wissenschaft mit vielen Geheimnissen und Problemen sind. Der Mensch hat Uhren hergestellt, die zu bestimmter Zeit wecken, er hat Zeitzünder an Granaten und Höllenmaschinen angebracht, die nach Sekunden oder nach Wochen eine Sprengladung zur Entzündung bringen. Das sind verwickelte Gebilde, mindestens immer solche, die sich nicht auf mikroskopisch engem Raume anordnen lassen. Nun denke man sich eine Anordnung von Keimen für ein zukünftiges Gebiß, von dem ein Zahn nach 6, einer nach 8, 12, 16 und 20 Monaten erscheint. Dann scheint der Mechanismus abgelaufen zu sein, bis auf einmal nach 7 Jahren von neuem in bestimmter Reihenfolge die Milchzähne ausfallen, weil sich im weiterlaufenden Uhrwerk neue Zähne einschieben, deren letzter, der Weisheitszahn, erst nach 17 bis 40 Jahren durchbricht. Bei uralten Leuten ist sogar ein nochmaliger vollständiger Zahnwechsel beobachtet worden. Dies wenige von den Zähnen, die zu unseren einfachsten und verhältnismäßig unwichtigsten Gebilden gehören. So gehe man nun weiter zu wichtigeren und hundert- und tausendfach feineren, verwickelteren Gebilden, dem Auge, dem Ohr, dem Gehirn, zum Bau der verschiedenen Gewebe, Schleimhäute, Flimmerepithelien, um schließlich zu den teilweise noch ganz rätselhaften Vorgängen selbst zu kommen, dem Blutkreislauf, der Selbststeuerung des Herzens, der inneren Sekretion.

Mit mehr denn tausendfacher Vergrößerung betrachten wir heute im Mikroskop die Geheimnisse des Lebens und wissen, daß sich nicht nur in den Befruchtungsvorgängen „jenseits der Grenze dessen, was wir mit den stärksten Vergrößerungen unserer Mikroskope wahrnehmen können, noch Vorgänge von ungeahnter Feinheit abspielen müssen". Denken wir uns einen Menschen tausendfach vergrößert, betrachten ihn dann Quadratmillimeter für Quadratmillimeter mit einer Lupe, so sehen wir auf jeder solchen Fläche verwickelte Gebilde und noch immer unlösbare Rätsel. Wenn wir dann alles genau durchmustert haben, betrachten wir wieder den tausendfach kleineren Menschen; ganze Welten, die wir in der Vergrößerung erschlossen sahen, schieben sich wieder unsichtbar zusammen und verschwinden, wie Häuser, Wälder, Mensch und Tier auf einer Landkarte verschwinden und nur ein kleiner Schatten Berg und Tal bezeichnet, die in der wirklichen Natur unser Auge eben noch umspannen konnte. Schon reicht unser Vorstellungsvermögen nicht mehr aus, die ganze erlebte Welt uns in dem uns jetzt winzig erscheinenden Menschen wieder aufleben zu lassen. Jetzt kommt die Wissenschaft und erklärt uns, daß diese ganze Welt im Anschluß an die Befruchtung auf dem Raume eines zehnmillionstel Kubikmillimeters materiell in irgend einer Weise festgelegt war.

Wie viele Moleküle und Molekülgruppen dazu gehören, irgend etwas im Keime schlummernd festzulegen, dafür fehlen uns natürlich alle Anhaltspunkte. Es will mir fraglich erscheinen, ob die Atome und Moleküle klein genug sind, durch immer neue Massengruppierungen auf dem angeführten Raume alles das darzustellen, was von ihnen demnach verlangt werden müßte.

Daß nicht nur im komplizierten Aufbau die Lösung von Geheimnissen und Rätseln gesucht zu werden braucht, darauf weisen doch auch manche Beobachtungen hin. Jedenfalls kommt auch Elementen (Urstoffen) im lebenden Organismus eine ganz verschiedene Wirkung je nach der Art ihrer Verteilung und Aufschließung zu.

Der bekannte Pharmakologe Geheimer Rat Professor Dr. H. Schulz in Greifswald hat dieses wichtige Feld seit je bebaut. Vom Schwefel sagt er beispielsweise etwa folgendes: Seine offizielle Toxikologie (Giftwirkung) ist damit erschöpft, daß er messerspitzenweise genommen, einen dünnen Stuhl erzeugt. Zwar kommen in Lehrbüchern der Hautleiden Bemerkungen vor, wie: der Schwefel habe je nach seiner Dosierung eine plastische bis lytische (bildungsanregende bis zerstörende) Wirkung auf die Haut, besonders auf ihre hornbildende Tätigkeit. Das ist sehr wissenschaftlich ausgedrückt und darum ungefährlich. Schärfer gefaßt lautet dieselbe Beobachtung so: Schwefel in kleinen Mengen fördert die hornbildende Tätigkeit der Haut, in größeren stört, schließlich zerstört er sie.

Die allgemeine Pharmakologie denkt exakt, also mathematisch: wenn eine Messerspitze voll Schwefel niemand vergiftet, so ist der Schwefel bestenfalls ein leichtes Abführmittel. H. Schulz sagt: ich sehe aber, daß Menschen, die beruflich oder sonstwie mit Schwefel zu tun haben, indem sie etwa schwefelhaltiges Wasser zu trinken genötigt sind, an Erscheinungen leiden, die nur einer organischen Schädigung durch den Schwefel entspringen können. Da die dabei aufgenommenen Schwefelmengen kleiner sind, als die sonst von der Pharmakologie geprüften Schwefelmengen, so ist daran zu denken, daß winzige, lange fortgebrauchte Substanzen, seien sie nun in größeren Mengen Gifte oder, wie der Schwefel, ziemlich gleichgültige Stoffe, eine ganz andere, neue und eigene Wirkung entfalten könnten. Man kann in diesem Sinne die alten Erfahrungen der gewerblichen Schädigungen (Spiegelglasherstellung — Quecksilber, Streichholzfabrikation — Phosphor) beachten, die Brunnen-

und Bäderlehre durchforschen und den Versuch an gesunden Menschen wiederholen. Die Erfahrung zeigt eindeutig die Richtigkeit der Beobachtung. Schwere Gifte können zu heilsamen Reizen für dieselben Organe abgestuft werden, deren Bestand sie in gröberen Mengen bedrohen. „Unwirksame Stoffe", wie der Schwefel, werden zu solchen, die den Organismus von den verschiedensten Seiten aus anpacken und tief in seinen Betrieb eingreifen.

Daß wir in unserer täglichen Nahrung meßbare Mengen von Schwefel, Kalk, Eisen u. a. zu uns nehmen und trotzdem bei Menschen, die am selben Tische essen, beim einen Störungen im Stoffwechsel dieser Grundbausteine des Körpers entstehen, beim anderen nicht, und daß diese Störungen durch kleine und große Mengen derselben Stoffe oft beeinflußt werden können, oft auch nicht (Bleichsucht — Eisen, englische Krankheit — Kalk und Phosphor), das sind alles Tatsachen, die uns veranlassen könnten, diese Fragen etwas tiefer zu fassen, als es gemeinhin geschieht. Darauf können wir hier nicht weiter eingehen, aber sicher ist, daß eine Wissenschaft vom Grundsatz „viel hilft viel" und vom Gesichtspunkt „tödliche Dosis pro Kilo Tier" hier weder Entdeckungen suchen noch machen wird. Die klinische Beobachtung und die Versuche auf dem Gebiete der inneren Sekretion sorgen inzwischen für Fortschritt auch innerhalb der Schule. In Heft 1 des „Kosmos" 1918 bespricht Dr. Kahn die Jod-Wirkung der Schilddrüse. Ihre Jod-Abscheidung wird auf ein dreimillionstel Gramm in der Stunde berechnet, der Prozentgehalt des Blutes auf 0,000 000 000 6. „Trotz dieser unausdenklich feinen Verdünnung übt die Jod-Verbindung der Schilddrüse nicht nur eine merkliche, sondern sogar für das Leben und Wesen des Menschen geradezu entscheidende Wirkung im Körper aus." „Das Jod im Körper reguliert das Temperament des Menschen." „Würde man es glauben können, wenn man es nicht glauben müßte? Daß unser Charakter und Temperament und damit unser Schicksal bestimmt werden durch ein paar tausendstel Gramm Jod in unserem Leibe ...?" „Hätte Napoleon 2 Milligramm Jod weniger in seinem Körper getragen, ... die Geschichte Europas wäre eine andere geworden."

Dabei gibt die Schulmedizin Jodkali grammweise und nimmt an, daß in dieser Verbindung das Jod sich abspaltet und frei wirkt, denn Jodkali ist keine feste Verbindung, wie etwa der phosphorsaure Kalk.

„Ohne Phosphor kein Gedanke," über die Folgerungen dieses unheimlichen Satzes erhitzen sich in gründlichem Denken gelegentlich einmal die Köpfe einiger höherer Schüler. Niemand will ja behaupten, daß man Phosphor mathematisch in Gedanken umrechnen könne! Auch ist der Phosphor schon in sehr kleinen Mengen ein „Protoplasmagift", ein Feind jeder lebenden Substanz. Und doch sind Gehirn und Nervensystem besonders phosphorreich und besteht der Satz zu Recht: Ohne Phosphor kein Gedanke! Immer wieder dieselbe Schwierigkeit, ein Stoff kann im Organismus als Gift wirken, in anderer Bindung und Menge ihn wirkungslos durchlaufen, in unwägbar kleinen Mengen ihn bei längerer Einwirkung schwer angreifen und gleichzeitig eine der unentbehrlichsten Grundlagen jeder Zelle bilden.

Das sind Fragen, die weiterer wissenschaftlicher Bearbeitung dringend bedürfen und zu denen wir Homöopathen unsere eigenen Erfahrungen und Einblicke sammeln. Doch zählen wir heute für viele noch nicht mit.

Sucht aber ein Mann, wie Hugo Schulz, solche Fragen noch so wissenschaftlich und einwandfrei zu lösen, kommt er dabei wie Gustav Jäger und viele andere auf die Tatsache, daß gerade die höheren Organfunktionen von immer feineren Stoffmengen getragen werden, wagt er gar zu behaupten, darin hätten die Homöopathen recht, so ist plötzlich die so oft als oberstes Gesetz heilig gesprochene Freiheit der Forschung nur noch einseitig gültig und man erdreistet sich, zu einem Ketzergericht über einen deutschen Gelehrten zusammenzutreten, der nie weiter gegangen ist, als das Ergebnis eigener Forschung frei zu bekennen. (Stettiner Aerzte veranstalteten vor einer Reihe von Jahren eine förmliche Hetze gegen den Greifswalder Pharmakologen, der im übrigen nie mehr als rein sachlicher Freund und Nachbar der Homöopathie war.) Daß jeder Götterdienst, auch der bei der heiligen freien Forschung, gelegentlich Selbstverleugnung verlangt, scheint solchen Hetzern fremd zu sein. Ihre Selbstsucht zu verleugnen, verstehen manche Menschen nur so weit, als sie dieselben einem Stande, einer Kaste opfern, um sie dort um so entschlossener zu verteidigen.

Es ist nun nicht meine Absicht, an dieser Stelle über die Homöopathie im allgemeinen zu schreiben. Ich wollte hier nur den gewöhnlichsten und leidenschaftlichsten Vorwurf ins rechte Licht setzen, den wir alltäglich zu hören bekommen, sie arbeite mit Stoffmengen, die jedem naturwissenschaftlichen Denken Hohn sprächen.

Wir können leicht zugeben, daß in der Homöopathie Stoffmenge und verlangte Wirkung für oberflächliches und ungeschultes Denken in Widerspruch zu stehen scheinen. Aber sind die Kugelgestalt der Erde, der Kreislauf elektrischer Kraft in einem Metalldraht, sind die unheimlichen Wirkungen des Radiums und hundert andere naturwissenschaftliche Tatsachen Dinge, die einem ungeschulten Verstand selbstverständlich erscheinen? Oder hat nach der Stufenleiter im Verhältnis von Stoff und Wirkung, die wir im Verlaufe dieser Zeilen als naturwissenschaftliche Tatsachen kennen gelernt haben, das homöopathische Denken keinen Raum in den Erscheinungen der Natur?

Nun noch Weniges über das Hauptgesetz der Homöopathie, nach dem sie ihren Namen hat, das der Aehnlichkeit. Der Homöopath nimmt an, daß ein Gift, das in ungiftigen aber chronisch schädlichen Mengen bestimmte Organe schädigt, in gestörte Tätigkeit versetzt, daß dasselbe Gift in noch weiter verdünnter, zwar dadurch in weniger giftiger, aber umso wirksamerer Form auf dieselben Organe als Reiz zur Gesundung, als Heilmittel wirkt.

Der logische Denker glaubt erwidern zu müssen: Wenn ich jemand mit Quecksilber vergifte und gebe ihm wieder Quecksilber oder ein ähnliches Gift, so wird er entweder noch kränker oder, wenn man entsprechend wenig Gift nimmt, so wird alles beim alten bleiben.

Die Betrachtung der Lebensvorgänge ergibt: Entsteht durch eine ganz schleichende Vergiftung (tödliche, überhaupt akute Vergiftungen kommen nicht in Frage, da bei ihnen der Organismus keine Gelegenheit zur Gegenwehr hat), wie etwa bei Spiegelglasarbeitern mit Quecksilber oder



früher bei Streichholzarbeitern mit Phosphor ein Krankheitsbild mit Schädigung und krankhafter Tätigkeit der Speicheldrüsen, der Leber oder bestimmter Stellen der Knochenhaut, so beweist uns das einmal, daß diese Gifte sich regelmäßig gerade an diese Organe heranmachen, daß Gift und Organ in Beziehung stehen. Nun wirkt aber alles, was auf Lebewesen überhaupt wirkt, im weitesten Sinn als Reiz, und der Reiz beginnt in feinster Abstufung als Anreiz, dem stets vermehrte Tätigkeit am Reizorte folgt. Gustav Jäger sagt einmal in „Tot und Lebendig": Wenn ich einen Tropfen Wasser dauernd auf einen Stein fallen lasse, so höhlt der Tropfen den Stein. Wenn ich ihn dauernd auf eine Hand fallen lasse, so gibt es kein Loch, sondern eine entzündliche Schwellung. Das nennt man Reaktion, die erste Eigenschaft lebender Masse, nicht einfach nachzugeben, sondern zu antworten.

Luft, Kälte, Wärme, Nahrung, Bewegung sind die alltäglichen Reize, die das Leben im Flusse und in der Steigerung erhalten, neben allerlei Stoffen, die, wie wir sahen, der Körper in der inneren Sekretion selbst schafft und als chemische Sendboten in Umlauf setzt.

Wird ein Reiz gesteigert, so geht er über den günstigsten Punkt allmählich in einen schädlichen, lähmenden, tödlichen über. Leichte Kälte erfrischt, starke bringt Erkältung, Erstarrung, Tod. So auch die Wärme (Hitze), der Hitzschlag. Der heilsame elektrische Strom, der gelähmte Nerven wieder zum Leben zurückleitet, wird zum Schlag, zum augenblicklichen elektrischen Tod. Das Licht wird zur Blendung, zum Gletscherbrand. Das erfrischende, poesievolle Stimmungsmittel eines Glases Rheinwein wird zum lähmenden Gift im Rausch, der sprudelnde Geist zum Lallen. Eine größere Menge Schnaps kann unmittelbar tödlich wirken.

Das sind Beispiele aus den Vorlesungen von H. Schulz, der auch den Gedankengang umgekehrt erprobt hat, indem er dem Versuch die Frage stellte: Wenn alltägliche Reize zu Giften werden durch ein Zuviel, können nicht Gifte Reize werden durch ein Weniger? Eines der stärksten Gifte, das Sublimat, ergab in einer Lösung von $1/10000$ einer mit Zucker gärenden Hefe zugesetzt, sofortigen Tod der Hefezellen. Bei einer Verdünnung von $1/700000$ verlief die Gärung stürmischer wie sonst und war schneller beendet!

In der Heilkunst kommt zu diesem sogenannten biologischen Grundgesetz von Arndt hinzu, daß das kranke Organ gerade für seine organverwandten Reize hundert-, ja tausendfach empfindlicher wird. Das lichtgewohnte Auge wird, wie Schulz betont, von einem reizenden Stäubchen lichtscheu, lange, ehe man von einer Erkrankung reden kann. Die Nervosität ist eine hochgesteigerte Empfindlichkeit gegenüber den Reizen, die unsere Nerven auch alltäglich zu übermitteln haben. Die Reaktion, der Angelpunkt jeder naturgemäßen Heilweise, tritt bei Erkrankten auf die organverwandten Mittel unvergleichlich leichter auf, als beim gesunden Organe. Das ist jedem Arzt vom Gift der Schwindsuchtsbazillen bekannt, das, eingerieben oder eingespritzt in der tausendfachen Verdünnung, die beim Gesunden nötig wäre, eine Reaktion hervorruft.

Das alles sollen keine erschöpfenden Belehrungen über das Wesen der Homöopathie sein, einer Lehre, die von den besten Kennern immer wieder als Erfahrungsheillehre bezeichnet wird. Wenn man uns aber mit gescheiten Einwänden voll Exaktheit und Wissenschaft keine Ruhe lassen will, so drehen wir mit Gustav Jäger einmal wieder den Stiel um und klagen diese von unsern Gegnern in Erbpacht genommene Natur der Ketzerei an!

Natur! Du arbeitest ehrlich nach wissenschaftlich geeichten Maßen auf dem Gebiet der Verdauung, der Muskelarbeit usw. und unterziehst dich hier willig der ständigen Kontrolle der Herren Professoren. Auf dem Gebiete der inneren Sekretion machst du dieser Kontrolle einige Schwierigkeiten, die jedoch von der Wissenschaft mit Lust und Liebe überwunden werden. Schon hier warne ich dich, die Grenze zum Geheimmittelschwindel nicht zu überschreiten! Bedeutenden Anstand ergibt das Gebiet der Instinkte. Es ist ein starkes Stück, selbst Exakte und Philosophen alltäglich durch Liebeszauber und andere füglich dem Mittelalter anheimgestellte Mittel zu verwirren. Faust, der Mann, der alle Wissenschaften studiert hat, klagt gegen dich: „Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?!" Mit einem Dunstkreis setzt man keinem Doktor aller Fakultäten zu! So weit ist die staatsbürgerliche Unsicherheit im Reiche der Natur gekommen, unseren wohlgeschriebenen Gesetzen zum Trotz!

Einwandfrei aber ist dir nachgewiesen, daß du homunculi, Menschen, die höchsten und kompliziertesten Lebewesen, sozusagen ohne Stoff herstellst, das heißt, es ist dir nachgewiesen, daß du Stoffmengen dabei verwendest, die zu nennen uns dem Spotte jedes Gebildeten aussetzen würde.

Natur, ich klage dich homöopathischer Umtriebe an!

Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Schönebeck-Lahr i. Baden. (Fortsetzung.)

II. Der weiche Schanker.

Der weiche Schanker ist ein Geschwür, das durch Ansteckung gewöhnlich an den äußeren Geschlechtsteilen, sehr selten an andern Körperteilen, z. B. an den Lippen infolge von Uebertragung durch infizierte Finger vorkommt. Die Ansteckung ist rein örtlich und greift niemals in die Konstitution des erkrankten Organismus ein. Zwei bis drei Tage nach der Ansteckung tritt die Infektion auf der Schleimhaut zuerst in Gestalt einer bald an der Oberfläche zerfallenden Pustel auf, wobei natürlich eine Wunde an der Schleimhaut vorhanden sein muß, die die Eingangspforte für die Ansteckung bildet. Das Ansteckungsgift des weichen Schankers ist an den Eiter des Geschwürs gebunden. Die einzige Komplikation (Begleiterscheinung) in dieser venerischen Krankheit ist eine Entzündung der Lymphbahnen, die von der Eingangsstelle aus sich verbreiten. Diese Lymphbahnen münden in die Lymphdrüsen und führen das spezifische Gift den letzteren zu, so daß auch diese entzündlich erkranken und oft Ursache langwieriger Drüsenentzündungen sind. Solch eine entzündete Drüse nennt man einen Bubo. Das Schankergeschwür hat einen grauen, speckigen, leicht blutenden Untergrund; seine Ränder sind weich, unregelmäßig, öfters unterminiert. Es sondert reichlich Eiter ab und heilt schließlich mit Hinterlassung einer weißen Narbe. Sitz des weichen Schankers ist hauptsächlich die Furche um die Eichel herum, wo die

Vorhaut an der Eichel festgewachsen ist. Ab und zu sitzt das Geschwür auch an der Mündung der Harnröhre. Gewöhnlich ein bis zwei Tage nach dem Beischlaf mit einer infizierten Frauensperson entwickelt sich eine zuerst ziemlich entzündete Pustel, die sich schnell in die Breite vergrößert, wenn das Geschwür in den Falten der Vorhaut sitzt, während sie sich an der Eichel langsamer entwickelt. Meistens beschränkt sich die Infektion nicht auf ein Geschwür, es werden dann ihrer mehrere angetroffen. Gerade hierin liegt der Hauptunterschied von einem syphilitischen Geschwür, dem harten Schanker, der meist vereinzelt auftritt. Die schankrösen Geschwüre heilen fast ausnahmslos gut ab. Die zum Schluß sich bildende weißliche Narbe verschwindet später ganz, während die syphilitischen Geschwüre bleibende weiße Narben hinterlassen. Man beachte, daß beim harten Schanker der Boden des Geschwürs knorpelhart ist. Die Lymphaderentzündungen, die beim weichen Schanker auftreten können, verursachen ziemlich heftige Schmerzen, während die beim harten Schanker schmerzlos sind.

Behandlung: Das weiche schankröse Geschwür wird äußerlich mit Jodoformeinpuderung oder mit Sublimatumschlägen (1/2 Gramm auf 2000 Gramm Wasser) behandelt. Man macht täglich 3—4mal damit eine feuchte Kompresse, die um das erkrankte Glied gewickelt wird. Reinlichkeit durch öfteres Baden in lauwarmem Wasser ist dringend nötig. Innerlich werden am meisten Quecksilberpräparate gebraucht, von denen Mercurius praecipitatus ruber 2. Verreibung das beste Mittel ist, wenn das Geschwür flach, nicht in die Tiefe gehend ist. Geschwüre, die leicht bluten, erfordern Mercurius corrosivus sublimatus 3. D. Klagt der Kranke über ein Splittergefühl im Geschwür, ist die Absonderung scharf und ätzend, so ist Nitri acidum 2. D. angezeigt. Im Gefolge des weichen Schankers tritt oft Phimosis und Paraphimosis auf (siehe Tripper!), die ärztlichen Eingriff erfordern. Selten verzögert sich die Heilung des weichen Schankers, so daß die Eiterabsonderung dünn und stinkend wird und der graue Untergrund des Geschwürs ins Schwärzliche oder Grünliche spielt. Die Haut in der Nachbarschaft wird hart und brennende Schmerzen plagen den Kranken, kurz, das Geschwür wird brandig: gangränöser (brandig) oder phagedänischer (fressend mit jauchigem, fortschreitendem Zerfall) Schanker. Ursachen hierfür sind Alkoholmißbrauch, große innere Gaben von Quecksilber und auch skrofulöse Anlage. Dieser phagedänische Schanker zerstört nicht nur die Vorhaut in großem Umfange, sondern auch die äußere Haut des Gliedes, selbst den Hoden. Bei Weibern faulen die Schamlippen weg, und die Geschwüre können Verwüstungen am Darm und am After anrichten. Es kommt vor, daß nach der einen Seite hin die Geschwüre abheilen, während sie nach der andern entgegengesetzten Seite weiter um sich greifen (serpigenöser — kriechender — Schanker). Entstellendes Narbengewebe ist gewöhnlich der Abschluß des Heilvorganges. Die Behandlung ist teils äußerlich teils innerlich. Es ist dringend erforderlich, das erkrankte Glied öfters in lauwarmem Wasser zu baden. Ist der Geschwürsuntergrund schmutzig speckiggrau oder schwärzlich, wende man eine Lösung von Chlorzink (2 Gramm zu 200 Gramm destillierten Wassers) zu Umschlägen an, wonach der Untergrund frischer und röter wird. Ist dies erreicht, so lasse man Umschläge von Calendula Ø 1 Gramm zu 100 Gramm Wasser machen. Innerlich ist Mercurius corrosivus 3. D. das Hauptmittel (4mal täglich 5 Tropfen), dem allerdings Arsenicum jodatum 3.—4. D. an Wirkung sehr nahe steht, oft das Sublimat (Mercurius corrosivus sublimatus) sogar übertrifft, wenn sich brennende Schmerzen im Geschwür und in seiner Umgebung einstellen. Mit diesen beiden Mitteln kommt man gewöhnlich aus. Eine Nebenerscheinung des weichen Schankers ist der Bubo (Entzündung der Lymphdrüsen). Gewöhnlich tritt sie in der Schenkelbeuge auf. Die damit verbundene Anschwellung merkt man zuerst daran, daß man nicht mehr ordentlich schreiten kann, ohne dabei Schmerzen zu empfinden. Die Drüsengeschwulst nimmt rasch zu, wird meist steinhart und geht nur dann in Eiterung über, wenn das Schankergift selbst in die Drüse gelangt ist, also nicht, wenn es sich nur um eine entzündliche Reizung handelt. Hat sich der Eiter des Bubo entleert, so haben wir es mit einem einfachen schankrösen Geschwür an Stelle des Bubo zu tun, das genau so behandelt wird, wie das zuerst aufgetretene. Wenn sich ein Bubo bildet, lege man sich hin und mache Kataplasmen darauf. Ist der Bubo ein rein entzündlicher, gutartiger, so verteilt er sich bei den Umschlägen; ist er schankrös, wird durch die heißen Umschläge resp. Kataplasmen die Eiterbildung, zu der es so wie so später kommt, beschleunigt. Gegen gewöhnliche entzündliche Drüsenanschwellungen hilft Mercurius solubilis 3. D., sind die Entzündungserscheinungen sehr heftig, so gebe man es im Wechsel mit Belladonna 3. D. Bei schankrösem Bubo ist Mercuris praecipitatus ruber 2. D. oder Cinnabaris 2. D. anzuwenden, bei Brenngefühl Arsenicum jodatum 4.—5. D. Die Eiterbildung kann man außer durch Kataplasmen auch durch Hepar sulfuris 3. D. beschleunigen.

(Forts. folgt.)

Zur Frage der Geschlechtskrankheiten.

Im Anschluß an die lehrreichen Ausführungen meines Fachgenossen Dr. *Schönebeck* möchte ich aus dem reichen Schatz meiner Erfahrung heraus alle Leser dieser Zeitschrift *dringendst vor dem außerehelichen Geschlechtsverkehr warnen* und sie bitten, auch andere zu warnen, so viel sie nur können.

Ich habe mir seit Jahren zur Regel gemacht, bei jedem meiner Kranken den Harn genau zu untersuchen und habe jetzt eine Sammlung von 20 000 solcher Aufzeichnungen beisammen. Ich darf also wohl mitreden. Ich versetze den Harn, nachdem ich Farbe, Trübung usw. festgestellt habe, mit Natronlauge und schüttle um. Dabei ist sehr häufig zu beobachten, daß die Mischflüssigkeit etwas dickerflüssig ist als Wasser. Manchmal ist diese Dickflüssigkeit so stark, daß der Inhalt der Proberöhre nur in zähem Strahl ausläuft, wenn man sie umstürzt. Es handelt sich dann um Schleimstoffe und um Stoffe, die aus anwesenden Weißblutkörperchen durch die Natronlauge gebildet werden. Jedenfalls ist dieser Ausfall der Probe ein Zeichen dafür, daß die Schleimhäute der Harnwege in weiterer Ausdehnung angegriffen sind, als es der Harnröhre allein entspricht. Meist handelt es sich um die Samenbläschen und

die Drüschen der Vorsteherdrüse, um die Harnblase, wenn nicht gar um die Harnleiter und die Nierenbecken.

Und nun finde ich, daß in etwa 95 unter 100 Fällen von Tripper — bei Mann und Frau — dieses Hinausgreifen der Entzündung über den Bereich der Harnblase festzustellen ist. Dazu kommt in einer nicht viel kleineren Verhältniszahl das Auftreten von Eiweiß im Harn, das zeigt, daß auch die Nierenzellen selbst angegriffen sind.

Und bei vielen dieser Fälle habe ich gefunden, daß dieser Schleim- und Eiweißgehalt des Harns das Bestehen eines sicht- und nachweisbaren Ausflusses oft recht lange — oft jahrelang, manchmal lebenslänglich — überdauert und nicht so selten zu Nierensteinen und dergl. führt.

Wenn ein Tripper „gespritzt" wird, dann tritt dieses Hinaufsteigen der Tripperentzündung meist früher ein und dauert länger als bei nicht gespritzten Trippern. Ich lasse deshalb, sofern ich merke, daß der Kranke verständig ist, gewöhnlich gar nicht spritzen. Ich mache den Kranken darauf aufmerksam, daß bei dieser Behandlung — heiße Sitzbäder, innerliche Arzneibehandlung, Vermeidung von Alkohol und Tabak, von scharfen und gewürzten Speisen, von Ei, Milch und Käse, sowie von jeglicher Reizung der Geschlechtstätigkeit einschließlich der geschlechtlichen Gedanken — der Tripper meist 6 Wochen daure, daß er aber, wenn er dann heile, auch restlos geheilt sei.

Wo der Ausfluß länger als üblich dauert, da taste ich vom Darm aus die Vorsteherdrüse ab. Meist ist sie dann vergrößert, schmerzhaft, weniger beweglich als sonst und läßt beim Massieren eitrigen Samenblaseninhalt austreten. Ich unterziehe dann die Vorsteherdrüse einer allwöchentlich wiederholten Massagebehandlung.

Mancher Leser wird sich wundern, daß ich u. a. auch zur Enthaltung von Tabak, Ei, Milch und Käse rate. Der Käse enthält, von ganz geringen Ausnahmen abgesehen, viel Salz und außerdem Fäulnisgifte, die oft reizend auf die Harnwege wirken. Zudem ist er, wie die Milch und das Ei das Erzeugnis einer Geschlechtsdrüse und wirkt deshalb ebenso wie die Milch und das Ei reizend auf die Geschlechtsorgane. Ferner weiß jeder scharfe Beobachter, daß die Milch bei sehr vielen Menschen „verschleimend" auf die Schleimhäute des Rachens, der Luftröhre, des Darms und der Harnwege wirkt und deshalb bei Tripper besser gemieden wird. Was endlich den Tabak betrifft, so habe ich tausendfach feststellen können, daß er bei vielen Menschen zu Gliedsteifungen und zu anderen Reizungen der Geschlechtsorgane führt und deshalb die Heilungsdauer beim Tripper verlängert. — Auch das Salz ist viel schädlicher als die meisten Menschen glauben.

Dr. Pfleiderer, Ulm.

Das Heben schwerer Lasten, wie es in manchen Gewerbebetrieben, aber auch in der Landwirtschaft nicht selten nötig wird, kann eine eigenartige schwere Erkrankung des Auges verursachen, eine **Netzhautablösung**. Ein Schweizer Augenarzt kann aus eigener persönlicher Beobachtung und aus seiner Tätigkeit als Gutachter bei der Unfallversicherung Winterthur und Zürich über eine ganze Anzahl solcher Fälle berichten. Er sucht die Ursache in dem übermäßigen Blutandrang zum Kopfe infolge der außerordentlichen Anspannung aller Körperkräfte. (Klinisches Monatsbl. für Augenheilkunde 1919, S. 180.)

Innerliche Behandlung der Gebärmutter-Fibrome.

Von Dr. Paul Chiron-Paris; Uebersetzung von J. W.

Gibt es überhaupt eine innerliche, arzneiliche Behandlung der Gebärmutter-Fibrome? Die Frage mag manchem ein wenig widersinnig erscheinen, so sehr ist man von der Meinung befangen, daß das Fibrom in das ausschließliche Gebiet der Chirurgie gehört. Allerdings hat die Elektrotherapie (d. i. die Anwendung des elektrischen Stromes als Heilmittel) und die Radiotherapie (d. i. die Heilung mittelst Röntgen- oder Radiumstrahlen) eine gewisse Anhängerschaft (die im Laufe der letzten Jahre gegenüber den Vertretern des ausschließlichen chirurgischen Standpunktes bedeutend zugenommen hat trotz der mancherlei großen Bedenken, üblen Erfahrungen und Unsicherheiten bei ihrer Anwendung. D. Schriftl.) — im allgemeinen sieht man aber in diesen beiden Heilverfahren mehr Schutz- und Vorbeugungs- als Heilmaßnahmen und das Messer bleibt das „Mittel" der Wahl, das spezifische, möchten wir sagen, beim Fibrom. Ohne Operation keine Hilfe.

Demgegenüber möchten wir — ohne jede Uebertreibung — die Behauptung aufstellen: Es gibt eine rein arzneiliche, innerliche Behandlung des Fibroms, und es ist ein großer Irrtum zu glauben, daß jedes Fibrom früher oder später operiert werden müsse. Diese Behauptung ist nicht eine einfache theoretische Meinung, sondern sie ruht auf den Erfolgen unserer praktischen Tätigkeit. Seit mehreren Jahren haben wir tatsächlich Gelegenheit gehabt, eine Anzahl Kranker zu behandeln, die an mehr oder weniger umfangreichen Fibromen teils mit Blutungen teils mit erheblichen Druckstörungen litten. Mit Hilfe einfacher homöopathischer Arzneimittel haben wir nicht nur allen üblen Zufällen vorbeugen, sondern sogar eine fortschreitende Rückbildung des Fibroms erreichen und damit jeden chirurgischen Eingriff unnötig machen können. Zum Beweis hierfür lassen wir einige unserer Beobachtungen folgen.

1. Fall. Zweifaustgroßes Fibrom. Unterleibsschmerzen, die jedes Gehen unmöglich machten. Gebärmutterblutungen alle 14 Tage. Abmagerung. Trillium; Thuja; Hydrastis: Verschwinden der Schmerzen, Rückbildung des Fibroms um 1/3 in 3 Monaten.

Frau L., 39 Jahre alt, sucht mich am 20. Nov. 1912 in der Sprechstunde auf. Sie klagt über Schmerzen im Unterleib; seit 3 Monaten erscheine die Periode alle 14 Tage.

Vorgeschichte: Als einjähriges Kind hatte sie den Keuchhusten. Sonst während der Kindheit keine schwere Krankheit, aber die Neigung, sich leicht zu erkälten. Erste Periode mit 14 Jahren; Bleichsucht mit 15—16. Mit 20 Jahren eine mit normaler Entbindung endigende Schwangerschaft. Mit 36 Jahren Darmentzündung mit Durchfall. Drei Jahre lang hat die Kranke täglich 3- bis 4 mal Stuhlgang gehabt. Die Stühle waren im allgemeinen dünn, gelblich und kamen vorzugsweise morgens in der Frühe, ohne Kolikschmerzen. Vor nunmehr einem halben Jahr hat der Durchfall plötzlich aufgehört und mit diesem Zeitpunkt haben die jetzt bestehenden Störungen eingesetzt.

Augenblicklicher Zustand: Die ziemlich heftigen Schmerzen haben ihren Sitz besonders in der linken Darm-



beingrube. Sie sind schlimmer, wenn die Kranke im Wagen oder in der Straßenbahn fährt, wenn sie sich irgendwie anstrengen muß oder einen etwas längeren Weg macht. Wenn die Periode eintritt, sind die Schmerzen unerträglich; die Kranke hat dann das Gefühl, als wären die Hüften förmlich zermalmt. Die Periode erscheint zweimal monatlich, sehr reichlich, das Blut ist hellrot; Dauer: 6—7 Tage. Appetit mäßig, Verdauung gut. Ziemlich hartnäckige Verstopfung ohne Stuhldrang. Dagegen häufiger Drang zum Wasserlassen. Das Körpergewicht hat in 6 Monaten um 3 kg abgenommen und beträgt gegenwärtig 59,3 kg.

Untersuchung: Die Kranke ist mittelgroß, hat braune Haare, erdige Gesichtsfarbe, die Haut des Gesichtes ist fettig und glänzend. Die Untersuchung der Geschlechtsorgane ergibt in der linken Darmbeingrube eine harte, ziemlich umfangreiche Geschwulst. Bei der gleichzeitig mit beiden Händen — von innen durch die Scheide und von außen durch die Bauchdecke — vorgenommenen Abtastung fühlt man eine leicht aufgetriebene vorgewölbte Stelle, zweifaustgroß, die sich auf der linken Seite der nach rechts rückwärts gebeugten Gebärmutter befindet. Das Ganze ist sehr beweglich. Der Gebärmutterhals scheint von normaler Beschaffenheit, was sich bei der Besichtigung mit Hilfe des Scheidenspiegels bestätigt. Der leicht einzuführende Hysterometer (Sonde zur Messung der Gebärmutterhöhle) ergibt eine Länge von 11 cm.

Verordnung: Trillium pendulum 6. D., viermal täglich 8 Tage lang. Hierauf Thuja 1000. D. eine einzige Gabe und Hydrastis 30. D., jeden zweiten Tag morgens und abends eine Gabe.

28. Dezember 1912: Die Kranke hat diesen Monat nur *eine* Periode gehabt. Sie hat 6 Tage gedauert und war nicht allzustark. Die so heftigen Schmerzen, die sie sonst begleiteten, sind beinahe verschwunden. Die gewöhnlichen Schmerzen sind sozusagen nicht mehr da. Der Harndrang ist viel weniger häufig. Gewicht 60,5 kg. Die Untersuchung ergibt, daß das Fibrom ein wenig in seinem Umfang zurückgegangen ist. Verordnung: Thuja 1000. D., eine einzige Gabe; Hydrastis 30. D.

6. Februar 1913. Periode immer ganz regelmäßig. Aller Schmerz weg. Die Kranke kann wieder ohne irgend welche Beschwerde im Wagen oder in der Straßenbahn fahren. Gewicht 62 kg. Die Untersuchung ergibt, daß das immer sehr bewegliche Fibrom um mindestens ein Drittel seines früheren Umfangs kleiner geworden ist.

2. Fall. **Fibrom. Schießende Schmerzen in der linken Darmbeingrube. Wundmachender Weißfluß. Lachesis; Thuja; Fraxinus americana: die Schmerzen verschwinden, das Fibrom ist um die Hälfte kleiner.**

Frau B., 50 Jahre alt, aus einem Landstädtchen des Nordens, kommt am 17. April 1912 zu mir. Seit 10 Monaten hat sie Schmerzen im Bauch. Sie hat schon einen andern Arzt aufgesucht; dieser hat ein Fibrom festgestellt und zur Operation geraten.

Vorgeschichte: Die Kranke kann sich nicht erinnern, in der Jugend irgend einmal krank gewesen zu sein. Erste Periode mit 16 Jahren; sie ist immer sehr unregelmäßig gewesen, entweder zu früh oder zu spät. Mit 22 Jahren normale Entbindung. Mit 30 Jahren Fehlgeburt im 7. Monat infolge eines Unfalls bei einer Wagenfahrt, der im übrigen ohne weitere Folgen blieb. Mit 38 Jahren hatte sie eine Gebärmutterentzündung, mit der sie 2 Jahre lang zu tun hatte, die aber vollständig ausgeheilt ist.

Augenblicklicher Zustand: Die Kranke klagt über Schwere im Unterleib, über schießende Schmerzen, die in der Gegend des Kreuzbeins und in der linken Bauchseite ihren Sitz haben. Vor Eintritt der Periode sind die Schmerzen schlimmer; die Regel ist ziemlich stark, von schwärzlichem Blut und sehr übelriechend. Besserung des Gesamtzustandes jedesmal nach der Periode. Weißfluß von gelblicher Farbe, von sehr üblem Geruch und sehr wundmachend. Appetit mäßig, Verdauung langsam mit Auftreibung des Leibes. Verstopfung. Von Zeit zu Zeit sehr schmerzhafte Hämorrhoiden. Große nervöse Schwäche mit äußerster Reizbarkeit, besonders morgens nach dem Erwachen. Schlaflosigkeit. Die Kranke fährt plötzlich und jeden Augenblick aus dem Schlaf auf. Sie träumt von Unfällen, vom Tod. Ist immer sehr ermüdet, hat um mehrere Pfund abgenommen.

Untersuchung: Die Kranke ist groß, mager, von erdiger Gesichtsfarbe. Die Abtastung des Leibes läßt ganz einwandfrei eine Geschwulst fühlen, die größtenteils in der linken Darmbeingrube liegt. Der Gebärmutterhals zeigt sich groß und weich; die Abtastung mit beiden Händen läßt ein zweifaustgroßes, scharf umschriebenes Fibrom feststellen, hauptsächlich am linken Seitenteil der Gebärmutter. Die Geschwulst ist hart, leicht beweglich. An Eierstöcken und Eileitern ist nichts. Mit Hilfe des Spiegels erkennt man, daß der Gebärmutterhals gerötet ist und ein kleines Geschwür auf dem hinteren Rande hat. Die Zunge ist trocken, das Zahnfleisch ein wenig schwammig. Große Empfindlichkeit der Magengrube. Leber sehr druckempfindlich. Herz und Lungen frei.

Behandlung: Lachesis 1000 D., eine Gabe. Hydrastis 30. D. jeden zweiten Tag morgens und abends je eine Gabe.

16. Mai 1912. Besser, weniger müd. Gesichtsfarbe viel weniger erdig. Appetit besser. Schmerzen fast ganz weg. Periode ist regelmäßig gekommen. Weißfluß stark vermindert und namentlich weniger wundmachend und weniger stinkend. Schlaf etwas weniger schlecht, aber noch dann und wann schwere Träume. Die Geschwulst ist, wie die Untersuchung ergibt, immer leicht beweglich und scheint an Umfang ein wenig abgenommen zu haben. Der Gebärmutterhals ist weniger gerötet und das kleine Geschwür zeigt Neigung, auszuheilen. Körpergewicht 61 kg. — Lachesis 1000 D. eine Gabe; Hydrastis 30. D.

10. Juni. Sehr merkliche Besserung. Schmerzen ganz verschwunden. Fast kein Weißfluß mehr. Regel etwas verspätet, hellrotes Blut. Guter Schlaf ohne die schweren Träume. Im ganzen viel weniger reizbar. Das Fibrom um ein gutes Drittel zurückgegangen. Der Gebärmutterhals von normal blaßroter Farbe, ohne Geschwür. Gewicht 62 kg. — Thuja 1000. D. eine einzige Gabe; Fraxinus americana 1. D., 5 Tropfen vor jeder Mahlzeit.

8. Juli. Es geht der Kranken sehr gut. Fibrom um die Hälfte kleiner. Gebärmutterhals gut. Gewicht 63 kg. — Thuja 1000. D., einmal; Fraxinus americana 1. D. Die Kranke setzt diese Behandlung un-

verändert mehrere Monate fort. Ich sehe sie erst wieder im Dezember.

11. Dezember. Allgemeinzustand sehr gut. Periode regelmäßig. Fibrom weniger scharf umrandet, sehr beweglich, kaum Faustgröße erreichend. Gebärmutterhals ganz glatt und rein. Nochmalige Verordnung: Thuja 1000. D. eine Gabe und Fraxinus americana 1. D. Seither habe ich mehrmals Nachrichten von der Kranken erhalten: Ihr Zustand ist stets gleich befriedigend.

3. Fall. Fibrom von der Größe eines Kinderkopfes. Heftige Schmerzen. Weißfluß. — Thuja; Fraxinus americana. Verschwinden der Schmerzen. Fibrom auf Zweifaustgröße zurückgegangen.

Frau O., 45 Jahre alt, kommt in meine Klinik am 5. November 1911. Sie klagt über übermäßig starken Weißfluß mit Schmerzen im Unterleib, namentlich während der Periode.

Vorgeschichte: Mit 6 Jahren Masern, mit 8 Jahren Keuchhusten, erste Periode mit 15 Jahren, von Anfang an ganz normal. Heirat mit 20 Jahren, eine einzige Schwangerschaft mit 21 Jahren, Entbindung normal. Mit 35 Jahren eine ernste Bronchitis, die sie auf 3 Wochen ins Bett zwingt. Hierauf geht es ihr ziemlich gut bis vor 2 Jahren, wo der Weißfluß sich zeigt. Im letzten Jahr traten dann die Unterleibsschmerzen auf.

Gegenwärtiger Zustand: Die Schmerzen können zu irgendwelcher Zeit auftreten, besonders gern nach Ermüdung, nach etwas längerem Gehen und namentlich zur Zeit der Periode. Sie sitzen in der Gegend des linken Eierstockes und sind häufig von stechenden Schmerzen und Schwellung der linken Brust begleitet. Der Weißfluß ist gelblich, sehr dick und wenig ätzend. Der Appetit ist sehr vermindert, die Verdauung langsam, mit viel Blähungen. Hartnäckige Verstopfung ohne Drang. Der Darminhalt scheint wieder zurückzuweichen, wenn der Druck nachläßt. Von Zeit zu Zeit schmerzhafte Hämorrhoiden. Die Kranke ist sehr empfindlich und nervös.

Untersuchung: Die Kranke ist klein, mager. Die Gesichtshaut ist fettig, glänzend; von der Nase ziehen tiefe Runzeln über die Backen. Der Unterleib erscheint bei der Besichtigung ein wenig gespannt, namentlich in der linken Darmbeingrube. Bei der äußeren Abtastung fühlt man eine sehr umfangreiche und sehr harte Geschwulst mit zahlreichen Knoten. Die von innen und außen zugleich vorgenommene Untersuchung mit beiden Händen ergibt ein kinderkopfgroßes Fibrom mit zahlreichen Auftreibungen (Vorwölbungen), darunter eine vom Umfang einer großen Orange in der linken Darmbeingrube. Die Gebärmutter scheint in die Geschwulstmasse eingeschlossen zu sein, und es ist unmöglich sie abzugrenzen. Die Geschwulst ist sehr beweglich, nirgends läßt sich eine Verklebung oder Verwachsung weder mit der Blase noch mit dem Mastdarm feststellen. Der Gebärmutterhals ist groß und weich. Unter dem Spiegel zeigt sich die Scheidenschleimhaut gerötet, der Gebärmutterhals sehr erweitert. — Die Lippen sind blaurot, die Zunge ist schmutzig, der Bauch aufgetrieben, die Leber druckempfindlich. Das Herz ist in Ordnung. An beiden Beinen, namentlich am linken, ziemlich starke Krampfadern. An den Atmungswerkzeugen ist nichts zu finden.

Verordnung: Thuja 200. D. eine Gabe. Solidago virgaurea 1. D., 5 Tropfen vor dem Frühstück. Hydrastis-Glyzerinzäpfchen, jeden Abend eines einzuführen.

26. November. Die Kranke fühlt sich ein wenig besser. Die Auftreibung des Unterleibes ist verschwunden. Die Leber ist weniger empfindlich, die Verstopfung geringer. Die Schmerzen sind weniger heftig gewesen, namentlich während der Periode. Der Weißfluß hat merklich nachgelassen. Die Untersuchung zeigt noch keinerlei Veränderung an der Geschwulst. Scheidenschleimhaut und Gebärmutterhals sind weniger gerötet. — Thuja 10000. D. eine Gabe; Solidago 1. D.

11. Januar 1912. Auf das Einnehmen der Thuja-Hochpotenz (10000. D.) ist die Patientin sehr leidend geworden. 48 Stunden lang hatte sie einen sehr starken Durchfall (10 sehr stinkende Stühle am ersten und 6 am folgenden Tag). Die Unterleibsschmerzen sind ebenfalls 3 Tage lang sehr heftig gewesen. Dann sind sie verschwunden und die Periode war in keiner Weise schmerzhaft. Der Weißfluß ist ebenfalls sehr reichlich und sehr dick geworden, 14 Tage lang; in der Folge ist er aber allmählich geringer geworden. Augenblicklich fühlt sich die Kranke sehr wohl. Bei der örtlichen Untersuchung findet man das Fibrom merklich kleiner geworden, namentlich an der linken Seitenauftreibung, die jetzt nicht mehr als die Größe einer kleinen Mandarine aufweist. Der Scheidenspiegel zeigt eine Schleimhaut von normalem Aussehen, der weniger umfangreiche Gebärmutterhals ist nicht mehr gerötet. — Thuja 1000. D. eine Gabe. Chrysis 2. D., 5 Tropfen mittags.

20. Februar. Gut. Zeitweise einige geringe Beschwerden im Unterleib und sehr reichlicher, wässeriger, aber nicht wundmachender Ausfluß. Das immer sehr bewegliche Fibrom ist um ein gutes Drittel kleiner geworden. Der Knoten links ist auf Walnußgröße zusammengeschrumpft. Im Spiegel erscheint der Gebärmutterhals ein wenig gerötet. — Fraxinus americana 1. D., 5 Tropfen vor jeder Mahlzeit.

11. Mai. Gut. Periode regelmäßig, Weißfluß verschwunden, kein Schmerz. Das immer bewegliche Fibrom um die Hälfte kleiner. Der Knoten links kaum mehr wahrzunehmen. Der Gebärmutterhals weniger umfangreich und hart. Im Spiegel erscheint die Scheidenschleimhaut normal, der Hals glatt und rein. — Fraxinus americana 1. D.

6. Juni. Keine Veränderung. — Thuja 1000. D. und Fraxinus americana 1. D.

17. August. Seit einiger Zeit ist die Kranke sehr nervös und reizbar; ihr Schlaf ist durch wüste Träume von Tod und Leichen gestört, sie glaubt von Mördern verfolgt zu werden. Am Morgen ist sie todmüde und von schlechter Stimmung. Die Periode ist regelmäßig gewesen. Die Untersuchung ergibt, daß die Geschwulst sehr beweglich ist, zweifaustgroß; man spürt viel weniger Knoten mehr. — Lachesis 1000 D., 2 Gaben im Zwischenraum von je 3 Wochen zu nehmen; Fraxinus americana 1. D.

31. Dezember. Die Kranke fühlt sich sehr wohl. Alle Störungen sind weg. Kein Weißfluß. Die Periode immer normal. Die Abtastung mit beiden Händen (von außen und innen) zeigt, daß die ganz bewegliche Geschwulst noch mehr abgenommen hat; sie hat kaum noch die Größe von zwei Fäusten. Im Spiegel zeigt sich nichts Abnormes mehr.

(Forts. folgt.)

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 10 — 45. Jahrg. — Okt. 1920

Bezugspreis für das Vierteljahr: durch die Post bezogen M. 2.50, bei Bezug durch den Buchhandel oder die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17, M. 2.80 einschl. freier Zustellung. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 250.—, 1/2 Seite M. 140.—, 1/4 Seite M. 80.—, 1/8 Seite M. 50.—, 1/16 Seite M. 28.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M. 180.—, 1/4 Seite M. 100.—, 1/8 Seite M. 65.—, 1/16 Seite M. 35.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 10 | Stuttgart, Oktober 1920. | 45. Jahrg.

An die tit. homöop. Vereine!

Wir bitten diejenigen Vereine, die noch mit der Bezahlung der im ersten Halbjahr bezogenen Monatsblätter im Rückstand sind, um baldgefl. Ueberweisung des Bezugspreises auf unser Postscheckkonto Nr. 7043.

Geschäftsstelle der Hahnemannia:
Reichert.

Die Quellen der Degeneration (der Entartung).

Von Dr. med. et phil. G. v. Bunge, Professor in Basel.

(Fortsetzung.)

Und nun sehe man sich doch um in der Welt! Wer handelt denn wie die Vernünftigen? Alle handeln wie die Verrückten.

Wie die Verrückten handeln die Volksvertreter, welche immer neue, riesige Geldmittel bewilligen zur Erweiterung der Irrenhäuser, der Krankenhäuser, aber nichts tun wollen zur Verhütung von Irrsinn und Krankheit.

Wie die Verrückten handeln die Wohltätigkeitskongresse, die gemeinnützigen Gesellschaften, welche immer neue Geldmittel sammeln zur Gründung von Asylen aller Art, für Epileptische, für Schwachsinnige, für Trunksüchtige, Sanatorien für Lungenkranke, Polikliniken für unbemittelte Zahnkranke, aber nichts tun wollen zur Verhütung von Zahnfäulnis, von Lungenschwindsucht, von Trunksucht, von Schwachsinn, von Epilepsie.

Wie die Verrückten handeln die Armenpfleger, welche rastlos und unentwegt Almosen kollektieren und Almosen verteilen unter die Armen, aber nichts tun wollen zur Verhütung der Armut. Sie schöpfen und schöpfen, aber den Hahn wollen sie nicht zudrehen.

Wie die Verrückten handeln die Richter, welche immer nur die Verbrecher strafen, aber nichts tun wollen zur Verhütung der Verbrechen, welche selbst die Trinksitten mitmachen und dazu beitragen, daß die Hauptquelle der Verbrechen ungestört und ruhig weiterfließt. (Forts. folgt.)



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 10 | Stuttgart, Oktober 1920 | 45. Jahrg.

Recht auf Gesundheit oder Pflicht zur Gesundheit?

Von Dr. med. H. Moeser in Herten (Baden).

Wir Menschen hören wohl alle lieber etwas von unseren Rechten als über unsere Pflichten. Das Wort „Pflicht" hat einen so ernsten, strengen, für manchen vielleicht recht harten Unterton; es mahnt uns an Dienen und gehorsam sein. Bei der Geltendmachung unserer Rechte fühlen wir uns dagegen in gehobener Stimmung, als „Herren".

Laut und nachdrücklich treten wir ein für unsere wirklichen oder vermeintlichen Menschenrechte; auch für ein Recht auf Glück, auf Lebensgenuß oder, wie man das auch vieldeutig umschreibt, auf das Recht „sich auszuleben".

Auch das Gesundsein erscheint uns als gutes Recht. Natürlich. Wie könnten wir glücklich, genußfähig, arbeitsfähig bleiben, wenn wir ernstlich krank sind? — Und wird uns dieses Recht auf Gesundheit in Frage gestellt, dann hadern wir mit Gott und der Welt, brechen den Stab oder spotten über die Ohnmacht der Heilwissenschaft, wenn sie uns nicht schnellstens helfen kann und schimpfen über die Unkenntnis und Unfähigkeit der Aerzte, weil sie — keine Wunder wirken können.

„Wie komme ich zu dieser schlimmen Krankheit? — Womit habe ich das verdient? — Warum soll gerade mir nicht zu helfen sein?" — Solche Ausrufe ungeduldiger Kranker, die jeder Arzt häufig genug zu hören bekommt, sind nichts anderes als der unwillkürliche Ausdruck der Ueberzeugung: Gesundsein ist mein gutes Recht.

Ist diese Ueberzeugung gerechtfertigt?

Vergegenwärtigen wir uns zunächst einmal die harte Tatsache, daß unendlich viele Menschen krank geboren werden oder in den ersten Lebensjahren erkranken und wieder sterben, ohne jemals ihr Gesundsein erlebt zu haben oder sich doch dessen bewußt geworden zu sein. Wer hat diese Menschen ihres Rechtes auf Gesundheit beraubt? Ein Selbstverschulden kann doch bei unverständigen Kindern nicht vorliegen. — Aber vielleicht, nein, wahrscheinlich ein Verschulden der Eltern. Und das wäre? — Daß die Eltern vergessen haben, daß es auch eine Pflicht zur Gesundheit gibt. Es gibt ein Bibelwort, dessen Wahrheit jeder Arzt, auch der ungläubige, ohne Zaudern unterschreiben wird: „Ich will der Eltern Sünden an den Kindern rächen."

Sollte es nicht auch eine solche Sünde sein zu vergessen, daß wir auch die Pflicht zur Gesundheit haben?

Beugen wir uns doch endlich vor dem Gesetze, daß die Natur keine Rechte vergibt, ohne Pflichten von unablösbarer Verbindlichkeit daran zu knüpfen. Sicher ist, daß ungeheuer viel Krankheitselend den Menschen erspart bliebe, wenn sie einsehen würden, daß ihr und ihrer Kinder Gesundsein und Gesundbleiben weniger ein „gutes Recht" als in erster Linie eine sittliche Pflicht ist und wenn sie, dieser Pflicht entsprechend, ihr Tun und Lassen folgerichtig und beharrlich regeln würden.

Zweifellos gehört die Pflicht, unsere Gesundheit zu erhalten, mit zu unseren wichtigsten Lebenspflichten. Wir sind ins Leben gestellt mit bestimmten Aufgaben. Diese Aufgaben haben nicht nur unser persönliches Glücklichwerden zum Ziel. Wir sollen nicht nur für uns leben, sondern füreinander. Wer rücksichtslos nur sein eigenes Wohlergehen sucht, wird sein Ziel unbedingt verfehlen. Glücklich können wir nur werden, wenn wir unermüdlich mitarbeiten an dem Wohlergehen anderer, an dem Fortschritt und Aufstieg der Menschheit. Liebe und Arbeit! das ist es, was allein uns in dieser Welt wirklich zu beglücken imstande ist.

Arbeiten, körperlich oder geistig, können wir nur, wenn wir über ein Mindestmaß von Gesundheit verfügen.

Ohne regelmäßige Arbeit keine Gesundheit: Müßiggang ist nicht nur aller Laster, sondern auch aller Krankheiten Anfang. Ohne Gesundheit keine rechte Arbeitsfähigkeit. Recht auf Gesundheit und Pflicht zur Gesundheit bedingen sich also gegenseitig.

Arbeit ist für jeden ehrlichen Menschen Vorbedingung wirtschaftlichen Wohlstandes. Ohne Gesundheit wird die volle Ausnützung menschlicher Arbeitskraft unmöglich. Auch hieraus folgt, daß wir nicht nur ein Recht auf Gesundheit, sondern auch eine Pflicht zur Gesundheit haben. Mit einwandfreien Mitteln nach einem gewissen Wohlstand zu streben, ist unser gutes Recht; nur sollen wir von unserem Wohlstand, d. h. vom Ueberfluß über das zum Leben für uns und unsere Familie unumgänglich Notwendige hinaus, den richtigen Gebrauch machen.

Eine sittliche Pflicht ist das Gesundsein auch im Hinblick auf unsere Nachkommen. Willkürlich umspringen mit unserer Gesundheit dürfen wir auch deshalb nicht, weil wir unseren Kindern und Enkeln dafür verantwortlich

sind, ob wir ihnen einen gesunden und widerstandsfähigen oder siechen, krankheitsempfindlichen Körper als Wiegengeschenk ins Leben mitgeben. Nur gesunde Eltern können gesunde Kinder erzeugen. Und ist nicht das Lebensglück eines Menschen für immer verloren, wenn der sieche Körper seines Kindes immer und immer wieder die stumme, aber furchtbare Anklage gegen seinen Erzeuger erhebt: mein Leiden ist dein Werk, ist deine Schuld?

Die erschreckend hohe Kindersterblichkeit, was ist sie anders, als ein Beweis der Tatsache, daß sich unendlich viele Väter und Mütter der Pflicht zur Gesundheit noch immer nicht bewußt sind? Jeder Mensch ist seines Glückes eigener Schmied; aber auch seiner und seiner Kinder Gesundheit. Krankheit ist keineswegs immer Schicksal und früher Tod nicht Gottes Fügung, sondern nur seine Zulassung wie die Sünde; und, wie diese auch, des Menschen Schuld. — Schuld aus versäumter Pflicht.

Die Pflicht zur Gesundheit fordert aber nicht nur, daß wir unterlassen, was ihr offensichtlichen Nachteil bringt, sondern daß wir auch tun, was sie stärkt und fördert. Gar mancher sagt zu seiner Entschuldigung: „Daß dies oder jenes meiner Gesundheit schädlich oder zuträglich ist, habe ich nicht gewußt." Auch hier heißt es: „Unkenntnis der Gesetze schützt nicht vor Strafe!" Die grundlegenden Naturgesetze kennen zu lernen, von denen unser gesundheitliches Wohl und Wehe abhängt, gehört eben auch zur „Pflicht zur Gesundheit." — „Das habe ich nicht gewußt," kann allenfalls als Entschuldigung gelten für unrechtes Tun unmündiger Kinder. Ein erwachsener Mensch und gar einer, der den Anspruch erhebt, zu den Gebildeten zu gehören, darf sich nicht auf die Ausrede zurückziehen: „Das habe ich nicht gewußt." Es handelt sich dabei ja nicht um die ungeheure Summe fachmännischen Wissens, die zu erwerben freilich nicht jedermann zugemutet werden kann. Aber ein gewisses Mindestmaß an Wissen und Können auf dem Gebiete der Gesundheitspflege, Krankheitsverhütung und erster Hilfleistung am Krankenbett sich zu erwerben, das ist schlechthin Pflicht eines jeden selbstständigen Menschen, jedes Mannes und jeder Frau. Mangel an Wissen des unbedingt Notwendigen auf diesem Gebiete ist ebenso eine Verletzung der „Pflicht zur Gesundheit," wie Denkträgheit oder Trägheit im Ausführen des Notwendigen.

Recht auf Gesundheit oder Pflicht zur Gesundheit? —

Zugegeben: wir haben ein Recht auf Gesundheit; aber nur insoweit und in dem Maße, als wir unsere Pflicht zur Gesundheit anerkennen und darnach handeln. Es darf also nicht heißen: Recht auf Gesundheit oder Pflicht zur Gesundheit? sondern „Recht auf Gesundheit" und „Pflicht zur Gesundheit," und das letztere ist die Voraussetzung, die Vorbedingung des ersteren.

Einführung des Arztes in die Homöopathie*).

Von Dr. med. Heinrich Meng-Stuttgart.

Bei dem Versuch, Aerzte oder Medizinstudierende in die Homöopathie einzuführen, muß besonders Rücksicht genommen werden auf die Eigenart des Einzelnen. Wenn wir eine Rundfrage an die homöopathischen Aerzte ergehen ließen über den Weg, der sie zur Homöopathie führte, würden sehr wahrscheinlich die verschiedenartigsten Antworten einlaufen, und es wäre dann schwer, ganz allgemein zu sagen, welche Anregungen im allgemeinen die zweckmäßigsten wären, um in homöopathisches Denken einzuschnellen. Es ist ja glücklicherweise bei der Homöopathie so, daß ohne gründliche naturwissenschaftliche, erkenntnistheoretische und biologisch-medizinische Vorarbeit und Weiterarbeit es dem kritischen Arzt nicht möglich sein wird, Homöopath zu werden oder dauernd zu bleiben.

Es scheint mir am zweckmäßigsten zu sein, ernsthaft Fragenden und Suchenden zunächst historische Gesichtspunkte zur Einführung in die Homöopathie zu geben. Hier ist das Buch von Dr. Ameke „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" (Berlin 1884) empfehlenswert, ferner die Parazelsus-Studien von Emil Schlegel und seine kleine Schrift „Das homöopathische Prinzip in der allgemeinen Therapie und seine Vertretung durch Parazelsus" (Verlag der Aerztl. Rundschau München 1907), Professor von Bakodys Buch „Hahnemann redivivus. Apologetische Analekten aus den Schriften des Dr. Samuel Hahnemann und das Wesentliche aus seinem Organon" (Leipzig, bei Schwabe) eignet sich gut zur geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Fühlung mit Hahnemann und der Homöopathie. Diese Bücher enthalten schon mancherlei Anregendes und leiten über zu modernen Arbeiten auf dem Gebiet der biologischen Medizin und dem Gebiet moderner Arzneiprüfung am Gesunden. Der „1. Kongreßbericht für biologische Hygiene 1913", Verlag Medizinalrat Bachmann, Hamm i. Westfalen, enthält interessante Aufsätze über biologische Hygiene und Homöopathie (Beiträge von Dr. Gisevius, von Hartungen und Kleinschrod), Dr. Rudolf Tischners Broschüre „Das biologische Grundgesetz in der Medizin" (München 1914) und »Similia similibus curantur« von Professor Hugo Schulz, Greifswald (München 1920), ebenso Dr. Hans Waplers kleine Arbeit „Geheimrat Erich Harnack und sein Lehrbuch der Arzneimittellehre oder Homöopathie in der Schulmedizin" (Verlag Leipzig 1911) haben schon manchen kritischen Arzt stutzig gemacht an seiner schulmedizinischen Einstellung.

Historisch und naturwissenschaftlich sehr anregend sind Professor Gustav Jägers Schriften: „Die Neuralanalyse, insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen" (Leipzig 1881), „Ein verkannter Wohltäter" (Stuttgart 1891), „Tot und lebendig" (Stuttgart 1906). Allerdings muß bei den Jägerschen Arbeiten berücksichtigt werden, daß mancher moderne Naturwissenschaftler, der noch die „exakten Methoden" als allein berechtigt anerkennt, sich in seiner ersten homöopathischen Zeit schwer in Jäger einliest und

*) Wir brachten im letzten Jahrgang aus gleicher Feder „Ueber ein Aschenbrödel der Wissenschaft" einen Beitrag, der Lehrer und Naturwissenschaftler anregen soll, sich mit Homöopathie zu befassen. Heute folgt ein Beitrag, der Aerzten, die in die Homöopathie eindringen wollen, Hilfe leisten soll. Da eben zahlreiche jüngere Aerzte fragend an die Homöopathie herantreten, kommt der Beitrag einem ernsten Bedürfnis entgegen. Zugleich vermag der Inhalt des Aufsatzes den homöopathischen Vereinen sehr wertvolle Winke geben, wie sie ihre Vereinsbücherei mit guten Schriften ausstatten können.



einiges bei Jäger des Ausbaues, der Begründung oder der Aenderung bedarf; bewundernswert bleibt bei ihm der gesunde Instinkt beim Forschen und der tiefe Witz der Fragestellung. Wo sind beide beim modernen Naturwissenschaftler? Wem Hugo Schulz besonders zusagt, wäre dann zu raten, seine Arbeit „Rudolf Arndt und das biologische Grundgesetz" (Greifswald 1918) und als Fühler in die praktische Arzneimittelprüfung seine „Studien über die Pharmakodynamik des Schwefels" zur Hand zu nehmen. Leider sind die Arbeiten von Dr. Sperling-Berlin im Buchhandel schwer zu bekommen; wer aber seine Broschüre „Die homöopathische Arzneimittellehre" (Leipzig 1894) durchliest, oder seinen Sonderabdruck „Reform der Heilkunde durch die Homöopathie Hahnemanns" (Berlin 1903), sieht ein, wie ein kritischer Nichthomöopath die Vorteile der Homöopathie schätzen lernte. Emil Schlegels Buch „Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde" (Kiel 1883), seine 6 Vorlesungen für Studenten der Medizin als Buch erschienen unter dem Titel „Reform der Heilkunde durch die Homöopathie Hahnemanns" (Brugg, Schweiz, 1903), und „Das Heilproblem", herausgegeben von Wilhelm Ostwald (Akadem. Verlagsgesellschaft, G. m. b. H., Leipzig 1912) bieten, gerade in dieser Reihenfolge gelesen, sehr interessante naturwissenschaftliche und praktische Anregung. „Ein Blick in die wissenschaftliche Begründung der Homöopathie" von Dr. med. F. Katsch (Stuttgart 1879) enthält zwar in der Frage der Hochpotenzen Angaben, die in modernem Licht zu ändern wären, ist aber sonst gerade für den Anfänger wohl brauchbar. Viel zu wenig beachtet werden die von Dr. Schärer übersetzten „Oeffentliche Vorträge über Homöopathie von Professor A. Imbert-Gourbeyre" (Leipzig 1877); der Verfasser, der, wie Hugo Schulz, Professor der Arzneimittellehre war, verstand es ganz ausgezeichnet, auf das arzneiliche Denken und Forschen seiner Hörer einzuwirken.

Von kleinen Abhandlungen ist hier noch zu erwähnen „Die Homöopathie in ihrer Stellung zur Schulmedizin und den Naturwissenschaften im 150. Geburtsjahr Hahnemanns" von Dr. A. Stiegele (Leipzig 1905, Sonderabdruck aus der Allg. Hom. Ztg.), „Zur Aufklärung über die homöopathische Heilweise" von Dr. med. et phil. Otto Leeser, Bonn (Selbstverlag, Bonn 1919) und „Was ist Homöopathie?" von Dr. Jakob Leeser, Bonn (Adlerverlag, Berlin 1911).

Nach einer gründlichen geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Vorbereitung dürfte es zweckmäßig sein, dem Anfänger, der praktische Versuche machen will, die Hauptarzneimittel, vielleicht 40 bis 60, in charakteristischen Symptomen zu diktieren und ihm ab und zu Kranke zu zeigen, die nach dem Similegesetz von diesen Arzneien erhalten haben, vorzustellen. Anschließend an die Besprechung wird es dann wertvoll sein, Arzneimittellehren in die Hand zu geben. Die „Arzneimittellehre" von Dr. Dahlke (Berlin-Charlottenburg 1914), „Das Kompendium der Homöopathie" von Dr. Motz (Bonn 1886) und Dr. Lothar Müllers „Charakteristik der wichtigsten homöopathischen Heilmittel" (Leipzig 1902) könnten auszugsweise oder später mit Zusätzen hier in Frage kommen. Die Vorlesungen von Professor Farrington „Klinische Arzneimittellehre" (Leipzig 1913), Deweys „Katechismus der reinen Arzneiwirkungslehre" (Leipzig 1912), die „Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der deutschen Arzneipflanzen" (Leipzig 1919), die „Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der unorganischen Arzneistoffe" von Schulz (Leipzig 1920) und seine „Pharmakotherapie" (Berlin 1898, Urban & Schwarzenberg) ergänzen und vervollständigen Gespräch und Diktat.

Es sollte stets bedacht werden, daß die genaue, gründliche Kenntnis eines kleinen Mittelkreises viel wertvoller ist als die oberflächliche eines großen. Sobald der Anfänger an einer Reihe der Hauptarzneien sah, was Arzneimittellehre ist, kann er selbständig an die Bearbeitung weiterer wichtiger Arzneien herantreten, besonders wenn er (z. B. in Rückerts klinischen Erfahrungen) entsprechende Krankengeschichten studiert. Die diagnostische Methode des Arzneimittelstudiums hat sich anscheinend am besten bewährt, also die vergleichende Methode. Nach Kenntnisnahme einer kleinen Mittelgruppe wird verglichen unter besonderer Berücksichtigung der Organsbeziehung der einzelnen Arzneien, ihrer ätiologischen Beziehungen, ihrer Modalitäten, anlehnend an eine diagnostisch-vergleichende Methode in der Pathologie und Differentialdiagnose innerer Krankheiten. Es wird unvermeidlich sein, Rücksicht zu nehmen auf die Konstitutionslehren der alten und neuen Aerzte (Hahnemann, v. Grauvogl — Martius, Stiller).

Für den Lehrenden interessante Gesichtspunkte geben u. a. zwei Arbeiten von Dr. Bojanus: „Wie soll man homöopathische Arzneimittellehre studieren und wie soll man sie lehren?" (Berl. Hom. Ztg. 1894) und Dr. Wassily: „Wie ich die Homöopathie lehre" (Berl. Hom. Ztg. Jahrgg. 1909). Letztere ist als ganz kurze Anregung gedacht und läßt weiten Spielraum. Für den Lernenden sind während des Studiums wertvoll „Oeffentliche Vorträge von Dr. L. Brasol über Homöopathie", aus dem Russischen übersetzt von Dr. Bojanus (Berl. Hom. Ztg. 1890). Die kleine Schrift „Die gegenwärtige Lage der Homöopathie, ihre Einrichtungen in verschiedenen Ländern und ihre Erfolge im Vergleich zur Allopathie" von Dr. med. P. Hoyle (Stuttgart 1913 „Hahnemannia") wird einen interessanten Einblick bieten in das Werden und Schaffen der wissenschaftlichen Homöopathie in den Kulturländern.

Die vergleichende Arzneimittellehre, wie sie schon Farrington gibt, kann gepflegt werden durch Arbeiten von Dr. Dahlke, die in der Berliner homöopathischen Zeitschrift seit 1900 periodisch erschienen sind. Einen ähnlichen Versuch machte ich in den Jahrgängen 1914/15 der gleichen Zeitschrift „Studien zur Arzneimittellehre I—IV". Wem die reichhaltigen Symptome der Arzneien etwas sonderbar vorkommen, ist zu raten, ab und zu einen Blick zu werfen in Professor Lewins „Nebenwirkungen der Arzneimittel" (Berlin 1899) und Koberts „Lehrbuch der Intoxikationen". Es wird gut sein, Lorbachers „Anleitung zum methodischen Studium der Homöopathie" (Leipzig 1883) und eine Pharmakopöe

(Gruner, Schwabe) in die Hand zu geben. Das Nachlesen von Krankengeschichten in den „Klinischen Erfahrungen in der Homöopathie" von Rückert (Leipzig 1861 usw.) und in den Jahrgängen der Berliner und Allgemeinen homöopathischen Zeitschrift, die anschließend an die Besprechung theoretischer und praktischer Fragen ausgesucht werden, dürfte neben klinischen Vorstellungen die Unterweisung beleben.

Es wird später notwendig sein, größere Arzneimittellehren wie die von Prof. Hering „Kurzgefaßte Arzneimittellehre" (Berlin 1893), und, wenn möglich, auch amerikanische Literatur, vor allem das „Pocket Manual of Homoeopathic Materia Medica" von Prof. Boericke in die Hand zu geben (Boericke & Runyon, Newyork).

Nachdem der Anfänger in den Stoff praktisch eingedrungen ist, sollen die historischen Quellenstudien fortgesetzt werden. Vor allem kommt nun das kleinere Werk Hahnemanns, das „Organon" in Betracht, von dem eine der 5 ersten Auflagen im Originaldruck in mancher Bibliothek steht und dessen noch unveröffentlichte 6. Auflage in absehbarer Zeit in Deutschland erscheinen soll. Ferner Dr. Katsch „Medizinische Quellenstudien", Entwicklungsgang des Aehnlichkeitsaxioms von Empedokles bis Hahnemann (Berl. Hom. Ztg. 1890).

Es ist im allgemeinen ratsam, Lehrbücher über homöop. Therapie dem Anfänger nicht in die Hand zu geben. Sie verführen zu leicht zum Generalisieren und zum Verordnen rein nach Krankheitsnamen, sie lehnen sich — wenigstens für den Anfänger — zu sehr an die schulmedizinische Methode an, unmittelbar aus dem Krankheitsnamen auf das Arzneimittel zu schließen (Rheumatismus: Aspirin, Pneumonie: Optochin oder in die „Homöopathie" übersetzt Rheumatismus: Bryonia, Pneumonie: Phosphor). Zudem sind deutsche Therapien, die Rücksicht auf die Arzneimittellehre nehmen, nur in kleiner Zahl vorhanden. Als Probe wie eine Krankheit individuell homöopathisch behandelt werden kann, dürfte dem Anfänger „Der Keuchhusten" von Dr. Haehl (Stuttgart 1919) zu empfehlen sein, wertvoll kann ihm dann werden zu eigener Praxis vom gleichen Verfasser „Homöop. Hausarzt" Hering-Haehl (Stuttgart 1919) und einzelne Kapitel in Dr. Kröner-Gisevius „Handbuch der homöop. Heillehre" (Charlottenburg, Homöop. Zentral-Verlag), ein Buch, das neu bearbeitet werden müßte und an dem einzelne Abschnitte sich recht gut bewährt haben. — Es ist sehr zu begrüßen, daß seit einiger Zeit Aussicht besteht, ein Lehrbuch der Homöopathie in moderner Fassung zu erhalten. Dr. Otto Leeser-Bonn hofft, bald ein größeres Werk herauszubringen, der allgemeine Teil liegt im Manuskript vor: „Erkenntnistheoretische Grundlagen", „Die spezifischen Gesetze des Lebens", „Krankheitskunde, Pathologie", „Heilkunde, Therapie" lauten seine Ueberschriften und der besondere Teil, der eine modern bearbeitete Arzneimittellehre ergeben soll, ist im Entstehen. Auch zur Kritik der historischen Entwickelung der Homöopathie und ihrer bedeutendsten Vertreter wird in den nächsten Jahren eine große Biographie Hahnemanns erscheinen. Dr. Haehl, der seit Jahren alles sammelte, was auf Hahnemann Bezug hat und nun auch im Besitz seines Nachlasses ist, wird dem Anfänger mit einer Lebensbeschreibung Hahnemanns als Mensch, Arzt und Forscher sehr viel Anreiz geben, in die Homöopathie einzudringen.

In Berlin finden seit Jahren Einführungskurse in die Homöopathie statt (Berliner Verein homöop. Aerzte). Auch in Stuttgart sollen ähnliche Kurse nach Eröffnung des Krankenhauses beginnen. Es wäre zu wünschen, daß diese und ähnliche Veranstaltungen immer weiter ausgebaut würden, zusammen mit der Ausgestaltung wissenschaftlicher homöop. Zeitschriften, Literatur und Bibliotheken, damit der Anfänger es nicht unnötig schwer hat, in den Stoff einzudringen, der beherrscht werden muß.

Der Besuch von Zusammenkünften nationaler und internationaler Art homöopathischer Aerzte wird ebenso wie der persönliche Verkehr mit erfahrenen Kollegen den Anfänger immer wieder anspornen, fleißig zu sein, um im Denken und Handeln der Homöopathie näher zu kommen. Er wird dann einsehen, daß das Wesentliche bei der Frage „Homöopath oder Nichthomöopath?" die Stellung des Arztes zum Aehnlichkeitsgesetz sein wird, und daß zur Homöopathie der kürzeste Weg über das Aufgeben einer mechanisch-materialistischen Auffassung durch Hineinwachsen in eine dynamische Weltanschauung führt; daß, um Arzt zu werden, es Jahre bedarf, und um Homöopath zu werden, es wiederum Jahre bedarf, und daß es ein besonderer Reiz des Lebens ist, immer bereit sein, Neues zu lernen und möglichst vorurteilsfrei zu prüfen und zu wägen, um dann zu wagen.

Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Schönebeck-Lahr i. Baden. (Fortsetzung.)

Die Syphilis (Lustseuche).

a) Art und Verlauf der Ansteckung.

Wie von den akuten Infektionskrankheiten die Influenza fast alle Organe des menschlichen Körpers in Mitleidenschaft ziehen und den ganzen Organismus verseuchen kann, so kann auch das syphilitische Gift überall im Körper Verwüstungen anrichten und den blühendsten und gesündesten Körper fürs ganze Leben vollständig zugrunde richten. Wer weiß, daß er syphilitisch krank ist und im Ansteckungsstadium geschlechtlich verkehrt, sollte einfach gehenkt werden, denn er bringt wissentlich seinen Nächsten an den Rand des Grabes, zum mindesten ruiniert er dessen Gesundheit oft fürs ganze Leben. Wenn auch eine Reihe von Erkrankungen glatt heilen, so vermacht doch der Geheilte gleichsam testamentarisch seinen Nachkommen einen Fehlbetrag in der Gesamtkonstitution, so daß sie den gesundheitlichen Fährnissen nicht den Widerstand entgegenbringen, der zur glatten Heilung irgend einer Krankheit erforderlich ist. Solche mit einem erblichen Defizit belasteten Individuen sind immer gesundheitlich minderwertige Menschen. — Was ist die Ursache dieser schrecklichen Krankheit? Bislang ist der Krankheitserreger noch unbekannt; wahrscheinlich ist es ein Bazillus, ähnlich dem Tuberkelbazillus, der sich in den Absonderungen der harten Schanker- oder Schleimhautgeschwüre vorfindet. Merkwürdig ist es, daß die Krankheit sogar durch den Samen und das Blut syphiliskranker Menschen übertragen werden kann. Man unterscheidet drei Stadien der Erkrankung. Das erste (primäre) beschränkt sich 2 bis 4 Wochen nach der Ansteckung auf die Erkrankung der Infektionsstelle. An der Stelle nämlich, wo das Gift in den Körper ge-

drungen ist, findet man nach der angegebenen Zeit einen Flecken, der sich zu einem flachen Geschwür umwandelt, das gänzlich schmerzlos ist und sich hart anfühlt. Besonders an der Vorhaut und an den Schamlippen sind diese oft ganz winzig kleinen harten Stellen zu fühlen. Nach 6 bis 8 Wochen kann diese harte Stelle gänzlich verschwinden, trotzdem geht von hier aus die Verseuchung des Körpers weiter. Bleibt es bestehen, so wird es knorpelhart und sondert ohne Schmerzerscheinung ein wenig wässeriges schleimiges Sekret ab. Die Krankheit tritt nun nach Verlauf dieser 4 bis 6 Wochen in ihr zweites Stadium (sekundäre Syphilis). Neben einer sich steigernden Mattigkeit des Körpers treten Fiebererscheinungen auf, Vorboten eines braunrötlichen, kupferfarbigen Ausschlags an verschiedenen Körperteilen, der aber ohne Jucken oder Brennen in Erscheinung tritt. Die Haargrenze des Kopfes ist ein beliebter Sitz solchen Ausschlags. Ihm folgen Geschwüre im Rachen, die den diphtherischen ähnlich sind und oft mit solchen verwechselt werden. Krankheiten der Haare und Nägel, skorbutische Erscheinungen am Zahnfleisch, Erkrankungen der Knochen und Augen sind Begleiterscheinungen des zweiten Stadiums der Syphilis. Dieser Zustand kann Monate lang dauern und zu einem bleibenden (latenten) Zustand werden, der schließlich entweder zur Heilung oder zur Knotenbildung in verschiedenen Organen führt. Die Knoten (gummata) zerfallen und es treten umfangreiche Zerstörungen in den befallenen Geweben auf. Wird die Krankheit im zweiten Stadium nicht geheilt, so tritt der Tod unter mannigfachen Erscheinungen ein. Nierenerkrankungen, Leberleiden, Wassersuchten, Rückenmarks- und Gehirnleiden treten in Erscheinung und sind dann die Ursache eines allmählichen Absterbens (tertiäre Syphilis). Wie schon erwähnt, wird die Ansteckung meist direkt durch den geschlechtlichen Verkehr erworben, sie kann aber auch weit mehr als beim Tripper indirekt übertragen werden, z. B. durch Küssen, durch Benutzung infizierter Wäsche und Haushaltungsgegenstände oder durch gemeinsamen Gebrauch verseuchter Aborte und Badeeinrichtungen, schließlich durch Vererbung. Dies ist der Fall, wenn die Mutter während der Schwangerschaft an Syphilis erkrankt oder wenn bei der Befruchtung entweder Vater oder Mutter sekundär syphilitisch belastet sind. Eizelle sowohl wie Same sind dann Träger des Giftes, je nachdem die Mutter oder der Vater Syphilitiker sind. So können Kinder, ehe sie geboren sind, Syphilis haben. Gewöhnlich aber stirbt die Frucht schon im Mutterleib ab, zum Glück für das Kind. Als noch bei der Schutzpockenimpfung von Kind zu Kind abgeimpft wurde, wurde die Syphilis oft durch die Ueberimpfung übertragen. Gott sei dank hat dieser Unfug, nicht zum wenigsten durch die Proteste der Anhänger Hahnemanns, jetzt aufgehört, indem nur noch tierische (animale) Lymphe verwendet wird. Das Rindvieh, dem die animale Lymphe entnommen wird, ist gegen Syphilis gefeit (immun). Im dritten Stadium (latenten) ist die Syphilis nicht mehr, weder direkt noch indirekt, übertragbar. Wer einmal Syphilis überstanden hat, ist gegen eine Wiederholung der Krankheit geschützt, er ist immun. Im allgemeinen tritt jetzt die Lustseuche weniger heftig aus als in vorigen Jahrhunderten. Da, wie manche Aerzte behaupten, 96% aller Menschen mehr oder weniger syphilitisch verseucht sind, so ist mit der Zeit naturgemäß eine Art Immunisierung der Menschen gegenüber dem Gift eingetreten; das Gift selbst ist wohl dasselbe geblieben, der menschliche Organismus hat sich aber mehr daran gewöhnt, so daß die Seuche minder verheerend auftritt. In Völkern und Ländern, wo sie als neuer Gast ihren Einzug hält, wütet sie heute noch in geradezu erschreckender Weise.

b) Syphilitische Erkrankungen verschiedener Organe.

Wie schon anfangs erwähnt, wandert das syphilitische Gift von der Eingangspforte zunächst nach den benachbarten Drüsen. Dies geschieht besonders beim harten Schanker. Dieser selbst sitzt meist an der Vorhaut oder dem Aufhängeband, bei Frauen an den Innenflächen der Schamlippen. Die erkrankten Drüsen sind im Gegensatz zum Tripper hart und schmerzlos, ihre Größe ist nuß- bis taubeneigroß. Sie sind gewöhnlich nicht entzündet (indolent) und auf der Unterlage verschiebbar. Der Mensch hat normaler Weise an vielen Stellen Drüsen, z. B. in den Leisten oder am Halse unterhalb der Kiefer. Diese sind aber nicht so groß und hart wie die Bubonen (syphilitische Drüsen). Am frühesten und häufigsten treten im zweiten Stadium der Syphilis Hauterkrankungen auf. Man nennt diese „Syphiliden" oder, kurz gesagt, spricht man von einem „Lid", um dem Wort das Schreckliche zu nehmen. Ihre Art ist sehr verschieden, bald sind sie ganz flach, bald bläschen- oder pustelartig; ihre Farbe ist zuerst blaß, allmählich werden sie dunkler bis kupferbraun. Ihr Sitz ist meistens an der Haargrenze der Stirn oder dort, wo die Haut Falten oder Einbuchtungen aufweist. Wenn sie heilen, hinterlassen sie silberweiße Narben. (Forts. folgt.)

Ein offenes Wort über die Geschlechtskrankheiten und das ärztliche Berufsgeheimnis*).

Die Geschlechtskrankheiten sind eine unausbleibliche Folge des unehelichen Geschlechtsverkehrs seit Jahrhunderten, wahrscheinlich seit Jahrtausenden, und werden dies bleiben durch weitere Jahrhunderte und Jahrtausende. Denn es gibt nur ein einziges Gegenmittel: die Einstellung des unehelichen Geschlechtsverkehrs. Warum man dieses Heilmittel immer noch nicht anwendet? Aber man kann doch nicht . . .! — auf gut deutsch: man will nicht!

Es besteht für jeden vernünftig gewordenen Mann die zwingende Notwendigkeit, an die Aenderung und Besserung dieser heiklen und volkswirtschaftlich wie sittlich bedeutsamen Angelegenheit nicht nur zu denken, sondern sie auch durch eigene Tat zu fördern.

Denn die Folgen und Gefahren des unehelichen Geschlechtsverkehrs überdauern die dunklen Stunden der Nacht, sie treten hinaus an das Tageslicht und bedrohen das Glück der Familien, Gesundheit und Leben der Frauen und Kinder. Wer aber verkörpert diese Gefahr für Leib und Seele der Unschuldigen? Wer bringt die unsichtbaren Krankheitskeime als Zerstörer hinein in die Stätten häuslichen Glückes und Vertrauens? Niemand anders als die Männer! Die Männer sind es, die ihre ahnungslosen Nächsten und Liebsten anstecken; die Männer sind es, die mit dem Gift heimlicher Sünden ihr eigenes Heim verseuchen; die männlichen Menschen sind es, die sich mit ihrem Wissen und ihrer Kultur so unendlich erhaben dünken über alle andern Lebewesen — wo doch nicht einmal ein

*) Erschien vor längerer Zeit in den „Aerztl. Mitteilungen".

Vogel sein eigenes Nest beschmutzt! Und dieselben Männer sprechen noch heute wie einstmals Adam im Paradiese: „Herr, das Weib ist schuld daran, das du mir gabst!“ Das Weib gilt immer noch als die Verführerin zur Sünde, der stolze und gewaltige Herr der Schöpfung aber immer nur als der unschuldig Verführte. Das Weib wird reglementiert und kaserniert, den Mann aber schützt sein Herrentum und das ärztliche Berufsgeheimnis. Der Pharisäer ist immer und ewig männlich, weiblich aber ist die Keuschheit! Das ist Männerkultur und Männergesetz.

Ist wirklich das Weib allein oder auch nur vorwiegend schuld an der Erhaltung und Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten? Diese Frage muß jeder ehrliche Mann mit einem klaren Nein! beantworten. — Wohl steckt das Weib den Mann an, aber wer hat zuvor das Weib krank gemacht? Doch ein Mann! Und sehr häufig nicht in Unkenntnis der eigenen Krankheit, sondern in vollem Bewußtsein der Tragweite seiner Handlungsweise, in unwürdigem, unsittlichem und unentschuldbarem Leichtsinn. Das Weib, ob es sich aus Liebe oder gewerbsmäßig hingibt, hat ein allerpersönlichstes Interesse daran, gesund zu bleiben. Der Mann aber denkt nicht zunächst an die Gesundheit, sondern zu oft nur an die Befriedigung eines augenblicklichen Verlangens. Die Vernunft kommt bei ihm zumeist erst nachher zum Vorschein, und statt der Vorsorge stellt sich dann die Sorge ein. Das einzelne Weib kann nur eine beschränkte Zahl von Jahren gefährlich sein und ist unschädlich, sobald es ausgeschieden ist. Aber die Männer infizieren alljährlich neue Generationen bisher gesunder Weiber, und so ist es der Mann, der die Krankheit niemals erlöschen läßt und fortgesetzt die Keime auf frische und auf empfängliche Nährböden überträgt, von denen sie wieder auf andere Männer übergehen. Auf den Männern lastet somit die doppelte Schuld der steten Fortpflanzung der Krankheitserreger und der Verseuchung der Familien.

Darum: Wer aus sittlichen und volkswirtschaftlichen Gründen die Geschlechtskrankheiten wirksam bekämpfen will, der muß bei den Männern anfangen, und er wird auch dann zum Ziele kommen, wenn er sich allein auf die Männer beschränkt. Schon ein kurzes Jahrzehnt der Enthaltsamkeit aller kranken Männer vom unehelichen Geschlechtsverkehr wird die Geschlechtskrankheiten bis an die Grenze des Verschwindens bringen und ein Segen für die Gesamtheit sein!

Durch vernünftige Erziehung des Körpers und Charakters, durch Entwickelung und Kräftigung des sittlichen Gefühls und Willens, nicht zuletzt durch Selbstzucht beim Genuß von Alkohol muß und kann das Verantwortungsgefühl jedes einzelnen so erstarken, daß die Ansteckung gesunder Weiber durch kranke Männer vermieden wird.

Diese persönliche Festigung ist zu unterstützen durch gesetzliche Sicherungsmaßnahmen besonders im Sinne der Beschränkung der Gelegenheiten durch völlige Aufhebung oder doch erhebliche Verminderung und frühzeitigen Schluß der Verführungsstätten — die Nacht ist keines Menschen Freund, am wenigsten der Jugend!

Die Geschlechtskranken selber aber sind künftig mit großzügiger Sachlichkeit zu behandeln. Denn wenn wir offen sein wollen, müssen wir zugeben, daß nicht sachliche, sondern vorwiegend persönliche Rücksichten bisher die einzige hygienisch wirksame Behandlung der Geschlechtskranken verhindert haben. Es ist gewiß gut und richtig, das Wohl der Kranken als das oberste Gesetz für den Arzt zu bezeichnen, aber bei ansteckenden Krankheiten tritt ergänzend die noch wichtigere Forderung hinzu nach dem Schutz der Gesunden, dem Wohl der Gesamtheit. Auf diesen Grundsatz baut sich die großzügige Behandlung und Bekämpfung der gemeingefährlichen Seuchen auf, die sich glänzend und segensreich bewährt hat nicht obwohl, sondern weil hierbei das ärztliche Berufsgeheimnis ausgeschaltet worden ist. Aus vorwiegend persönlichen Gründen, aus einseitiger Rücksichtnahme auf die kranken Männer der sog. „gebildeten“ Stände, hat man jedoch die Geschlechtskrankheiten nicht einbezogen, obwohl gerade sie die verbreitetste und gemeingefährlichste Volksseuche sind, die abgesehen von allem anderen für das Gemeinwesen alljährlich den Verlust von Millionen Mark für Kosten und Ausfall an Arbeitstagen bedeutet. Das ärztliche Berufsgeheimnis aber, das dem Arzt u. a. verbietet, der Ehefrau von der Ansteckungsfähigkeit des Mannes, den Eltern von der Erkrankung ihres Sohnes Mitteilung zu machen, damit sie sich und ihre Kinder rechtzeitig schützen und gesund erhalten können, ist bei den ansteckenden Krankheiten, insbesondere bei den Geschlechtskrankheiten, nicht der wohltuende Schutz, sondern die gemeingefährliche, undurchlässige Hülle, unter der sich das Gift trotz aller Mittelchen erhält und weiter ausbreitet. Heilung kann nur angebahnt werden durch offene Behandlung dieses chronisch-zehrenden Geschwürs am Volkskörper, durch unbedingte Sachlichkeit, rücksichtsvolle gegen die Schutzbedürftigen, rücksichtslose gegen die kranken Schuldigen, die eben fühlen müssen, wenn sie nicht hören wollen. Gleiches Gesetz und gleiche Behandlung für alle gemeingefährlich Kranken, Männer und Frauen, für den Laufburschen wie für den Studenten, für den Arbeiter, Kaufmann und Offizier! Das verderbliche Fiasko des bisherigen Vertuschungssystems muß ausgeglichen werden zum Wohle des Ganzen durch gesetzliche Einbeziehung der Geschlechtskrankheiten in die gemeingefährlichen Seuchen, und wie bei diesen, muß auch bei den Geschlechtsseuchen das ärztliche Berufsgeheimnis aufgehoben und ersetzt werden durch sein Gegenspiel, die Anzeigepflicht. Jeder Vater verlange von seinem künftigen Schwiegersohn ein ärztliches Gesundheitszeugnis. (Diese Gesundheitszeugnisse auch von unverdächtigen Mädchen zu verlangen, ist eine häßliche Sophistik!)

Der Erfolg dieser Maßnahmen ist sicher — man braucht nur dem festen Willen die feste Tat folgen zu lassen, ohne Sentimentalität und ohne jedes „aber“! Es gibt keine Schwierigkeit, die sich anmaßen könnte, dem Ernst der Sache und dem ernsten Willen zur Besserung den Weg zu sperren.

Freilich — eine völlige Sicherheit für unsere Frauen und Kinder gibt es nur dann, wenn auch die Keuschheit des Mannes als sittliche Pflicht allgemein anerkannt und geübt wird. Durch Erziehung, Schranken und Beispiel muß die Keuschheit nicht nur das erstrebenswerte Ideal, sondern die Regel, das kostbare Gemeingut beider Geschlechter werden — in allen Ständen.

Die Wiedergeburt des Phönix aus seiner Asche ist ein schönes Märchen für Kinder — den Erwachsenen ist sie ein Vorbild. Aus der Asche dieses mehrjährigen Weltenbrandes, aus deutschem Heldenblut, aus deutscher Pflichttreue und deutscher sittlicher Kraft möge auch eine geläuterte Sittlichkeit erstehen, die künftig unser deutsches Heim rein erhält!

Stabsarzt d. L. I Dr. Haedicke.

Innerliche Behandlung der Gebärmutter-Fibrome.

Von Dr. Paul Chiron-Paris; Uebersetzung von J. W. (Forts.)

4. Fall. Gebärmutter-Fibrome mit Blutungen alle zehn Tage. Weißfluß. Schmerzen, die jede Arbeit unmöglich machen. Aeußerste Blutarmut. — Thlapsi (Bursa pastoris); Calcarea fluorica; Lachesis; Thuja; Hydrastis. Verschwinden der Blutungen und Schmerzen; Rückgang des Fibroms um die Hälfte.

Frau M., 39 Jahre alt, sucht mich am 11. April 1911 wegen Gebärmutterblutungen auf, die alle zehn Tage auf-



reten, und wegen heftiger Unterleibsschmerzen, über die ie schon ungefähr ein Jahr zu klagen hat. Sie hat schon nehrere Aerzte aufgesucht; alle haben ein Gebärmutter-Fibrom festgestellt und, angesichts der geringen Erfolge verschiedener Behandlungsarten, zur Operation geraten.

Vorgeschichte: Mit 3 Jahren Gehirnhautentzündung, mit 6 Jahren Masern. Erste Periode mit 14 Jahren; sie stellte sich stets ohne Beschwerden, aber im allgemeinen ein wenig zu früh ein. Vom 15.—18. Lebensjahr stand sie wegen Blutarmut in ärztlicher Behandlung. Mit 20 Jahren heiratete sie, hatte mit 21 Jahren eine normale Schwangerschaft und Geburt. Das Kind, eine Tochter, ist jetzt 18 Jahre alt und immer gesund gewesen. Seit dieser einen Schwangerschaft hatte die Kranke bis zum Auftreten der gegenwärtigen Beschwerden nichts zu klagen.

Gegenwärtiger Zustand: Die Beschwerden haben vor einem Jahr mit sehr reichlicher und sich lange hinziehender Periode begonnen, begleitet von Schmerzen in der linken Darmbeingrube, die bis in die Nieren ausstrahlen. Nach und nach sind die Regeln immer näher zusammengekommen und haben sich in förmliche Gebärmutterblutungen verwandelt; gleichzeitig sind die Schmerzen schlimmer geworden, sie kann keine Arbeit mehr verrichten und kann keinen Spaziergang mehr machen, weder zu Fuß noch im Wagen. Zu all diesen Erscheinungen trat seit kurzem häufiger Harndrang und reichlicher Weißfluß. — Der Appetit ist stark zurückgegangen, die Verdauung geht sehr langsam unter Blähung des Leibes vor sich. Von Zeit zu Zeit ein wenig gelblicher Durchfall, der ohne Kolikschmerzen, vorzugsweise nachts, auftritt. Die Kranke fühlt sich sehr niedergedrückt und ist stark abgemagert.

Untersuchung: Die Kranke ist mittelgroß, sehr mager. Gesichtsfarbe blaß. Die Besichtigung des Unterleibes läßt nichts Abnormes wahrnehmen. Bei der Abtastung von außen spürt man dagegen eine harte, abgegrenzte, umschriebene Geschwulst. Die Untersuchung mit beiden Händen von innen und außen ergibt im hintern Douglas-Raum (einem zwischen Mastdarm, Blase und Gebärmutter liegenden Hohlraum) ein Fibrom von halber Faustgröße, das auf den Mastdarm drückt. Nach vorn sitzt ein Fibrom von stark Faustgröße, das auf die Harnblase drückt. Beide Fibrome sind sehr hart, fühlen sich wie Stein an und lassen sich nur wenig zusammendrücken. Die Gebärmutter ist zwischen beide Geschwülste eingeklemmt; ihr Zustand läßt sich nicht genau feststellen. Die Beweglichkeit dieser Masse ist ein wenig schwierig. — Lippen und Zahnfleisch sind blaß, die Zunge ist weiß belegt. Allgemeine Aufgetriebenheit des Leibes. Leber leicht druckempfindlich. — Puls schnell, klein, das Herz schlägt regelmäßig, aber ein wenig schwach. — An den Lungen ist nichts.

Behandlung: China 6. D. viermal täglich.

26. April. Seit dem letzten Besuch kein Blutverlust mehr. Gesichtsfarbe weniger blaß. Appetit besser. Stuhlgang ziemlich regelmäßig. Häufiger Harndrang. — Thlapsi bursa pastoris 6. D., dreimal täglich 4 Tage lang, Calcarea fluorica 30. D., einen Tag morgens und abends eine Gabe.

31. Mai. Sehr deutliche Besserung. Die Periode hat 6 Tage gedauert, war ziemlich stark, aber viel weniger schmerzhaft. Weniger Weißfluß. Harndrang seltener. — Thlapsi bursa pastoris 6. D. und Calcarea fluorica 30. D.

23. Juni. Der Allgemeinzustand ist besser. Die Kranke fühlt sich viel wohler. Die Periode ist um 3 Wochen zu spät. Bei der örtlichen Untersuchung zeigt sich das Fibrom im hinteren Douglas-Raum erheblich vergrößert; es hat ungefähr die Größe von zwei Fäusten erreicht. Auch das kleine Fibrom im vordern Raum ist ein wenig größer geworden. — Calcarea fluorica 30. D. 3 Tage lang je morgens und abends eine Gabe. Thlapsis bursa pastoris 6. D. 3 Tage lang dreimal täglich eine Gabe.

Nun bleibe ich 4 Monate lang ohne Nachricht von der Kranken. Am 21. Oktober kommt sie wieder, sehr nervös, sehr reizbar, mit zahlreichen Hitzewallungen. Verdauung langsam, Verstopfung ohne Stuhldrang. Der Schlaf ist von wüsten, schweren Träumen unterbrochen; sie sieht Leichen, glaubt, man wolle sie lebendig begraben, wacht plötzlich auf. Nach der Periode fühlt sie sich besser; diese ist spärlich und stets um 14 Tage bis 3 Wochen zu spät. Der Weißfluß ist wieder erschienen, gelblich, dick, sehr wundmachend. Die örtliche Untersuchung ergibt keinerlei Veränderung im Umfang der Fibrome. Mit Hilfe des Spiegels sieht man, daß der Gebärmutterhals ziemlich vergrößert, gerötet ist und gelbliche, sehr dicke schleimige Flüssigkeit absondert. Am hintern Rand des Halses ist ein kleines Geschwür. — Lachesis 1000. D. eine Gabe, Hydrastis 30. D. morgens und abends jeden zweiten Tag eine Gabe. In 14 Tagen soll dazwischen eine einzige Gabe Thuja 1000. D. genommen und dann mit Hydrastis 30. D. fortgefahren werden.

22. November. Es geht der Kranken viel besser. Sie ist nicht mehr so reizbar und schläft besser. Die Verdauung ist gut, die Verstopfung beseitigt, der Weißfluß viel geringer, die Periode nur um zwei Tage verspätet. Lachesis 1000. D. eine Gabe, Thuja 1000. D. ebenfalls nur einmal, letzteres nach 14 Tagen zu nehmen. Hydrastis 30. D.

13. Dezember. Das Allgemeinbefinden ist ausgezeichnet. Bei der örtlichen Untersuchung zeigt sich, daß die Geschwulst im hinteren Douglas-Raum nur noch 1½ Faust groß ist. Auch die im vordern Raum liegende Geschwulst ist weniger groß. Der Spiegel zeigt einen normalen Gebärmutterhals ohne Geschwür. — Calcarea fluorica 1000. D. und Hydrastis 30. D.

15. Januar 1912. Infolge einer großen Ermüdung sehr heftige krampfartige Schmerzen im Unterleib, gegen Schenkel und Nieren ausstrahlend. Der Unterleib ist sehr empfindlich und macht jede örtliche Untersuchung unmöglich. — Actaea racemosa 6. D. alle 2 Stunden eine Gabe.

20. Januar. Die Schmerzen sind weg. Die Untersuchung ergibt keine Veränderung im Zustand der Fibrome. — Lachesis 1000. D. eine Gabe, Thuja 1000. D. eine Gabe, beide Mittel in 14tägigem Wechsel; Hydrastis 30. D. wie bisher.

27. Mai. Der Zustand ist sehr befriedigend. Keine Schmerzen, Periode ganz regelmäßig. Auf Grund der Untersuchung läßt sich feststellen, daß die hintere Geschwulst nur noch faustgroß ist, die vordere hat nur noch halbe Faustgröße. Beide vollkommen beweglich. Gebärmutterhals normal. — Thuja 1000. D. alle 3 Wochen eine Gabe. Hydrastis 30. D. wie seither.

27. November. Der Kranken geht es sehr gut; doch hat sie seit 2 Monaten keine Periode mehr gehabt. Nach der örtlichen Untersuchung hat das vordere Fibrom nur noch die

Größe einer Mandarine (kleine Orangenart), das hintere die einer Orange. — Thuja 1000. D., Hydrastis 30. D.

Am 16. Januar 1913 habe ich die Kranke zum letztenmal gesehen. Sie fühlt sich vollkommen wohl, hat aber die weitere arzneiliche Behandlung ein wenig vernachlässigt, ich kann deshalb bei der Untersuchung auch keine nennenswerte Veränderung seit ihrem letzten Besuche feststellen. (Fortsetzung folgt.

Ein bemerkenswerter Arnica-Erfolg.

Ein elfjähriger, schwachsinniger Knabe war beim zu weiten Hinauslehnen aus dem Fenster gestürzt. Das Fenster befand sich im ersten Stockwerk eines großen Gebäudes mit Kellerwohnungen und zwar auf der Rückseite des Hauses. Fast direkt unter diesem Fenster führte eine steinerne Treppe vom Hof aus in diese Kellerräume; der Hofraum war mit groben Kiessteinen belegt. Der Knabe war nun nicht bloß in den Hof, sondern bis in den Keller — also zwei Stockwerke tief — hinuntergefallen. Als man ihm aus dem Hause zu Hilfe eilte, lag er auf dem Steinboden des Kellers, bewußtlos; aus dem Munde flossen erbrochene, mit Blut gemischte Massen. Nachdem der Verunglückte nach vorheriger vorsichtiger Reinigung und Entkleidung ins Bett gebracht war, zeigte die genaue, körperliche Untersuchung außer blutigen Hautschürfungen an verschiedenen Stellen merkwürdigerweise weder einen Bruch der Extremitäten- noch der Rumpfknochen (Rippen, Becken usw.). Auch am Schädel waren nur Zeichen von Quetschungen zu entdecken, kein offener Schädelbruch; ob eine Fissur (Sprung) eines Schädelknochens stattgefunden hatte, war zunächst nicht festzustellen. Der Knabe war und blieb bewußtlos; das Erbrechen wiederholte sich, erst in kürzeren, dann in längeren Zeitabständen; anfangs immer noch mit Blutbeimengungen. Atmung und Puls waren stark verlangsamt: Zeichen einer schweren Gehirnerschütterung. Lähmungs- oder Krampferscheinungen wurden nicht beobachtet. Da der Knabe bei der tiefen Bewußtlosigkeit nicht das Geringste schluckte, beschränkte sich die Behandlung zunächst auf absolute Ruhe und kalte, feuchte Umschläge auf den Kopf. Nach etwa 24 Stunden war es möglich, ihm etwas Wasser in ganz kleinen Schlücken beizubringen. Von da an erhielt der Patient, anfangs 2—3 stündlich, 4—5 Tropfen Arnica-Tinktur in einem Kaffeelöffel Wasser. Erhöhte Temperatur zeigte sich nur vorübergehend und nicht über 39° C.; auch kein Schüttelfrost. Eine Hirnhautentzündung lag also trotz der (noch einige Tage anhaltenden) Bewußtlosigkeit nicht vor. Ausgedehnte dunkelblaue Verfärbungen an der rechten Stirn-, Schläfen- und Hinterhauptgegend, sowie auch um das rechte Auge herum, zeigten die Stellen, die am meisten von dem Fall betroffen waren, als Folgen der Blutung unter der Haut. Ohne auf die Einzelheiten des weiteren Verlaufs ausführlicher einzugehen, sei nur erwähnt, daß das Bewußtsein erst nach einer Reihe von Tagen und ganz allmählich wiederkehrte, dann aber die Heilung sich glatt vollzog. Worauf es uns hier ankommt, ist vor allem die Feststellung, daß eine schwere Gehirnerschütterung, wie sie hier offensichtlich vorlag und für die einen tödlichen Ausgang zu befürchten sehr nahe lag, in verhältnismäßig rascher und günstiger Weise zur Heilung kam, lediglich unter innerlicher Arnica-Therapie. Die kalten Umschläge um den Kopf waren nur in den ersten 24 Stunden gemacht und dann fortgelassen worden, weil der Kranke sehr unruhig wurde und den Kopf viel herumwarf, so daß die Umschläge nicht liegen blieben. Eine andere therapeutische Beeinflussung des Zustandes als die innerliche, tropfenweise Verabreichung von Arnica-Tinktur hat nicht stattgefunden. Auffallend war dabei auch die verhältnismäßig schnelle Resorption (Aufsaugung) des unter der Haut ausgetretenen Blutes, was sich durch das schnelle Verschwinden der gefärbten Flecke, als es sonst gewöhnlich der Fall ist, zu erkennen gab.

Der Homöopath weiß ja die Heilkraft des „Berg-Wohlverleihs", der Pflanze, die nicht ohne Bedeutung auch den Namen „Fallkraut" im Volke erhalten hat, von jeher zu schätzen. Nicht so die Schulmedizin, der die Arnica nur eine „obsolete" (veraltete) Droge ist. Man hat sie verworfen, weil durch ihre kritiklose Anwendung mancherlei Unfug damit getrieben und geschadet wurde. Neuerdings scheint sie auch bei den Vertretern der Schulrichtung wieder zu Ehren kommen zu sollen. Autoritäten dieser Richtung wiesen in Fachzeitschriften darauf hin, daß man die bescheidene Bergpflanze mit Unrecht so verächtlich behandle, und daß sie insbesondere bei der Behandlung gewisser Blutungen wärmste Empfehlung verdiene und zwar für innere und äußere Anwendung. Aeußerlich in Form einer Salbe, die bei unverletzter Haut in sanfter Massage eingerieben wird; zur Anfertigung solcher Salbe sollen 10 Teile Arnica-Tinktur auf 40 Teile wasserfreies Eucerin (eine Salbengrundlage, die sich besonders für Kühlsalben, vor allem Augen- und Schleimhautsalben eignet) genommen werden. Unverdünnte oder nicht genügend verdünnte Arnica-Tinktur auf verletzte Haut direkt in Wunden zu bringen, soll man ja unterlassen, da dadurch sehr unangenehme Reizerscheinungen und Verschlimmerungen hervorgerufen werden. Als Verbandmittel für offene Wunden eignet sie sich nicht. Auch zu innerlichem Gebrauch wird sie jetzt von allopathischen Aerzten empfohlen und verwendet, und zwar entweder als Infus (mit kochendem Wasser hergestellter Aufguß) von Arnica-Blüten (10 g dieser Blüten auf eine Obertasse Wasser, davon 3 mal täglich 1 Eßlöffel); oder 5—15 g der Tinktur auf 200 g Wasser, wovon dann ebenfalls 3 mal täglich oder je nachdem auch öfters ein Eßlöffel zu nehmen wäre. Uebrigens können auch bei innerlichem Gebrauch zu massive Gaben der an sich so nicht giftigen Pflanze schädliche Wirkungen hervorrufen.

Interessant ist jedenfalls, daß jetzt auch ihr innerlicher Gebrauch seitens allopathischer Aerzte empfohlen wird, und zwar, wie schon erwähnt, insbesondere bei Blutergüssen, auch bei als „Schlagfluß" sich zeigendem Blutaustritt ins Gehirn, zur Aufsaugung des ins Gewebe getretenen Blutes; auch bei Blutungen ins Auge. Dabei wird der Arnica zugleich auch eine allgemein anregende, wiederbelebende Kraft zugeschrieben. Wir nehmen von dieser Wieder-Ehrenerklärung der „veralteten" Heilpflanze durch die „Wissenschaft" gern Kenntnis. Vielleicht findet sie, daß noch manches andere von den Homöopathen in Ehren gehaltene Mittel allzu vorschnell von ihr verworfen worden ist.

Dr. H.



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 11 — 45. Jahrg.

Bezugspreis für das Vierteljahr: durch die Post bezogen M. 2.50, bei Bezug durch den Buchhandel oder die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr 17, M 2.80 einschl. freier Zustellung. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 250 —, 1/2 Seite M. 140. —, 1/4 Seite M. 80.—, 1/8 Seite M. 50.—, 1/16 Seite M. 28.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M 180 —, 1/4 Seite M. 100.—, 1/8 Seite M. 65.—, 1/16 Seite M. 35.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Nov. 1920



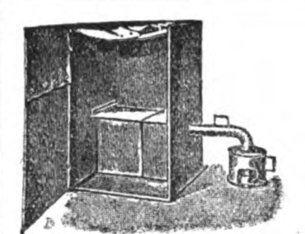


Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

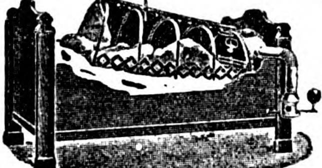
Nr. 11 | Stuttgart, November 1920. | 45. Jahrg.




M








№5a

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 11	Stuttgart, November 1920	45. Jahrg.

Similia similibus curantur.

Von Dr. Kiefer-Nürnberg.

Der Professor der Arzneimittellehre Dr. Hugo Schulz in Greifswald ist auch den Lesern der „Homöopathischen Monatsblätter" kein Unbekannter mehr. Seit einer langen Reihe von Jahren hat er versucht, im Kreise seiner Fachkollegen und darüber hinaus bei den deutschen Aerzten das Interesse für die homöopathische Methode der Krankenbehandlung wachzurufen; er hat ständig ganz im Geiste Hahnemanns Arzneiprüfungen mit gesunden Prüfern vorgenommen, die Prüfungsbilder sorgfältig verzeichnet und in einer Reihe von Aufsätzen sich für die alte homöopathische Forderung eingesetzt, daß neben den Methoden der bisherigen Forschung die Arzneiprüfung am gesunden Menschen in erster Linie berufen sein müsse, die Grundlage für die Anwendung der Arzneimittel beim Kranken und zwar in homöopathischem Sinne abzugeben. In seinem Werke: Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der unorganischen Arzneistoffe, erschienen 1907, hat er als erster deutscher Universitätslehrer die anorganischen Arzneistoffe Chlor, Brom, Jod, Schwefel, Phosphor, Arsen usw. besprochen, die Arzneiprüfungsbilder mit den Krankheitserscheinungen verglichen, bei denen schon die alte Schule, freilich ohne sich über die innere Verwandtschaft klar zu sein, die Arzneikörper anwendet, und daneben die systematische Methode der homöopathischen Schule hervorgehoben. Die Anerkennung, die er mit diesem vortrefflichen Buche fand, war gering; noch stand man im Zeichen der exakten Forschung und verstand das „exakt" dahin, daß alles, was sich den Sinnen nicht unmittelbar aufdrängt, auf wissenschaftliche Beachtung keinen Anspruch erheben dürfe. Inzwischen ist auch in der Medizin ein neuer Geist eingezogen. Viele Entdeckungen haben immer zwingender zu einer verfeinerten Auffassung der Lebensvorgänge geführt, ein eindringlicheres Studium hat die Forscher mehr und mehr „von der unbedingten Zweckmäßigkeit in der Organisation der Lebewesen überzeugt, ohne daß es ihnen bisher möglich gewesen wäre, auch nur eines der Gesetze, nach denen die Lebensvorgänge sich abspielen, restlos zu erklären". Aber man hat begriffen, daß die grob mechanische Deutung dieser gesetzmäßigen Vorgänge in der unendlich zarten und feinfühligen Arbeit der Natur keine Grundlage hat und so kommt es, daß man allmählich mehr Verständnis bekommt für die Art, mit der die Homöopathie in die inneren Lebensvorgänge Richtung gebend einzugreifen sucht und damit ist auch der Weg geebnet für die der Homöopathie nahestehende Lehre von Hugo Schulz, die nicht mehr dem unbedingt ablehnenden Schweigen begegnet wie bisher.

Ein neueres Werk von ihm, 1919 erschienen, „Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der deutschen Arzneipflanzen" findet eine weitgehende Beachtung, trotzdem es den der Homöopathie verwandten Standpunkt des Autors noch schärfer hervorkehrt. Wenn ein bekannter Fachkollege des Forschers in einer angesehenen Zeitschrift meint, es sei an der Zeit, eine Reihe längst nicht genügend beachteter Untersuchungen des feinsinnigen und originellen Greifswalder Pharmakologen Hugo Schulz aus der Vergessenheit hervorzuholen, und wenn ein anderer das Werk über die Arzneipflanzen als eine besonders verdienstvolle Arbeit begrüßt, so dürfen wir daraus und aus manchem anderen Zeichen der Zeit vielleicht die Hoffnung schöpfen, daß eine innerlich gewandelte Schulmedizin der Homöopathie nicht mehr grundsätzlich ablehnend gegenüberstehen wird.

Sein Interesse an der Homöopathie hat Professor Hugo Schulz neuerdings erwiesen durch eine Studie: »Similia similibus curantur«, die vor kurzem in der Aerztlichen Rundschau (Otto Gmelin, München) veröffentlicht wurde. Er legt darin den Werdegang dieses homöopathischen Prinzips dar von den uns bekannten Anfängen der Medizin bei Hippokrates und seiner Schule an durch die Geschichte der Medizin bis auf unsere Zeit; dieser historischen Betrachtung schließt sich eine abermalige kritische Würdigung der Berechtigung dieses Heilprinzips vom Standpunkt der heutigen Medizin aus an. Die kleine Schrift bietet so viel des Interessanten und Wissenswerten, daß eine kurze Beschäftigung damit auch den Lesern dieses Blattes eine anregende Stunde bereiten wird.

Zum ersten Male wird der Satz »similia similibus curantur« ausgesprochen von einem Arzt der hippokratischen Schule, also mehr als 400 Jahre vor Christi Geburt in einem zur Sammlung der hippokratischen Schriften gehörigen Werke. Der unbekannte Verfasser sagt dort:

„Die Beschwerden der Kranken werden geheilt durch ihnen entgegengesetzte Behandlungsweisen. Dies gilt für jede Krankheit.... Ein anderer Weg (der Therapie) ist dieser: Die Krankheit entsteht durch Einflüsse, die den



Heilmitteln ähnlich wirken, und der Krankheitszustand wird beseitigt durch Mittel, die ihm ähnliche Erscheinungen hervorrufen."

Zur Erläuterung des ersten der beiden Sätze heißt es dann weiter: „Denn wenn von Natur heiße Konstitutionen durch Kältewirkung erkrankt sind, werden die Beschwerden durch Wärme beseitigt. Anderweite Behandlungsweisen richten sich nach demselben Grundsatze."

Der zweite Lehrsatz wird in der Weise und durch den Hinweis darauf erklärt, daß Strangurie (Harnstrenge) durch dasselbe Mittel hervorgerufen und beseitigt und ebenso, daß durch ein und dasselbe Mittel Husten erzeugt und geheilt werden kann.

Die hippokratische Schule stand, wenn man die Zeit bedenkt, in der sie sich entwickelte, auf einer außerordentlichen Höhe. Ihr ärztliches Vorgehen beruhte auf der Erfahrung, diese aber war das Resultat einer genauesten Beobachtung der krankhaften Vorgänge mit gleichzeitiger sorgfältigen Beachtung der mit dem Geschehenden in engerer oder weiterer Beziehung stehenden äußeren Verhältnisse. Diese tausendfältigen Beobachtungen aber wurden die Grundlagen eines eingehenden Durchdenkens, einer sorgfältigen Ueberlegung, die dann zur Aufstellung der Prinzipien führte, nach denen Krankheiten behandelt oder verhütet werden sollten. Auf diese Weise sind wohl auch die beiden genannten Sätze aufgestellt worden.

In dem ersten Satze: Contraria contrariis curantur ist nur die Rede davon, daß lediglich die durch Krankheiten hervorgerufenen Beschwerden durch entgegengesetzte Mittel beseitigt werden können. Im zweiten Satz heißt es dagegen ausdrücklich: die Krankheit entsteht durch den Heilmitteln ähnlich wirkende Einflüsse! — Hier handelt es sich offenbar um etwas anderes, Besonderes. Während im ersten Satze die Krankheit als solche überhaupt weiter keine Rolle spielt, begegnet uns jetzt der Gedanke einer höchst eigenartigen, unmittelbaren, inneren Beziehung zwischen Krankheit und Heilmittel: Zwischen den Einflüssen, die das Auftreten einer Krankheit bedingen und den Mitteln, den Krankheitszustand beseitigen zu können, besteht das Verhältnis der Aehnlichkeit! Daß diese Aehnlichkeit als sehr weitgehend gedacht ist, ergibt sich aus den beiden Beispielen von der Strangurie und dem Husten. Für die Therapie aber folgt daraus der Satz: Similia similibus curantur!

Dieses erste Aufleuchten des homöopathischen Heilprinzips im Gehirn eines hippokratischen Arztes erlosch im Laufe der Zeit. Der Boden, auf dem Hippokrates und seine Schule das Heilwesen zu beachtenswerter Höhe gefördert hatten, wurde leider verlassen. Trotzdem das Wissen, besonders auf dem Gebiet der Naturkunde, durch vielfache Entdeckungen und Erfindungen — besonders die Schule von Alexandria hat in dieser Hinsicht Bedeutendes geleistet — gefördert wurde, hatte die ärztliche Kunst nicht viel davon. An die Stelle der liebevollen und getreuen Naturbeobachtung trat das philosophische Gedankenspinnen; es entstanden eine Unmenge Schulen und Systeme, die einander grimmig befehdeten. In solchen Zuständen ist es wie in der Politik: Das, was dem Ganzen frommt, wird bald außer acht gelassen, wichtig und wesentlich ist nur, daß die Schule, die Partei Recht behält und möglichst viele Mitläufer zählt.

Die Lust zu systematisieren, alles in eine Schablone zu drängen, feierte schließlich in den von **Galenus** aufgestellten Lehrsätzen ihren höchsten Triumph. „Galen, dieser mit einem für seine Zeit — Mitte und Ausgang des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung — geradezu phänomenalen Wissen ausgestattete Arzt, brachte es fertig, alles was, die Medizin bis dahin erreicht hatte oder zu haben glaubte, in ein System zu gießen." Die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde, die vier Kardinaleigenschaften der Dinge: heiß, kalt, trocken, feucht, und die vier Karnidalsäfte des menschlichen und tierischen Organismus: Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle bildeten die Grundpfeiler eines Lehrgebäudes, in dem Kranksein und Kurieren ganz systematisch festgelegt waren und das so unerschütterlich war, daß es die Jahrhunderte überdauerte und daß seine letzten Spuren bis in unsere Zeit reichen.

Von dem Aehnlichkeisgesetz findet sich bei Galen keine Spur; er spricht seine Ansicht klar und deutlich aus: Contraria contrariorum sunt remedia, Gegensätzliches heilt Gegensätzliches.

Der Gedanke von der Bedeutung der Aehnlichkeitswirkung für die Therapie, der, als Produkt der Erfahrung einmal im Gehirn eines Arztes aufgeblitzt, durch Wort und Schrift zeitliche Dauer gewonnen hatte, hat dann fast 1900 Jahre lang geschlummert. Ein Grieche war der Maler des Gedankens gewesen, ein Deutscher sollte ihn zu neuem Leben erwecken. Es war der Geistesarbeit eines Mannes vorbehalten, dem für seine Wissenschaft, die Medizin, die Arbeit eines ganzen Lebens nicht Genüge tun konnte, und dem die Erfahrung über alles theoretische und spekulative Wissen hinaus galt: **Parazelsus von Hohenheim.**

Hohenheim, ein Schweizer aus schwäbischem Stamm, brach mit dem galenischen System und setzt die Erfahrung als Grundlage des ärztlichen Wissens und Könnens wieder in ihre Rechte. Seine Erfahrung lehrte ihn: „Es ist nie keine heiße Krankheit mit Kaltem geheilt worden, noch kalte mit Heißem. Das ist aber wohl geschehen, daß Seinesgleichen das Seine geheilt hat." Und „Contraria contrariis curantur, das ist: Heiß vertreibt Kaltes, das ist falsch, in der Arznei nie wahr gewesen. Sondern also: Arkanum und Krankheit, das sind Contraria. Arkanum ist die Gesundheit und die Krankheit ist der Gesundheit widerwärtig. Diese zwei vertreiben einander, jedwedes das andere. Das sind die Widerwärtigen, die einander vertreiben."

Von dem Arkanum sagt er weiter: „Ob eine Krankheit da wäre und wäre heiß und wollte mit Kälte gesund werden, so soll man dieser Kälte nicht die Kraft zulegen, sondern dem Arkano. Dies handelt, nicht die Kälte."

Unter Arkanum versteht er also die geheimnisvolle Kraft, die in dem Organismus, durch äußere oder innere Mittel ausgelöst, die Führung im Kampfe gegen die Krankheiten übernimmt. Die Mittel, welche diese Kraft auslösen, sind verschiedener Art, Parazelsus versteht darunter die Heilkräfte der Bäder ebenso wie die Arzneikörper, den Einfluß der Gestirne, und, wie aus obigem Zitat hervorgeht, „die Fähigkeit unserer Organe und Gewebe, entweder ganz allein und aus eigener Kraft oder unter Bei-



hilfe geeigneter Heilmethoden mit einer Krankheit fertig werden zu können". Die Arzneimittel, die als Arkanen gelten können, verraten sich dem Kundigen durch ihre innige, verwandtschaftliche Beziehung zu den Krankheiten, die sich darin äußert, daß sie im Organismus ganz ähnliche Krankheitserscheinungen hervorrufen können wie die Krankheiten selbst. Ganz klar führt er das aus an dem Beispiel des Arseniks und des Quecksilbers, deren Wirkungen auf den Gesunden, der im „Hüttenrauch" arbeitet, er in seinen „Bergkrankheiten" schildert.

Beobachtung mit offenen Sinnen und daraus gewonnene Erfahrung sind also für Paracelsus die Grundlagen des ärztlichen Handelns, und weiter möchte ich nennen ein gewisses instinktmäßiges Erfassen der natürlich gegebenen Heilanzeigen, welche dem mit Seheraugen die Natur Beobachtenden als Gnadengeschenk gegeben ist.

Die gewaltige Geistesarbeit dieses großen Mannes, der die Eigenschaften des Forschers und des Sehers in hervorragender Weise in sich verkörperte, ist in einer Reihe von Büchern niedergelegt, die er einem eisernen Fleiße abgerungen hat, trotzdem er nach einem unruhigen Wanderleben schon mit 48 Jahren, anno 1541, in Salzburg verschied. Daß seinem Wirken kein größerer Erfolg beschieden war, lag einmal daran, daß seine Methode eine Geistesarbeit und ein so tiefes Erfassen der Naturkräfte voraussetzte, wie sie dem mittelmäßigen Geiste nicht gegeben sind. Dann auch hat Paracelsus durch seine schroffe Art sich unter allen hervorragenden Medizinern der damaligen Zeit heftige Feinde zugezogen. Zudem wandte sich das Interesse der damaligen Aerzte der neuen Lehre des ersten großen Anatomen Vesal zu, der fast gleichzeitig mit Paracelsus durch offenkundige, leicht nachweisbare Feststellungen die anatomischen Grundlagen der Lehre Galens ins Wanken brachte. Trotzdem fehlte es auch ihm nicht an erbittertem, höhnischen Widerspruch. Die Ideen des Paracelsus aber, die berufen gewesen wären, die eigentliche Heilkunde aus dem Banne des Dogmas herauszureißen und ihr eine freiere, auf Naturbeobachtung gegründete und damit nach unserer Ueberzeugung eine Entwicklung im Sinne der Homöopathie zu sichern, ging unter an der Unfähigkeit seiner Zeitgenossen, sie zu verstehen, und in persönlichem Hader. (Schluß folgt.)

Wo steht der Feind?

Zum Beginn ein kurzes Erlebnis von jüngst. Beim Gang durch eine mir bisher unbekannte Straße fällt plötzlich mein Blick auf ein großes Schild, das mich fesselt: „N. N., Naturheilkundiger, Homöopath, Augendiagnose." Als einer, der allen medizinischen Dingen von jeher lebhafte Teilnahme entgegengebracht, mache ich unwillkürlich Halt: Die Naturheilkunde hatte ich längst gekannt; kein vernünftiger Mensch kann sich ihrer Wahrheit verschließen. Auch die Homöopathie war mir keine fremde mehr: auf dem Weg eigener Vertiefung in ihre Lehre hatte ich mich von den Dogmen meiner Bildungsschicht gegen sie befreit, und es lag noch nicht lange zurück, da war mir im Sprechzimmer eines trefflichen homöopathischen Arztes, den ich als Arzt und Menschen achten lernte, auch der letzte Rest ererbter Vorurteile still hingefallen auf den Fußboden, und seither ist sie mir eine treue Gehilfin geworden im Lebenskampf.

Aber die Augendiagnose? Sie war mir noch ein unentdecktes Land geblieben, trotz all des Guten und Schönen, was die zahllosen Zeitungsanzeigen ihrer Vertreter täglich von ihr zu rühmen wissen. »Carpe diem,« sagt der alte Römer, man muß seine Zeit ausnützen. Ein Blick auf die Uhr — $^1/_2$11, um 11 Uhr beginnt meine Stunde. Noch ein diagnostischer Griff nach dem Geldbeutel — die Entdeckungsreise kann beginnen! Wie ich dann hoch oben im 4. Stock stehe vor der heilbringenden Türe und nach den Strapazen der Reise das gequälte Herz etwas zur Ruhe kommen lasse vor den neuen Ueberraschungen, ist mir nicht anders zu Mut als weiland Christoph Columbus, da er den Fuß setzte ans rätseldunkle Land.

Ein junger Mann von merkwürdigem Aeußern öffnet die Tür und bietet mir einen Stuhl. Auf dem Tisch ein Notizbuch, etwas Schreibzeug und wenige mir zumeist bekannte Bücher, die ich zum Teil selbst besitze, zu oberst das des Lehmpastors Felke, dazu ein sehr einfacher Elektrisierapparat und ein Vergrößerungsglas (Leseglas) scheinen das ganze Handwerkszeug zu bilden. Auf meine Bitte um augendiagnostische Untersuchung rückte mir denn auch der Heilgewaltige alsbald mit dem besagten Glas auf den Leib und unterzog meine beiden Augensterne einer eingehenden Betrachtung. „Haben Sie Bauchschmerzen unten an der rechten Seite?" Gar zu gern hätte ich daran erinnert, daß ja in der Zeitung zu stehen pflege: „Erkenne die Leiden, ohne zu fragen," hielt aber eine diesbezügliche Bemerkung vorerst zurück, teils aus Höflichkeit, teils um den Gang der Dinge, die da kommen sollten, nicht voreilig zu durchkreuzen, und verneinte die Frage. „Aber Sie haben gewiß früher schon Schmerzen in dieser Gegend gehabt?" Ich konnte mich schlechterdings nicht entsinnen, jemals heftige oder andauernde Schmerzen an dieser Stelle gehabt zu haben und mußte wiederum die Frage verneinen. Auf dem Angesicht meines Gegenübers steht jetzt sichtbarlich große Ratlosigkeit geschrieben. Nochmals tritt das Glas in Tätigkeit, dann ein verstohlener Blick über die Schulter zurück nach der Wand; auch meinerseits ein verstohlener Blick über die Schulter zur Wand: zwei riesengroße Augen starren mir von dort entgegen, fein säuberlich auf Papier gemalt und in Felder eingeteilt. Und von der Quelle der Weisheit kehrt mein Meister zurück mit siegesfrohem Blick: „Sie müssen etwas am Blinddarm haben." Mir bleibt nur übrig, mit dem Ausdruck des Bedauerns zu wiederholen, daß ich in der Blinddarmgegend schmerzfrei bin und es immer war. Dann nehme ich ein Rezept entgegen, das auf Pulsatilla lautet — eine Apotheke hat es nie zu sehen bekommen — und hinterlasse einen Fünfmarkschein nebst einigen Abschiedsworten ungewöhnlicher Art. Ich konnte mich glücklich preisen; einen andern Herrn hatte ein ebenso überraschendes Herz- und Lungenleiden bei derselben Firma 20 Mark gekostet. Fröhlich zog ich meine Straße, um eine Erfahrung reicher, in einer Stimmung, wie ich sie andern Blinddarmkranken auch wünschen möchte. Das also war Augendiagnose?

Aber auf dem Gang durch die belebten Straßen stieg



doch ein *Gefühl der Bitterkeit* in mir auf. Homöopath hatte sich der Mann genannt. Wie, wenn das meine erste Begegnung mit der Homöopathie gewesen wäre, wäre es nicht auch meine letzte und einzige gewesen und geblieben? Was wäre aus mir geworden, wenn ich mit einem ernsthaften Leiden in die Hände dieses Menschen gefallen wäre? Dann hätte ich wohl nach ein paar Wochen solcher „Behandlung" den Weg zum Arzt gefunden und der hätte vielleicht gesagt: „Zu spät, vor wenigen Wochen noch wäre Heilung möglich gewesen!" Verwandte, Bekannte, alle meine lieben Mitbürger hätten sich gruselnd erzählt: „Bei einem homöopathischen Doktor (!) ist er gewesen und der hat ihn verpfuscht!" Aber die ganz Gescheiten, am Stammtisch, die hätten sich sachverständig zugenickt: „Ja, so geht's einem eben, wenn man heutzutage noch an den Schwindel glaubt." Und es wäre wieder in ein paar Dutzend Köpfen das Urteil über die Homöopathie festgesessen für alle Zeit.

Aber dieser Fall ist ja nicht Erfindung, sondern — das ist ja eben der Jammer — *tägliche, vielfache Wirklichkeit!* Meine Gedanken wandern der Zeitung nach, in der alle paar Tage die prahlerische Anzeige dieses Heilkundigen hinausgeht ins Land. Sie kommt in so manches Menschen Hand, der von einer ärztlichen Größe zur andern gewandert ist, ohne Erfolg. Nun flackert noch einmal die Hoffnung auf: „Vielleicht kann die Homöopathie noch helfen!" Der Mann rafft die letzten sauer ersparten Groschen zusammen, hoffnungsfroh trägt er sie dem Wundermann entgegen, und es gibt ein paar Betrogene mehr auf Erden. Betrogen der arme Kranke um Geld, Gesundheit, Hoffnung, Glück. Betrogen der ganze große Kreis derer, denen dieser Reinfall mit dem „homöopathischen Doktor" zu Ohren kommt und lebenslang zur abschreckenden Warnung wird — vor der Homöopathie! Und am meisten ist betrogen die Helferin Homöopathie, betrogen um das Vertrauen so mancher, bei denen sie in schwerer Stunde einmal hätte anklopfen und walten mögen mit ihrer milden Macht und ihnen wiederschenken Gesundheit und Arbeitskraft, Lebensmut und frohes Kinderlachen; aber sie findet verschlossene Türen — weil einmal ein Gewissenloser ihren Namen mißbraucht und beschmutzt hatte.

Und der Mann, in dessen verderbliches Treiben ich Einblick bekommen hatte, ist ja nun nicht der einzige seiner Art. Wie Pilze wachsen sie aus der Erde. Mag auch da und dort einer zu den seltenen Naturen gehören, denen die Gabe unmittelbarer Lebensfühlung mit dem erkrankten Menschenleib angeboren ist wie dem geborenen Künstler mit seinem Instrument, und die daher durch natürliche Begabung im Heilberuf mehr erreichen als mancher durch Fleiß und gründliche Ausbildung (welch letztere übrigens auch durch die beste Begabung nicht ersetzt werden kann), — *der großen Mehrzahl dieser neuen „Heilkundigen" fehlt es an Begabung, an Ausbildung, an Verantwortungsgefühl — an Gewissen!* Sie haben die Leiden gesehen, die Krieg und Seuchen, Hunger und Harm über ihr Volk gebracht, sie haben das verbreitete Mißtrauen gegen die ärztliche Wissenschaft kennen gelernt, das unleugbar weithin besteht (und sich leider oft auch auf die *homöopathischen* Aerzte erstreckt), sie kennen das Vertrauen, das die Homöopathie in weiten Kreisen des Volks, zumal bei den schlichten Leuten genießt. So kauft man sich denn ein paar volkstümliche medizinische Handbücher, Hausärzte, Leitfäden, nimmt an einem „Ausbildungs"kurs von ein paar Wochen oder Monaten teil, setzt ein vielverheißendes Schild vor sein Haus, großartige Zeitungsanzeigen geben die Geschäftseröffnung bekannt und locken die nötige Kundschaft ins Garn, und die Jagd auf den Geldbeutel der gutgläubigen Kranken kann beginnen! Warum auch nicht? Die Leute wollen nun einmal betört sein. Damit aber das Volk des Segens solcher „Heilkunst" nie verlustig gehe, *bildet man alsbald selbst wieder Schüler aus* und vererbt auf sie die eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten in weiterer Verdünnungsstufe. So entwickeln sich allüberall blühende Geldgeschäfte — eine Zeitlang wenigstens; *aber wieviel Vertrauen gegen die Homöopathie hier in den Werkstätten ihrer Ausbeuter ausgerottet wird mit Stumpf und Stiel, alltäglich, allmählig,* das steht auf einem andern Blatt. Wen sein Weg an Krankenbetten führt, zu den Ruinen, die solche Heilkünstler oft hinterlassen, der weiß, wie gründlich sie ihre Unterwühlungsarbeit besorgen und der wird sich nicht wundern, wenn eines Tages dieses Zersetzungswerk auch an der Oberfläche sichtbar wird, ich meine an den Mitgliederlisten der homöopathischen Vereine.

Solche Erinnerungen und Gedanken bewegten mich, als ich das Haus des Heilkundigen verlassen hatte. Mir trat so mancher Edle in der Geschichte vor die Seele, der den Menschen sein Bestes gab, und sie haben ihn dafür verlacht und verspottet, haben ihn für einen Narren erklärt, weil seine Gedanken in Geleisen gingen, die noch nicht ausgefahren waren in den Gehirnen seiner Zeitgenossen. Und als dann endlich die Not sie trieb, den gefesselten Gedanken zu befreien, zu prüfen, da sind die Geschäftstüchtigen gekommen, die Klugen, die Gewissenlosen, und haben mit schmutzigen Händen nach der Palme gegriffen. Das ist die Tragik im Leben so manches großen Wohltäters der Menschheit. Und mir will scheinen, als *ob die Geschichte der Homöopathie angelangt sei an einem Wendepunkt, der zu solcher Tragik weist.* Ein Jahrhundert lang war die Homöopathie eine Gebundene: Aerztehaß und Autoritätenspruch hielten sie nieder und der Staat lieh willig seine Hand. Das eine Mal hat man sie verspottet, weil sie unwirksam sei und lächerlich, dann hat man sie wieder verfolgt wegen Gemeingefährlichkeit. Und abermals kam eine schwere Dulderzeit über Hahnemanns Werk. Das war, als der bleierne *Geist des Materialismus* die ganze Denk- und Lebensweise beherrschte. Solange dieser grobe Hüter Herr war im Gedankenhause, wurde nichts eingelassen, was sich nicht zählen und wägen und messen ließ; und auch der Homöopathie, die längst den Weg gefunden hatte zu den schlichten Herzen, blieben die Köpfe verschlossen. Jetzt *endlich scheint das Eis zu brechen.* Man hat wieder Sinn für geistige Werte, man steht wieder ahnend still vor dem Unverstandenen. So ist auch der Sinn geweckt für den feineren Chemismus des Lebens und damit ist Raum geschaffen für das Verständnis der homöopathischen Heilwirkung. Die Vorurteile aus vermeintlicher



Wissenschaft sind im Schwinden; ja man kann sich im Kreis akademisch Gebildeter zu ihr bekennen, ohne einstimmig fürs Tollhaus reif gesprochen oder in die Kinderstube versetzt zu werden. In den Kreisen der jüngeren Aerzteschaft regt sich teilweise lebendiges Interesse für Hahnemanns Lehre. Ja selbst am Baume der alten Schule treiben Zweige, die allmählich bedenklich überhängen über den wohlgefügten Zaun (Serumforschung) und ihre besten Früchte erntet dankbar — der homöopathische Nachbar, dem sie von rechtswegen auch gehören (Professor Schulz-Greifswald).

Sind das nicht Strahlen anbrechender Morgenröte? Mehren sich nicht alle Zeichen, daß die Homöopathie, der gebundene und geschundene Kranke, seiner Genesung entgegengeht dank seiner unverwüstlichen Lebenskraft? Und da sollen wir es dulden, daß in den erstarkenden Körper die Parasiten sich einnisten und die neugewonnenen Kräfte an sich ziehen? Mit dürren Worten: will die homöopathische Laienwelt zusehen, wie das Vertrauen, das die jahrzehntelange, aufopfernde, gewissenhafte Forscherarbeit unserer Aerzte der Homöopathie erworben hat, aufgesogen wird von gewissenlosem Pfuschertum, das jetzt unter dem Aushängeschild der Homöopathie allerorten sich breit macht? Soll ihm gelingen, was Staat, „Wissenschaft" und Zeitgeist in der Arbeit eines Jahrhunderts mit den Mitteln des Totschweigens, der Gewalt, des Spottes und der Verfolgung nicht vermocht haben, nämlich: den Glauben des Volkes an die Homöopathie zu untergraben?

Das zu verhindern ist eine Lebensfrage der homöopathischen Laienbewegung. Daran mitzuhelfen ist zunächst Sache jedes einzelnen ihrer Anhänger: zu allererst hüte sich ein jeder davor, selbst zum Pfuscher zu werden, verweise stets auf den homöopathischen Arzt, lasse die Finger von ernsten oder chronischen Fällen, niemals dränge er sich und seine Sache auf; wo er trotzdem seinen Rat geben zu sollen glaubt, bezeichne er deutlich seine Arbeit als einen Versuch und weise auf die Grenzen hin, die den Laien gesteckt sind; wo ihm aber die Verwechslung von homöopathischem Arzt und jener Art Laienpraktiker entgegentritt, da kläre er auf. — Solche Aufklärungsarbeit aber ist in erster Linie Sache der Vereine und Organisationen. Sie mögen ihren Mitgliedern mehr und mehr einschärfen, daß Heilkunst keine Spielerei ist, sondern eine Kunst, und daß Homöopathie eine Sache ist für feine Köpfe und nicht für Klötze. Sie mögen ihre Hauptaufgabe sehen in der Unterstützung der Arbeit unserer Aerzte. Ein gutes Mittel dazu schiene mir zu sein, wenn die homöopathischen Laienzeitschriften ab und zu die Namen der Aerzte innerhalb ihres Verbreitungsgebietes, die sich offen zur homöopathischen Heilweise bekennen, veröffentlichen und sie dem Vertrauen der Leser empfehlen würden*). Diese direkte Unterstützung der guten Sache wäre zugleich der beste Kampf gegen die Hyänen des Krankenfeldes.

Hahnemanns Lehre steht vor einer Schicksalswende. Ihr Los liegt in den Händen der homöopathischen Laienwelt. Sie wird zu entscheiden haben, wem sie ihr Vertrauen schenken will: ihren Aerzten oder ihren Ausbeutern. Die sind zur Stunde ihr gefährlichster Feind. Von der Lösung dieser Frage wird auf lange Zeit das Schicksal von Hahnemanns Lehre bestimmt. Verkennt man die Zeichen der Zeit, dann wird die homöopathische Wahrheit wieder zurückgestoßen werden in den Winkel, darein ihre Feinde sie lange genug verbannt. Wird man aber das Gebot der Stunde erfassen, dann kann der Tag nicht mehr ferne sein, da dem „Aschenbrödel der Wissenschaft"*) die Stunde der Erlösung schlägt; die Vorurteile scheinbarer Wissenschaft werden aus den Köpfen weichen wie die Schatten der Nacht und anbrechen wird für Hahnemanns Lehre die langersehnte Dämmerung; sie wird endlich das sein dürfen, was sie im Grunde immer gewesen: ein Glied im Kranze der Wissenschaften, gleichberechtigt im Kreise der Schwestern, eine Streiterin im Heere des Lichts, eine Helferin den Leidenden — ihrem Meister zur Ehre, der Menschheit zum Segen.

Stgt. Z.

*) Anm. Wäre dies schon früher geschehen, so hätte es nicht vorkommen können, daß ein homöopathisch gesinnter Kranker längere Zeit in allopathischer Behandlung stand, weil er nicht wußte, daß an seinem neugewählten Wohnort ein homöop. Arzt tätig war. D. V.

Für die Januar-Nummer 1921 unsrer Blätter ist seit längerer Zeit die Veröffentlichung einer Liste wenigstens der homöop. Aerzte Süddeutschlands in Aussicht genommen. Die Schriftleitung.

*) Anm. Vgl. den Aufsatz von Dr. Meng im vorigen Jahrgang dieser Blätter: „Ueber ein Aschenbrödel der Wissenschaft." D. V.

Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Schönebeck-Lahr i. Baden. (Fortsetzung.)

Die erfolgte Infektion zeigt sich am meisten in der Form von Erkrankungen der Haut, die in mannigfacher Form auftreten. Die Art des Ausschlags bedingt seine Benennung. Zeigt der Ausschlag blaßrote, späterhin kupferrote Flecken, welche unter Fingerdruck verschwinden, spricht man von einem Fleckensyphilid. Der Ausschlag juckt weder noch brennt er, nach Abheilung hinterläßt er schmutzig-graubraune Flecken. — Die Knötchensyphilide sind hirsekorn- bis linsengroße Knötchen, die, kupferfarben, bald vereinzelt, bald in Gruppen sich besonders im Nacken an der Haargrenze und auf den Beugseiten der Arme und Beine sich befinden. Heilt das Knötchen ab, so bleibt ein brauner Fleck ohne Narbenbildung zurück. Diese Knötchensyphilide haben eine gewisse Aehnlichkeit mit der Schuppenflechte, sind aber doch leicht von ihr zu unterscheiden. Diese sitzt nämlich an den Streckseiten der Extremitäten (Gliedmaßen), jene an der Beugseite. Erstere schuppt sehr stark ab, die Knötchensyphilide nur ganz wenig. Hier sei gleich bemerkt, daß es auch eine Schuppenflechte auf syphilitischer Grundlage gibt. Beide Formen dem äußeren Aussehen nach auseinander zu halten, ist nicht so leicht, nur die Diagnose „Syphilis" bestimmt den Charakter. Die syphilitische Schuppenflechte tritt erst im dritten Stadium der Syphilis auf, ist also tertiär. Schrundenbildung, Erkrankung der Nägel, symmetrisches Auftreten finden sich bei beiden Formen.

Aus der Knötchenform entwickelt sich die Akne-Form. Sie hat große Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Akne, einem Ausschlag, der meist bei skrofulösen Personen, auch bei Trinkern vorkommt und durch Verschluß der kleinen Talgdrüsen meist im Gesicht entsteht. Auch hier ist der Unterschied nicht leicht, nur die Feststellung einer Infektion

sichert die Diagnose. Die Acne syphilitica hat gewöhnlich einen kupferroten Hof und hinterläßt kleine Narben und kupferrote Flecken. Sie erscheint meistens erst ein halbes bis ein Jahr nach der Ansteckung.

Die Knötchenform kann aber auch zu pustulöser Form überführen. Was eine Pustel ist, zeigt uns die Impfpustel. Ganz ähnlich ist das pustulöse Syphilid. Sein Untergrund ist hart, von einem kupferroten Hof umgeben. Der Bläscheninhalt ist eitrig, er trocknet unter einer schmutziggelben Kruste ein. Unter der Kruste frißt das syphilitische Geschwür weiter; wenn es heilt, bleibt eine tiefe Narbe zurück. Diese Form des Syphilids ist sehr hartnäckig, ihre Heilung dauert recht lange, die zurückbleibenden Narben sind weiß und eben. Die oberflächlichen pustulösen Syphilide kommen gewöhnlich an behaarten Stellen vor, z. B. im Bart, auf der Brust und auf dem Kopf, die tiefergehenden finden sich besonders an den Unterschenkeln. Die hartnäckigste Form dieser pustulösen Syphilide führt oft zu einer Rupia syphilitica (syphilitische Schmutzflechte) auf folgende Weise: Der Schorf, der zu Beginn klein ist, verbreitert sich nach unten durch Weiterfressen des Geschwürs immer mehr. Der Eiter unterm Schorf trocknet schichtweise ein, geht mit dem Geschwür in die Breite und zeigt so das Bild einer Austernschale. Lieblingssitz dieser Rupia ist der Rücken. Alle diese Hautausschläge erscheinen gewöhnlich im Verlauf eines Jahres nach erfolgter Ansteckung.

Knötchensyphilide, die tief bis in das Unterhautzellgewebe gehen, sind gewöhnlich Begleiterscheinungen tertiärer Syphilis, gehören also zu ihren Spätformen. Teilweise haben sie geschwürigen Charakter. Sie sitzen gewöhnlich am Nasenrand, an der Stirn oder am Kinn. Die Geschwüre selbst sind eitrig und haben ein kraterförmiges Aussehen, indem sich ihr Rand scharf gegen die gesunde Umgebung abhebt. Der Untergrund ist ebenfalls eitrig, gewöhnlich durch einen bräunlichen Schorf bedeckt. Diese Art von Geschwüren tritt in Form von Hufeisen, Nieren, Schlangenlinien und Halbkreisen auf.

Die häufigste und bekannteste Form der syphilitischen Hauterkrankungen sind die Condylome. Sie treten bald nach erfolgter Infektion auf und sitzen meistens zwischen den Hinterbacken um den After herum und in seiner Nachbarschaft an den Geschlechtsteilen. Selbst die Innenfläche der Oberschenkel, sogar Mund- und Augenwinkel werden befallen. Ihr Sitz ist also hauptsächlich da, wo zwei Hautflächen sich berühren. Dort ist die ganze Berührungsfläche grau und feucht. Diese näßenden Papeln fließen ineinander und bilden so breite, inselförmige, erhabene Stellen, die sehr schmerzhaft sind. Ihre Absonderung ist schleimig und sehr stinkend.

Es gibt noch eine andere Art von Condylomen. Diese sind spitz, trocken mit Hautschuppen (Epidermis) bedeckt; ihr Ursprung ist auf eine Ansteckung durch Trippergift zurückzuführen (Sykosis). Ueberall dort, wo die Condylome sich auf Schleimhäuten bilden, zeigen sich Wucherungen, welche als »Plaques muqucuses« (Plaques = umschriebene Flecken) bekannt sind. Außer diesen Plaques gibt es noch andere syphilitische Schleimhautgeschwüre, die bald oberflächlich sich ausbreiten, bald in die Tiefe gehen. Ihr Sitz ist gewöhnlich dort, wo im Halse die Diphtherie zu suchen ist. Oft genug ist sie schon mit dieser verwechselt worden. Ich entsinne mich eines Falles, wo eine biedere Landfrau in meine Sprechstunde mit der Klage kam: sie habe jetzt schon seit 4 Wochen die Diphtherie und ihr Arzt bekomme sie trotz aller angewandten Mittel nicht weg. Die Frau war ohne ihr Wissen von ihrem Manne angesteckt und hatte keine Ahnung von der Art und Gefährlichkeit ihrer Erkrankung, leider ihr Arzt auch nicht! Solche Hals- und Rachengeschwüre verursachen fast immer eine undeutliche Sprache und machen Schluckbeschwerden. Das weiterfressende Geschwür kann das Zäpfchen gänzlich wegfressen und von der hinteren Rachenwand in die inneren Nasenhöhlen und Siebbeinhöhlen übergreifen, ferner die Nasenscheidewand und das Siebbein selbst zerstören. Der harte Gaumen, der knöchern ist, wird angefressen und der Erkrankungsprozeß greift auf die Wirbelsäule über, oder vom Rachen dringt das Geschwür weiter bis in den Kehlkopf, wo die Stimmbänder zerstört werden und Heiserkeit, selbst Stimmlosigkeit eintritt. Diese sekundären Schleimhautgeschwüre haben gewöhnlich zackige Ränder, die von einem kupferroten Hof umgeben sind und einen schmutzigen speckigen Untergrund haben. Letzterer ist wie die kupferrote Farbe eine spezifische (besondere) Eigenschaft fast aller syphilitischen Geschwüre. Geht der Prozeß in Heilung über, so werden die Ränder glatt, die Umgebung wird blaß, der Untergrund rein und es bilden sich dort frische Granulationen (Wucherungen). Eine sehr bekannte syphilitische Hauterkrankung ist der Pemphigus (Schälblattern) der Neugeborenen. Auf der Haut bilden sich große Blasen, die mit Wasser prall gefüllt sind. Fast immer handelt es sich hier um angeborene Syphilis.

Als letztes aller Syphilide sei die gummöse Form erwähnt. Die Gummata (Knoten) entstehen oft erst sehr lange nach erfolgter Infektion im tertiären (3.) Stadium. Zuerst treten sie in der Tiefe der Haut auf als kleine erbsengroße Knoten, die hart und verschiebbar sind. Allmählich nehmen sie an Umfang zu und sobald sie bis an die Hautoberfläche heraufgewachsen sind, färbt sich diese kupferrot und fängt an, geschwürig zu werden, wobei eine zähe, gummiartige Masse abgesondert wird, daher der Name »gumma«. Ihr Lieblingssitz sind die Extremitäten (Gliedmaßen). Wie bei allen syphilitischen Geschwürsformen sind die Ränder verdickt, hart und kupferrot. Wenn dieselben oberhalb von Knochen auftreten, verursachen sie besonders nachts rasende Schmerzen. (Forts. folgt.)

Innerliche Behandlung der Gebärmutter-Fibrome.

Von Dr. Paul Chiron-Paris; Uebersetzung von J. W. (Forts.)

5. Fall. Umfangreiches Fibrom von der Größe eines Kinderkopfes. Störungen infolge des Drucks der Geschwulst. Atembeschwerden, Migräne. — Lachesis; Thuja; Fraxinus; Hydrastis: Schwinden von Schmerzen und Migräne; Fibrom auf die Hälfte des Umfangs zurückgegangen.

Frl. R., 56 Jahre alt, sucht mich am 18. Mai 1912 auf. Seit 2 Jahren hat sie ein Gebärmutter-Fibrom, das unaufhörlich an Umfang zunimmt. Mehrere Aerzte, die sie zu Rate gezogen hat, haben zur Operation geraten; aber die Kranke kann sich nicht dazu entschließen.



Vorgeschichte: Mit 8 Jahren Scharlach. Mit 13 Jahren die erste Periode. Die Periode ist immer ziemlich regelmäßig gewesen, dauerte 5—6 Tage, war ziemlich stark und manchmal von ziemlich heftigen Schmerzen begleitet, die die Kranke zwangen, das Bett zu hüten. Mit 21 Jahren bekam sie einen Keuchhusten, mit 43 Jahren hatte sie eine Knochenhautentzündung an der rechten Ferse. Mit 45 Jahren setzte die Periode aus. Von da litt sie an heftiger Migräne, die von Zeit zu Zeit, ohne alle Regelmäßigkeit auftrat. Vor 2 Jahren zeigten sich sodann die Schmerzen im Unterleib mit einem Gefühl von Beklemmung und Schwere; bei der damaligen Untersuchung entdeckte man das Fibrom.

Gegenwärtiger Zustand: Die Kranke kann fast nicht mehr gehen, so sehr macht ihr die Bewegung Schmerzen im Unterleib. Diese Schmerzen sind schießend, nehmen den ganzen unteren Teil des Leibes ein, sind aber am stärksten in der linken Darmbeingrube. Zeitweise ist das Atmen etwas erschwert. Sehr häufiger Harndrang. Alle 4—5 Tage tritt die Migräne auf: Gefühl von Blutwallungen gegen den Kopf; der Anfall endigt mit Erbrechen. Appetit vermindert. Verdauung langsam und schwierig. Auftreibung des Leibes nach der Mahlzeit. Verstopfung ohne Stuhldrang. Von Zeit zu Zeit Hämorrhoiden, die sehr empfindlich gegen jede Berührung sind. — Die Kranke ist sehr nervös und reizbar. Sie weint bei der geringsten Kleinigkeit. Sie ist ganz mutlos, hat Furcht vor dem Tode. Der Schlaf ist sehr unruhig, von schrecklichen, wüsten Träumen unterbrochen. Sie träumt beständig von Toten, von Leichen und glaubt, man bringe sie um. Morgens ist sie sehr müde und ganz schlechter Laune.

Untersuchung: Die Kranke ist klein, mager, elend, Gesichtsfarbe erdig. Schon bei der bloßen Besichtigung läßt sich eine ziemlich deutliche Vorwölbung der Bauchdecke in der Mittellinie des Körpers feststellen. Beim Abtasten fühlt man eine ganz scharf umgrenzte Geschwulst von der Größe eines Kinderkopfes und von harter Beschaffenheit. Diese Geschwulst scheint fast ganz gegen die Bauchdeckenseite her nach vorn zu liegen, erstreckt sich aber bis hinter das Schambein. Die Beweglichkeit ist ziemlich gering. — Die Lippen sind leicht blaurot; die Zunge ist mit einem schmutzigweißen Belag überzogen. Die Leber ist druckempfindlich. — Die Herzgeräusche sind normal. An den Beinen, namentlich am linken, sind einige Krampfadern.

Verordnung: Lachesis 1000. D. eine Gabe; Solidago 1. D. 5 Tropfen nach der Mittagsmahlzeit.

1. **Juni.** Nach dem Einnehmen von Lachesis ist es der Kranken ein wenig schlechter gegangen. 48 Stunden lang hat sie eine solche Empfindlichkeit der Bauchdecke gehabt, daß sie kaum das Reiben der Kleidung ertragen konnte. Einige Tage lang war der Harn spärlicher und sehr dick und trüb. Jetzt ist er wieder ganz klar und genügend reichlich. Nervosität geringer, Schlaf besser. Atembeklemmung geringer. Gefühl von Schwere im Bauch, Krämpfe in den Beinen. Die Untersuchung des Unterleibs ergibt noch keinerlei Veränderung der Geschwulst. — Thuja 1000. D. eine Gabe, dann Fraxinus americana 1. D. 5 Tropfen vor jeder Mahlzeit.

9. **Juli.** Sehr merkliche Besserung. Die Gesichtsfarbe ist weniger erdig, die Gesichtshaut ist leicht rosig angehaucht. Seit 4 Wochen keinen Migräneanfall mehr. Appetit besser, Verstopfung viel weniger hartnäckig. Keine Atembeklemmung. Schlaf gut. Die Abtastung des Leibes läßt feststellen, daß die Geschwulst viel beweglicher ist und an Umfang ein wenig abgenommen hat. — Thuja 1000. D. eine Gabe, dann wieder Fraxinus americana 1. D.

20. **August.** Zustand sehr befriedigend. Keine Migräne mehr, Verstopfung weg. Die Kranke kann ziemlich weite Spaziergänge ohne die geringste Ermüdung machen. Das Fibrom ist ganz beweglich und um etwa ein Viertel seiner ursprünglichen Größe zurückgegangen. — Thuja 1000. D. eine Gabe; dann wieder Fraxinus americana 1. D.

5. **Oktober.** Allgemeinbefinden ausgezeichnet. Das Fibrom ist weniger scharf abgegrenzt, sehr beweglich. Es ist um etwa ein Drittel kleiner geworden. — Fraxinus americana 1. D.

5. **November.** Die Kranke klagt seit einigen Tagen über gastrische Beschwerden. Klopfen in der Magengrube mit dem Gefühl eines Gewichts wie von einem Stein. Bitterer Mundgeschmack. Am Fibrom ist keine Aenderung wahrzunehmen. — Hydrastis 30. D. morgens nach dem Erwachen und abends vor dem Schlafengehen eine Gabe. Ferner Solidago 1. D. 5 Tropfen nach dem Mittagessen.

3. **Dezember.** Die Magenbeschwerden sind verschwunden. Der Zustand des Fibroms hat sich nicht geändert. — Thuja 1000. D. eine Gabe, Fraxinus americana 1. D. 5 Tropfen nach jeder Mahlzeit.

4. **Januar 1913.** Der Kranken geht es sehr gut. Bei der Untersuchung zeigt sich das Fibrom sehr beweglich und scheint auf die Hälfte des Umfangs zurückgegangen zu sein. — Fraxinus americana 1. D.

Am 15. **Februar** habe ich die Kranke wiedergesehen. Der Allgemeinzustand bleibt gut. Das Fibrom ist nicht weiter zurückgegangen: die augenblickliche Größe beträgt ungefähr die Hälfte der ursprünglichen. (Fortsetzung folgt.)

Halsentzündung.

Die sogenannte Halsentzündung macht sich zumeist als Entzündung der Mandeln bemerkbar, weshalb man auch häufig kurzweg von einer Mandelentzündung spricht. Nicht selten aber werden von der Entzündung auch die Schleimhäute des weichen Gaumens, des Zäpfchens, der Gaumenbögen, oft der ganzen Rachenhöhle, manchmal sogar der Nase und der Ohrtrompete ergriffen.

Die Halsentzündung ist eine recht weit verbreitete Krankheit; es gibt Leute, bei denen es zum Leben oder doch zum guten Ton zu gehören scheint, daß sie im Jahre ein- bis zweimal oder noch öfters von dieser Krankheit befallen werden.

Brennender und stechender Schmerz im Halse, der sich besonders beim Schlucken recht unangenehm bemerkbar macht, ist eines der Hauptsymptome der Krankheit. Mehr oder weniger heftiges Fieber (manchmal bis 41°) vermehrt das Gefühl des Krankseins. Die entzündeten Teile sind hochgerötet, die Mandeln oft so stark geschwollen, daß sie sich in der Mitte berühren. Die Schleimhäute der Organe des Halses sind mit einem Belag bedeckt, der sich als weißlichgraue, körnige Masse darstellt. Uebelkeit, manchmal Erbrechen und häufig recht heftige Kopfschmerzen machen sich als Begleiterscheinungen bemerkbar. Eine eigentümliche Schwere und oft recht bedeutende Schmerzen in den Gliedern, besonders in den Beinen, sind ebenfalls in vielen Fällen vorhanden.



Mit einer Mandelentzündung ist durchaus nicht zu spassen. Viele Aerzte sehen die Mandeln als Schutzorgane für den gesamten Körper an. Sind die Schutzorgane nun selbst erkrankt, so ist naturgemäß auch der übrige Körper Erkrankungen leichter zugänglich. Tatsächlich hat man beobachtet, daß an sich gutartig erscheinende Mandelentzündungen oft recht schwere Folgekrankheiten nach sich zogen. So wird unter anderem behauptet, daß jedem Ausbruche eines Gelenkrheumatismus eine Mandelentzündung vorausgehe.

Wird eine Halsentzündung vernachlässigt, so wird aus der ursprünglich follikulären eine parenchymatöse Mandelentzündung, d. h. die Entzündung bringt von der Oberfläche, der Schleimhaut, in die Tiefe, wobei das Gewebe zum Teil zerstört wird und es zu starken Eiterbildungen kommt. Der schnarchende Atem zeigt an, daß Erstickungsgefahr vorhanden ist; denn die heftig geschwollenen Mandeln drohen den Eingang zur Luftröhre gänzlich zu verschließen. Oft wird der Belag so stark, daß diese Mandelentzündung — speziell von Laien — leicht mit Diphtherie verwechselt wird. Bei heftigem Eiterfieber und brandigem Zerfall der ergriffenen Organe kann die Krankheit tödlich verlaufen; das geschieht meist dann, wenn dem Eiter, der sich gebildet hat, kein Abfluß nach außen verschafft werden kann.

Die Ursache der Mandel- bezw. Halsentzündungen wird meist ausschließlich in Erkältungen gesucht; und tatsächlich scheint das häufigere Vorkommen dieser Erkrankung gerade in den Uebergangszeiten — Frühjahr und Herbst — diese Annahme zu bestätigen. Oft jedoch wird die Sache so liegen, daß Unvorsichtigkeiten, die zu Erkältungen führen, erst den letzten Anstoß zum Ausbruche der Krankheit geben, die, wie der Volksmund sagt, schon „längere Zeit im Menschen steckte". Recht häufig beobachtet man auch, daß Ausschreitungen im Essen und Trinken und die damit verbundenen Magenverstimmungen und Darmkrankheiten die Ursache zum Ausbruche der Halsentzündung sind, was sich leicht mit einer Art Selbstvergiftung des Körpers infolge mangelnder Verdauungs- und Ausscheidungstätigkeit erklären läßt.

Was die Behandlung der Halsentzündung anbelangt, so kommen neben den innerlichen homöopathischen Mitteln hauptsächlich Packungen in Betracht, und zwar rein örtliche sowohl wie allgemeine. Um den Hals lege man einen Umschlag von 20—25 ° C. Er soll beruhigend wirken und muß, so oft er warm geworden ist, erneuert werden. Gleichzeitig mit dem Halsumschlag sind Strumpfpackungen anzulegen. Sie können — warme Füße vorausgesetzt — von brunnenfrischem Wasser gemacht werden und wirken dann vorzüglich blutableitend auf die Organe des Halses. Bei hohem Fieber verabreiche man dem Patienten (im warmen Zimmer) öfters kühle Ganzwaschungen. Auch Dreiviertel- oder Ganzpackungen sind bei Fieber angebracht. Sie müssen aber, sobald sie warm geworden sind, erneuert werden. Haben diese Packungen, die mit stubenwarmem Wasser zu machen sind, zusammen mit dem innerlichen Mittel (meist Aconit und Belladonna) das Fieber herabgemindert, so schließe man ihre Anwendung mit einer kühlen Waschung des ganzen Körpers. — Da das Fieber nie als selbständige Krankheit, sondern immer als ein Heilbestreben der Natur aufzufassen ist, so ist es nie ganz zu unterdrücken. Deshalb dürfen vorstehend vorgeschlagene Waschungen und Packungen auch nur bei heftigem Fieber angewandt werden; geringe Fiebererscheinungen überlasse man ohne größere äußere Anwendungen der Wirkung der innerlichen Mittel.

Bei parenchymatöser Mandelentzündung sind auch Dampfkompressen auf den Hals angebracht; sie sollen eine schnelle Eiterentleerung an den Mandeln unterstützen. Gleichzeitig mit den Dampfkompressen, deren Anwendung aber mit der größten Vorsicht zu geschehen hat, mache man Rumpf- und Waden- oder Strumpfpackungen (kalt).

Zur örtlichen Behandlung gehört auch noch das Rachenbad: ein leichtes Gurgeln mit lauem Salzwasser (ganz wenig Salz, etwa 6 Gramm auf 1 Liter) oder mit Zitronen- oder Heidelbeerwasser oder mit einer Mischung von 1 Löffel reinem Weingeist, 1 Löffel Glyzerin auf 1 Weinglas Wasser (vgl. Hering-Haehl, 25. Aufl. S. 243). Auch das Einatmen heißer Milch- oder Kamillendämpfe.

Als Nahrung genieße man während einer Halsentzündung viel lauwarme Milch und ebensolche schleimige Abkochungen von Hafermehlgrütze und -flocken. Während der Genesung sind Speisen in Breiform, Gries, Haferflocken, Grütze, Reis und ähnliches, auch gekochtes Obst und Apfelmus zu empfehlen. Als Getränke sind Milch, Buttermilch, gequirlte saure Milch und Limonaden von Zitronen- und anderen natürlichen Fruchtsäften zu reichen. Für guten Stuhlgang ist selbstverständlich zu sorgen, nötigenfalls durch Klistier.

Ein Haupterfordernis ist reine, frische Luft im Krankenzimmer!

Von mancher Seite wird die Entfernung der sich öfter entzündenden Mandeln auf chirurgischem Wege empfohlen. Diesem Verfahren ist jedoch meist zu widerraten. Wie schon eingangs geschrieben wurde, sind die Mandeln als Schutzorgane gegen die Einwanderung von Krankheitsstoffen in den Körper zu betrachten, und es ist darum voreilig, diese von der Natur unserm Körper verliehenen schützenden Organe ohne zwingenden Grund zu entfernen.

Die wichtigsten homöopathischen Heilmittel sind:

Aconitum, gleich zu anfang der Erkrankung, oft im Wechsel mit **Belladonna**: Fieberhafte Erscheinungen, große Schlingbeschwerden, Brennen und Stechen im Halse, große Aengstlichkeit und Unruhe.

Belladonna: Vorzugsweise rechtsseitige Halsentzündung. Heftiges Fieber, viel Durst, viel Speichel im Munde, Stirnkopfweh, unaufhörlicher Drang zum Schlingen, beim Schlingen und Sprechen aber stechende krampfhafte Schmerzen. Schnell sich ausbreitende Geschwüre im Hals, Mandeln und Zäpfchen hochrot geschwollen.

Mercurius solubilis: Auch im Wechsel mit Belladonna, mit dem es verschiedene Merkmale gemein hat; bei Neigung zu Geschwüren; Mercur beschleunigt die Eiterbildung und die Entleerung des Geschwürs.

Hepar sulfuris: Beim Schlingen heftige Schmerzen bis ins Ohr und den Unterkiefer (Gefühl eines Splitters im Halse). Starke Kopfschmerzen, Ziehen im Nacken. Hepar paßt gut nach Mercur (namentlich nach Erkältung) oder im Wechsel mit ihm.

Lachesis: Schwere, namentlich linksseitige Entzündungen, wenn die bisher genannten Mittel nicht ausreichen; Hals gegen die leiseste Berührung empfindlich; schlimmer nach dem Erwachen vom Schlaf, Drang zum Schlingen sehr groß, Leerschlingen besonders schmerzhaft. Zäpfchen am meisten entzündet.

Apis: Stechende Schmerzen, Nesselausschlag; brennende Bläschen am linken Zungenrand, Zunge und Hals wie verbrüht.

Chamomilla: Halsentzündung der Kinder nach Erkältung. — Außerdem können, je nach den besonderen Erscheinungen, in Betracht kommen: Nux vomica, Pulsatilla, Capsicum (der Kranke will immer schlafen, fürchtet sich vor frischer Luft und Kälte); bei eitrigen Hals- und Mandelentzündungen kann man nach Silicea (nach Hepar sulfur), nach Phytolacca oder Guajacum greifen.

Hamamelis virginica. Aus dem After Entleerung von Blut in großen Mengen, von teerartiger Beschaffenheit. Ein besonderes Merkmal bei typhösem Fieber mit Darmblutungen.



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 12 — 45. Jahrg. — Dez. 1920

Bezugspreis für das Vierteljahr: durch die Post bezogen M. 2.50, bei Bezug durch den Buchhandel oder die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17, M 2.80 einschl. freier Zustellung. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Preis für Anzeigen im Inseratenteil: 1/1 Seite M. 250 —, 1/2 Seite M. 140. , 1/4 Seite M. 80.—, 1/8 Seite M. 50.—, 1/16 Seite M. 28.—. Im Reklameteil: 1/2 Seite M 180.—, 1/4 Seite M. 100.—, 1/8 Seite M. 65.—, 1/16 Seite M. 35.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 12 | Stuttgart, Dezember 1920. | 45. Jahrg.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser der Homöop. Monatsblätter.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für das Jahr 1921 ℳ **12.—**.

Für Bezieher durch Post oder Buchhandel (Nichtmitglieder) beträgt der Jahrespreis ebenfalls ℳ **12.—** (vgl. Hauptblatt Seite 109).

Wir bitten um baldigste Ueberweisung dieser Beträge auf das Postscheckkonto der Hahnemannia (Stuttgart Nr. 7043).

Vereine bezahlen für das erste Vierteljahr 1921 ℳ **2.50** einschließlich Verpackung und Versand.

Wir bitten die Vereinsleitungen, den Bedarf an Monatsblättern so rasch wie möglich bei der Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17, anzumelden. Um baldige Einsendung der rückständigen Beträge wird dringend gebeten.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Kreuser'sche Apotheke Dr. Geyer
Telefon 946 STUTTGART Büchsenstr. 10
Homöopath. Abteilung mit Niederlage plombierter Arzneimittel der Hofrat Mayerschen Zentralapotheke Cannstatt.
Gewissenhafte Anfertigung aller homöop. Ordinationen.
Laboratorium für Harn- und Sputum-Untersuchung.

Dr. G. Heiner's
antiseptische Wund- und Brandsalbe
ein vorzügliches Wollfettprodukt, empfohlen von zahlreichen Aerzten.
Fr. Gruner, Dr. G. Heiner's Nachf., Esslingen a. N.

Salzmann'sche Apotheke Dr. Mauz
Marktplatz 2/3 Esslingen b. alten Rathaus
Inhaber: Dr. Theodor & Dr. Paul Mauz
Einzige vollständig eingerichtete homöopathische Apotheke am Platze (Eingang Marktplatz 2).
Sorgfältigste Anfertigung aller homöopath. Ordinationen.
Herstellung homöopathischer Balsame zum äußerlichen Gebrauch nach alter bewährter Vorschrift.
Homöopathische Literatur.
Chemisches Untersuchungslaboratorium.

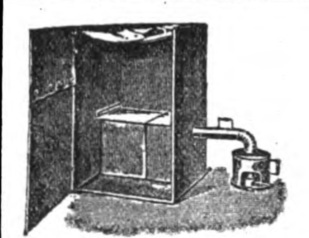
Albert Geisselmann, Stuttgart
Kronprinzstrasse 12.
Fachhaus für Aerzte- und Krankenhausbedarf
Bruchbandagen- und Leibbindenfabrikation.
Fachgemässe Behandlung jedes einzelnen Falles.

Sanatorium Hohenwaldau
Degerloch—Stuttgart
für physikalisch-diätetische Therapie.
Streng individualisierende Behandlung.
Moderne Bequemlichkeit. Vorzügliche Verpflegung. Ruhige Lage am Walde: 500 m ü. d. Meer. Schöne Garten- und Luftparkanlagen. Elektr. Licht. Zentralheizung. 75 Betten. Aufnahme finden: Innere u. Nervenkranke aller Art, Rekonvaleszenten nach schwerer Krankheit und Operation und Erholungsbedürftige.
Aerztlicher Leiter und Besitzer: Dr. med. Katz.

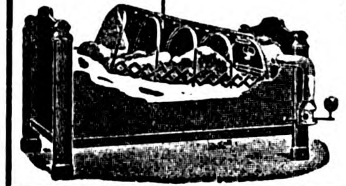
A. Schempp, Bandagist, Stuttgart, Langestr. 25
Spezialhaus für Leibbinden, Bandagen, Geradehalter, Gummistrümpfe, Verbandstoffe.
Garantie für gutes Passen und Qualität.

Kieselbrunnen

Silicium- Heilquelle
alkalischer Mineralbrunnen, ausgezeichnete Wirkung auf die Atmungs- und Verdauungs-Organe, Stoffwechsel fördernd, vorbeugend und heilend bei Infektionskrankheiten, Lungenleiden, Magen- und Blasenkatarrhen und Nierenleiden.
Prospekte und Literatur durch
Glashäger Mineralquellen G. m. b. H.,
Doberan/Meckl.




Über 100 Tausend
Hilzinger's elektrisch heizbare Wärmekompressen
Hilzinger's Heissluft- u. Dampf-Badeapparate
sind in allen Teilen der Erde in Verwendung. Verlangen Sie sofort Prospekt mit erstklassigen Referenzen vom alleinigen Fabrikanten
Wilhelm Hilzinger, Stuttgart M.
oder durch die Sanitätsgeschäfte und Apotheken.




Soeben erscheint unser Katalog
über antiquarische und neue
Homöopathische Bücher
ca. 850 Nummern enthaltend.
Der hohen Katalog-Herstellungskosten wegen können wir nur **gegen Voreinsendung von Mk. 1.20** auf unser Postscheckkonto Stuttgart 4243 versenden. Adresse bitten auf Zahlabschnitt genau anzugeben.
Oskar Gerschel's Buchhandlung und Antiquariat
G. m. b. H.
Stuttgart, Eberhardstr. 3/I. u. II.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 12	Stuttgart, Dezember 1920	45. Jahrg.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser der Hom. Monatsblätter.

Mit der letzten Nummer unserer Monatsblätter in diesem Jahre richten wir an alle unsere Mitglieder und an alle, die aus unsern Blättern im Laufe des Jahres über Wesen, Vorzüge und Erfolge der homöop. Heillehre und die homöop. Bewegung Belehrung geschöpft haben, die herzliche Bitte, uns auch im kommenden Jahre treu zu bleiben, gerade jetzt treu zu bleiben, da die Folgeerscheinungen der schwierigen wirtschaftlichen Lage unseres ganzen Volkes auch in unsern Bestrebungen und unsrem Vereinswerk sich schmerzlicher als je bemerkbar machen. Es fällt uns bitter schwer, dieser Bitte um Treue auch im neuen Jahre die Ankündigung anfügen zu müssen, daß wir unter dem Druck der allgemeinen Verhältnisse sowohl Mitgliedsbeitrag als Blattpreis wiederum erhöhen müssen. Die sprunghafte, wahnsinnige Steigerung der Preise für alle Dinge, die zur Herstellung und Herausgabe einer Zeitschrift nötig sind, vor allem die schamlos, wucherisch in die Höhe getriebenen Papierpreise [fast 3000 % = das 30 fache der Friedenspreise*)] zwingen uns, den Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1921 auf ℳ 12.— (hiefür erfolgt die Lieferung der Monatsblätter kostenlos), den Blätterpreis für Bezieher durch Post oder Buchhandel ebenfalls auf jährlich ℳ 12.— festzusetzen. Homöopathische Vereine, die die Blätter für ihre Mitglieder gemeinsam beziehen, bezahlen für das I. Vierteljahr 1921 ℳ 2.50 bei freier Zustellung. Diese Blätterpreise sind im Einvernehmen mit den Verlegern der beiden übrigen homöopathischen volkstümlichen Zeitschriften Deutschlands in Leipzig und Berlin festgesetzt worden und werden je nach der allgemeinen Lage vierteljährlich neu festgelegt. Sie entsprechen, wie jeder halbwegs Einsichtige ohne weiteres versteht, knapp den aufzuwendenden Selbstkosten. Wir haben den Gedanken erwogen, die Vereinsarbeit einzuschränken und die Monatsblätter seltener und in geringerem Umfange erscheinen zu lassen, bis wieder erträglichere Zeiten kommen. Allein wir haben aus mehreren gewichtigen Gründen diesen Gedanken wieder fallen lassen. Denn es erscheint uns dringendste Pflicht, bei den heutigen tief gesunkenen gesundheitlichen Verhältnissen des deutschen Volkes in steigendem Maße und so laut als möglich über die Vorzüge und die hervorragenden Erfolge der homöopathischen Heilweise aufzuklären und zwar möglichst weite Volkskreise; auch glauben wir nicht fehlen zu dürfen, wenn alle gesundheitlich interessierten Teile des Volkes sich zu gemeinschaftlichem Schaffen für Volksgesundheit und Volkswohl enger zusammenscharen. Außerdem halten wir es für unrecht und unklug, gerade jetzt in den Hintergrund zu treten, da eine immer größer werdende Zahl jüngerer und älterer Aerzte, der Unsicherheit, Hilflosigkeit und Wertlosigkeit schulmedizinischer Krankenbehandlung überdrüssig, sich von ihr abkehren und der Homöopathie zuwenden und Aufklärung verlangen. Und wie würde es auf Freund und Feind wirken, wenn unsere Blätter nicht mehr erschienen gerade in dem Augenblick, da wir süddeutschen Freunde der Homöopathie endlich am Ziele unserer langjährigen Wünsche, der Erstehung eines homöopathischen Krankenhauses in Stuttgart, stehen? Ist es ja vorerst auch nur ein Aushilfskrankenhaus an Stelle des zurzeit wegen der riesenhaften Kosten nicht auszuführenden großen Krankenhauses, so bietet es doch Raum für 60—70 Kranke und hilft wenigstens der größten Not

*) Die „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker" schreibt: „An dem ruinösen Zustand der Zeitungsbetriebe tragen neben den phantastischen Preisen für Farben, Oele, Blei usw. in erster Linie die unerhörten Papierpreise die Hauptschuld. Das Zeitungspapier ist gegenüber dem Friedenspreis um nahezu 3000 % aufgeschlagen. Zeitungsunternehmen gehen zugrunde trotz der vorsichtigsten und gewissenhaftesten Geschäftsführung. Und trotz dieser fast übertrieben vorsichtigen Geschäftsführung steht ein großer Teil der Unternehmen durch die jahrelange Defizitwirtschaft vor dem Ruin. Die bestfundiertesten Zeitungsunternehmungen kämpfen nur noch um ihre nackte Existenz, während die Papierfabriken im Gelde ersticken."

ab. Unser Verein und unsere Monatsblätter sind mit berufen, die Freunde der Homöopathie über diese Heil- und Lehrstätte auf dem Laufenden zu erhalten, für sie zu werben und gestützt auf ihre Arbeit Staat und Gemeinde mit um so kräftigerem Nachdruck auf unsere alten Forderungen nach Gleichberechtigung usw. hinzuweisen. Endlich erfordert auch die Gegenwehr gegen allerlei Lichtscheues, das sich der Homöopathie anhängen möchte und ihr Ansehen in hohem Maße zu schädigen geeignet ist, gebieterisch die fortgesetzte scharfe Aufmerksamkeit des Landesvereins wie der Ortsvereine und ihre gegenseitige Verständigung durch die regelmäßig erscheinenden Blätter. Dürfen wir so, angesichts der Gegner von rechts und links, unsere Tätigkeit einschränken, gewissermaßen vor diesen das Feld räumen? Sind alle diese Gründe nicht gewichtig genug, um in möglichster Geschlossenheit die nötigen Opfer für die gemeinsame Sache zu bringen? Je größer unsre Zahl ist, um so größer wird der Erfolg unsrer Arbeit sein, um so geringer das vom einzelnen aufzubringende Opfer, und um so früher wird die Vereinsleitung die jetzt nötigen hohen Mitgliedsbeiträge und Blattpreise wieder herabsetzen können.

So bitten wir alle Freunde unsrer homöopathischen Sache, vor allem die Mitglieder unseres Landesvereins und die Vorstände und Ausschüsse der Ortsvereine im ganzen Lande, uns tatkräftig zu unterstützen, in allen Kreisen, die ihnen zugänglich sind, für unsre Sache und unser Blatt zu werben. An die Vereinsvorstände richten wir noch im besonderen die dringende Bitte, so rasch als möglich die für 1921 nötige Anzahl der Blätter zu bestellen. Die großen Herstellungskosten zwingen uns, nur den unumgänglich nötigen Bedarf herstellen zu lassen. Es besteht also die Gefahr, daß verspätete Bestellungen oder größere Nachlieferungen später nicht mehr ausgeführt werden können.

Für den Ausschuß der Hahnemannia:
Wolf.

Vom Stuttgarter Homöop. Krankenhaus.

Lieber, alter Freund!

So viele Zweifel, so vielen Kleinmut habe ich lange nicht von Dir zu hören bekommen wie in Deinem letzten Brief, in dem Du Dich nach dem Stand der Krankenhausangelegenheit erkundigst. Alter Thomas, es kommt doch — trotz Deiner Zweifel und trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse, die man uns in den Weg legt! Du meinst, man habe hier die Sache zu lässig betrieben? Sonst müßte doch seit Dezember 1919 die Sache zustande gekommen sein? Gemach, lieber Freund! Laß Dir erzählen.

Als gerade vor einem Jahr die Stuttgarter Homöop. Krankenhaus-G. m. b. H. das stattliche Haus Marienstraße 41 erwarb, um es zu einem Aushilfskrankenhaus einzurichten, bis der Bau des geplanten großen Hauses auf der Gänsheide möglich würde, da durfte man hoffen, daß bis heute — Dezember 1920 — seine Pforten für hilfesuchende Kranke aus Stadt und Land offen stehen. Leider ist der sehnsüchtige Wunsch so vieler Kranker und auch so vieler junger Aerzte, die nach Belehrung und Ausbildung in der homöopathischen Heillehre immer drängender verlangen, noch nicht erfüllt, und es werden noch mehrere Monate hingehen, bis das Ziel erreicht ist.

Woran fehlt es? fragst Du. Nicht am Geld (ein gewiß seltener Fall in unsrer Zeit und für eine Sache, die nicht Schieber- und Wuchergewinne in Aussicht stellen kann), nicht am Eifer der mit den Vorbereitungen Beauftragten, nicht an der Bauleitung, die die nötigen Veränderungen am Hause auszuführen hat, nicht an den Behörden der Stadt Stuttgart: alles hätte zusammengewirkt, um das Haus so rasch als möglich seinem Zwecke dienstbar zu machen. Woran es dann lag? Nun, um das künftige Krankenhaus herum wohnen eben auch noch andere Leute, und diese finden, daß wir ein „lästiger Betrieb" sind, gegen den man sich mit aller Macht wehren muß. „Lästig" zwar nicht gerade wie eine Kesselschmiede oder eine Seifen-, Leim- oder Lackfabrik, aber lästig in anderer Weise: So oft wird bei uns der Krankenwagen halten, manchmal wohl auch der Leichenwagen, und das ist eine so lästige Erinnerung an Krankheit und Sterben, an den Tag, da kein Besitz, kein Geld und Gut mehr den unerbittlichen Sensenmann abzuhalten vermag; so oft werden aus den Fenstern des Hauses, von seinen Balkonen und Liegeräumen Leute aus dem Volk, Kassenkranke u. dergl., ihre Blicke in die herrschaftlichen Gärten von rechts und links schweifen lassen und damit jene belästigen können, die bisher ungestört hier ihr Leben genossen; und die schöne, stille Marienstraße mit den herrlichen, sonnigen Gärten hinter den Häusern wird unwiderruflich ihr vornehmes Gepräge verlieren, wenn ein solcher Betrieb sich hier einnisten darf! Mag er auch im wahrsten Sinne des Wortes eine Wohlfahrtseinrichtung für viele vom Glück weniger Begünstigte sein, ein „lästiger" Störenfried bleibt er doch! Und dagegen soll man sich nicht mit allen Mitteln wehren, die einem zu Gebot stehen? Das siehst Du doch ein? Da hat man zu allen Mitteln gegriffen, die sich boten, und hat es fertig gebracht, die Bau- und Betriebsgesuche um ein volles halbes Jahr zu verschleppen; man hat erreicht, daß es endlich Spätherbst geworden ist, bis die Genehmigung des Ministeriums eintraf und wir mit den nötigen Erweiterungsbauten beginnen konnten. Zum Glück ist uns der Himmel gnädiger gewesen und hat uns außergewöhnlich schöne trockene Wochen im Oktober und November geschenkt, bis alles unter Dach war! Aber für die Veränderungen im Innern des Hauses muß man die Wintermonate zu Hilfe nehmen, und die schöne Sommerzeit, die zu allen Arbeiten vollkommen ausgereicht hätte, hat man untätig verstreichen lassen müssen! Und das alles nur, weil ein paar Menschen aus rein selbstischen Gründen, gestützt auf ihr Geld, ihr Ansehen und ihre Verbindungen, sich gegen unser Unternehmen sperren, wohl auch aus grundsätzlichem Haß gegen die ketzerische Homöopathie alle Hebel in Bewegung setzen, unsere Absicht zu vereiteln! Man greift sich an den Kopf und fragt sich, ob in der heutigen Zeit, in der heutigen Lage unseres Volkes so wenig soziales Empfinden und Verständnis möglich ist, möglich ist bei Leuten, die durch Beruf und Stellung geradezu Vorbilder des Volkes in dieser Hinsicht sein sollten!

Ich bin bitter geworden. Aber ich kann nicht anders. Ich habe mich zu oft in den letzten sechs Monaten über all das, was ich in dieser Sache und aus nächster Nähe erlebt habe, empört, als daß ich davon wie von einer selbstverständ-

lichen Sache, die man rein geschäftlich und kühl behandelt und abtut, reden könnte. Muß man nicht bitter werden, wenn man sieht, wie auf der einen Seite vornehme, edle Gesinnung, warmherzige Menschenliebe die Mittel spendet, um eine solche Wohlfahrtseinrichtung zu schaffen, und wie auf der andern Seite krasse Selbstsucht sich gegen eben diese Einrichtung wehrt, obwohl ihr daraus nicht der geringste persönliche Schaden weder an Gesundheit*) noch an Geldwert (oder doch? — etwa durch Minderung der Grundstückswerte?), auch keinerlei sonstige Belästigung durch besondere Unruhe, Lärm u. ä. erwächst?

Wird Dir, l. Freund, nach dem, was ich Dir hier kurz, gewissermaßen in Abwehr Deiner vorwurfsvollen, zweiflerischen Fragen berichtete, noch der Sinn nach weiteren Einzelheiten aus dem Geplanten stehen? Soll ich Dir noch erzählen, daß wir in großen luftigen Zimmern, von denen auch die saalartigen nicht mehr als 5 Betten enthalten sollen, Platz für etwa 67 Kranke bekommen werden, daß davon volle zwei Drittel im Sinne der Gesellschafts-Satzung für Kranke der ärmeren Volkskreise, für III.-Klasse-Patienten in Aussicht genommen sind? Soll ich Dir sagen, daß wir genügend Plätze für Liegekuren im Freien (auf Balkonen, Plattformen, im Garten) mit prächtigem Blick auf die waldbekränzten Höhen des Bopsers und seine Rebhänge haben werden? Daß wir nicht nur einen schönen, genügend großen, hellen Operationssaal mit Sterilisier-Vorraum, sondern auch Einrichtungen für Behandlung mit künstlicher Höhensonne, für elektrische Lichtbäder, für Wasserbehandlung u. a. m., ferner ein sehr gut ausgestattetes Laboratorium für bakteriologische und mikroskopische Untersuchungen, ein Röntgenzimmer für diagnostische Zwecke haben werden? Ein besonderer Raum wird als Vortrags- oder Hörsaal für den theoretischen Unterricht der Aerzte, die bei uns die Homöopathie kennen und anwenden lernen wollen, eingerichtet.

Du sagst, das koste viel Geld? O ja, mehr, viel mehr, als man vor einem Jahr dachte, trotz aller Sparsamkeit, die man walten läßt, die aber doch auch ihre Grenzen hat. Muß unser Krankenhaus nicht allen billigen Anforderungen an zweckmäßige und gediegene Einrichtung und Ausstattung aller Räume, namentlich der Krankenräume entsprechen? Muß das Haus nicht jeden Wettbewerb mit andern Krankenanstalten schon auch nach dieser äußerlichen Richtung halbwegs und soweit man es von einem Hilfs- und Notbetrieb erwarten kann, aushalten können? Daß es ihn nach der andern Hinsicht, in bezug auf Heilbehandlung und Heilerfolg, aushalten wird, ist ja Dir so sicher wie mir.

Aber weißt Du, weil alles einen ordentlichen Batzen Geld kostet, so erlaube ich Dir, von jetzt an wieder so eifrig als Du kannst, für das Krankenhaus Gaben zu sammeln. Pumpe getrost jeden und jede an, von denen Du einige Teilnahme an unserem Werk glaubst erwarten zu dürfen; laß Dich, wenn's nicht anders geht, auch einmal einen aufdringlichen Bettelsack oder ähnliches heißen — es tut nicht weh, und Du bettelst ja nicht für Dich! —

Und sieh, nun habe ich noch einen Gedanken, einen Gedanken so recht für Dich. Er liegt mir schon lange besonders im Sinn. Ich hätte gern, daß aus den Kreisen der Hahnemannia, womöglich bis zur Eröffnung des Krankenhauses, ein Grundstock wenigstens zu einem Freibett für bedürftige Mitglieder unseres Vereins zusammenkäme. Bei den heutigen Verpflegungspreisen braucht man dazu ja ein ordentliches Stück Geld; aber nicht wahr, es wäre doch zu schön, wenn man so das Jahr hindurch dem oder jenem armen Kranken die homöopathische Kur in unserem Krankenhaus ermöglichen oder erleichtern könnte! Du wärst mir eben der rechte Mann, hiefür nachdrücklichst zu werben. Da draußen bei Deinen Bauern steckt doch gegenwärtig das Geld haufenweise — Schubkarren voll, habe ich in meiner Heimat kürzlich gehört, sei es in manchen Dörfern, kilo-, simriweise in jedem Bauernhaus, folglich auch in den homöopathischen Bauernhäusern. Geh, sprich ordentlich mit Deinen Leuten; jede Gabe, sage ihnen, werde dankend angenommen, vom Zehnmarkschein an, mit dem jetzt manche halbflügge, übermütige Bauernsöhne so gut wie vor nicht allzu langer Zeit gewisse jugendliche Arbeiter ihre Zigarre anzünden, bis zum Hundertmarkschein und Tausendmarkschein. Letztere wären mir die liebsten; sie flecken am besten. Einen Anfang haben wir schon: Frau Apotheker Mayer in Cannstatt hat zur Erinnerung an ihren dieses Frühjahr verstorbenen Gatten, der von sich aus schon immer viel für unser Lazarett und den Krankenhausbau-Grundstock gegeben hat, ℳ 5000.— für ein Hahnemannia-Freibett gestiftet. Wir haben uns riesig darüber gefreut und wünschen, daß das edle Beispiel bald und reichlich Nachahmung finde. Lieber Freund, so viel bringst Du allein leicht in Deiner Gemeinde zusammen, und wenn Du mit Deinem Vereinsvorstand einmal ein paar Sonntagswanderungen zu euren Nachbarvereinen machst und dort mit Deinen lieblichsten Worten und Deinen unwiderstehlichen Augen — ich kenne ja beides aus Erfahrung — für diesen Gedanken wirbst, so bringst Du noch einmal so viel zusammen. Dann soll Dein und der Stifter Name großmächtig in den „Homöopathischen Monatsblättern" stehen und ich selbst will Dich „in Anbetracht Deiner hervorragenden Verdienste um die Stärkung des Freibetten-Grundstocks der Hahnemannia" zu ihrem Ehrenmitglied vorschlagen und wir alle, d. h. der ganze Ausschuß, wollen Dir wünschen, daß Du niemals in das Homöopathische Krankenhaus als Kranker kommen sollst bis an Dein seliges Ende als 90- oder 100jähriger Urgroßvater.

Ja so, noch eins! Wenn Du einen findest, der sich bei Lebzeiten nicht gern von seinen Geldscheinen (oder seinen heimlichen Goldstücken — ja, ja, bei Euch soll's auch das noch geben!) trennen will, dem sage, wir seien auch mit einem Vermächtnis nach seinem Tode zufrieden und werden mit den armen Kranken, denen er eine Wohltat erweist, sein Andenken hoch in Ehren halten. Es sei uns auch recht, wenn er eine schöne stattliche Summe mit 4 oder 5 Nullen als eine eigene Freibetten-Stiftung, z. B. unter dem Namen „Jörg und Katharine Dobler-Stiftung" oder „zur Erinnerung an unsern einzigen im Kriege gefallenen Sohn" oder „in Dankbarkeit für Hilfe in schwerer Krankheitsnot durch die Homöopathie" oder „zur Geburt eines Stammhalters" oder „zur Geburt unsres ersten Enkels" oder so vermachen wolle. Für alles sind wir aufrichtig und dauernd dankbar.

Und wenn Du einen findest, dem Du ganz frei und offen in aller Freundschaft auf den Kopf zusagen kannst, er dürfte wohl auch ein bißchen seines erwucherten Kriegsgewinns einem edlen, guten Zweck zur Entlastung seines Gewissens opfern, so sei nicht blöd und sag's ihm in aller Liebe und Deutlichkeit; die paar Grobheiten, die er Dir allenfalls zur Einleitung an den Kopf wirft, die quittiere dankend und leg's zum Uebrigen, das Du und ich schon öfters unschuldig und umsonst zu schlucken bekommen und — verdaut haben mit und ohne Hilfe der Homöopathie! —

So, lieber Freund, jetzt hab ich mir gottlob den Aerger über unsre Freunde in der Marienstraße vom Herzen geredet. Es ist jetzt zwar spät geworden, eben schlägt es zwei Uhr, aber es ist mir wieder ganz leicht geworden und ich bin wieder in anderer Stimmung, in der Stimmung „Trotzdem!" Das danke ich Dir, und dafür darfst Du nun für uns betteln helfen!

Ein andermal, wenn Du fleißig und mit Erfolg ge-

*) Infolge der nachbarlichen Einsprachen dürfen weder Geisteskranke — das ist selbstverständlich — noch ansteckende Kranke in das Haus aufgenommen werden; für diese letzteren wird in anderer Weise gesorgt werden können.

sammelt hast, erzähle ich Dir vielleicht mehr vom neuen Stuttgarter Homöop. Krankenhaus und andern ebenso wichtigen, erfreulichen und unerfreulichen Dingen. Für heute gehab Dich wohl mit Deinen Lieben! Werde nicht wieder so kleinmütig, wenn Du länger nichts von uns hören solltest, sondern gedenke in tätiger Liebe und Treue unsrer Arbeit und

Deines alten Mitkämpfers und Freundes
J. W.

Similia similibus curantur.

Von Dr. Kiefer-Nürnberg. (Schluß.)

Abermals vergingen fast drei Jahrhunderte, bis der Satz wieder ausgesprochen wurde, daß ein gesetzmäßiges Verhältnis besteht zwischen der Entstehung und Heilung von Krankheiten einerseits und solchen Arzneimitteln, die ähnliche Erscheinungen am Gesunden hervorrufen und am Kranken heilen können andererseits. Es war im Jahre 1796, als Samuel Hahnemann in Hufelands, des berühmten Berliner Klinikers „Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst" einen Aufsatz veröffentlichte, betitelt: „Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen nebst einigen Blicken auf die bisherigen." Wenn man Hahnemann als Arzt und wissenschaftlichen Schriftsteller beurteilen will, so ist notwendig, einen Blick in die Zeit zu werfen, in der er lebte und arbeitete. In den Naturwissenschaften begann ein freierer Wind zu wehen und die Stickluft vergangener Jahrhunderte hinauszublasen. Besonders in der Chemie machte der Franzose Lavoisier grundlegende glänzende Entdeckungen. 1774 entdeckte er den Sauerstoff, zeigte 1777, daß bei Verbrennungen sich Sauerstoff mit der brennenden Substanz vereinige und daß dabei nicht das fabelhafte Phlogiston entweiche, 1781 wies er nach, daß Wasser eine Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff sei. Gleichzeitig bahnten die Gebrüder Montgolfier in Paris durch das Fliegenlassen des ersten Luftballons die Herrschaft des Menschen über die Luft an. „Ueberall wurde gearbeitet und geschafft. Es waren die Wehen, die die Wissenschaft des kommenden Jahrhunderts gebären sollten, des Jahrhunderts, das in Ausbau und Vertiefung alter und in der Begründung neuer Wissenschaft bisher allein dasteht in der Geschichte der Menschheit."

In der Medizin aber lag noch alles im Argen. Die „Systeme" bekämpften sich heftiger als je. Es war die Zeit der Herrschaft des Aderlasses; fleißig ließ man die Kranken erbrechen und abführen, um die versteckte Galle herauszubefördern; andere ließen die Patienten wochenlang täglich zwei- bis dreimal klistieren, um der vermeintlichen Verstopfung der Eingeweide des Unterleibs, dem bösen „Infarktus" zu Leib zu gehen, eine andere Schule, die des Schotten Brown, teilte alle Krankheiten in solche, die teils mit krankhaft erhöhter, teils mit krankhaft geschwächter Tätigkeit des Herzens und Nervensystems einhergingen. Je nachdem wurde der Kranke mit unglaublich massenhaften Dosen von Arzneimitteln behandelt. Es war eine Zeit der wüsten Medikasterei. Der weitaus größte Teil der Aerzte war noch nicht imstande, die großen neuen Entdeckungen in den Naturwissenschaften, die außer von Lavoisier hauptsächlich von Haller und Galvani ausgingen, zu begreifen und für ihre Wissenschaft zu verwenden. Die Naturphilosophie schwelgte in den barocksten Vorstellungen und Wortgaukeleien. Von diesem Hintergrund hoben sich die Gestalten einiger freieren Geister, Gren, Hufeland, Hahnemann aufs glänzendste ab. Sie setzten an die Stelle des Systematisierens und der naturphilosophischen Redensarten die aus genauer und vielfältiger Beobachtung gewonnene Erfahrung. Mit genialem Blick ahnten sie manche Tatsache, für die erst eine spätere Zeit die Vorbedingung einer genaueren Erkenntnis schuf. „Als Arzt wie als Chemiker" stand Hahnemann bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen. Seine Arbeiten über die „Arsenvergiftung, ihre Hilfe und gerichtliche Ausmittelung", „über die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneimittel", seine „Weinprobe", unter welchem Namen der von Hahnemann zuerst gezeigte Weg bekannt war, neben dem gleichzeitig vorhandenen Eisen im Wein das Blei aus dem als Fälschungsmittel damals viel gebrauchten Bleizucker qualitativ nachzuweisen, erregten dasselbe berechtigte Interesse der Fachmänner jener Zeit wie seine Mitteilungen in Crells chemischen Analen und die Darstellungsweise des sogenannten Mercurius solubilis. Auch seine „Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen", sein „Unterricht für Wundärzte über venerische Krankheiten" und seine Methode, „kariöse Knochenleiden durch Ausschaben der erkrankten Stellen und nachfolgende Behandlung mit verdünnter Sublimatlösung zu behandeln, mögen hier noch genannt sein."

In dem genannten Aufsatz in Hufelands Journal, „der den Anstoß geben sollte zur Entstehung und weiteren Ausbildung einer bis dahin ganz unerhörten Methode der Therapeutik", stellte Hahnemann auf Grund seiner Beobachtungen folgendes auf:

„Jedes wirksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit, eine desto eigentümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist."

Als Anmerkung dazu heißt es: Die wirksamsten, spezifische Krankheiten erregenden, folglich hilfereichsten Arzneien nennt der Laie Gifte.

Und dann weiter: „Man ahme der Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden (vorzüglich chronischen) Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche künstliche Krankheit zu erregen imstande ist, und jene wird geheilt werden: Similia similibus."

Hier finden wir also die gleichen Gedankengänge wie bei Paracelsus. Zahlreich und allen Homöopathen bekannt sind die Belege, mit denen Hahnemann seine Auffassung stützt, seine Erforschung der Wirkungsweise der Chinarinde, des Arsens und anderer Arzneimittel. Die Behandlung nach dem Grundsatz contraria contraiis läßt er nur bedingt in akuten Krankheiten gelten, die von selbst heilen und in denen nach dem obigen Grundsatz eine Linderung der Beschwerden erreicht werden kann. In chronischen verwirft er die Palliativmittel als schädlich.

Im Jahre 1810 gab Hahnemann dann sein „Organon" heraus, in dem er seine Anschauungen über Arzneiwirkung und insbesondere seine Stellung zu dem zweiten hippo-



ratischen Lehrsatze vom Prinzip der Aehnlichkeitswirkung ausführlich bekannt gegeben hat. Was er darüber lehrt, würde in kurzem, nach unserer heutigen Art zu denken und zu reden, folgendes sein: Krankheit ist dann vorhanden, wenn unsere Organe aus dem normalen Arbeitsgleichgewicht gebracht werden. Diese Störung im normalen Arbeitsgleichgewicht kann durch ähnlich wirkende Arzneimittel noch gesteigert und die im Körper schlummernde Widerstandskraft gegen die krankmachenden, das Arbeitsgleichgewicht störenden Faktoren dadurch angefacht werden. Auf diese Weise gelingt es, durch einen vorübergehenden Arzneireiz den Kampf gegen die Krankheit zu entfesseln und sie zu besiegen.

Es ist dazu zu sagen, daß wohl die Tatsache, daß Krankheiten durch Arzneimittel, die nach dem Aehnlichkeitsprinzip gewählt sind, günstig beeinflußt und geheilt werden können, von Hahnemann durch Beobachtung zweifelsfrei festgestellt war, daß aber die Aufgabe, sich mit dieser Tatsache wissenschaftlich auseinanderzusetzen, eine Erklärung für sie zu finden, nach dem Stand des damaligen Wissens eine unlösbare war. Wohl aber hat Hahnemann mit dem hellen Blicke des Genies die tatsächlichen Verhältnisse bereits so klar durchschaut, daß seine wohlverstandene Lehre sich nahe berührt mit der heutigen Auffassung, wie krankmachende und heilende Einflüsse im Organismus wirksam werden. Hahnemanns Erklärungsversuche konnten nur gegeben werden auf Grund von Ueberlegung, von Wahrscheinlichkeitsberechnung; der heutigen Forschung aber steht ein in langer und intensiver Einzelarbeit gewonnenes Tatsachenmaterial zu Gebote, welches einen weit klareren Einblick in die Werkstatt des Lebens ermöglicht. Man darf also, wie das eine berufene und unberufene Kritik immer wieder tut, die geistige Arbeit Hahnemanns und seiner Zeitgenossen nicht von dem Standpunkt des heutigen Wissens beurteilen, sondern aus dem Geiste ihrer Zeit. Nur dann wird man ihm gerecht werden und ihn einschätzen als das, was er war: Ein Bahnbrecher auf dem Gebiet ärztlichen Wissens und Könnens.

Wir sind bisher den geschichtlichen Ausführungen von Hugo Schulz in freier und gemeinverständlicher Darstellung gefolgt. Sie zeigen uns, wie das homöopathische Heilgesetz im Laufe der Zeit Gestalt gewonnen hat und wie die darauf gegründete homöopathische Heilkunde von Hahnemann und seinen Anhängern ausgebaut worden ist. Im zweiten Teil seiner Arbeit beschäftigt sich der Verfasser mit der Frage, ob der Satz »similia similibus curantur« seinem ganzen Inhalt nach überhaupt berechtigt ist oder nicht. Ist es überhaupt denkbar, fragt er, daß ein Arzneimittel bei einem gesunden Menschen ein Krankheitsbild auftreten lassen kann, das irgend einer anderen und aus ganz andern Umständen heraus entstandenen Krankheit desselben Organs oder gar des ganzen Organismus ähnlich sieht? — Und weiter: Wenn das wirklich so ist, wie ist es zu denken, mit demselben Mittel die seinem Wirkungsbild so ähnlich sehende Krankheit zur Heilung bringen zu können?

Es würde die Aufgabe dieser Blätter überschreiten, zu versuchen, die Wege nachzugehen, auf denen Hugo Schulz die wissenschaftliche Berechtigung der Lehre Hahnemanns mit dem Tatsachenmaterial und der Kritik des heutigen Forschers zu erweisen sucht. Es mag uns die Feststellung genügen, daß nach den Forschungen von Hugo Schulz, die sich jetzt auch auf einige Jahrzehnte erstrecken, die wissenschaftliche Berechtigung des homöopathischen Heilprinzips nicht bestritten werden kann. Sein erneuter Appell an die Fachgenossen, das Aehnlichkeitsgesetz im ärztlichen Handeln zu lebendiger Auswirkung gelangen zu lassen, wird in den Kreisen aller Homöopathen dem lebhaftesten Beifall begegnen.

Dem Forscher selbst aber, der immer wieder versucht, das Interesse der ärztlichen Welt an einer Heilmethode wachzurufen, deren Wahrheit ihm in langem und ernstem Studium mehr und mehr zur Gewißheit wurde, soll der wärmste Dank aller derer, die dieser Heilmethode Leben und Gesundheit danken, nicht vorenthalten sein.

Homöopathie im Geistigen und Sittlichen.

Von Johannes Guttzeit.

Der Zweck dieser Zeilen ist, auf einen Weg hinzuweisen, welcher zur Ausbreitung der Grundwahrheiten der Homöopathie, wenigstens gegenüber allen etwas tiefer denkenden Menschen, sich nahelegt und doch wunderbarerweise noch sehr wenig oder gar nicht betreten wurde. Ja, man mag es mir deuten wie man will, so würde ich keineswegs anstehen, die Frage, ob ich denn etwas wie ein Kolumbus-Ei aufstellen wolle, zu bejahen. Denn die Sache scheint mir so einfach und handgreiflich, daß auch jeder andere sie aussprechen könnte. Aber warum geschieht es nicht? Wenn ich mir diese Frage vorlege und beantworte, so sagt mir die Antwort leider auch, daß und warum für die Angabe dieses allernächstliegenden Forschungsweges bei meinen höhergeschulten Landsleuten nicht ohne weiteres allgemeines Verständnis zu erwarten sein dürfte. Denn da wird ja keineswegs das natürliche Menschenwesen, wie es Kultur und Bildung tun sollten, allseitig erhöht und hierbei in seiner Einheit erfaßt, sondern, gleichwie die Menschen zufolge unserer Wirtschaftsordnung in ihren Bestrebungen auseinandergehen und die wahre Einheit im Volke ein frommer Wunsch bleibt, so spalten sich auch in der Einzelseele unter dem Einflusse unserer Schulbildung die in der Natur und im göttlichen Geist innig zusammenhängenden Gebiete. Sie verlernt, was sie durch Bildung erst recht lernen sollte, einheitlich zu fühlen, zu denken, zu beurteilen und zu forschen. Nachdem der in der „Bildung" emporsteigende Jüngling längst gewöhnt worden ist, die verschiedenen Arten der Geistestätigkeit und des Wirkens streng auseinanderzuhalten, wählt er sich unter ihnen sein Brotfach, seine „Branche" oder „Spezialität". Er ist nun Kaufmann, Landwirt, Sprachgelehrter, Arzt, Militär, Techniker, Geistlicher, Rechtsgelehrter, Verkehrs- oder Bankbeamter oder was weiß ich; aber damit er sein Fach möglichst ausfüllen und ausnutzen könne, nur eben das und nichts anderes. Auf der sogen. Universität sogar suchen und erlangen nur die allerwenigsten das, was dieser Name verheißt: allseitige Bildung oder wenigstens Uebersicht. Jeder schaut sich in dem Hause, das er bezogen hat (ich will nicht gerade sagen Käfig), rings um; er beschränkt die Grundlage für sein Fachdenken sorgsam

auf das, was ihm das Fach darbietet und hütet sich weislich, von wo anders her Grundsätze zu entnehmen und auf sein Fach anzuwenden. Eher noch wird er — in dem Maße, als er durch sein Fach vereinseitigt ist — die darin geltenden Grundsätze in sein übriges Denken und Handeln hineinzutragen geneigt sein. Denn dort allein wurzelt er mit dem ganzen Ernst seiner Wissenschaft; alles, was er etwa daneben betreibt, ist im Vergleiche damit Liebhaberei und hat seine Gesetze weit eher von dort herzuholen als umgekehrt.

So erklärt sich's, daß fast auf allen Gebieten der Forschung höchst wichtige Förderungen von „Laien" ausgingen. Es waren entweder Menschen, die, wie ich oben sagte, von ihrem Fach Anwendungen auf ein anderes machten und dies dadurch befruchteten oder weniger vereinseitigten, für die es jene strengen Fachabtrennungen gar nicht gab. Allseitige — nicht im Wissen, nicht mal in der Befähigung, aber doch in der Auffassung — Menschen, welche neben all den Bekennern der verschiedenen Wortreligionen zu der einfachen und allgemeinen Religion gelangt sind, die auf der Erkenntnis der Natureinheit beruht und unser Fühlen, Denken und Handeln durchdringt.

Aber wirf das Blatt nicht aus der Hand, lieber Leser, weil von Religion die Rede ist und du nun vielleicht glaubst, die Bahnen der Wissenschaft würden verlassen! Im Gegenteil sind wir nun auf dem Punkt angelangt, wo wir den Baum nur noch leise zu schütteln brauchen, um die reife Frucht unserer einleitenden Betrachtung uns in den Schoß fallen zu sehen. Ja, wir könnten den Baum schütteln, wo wir wollen, d. h. wo wir hinzugelangen: von allen Zweigen verheißt er uns reichen Ertrag.

Erkenntnis von der Einheit alles Geschehens und, auf Grund einer gehörigen Vertiefung in das Wesen der Natur, ein Gefühl für die Entsprechungen auf den zwar für unsern Sinn und Verstand sehr verschiedenen, vielleicht aber tatsächlich nur dem Grade oder der Form nach unterschiedlichen Arten von Erscheinungen — das ist der Geheimschlüssel zum Tempel der Wahrheit.

Vor allem muß die Kluft zwischen „Stofflichem" und „Geistigem" in der Auffassung überbrückt werden. Nur im Vorbeigehen also beachten wir etwa die Regel, den Durst mit einem Salzkörnchen zu bekämpfen, wo stärker gesalzene Speisen ihn erst recht steigern; ferner die Wirkung von leisen Düften, die in gewisser Verstärkung einen lästigen Gestank bis zur Eigenschaft der Vergiftung abgeben (besungen von Freiligrath in dem Gedichte „Der Blumen Rache"); den keineswegs grundlosen Spruch, sauer macht lustig, und die Neigung zur Verdrießlichkeit infolge Gewöhnung an viel Süßigkeiten, das Zeugnis des berühmten Komikers, welcher des Lebens überdrüssig ward, die Anwendung von Schnee bei erfrorenen Gliedern, überhaupt die Erweckung der Eigenwärme durch kurze Einwirkung von Kälte und auf der anderen Seite das dauernd Kühlende warmer Getränke (auf Seereisen unterm Gleicher [Aequator] erprobt) — mehr oder minder auch bei Nicht-Homöopathen bekannte Erscheinungen, denen sich noch manche andere anreihen ließen. Gleichwohl wird ein rechtzeitiger Hinweis auf dergleichen unter Erklärung des zugrunde liegenden Naturgesetzes manchen geneigt machen, der verfehmten Homöopathie etwas mehr Beachtung zu schenken.

Wer aber etwas von der naturgesetzlichen Einheit des Geistigen und Stofflichen weiß, bei dem findet man noch manche weit zuverlässigere Handhabe. Da ist vor allem die Ironie zu nennen. Sie will keineswegs die Meinung begünstigen, die sie — nur zum Scheine — vertritt, sondern sie will durch die Art, wie sie es tut, als vollkommene geistige Homöopathie, die entgegengesetzte Ueberzeugung im andern durch Anregung des eigenen Nachdenkens erwecken. Da ist der persönliche Scherz — nichts als eine homöopathische Verdünnung der Bosheit, aus Liebe hervorgehend und Freude beabsichtigend. Er kitzelt die Seele, gibt ihr auch wohl einen gelinderen oder derberen Stoß, je nach dem Grade der Feinfühligkeit oder Derbheit und Roheit: „Was sich liebt, das neckt sich." Der Vergleich mit dem Kratzen beim Jucken liegt nahe, einer Tätigkeit, die, verstärkt, Schmerz hervorruft, in diesem geringeren Maße jedoch angenehm wirkt. Im Lachen liegt etwas wie Teufelei, nur meistens in homöopathischer Potenz verdünnt, und ist sie auch von einem Teil unserer (keineswegs ganz einheitlichen) Seele gegen den andern gerichtet*), indem wir uns über uns selbst lustig machen. (Goethe sagt: „Wer sich nicht selbst zum besten haben kann, der ist gewiß nicht von den besten.") Aber die Teufelei, welche im Lachen zu entgegengesetzter Wirkung verdünnt wird, gehört auch nur dem Menschen an, den man in gewissem Sinne das boshafteste Tier nennen könnte**). Die Tiere (im engeren Sinne des Wortes) lachen nicht, und einen Uebermenschen, einen Weisen wie Jesus, kann man sich auch nicht lachend, kaum lächelnd denken.

Sokrates lockte Wahrheitsbekenntnisse in den Seelen seiner Schüler hervor, indem er sich dümmer stellte, als er war — gleichsam eine negative Ironie. Das führt uns auf das Gebiet der Erziehung. Da erteilt Rousseau den gleichen Rat im Sittlichen; der Erzieher soll, wenn sich der Zögling nicht von einem tadelhaften Unternehmen abraten lassen will, es als sein scheinbar verleiteter Freund mitmachen, um hierdurch bei ihm die Scham zu wecken. Das setzt natürlich einen entsprechenden Grad von Feinfühligkeit und im gegenseitigen Verhältnis Liebe und Achtung voraus, ohne welche diese Ironie der Tat für Ernst genommen werden könnte. So ist es allgemein mit der Absicht und, wenn richtig berechnet, auch mit der Wirkung von Anspielung und Andeutung. Hier liegt die weise Verdünnung von Tadel und Vorwurf, die in ihrer ganzen Schärfe (Verdickung) oft nur kränken, Bitterkeit, Niedergeschlagenheit, Trotz oder vollends Härte erzeugen. Ja schon Morde und Selbstmorde (von Knaben sogar) wurden als Folge klotzig unmäßigen Tadels begangen. Je mehr sich die Menschen lieben, desto feiner (homöopathisch verdünnter) sind ihre gegenseitigen Seelenäußerungen, desto sorglicher vermeiden sie rückhaltlosen Tadel, geschweige bewußte Schmerzzufügung und beschränken sich auf Andeutungen, für deren hinreichende Wirkung die Liebe bürgt. Und diese von Liebe getragene gegenseitige Schonung und Aufmerksamkeit kennzeichnet auch die echte Bildung, während

---

*) Vgl. meinen Aufsatz: „Ist das Ich eine Einheit?" in den „Lebens-Spuren". Lorch in Württemberg.

**) Vgl. meinen Aufsatz: „Ist der Mensch das höchste Wesen der Erde?" in „Bayreuther Blätter" und als Anhang zu „Schöpfung und Sündenfall".



die bloß äußerlich angelernte gelegentlich in rohe Rücksichtslosigkeit umschlägt. Je mehr aber Haß unter den Menschen wütet, um so mehr vergessen und verachten sie diese Mäßigung, geschweige die erhabenen Lehren: vergeltet nicht Scheltwort mit Scheltwort! Widerstrebet dem Bösen nicht! usw. Hier haben wir den Gegensatz zwischen allopathischen und homöopathischen Grundsätzen in der Moral: dort Unbildung, Grobheit, Plumpheit, Rücksichtslosigkeit, von Haß getragene Gemeinheit und Roheit — hier zartes Mitgefühl, nach dem Grundsatze:

Was du nicht willst, daß man dir tu',
Das füg' auch keinem andern zu!

Und es sollte so schwer sein, edlere Menschen, welche dabei die Einheit des Geistigen und Stofflichen erkannt haben, zur Ausdehnung ihrer geistigen und sittlichen Homöopathie auch auf das Leibliche zu bestimmen? Es sollte, umgekehrt, Menschen geben, welche der Homöopathie im Leiblichen anhängen und nicht imstande wären, deren vielleicht noch weit höhere Bedeutung im Geistigen und Sittlichen zu erkennen? Geht nur ernstlich von dem altjüdischen Religionsersatz durch den Aberglauben an einen Willkürherrscher der Welt mit all den wissenschaftlich unhaltbaren Welt und Menschheit zerspaltenden Anhängseln über zu der wahren Religion der Einheitserkenntnis und Entwicklungsverständnis!

Innerliche Behandlung der Gebärmutter-Fibrome.

Von Dr. Paul Chiron-Paris; Uebersetzung von J. W. (Forts.)

6. Fall. Fibrom, zweifaustgroß. Seit 2 Jahren **heftige Blutungen** (Druck der Geschlechtsorgane nach unten). Aeußerste Blutarmut. — China; Sepia; Calcarea jodata; Sulfur; Thuja: Heilung.

Frau T., 50 Jahre alt, kommt im Mai 1909 wegen Blutungen infolge eines Gebärmutter-Fibroms. Diese Blutungen haben vor 2 Jahren eingesetzt und werden immer stärker. Die letzte Blutung hat 16 Tage gedauert. Zwei Aerzte haben zur Operation geraten, aber die Kranke kann sich nicht leicht dazu entschließen.

Vorgeschichte: In der Kindheit Masern und Keuchhusten. Mit 12 Jahren erste normale Periode. Mit 15 Jahren Typhus ohne Nebenerscheinungen. Sie heiratet mit 18 Jahren; mit 19 Jahren erste normale Schwangerschaft und normale Entbindung, mit 20 Jahren zweite Schwangerschaft und ebenfalls normale Entbindung. Bei einer dritten Schwangerschaft mit 22 Jahren hat sie infolge eines Wagenunfalls eine Frühgeburt; das Kind von $7^1/_2$ Monaten hat nicht gelebt. Mit 26 Jahren eine Zwillingsschwangerschaft. Entbindung ohne Zwischenfall; die Kinder sind tot. Mit 29 Jahren zweite Zwillingsschwangerschaft; Kinder tot. Mit 31 Jahren Fehlgeburt im zweiten Monat. Mit 36 Jahren letzte Schwangerschaft, normale Entbindung, gesunde Tochter. Mit 37 Jahren Gebärmutterentzündung, die eine einjährige Behandlung nötig macht. Mit 48 Jahren, also vor 2 Jahren, begonnen die vorliegenden Beschwerden.

Gegenwärtiger Zustand: Die zu Anfang ganz geringen Blutungen sind jetzt immer stärker geworden und bringen die Kranke in einen Zustand höchster Blutarmut. Die letzte Blutung ist seit einer Woche beendigt. Außer den Blutverlusten klagt die Kranke über Druck und Schwere im Unterleib, wie wenn alle Geschlechtsorgane nach unten hinausfallen wollten. Dieses Gefühl ist besonders stark vor der Periode und von gelblichem Weißfluß mit viel Jucken begleitet. — Der Appetit ist vermindert. Die Kranke ißt wenig, es ist ihr sehr oft übel und nach dem Essen fühlt sie Druck und Schwere im Magen. Sie ist verstopft; die Verstopfung ist sehr hartnäckig mit dem Gefühl von Druck im Mastdarm. — Der Schlaf ist schlecht, wüste Träume und Unruhe. Auch ihre Gemütsstimmung hat verschiedene Wandlungen erfahren. Einst ziemlich heiter und vergnügt, ist sie jetzt traurig, melancholisch, gleichgültig gegen alles geworden und weint bei der geringsten Veranlassung. Sie fühlt sich sehr ermüdet und ist sehr abgemagert.

Untersuchung: Die Kranke ist groß, stark, von bleicher Gesichtsfarbe mit gelben Ringen um die Augen. Aus der bloßen Besichtigung des Unterleibs ergibt sich rein gar nichts, während sich durch die Abtastung oberhalb des Schambeins eine glatte, sehr harte und bewegliche Geschwulst feststellen läßt. Die Untersuchung mit beiden Händen von innen und außen ergibt eine glatte, fibröse Geschwulst, zweifaustgroß, vollkommen beweglich und mit dem Anschein, als ob sie mit der Gebärmutter zusammenhänge. Der Gebärmutterhals ist geschwollen und etwas schlaff. Eileiter und Eierstöcke ohne nennenswerten Befund. Im Spiegel zeigt sich der Hals geschwollen, ein wenig rot, mit einem kleinen Geschwür am hintern Rand. — Lippen und Zahnfleisch blaß, Zunge weiß belegt. Magen leicht erweitert. Leber sehr druckempfindlich, aber nicht vergrößert. — Die Herzgeräusche etwas gedämpft. Puls schwach, 94 Schläge. Krampfadern an beiden Beinen.

Verordnung: China 6. D. täglich viermal.

28. Mai. Die Kranke fühlt sich kräftiger, Lippen und Zahnfleisch haben natürliche rosige Farbe bekommen, auch die Gesichtsfarbe ist besser. — Sepia 200. D. eine Gabe, dann Sepia 30. D. jeden zweiten Tag morgens und abends einmal.

18. Juni. Die Periode ist am 4. Juni gekommen und hat 7 Tage gedauert; sehr stark. Weniger Weißfluß. Die Untersuchung ergibt noch keinerlei Veränderung des Fibroms. Der Gebärmutterhals ist weniger rot und das kleine Geschwür ist weniger hervortretend. — Sepia 30. D.

16. Juli. Der Kranken geht es viel besser. Sie hat keine gelben Ringe mehr um die Augen. Der Appetit ist besser, die Verdauung gut, die Verstopfung geringer. Das drückende Gefühl, als ob die Geschlechtsorgane nach unten hinausfallen wollten, ist weg. Schlaf ruhig. Periode war regelmäßig, Dauer 6 Tage. Fast kein Weißfluß mehr. Das Fibrom scheint nach der Untersuchung ein wenig kleiner geworden zu sein. Der Gebärmutterhals ist immer noch geschwollen, hat aber natürliche Farbe und das Geschwür ist nicht mehr vorhanden. Sepia 30. D. alle 8 Tage eine Gabe morgens und abends; Calcarea jodata 6. D. morgens, mittags und abends, alle Tage mit Ausnahme des Sepia-Tages.

20. August. Die Besserung hält an. Periode regelmäßig. Weißfluß ganz weg. Sepia 30. D. und Calcarea jodata 6. D.



20. Oktober. Das Fibrom ist um ein gutes Viertel kleiner. Der Gebärmutterhals ist glatt und weniger schlaff. — Calcarea jodata 6. D.

28. Dezember. Die Besserung macht Fortschritte. Die Kranke fühlt sich sehr wohl. Das Fibrom scheint weiter an Umfang abgenommen zu haben. Der Hals ist rein. — Calcarea jodata 6. D.

Nun sah ich die Kranke 10 Monate lang nicht mehr. Sie hatte mit den Arzneimitteln noch einige Zeit fortgemacht. Dann glaubte sie, vollständig geheilt zu sein und hörte mit dem Einnehmen ganz auf. Am 4. November 1910 ließ sie mich dringend rufen wegen einer neuen Blutung: Seit 12 Tagen geht beständig und reichlich Blut ab. Das Blut ist hell, ohne Klumpen. Gefühl, als ob die Beckenknochen in Stücke gegangen wären. — Trillium pendulum 6. D., alle zwei Stunden eine Gabe, stillte schnell die Blutung. Dieser Vorfall erschreckte die Kranke etwas und sie entschloß sich, die Behandlung wieder aufzunehmen.

22. November 1910. Wieder das drückende Gefühl nach abwärts im Unterleib. Kein Appetit. Verdauung langsam, Schlaf etwas unruhig, starke Ermüdung. Die örtliche Untersuchung ergibt, daß das Fibrom fast wieder so groß ist wie zu Anfang, d. h. zweifaustgroß. Es ist immer noch glatt und ganz beweglich. Der Mutterhals ist ein wenig schlaff, zeigt aber keine geschwürige Stelle. — Sepia 1000 D. einmal; Aletris farinosa 1. D. 5 Tropfen vor jeder Mahlzeit.

23. Dezember. Merkliche Besserung des Allgemeinzustandes. Immer noch ein wenig das Gefühl des Abwärtsdrängens. Periode normal. Das Fibrom ist ganz bedeutend zurückgegangen. Der Hals ist fester. — Sepia 1000. D. einmal; Aletris farinosa 1. D.

28. Januar 1911. Der Kranken geht es gut. Periode ist normal gewesen. Nach der örtlichen Untersuchung ist die Geschwulst um ein Drittel zurückgegangen. Mutterhals in Ordnung. — Sepia 200. D. alle 14 Tage einmal; Fraxinus americana 1. D. 5 Tropfen vor jeder Mahlzeit.

3. April. Keine Schmerzen. Periode normal. Seit 8 Tagen Pruritus vulvae (Jucken an den Schamlippen); das starke Jucken ist schlimmer nachts in der Bettwärme, besser durch Kratzen. Hunger um 11 Uhr vormittags. Verstopfung mit unwirksamem Drang; Leber ein wenig empfindlich. Das Fibrom ist nur noch faustgroß. Es ist glatt und gut beweglich. — Sulfur 200. D. einmal; Solidago 1. D. mittags 5 Tropfen.

2. Mai. Pruritus (Hautjucken) ist weg. Periode weniger stark. In der linken Brust vor der Periode schießende Schmerzen. Fibrom unverändert. — Thuja 1000. D. einmal; Fraxinus americana 1. D.

18. Juni. Es geht gut. Periode regelmäßig. Bei der örtlichen Untersuchung fühlt man die Gebärmutter faustgroß, beweglich in Verlagerung nach vorn. Nichts von Bedeutung an Eileitern und Eierstöcken. Mutterhals fest, blaßrot, glatt.

Seither habe ich die Kranke von Zeit zu Zeit gesehen. Sie hat nicht die geringste Störung mehr gehabt und die Gebärmutter hat immer dieselbe Faustgröße behalten. Die Periode ist noch 8 Monate lang regelmäßig gekommen, dann nach und nach verschwunden. Seit Juni 1912 ist sie ganz ausgeblieben. (Fortsetzung folgt.)

Persönliches.

Als **homöopathische Aerzte** haben sich niedergelassen: in Unterweissach, OA. Backnang: Dr. med. J. Mezger; in Heidelberg, Kurzer Buckel 3a: Dr. med. **Hans Braumann** und Frau Dr. med. **Frieda Braumann**; Sprechstunden werktags von 2—3½ Uhr.

Bücherbesprechung.

Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der deutschen Arzneipflanzen. Von Prof. Dr. Hugo Schulz. Verlag von Georg Thieme, Leipzig. 366 S. Preis geheftet 15 M, gebd. 16,80 M (und T.-Z.).

Hugo Schulz, Professor der Arzneimittellehre in Greifswald, ist bekanntlich der einzige Universitätslehrer in Deutschland, der der Homöopathie freundlich gegenübersteht und die Grundlehren Hahnemanns öffentlich zu verteidigen und wissenschaftlich zu vertreten den Mut hat. Mut gehört ja wohl dazu, selbständige Wege zu gehen, die von der Mehrheit der Fachgenossen verpönt sind. Schon diese Tatsache muß seiner literarischen Veröffentlichungen das besondere Interesse aller zusichern, die ihm für sein Eintreten Dank wissen. Noch mehr wird das zutreffen, wenn es sich um eine so bedeutende Erscheinung handelt, wie das vorliegende Werk. Obwohl ein durchaus selbständiges Ganzes, bildet es doch eigentlich die Fortsetzung eines schon im Jahre 1907 erschienenen Buches desselben Verfassers über Wirkung und Anwendung der unorganischen Arzneistoffe (im gleichen Verlage wie das vorliegende erschienen). Was besonders hervorgehoben werden muß, ist der außerordentlich reiche Inhalt. Prof. Schulz bespricht nicht nur die Wirkungsweise jener inländischen Arzneipflanzen, die in der offiziellen (allopathischen und homöopathischen) Arzneiheilkunde zur Anwendung kommen, sondern auch zahlreiche Pflanzenmittel, die von der Wissenschaft nicht beachtet, sondern lediglich noch in der volkstümlichen Kräuterheilkunst geschätzt werden, soweit sie ihm einer weiteren Prüfung am Krankenbett wert zu sein scheinen. Daß hier noch reiche, ungehobene Schätze liegen, wird jeder Unparteiische dem Verfasser zugeben müssen. Auch auf die Arzneibereitung wird in der Einleitung des Werkes näher eingegangen und dabei der Vorzug der homöopathischen Arzneibereitungsweise ins rechte Licht gesetzt. Bei der Schilderung der einzelnen Heilpflanzen wird nach kurzer botanischer Charakteristik derselben, vor allem ihre Wirkung auf den gesunden und kranken Menschen meist in recht ausführlicher und überaus anregender Weise zur Darstellung gebracht. Sehr dankenswert ist auch das am Schluß angefügte alphabetisch geordnete Verzeichnis der im Volke üblichen Pflanzenbenennungen mit den daneben gestellten botanischen (lateinischen) Namen, wodurch vielen bisherigen Unklarheiten und Mißverständnissen abgeholfen wird. Daneben erleichtert auch noch ein Sach- und therapeutisches Register den praktischen Gebrauch des gehaltreichen Werkes, das allen, die sich ernstlich mit der Pflanzenheilkunst überhaupt und homöopathischen Heilpflanzen im besonderen beschäftigen, Freude machen und reiche Belehrung bringen wird und das deshalb in keiner größeren Vereinsbibliothek fehlen sollte.

Dr. M.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 1 46. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Jan. 1921



KIESEL-HEIL (Wortschutz) nach Vorschrift ärztl. Autoritäten hergestellter Tee bei **Lungen-Leiden**, bewährt auch bei **Husten, Asthma, Verschleimung.** Preis 5 Mk. Apotheker **Rich. Reuschel, Hamm** (Westf.) 8, Sedanstr. 30.

Heilkundige gesucht

zur Uebernahme und Verkauf unserer Heilerde „Marke Rotherde".

Heilerde-Versand
Emil Weise, Schwelm i. W.

Physiologische Therapie :: innerer Krankheiten. ::

Natürliche Behandlungsmethode. Höhenluftkuren im Hause.

Glänzende Heilerfolge in vielen Tausenden von staatlichen Kliniken und Heilstätten bei Lungenkrankheiten, Blutarmut, Asthma, Keuchhusten, Herzschwäche und Schlaflosigkeit

vermittelt der

Prof. Dr. Kuhnschen Maske

2 D.R.P. und Auslandpatente.

Preis in Ausführung I Blechgehäuse Mk. 75.—, Ausführung II Zelluloidgehäuse Mk. 100.— excl. Porto.

Das gesuchte Ideal aller Homöopathen und Heilpraktiker.

Die Maske ist zugleich ein nie versagender Inhalierapparat und wird deshalb hoch geschätzt und allerseits anerkannt.

Generalvertreter

Robert Besson jr., Schw. Gmünd.

Wiederverkäufer für diesen wissenschaftlich hochstehenden Artikel an allen Plätzen gesucht. Versäumen Sie nicht, Prospekt, der Ihnen kostenlos übersandt wird, zu verlangen.

Dumex-Salbe

ärztlich erprobt und empfohlen bei:
Unterschenkelgeschwüren, Krampfadern, Venenentzündungen, Hautausschlägen, Hautjucken, alten Wunden, Haemorrhoiden und Juckreizen im After, Wundsein und Durchliegestellen bei Erwachsenen u. Kindern, bei Hautreizungen Frostwirkungen, Verbrennungen aller Art, trockenen und nässenden Flechten, Favus, Ekzemen, rissiger Haut, Wolf, Entzündungen u. a. m.
Wirkt schmerzlindernd und juckreizstillend.
Homöopath. erh. Muster, Preisliste und Prospekte kostenlos.
Schachteln à 2,50, 6,00 und 14,00 Mark.

Laborator. Miros Berlin N.O. 18
Große Frankfurter-Straße 80-81



Gelsemico-tabletten
von
Apoth. Brenner
Cannstatt.
Wirksam. Mittel bei **Katarrh** und **Husten,** desgl. bei **Grippe** im **Anfangsstadium.**
Erhältlich in **den Apotheken.**

Dr. G. Heiner's
antiseptische Wund- und Brandsalbe
ein vorzügliches Wollfettprodukt, empfohlen von zahlreichen Aerzten.
Fr. Gruner, Dr. G. Heiner's Nachf., Esslingen a. N.

Drebber's saftiges

Fruchtgebäck

ist wieder lieferbar! Wenn weniger Brot und Mehlspeisen und dafür mehr Nährfrüchte gegessen würden, dann wäre die Gesundheit und Kraft eine ganz andere. Viele Störungen werden durch Mehlstoffe erzeugt, die überhaupt von feineren Naturen nur in Form von Zwieback wirklich verdaut werden. Drebber's Fruchtgebäck ist

prachtvoll appetitlich aus edlen Nährfrüchten

hergestellt, hält sich wochenlang frisch und passt ebenso für den Festtisch, wie für den täglichen Gebrauch. **Verstopfung verschwindet dabei auf natürlichste Art.** — Machen Sie einen Versuch! Sie werden entzückt sein. Preis per Stück (ca. 650 Gr.) 15 Mk. Postpaket mit 6 Stück 90 Mk. franko.

Drebber's Diätschule, Oberkassel-Bonn N. 3 Postscheckkonto Köln Nro 79899.

Albert Geisselmann, Stuttgart
Kronprinzstrasse 12.
Fachhaus für Aerzte- und Krankenhausbedarf
Bruchbandagen- und Leibbindenfabrikation.
Fachgemässe Behandlung jedes einzelnen Falles.

Bei **Keuchhusten** wirkt schnell

Dr. Berblinger's Eudrosin

(Krampfhusten-Tropfen).

Zu haben in allen Apotheken oder falls nicht vorrätig, direkt von der **Adler-Apotheke, Freudenstadt.**

Hauptniederlage in Stuttgart:
Schwanen-Apotheke, Marktstrasse.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöpath. Laienvereine Württembergs, des Badischen Landesverbandes für Homöopathie, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia

Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

46. Jahrgang ▫ 1921



Stuttgart
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei



Inhalts-Ueberſicht.

Verzeichnis der Verfaſſer.

Der außerordentlich hohen Koſten wegen müſſen wir für den Jahrgang 1921 darauf verzichten, ein ausführliches alphabetiſches Verzeichnis der Abhandlungen, der Arzneimittel und Verfaſſer wie in früheren Jahren herauszugeben. Wir bitten unſere Leſer herzlich, das Fehlende mit der Ungunſt der Verhältniſſe entſchuldigen zu wollen.



Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 1 | Stuttgart, Januar 1921. | 46. Jahrg.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser der Homöopath. Monatsblätter.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für das Jahr 1921 Mk. 12.— (einschl. Lieferung der Homöop. Monatsblätter) und ist lt. Satzung im Januar zu entrichten.

Für Nichtmitglieder (Bezieher durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia) beträgt der Jahresbezugspreis ebenfalls Mk. 12.—.

Wir bitten die w. Leser in ihrem Interesse, diese Beträge nur dem Postscheckkonto der Hahnemannia (Stuttgart Nr. 7043) zu überweisen.

Der für die Leser innerhalb Deutschlands bestimmte Teil der Auflage wird der Post zur Verteilung überwiesen. Wer die Zeitschrift nicht erhält, wende sich zuerst an den Briefträger seines Bezirks oder das zuständige Postamt. Bleibt die Beschwerde erfolglos, dann erst benachrichtige man die Geschäftsstelle.

Vereine, die ihren Bedarf an Monatsblättern noch nicht angemeldet haben, erhalten die gleiche Anzahl Exemplare wie im vorigen Jahre geliefert. Rechnungen werden am Schluß jeden Vierteljahres ausgegeben.

Um Einsendung der rückständigen Beträge wird wiederholt dringend gebeten.

Geschäftsstelle der Hahnemannia:
A. Reichert.

Hahnemannia, Landesverein für Homöopathie in Württemberg, E. V.

Vortrag

am Freitag, den 28. Jan. 1921, abends 1/8 8 Uhr, im großen Saal des Herzog Christoph in Stuttgart:

Tuberkulose und Homöopathie.

Redner: Herr Dr. med. H. Balzli, homöop. Arzt.

Dem Vortrag schließt sich eine freie Aussprache an.

Die Mitglieder der Hahnemannia und der übrigen homöop. Vereine von Stuttgart und Umgebung sind hiezu freundlichst eingeladen.

Zur Deckung der Unkosten wird ein einheitlicher Eintrittspreis von Mk. 1.10 einschließlich Steuer erhoben.

Im Vortragssaal werden Speisen und Getränke nicht abgegeben.

Namens des Vereinsausschusses:
Wolf, Vorsitzender. Reichert, Geschäftsführer.

Sammlung zum Krankenhausbau.

Geldgaben: Frau Kammerer, Stuttgart 2 ℳ, Frau Richt, Stuttgart 2 ℳ, Hauptlehrer Rinker, anläßlich der glücklichen Geburt eines Stammhalters 100 ℳ, Stadtpfarrer Straub, Murrhardt 4 ℳ, Stadtvikar Zink, Stuttgart 10 ℳ, Heinrich Zimmermann, Deckenpfronn 2 ℳ, Frau Baumgart, Frickenhausen 5 ℳ, Sammlung im Verein Stuttgart-Ostheim 88 ℳ, E. Huppenbauer, Wangen 5 ℳ, Sammlung von Pfarrer Klett, Frickenhausen 18 ℳ, bei Friedr. G. Schulz sr., Stuttgart, sind eingegangen: durch Dr. med. Göhrum von Frau M. Bader, Reutlingen, aus ihrem Krankenhauskäßchen 10 ℳ, Frau Vollmann, Reutlingen 5 ℳ, Frau Pfänder, Beuren 2 ℳ, durch die Homöop. Zentral-Apotheke von Hofrat Mayer, Cannstatt, von Frz. Raichle, Lokomotivführer, Friedrichshafen 5 ℳ.

Geschenkte Anteilscheine: Rich. Fauth, Ludwigsburg, 1 Stück zu 5 ℳ. Allen Gebern herzl. Dank.

Adresse für Geldgaben: Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).

Vereinsnachrichten.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Ueber die Gründungsversammlung des Verbandes am 21. Nov. 1920 sind sämtliche homöopathischen Vereine Württembergs, die früher Zweigvereine der Hahnemannia waren, durch besonderes Rundschreiben unterrichtet worden. Jenem Sonderbericht ist nachzutragen, daß der Verband am Tage der Gründungsversammlung insgesamt 44 Vereine (einschließlich der Hahnemannia) mit rund 6000 Mitgliedern umfaßte. Die übrigen Vereine haben mit der Beitrittserklärung teils vorläufig noch zurückgehalten, teils wegen der leidigen Kostenfrage den Anschluß überhaupt abgelehnt. Sie sind nicht gewillt, dem großen Ganzen ein Opfer zu bringen und ihre Mitglieder im lebendigen Zusammenhang mit der Gesamtheit zu erhalten. Wir richten trotzdem an alle bis jetzt beiseite Stehenden nochmals die dringende Bitte, die Frage des Anschlusses im Schoß der Vereinsausschüsse und in den Jahresversammlungen erneut zu prüfen und nachträglich noch dem Verband beizutreten.

Dem Verband gehören als Gründervereine (§ 1 der Verbandssatzung) folgende Vereine an:

Hahnemannia, Landesverein für Homöopathie in Württemberg, E. V. Die Ortsvereine Aalen, Aistaig, Altenstadt, Asperg, Bochingen, Donzdorf, Eßlingen, Faurndau, Feuerbach, Frickenhausen, Gablenberg, Geislingen, Gmünd, Göppingen, Groß-Eislingen, Groß-Engstingen, Heubach, Kuchen, Laichingen, Ludwigsburg, Metzingen, Möhringen, Nagold, Nürtingen, Pfullingen, Reutlingen, Reichenbach, Rohracker, Rommelsbach, Schorndorf, Süßen, Stammheim, Stuttgart-„Fortschritt", Stuttgart-Ostheim, Stuttgart-Wangen, Unterhausen, Untertürkheim, Urach, Wäldenbronn, Wäschenbeuren, Winzeln.

Für den Verbandsvorstand: Wolf.

Homöop. Verein Stuttgart-Gablenberg. Am Samstag, den 13. November v. Js., abends 8 Uhr, fand eine Monatsversammlung mit Vortrag von Frau Frida Wörner-Stuttgart über „Grippe und deren Behandlung" statt. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung durch Vorstand Hösch wurde der Referentin das Wort erteilt. Die Referentin gab den Anwesenden praktische Winke zur Bekämpfung dieser heimtückischen Krankheit. Der starke Beifall bewies das Interesse der Anwesenden. Als Delegierter zur Gründungsversammlung eines Verbandes württembergischer Laienvereine wurde P. Wagner mit Stimmenmehrheit gewählt. Es wäre zu wünschen, daß unsere Mitglieder gerade in der jetzigen schweren Zeit mehr denn je unsere Diskussionsabende besuchen, um praktische Winke und Aufklärung zum Wohle ihrer Familien zu erhalten.

Carl Bühl, Schriftführer,
Stuttgart-Gablenberg, Hauptstr. 108.

Wäschenbeuren. Nach siebenjähriger Pause ist es dem homöop. Verein Wäschenbeuren gelungen, die hiesige Einwohnerschaft am 5. Sept. zu einem öffentlichen Vortrag in das Gasthaus zum „Grünen Baum" einzuladen. Vorstand A. Schonter eröffnete die Versammlung, begrüßte die Erschienenen und erklärte sodann den Zweck der homöopathischen Laienvereine. Hierauf erteilte er dem Referenten, Herrn Dr. Pfleiderer-Ulm, das Wort. Dr. Pfleiderer sprach in ruhiger, sachlicher und leicht verständlicher Weise über „Die Ernährung bei Seuchen". Er führte an Hand von Beispielen und aus Erfahrungen in seiner Praxis aus, wie durch geordnete Ernährungsweise viele Krankheiten verhütet werden können. Nach Schluß seines zweistündigen Vortrages baten die Anwesenden den Referenten, bald wieder zu einem Vortrag nach Wäschenbeuren zu kommen, wozu er sich gerne bereit erklärte. Verschiedene Anfragen wurden von Hrn. Dr. Pfleiderer sachgemäß beantwortet. Der Vorsitzende dankte den Anwesenden für ihren Besuch und ihre Aufmerksamkeit und forderte sie auf, sich dem homöop. Verein anzuschließen. Sieben Personen leisteten der Aufforderung Folge.

Julius Straub, Schriftführer.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Am 24. Oktober fand zu Durlach eine Sitzung des Verbandsausschusses statt. Zur Beratung stand die Stellungnahme zu den Beschlüssen der Bundestagung in Hanau. Den Hauptpunkten derselben wurde zugestimmt und der erhöhte Jahresbeitrag angewiesen. Dann wurde beraten über Werbetätigkeit im bevorstehenden Winterhalbjahre. Dabei ergab sich die Notwendigkeit einer bedeutenden Ueberschreitung des Voranschlags infolge der jetzt so tief gesunkenen Kaufkraft des Geldes. Es wurde nachgewiesen, daß unsere Verbandskasse den erfolgten und noch bevorstehenden Preisaufschlägen aller Bedürfnisse zur Geschäftsführung nicht nachkommen kann ohne entsprechende Erhöhung der Einnahmen. Es mußte ein Nachtrag zum geschäftlichen Voranschlage eingestellt werden, der neben dem Bundesbeitrage beträchtliche Zunahme an Vortrags- und Verwaltungskosten aufweist und für Drucksachen, Reise- und Fahrtvergütungen, Porto usw. Mehrausgaben in so beträchtlicher Höhe erfordert, daß die Verbandskasse erschöpft würde, wenn sie ohne Zuschuß bliebe. Es wurde deshalb beschlossen, mit dem im Januar 1921 fällig werdenden Jahresbeitrage zugleich einen einmaligen Sonderbeitrag von 50 ₰ pro Mitglied zu erheben und den Jahresbeitrag der Einzelmitglieder auf 10 ℳ festzusetzen. In einem besonderen Rundschreiben sollen die Herren Vereinsvorstände ersucht werden, diesen Sonderbeitrag von ihren Mitgliedern in Empfang zu nehmen und zugleich mit dem Jahresbeitrag an die Verbandskasse einzusenden. Der Ausschuß vertraut einsichtsvoller Berücksichtigung der im Geldwert unserer bisherigen Beiträge eingetretenen Umgestaltung und erwartet rechtzeitige Zahlung und Uebermittelung der Beträge von allen Mitgliedern. **Der Verbandsausschuß.**

Rhein.-Westfälischer Verband homöopath. Vereine.

I. Dank.

Der Bitte um Ueberlassung homöop. Werke zum Zwecke der Gründung einer Verbandsbibliothek ist Folge gegeben worden von den Homöop. Zentralapotheken Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, Prof. Dr. Mauch, Göppingen, und Hofrat V. Mayer, Cannstatt.

Allen freundlichen Gebern sei an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen. Es ist dadurch möglich gewesen, den Grundstock für eine Verbandsbibliothek zu legen.

Alle Verbandsvereine und Gesinnungsgenossen werden um weitere Zusendungen herzlichst gebeten. Auch ältere Jahrgänge von Zeitschriften, einzelne Nummern oder unvollständige Jahrgänge sind stets willkommen, da derartige Sendungen sich vielfach ergänzen.

II. Verbandsbibliothek betr.

Die Verbandsbibliothek ist gegründet und zählt zurzeit 80 Bände. Ein Verzeichnis der vorhandenen Bücher, sowie die Bestimmungen über die Entleihung derselben geht den Verbandsvereinen in der nächsten Zeit zu.

III. Einsendung der Verbandsbeiträge betr.

Diejenigen Vereine, die ihre Verbandsbeiträge bezw. den Extrabeitrag für 1920/21 noch nicht gezahlt haben, werden dringend gebeten, dieses nunmehr ungesäumt zu tun. Es sind an Verbandsbeiträgen 30 ₰ und an Extrabeitrag 1 ℳ pro Mitglied zu entrichten.

IV. Unterstützungen aus dem Werbefonds betr.

Diejenigen verbandsangehörigen Körperschaften, insbesondere die Bezirksgruppenleitungen, welche zur Durchführung der von ihnen geplanten Propagandamaßregeln einer Beihilfe aus Verbandsmitteln zu bedürfen glauben, werden gebeten, ihre Anträge mit Angabe der gewünschten Höhe der Unterstützungssumme mit eingehender Begründung, insbesondere auch mit möglichst genauen Darlegungen über den Zweck und die Art der beabsichtigten Verwendung bis zum 15. Januar 1921 dem Verbandsvorstande unter der Adresse Wilh. Ritter, Wiesdorf, einzusenden. Nach Ablauf dieses Termins eingehende Anträge werden voraussichtlich nicht mehr berücksichtigt werden können. Zur Vermeidung von Weitläufigkeiten wird gebeten, in den Gesuchen die genaue Adresse, unter der die Beträge übersandt werden sollen, anzugeben.

Wiesdorf, den 1. Dez. 1920. **Der Vorstand.**
J. A.: Wilh. Ritter.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 1	Stuttgart, Januar 1921	46. Jahrg.

Neuaufgefundene Briefe Hahnemanns an Dr. von Bönninghausen.

Nach einem Vortrag bei einer Zusammenkunft der schweizerischen und süddeutschen homöopathischen Aerzte in Konstanz,
von Dr. med. homoeop. Richard Haehl-Stuttgart.

Unter den zahlreichen Schriftstücken, die ich mit Hahnemanns literarischem Nachlaß von der Baron von Bönninghausenschen Familie im April dieses Jahres (1920) übernommen habe, befand sich unter anderem auch eine Sammlung von über 40 Originalbriefen Hahnemanns, die dieser in der Zeit von Juni 1830 bis April 1843 an seinen Freund, den Regierungsrat Dr. von Bönninghausen in Münster in Westfalen, geschrieben hat. Die ungewöhnliche Sorgfalt, mit der der Empfänger sie aufbewahrt hat, zeigt, wie außerordentlich wertvoll ihm diese Dokumente gewesen sein müssen. Sie sind der Zeit nach geordnet, sorgfältig eingeklebt und in einen Umschlag gebunden, so daß sie trotz ihres Alters tadellos erhalten sind. Mit Ausnahme einiger Stellen aus dem letzten Schreiben, das wenige Wochen vor Hahnemanns Tod bei Dr. von Bönninghausen eingetroffen war, ist der Inhalt der Briefsammlung bisher der Oeffentlichkeit unbekannt geblieben. In einem Aufsatz über „Altes und Neues", der im 68. Bande der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" vom Februar 1864 erschienen ist, erwähnt der Verfasser, Dr. von Bönninghausen, diese Briefsammlung, wobei er zugleich einige Sätze aus dem letzten Schriftstück wiedergibt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er damals die Absicht hatte, mit der Veröffentlichung der Hahnemannschen Briefe zu beginnen, allein der oben erwähnte Aufsatz war sein Schwanengesang. So blieb es denn mir vorbehalten, die Freunde und Anhänger der Homöopathie mit dem Inhalt bekannt zu machen.

Leider fand ich unter den von Hahnemann aufbewahrten Schriftstücken nur wenige Bönninghausensche Originalbriefe vor, die aus der Zeit von Juli 1832 bis November 1837 stammen. Was aus den übrigen geworden ist, konnte ich leider trotz aller Bemühung nicht ausfindig machen. Nach einem so langen Zeitraum dürfte sich ihr Verbleib wohl auch kaum mehr feststellen lassen.

Aus den zahlreichen Briefen geht hervor, daß die beiden Männer in einem innigen und herzlichen Freundschaftsverhältnis zueinander standen, das von einer hohen gegenseitigen Wertschätzung getragen war. Die Hahnemannschen Briefe durchweht eine wohlthuende Wärme und das darin zum Ausdruck gebrachte Vertrauen ist geradezu unbegrenzt und könnte kaum noch überboten werden. Unwillkürlich drängt sich dem Leser nach Durchsicht der Briefe die Ueberzeugung auf, daß nicht Dr. Stapf, sondern Dr. von Bönninghausen Hahnemanns innigster Freund gewesen ist. Diese Ueberzeugung gewinnt man namentlich aus dem Briefwechsel der Jahre 1832/33, nachdem Hahnemann es für seine Pflicht gehalten hatte, vor den Halbhomöopathen Leipzigs in einem Aufruf des Leipziger Tageblattes vom 23. Oktober 1832 öffentlich zu warnen. Der Aufruf, der ohne Zweifel der guten Sache mehr geschadet als genützt hatte und daher besser unterblieben wäre, brachte Hahnemann von seiten seiner Schüler und Anhänger die heftigsten Vorwürfe ein. Selbst der ihm sonst so nahestehende Dr. Stapf in Naumburg und sogar sein Gevatter Dr. Groß aus Jüterbogk hatten sich mit ihm entzweit, weil sie ihren Unwillen über die Veröffentlichung im Leipziger Tageblatt unverholen zum Ausdruck brachten. In dieser schweren Zeit war Dr. von Bönninghausen noch der einzige tröstende verständnisvolle Freund geblieben, vor dem Hahnemann sein Herz ausschütten und erleichtern konnte.

Es mag im ersten Augenblick sonderbar erscheinen, daß Hahnemann gerade einem Nichtarzt sein Herz erschloß und ihn zum Vertrauten der wichtigsten Dinge machte, die ihn als Mensch, als Arzt und als Gelehrten bewegten. Man könnte vielleicht sogar geneigt sein, diese Tatsache als Beweis dafür hinzunehmen, daß die Gegner doch nicht so ganz unrecht hatten, wenn sie Hahnemann zum Vorwurf machten, daß er sich lieber mit Laien als mit Fachgenossen abgegeben habe. Berücksichtigt man aber Dr. von Bönninghausens umfassende allgemeine Bildung, seine ungeheure Belesenheit, seine riesigen Kenntnisse als Botaniker, sein geradezu phänomenales Gedächtnis, seine reichen medizinischen Kenntnisse und vor allem seine ungewöhnliche Begabung zum ärztlichen Berufe, und bedenkt man dabei weiterhin, daß weder Geldgewinn noch irgendwelche unlautere Nebenabsichten, sondern lediglich die Liebe zur Homöopathie und zu seinen Mitmenschen den Beweggrund zur Ausübung der homöopathischen Heilkunft für ihn abgegeben haben, so kann man es recht wohl begreifen, warum sich Hahnemann so sehr zu ihm hingezogen fühlte.

Daß sich übrigens Hahnemann nur ganz ausnahmsweise mit Laien eingelassen hat, dafür besitze ich beweiskräftige Dokumente, die ich unter den hinterlassenen Papieren unseres Meisters aufgefunden habe. Wohl hat er sich mehr als einmal in seinen Schriften in die breite Oeffentlichkeit geflüchtet, nachdem die Aerztewelt so wenig Verständnis für seine neue Lehre an den Tag gelegt hatte, aber die praktische Ausübung der Homöopathie hielt Hahnemann stets für eine Kunst, die nur ausnahmsweise befähigte und besonders dafür begeisterte Menschen sich aneignen konnten, ohne im vollen Besitze der allgemein üblichen medizinischen Ausbildung zu sein. Zu diesen seltenen Ausnahmen zählte Hahnemann Dr. von Bönninghausen und seinen Freund und Gevatter Dr. von Gersdorff in Eisenach, der ebenfalls Regierungsrat war, und der ihn bekanntlich bei der Prüfung zahlreicher Arzneimittel in so verständnisvoller Weise unterstützt hatte. Wiederholt und nachdrücklich möchte ich aber betonen, daß sich Hahnemann weder durch Geld noch durch gute Worte bewegen ließ, Laienpraktiker auszubilden, sondern daß er solche Anträge stets zurückwies und dem Antragsteller den Rat erteilte, sich zuerst eine allgemeine, medizinische Bildung an der Universität zu erwerben und dann erst seinen Antrag auf persönlichen Unterricht in der Homöopathie, in Verbindung mit einem Besuch von Hahnemanns Sprechstunden zu erneuern.

Dr. von Bönninghausen wurde von Hahnemann stets als inniger Freund und wertvoller Fachgenosse behandelt. Wie sehr ihm die reichen Kenntnisse und der rastlose Eifer seines Freundes imponierten und in welch außerordentlicher Gunst und Wertschätzung Dr. von Bönninghausen bei Hahnemann stand, zeigen die folgenden Säze, die ich einem Brief vom 20. Juni 1830 entnommen habe (Brief 1):

„Unter die Erquickungen meines Alters zähle ich mit Recht die Bekanntschaft mit Männern, die wie Sie, in Amt und Ehren, also durch keine Nebenabsicht geleitet, einzig aus reiner Liebe zur menschenbeglückenden Wahrheit hingezogen, in der homöopathischen Heilkunst es so weit gebracht haben, daß Sie Unglücklichen helfen und so zugleich Aerzte alter Art eines Besseren überzeugen könnten.

„Unter dieser Zahl stehen Sie, lieber Herr Regierungsrat, nächst meinem Freunde, dem Herrn Regierungsrat Freiherr von Gersdorff in Eisenach, oben an. Ich erstaune, mit welchem heißen Eifer Sie dieses edle, aber nachdenkliche Geschäft treiben."

Welche Hochachtung Hahnemann vor dem Wissensreichtum seines Freundes von Bönninghausen hatte und welches außergewöhnliche Maß von Vertrauen er ihm entgegenbrachte, geht wohl am deutlichsten aus folgendem Zeugnis hervor, das er ihm am 1. September 1833 ausstellte.

Es lautet:

Zeugnis.

„Der Herr Regierungsrat Freiherr von Bönninghausen in Münster hat meine homöopathische Heillehre so gründlich studiert und sich so zu eigen gemacht, daß er als ein vollkommener homöopathischer Heilkünstler ein so vollkommenes Vertrauen verdient, daß, wäre ich selbst krank und könnte mir nicht helfen, ich mich keinem Arz[t] in der Welt, außer ihm, anvertrauen würde.

Cöthen, den 1. September 1833.

Dr. Samuel Hahnemann."

Kurz zuvor war Dr. von Bönninghausen Hahnemanns Gast gewesen, als er der jährlichen Zentralvereinsversammlung beiwohnte, die am 10. August 1833 in Cöthen stattgefunden hatte. In einem Begleitschreiben zu dem oben erwähnten Zeugnis heißt es dann: „Sie stehen mir mit Ihrer Liebenswürdigkeit täglich vor Augen und Sie waren die Würze meines seelenvollen Festes." (Brief 21.)

Dr. von Bönninghausen war ein regelmäßiger Besucher der jährlichen Versammlungen des homöopathischen Zentralvereins, wenn dieser nicht zu weit von seinem Wohnort entfernt tagte und wenn er zugleich einen Besuch bei Hahnemann damit verbinden konnte. So schreibt er auch am 9. Juli 1834:

„Wenn die Vorsehung Leben und mir irgend Muße schenkt, so bin ich am 10. August wieder in Cöthen, in der Nähe des Mannes, der alle seine Zeitgenossen überleben wird. Wie ich mich darauf freue, brauche ich wohl nicht zu sagen, besonders auch deshalb, weil ich hoffe, es möglich zu machen, noch einige Tage dort in Ihrer lehrreichen Nähe zu verweilen, wenn die anderen Teilnehmer des Festes wieder abgereist sind."

Als Staatsbeamter konnte Dr. von Bönninghausen nicht ohne weiteres über seine Zeit verfügen. Seine feste Absicht, den 10. August 1834 und einige Tage daran anschließend in Cöthen zu verbringen, wurde durch dienstliche Abhaltungen vereitelt. Nur mit schwerem Herzen verzichtete er auf die Teilnahme an der Versammlung, wie aus folgendem Brief am 7. August 1834 hervorgeht, in dem er sich bei Hahnemann wegen seines Fernbleibens entschuldigt:

„Nach einer Fahrt von über 14 Meilen sitze ich voll Aerger in einer Fuhrmannskneipe, in einem Orte, dessen Namen Sie wahrscheinlich nie gehört haben, nachdem mir nun alle Hoffnung verschwunden ist, dem Feste zu Cöthen beizuwohnen. Diese Hoffnung, die mir so wert war, hatte ich schon einmal vor 8 Tagen aufgegeben, als der junge Dr. Weite (der Sohn unseres verewigten Freundes) mir den Wunsch zu erkennen gab, mit mir die Reise dahin zu machen. Einige Tage später schien sich die Sache günstiger zu gestalten und meine Aussicht auf die nötigen geschäftsfreien Tage erheiterte sich, bis nun endlich seit vorgestern alles verschwunden ist und ich in verdrießlichen Dienstgeschäften und herbem Gram die Tage verleben muß, worauf ich mich das ganze Jahr gefreut hatte. Wahrlich, es gibt keine unglücklichere Existenz, als die eines Beamten, und obwohl ich es schon oft habe erfahren müssen, daß meine besten Erwartungen zu nichte wurden, so kann ich mich doch über eine vereitelte Hoffnung, wie die jetzige, gar nicht hinwegsetzen.

„Wie innig und herzlich auch die Glückwünsche sind, die ich Ihnen, hochverehrter Freund und Gönner, aus der Ferne zurufen möchte, sie sind niemals das, was das Auge spricht, welches besser als irgend eine Sprache die Gefühle des Herzens ausdrückt. Ich will daher nicht nach Worten suchen, indem ich überzeugt bin, daß Sie

an der Wahrheit und Innigkeit meiner Empfindungen, besonders meiner großen Hochachtung und Liebe für Sie keinen Zweifel hegen, und sage daher nur: Gott erhalte Sie für **uns** und für die ganze Menschheit noch viele Jahre!“

Die Amtsgeschäfte, die Dr. von Bönninghausen zu jener Zeit so sehr in Anspruch nahmen, bestanden in der obersten Leitung von Katasterabschätzungen in acht Regierungsbezirken, wobei er, namentlich in den Sommer- und Herbstmonaten, oft wochen- und monatelang von zu Hause abwesend war. Diese Dienstreisen nützte er in geschickter Weise aus, um die Homöopathie in neuen Gegenden zu predigen und durch homöopathische Wunderzeichen zu bekräftigen.

Beim Aufenthalt in den einzelnen Landorten war ihm überreiche Gelegenheit zur praktischen Verwertung seiner homöopathischen Kenntnisse geboten, wie wir aus folgender Briefstelle ersehen können (Brief an Hahnemann vom 4. Juli 1832):

„Merkwürdig ging es mir auf meiner letzten Reise im Herzogtum Westfalen, wo ich täglich nur kurze Strecken (von 2 bis 3 Meilen) abnehmen konnte. Meine Anwesenheit an jedem Orte verbreitete sich jedesmal schnell, wie ein Lauffeuer, und wenn ich morgens aufstand, waren meistens schon Patienten aus dem Orte meines gestrigen Nachtquartiers da, bei mir Hilfe zu suchen. Dies alles ist die Folge vieler Heilungen, die mir dort überall gelungen sind, und einer daher rührenden unverdienten Celebrität (Berühmtheit), im vorigen Jahre sehr vergrößert durch die schnelle Heilung des (an argem Keuchhusten und skrofulöser Augenentzündung leidenden) Kindes eines angesehenen Beamten in Arnsberg, dessen zwei Schwäger die beiden ersten Aerzte (allopathischer Zunft) daselbst sind, und das Kind aufgegeben hatten. Der eine davon, den ich kürzlich daselbst sprach, ist bekehrt, aber es fehlt ihm noch an Muse, die Sache zu studieren.“

Dr. von Bönninghausen war ein äußerst geschickter, zugleich aber auch vom Glück sehr begünstigter Heilkünstler. Die Heilungen, die ihm gelangen, erregten überall das größte Aufsehen, und da er bei der Ausübung der Homöopathie keinerlei unlautere Nebenabsichten verfolgte, begannen sich bald auch einzelne Aerzte für diese neue Heillehre zu interessieren. Wurde er dann von einem allopathischen Arzt über die Homöopathie befragt, so verstand er es vorzüglich, die neue Heilkunst auch theoretisch zu verteidigen und ihre praktischen Vorzüge ins hellste Licht zu rücken. Nicht wenige Aerzte wurden auf diese Weise für die Homöopathie gewonnen, so daß Hahnemann am 9. März 1833 mit Recht an ihn schreiben konnte:

„Keiner meiner Schüler von Profession hat sich auch nur halb so große Verdienste um unsere Kunst bisher erworben, als Sie.“

Seine oft ans Wunderbare grenzenden Heilerfolge führte Dr. von Bönninghausen auf die peinliche Sorgfalt zurück, mit der er Hahnemanns Vorschriften bei der Wahl und Anwendung der homöopathischen Arzneimittel beachtete. Wir können dies einem Brief an Hahnemann entnehmen, vom 25. November 1837, worin es heißt:

„Das alte Glück, welches ich in der Ausübung der Homöopathie habe, hat mich nicht verlassen und auch dieses kann ich nur der Sorgfalt zuschreiben, womit ich stets genau die Wahl der Arznei treffe und dann nur die kleinsten Gaben in den sparsamsten Wiederholungen reiche. Ich habe nicht selten gefunden, daß wenn durch größere und öftere Gaben eine Besserung erzwungen war, **besonders in chronischen Leiden**, diese Besserung nicht von Dauer war, gleichsam als wollte die Lebenskraft ebenso wie gegen die krankhafte Verstimmung reagieren, ohne es aus sich zu können und am Ende nur einen blendenden Tumult erregen, unter dessen Schutz das Uebel nur umso festere Wurzel faßt . . .

„Den Tod des fürstlichen Leibarztes Dr. Glaser habe ich Ihnen, hochverehrter Gönner, wenn ich nicht irre, schon mitgeteilt. Seitdem versehe ich dessen Stelle, indem ich gewöhnlich und regelmäßig alle 14 Tage dahin reise, wo die fürstliche Familie sich aufhält, entweder nach Coestelo oder Sorbon. Auch hier habe ich mich eines Glückes zu erfreuen, wie es der sonst tüchtige verstorbene Dr. Glaser nicht hatte, und ebenso glücklich war ich in der Herstellung einer wahnsinnig gewordenen Schwester eines anderen Fürsten, acht Stunden von hier, welche schon in kaum 14 Tagen jede Art von Geistesverwirrung verloren hatte. Daher ist mein Ruf immer noch im Steigen und die gute Sache muß dadurch um so mehr gewinnen, da ich aller Orten wiederhole, daß ich mit großer Rigorosität Ihren Vorschriften folge und das Treiben der Halbhomöopathen verabscheue und nur die kleinsten Gaben reiche, welche, wenn sie richtig gemacht sind, alles leisten, was man etwa erwarten darf.“

Durch den ganzen Zeitraum von 1830 bis zu Hahnemanns Tod scheint kein Mißklang die seelenvolle Harmonie und innige Freundschaft dieser beiden Männer gestört zu haben. Hahnemann macht seinen Freund von Bönninghausen zum Vertrauten in den wichtigsten Dingen, die ihn beschäftigten, er teilt ihm seine Erfolge bei gewissen chronischen Krankheiten mit, klagt ihm auch zuweilen, daß er bei dieser oder jener Krankheit nicht die gewünschten Erfolge erzielen könne und fragte ihn in besonderen Fällen sogar um seine Meinung und eigene Erfahrung. Auf diese Weise findet jahrelang zwischen diesen beiden gleichgesinnten Männern ein regelmäßiger Austausch über Erfahrungen bei Krankheiten und beobachtete Arzneimittelwirkungen statt, aus dem jeder Teil reichen Gewinn ziehen konnte.

Im Jahre 1834 bezeugte Hahnemann seinem Freund eine besondere Gunst, indem er ihm als sinniges und kostbares Geschenk seine Büste übersenden ließ, die vom Berliner Bildhauer Steinhauser eben fertiggestellt worden war, und wenige Jahre später folgte aus Paris ein Hahnemannbildnis mit eigenhändiger Unterschrift.

Nach seiner Niederlassung in Paris bemächtigte sich Hahnemanns eine solche Sehnsucht nach seinem Freunde, Dr. von Bönninghausen, daß er ernste Versuche machte, ein homöopathisches Krankenhaus ins Leben zu rufen, um Dr. von Bönninghausen eine gesicherte Stellung in Paris anbieten zu können. Bald nach seiner Uebersiedlung nach Paris schreibt Hahnemann (Brief 33, III):

„Hätte ich nur das Glück, Sie, teuerster Freund, in meiner Nähe zu wissen, so wären alle meine Wünsche



befriedigt. So aber muß ich beklagen, daß Sie entfernt sind und überdies belastet mit kaum halb notwendigen Dienstsachen."

Weiterhin schreibt er in seiner Nachschrift zu seinem Briefe vom 18. September 1836 aus Paris (Brief 34):

„Sie nur wünsche ich hier zu besitzen, aber keinen andern, sprechen Sie also ja nicht zu einem andern Homöopathen von diesem meinem Wunsche, denn nur Sie würden hier am rechten Orte sein." (Forts. folgt.)

Heilerde.

Von Dr. med. Katz,
ärztl. Leiter des Sanatoriums Hohenwaldau-Degerloch.

Nicht selten geraten Heilmittel, die an und für sich durchaus brauchbar und zweckmäßig sind, von Zeit zu Zeit in fast völlige Vergessenheit. Sie werden entweder ohne ersichtlichen Grund, willkürlich, von den Aerzten und vom Volk beiseitegeschoben oder von neuen Mitteln verdrängt, die der Scharfsinn oder der Geschäftssinn der Menschen gefunden oder wieder ausgegraben hat, und die bessere Heileigenschaften haben oder haben sollen als die bisher gebräuchlichen. Die Abkehr vom bisher Bewährten und Gebrauchten erfolgt um so sicherer und entschiedener, je stärker und lauter das Neue angepriesen wird und je höher infolgedessen die Erwartungen der leidenden Menschheit gespannt werden. So in allen Heillagern! Ich erinnere ans Aderlassen, ans Setzen von Blutegeln, an Uebertreibungen mit gewissen äußeren und inneren Arzneimitteln: Karbolsäure, Salizylsäure, Baunscheidtismus u. a. m. So ging's und geht's mit dem Lehm, alias „Heilerde". Ich glaube vielen einen Dienst zu tun, wenn ich in knappen Worten hier niederlege, was der Lehm leistet, was wir von ihm erwarten dürfen und was nicht.

Man übt bei Lehm eigentlich nur einen „äußeren" Gebrauch, dem „inneren" wird erst neuerdings das Wort geredet.

„Aeußerlich" kommt der Lehm als Umschlag zur Anwendung. Denselben bereitet man sich, indem man Lehm mit kühlem-kaltem Wasser zu dickem, feingelöstem Brei anrührt und diesen 1/2—2 cm dick auf ein altes Leinen- oder Sackleinenstück aufstreicht. Die Größe des Lehmkuchens richtet sich nach der kranken Körperstelle. Dabei wächst die Wirkung des Umschlags mit der Größe der Angriffsfläche, d. h. ein größerer Umschlag entfaltet eine tiefere Wirkung als ein kleines Lehmbätzchen, das eben notdürftig zur Bedeckung des Krankheitsherdes hinreicht. In einem andern Verhältnis zum Erfolg steht die Dicke des Lehmkuchens. Sie richtet sich nach der individuellen Reaktionskraft (= Erwärmungsfähigkeit) des Krankheitsherdes und des Kranken: Je schwächer die Reaktionskraft, desto dünner der Lehmkuchen! Wo die Reaktionskraft schlecht ist oder gar fehlt, ist Lehm überhaupt nicht am Platz, ist ebenso unangebracht, wie ein kalter, feuchter Umschlag an einer kalten Gliedmaße. Hier tritt die Wärme in ihr Recht, die allen kalten Prozeduren an direktem Belebungswert (ohne Rücksichtnahme auf die Reaktionskraft!) weit überlegen ist. Dies nebenbei.

Im Folgenden einige Krankheitsbilder, bei denen Lehm gute Verwendung finden „kann": Bei den verschiedensten akuten und chronischen, spezifischen (Syphilis und Tuberkulose) und nicht spezifischen Hautausschlägen, bei allen akuten und chronischen Gelenkerkrankungen traumatischen (d. h. von Verletzungen herrührend), rheumatischen, gichtischen und tuberkulösen Ursprungs, bei allen Oberflächen- und Tiefeneiterungen, auch auf Wunden, soweit das Wundgebiet nach innen abgekapselt ist. Hierher gehören auch Wundgelegensein und Vorbeugung gegen Wundliegen; ferner alle Zirkulationsträgheit im venösen Gebiet und ihre Folgen, wie Krampfadern, Hämorrhoiden, chronische Darmkatarrhe. Gelegentlich leistet Lehm auch Gutes bei Blut- und andern Flüssigkeitsergüssen in Körperhöhlen und Gelenken, um die Resorption (Aufsaugung) anzuregen und zu beschleunigen. Ausgenommen hievon ist aber Wasserzurückhaltung im Körper bei Nieren- und Herzerkrankungen. Hier könnte Lehm direkt katastrophale Wirkungen auslösen.

Wir sehen, es gibt eine Menge Anwendungsmöglichkeiten. „Möglichkeiten", sage ich, denn für alle physikalische Behandlung, für Lehm in erhöhtem Maße, gilt der Satz: Eines schickt sich nicht für alle! Selbst in den genannten Fällen ist der Lehm häufig, in den nicht genannten fast durchweg zu verwerfen. Lehm ist also weit entfernt, ein „Allheilmittel" zu sein! — „Schade!" — Auch er ist nur ein physikalisches Mittel der Wahl, dem feuchten, kalten Umschlag nahe verwandt, in seiner Wirkung tiefer, bei verkehrter Anwendung auch schädlicher. Der Erfolg ist völlig abhängig von der individuellen Zweckmäßigkeit und richtigen, „nicht ausschließlichen" Anwendung. Auf Grund reicher Erfahrungen wende ich Lehm nie ausschließlich an, denn seine Wirkungsweise ist und bleibt „rein lokal" (örtlich)! Auf die Krankheitsursache im Körperinnern übt der Lehm gar keinen oder einen ganz unbedeutenden, äußerst langsamen Einfluß aus. Zu wirkungsvoller, beschleunigter Aenderung des inneren, auch mit jeder äußeren Krankheit verbundenen Krankheitszustandes, zur Erzielung der Dauerheilung des „lokalen" Zustandes, bedarf es umfassender ärztlicher Vollbehandlung.

Die „innere" Behandlung mit Lehm ist mehr wie Geschmacksache, der Erfolg der eines mechanischen Abführmittels, auch wenn der Ruf ans „Wundertätige" grenzt. Je nach der Derb- oder Feinheit des Lehms wird seine Wirkung ähnlich der des Dünensandes, also eine rein abführende, oder aber mehr die eines Ballastmittels mit feinem mechanischem Nachdruck, also entsprechend der von Bolus alba (weißem Ton) sein, der als Stopfungsmittel wie als feines Bewegungsmittel gebraucht wird. Die erstbeschriebene Wirkung ist ganz allgemein die vorherrschende und erzeugt je nach eingeführter Lehmmasse und Darmempfindlichkeit „sichere" Stuhlregulierung. Dies hat natürlich eine fortschreitende Entlastung und Reinigung des Darmes zur Folge und so bei vielen Krankheiten, die von Verstopfung und Zersetzung im Darm herrühren (was ja der Ausgangspunkt vieler Krankheiten ist, häufiger, als man vermutet!), zunehmende Erleichterung und wachsendes Frischegefühl im Gefolge. Aber gerade bei solchen Fällen rächt sich der ausschließliche Gebrauch von Abführmitteln chemischer wie mechanischer Natur bald. Der anfängliche Erfolg ist selbstverständlich und unbestreitbar, allein der Darm erschlafft in beiden Fällen unabweislich und läßt besonders nach mechanischen Abführmitteln eine ganz be-



sonders schwer angreifbare Darmträgheit zurück. Natürlicherweise! denn je beharrlicher und je plumper wir unsern Darm mechanisch reizen, desto unempfindsamer und träger wird er infolge mechanischer Abstumpfung! Wir sind eben einmal nicht zum „Dreckessen“ geboren!

Darmträgheit ist durch Erhöhung der Darmempfindsamkeit, nicht durch derbe chemische oder mechanische Abstumpfungsmittel zu behandeln.

Interesse halber habe ich den inneren Gebrauch von Lehm an mir selbst erprobt, bevor ich diese Zeilen geschrieben. Dies ist auch der Grund meines verspäteten Eingehens auf die „Heilerde“, mit der gewissenloserweise der Name meines Vaters verbunden wird! Ich rate den „inneren“ Gebrauch niemanden. Auch mein Vater hat dies nie getan. Sein Name hat mit dem „inneren“ Gebrauch von Lehm nicht das Mindeste zu tun! Alle gegenteiligen Behauptungen sind falsche Unterstellungen*).

Wer sich Lehm zur „äußeren“ Behandlung oder trotzalledem auch zum „inneren Gebrauch“ verschaffen will, der hole ihn in unsrer lehmreichen Gegend in seinem Garten 1—2 Meter unter dem gewachsenen Boden. Hier ist er rein von menschlicher Verunreinigung, frei von Wurzelwerk, rein von Bakterien. So kann ihn jeder in sachlich wünschenswerter Weise anwenden. So, nur so wird das übertriebene Schlachtgeschrei der „Heilerde“spekulation zum Schweigen gebracht werden können, der Spekulation der Boden entzogen und dem Lehm der ihm gebührende Platz eingeräumt werden).**

---

*) Anmerkung des Verfassers. In Adolf Just's „Die Heilerde“ ist auf Seite 7 zu lesen: „Mir erzählte besonders der bekannte, bereits verstorbene Oberstabsarzt Dr. Katz, der in Indien gewesen war, aber mich im Jungborn besuchte, wie er gesehen hätte, daß Naturmenschen mit erstaunlichem Erfolg Erde bei Krankheiten anwandten.“ Sonst weiß Just von meinem Vater nichts zu vermelden. Trotzdem prangt der Name meines Vaters als „Günstling“ der Heilerde an allen Plakaten zuallererst. Dies ist um so verwunderlicher, als mein Vater niemals in Indien, ja nicht einmal irgendwo in Übersee war! Das Zeugnis meines Vaters ist also rein erfunden. Dies richtet die ganze Art spekulativer Zeugenhascherei, die im übrigen auch darin ihren beredten Ausdruck findet, daß Adolf Just in seiner Broschüre „Die Heilerde“ statt „Bolus alba“ und die mit Bolus alba wissenschaftlich gemachten Erfolge ganz willkürlich als Erfolge mit „Heilerde“ verbucht. Es ist dies eine absichtliche wissenschaftliche Fälschung, die Inanspruchnahme einer Zeugenschaft, die nur für „Bolus alba“, niemals aber für „Heilerde“ in Frage kommt.

**) Anmerkung der Schriftleitung. Seit die Heilerde-Gesellschaft in Blankenburg a. Harz Adolf Just's Heilerde mit großem Aufwand über ganz Deutschland hin angepriesen und in weiten Volkskreisen um so größeren Erfolg gehabt hat, je mehr sich die Anpreisung in das Gewand des Religiösen hüllte und ihre Beweise für den überragenden, allumfassenden Wert ihrer Heilerde aus der Bibel holte; seit die anfänglich nur aus Blankenburg selbst und einigen Hauptniederlagen zu beziehende Wundererde an jedem größeren Platz, in ungezählten Niederlagen, in Apotheken, Drogerien, bei allen möglichen Heilkundigen und Geschäftsklugen zu haben ist, hat der Erfolg auch andere Leute mit scharfer Witterung für erfolgreiche Geschäfte auf den Plan gerufen, und die Heilerde-Reklame ist ein widerlicher Rummel geworden: Möhringen a. F. spendet heilkräftigen Lehm unter dem schönen Namen „Erdkraft“; ein kluger Sohn der roten Erde Westfalens preist „Rotherde“ an, und wieder eine neuere Art führt sich als „verbesserte“ Heilerde unter dem fremdklingenden — dies macht bekanntlich beim deutschen Michel immer den meisten Eindruck — Namen „Tano ubat“ (medizinische Erde) und als „reine, naturgemäße Mischung von heilkräftigen Erden“ ein. Vielleicht gibt's noch mehr. Die Vertreiber der letztgenannten Sorte, eine Gesellschaft in Velbert im Rheinland, angeln, wie es scheint, im besonderen nach den Anhängern der Naturheilkunde, Homöopathie, Biochemie u. dergl., indem sie eine größere Wirkung der innerlichen Mittel beim gleichzeitigen Gebrauch ihrer Heilerde behaupten und bei Abnahme größerer Posten bedeutenden Preisnachlaß in Aussicht stellen. Sollten die Anhänger der genannten Heilrichtungen, wenigstens die überzeugten und die selbständiger denkenden, sollten die Führer und Leiter der Vereine wirklich so einfältig sein, auf derartige Anpreisungen hereinzufallen, die im letzten Grunde nichts bezwecken, als den Unternehmern den Beutel zu füllen? Wir können es nicht glauben, wollen aber doch alle Anhänger der Homöopathie und alle Leser unsrer Blätter nachdrücklich warnen, sich von den Anpreisungen des Lehms als eines Allheilmittels für innere und äußere Schäden des Körpers betören zu lassen. Um nicht mißverstanden zu werden, wollen wir ausdrücklich anerkennen, daß der Lehm in manchen Fällen äußerlicher Anwendung hervorragend gute Dienste leisten kann, geleistet hat und am rechten Platz und zu rechter Zeit auch stets leisten wird. Aber als innerliches Heilmittel, etwa gleich unsern homöop. Arzneien, müssen wir ihn ablehnen und zwar mindestens aus folgenden zwei Gründen:

1. Lehm ist als Heilmittel nicht, wie es die Heillehre Hahnemanns mit all ihren Mitteln aus naturgesetzlichen Gründen tut, am gesunden Menschen auf seine Wirkungen hin geprüft, weder in massiven Gaben seiner natürlichen Form noch in verschiedenen Graden einer Verdünnung oder Verreibung. Man kennt ihn — vollends als innerliches Mittel — lediglich aus gewissen Wirkungen am Kranken und diese sind entsprechend der Eigenart des einzelnen Kranken stets verschieden, können also niemals eine einwandfrei zuverlässige Grundlage für eine vernunftmäßige Heilbehandlung sein, wie wir sie bei unsern homöop. Mitteln auf Grund der sorgfältigen Prüfungen am Gesunden haben. Gerade dieser Umstand gibt ja dem erfahrenen Homöopathen, der seine Arzneimittellehre gründlich kennt, die sichere Ueberlegenheit über jede andere Art der innerlichen Arzneibehandlung: er muß nicht auf gut Glück versuchen, sondern er weiß. — Darauf, daß der Lehm je nach dem Ort seiner Herkunft ganz verschieden zusammengesetzt ist, zu den Grundbestandteilen an reiner Tonerde und Kieselsäure bald mehr bald weniger Kalk, Eisen, Magnesia, Kali, Schwefel, Phosphor usw. enthält und darum ganz unberechenbar verschieden auf den Organismus wirken muß, sei nur nebenbei hingewiesen.

2. Selbst die feinstgepulverte und geschlämmte Heilerde ist — gegenüber homöop. Arzneiverdünnungen auch in den niedersten Potenzen — ein so massiv roher, derber Stoff, daß einem halbwegs Nachdenklichen sofort einleuchten muß, daß er zwar auf grob mechanische Weise durch seine Eigenschwere und durch Reibung die Verdauungswege beleben, entlasten kann, aber so gut wie gar nicht vom Körper in den Kreislauf seiner Säfte überführt und von hier aus dem kranken Organismus nutzbar gemacht werden wird. Hiezu gehört erfahrungsgemäß eine viel feinere Verreibung oder Verdünnung, wie sie ein Jahrhundert lang eben nur der homöopathischen

Arzneibereitung eigen war und ist und jetzt erst von der Schulmedizin für gewisse Heilmittel und in beschränktem Umfange nachgeahmt wird (z. B. Tuberkulin).

Solange diese sicheren Grundlagen nicht geschaffen sind — und wir bezweifeln, ob die jetzigen Heilerde-Spekulanten großen Wert darauf legen, sie je einmal zu schaffen; denn das kostet Zeit und Geld, und bis es erreicht ist, „könnte der Markt verlaufen“ und könnten die Menschen wieder vernünftiger geworden sein — so lange ist den Heilerde-Anpreisungen gegenüber äußerste Zurückhaltung geboten.

Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Schönebeck-Lahr i. B. (Fortsetzung aus Nr. 11 von 1920.)

Wie schon früher bemerkt, kann die Syphilis in allen Organen des Körpers auftreten und Krankheitserscheinungen hervorbringen. Es würde zu weit führen, alle diese hier eingehend zu erörtern, nur die wichtigsten seien angegeben.

Haar- und Nägelerkrankungen sind nicht selten. Die Haare verlieren ihren Glanz, fallen aus, bald gleichmäßig über den ganzen Haarkopf, bald fleckenweise (Alopecia areata). Die Nägel werden rauh und brüchig, sie nehmen nach Verlust ihres Glanzes eine gelbliche Färbung an, oder es bilden sich bald in der Längsrichtung bald in der Quere Furchen; dabei eitert das Nagelbett, was zur Abstoßung des Nagels führt. Ist das Nagelbett nicht abgestorben, so wächst ein frischer Nagel.

Die Verdauungswege vom Munde bis zum After werden nicht selten vom syphilitischen Gift befallen. Insonderheit finden sich rote Flecken mit scharfen Rändern, teils mit teils ohne Schleimhautbedeckung im Munde, an der Innenseite der Wangen und am Gaumen. Alle diese Erkrankungen sind äußerst schmerzhaft, besonders beim Sprechen und Essen. Auf der Zunge selbst zeigt sich meistens an der Spitze ein schankeröses Geschwür. Auch Gummata kommen im Munde an verschiedenen Stellen vor. Diese Erkrankungen des Gaumens gehen oft in fressende Geschwüre über, besonders wenn sie tertiär sind, so daß der Prozeß auf die Knorpel und Knochen der Umgebung übergreift. Ein beliebter Sitz der Gummata ist die Stelle, wo die Speiseröhre in den Magen mündet; dort stauen sich dann die Speisen und können nur schwer an der erkrankten Stelle vorbei in den Magen gelangen, was oft große Schmerzen verursacht. Zerfällt das Gumma, so kommt es zu Einschnürungen und Verengerungen der Speiseröhre, ja es kann ein vollkommener Verschluß eintreten. Der Magen selbst und der Darm bleiben gewöhnlich von syphilitischen Erkrankungen verschont; erst am After tritt die Syphilis wieder in der Form von Condylomen und Gummata in Erscheinung.

Wenn die Leber bei Syphilis in Mitleidenschaft gezogen ist, so kann es in der Form sein, daß Bindegewebe zwischen den Leberzellen wuchert und die Leberzellen allmählich zum Schrumpfen bringt; die Folge ist meistens Wassersucht. Auch Gummata können sich in der Leber bilden. Gefährlich treten sie für gewöhnlich nicht auf.

Ueber die syphilitischen Erkrankungen der Luftwege ist zum Teil schon früher geschrieben worden (s. Jahrgang 1920); Nase- und Kehlkopferkrankungen sind ziemlich häufig (s. Ozäna und Kehlkopfgeschwüre). Die großen Luftröhrenäste sind denselben Erkrankungen ausgesetzt wie der Kehlkopf. Syphilis des Lungengewebes tritt immer erst im tertiären (dritten) Stadium auf, meistens 5 bis 10 Jahre nach der Ansteckung. Auch hier zeigt sich die Erkrankung meist in der Form der Gummata, wie überhaupt die Knotenbildung auch bei allen andern Organerkrankungen vorherrscht (Herz, Adern, Lymphdrüsen).

Wenn die Nieren erkranken, zeigt sich oft Eiweiß im Urin; das geschieht meistens schon im sekundären (zweiten) Stadium. Im dritten Stadium findet man dann ziemlich häufig eine wachsartige Entartung des Nierengewebes, wobei ebenfalls Eiweiß ausgeschieden werden kann (amyloide Degeneration = wachsartige oder speckige Entartung). Langandauernde Knochen- und Gewebseiterungen sind Ursachen dieser Erkrankung, die gewöhnlich mit dem Tode endet.

Es liegt auf der Hand, daß die Geschlechtsteile am meisten und leichtesten von der Syphilis befallen werden. Gummata am männlichen Glied geben das Bild des harten Schankers. Auch im Hoden und Nebenhoden zeigt das Gift seine zerstörende Eigenschaften. Im Nebenhoden treten die Krankheitserscheinungen (erbsengroße Gummata) früher auf. Der Hoden selbst erkrankt ziemlich spät im tertiären Stadium. Gewöhnlich ist die Endwirkung die, daß das Organ bis zur Kirschgröße schrumpft. Impotenz (geschlechtliches Unvermögen, Verlust der Zeugungskraft) ist meistens die Folge der Hodenerkrankungen. Mitunter eitert auch der Hoden, und der Eiter bricht an die Oberfläche durch. Das Krankheitsbild gleicht oft sehr dem einer tuberkulösen Erkrankung.

In der weiblichen Scheide tritt der harte Schanker ziemlich frühzeitig auf, Gummata zeigen sich erst im dritten Stadium.

Knochenerkrankungen sind ziemlich häufig. Man trifft sie seltener im zweiten, häufiger im dritten Stadium. Besonders nachts quälen sie den Patienten und bringen ihn fast zur Raserei. Schuld hieran ist wohl weniger die Erkrankung selbst als die von der Schulmedizin beliebte Anwendung großer Gaben von Quecksilber.

Wichtig sind die syphilitischen Erkrankungen des Gehirns. Man hat es hier mit 3 verschiedenen Krankheitsformen zu tun: erstens mit Hirngeschwülsten (Tumoren), zweitens mit Erkrankungen der Adern und drittens mit Krankheiten der Gehirnhäute. Die Geschwülste sind meistens gummöser Art; durch ihren Druck auf die Hirnmasse können sie zum Hirnschwund führen oder Gehirnerweichung verursachen, Erkrankungen, die meist im dritten Stadium etwa 10 Jahre nach erfolgter Ansteckung auftreten. Blödsinn ist die gewöhnlichste Folgeerscheinung. — Erkranken die Adern (meist sind es die Arterien), so verengert sich ihr Durchmesser; dem Gehirn wird dadurch weniger Blut zugeführt und es schrumpft ein. Es kann vorkommen, daß sich in der Wandung einer erkrankten Ader eine Ausbuchtung bildet (Aneurysma). Diese Ausbuchtungsstelle kann platzen und es tritt ein Schlaganfall mit nachfolgender Lähmung einer Seite ein. Sprachstörungen sind hierbei oft anzutreffen ebenso wie beim Gehirnschwund. — Gummata im Gehirn lösen des öfteren Reizerscheinungen der Gehirnhäute aus. Erbrechen, Kopfschmerzen und Krämpfe sind dann die Folge.



Alle syphilitischen Gehirnerscheinungen machen sich schon bei ihrem Entstehen durch Vorboten bemerkbar, so besonders durch unerträglichen, besonders zur Nachtzeit auftretenden Kopfschmerz, lang andauernde Schlaflosigkeit, Schwindel und Krampferscheinungen. — Auch das **Rückenmark** kann von schweren syphilitischen Erkrankungen befallen werden; die sogenannte Rückenmarksschwindsucht (Tabes dorsalis) ist die verbreitetste, bekannteste und gefürchtetste Erkrankung der tertiären Syphilis. Zuerst empfindet der Patient Rückenschmerzen, der Muskelsinn verliert sich, der Kranke geht besonders bei geschlossenen Augen unsicher und schwankend. Die Reflexe am Knie verringern sich und hören nach und nach ganz auf*). Allmählich treten dann Lähmungen der Beine auf, ihnen folgen Blasen- und Mastdarmlähmungen, die unter qualvollen, blitzartigen Schmerzen in den Gliedmaßen und im Rücken zum Tode führen.

Von den syphilitischen **Augenerkrankungen** sind die der Hornhaut und Regenbogenhaut die häufigsten. Auch die Netzhaut erkrankt oft gleichzeitig mit der Regenbogenhaut. Verwachsungen und Sehstörungen, auch völlige Erblindung sind in solchen Fällen zu befürchten. (Forts. folgt.)

Waffen, die der Feind liefert.

Für jede neue Bewegung sind **die** Waffen die wertvollsten, die ihr von ihren Gegnern geliefert werden. In diese Lage kommt die Homöopathie um so häufiger, je mehr Fortschritte die wahre Wissenschaft macht. So hat ein Professor des „Instituts für Tropenhygiene" der hamburgischen Hochschule, Dr. **Meyer**, in der „Deutschen Mediz. Wochenschrift" 1919 einen Aufsatz veröffentlicht unter dem Stichwort: „Ergebnisse und Probleme der Malariaforschung," dem ich folgendes entnehme: Das Chinin hat nicht das gehalten, was man sich früher von ihm versprochen hat. Es heilt nicht alle Fälle von Wechselfieber, es schützt aber auch nicht vor Rückfällen; wir haben mit Rückfällen auch bei „richtiger Behandlung" mit reichlichen Chinin-Gaben in jedem Falle zu rechnen. — In einigen Fällen aber heilt das Wechselfieber von selbst fast ohne Ausnahme aus. Die Hoffnung, daß es gelingen könne, durch sehr starke, sofort nach dem Ausbruch der Krankheit verabreichte Chinin-Gaben dieselbe rasch abzuschneiden (Abortivkur), hat sich nicht erfüllt. Ueberraschend häufig sind im letzten Krieg Fälle beobachtet worden, bei denen gehäufte Rückfälle aufgetreten sind. Unter solche Rückfälle auslösende Ursachen sind neben der Ueberanstrengung, der Erkältung usw. auch die verschiedenen Schutzimpfungen zu rechnen. Das Bild der Chinin-Schädigungen ergab eine weit größere Mannigfaltigkeit als man bisher geglaubt hat. Alle diese Formen können mit „Chinin-Fieber" oder ohne solches auftreten. Die auslösende Ursache für das gefährliche „Schwarzwasserfieber" ist in den weitaus meisten Fällen das Chinin selbst.

Hierzu möchte ich folgendes bemerken:

1. Das Chinin war bisher eine der festesten Stützen der Schulmedizin. So oft ein Schulmediziner die Ueberlegenheit der Schulmedizin den anderen Heilrichtungen gegenüber beweisen wollte, hat er das Paradepferd des Chinins als „einziges" und „unbedingt sicheres" Heilmittel gegen das Wechselfieber vorgeritten. Das ging soweit, daß ein im bürgerlichen Arztberuf oder im Heeresdienst stehender Arzt seine Stellung ernstlich gefährdete, wenn er einen Fall von Wechselfieber anders behandelte, als auf die anerkannten und vorgeschriebenen großen Chinin-Gaben; ebenso wenn er nicht die für den Tropendienst vorgeschriebene Vorbeugungsbehandlung vornahm. Und ein Beamter oder Soldat, der sich vor seiner Entsendung in Wechselfiebergegenden weigerte, Chinin zu nehmen, wurde unbedingt zurückgewiesen. Hatte er aber diese Probe auf sich genommen und weigerte er sich später — etwa auf Grund von unangenehmen Erfahrungen, die er mit dem Chinin-Schlucken gemacht hatte, — Chinin zu nehmen, so wurde er bestraft, jedenfalls schwer drangsaliert und womöglich mit Schande heimgeschickt. (Aehnlich erging es ja — nebenbei gesagt — den Impfverweigerern z. B. mir selbst.) Der Krieg hat, wie so vielen anderen Götzen, auch dem Chinin-Götzen einen schweren Schlag versetzt, der wohl den Anfang vom Ende des Chinin-Dogmas und der Chinin-Tyrannei bedeutet.

2. Dasselbe Schicksal hat der Krieg dem Impfgötzen bereitet. Auch hier liefert uns Prof. **Meyer** eine wertvolle Waffe, indem er u. a. auch die voraufgegangenen Schutzimpfungen für das überraschend häufige Auftreten von Wechselfieber-Rückfällen verantwortlich macht. (Ich zweifle nicht daran, daß diese Impfungen auch an der Zunahme der Chinin-Schädigungsfällen, der Kriegsnierenentzündung und mancher anderer Kriegskrankheiten schuldig sind.)

3. Prof. **Meyer** bestätigt, daß das Wechselfieber auch ohne Chinin ausheilen kann. Mir hat einer der schwäbischen Templerkolonisten (aus Palästina) berichtet, daß er und seine Familie sich stets geweigert hätten, in Palästina Chinin zu nehmen. Bei denen seiner Siedlungsgenossen, die Chinin genommen hätten, habe er beobachtet, daß zwar der betreffende Anfall meist — aber nicht immer — rasch abgeflaut sei, daß aber Rückfälle bei ihnen viel häufiger gewesen seien, als bei den Chinin-Verweigerern und daß die Chinin-Nehmer viel früher gestorben seien als die Chinin-Verweigerer.

4. Bekanntlich hat Prof. Dr. **Ehrlich** mit großen Tönen verkündigt, sein Salvarsan vermöge alle Syphilispilze mit einem Schlage sicher abzutöten; er hat die Behandlung mit Salvarsan die »therapia sterilisans magna« genannt, d. h. „die große Heilweise, die den Körper völlig pilzfrei macht." Ebenso bekannt ist aber auch, daß sich dieses Selbstlob recht bald als ein Windei erwiesen hat und zwar als eines, das manchmal recht üble Folgen nach sich gezogen hat, nicht selten den Tod. Diejenigen Aerzte, die in Anlehnung an die große Keimvernichtung **Ehrlichs** glaubten, man könne die Wechselfiebererreger mit großen Chinin-Gaben ebenfalls rasch und sicher abtöten, hat Prof. **Meyer** ihres Irrtums überwiesen.

5. „Das Bild der Chinin-Schädigungen hat eine weit größere Mannigfaltigkeit ergeben, als man bisher geglaubt hat." So geht es in allen diesen Fällen: So-

---

*) **Anmerkung:** Nimmt man einen kleinen Hammer und schlägt etwas unterhalb des Knies auf die dort befindliche Sehne, so schnellt normalerweise der Unterschenkel, der sich in frei hängender Lage befinden muß, leicht empor. Diese Erscheinung nennt man Patellar-Reflex (patella, die Kniescheibe).



lange die Aerzte von der „Souveränität" und „Spezifität" eines Arzneimittels überzeugt sind, denkt man nicht von Ferne daran, daß es schädliche Nebenwirkungen haben könnte. Wenn aber einmal diese Schädigungen „stiefelsdick" auftreten und wenn dazu kommt, daß auch die Fälle vom Versagen des betreffenden Mittels sich häufen, dann tun die Aerzte endlich das, was sie von Anfang an bei jedem Arzneimittel tun müßten: sie beobachten. Und dann wundern sie sich, wie zahlreich, wie stark und wie mannigfaltig die Schädigungen sind, die in seinem Gefolge auftreten. Und sie wundern sich dann nicht weniger über sich und ihre Fachgenossen, daß sie so lange blind sein konnten. So erging es mir nach zweijähriger allopathischer Tätigkeit und ich danke Gott, daß er mich wenigstens nach zwei Jahren sehend gemacht hat. Der geneigte Leser möge in diesem Zusammenhang einmal lesen, was Goethe in der Osterspaziergangsszene seines „Faust" über die Arzneivergiftung sagt.

6. Die Schulmediziner haben sich bisher mit Hand und Fuß dagegen gesträubt, zuzugeben, daß das Schwarzwasserfieber meist eine Art der Chinin-Vergiftung sei. Auch ihnen sticht Prof. Meyer den Star.

7. Hundert Jahre lang haben die Gegner der Homöopathie mit Indianergeheul die „unglaubliche Behauptung Hahnemanns" verspottet und abgetan, daß die Chinarinde Fieber erzeugen könne. Auch hier sind wir dem Herrn Prof. Meyer großen Dank schuldig, daß er es wagt, das „Chinin-Fieber" zuzugeben.

Schließlich kommt eben die Wahrheit doch an den Tag! Aber leider ist es mit der Unterdrückung der Wahrheit in der Heilkunst so bestellt, daß diese Unterdrückung Legionen von Todesfällen bedingt. Deshalb ist es die Pflicht der Homöopathen, alles zu tun, um uns homöopathischen und naturheilfreundlichen Aerzten so viel Beweisstoff für die Schädlichkeit der allopathischen Arzneimittel zu liefern, daß wir das Volk, die Regierungen und die Aerzte immer möglichst bald davon überzeugen können. Das kann auf folgende Weise geschehen: dadurch, daß jeder Leser dieser Zeilen sich auf alle Fälle besinnt, in denen er in seinem bisherigen Leben an sich und an anderen Arzneischädigungen beobachtet hat. Er schreibe sich dann alle diese Beobachtungen möglichst genau auf.

Ich bin gerne bereit, alle diese Aufschriebe zu sammeln und ihre wissenschaftliche Bearbeitung in die Wege zu leiten. Leider erlaubt mir aber meine Arbeitsbelastung nicht, jedem einzelnen Einsender persönlich dafür zu danken.

Solche Aufzeichnungen haben ja auch noch die Bedeutung, daß sie uns in den Stand setzen, über die allenfallsige Verwendung von Arzneimitteln in homöopathischer Verdünnung Aufschluß zu bekommen. Wenn es sich bei solchen Beobachtungen auch nicht um die von Hahnemann und seinen Nachfolgern geforderte „Arzneiprüfung am Gesunden" handelt, so lassen sich doch auch hier wichtige Schlüsse auf das „Arzneiwirkungsbild" ziehen, besonders wenn man recht viele Berichte erhält.

Am allerschlagendsten wirken Berichte über solche Fälle, bei denen das betreffende Mittel nicht ununterbrochen genommen wurde, sondern nur von Zeit zu Zeit in vereinzelten Gaben. Hier fällt dann der Unterschied im Befinden des Einnehmers umso greifbarer auf.

Am erwünschtesten sind mir Berichte über die Lieblingsmittel der Allopathen: Chinin, Quecksilber, Salvarsan, Jod, Aspirin, Kalomel u. dgl. Ferner über die Impfmittel. Schließlich aber auch über solche Nahrungs- und Genußmittel, die stärkere Wirkungen entfalten: Alkohol, Tabak, Kaffee, Chinesentee, Kakao — ferner Kochsalz, Essig, Pfeffer, Senf, — schließlich Zwiebeln, Spargeln, Fleischspeisen, Eier, Milch usw. Bei dem letzteren bitte ich auf die Erregung des Geschlechtstriebs zu achten, auf die sich die Aufmerksamkeit der Aerzte immer mehr lenkt. Bei den Genuß- und Nahrungsmitteln gilt ganz besonders das, was ich schon gesagt habe: ihre Wirkung ist nur dann gut zu beobachten, wenn man Zeiten, in denen man sie oft und in großer Menge genießt, abwechseln läßt mit Zeiten, wo man sich ihrer gänzlich enthält. Das gilt besonders bei den geistigen Getränken, beim Tabak, beim Kaffee, beim Kochsalz und den tierischen Nahrungsmitteln.

Diese Sache ist für die Volksgesundheit, besonders aber für die Frage des Wiederaufbaus unserer Volkskraft von so großer Bedeutung, daß ich dringend mahne, jeder einzelne Homöopath möge in der besprochenen Weise zu ihrer Lösung mitarbeiten*). Dr. Pfleiderer, Ulm.

Weshalb essen Kinder gern Zucker und Süßigkeiten?

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

Weil ihr im Wachstum befindlicher, stets lebhafter, fast immer beweglicher und tätiger Körper das Bedürfnis nach einer recht schnell ausnutzbaren, rasch Kraft liefernden Nahrung hat; und das ist der Zucker als das bestverdauliche Nahrungsmittel.

Weshalb essen starke Biertrinker gern Salzbretzeln, Rettiche mit Salz und viel Fleisch?

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

Bier ist ein vergorener Pflanzenauszug, der als solcher reich an Kalisalzen ist. Durch diese wird im Körper des Biertrinkers ein Teil der unentbehrlichen Natronsalze (Kochsalz) ersetzt und ausgeschieden. Dieser Verlust erzeugt Salzhunger, den der Biertrinker instinktiv durch salzreiche Nahrung, wozu auch Fleisch gehört, zu stillen sucht. Auch pflanzenfressende Tiere lechzen nach Salz (Rehe, Schafe), fleischfressende nicht (Hunde).

Persönliches.

Stuttgart hat einen weiteren homöopathischen Arzt: Dr. med. W. Gerlach, Alexanderstraße 158, Facharzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten. Dr. Gerlach behandelt auch Kassenkranke.

Ignatia. Krampfartige Erscheinungen bei Kindern, welche erfolgen, nachdem sie nach Bestrafung zu Bett gebracht worden sind.

Ignatia. Schweiß im Gesicht beim Essen.

Ignatia. Wird schläfrig nach jedem Hustenanfall.

*) Die Schriftleitung der „Hom. Monatsbl." ist ebenfalls gerne bereit, solche Berichte zu sammeln und an Herrn Dr. Pfleiderer weiterzuleiten; wir bitten unsererseits um eifrige Mitarbeit.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 2 — 46. Jahrg. — Febr. 1921

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 2 | Stuttgart, Februar 1921. | 46. Jahrg.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser der Homöopath. Monatsblätter.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für das Jahr 1921 Mk. 12.— (einschl. Lieferung der Homöop. Monatsblätter) und ist lt. Satzung im Januar zu entrichten.

Für Nichtmitglieder (Bezieher durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia) beträgt der Jahresbezugspreis ebenfalls Mk. 12.—.

Wer einen höheren Beitrag gibt, unterstützt damit am wirksamsten die Werbearbeit unseres Vereins.

Beiträge, die im Laufe des Monats Februar nicht eingegangen sind, werden mit einem Zuschlag von 70 Pfg. am 1. März durch Nachnahme eingezogen.

Wir bitten unsere Mitglieder und Leser zwecks Ersparnis der hohen Postgebühren um sofortige Ueberweisung obiger Beträge auf das Postscheckkonto der Hahnemannia (Stuttgart Nr. 7043).

Geschäftsstelle der Hahnemannia:
A. Reichert.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Die Verbandssatzung ist hergestellt und geht mit der vorliegenden Nummer den Vereinsleitungen zu. Der Satzung ist eine Beitrittserklärung in doppelter Ausführung beigefügt. Wir ersuchen alle Vereine, die ihren Beitritt zum Verband schon erklärt haben oder sich inzwischen zum Beitritt entschlossen haben, die Erklärung zu unterzeichnen und eine Ausfertigung derselben an die Geschäftsstelle des Verbandes, Stuttgart, Blumenstr. 17, zurückzusenden.

Die Rechnungen über die im 1. Vierteljahr bezogenen Monatsblätter und den Verbandsbeitrag dieses 1. Vierteljahres gehen den Vereinen mit der Märznummer zu.

Der geschäftsführende Verbandsvorstand.

An die homöopathischen Vereine!

Vielfachen Anregungen und Wünschen aus Vereinskreisen entsprechend, haben wir uns entschlossen, von der vorliegenden Nummer an eine „Vereinstafel" einzurichten. In dieser Vereinstafel können alle Vereine ihre regelmäßigen monatlichen Veranstaltungen bekanntgeben.

Die Vereine ersparen hiedurch nicht nur die Kosten für besondere Einladungen durch Laufzettel und dergleichen, sondern es wird dadurch auch möglich, daß die Vereine gegenseitig erfahren, wie in anderen Vereinen gearbeitet wird. Auf diese Weise wird wohl auch der Besuch der Vereinsveranstaltungen durch Nachbarvereine gehoben werden können.

Wir laden alle Vereine ein, von der Einrichtung möglichst Gebrauch zu machen und die Einsendungen jeweils bis spätestens zum 15. des Monats **(für März-Veranstaltungen also bis spätestens 15. Februar)** unserer Geschäftsstelle zukommen zu lassen.

Anzeigen, die den Umfang von 3—4 Zeilen nicht übersteigen, werden kostenlos aufgenommen; jede weitere Zeile müssen wir in Anbetracht der hohen Selbstkosten mit 3 ℳ berechnen.

Berichte über stattgehabte Veranstaltungen werden wie bisher unter „Vereinsnachrichten" kostenlos aufgenommen; wir müssen aber des beschränkten Raumes wegen bitten, sie stets in knappstem Umfang zu halten.

Verlag und Schriftleitung der Homöop. Monatsbl.

Vereinstafel.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Dienstag, den 15. Febr., abends 1/2 8 Uhr, im kleinen Saal des Bürgermuseums öffentlicher Vortrag von Frau Frida Wörner über: Unterleibsleiden, deren Verhütung und Heilung. Eintritt für Mitglieder 1 ℳ, für Nichtmitglieder 2 ℳ.

Dienstag, den 22. Febr., abends 1/2 8 Uhr, im Lokal „Sonnenhof" Diskussionsabend. Zahlreichen Besuch erwartet
Der Ausschuß.

Verein Eßlingen. Samstag, den 12. Febr., Generalversammlung. Donnerstag, den 24. Febr., Vortrag.

Verein Reutlingen. Am Donnerstag, den 13. Februar, findet im Lokal Leib ein Frauenvortrag von Frau Wörner statt.

Sammlung zum Krankenhausbau.

Geldgaben: Apotheker Müller, Göppingen 100 ℳ, J. Holstein 5 ℳ, Scheble 5 ℳ, Oberdorfer 10 ℳ, sämtliche Geber sind Ehrenmitglieder des Homöop. Vereins Heidenheim, Stadtvikar Zink, Stuttgart 1 ℳ, Frau Apotheker Mayer, Cannstatt 250 ℳ, Z., Stuttgart 10 ℳ, Frauengruppe des Vereins Göppingen 100 ℳ, J. Sch. in A. 50 ℳ, Fr. Müller 10 ℳ, Frau B. L. Wwe. 5 ℳ, Jos. Schäfer 5 ℳ, sämtliche in Reutlingen, Fr. Raichle, Friedrichshafen 5 ℳ, Heinrich Franck Söhne, G. m. b. H., Ludwigsburg 200 ℳ, Verein Heidenheim 20 ℳ, Pfarrer Zeller, Königsfeld 3 ℳ, N. N., Heimsheim 5 ℳ, K. Kleinbach, Lehrensteinsfeld 3 ℳ, durch Hauptlehrer Seeger, Crailsheim 8 ℳ, Rektor Luippold, Weilheim a. d. Teck 8 ℳ, bei Friedr. G. Schulz sr., Stuttgart, sind eingegangen: durch Sanitätsrat Dr. Lorenz von Frau Bubeck, Stuttgart 10 ℳ, von Ungenannt 5 ℳ und 2 ℳ, durch Dr. med. Göhrum von Frau M. Bader, Reutlingen, aus ihrem Sammelkäßchen 10 ℳ, durch Dr. med. A. Stiegele einmaliger Mitgliedsbeitrag von Freifräulein Amalie von Batz, Stuttgart 1000 ℳ, Wilh. Schwerdt, Cannstatt, Inhalt seiner Sammelbüchse 31.50 ℳ.

Geschenkte Anteilscheine: Ehrenmitglieder Scheble, Heidenheim 1 Stück und Holstein daselbst 2 Stück zu 5 ℳ, Schimpf, Direktor der Oberamtssparkasse, Aalen 5 Stück zu 5 ℳ, Arnold, Maschinenmeister, Aalen 1 Stück und Lokomotivführer Barth, Aalen 2 Stück zu 5 ℳ, Joseph Schäfer 3 Stück, Karl Walz 1 Stück zu 5 ℳ, beide in Reutlingen, Albert Schmolz, Betzingen 1 Stück zu 5 ℳ. Allen Gebern herzl. Dank.

Adresse für Geldgaben: Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).

Mitglieder, gedenket des Krankenhausfonds!



Vereinsnachrichten.

Hahnemannia Göppingen. Der Verein veranstaltete am Sonntag, den 7. Nov. 1920, eine Herbstfeier verbunden mit komischen Gedicht- und Gesangsvorträgen. Durch eine Gabenverteilung an die Kinder und einen Blumenverkauf wurde die Feier wesentlich verschönert. Am originellsten erwies sich der Vortrag eines „Schnadahüpfels" mit Pantoffelbegleitung, in welchem verschiedene Mitglieder mit einem Vers bedacht wurden. Auch der Reigentanz fand allgemeinen Beifall. Die Tanzlustigen kamen ebenfalls auf ihre Rechnung. Die Feier nahm einen guten Verlauf und alle Beteiligten gingen hochbefriedigt nach Hause. Apotheker Müller dankte für den zahlreichen Besuch und bat die Mitglieder, auch in den Monatsversammlungen sich so vollzählig einzufinden. Schr.

Degerloch. Im dichtbesetzten Waldhornsaale feierte am Samstag, den 11. Dez., der homöopathische Verein seine erste Weihnachtsfeier. Es war dies die erste Festlichkeit seit Bestehen des Vereins, weshalb sie auch nur unter den Mitgliedern abgehalten wurde. Vorstand W. Kieß begrüßte die Anwesenden mit kurzen Worten, worauf Herr Dobelmann einen lehrreichen Vortrag über Hahnemanns Leben und Tod hielt. Mit Aufmerksamkeit folgten die Anwesenden den Worten des Redners. Am Schlusse des Vortrags wurde die von Herrn Dobelmann gestiftete Hahnemannbüste enthüllt. Verschiedene im Laufe des Abends gebotene Darbietungen brachten die Mitglieder in frohe Stimmung. Eine Tellersammlung zugunsten der notleidenden Kinder brachte den Betrag von 78 ℳ. Möge die Veranstaltung den Mitgliedern recht lange in Erinnerung bleiben und die Homöopathie in Degerloch immer mehr Fuß fassen. Mit Worten des Dankes für das Gebotene trennten sich die Mitglieder. K.

Homöopathischer Verein Faurndau. Am Dienstag, den 23. November 1920, hielt der Verein im Gasthaus zum „Hirsch" eine Versammlung ab. Als Redner war Dr. Pfleiderer-Ulm gewonnen. Vorstand Bühner eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Ansprache und erteilte hierauf dem Referenten das Wort zu seinem Vortrag über Tuberkulose. Der Redner behandelte die verschiedenen Arten der Krankheit in leicht verständlicher Weise und gab Mittel und Wege zu deren Heilung bekannt. Am Schluß des Vortrags sprach er noch über die Maul- und Klauenseuche, wofür ihm reicher Beifall gezollt wurde. Verschiedene Anfragen wurden von Dr. Pfleiderer beantwortet. Vorstand Bühner schloß mit Worten des Dankes und mit der Aufforderung zum Beitritt in den Verein die sehr gut besuchte Versammlung. In die aufgelegte Liste zeichneten sich 10 Personen ein.

Joh. Breßmer, Schriftführer.

Homöop. Verein Urach. „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg." Dieses Sprichwort wurde in der letzten Hauptversammlung zur Behebung der durch den Aufschlag der „Homöop. Monatsblätter" verursachten Notlage der Vereine herangezogen und unser Verein bewies in vier Ausschußsitzungen und einer Versammlung, daß es ihm Ernst damit war. Wir haben die Lösung auch gefunden: Ein Ersatz der sonst üblichen Weihnachtsfeier in Form eines Familienabends mit Vortrag, gesanglichen und deklamatorischen Darbietungen, Obst- und Früchteverlosung. Sämtliche Ausschußmitglieder ohne Ausnahme übernahmen die Sammlung von Produkten und Geld, und nur wenige unserer 350 Mitglieder blieben verschont. Ungeahnt und übereichlich floßen die Gaben; zu mehr als 400 ℳ barem Geld gesellten sich Obst, Gemüse, Blumen und Kartoffeln, so daß 320 Teller und Düten gefüllt werden konnten; obenauf prangte eine knusperige Bretzel. Jedes Los zu 1 ℳ gewann und wir hätten ebensogut jedes zweite gewinnen lassen können, so freigebig waren unsere Teilnehmer durch die guten Darbietungen gestimmt. Um das Gelingen des Abends haben sich die Herren [illegible] Burr und Hinderer, Stadtpfleger Neff, W[illegible] Muckenfuß, Küfermeister Ruof und Kaufmann [illegible] ganz besonders verdient gemacht. Mit aufrichtige[illegible] konnte am Schlusse der Vorstand den überaus zahlr[illegible] schienenen für das bewiesene Interesse bestens danken und nur bedauern, daß so viele wegen Platzmangel umkehren mußten. Das froheste Gefühl hatte unser Kassier. Mit schmunzelndem Gesicht berichtete er: Ja, Vorstand, von mir aus, jetzt kannscht komme mit Blätteraufschlag, Verband und Gau, i bin vorerst gedeckt.

Homöop. Verein „Hahnemannia" Ludwigsburg. Am Sonntag, den 12. Dezember 1920, hatte der Verein seine Mitglieder zu einer Familienunterhaltung eingeladen. Erfreulicherweise konnte der Vorsitzende, Hr. Schöpp, eine stattliche Anzahl von Mitgliedern mit ihren Angehörigen begrüßen. Den Hauptpunkt der Veranstaltung bildete der Vortrag von Reallehrer Wolf-Stuttgart, welcher in längeren Ausführungen über die Entwicklung der Homöopathie in Württemberg sprach. Interessant war es, zu hören, daß einer der ersten Vorkämpfer unserer Heilmethode in Ludwigsburg wohnhaft war, und zwar war es der am vormaligen Arbeitshaus (jetzt Zuchthaus) als Anstaltsarzt angestellte Dr. Wiedmann. Ein Doppelquartett des Gesangvereins „Liederta[illegible]" erfreute die Anwesenden mit einer Anzahl gut zum Vortrag gebrachter Lieder. Frl. Steiner trug im Verein mit [illegible] Krauck durch Vortragen einiger Klavierstücke mit Bi[illegible]begleitung zur Verschönerung des Abends bei. Daß auch der Humor zur Geltung kam, dafür sorgten einige Mitglieder durch die Darbietung von humoristischen Gedichten usw.

Kuchen (b. Geislingen). Der homöopathische Verein hielt am 8. Januar 1921 seine Generalversammlung im Gasthaus zum „Ochsen" ab. Der 2. Vorstand Albert Herrmann eröffnete dieselbe um 8 Uhr und gab die Tagesordnung bekannt. Nach der Aufnahme von 4 neuen Mitgliedern wurde das Protokoll verlesen, welches anstandslos angenommen wurde. Mit dem Bericht des Kassiers waren die Mitglieder einverstanden. Dem Vereinsdiener wurde sein Jahresgehalt von 50 auf 70 ℳ erhöht. Bei der Neuwahl gab es eine Aenderung; gewählt wurden Albert Herrmann als 1., Georg Schray als 2. Vorstand, Georg Goll als Schriftführer, Michael Frank als Kassier, Konrad Braungart, Martin Belstler und Jakob Kasserer als Beisitzer. Bei Punkt Verschiedenes beantragte G. Albrecht zum „Ochsen", man möge in den Versammlungen die Mitglieder über die Anwendung homöopathischer Arzneimittel bei Krankheiten aufklären; er selbst erklärte sich dazu bereit, was von der Versammlung mit Beifall aufgenommen wurde. Der Vorstand schloß die gutverlaufene Versammlung um 10 Uhr.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 2	Stuttgart, Februar 1921	46. Jahrg.

Neuaufgefundene Briefe Hahnemanns an Dr. von Bönninghausen.

Nach einem Vortrag bei einer Zusammenkunft der schweizerischen und süddeutschen homöopathischen Aerzte in Konstanz, von Dr. med. homoeop. Richard Haehl-Stuttgart. (Forts.)

Skizzen aus Hahnemanns Leben in Cöthen und Paris.

Für den Biographen Hahnemanns sind dessen Briefe an Dr. von Bönninghausen eine Fundgrube von unermeßlicher Tiefe. In anschaulicher Weise schildert der Briefschreiber seine Lebensweise in Cöthen und beklagt sich wiederholt über die andauernde Ueberbürdung, die ihm kaum noch ein wenig Zeit für seine bescheidenen Bedürfnisse und die tägliche Erholung im Freien übrig lassen.

Dr. Hermann Hartlaub, der ja bekanntlich im Jahre 1833 mehrere Monate bei Hahnemann in Cöthen zugebracht hatte, erzählt in seinen Erinnerungen, daß unserem Meister tagsüber oft keine Stunde Zeit zur Erholung übrig blieb und daß er dann an solchen arbeitsreichen Tagen noch am späten Abend in Begleitung seines treuen Mitarbeiters Dr. Lehmann, die Laterne in der Hand, Gehübungen in seinem kleinen Gärtchen hinter dem Hause unternommen habe.

Die Briefe an Bönninghausen bestätigen vollauf die außergewöhnliche Arbeitsüberbürdung, unter der der damals 75—80jährige Mann während seines Aufenthalts in Cöthen fast zusammenbrach. Dr. von Bönninghausen hatte Hahnemann um eine Durchsicht und Verbesserung seines homöopathischen Symptomenverzeichnisses ersucht. Hahnemann erwiderte ihm hierauf (Brief 6):

„Was jedoch mich anbelangt, so muß ich auf etwaige Verbesserung dieses (so klein es scheint) so großen und sehr viel umfassenden Werkes Verzicht tun und es Ihrem unermüdlichen Eifer aufs neue überlassen, da es meine Jahre, deren Last ich fühle, es mir unmöglich machen, mehr als die Hälfte zu leisten von dem, was ich in den vierziger Jahren vermochte und doch ein unabweislicher Briefwechsel mit nahen und fernen Schülern und Kunstverwandten, eine vielfache Korrespondenz mit entfernten Kranken und die Besorgung der fremden, hier in der Kur befindlichen Kranken, sowie der einheimischen, jede Viertelstunde meiner Tage in Anspruch nehmen, wenn ich den abgebrochenen Umgang mit meiner aus vier Töchtern bestehenden Familie, zwei viertelstündigen Mahlzeiten und tägliches einstündiges Spazieren in meinem Hausgarten abrechne."

Dann heißt es weiter in einem Brief vom 13. Mai 1832 (Brief 10):

„Glücklich sind Sie, teuerster Freund und Gönner! Daß Sie Ihre nahen Kranken umher an Ihre Schüler Luttersbeck und Fürstling hinweisen können. So gut wird mir's nicht. Jeden Monat mehr sieht das vorher von allopathischen Widersachern bisher abgehaltene Volk ein, daß es bei mir weder mit Arzneiflaschen gequält, noch sonst mit allerlei medizinischen Martern gepeinigt, wohl aber unbeschwert geheilt wird, und man belagert mich mit einer zahllosen Menge Kranker früh und spät, daß ich's nicht mehr aushalten kann und unterliegen muß, wenn mir Gott nicht bald einen Ausweg zeigt. In die anhaltischen Länder wird kein Homöopath zugelassen, seit Herzog Ferdinand, der Gründer meiner Freiheit, tot ist und so weiß ich meinen großen Ueberfluß an Kranken nirgends hinzuweisen. Meine vielen Korrespondenz-Kranken müssen oft so lange warten, daß mich ob dieser gezwungenen Hintansetzung schaudert. Nicht eine freie Stunde zum Spazierengehen kann ich abmüßigen und muß mich dieserhalb mit meinem kleinen Gärtchen am Hause begnügen. Noch habe ich keine von den tausend Nachtigallen nahe vor dem Tore gehört!

„Nur in abgebrochenen Viertelstunden konnte ich Ihrem Wunsche zufolge die kleine Vorrede schreiben, die hier folgt und bloß deshalb folgt sie so spät.

„Werden Sie noch von ihr Gebrauch machen können? Herzlich wünsche ich, daß sie nicht zu spät komme!

„Bedauern Sie mich! Ich weiß mir nicht mehr zu helfen und ein Wunder Gottes ist's, daß ich's bisher noch so aushielt."

Hahnemanns Vorwort samt Zusatz kamen gerade noch recht, um vor Drucklegung in das Bönninghausensche Repertorium eingefügt zu werden. „Für die Ergänzung Ihres trefflichen und für die Wissenschaft ungemein wichtigen Vorworts" — heißt es in einem Briefe von Dr. von Bönninghausen an Hahnemann (4. Juli 1832) — sowie für den, dem zweiten Schreiben beigefügten, nicht minder wichtigen Zusatz, empfangen Sie, hochverehrter Mann, meinen innigsten und wärmsten Dank. Ich fühle mich überaus glücklich durch das große Zutrauen, welches Sie meiner geringen Arbeit bewiesen,



indem Sie derselben ein öffentliches Zeichen von Beifall gaben, dessen sich in solcher Weise noch keine andere homöopathische Schrift rühmen kann. Möchte das Büchlein selbst doch nur dieser Ehre wert sein!"

Der ungeheure Zudrang von Kranken aus allen Himmelsgegenden wurde allmählich zur unerträglichen Last für den bald 77jährigen Greis, der lange vergeblich auf einen Ausweg sann. Noch am 15. Juni 1832 schließt er einen Brief mit den Worten:

„Ihr treuer, aber mit Arbeit, ohne Aussicht auf Abhilfe, höchst belasteter Freund

S. Hahnemann."

Bald darauf gelang es ihm dann, in der Person von Dr. Lehmann einen tüchtigen Mitarbeiter zu gewinnen. Die Erlaubnis zu dessen Niederlassung in Cöthen wurde schließlich nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, unter Berücksichtigung von Hahnemanns hohem Alter, durch den Herzog bestätigt. Die Mehrzahl der Kranken wollte aber begreiflicherweise von Hahnemann selbst und nicht von seinem Assistenten beraten werden. (Brief 18. 6/7.)

„Ich habe" — schreibt Hahnemann am 9. März 1833 — „seit einem halben Jahr einen treuen Gehilfen, Dr. Lehmann, der sich wie durch Wunder nach einer 17jährigen allopathischen Praxis so ungemein einstudiert hat, daß mir nichts zu wünschen übrig bleibt. Aber auch dieser, so fleißig, unermüdet und brauchbar er auch ist, reicht dennoch nicht zu, mich vor dem Andrange von Kranken zu retten. Fast erliege ich — und sehe keinen Ausweg. Denn außerdem liegen mir fremde Kranke noch zur Last, einer aus Petersburg, einer aus Schlesien, ein anderer aus Kopenhagen und einer aus Bordeaux und mehrere aus Paris sind schon angekündigt, die im April herkommen. Die hundert Korrespondenzkranken erwähne ich nicht. So süß es ist, helfen zu können, so hat doch die Kraft des Menschen ihre Schranken.

„Ich wünsche einen Rat, wie ich diese mich erdrückende süße Last vermindern könnte. Doch ich lasse das allgütige, einzig große Wesen sorgen, das mich bisher führte."

Schließlich hat sich Hahnemann ernstlich mit dem Gedanken beschäftigt, seine Praxis ganz aufzugeben, oder doch wenigstens so weit einzuschränken, daß ihm täglich noch etwas Zeit zur eigenen Erholung und Ruhe bleiben würde. (Brief 31.)

„Was mich betrifft" — heißt es in einem längeren Schreiben vom 8. Februar 1835 — „so suche ich mich, ich glaube, daß es mir nach meinen Jahren nicht verargt werden kann, von der übermäßigen Arbeit allmählich zurückzuziehen und nun auch etwas mir selbst zu leben, was mir jedoch schwer gelingen will, denn man bestürmt mich noch sehr mit Kranken. Ich wünschte dafür einen Rat zu wissen. So viel ich mich auch bemühe, das Ueberflüssige meinem treuen Kollegen Lehmann zuzuweisen, so gelingt mir's doch selten. Mich will man haben. Zu geschweigen, daß die Korrespondenzpraxis füglich sich auch nicht an ihn weisen läßt."

Zu dieser Absicht, die er in seinem Testament, das er um dieselbe Zeit verfaßt hatte, noch deutlicher zum Ausdruck bringt, steht die Wiederaufnahme seiner ärztlichen Tätigkeit in Paris in einem schroffen Widerspruch. Kaum hatte er sich dort etwas eingelebt, entwickelt Hahnemann eine Tätigkeit als Arzt, die in Bezug auf Zeit und Kraft kaum hinter seiner strengsten Cöthener Wirksamkeit zurücksteht. Was der 70jährige Mann in Cöthen mit wenig Ausnahmen abzulehnen pflegte, nämlich Kranke im Hause zu besuchen, das führte der mehr als 80-jährige Greis in Paris durch, und zwar mit einem Eifer und einer Ausdauer, die unsere volle Bewunderung verdienen.

Mit dem Jahre 1835 beginnt für Hahnemann ein neuer Lebensabschnitt. Der bereits im 80. Lebensjahr stehende Mann verheiratet sich zum zweiten Male und zwar mit der 35jährigen Französin Mademoiselle Melanie d'Hervilly-Gohier aus Paris, einer vielseitig gebildeten, talentvollen und geistreichen Dame von geradezu bestrickender Schönheit. Ohne einen Einblick in die hinterlassenen Papiere Hahnemanns wäre es für den Schriftsteller eine wenig dankbare Aufgabe gewesen, den vielgestaltigen und nach mehr als einer Seite interessanten Lebenslauf dieser Dame zu schildern. Erst die hinterlassenen Dokumente geben uns genaueren Aufschluß über ihre Vergangenheit und ermöglichen es, mit den Schauermärchen aufzuräumen, die nach ihrer Verheiratung mit Hahnemann über ihre Person im Umlauf waren. Auch in den Briefen Hahnemanns an Dr. von Bönninghausen befinden sich zahlreiche Stellen, die Melanies Persönlichkeit und die Gründe, die sie nach Cöthen zu gehen veranlaßt hatten, in völlig neuem Lichte erscheinen lassen.

Im höchsten Grade merkwürdig ist und bleibt aber der Umstand, daß Hahnemann mit keinem Wort seine Absicht, eine zweite Ehe einzugehen, verrät. Selbst seine nächsten Angehörigen stellt er plötzlich vor die vollzogene Tatsache. Sein Schwiegersohn Dellbrück, mit dem er andauernd in regem Briefverkehr stand, erfährt die Wiedervermählung seines Schwiegervaters erst durch eine Notiz in der Tageszeitung. Ebenso scheint es seinem Freund Dr. von Bönninghausen ergangen zu sein. In keinem Briefe macht Hahnemann auch nur die leiseste Andeutung von seiner bevorstehenden Vermählung. Erst nach der Hochzeit erfährt dann Dr. von Bönninghausen in einem Schreiben vom 8. Februar 1835 folgende Einzelheiten (Brief 31): „Für mich habe ich nur so viel Kapital hier auf Zinsen gelegt, daß ich allenfalls davon leben kann mit meiner seit dem 18. Januar mir zuteil gewordenen Gattin Marie Melanie von Hervilly genannt Gohier, einer ausgezeichneten vortrefflichen Dame aus Paris, die dort in hohem Ansehen steht, von den reinsten Sitten, vielen Kenntnissen, hellem Verstande und dem besten Herzen, gegen die ich zuerst die vollkommenste Liebe empfunden und die sie mir in vollstem Maße erwidert, von schönstem Wuchse, 32 Jahre alt. Von meinen zwei letzten Töchtern fast nur der Wohnung nach getrennt (ich habe ihnen ein Haus neben dem meinigen gekauft und eingerichtet zu ihrem allgemeinen Gebrauche, was vom Hofe aus Verbindung mit dem meinigen hat), kann ich nach Gefallen mit meiner Melanie in getrennter Haushaltung leben und auch meine Töchter zu mir lassen nach Gefallen.

„Ich lebe mit meiner Gattin, vermöge einer Ehestiftung, in ganz getrennten Gütern, so daß meine Erben



nichts von ihr (sie ist bemittelter als ich), sowie die ihrigen dereinst nichts von meiner Habe fordern können.

„Für Ihre treuen Glückwünsche zu meiner Ehe meinen aufrichtigsten Dank!

„Bis jetzt fühle ich mich sehr glücklich und munter in meiner neuen Einrichtung, zu welcher ich unzählige Schwierigkeiten zu überwinden hatte."

Hahnemann hat diesen Schritt nie bereut. Seine späteren Briefe sind voll des Jubels und des Lobes über das äußerst glückliche und harmonische Eheleben. Wenige Wochen vor seinem Weggang von Cöthen am 22. Mai 1835 schreibt er:

„Ein so himmlisches Leben als ich mit meiner überirdisch vollkommenen Gattin führe, können Sie sich nicht denken, auch schreit mich seit etlichen Monaten jeder meiner Bekannten an, daß ich mich um 20 Jahre verjüngt hätte.

„Sie hat eben mein Bild binnen neun Tagen vollendet, worüber jeder Wunder wegen dessen Aehnlichkeit und Vollendung schreit. Sie galt vor drei Jahren als die berühmteste Dichterin und Malerin in Paris und Frankreich, durfte aber wegen ihrer Krankeit — einer Art Tic douloureux in der rechten Unterbauchseite — in den drei Jahren keinen Pinsel anrühren. Jetzt kann sie's wieder ohne Beschwerden; so weit ist sie von mir hergestellt, der Engel vom Weibe!"

Seine Wiedervermählung brachte Hahnemann Glückwünsche aus allen Herren Ländern ein. Keiner scheint ihm aber mehr Freude gemacht zu haben, als ein Gedicht von Dr. Groß.

Es war ohne Namensnennung von ihm abgeschickt worden, ließ aber seinen Verfasser und Absender aus dem Postzeichen „Jüterbok 24. Jan. 35" leicht erraten. Das Gedicht gab den Anlaß zur völligen Aussöhnung dieser beiden alten Freunde. Hahnemann teilt es Dr. von Bönninghausen im Wortlaut mit und fügt hinzu: „Ich dächte, man könnte nichts freundschaftlicheres haben, auch habe ich ihm herzlich geantwortet." Das Gedicht lautet:

Soeben sagt die Zeitung mir:
„Am achtzehnten des Jänner
„Vermählte sich in Cöthen hier
„— hört, hört! — der Mann der Männer,
„Herr Hofrat Doktor Hahnemann,
„Der achtzig Jahr sonst nichts ersann,
„Als Heil für seine Brüder!"

Heil uns! den herrlichsten Beweis
Der Wahrheit Deiner Worte
Führst Du uns jetzt, Du Jubelgreis,
Denn statt der dunklen Pforte
Zu Plutos Reiche winket nur
Dir Hymnens Chorus und die Spur
Der Zeit berührt Dich nimmer.

Wer achtzig Jahre fast durchlebt
Im Schaffen, Wirken, Denken
Und sich voll Jugendkraft bestrebt
Der Nachwelt noch zu schenken
Des Geistes Erben und des Ruhms,
Verdient des Erdenbürgertums
Gar seltne, goldne Krone.

O mögest Du noch manches Jahr
In Deiner Kraft hier weilen
Und selbst im schönen Silberhaar
Das Alterslos nie teilen!
Der treuen Gattin Liebe sei
Die Bürgin für des Lebens Mai,
Dem Du Dich wieder näherst.

(Forts. folgt.)

Nochmals die Hochpotenzen-Frage*).

I. Zum Verständnis des Streites um die Hochpotenzen.

Von Dr. med. H. Moeser.

Als Geburtsjahr der Homöopathie darf wohl das Jahr 1796 gelten. In diesem Jahre veröffentlichte Dr. Samuel Hahnemann in Hufelands „Journal der praktischen Heilkunde", einer der angesehensten, deutschen, ärztlichen Zeitschriften der damaligen Zeit, seine Gedanken und Vorschläge über „ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte in Arzneisubstanzen", und stellte hier zum ersten Male vor der Oeffentlichkeit als Regel für die Heilung von Krankheiten den Grundsatz auf: »Similia similibus curantur«, zu deutsch: „Aehnliches soll durch ähnliches geheilt werden". Damit war das Fundament für den Aufbau der Homöopathie — richtiger wäre die Bezeichnung „Homöotherapie" — gelegt. Dieses großartige Gebäude besteht also nun bald 125 Jahre.

Nicht ganz so lange, aber doch auch schon über 100 Jahre währt der Streit unter den Homöopathen über die Dosologie, d. h. über die Lehre von der notwendigen Größe der homöopathischen Arzneigaben; ob Tief- oder Hochpotenzen das Richtigere und Bessere sei; mehr noch: ob die Anwendung von fast ins Unendliche „potenzierter" Arzneistoffe als Kriterium homöopathischer Rechtgläubigkeit anzusehen sei. Wie kam es doch, daß dieses Problem eine so überragende Bedeutung gewann, daß die Auseinandersetzung hierüber zu erbitterten Fehden führte, und daß die echten Hahnemannianer es den Schülern ihres Meisters eher verziehen, wenn sie ungeprüfte Mittel anwandten, also sich über die konsequente Bindung an das Aehnlichkeitsgesetz hinwegsetzten, als wenn sie nach diesem Gesetz gewählte Arzneistoffe in groben, sogenannten allopathischen Gaben verordneten? — Versuchen wir es einmal diese merkwürdige, auch psychologisch interessante Tatsache, so gut es an dieser Stelle geht, verständlich zu machen.

Zunächst müssen wir beachten: die Lehre von der mit der Potenzierung steigenden Wirksamkeit homöopathischer Arzneigaben und die Entdeckung und öffentliche Aufstellung des Aehnlichkeitsgesetzes sind nicht gleichzeitig entstanden. Hahnemann war ursprünglich keineswegs „Hochpotenzler". Er lehrte wohl von Anfang an, daß die nach dem von ihm gefundenen Gesetz verordneten Arzneigaben viel kleiner sein müßten, als die nach allopathischen oder richtiger antipathischen Grundsätzen gewählten Arzneien. Immerhin gab er, auch noch in den ersten Jahren nach 1796, keine potenzierten, sondern ziemlich substantielle Arzneistoffe. Seine Potenzierungstheorie bildete er erst nach und nach, im Verlauf weiterer Jahre heraus, nachdem er beobachtet hatte, daß die nach seinem Similegesetz gewählten Arzneien in relativ groben Gaben häufig zunächst Verschlimmerungen im Gefolge hatten. Die einzelnen Stufen seiner Entwicklung vom Makrodosisten (Verordner grober und großer Arzneimengen) zum Hochpotenzler strengster Richtung hier durchzusprechen, geht nicht an. Als sein Hauptwerk: „Organon" zum erstenmal erschien (im Jahre 1810), pflegt

*) Vgl. hiezu Jahrgang 1920, Nr. 5, Seite 51 und Nr. 9, Seite 81 ff.



er hauptsächlich sich mittlerer Potenzen am Krankenbett zu bedienen. So empfahl er noch im Jahre 1814 gegen das damals epidemisch herrschende Spitalfieber (Typhus) Bryonia und Rhus toxicodendron in 12. Verdünnung. Erst im Jahre 1833 — er war damals 78 Jahre alt — 10 Jahre vor seinem Tode (1843), erklärte er die Gabenfrage als für ihn endgültig abgeschlossen und stellte mit aller Entschiedenheit und strengster Unumstößlichkeit die 30. (Zentesimal-) Potenz als einzig richtige Gabe und Norm für seine echten Jünger auf. „Es ist eine durch keine Erfahrung in der Welt widerlegbare homöopathische Heilregel," sagt er in seinem „Organon" (Ausgabe vom Jahre 1833), „daß des richtig gewählten Heilmittels beste Gabe stets nur die kleinste sei in einer hohen Potenzierung, nämlich der dezillionfachen Verdünnung." Das ist eben die 30. Zentesimalpotenz. Und diese Potenzstufe stellt er nicht etwa nur für chronisch, sondern auch für akute (hitzig-verlaufende) Krankheiten als feste, grundsätzliche Regel auf und bezeichnet sie als eine Wahrheit, die das unschätzbare Eigentum der reinen Homöopathie ist. Daß Hahnemann sich hierin getäuscht hat, zeigt die weitere geschichtliche Entwicklung der homöopathischen Schule. Einerseits fanden sich unter seinen Schülern Extreme, denen die Normalpotenz des Meisters noch nicht hoch genug war und die zur schwindelnden Höhe einer 200. und 1000. Potenz und darüber hinaufkletterten*). Andererseits fanden sich unter den Anhängern seiner Lehre vom Aehnlichkeitsgesetz noch zu Hahnemanns Lebzeiten viele, sehr nüchtern denkende Aerzte in Deutschland und Frankreich (Hahnemann verlebte seine letzte Lebenszeit, von 1835 bis zu seinem Tode in Paris, wo er auch begraben liegt), die an den sogenannten Tiefpotenzen bis zur Urtinktur oder dem Grundstoff festhielten, und nur bei stärksten Giften, wie Arsenik, Phosphor u. dgl. zur 4., 6. bis höchstens 12. Verdünnung hinaufgingen.

Wo liegt nun die Wahrheit? wie läßt sie sich erweisen? — Der Laie in medizinischen Fragen wird mit der Antwort schnell bei der Hand sein: die Erweise werden selbstverständlich erbracht werden müssen durch die am Krankenbett erzielten Erfolge.

Das klingt ganz plausibel. In Wahrheit führt die Berufung auf solche Erfolge ganz und gar nicht zur Entscheidung. Das zeigen klar und deutlich die Tatsachen. Hahnemann glaubte die Richtigkeit seiner Normalpotenz nicht nur durch seine Theorien von Krankheitsentstehung und Heilungsvorgang nachgewiesen zu haben, sondern auch durch seine praktischen Erfolge; konnte er doch auf den Zulauf einer kaum zu überwältigenden Zahl von Kranken hinweisen, die aus allen Gegenden der Windrose, aus allen Kreisen der Gesellschaft, bis zu den gekrönten Häuptern, ihm zuströmten. Auf ihre wunderbare Erfolge beriefen sich aber auch die Hahnemann noch übertrumpfenden Höchstpotenzler, die mit der 200. und 1000. Potenz und darüber hinaus arbeiteten. Nicht minder große Erfolge und entsprechenden Zulauf konnten und können aber auch die Tiefpotenzler für ihren Standpunkt ins Feld führen; von den ersten dieser Richtung angehörenden Zeitgenossen Hahnemanns an bis heute. Besonders waren es seit etwa 1836 die süddeutschen Homöopathen, die sich unter Führung von Dr. Grießelich in Karlsruhe, der nicht nur ein schneidiger Sprecher, sondern auch ein sehr scharfsinniger Kopf und tüchtiger Arzt war, mit aller Entschiedenheit gegen Hahnemanns Gabenlehre erklärten. Auch unter den homöopathischen Aerzten in Wien, Dresden, Leipzig, Paris fand die Potenziertheorie und 30. Normalpotenz vielfach allerschärfsten Widerspruch. Selbstverständlich erwuchs dieser Widerspruch nicht am „grünen Tisch", sondern stützte sich auf umfangreiche Erfahrungen am Krankenbett: Erfolge mit Tiefpotenzen, Mißerfolge mit Hochpotenzen.

Zu beachten ist auch folgendes: Hahnemann und diejenigen seiner ärztlichen Anhänger, die auf jedes seiner Worte schwuren und auch heute noch schwören, trieben und treiben wohl überwiegend Sprechstundenpraxis; ihre Beobachtungen sind also zumeist an chronisch Kranken gemacht. Bei letzteren zweifellos sichere vollständige Heilungen festzustellen, ist aber eine der schwierigsten Aufgabe, die einem naturwissenschaftlich geschulten Beobachter zufallen kann. Noch schwieriger ist der Nachweis dabei, daß die Heilung durch ein einzelnes, ganz bestimmtes Mittel und nur durch dieses erfolgt sei. Das »post hoc ergo proptes hoc« (nach dem, also auch infolge dessen) so zwingend zu erweisen, daß keine naturwissenschaftliche Kritik daran rütteln kann, ist in den seltensten Fällen möglich. Wann eine akute Krankheit — z. B. Diphtherie, Cholera, Pocken — wirklich als abgeheilt zu betrachten ist, können wir im allgemeinen mit genügender Sicherheit bestimmen. Bei chronischen Krankheiten können wir das keineswegs auch nur mit annähernd gleicher Sicherheit sagen. Die dem Patienten und Arzt in die Augen fallenden Symptome können verschwinden und die Krankheit kann doch fortbestehen. Das deutlichste Beispiel hierfür ist die Syphilis, die, nebenbei bemerkt, auch von Hahnemann neben der „Sykosis" und „Psora" als eine der drei Grundwurzeln alles chronischen Krankseins angesehen wurde. Kein Arzt, auch der klügste und erfahrenste nicht, kann mit absoluter, unfehlbarer Sicherheit behaupten, ob ein syphilitisch Angesteckter am Schluß seiner Behandlung als wirklich und endgültig geheilt zu betrachten ist: auch nicht mit Hilfe der modernen Blutuntersuchung („Wassermann"). Letztere kann lange negativ sein und später doch wieder positiv werden; abgesehen von sonstigen Irrtümern, die dabei unterlaufen können. Syphilisforscher von unbestrittenem Ansehen haben die Behauptung aufgestellt: ob ein früherer Syphilitiker als endgültig geheilt zu betrachten ist, kann erst ganz sicher festgestellt werden — nach seinem Tode! — Für den Tripper (der zur Hahnemann'schen „Sykosis" gehört) gilt bei den Franzosen ein ähnliches Sprichwort, das ganz besonders auch bei weiblichen Patienten solcher Art zutrifft und das deutsch etwa lautet: „Wann der Tripper auftritt, wissen wir, wann er aufhört, weiß Gott allein!"

Unzählige mit diesen und anderen, langwierigen Krankheiten Behaftete werden von ihren Aerzten, mögen es Allopathen, Homöopathen oder Naturärzte sein, als „geheilt" entlassen, weil sie keine deutlichen Krankheitszeichen

*) Dr. Nunez, ein seinerzeit berühmter spanischer Homöopath und Leibarzt der Königin von Spanien verordnete in chronischen Krankheiten seine Mittel von der 2000. Potenz an aufwärts; Arsenik z. B. in der 8000. Verdünnung! Der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Mecklenburg lebende, vielgesuchte Laienpraktiker Jenichen potenzierte seine Mittel bis zur 16 000 Potenz.



mehr aufweisen und sich auch subjektiv wohl fühlen, sind in Wirklichkeit aber doch nicht geheilt, sondern müssen früher oder später, wenn vielleicht auch erst nach Jahren, erfahren, daß ihr altes Leiden wieder zum Vorschein kommt. Der Arzt bucht solchen Fall als Heilerfolg des von ihm angewendeten „Mittels", zumal, wenn der Patient bei etwaigem Rückfall ihn nicht mehr aufsucht; und doch erfolgt diese Buchung auf dem Konto „Erfolg" durchaus zu Unrecht.

Hierzu kommt noch ein weiteres: Von den Erfolgen wird gern, viel und laut gesprochen. Ueber Mißerfolge wird öffentlich wenig oder nichts gesprochen. Gelungene, wirkliche oder vermeintliche Heilungen werden an die große Glocke gehängt und in Zeitschriften und Broschüren (zumal Reklame-Broschüren!) mit lautem Tamtam veröffentlicht; von Mißerfolgen schweigt des Sängers Höflichkeit. Einigermaßen brauchbare Statistiken über Erfolg oder Mißerfolg dieses oder jenes Mittels bei dieser oder jener chronischen Krankheit existieren gar nicht und können auch gar nicht so leicht geschaffen werden. Schon bei akuten Krankheiten ist es sehr schwer, solche Statistiken aufzustellen. Nehmen wir als Beispiel: die Diphtherie, eine gut charakterisierte, verhältnismäßig leicht erkennbare Krankheit. Schreiber dieser Zeilen hat einmal, vor vielen Jahren, versucht, durch Umfrage bei vielbeschäftigten homöopathischen Aerzten die Erfolge der homöopathischen Behandlung bei dieser Krankheit statistisch zu erfassen. Die Mühe blieb aber erfolglos, weil brauchbare Beiträge mit entsprechend großen Zahlen nicht erlangt werden konnten. Wie schwer es ist, überzeugende, gegen jeden Einwand gesicherte Statistiken über den Wert einer bestimmten Behandlungsmethode aufzustellen, zeigt auch die Behandlung der Diphtherie mit Heilserum. Schon seit 1895 ist dieselbe in der Schulmedizin allgemein eingeführt und umfangreiche Statistiken zu ihren Gunsten sind in allen großen Krankenhäusern in Unzahl aufgenommen worden. Und trotzdem gibt es, selbst unter den Schulärzten, immer noch kritische Köpfe, die sich nicht für überzeugt erklären und das allgemeine Sinken der Sterblichkeitsziffer bei Diphtherie nicht dem Heilserum, sondern anderen Umständen zuschreiben.

Noch viel schwerer als bei akuten ist es bei chronischen Krankheiten die überragend günstige Wirkung eines bestimmten Mittels zu erweisen. Denken wir nur an die Tuberkulose! — Wie viel Mittel und Methoden, die alle auf glänzende Erfolge sich stützen zu können erklärten, sind dagegen nicht schon empfohlen und — wieder verlassen worden. Wem wäre der glanzvolle Aufstieg und das rasche Verschwinden des Koch'schen Tuberkulins unbekannt? — Und sehen wir nicht gegenwärtig wieder den heftigsten Meinungsstreit toben um das neue Tuberkuloseheilmittel von Prof. Dr. F. F. Friedmann? — Von den einen wird es als das beste und sicherste Tuberkuloseheilmittel gepriesen, das bisher der Welt beschieden wurde, und das geeignet sei, die Welt ein für alle Male von dieser gefürchteten Seuche zu befreien. Sein Entdecker wird von ihnen als Wohltäter der Menschheit in den Himmel gehoben. Zu diesen Lobrednern gehören nicht nur Aerzte (allopathische und homöopathische), sondern z. B. auch der sonst als Anhänger der naturgemäßen Heil- und Lebensweise sich bekennende, preußische Kultusminister Hänisch, der Friedmann eine besondere Professur und ein Krankenhaus verschafft hat. Demgegenüber steht eine nicht geringe Zahl angesehener Mediziner und Fachärzte für Lungenleiden, die das Friedmann'sche Mittel nicht nur als wertlos, sondern sogar für gefährlich erklären! — Wer hat nun Recht? —

Zeigt uns alles das nicht ganz deutlich, wie unendlich schwer es ist, sich über den wirklichen Wert oder Unwert einer Heilmethode oder eines Heilmittels ein gegen alle Einwände festgesichertes Urteil zu bilden? — Für den Unerfahrenen genügt es, einen Heilerfolg beobachtet zu haben, um das betreffende Mittel auch in allen ähnlichen Fällen für in gleicher Weise wirksam zu halten. Dem Erfahrenen genügen Hunderte von Erfolgen durch ein und dasselbe Mittel noch nicht, um es als Universalheilmittel für alle ähnliche Zustände gelten zu lassen. Also der Erfolg ist das allein entscheidende Merkmal für den Wert bestimmter Heilmittel keineswegs. Und wenn sich die Anhänger der Hoch- und Höchstpotenzen auf ihre Erfolge berufen, so werden sie damit ihre ernst zu nehmenden Kritiker nicht widerlegen, zumal sie den einwandfreien Nachweis, daß ihre Erfolge — nicht in diesem oder jenem einzelnen Falle, sondern durchweg! — die Erfolge der Anhänger der mittleren und tieferen Potenzen überragen, bis heute noch nicht erbracht haben und auch gar nicht erbringen können.

Daß die Anhänger der Hochpotenzen ihnen stichhaltig erscheinende Gründe haben, um den von ihnen bevorzugten Gabengrößen Vertrauen und guten Glauben entgegenzubringen, soll ihnen selbstverständlich nicht bestritten werden, so wenig wie ihr ehrliches, wissenschaftliches Streben. Auch Hahnemanns entschiedene Gegner lassen ihn als hochbegabten, scharfsinnigen Kopf gelten. Und auch die homöopathischen Aerzte, die in ihrer Mehrzahl die dezillionfache Verdünnung als Normalpotenzstufe ablehnen, beugen sich gern vor der geistigen Größe Hahnemanns, auch wenn sie nicht jedes Wort, das er geschrieben, billigen und nicht jeden Lehrsatz, den er aufgestellt hat, als unfehlbares Dogma hinnehmen, sondern ihm in vielen seiner Ansichten energisch widersprechen müssen. Kein homöopathischer Arzt von heute wird z. B. nach Hahnemann frische Krätze mit Sulfur 30, alle 7 Tage eine Dosis, oder Syphilis mit metallischem Quecksilber in Hochpotenz heilen zu können, versprechen. Ebensowenig werden Hahnemanns Lehren über Krankheitsentstehung heute noch Zustimmung finden; wie ja überhaupt nicht die theoretische, sondern die praktische Seite seines Lebenswerkes ihm zu seinem Ruhm verholfen hat. (Schluß folgt.)

II. Einige Beobachtungen über die Wirkung der Hochpotenzen.

Von Sanitätsrat Dr. Hj. Selldén zu Tranås, Schweden.

Im Neujahr 1909 bin ich 60 Jahre alt geworden, ich hatte meine 25 Dienstjahre als Staatsbeamter schon längst erreicht, ich konnte nun als pensionierter Arzt im Ruhestande, als kgl. Kreisphysikus a. D. mit meiner Pension von 4000 Kronen schwedisch (damals etwa 5000 Mark) mich zurückziehen, und vor allen Dingen: ich durfte nun offen die Homöopathie treiben! Und der Erziehung meiner jüngsten Kinder wegen habe ich die kleine Stadt Hedemora

in Dalecarlien verlassen und meinen Wohnsitz nach Gothenburg verlegt, wo für meine Kinder passende höhere Schulen zu finden waren.

In Gothenburg habe ich, der ich schon als Kandidatus Medicinae an der Homöopathie heimlich gerochen hatte — ich hatte mir sogar eine kleine Hausapotheke von Schwabe in Leipzig verschafft, und ich war seit 30 Jahren Abonnent der Leipziger populären Zeitschrift für Homöopathie — wie gesagt, ich habe dort die Homöopathie während etwa 5 Jahre bei Herrn Kollege Grouleff sehr gründlich zu studieren begonnen.

Im Anfang bin ich, der alte Allopath, sehr erstaunt gewesen, denn Kollege Grouleff ist ein Hochpotenzler, der allen seinen Kranken nur eine einzige Gabe von etwa einem Gramm Hochpotenz, 50 000. oder 100 000., nebst einer Schachtel Pillen »Placebo«, das ist nur Saccharum album purum (reiner weißer Milchzucker), oder »Globuli inertes« gibt. Ob diese Winzigkeit der amerikanischen Hochschule »Hering Colleg« zu Chicago helfen oder heilen konnte?!

In der Tat: ja! Ekzeme und andere Ausschläge, Asthma, Husten, Magenübel, Kopfweh usw., bei allem ist gut und glatt geholfen und die Kranken sind oft dauernd geheilt worden; jawohl, aber warum und wodurch? Wahrscheinlich — dachte ich — ist der Herr Kollege Grouleff ein tüchtiger Hypnotiker, der durch Suggestion die Kranken heilte, oder wie? Nun, das ist möglich; aber wie konnte er abwesende Kranke, die er nie gesehen hatte und die er nur brieflich durch die „Fragelisten“ behandelte, wie konnte er ganz kleine Kinder und kranke Tiere mit Hochpotenzen suggerieren und heilen? Ich war noch ein sehr kritischer Zweifler. Ich war ein echter Schüler unserer hochkritischen Herren Professoren, die an allem zwischen Himmel und Erde — nur nicht an der professorlichen Weisheit — zweifeln müssen.

Eines schönen Tages hat der Herr Kollege mich gefragt: „Sagen Sie mir, mein Lieber, warum hinken Sie ab und zu ein wenig?“

„Weil ich vor mehreren Jahren zweimal von meinem Veloziped gestürzt und die rechte Hüfte verstaucht habe, und bei schlechtem Wetter tut's da weh.“

Der Herr Kollege hat mir sogleich eine Gabe Rhus toxicodendron 100 000. gegeben, und das Hinken war mit einem Male weggezaubert, und ich habe seitdem weder hinken müssen noch einige „rheumatische“ Schmerzen während 11 Jahren in meiner Hüfte spüren können. „Nun ja, ein sehr glücklicher Zufall!“

Kurze Zeit nachher habe ich eine kleine Eiterbeule auf der Kehle bekommen. Der Herr Kollege hat mir eine Gabe Hepar sulphuris 100 000. gegeben. Im selben Augenblick, als die kleine Kugeln auf meine Zunge fielen, habe ich sogleich ein scharf schneidendes Stechen, wie von einem Messer, in der Eiterbeule gespürt, und das Uebel ist sehr bald vorbei. — „Nun, auch die Autosuggestion ist groß.“

Eines Tages ist eine sehr geängstigte Frau bei uns erschienen, und sie fordert dringend, daß einer von den Herren Doktoren sie gefälligst sogleich begleiten möchte, denn ihr Mann, ein Schneidermeister, wäre wegen eines furchtbaren Magenübels fast im Sterben. Bei meinem Besuche habe ich im Bauche des Schneiders eine Blinddarmentzündung mit deutlich fluktuierendem Eiter feststellen können. Ich habe natürlich dem Kranken geraten, er möchte sich sogleich im Krankenhause operieren lassen.

Der Kranke aber hat das entschieden abgelehnt mit den Worten: „Aber nein! Das tue ich nicht! Bitte, helfen Sie mir gefälligst, oder ich will lieber hier zu Hause sterben.“

Ich habe alle Symptome mir genau notiert und mich bei meinem Kollegen erkundigt, aber dabei erklärt, daß ich keine Hoffnung auf Besserung hätte. Nach einer Prüfung der Symptome hat Doktor Grouleff gesagt: „Doch, wir wollen es mit einer Gabe Lycopodium 100 000. versuchen.“

Nach etwa 12—15 Tagen sitzt der Schneider geheilt auf seinem Schneidertische. So etwas habe ich in meinem (allopathischen) Leben weder geahnt, geschweige denn selber mit eigenen Augen gesehen! Wo bleibt nun die Suggestion?

Eines Abends wurde ich zu einer alten Frau, die von einer sehr argen Rippenfellentzündung ergriffen war, gerufen. Gegen die Pleuritis habe ich ihr sogleich einige Körnchen Bryonia 3. D. gegeben, und ich habe noch ein Pulver Bryonia 100 000. mit der Vorschrift dagelassen, sie solle das Pulver früh morgens nehmen, falls die Brustschmerzen noch andauern möchten. Ich war gerade wieder nach Hause gekommen, als das Telephon einen furchtbaren Höllenlärm machte: „Hier der Doktor, wer ist da?“

„Hier der Sohn der kranken Frau; lieber Herr Doktor, bitte, kommen Sie gefälligst sogleich wieder zurück, meine Mutter hat das Pulver eben genommen, sie ist sofort ohnmächtig und kalt geworden und sie liegt ohne Puls wie tot! Was für ein giftiges Zeug haben Sie ihr gegeben?“

So kräftig kann ein Pulver Bryonia CM. abends wirken. Die kranke Frau ist natürlich bald wieder zum Bewußtsein gekommen und nach einigen Wochen ist sie wieder geheilt geworden.

Ein junger Mann, einige und zwanzig Jahre alt, leidet an Zuckerkrankheit. Als die Allopathen ihm nicht haben helfen können, wünscht er die Homöopathie zu prüfen. Ich habe ihm ein Pulver Lycopodium 100 000. gegeben. Er hat es genommen, ist sogleich unwohl und ist ihm mehr und mehr übel geworden, und nach mehreren Stunden ist er plötzlich gestorben. Ist das auch Autosuggestion?

Eine 50jährige sehr beleibte Frau läßt mich wegen „Magenschmerzen“ (Kolik) spät abends holen. Ich habe ihr zwei Pulver, Nr. 1 Sulphur CM. und Nr. 2 Calcarea carbonica CM. mit der Vorschrift gegeben, sie möchte Nr. 1 Sulphur sogleich, und dann früh morgens Nr. 2 Calcarea einnehmen. Die Frau hat es — ich möchte gerne sagen — natürlich umgekehrt gemacht und zuerst Calcarea genommen, und als die Kolikschmerzen noch anhielten, hat sie nach einigen Stunden das zweite Pulver Sulphur genommen. Sie ist dabei so heftig krank gewesen, daß ihre Angehörigen in größter Aufregung mich um Mitternacht haben wiederum rufen lassen.

Zweimal hat Sulphur CM. bei tuberkulösen Kranken Lungenblutungen verursacht. Also, ob ich an Hochpotenzen glaube? Freilich, ich darf Hochpotenzen spät abends gar nicht geben! Seitdem ich während 11 Jahren fast nur Hochpotenzen 100 000., und ab und zu 50 000. und 1 000 000. verordne, habe ich mir eine jährlich zunehmende, wahrhaft riesige Praxis erworben.

Bin ich selber dumm oder habe ich meine Kranken



mit „Unsinn" betrogen? Es gibt ein drittes: die Hochpotenzen wirken wirklich und sie wirken außerordentlich kräftig, prompt und wissenschaftlich exakt, wenn auch zurzeit wissenschaftlich noch nicht erklärt.

Ich habe ja eine Erklärungshypothese: im Mikroskope habe ich die Molekularbewegung sehen können. Nun denke ich mir die Sache also, daß diese Molekularbewegung eine Art von Massage auf die Nerven und Zellen ausüben kann. Die Hochpotenzen wirken entweder rein mechanisch oder vielleicht elektro-physikalisch, katalytisch, oder wie Sie sich die Sache erklären wollen. Immerhin: die Hauptsache ist, daß die Hochpotenzen kein Unsinn, sondern Dynamiden (Kraftäußerungen) höchster Klasse sind.

III. Die Hochpotenzen in der Homöopathie.

Erwiderung.

Auf meinen Artikel im Maiheft 1920 der „Homöopathischen Monatsblätter" gingen Erwiderungen von den Herren Dr. Meng, Schlegel und Pfleiderer ein, die mir Veranlassung geben, noch einmal darauf zurückzukommen.

Keine derselben hat den Beweis erbracht, daß die chemisch-physikalischen Voraussetzungen und die Berechnung unzutreffend ist.

Herr Dr. Meng, der auf den Kernpunkt etwas näher eingeht, scheint das punctum saliens mißverstanden zu haben. Ich sprach im erwähnten Artikel nicht vom Atom- resp. Molekulargewicht der Elemente und Verbindungen, sondern ausdrücklich vom absoluten Gewicht derselben, das man auf verschiedenem Wege gefunden hat, und daß man dabei zu annähernd gleichen Ergebnissen gelangt ist. Ich wählte als Beispiel den Wasserstoff, nicht weil dieser in der Homöopathie Verwendung fände, sondern, weil jedes andere Element oder Verbindung noch ungünstiger bezüglich der von mir erwähnten Grenzpotenz abschneiden würde.

Da das absolute Gewicht eines Atoms zu errechnen ist, so kann ich auch bestimmen, wieviel Atome resp. Moleküle in 1 g oder in einer bestimmten Potenzierung vorhanden sind. Ich wies also nach, daß von der 25. Potenz ab kein einziges Atom mehr darin zu finden ist.

Selbstverständlich war mir bekannt, daß auch die Atome neuerdings nicht mehr als kleinste materielle Körperchen aufgefaßt werden, daß man sich diese noch mit den sogenannten Elektronen geladen denkt, die als Kräfte oder als noch kleinere materielle Teilchen, Träger von Kräften sind, oder daß man gar die materiellen Atome sich nur als „Kraftzentren" vorstellt; aber das Bild der Atome und Moleküle ist anschaulicher; denn auf alle Fälle sind wir berechtigt, diesen Komplex der Kräfte, die das sogenannte Atom bilden, in seiner Summe als unveränderlich und unzerstörbar zu halten und diese Kräfte gewissermaßen materialisiert als einheitliche Körperchen zu betrachten und mit absolutem Gewicht darzustellen, das in allen chemischen Verbindungen als unverändertes Ganze übergeht. — Würden diese Kräfte, z. B. durch Verdünnungen gesprengt werden können, so wären wir auch dem Geheimnis der Umwandlung der Stoffe auf die Spur gekommen und könnten somit vielleicht aus Blei Gold gewinnen.

Und wenn die Atome aus Millionen von Elektronen bestünden (oder aus ebensovielen Kräften sich bildeten), dann dürfte durch Verdünnungen und Verreibungen kein einziges bei noch so hoher Verdünnung sich absplittern, weil dann das ganze Atom des Elementes sich gewandelt hätte. Das aber hat die Wissenschaft bisher noch nicht feststellen können, wenigstens bei Vorgängen, wie Lösen, Schütteln u. dgl. Nur bei wenigen sogenannten Elementen, wie Radium, hat man solche selbsttätigen Vorgänge festgestellt; aber die Spaltprodukte ergaben wieder faßbare, meß- und wägbare Elemente.

Ferner laß ich mir noch gefallen, daß durch Verdünnung die chemische Verbindung bis zum Molekel aufgespalten wird, daß somit die höchstmögliche 24. Potenz erreicht wird.

Unmöglich ist aber diese Verdünnung durch Verreibung. Die kleinsten Teilchen der chemisch wirksamen Substanz werden auch nach unendlicher Wiederholung dieser Prozedur immer noch Felsblöcke sein gegenüber den Sandkörnern der Moleküle der wässerigen oder spirituösen Auflösung. Es wird bei der mechanischen Verreibung auch nicht einmal annähernd diese 24. Potenz mit noch einem Atom resp. Molekül erreicht werden können.

Wenn aber Dr. Pfleiderer meint, die durch Verreibung oder Schüttelung erzeugten Verstärkungen der Molekülschwingungen seien die Ursache der Wirkung der Hochpotenzen, so möchte ich nur fragen: „Wie können denn die Schwingungen der Moleküle verstärkt werden, wenn nachgewiesen von der 25. Potenz überhaupt kein einziges Molekül der wirksamen Substanz mehr vorhanden ist?"

Und dann ferner: Diese grobmechanische Arbeit der Schüttelung, diese wenigen Schwingungen in der Sekunde sollten auf die molekularen Schwingungen, die Millionen und Billionen in der Sekunde betragen, einen Einfluß haben? Das wäre gerade so, als wenn ich den Lichtstrahl, der durch einen Spalt fällt und dessen Schwingungen 3 bis 7 Billionen in der Sekunde betragen, durch einen im Kreis geschwungenen Stock, der sie schneidet, beeinflussen oder vielleicht ablenken wollte. Sollten Beeinflussungen stattfinden, so müßten sie durch und im gleichen Medium wirken, nicht die einen im Aether und die anderen in gröbster Materie, der Luft oder fester und flüssiger Stoffe, wie sie bei Schüttelungen statthaben. Höchstens könnten Spannungen gelöst werden, d. h. Kräfte vom labilen Zustand in den stabilen übergeführt werden; dann aber wären sie bei den Potenzen weniger wirksam, wie vorher.

Selbstverständlich bin ich mit den Herren Einsendern der Ansicht, daß nicht die grobe Materie in den Medikamenten wirksam ist, sondern die in ihr wohnenden Kräfte, die aber eben an diese Materie geknüpft, selbständig nicht vorkommen, also wiederum von den Molekülen nicht zu trennen sind. Aber da von der 25. Potenz überhaupt keine Materie mehr vorhanden ist, so fehlen auch die an sie gebundenen Kräfte.

Und doch — diese Wirkung, wie sie die drei Herren Einsender aus Literatur und persönlicher Erfahrung überzeugend bringen!

Diese muß natürlich Recht behalten und ausschlaggebend sein.

Wie ist es aber zu erklären, daß von jeher schon der Kampf geht zwischen Hoch- und Niederpotenzlern? Die einen wollen mit Hochpotenzen keine, die anderen größte

Wirkungen erzielt haben. Beiden muß man, will man objektiv bleiben, Glaubwürdigkeit zubilligen.

Auch ich stehe nicht an, diese in der Literatur erwähnten Fälle und die von den drei Herren mitgeteilten, für völlig ausgemacht zu halten und doch — muß ich bei meiner Behauptung bleiben, daß von der 25. Potenz ab, in allen folgenden kein einziges wirksames Atom mehr vorhanden ist.

Und gerade der Standpunkt der Tiefpotenzler, die niemals Erfolge bei Hochpotenzen zu verzeichnen hatten, bestärkt mich in meiner Annahme, sonst dürften auch deren Versuche nicht ergebnislos verlaufen sein.

Bei den Erfolgen der Hochpotenzler ist sicher nur Suggestionswirkung anzunehmen, oder was wahrscheinlicher ist, die Wirkung ist nicht mehr den homöopathischen Arzeneien, sondern den heilmagnetischen Kräften des Arztes zuzuschreiben, der sie unbewußt benützt.

Dann aber ist es gleichgültig, ob er ein Vehikel für seinen Willen zur Uebertragung benützt oder ob dies eine sogenannte Hochpotenz oder dieser gleichwertig, aqua destil. oder spiritus vini (Weingeist) ist.

Es ist besser, Heilungen dieser Art auf metaphysische Weise zu erklären, als durch physische und physikalische Vorgänge, die den bisherigen wissenschaftlichen Forschungen direkt widersprechen.

Auf die rein persönlichen, abfälligen Bemerkungen von Herrn Dr. Schlegel will ich weiter nicht eingehen. Interessant wäre es nur zu wissen, welches Produkt ein Anhänger der Hochpotenzen erhalten würde, wenn er aus diesen wiederum die wirksamen Kräfte, z. B. durch Eindampfen konzentrieren könnte, so daß sie auch der chemischen und wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich wären.

Der Versuch allerdings dürfte recht schwierig sein. Um eine brauchbare Menge, vielleicht 1 ccm nachweisbarer Substanz zu erhalten, müßte man einen Flüssigkeitswürfel der 27. Potenz mit einer Kantenlänge von zirka 100 m zum Eindampfen bringen.

Ich fürchte aber, daß außer den aus den Gefäßwänden gelösten Stoffen nichts weiteres zu finden wäre als aqua destillata.

Sollte aber wirklich noch mehr gefunden werden, dann wären es nach meinen Ausführungen nicht mehr die angewandten Stoffe; die zersprengten Kräfte hätten sich zu ganz neuen, vielleicht unbekannten Molekülgruppen vereinigt und der Nachweis der Umwandlung der Stoffe ineinander wäre gelungen.

Dann aber bin ich der Erste, der zum überzeugten Anhänger der Hochpotenzen wird, denn dann sind sie wissenschaftlich fest begründet.

Solange aber dieser experimentelle Beweis nicht geglückt ist, solange wäre es besser, wenn ihre Anhänger die Heilwirkungen nicht den Hochpotenzen zuschreiben, sondern in ihrem eigenen heilmagnetischen Willen suchen und sich darum lieber „Magnetopathen" nennen würden.

Leichter allerdings würde ein anderer Versuch zu bewerkstelligen sein. Es müßte vom verordnenden Arzte und Kranken ungewußt einer sonst erfolgreichen Hochpotenz ein indifferentes Mittel, wie destilliertes Wasser, reiner Spiritus untergeschoben wurden. Tritt der Erfolg dennoch ein, so besteht Suggestions- oder heilmagnetische Wirkung, wie oben ausgeführt zu Recht.

Allerdings Arzt und Kranker dürften davon nichts wissen, um Hemmungen zu verhindern.

Es ist mir nicht bekannt, ob derartige Versuche schon angestellt sind!

Dr. Reiser.

Lachesis bei Gemütsstörungen.

Von Dr. Noailles in Paris.

Frau N., 57 Jahre alt, hat in ihrem Leben viel Schweres durchmachen müssen. Sie sucht mich auf wegen des derzeitigen, ganz trostlosen Zustandes ihrer Nerven. Die schwärzesten, trübsten Gedanken plagen sie; morgens ist der Zustand ganz unerträglich, schlimmer als sonst den Tag über. Was man zu ihr sagt, nimmt sie übel. Auch mit Selbstmordgedanken ist sie schon umgegangen. Der Schlaf ist sehr schlecht; schreckliche Träume vom Tod quälen sie, aus denen sie mit plötzlichem Aufschrecken erwacht. Sonst klagt sie über Hitzewallungen und Frieren den Rücken hinauf. Sie kann nichts um den Hals leiden, auch nicht das leichteste Kleidungsstück; sie trägt kein Schnürleibchen mehr, weil sie um den Leib völlig frei sein muß. Die Haut ist sehr empfindlich. Jede Eßlust fehlt; morgens beim Erwachen bitterer, scharfer Geschmack im Munde; manchmal hat sie auch Magenkrämpfe. Die Untersuchung fördert nichts Nennenswertes zutage. Es besteht eine leichte Lähmung der Augenlider. Eine Niere hat sich gesenkt, der Magen ist erweitert. Sehr starke Krampfadern an beiden Beinen. — Lachesis 200. D. und Solidago 1. D. bringen sie ganz schnell in Ordnung; alle Beschwerden verschwinden.

Uebersetzt von J. W.

Weshalb strecken und recken wir uns nach längerem gebückten Sitzen?

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

In den gekrümmten Gelenken werden die Adern gedrückt und das verbrauchte venöse Blut kann schwer erneuert werden, alle Zellen und Organe leiden Not an Lebenssaft. Unwillkürlich strecken wir Arme und Beine aus zur Beseitigung des Hindernisses, zum freien Abfluß des verbrauchten Blutes. Gleichzeitig wird tief geatmet und der Atem angehalten, um die Saugkraft der Brust zu verstärken, was meist noch unterstützt wird durch kräftiges Gähnen.

„Das Genick brechen".

Im obersten Teile des Rückenmarkes in der Höhe der Halswirbelsäule befindet sich das Atemzentrum, von dem aus die Atmung der Lunge geleitet wird. Wenn durch einen Unfall die Halswirbelsäule so verletzt wird, daß auch eine Zertrümmerung dieses Atemzentrums im Rückenmark erfolgt, dann tritt ein ganz schneller Tod infolge des Atemstillstandes ein. Im Volke nennt man diese Todesart: „Das Genick brechen".

Ignatia. Kopfschmerz, als wenn ein Nagel seitwärts herausgezogen würde; besser, wenn der Patient auf der betreffenden Seite liegt.

Ignatia. Der Patient ist voll von unterdrücktem Kummer; er scheint ganz davon niedergedrückt zu werden, er brütet über eingebildetes Unglück nach.

Ignatia. Wechsel der Lage erleichtert die Schmerzen.



Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Homöopathischer Verein Pforzheim—Brötzingen. Am 2. Januar fand im Gasthaus zur „Sonne" die diesjährige Generalversammlung statt. Die auf der Tagesordnung stehenden Punkte: Jahresbericht, Kassenbericht, Neuwahl und Verschiedenes wurden in der üblichen Weise erledigt. Die seitherigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. Im abgelaufenen Geschäftsjahre fanden 6 Sitzungen, 1 botanischer Ausflug und 1 Vortrag über Skrophulose und Rachitis statt. Der heute veranstaltete Vortrag über Gicht und Rheumatismus wurde von seiten der Mitglieder mit dem gleichen Beifall aufgenommen wie seinerzeit der über Skrophulose. Der Redner, Herr Fr. Weisenbacher, gab sich alle Mühe, die Anwesenden durch sachliche und leichtverständliche Ausführungen mit dem Wesen und der Behandlung dieser Krankheiten bekanntzumachen. Am Schluß des Vortrags wurde dem verdienten Redner reicher Beifall gezollt. Die Leitung des Vereins ist bestrebt, die Mitglieder durch den Bezug von homöopathischen Zeitschriften stets auf dem Laufenden zu halten. Es wäre zu wünschen, daß die Bestrebungen des Vereins durch zahlreichen Beitritt von Mitgliedern unterstützt würden.

Der Vorsitzende: Robert Biehler.

Ausbildung in der Krankenpflege.

Im **Stuttgarter Homöopathischen Krankenhaus, Marienstraße 41,** soll in nächster Zeit für Mädchen und Frauen ein **Kurs in Krankenpflege** abgehalten werden. Dem dreimonatigen theoretischen Unterricht, der unter Umständen schon vor der Eröffnung des eigentlichen Krankenhausbetriebes beginnen würde, soll sich die praktische Ausbildung am Krankenbett anschließen für solche, die die Krankenpflege gründlicher, etwa zum Zweck der berufsmäßigen Ausübung, erlernen wollen.

Nähere Auskünfte erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen

Reallehrer **Wolf, Stuttgart,** Kolbstr. 21,
Vorsitzender der Hahnemannia.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 3 — 46. Jahrg. — März 1921

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.



Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 3 | Stuttgart, März 1921. | 46. Jahrg.

[H]ahnemannia, Landesverein für Homöopathie in Württemberg, E. V.

Voranzeige.

1. **Die diesjährige Generalversammlung** findet **Ende Mai** statt. Ort, Zeit und Tagesordnung werden in der April-Nummer der Monatsblätter bekanntgegeben. Etwaige Anträge zur Generalversammlung wollen bis 1. April ds. Js. an die Geschäftsstelle, Stuttgart, Blumenstraße 17, eingesandt werden.
2. In der ersten Hälfte des Monats April findet ein **öffentlicher Vortrag** über **„Geschlechtskrankheiten"** statt. Redner: Die Herren **Dr. med. Balzli** und **Dr. med. Göhrum**, Stuttgart. Genauere Angaben über Zeit und Ort erfolgen in der April-Nummer.

Wir bitten die Vorstände der Vereine von Stuttgart und Umgebung, ihre Mitglieder in geeigneter Weise noch besonders auf diese Veranstaltung aufmerksam zu machen.

Der Ausschuß.

[V]erband hom. Laienvereine Württembergs.

Die erste Verbandsversammlung findet am **Sonntag,** [d]en 8. **Mai**, im Blumensaale des „Charlottenhofes" in Stutt[g]art, Charlottenstr. 22, um 10 Uhr statt. Die Verhandlungen [b]eginnen **pünktlich** um ½11 Uhr.

Tagesordnung:

1. Eröffnung der Versammlung und Feststellung der den einzelnen Vereinen zustehenden Stimmenzahl (§ 28, Abs. 2 der Satzg.).
2. Bericht des Vorstandes über seine Tätigkeit und Entlastung des Vorstandes.
3. Beratung von Anträgen.
4. Beschlußfassung über Gaueinteilung, Gau- und Vereinsberichte und finanzielle Fragen (Vergütungen an Geschäftsführer, an Redner, für Teilnahme an Ausschußsitzungen usw.).
5. Wahlen des geschäftsführenden Vorstandes (§ 16, Abs. 2) und der Rechnungsprüfer (§ 26, Abs. 1).
6. Verschiedenes.

Etwaige Anträge (§ 27 der Satzg.) wollen der besonderen [G]eschäftslage dieses ersten Geschäftsjahres entsprechend mit [v]erkürztem Termin bis spätestens 1. April an die Geschäfts[st]elle eingesandt werden. Jeder Vereinsvertreter hat vor [B]eginn der Versammlung seine Vertreterurkunde vorzulegen [(]§ 28, Abs. 1). Ferner sei auf § 29 hingewiesen, nach welchem [V]ereine ihres Stimmrechts verlustig gehen, wenn der fällige [V]ierteljahrsbeitrag nicht spätestens vor Beginn der Versamm[lu]ng entrichtet ist (§ 9 der Satzg.).

Zur Teilnahme an der Verbandsversammlung sind alle [M]itglieder der Verbandsvereine berechtigt; sie werden hiermit [h]erzlich eingeladen.

Wer am gemeinsamen, einfachen Mittagessen teilnehmen [w]ill, möge dies frühzeitig der Geschäftsstelle mitteilen.

Der geschäftsführende Vorstand.

[W]ir bitten, allen Anfragen Rückporto beizulegen.

Am **Montag, den 14. März**, abends 8 Uhr, im großen Saale des Bürgermuseums **Lichtbilder-Vortrag** des **Gustav Jäger-Vereins** über:

Gesundheit und Wohnstätte.

Redner: Dr. med. **Göhrum** und Prof. Dr. **Endriss.**

Wir laden unsere Mitglieder und die homöop. Vereine von Stuttgart und Umgebung hierzu freundl. ein.

Karten zum ermäßigten Preis von Mk. 1.10 sind ab 10. März bei **Mauthe-Benger**, Königstr. 45, zu haben.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Vereinstafel.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Am 22. März im Lokal „Sonnenhof" Monatsversammlung und Vortrag von Herrn Ohnmeis über „Frühjahrskrankheiten".

Vereinsnachrichten.

Stuttgart. Homöop. Verein „Fortschritt". Am 16. Dezember letzten Jahres hielt Dr. med. Grubel hier im großen Saal des „Herzog Christoph" vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen Vortrag über den Kropf, sein Wesen, seine Ursachen, seine Verhütung und die Wege zu seiner Behandlung. Redner führte aus, daß der Kropf in seinen Anfängen eine physiologische Erscheinung sei, eine Anpassung an die durch mangelhafte Düngung und Aufschließung des Bodens und durch die örtlichen klimatisch-geologischen Verhältnisse bedingte Verarmung des Bodens an den leichtlöslichen Jodsalzen, die daher auch in der pflanzlichen und tierischen Nahrung der Menschen fehlten; daher auch die Zunahme der Kropffähigkeit z. B. in Württemberg und den andern Bergländern während des Krieges im Gegensatz zur Tiefebene und den Küstengebieten. Die Bircherſche Wassertheorie sei falsch! Redner verbreitete sich dann über die lebenswichtige Bedeutung der Schilddrüse für die geistige und körperliche Entwicklung des Menschen, für das seelische und körperliche Leben, für seine Widerstandsfähigkeit gegen krankhafte Einflüsse, für die Höhe der körperlichen und geistigen Lebensenergie; alles das sei abhängig von der Bildung eines normalen Schilddrüsensaftes. Zur Beseitigung der durch mangelhafte und fehlerhafte Bildung von Schilddrüsensaft auftretenden Ausfallerscheinungen empfahl Redner den reichlichen Genuß von Seefischen, die Verabreichung von jodhaltigem Lebertran an die Kinder, die Verwendung von jodhaltigem Chilesalpeter, des jodhaltigen Kainits und Karnallits als Düngemittel. Eigene langjährige Versuche mit den namentlich in den Meerespflanzen enthaltenen organischen Jodverbindungen, von der Volksmedizin übrigens seit Jahrhunderten instinktiv benützt, seien bei der Behandlung des Kropfes und seiner Begleiterscheinungen vom besten Erfolge begleitet gewesen. Ohne Berücksichtigung der Abhängigkeit des Menschen von dem geologischen Milieu, in dem er lebt, sei das Kropfproblem nicht zu lösen. H. Ruisinger, Schriftführer.

Der homöopathische Verein Gingen a. Fils hielt am 16. Januar d. Js. seine Hauptversammlung ab. Der Vorstand eröffnete und begrüßte die Versammlung und gab einen Rückblick über das vergangene Jahr. Nach Entgegennahme der Protokolle und Kassenberichte wurde dem Kassier und Schriftführer Dank und Entlastung erteilt. Unser langjähriger Vorstand Lenz, Mitgründer des Vereins im Jahre 1890, der seit 20 Jahren die Geschicke des Vereins durch manche schwierige Klippe hindurchleitete, legte sein Amt nieder; für sein Verdienst spricht die stattliche Mitgliederzahl, die selten ein ländlicher Verein aufzuweisen vermag; Lenz steht schon tief in den sechziger Jahren, er kann mit Befriedigung auf seine getane Arbeit für die Homöopathie und unsern Verein zurückblicken. Der Dank wurde dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er einmütig von der Versammlung zum Ehrenvorstand ernannt wurde. Aus der vorgenommenen Neuwahl ging als 1. Vorstand M. Metzger hervor. Die seinerzeit zum homöopathischen Krankenhausbaufonds vom Verein und von Mitgliedern erworbenen Anteilscheine, darunter einige Hunderter, sollen samt Zinsen zu einem Freibett für das homöopathische Krankenhaus gespendet werden.

J. Schurr, Schriftführer.

Homöop. Verein Stuttgart-Gablenberg. Am Sonntag, den 12. Dezember 1920 fand eine Mitgliederversammlung, verbunden mit einem Vortrag des Herrn P. Bleisinger-Münster über „Kinderkrankheiten im Winter und deren Behandlung", statt. Vorstand Hösch eröffnete um ½5 Uhr die Versammlung und gab die Tagesordnung bekannt. Herr Bleisinger schilderte in ausführlicher Weise die Entstehung und den Verlauf der Kinderkrankheiten. Die Anwesenden folgten mit regem Interesse den interessanten Ausführungen des Redners und spendeten ihm am Schluß des Vortrags reichen Beifall. An den Vortrag schloß sich eine rege Aussprache an. Von seiten der Teilnehmer gestellte Fragen wurden vom Referenten beantwortet. Der Vorstand schloß die Versammlung mit der Bitte, die Mitglieder möchten auch die im nächsten Jahre stattfindenden Veranstaltungen des Vereins ebenso zahlreich besuchen. Karl Bühl, Schriftführer.

Verein für Homöopathie und Naturheilkunde Stuttgart-Ostheim. Am Ende des zweiten halben Jahres 1920 konnte unser Verein auf eine recht rege und ersprießliche Tätigkeit zurückblicken. 5 Ausschußsitzungen, 9 Mitgliederversammlungen und 4 belehrende Vorträge wurden abgehalten, darunter ein Vortrag von Dr. med. Pfleiderer-Ulm und ein solcher von Dr. med. Steurer-Stuttgart. Diese umfangreiche Arbeit ist aber nicht unbelohnt geblieben, denn über 100 neue Mitglieder sind dadurch für unseren Verein gewonnen worden. — Ein Beweis, welch' reges Interesse unseren Bestrebungen entgegengebracht wird, war die Teilnahme an unserem am 6. Januar ds. Js. stattgefundenen I. Stiftungsfest, das einen überaus guten Verlauf nahm. Lange schon vor Beginn war der geräumige Kniebissaal bis auf den letzten Platz besetzt und enttäuscht mußten die vielen Nachzügler entweder im anstoßenden Wirtschaftslokal Platz nehmen oder wieder umkehren. — Auch in diesem Jahre gedenken wir eine rege Tätigkeit zu entfalten. Neben weiteren lehrreichen Vorträgen sollen regelmäßige Ausflüge nicht allein der Pflanzenkunde, sondern auch der Gesundheitspflege dienen. Außerdem soll in diesem Frühjahr für unsere Mitglieder und deren erwachsenen Angehörigen ein Kurs veranstaltet werden, der dieselben in den ersten Hilfeleistungen bei plötzlichen Unglücksfällen und in der Krankenpflege, besonders in der Pflege des Kindes, ausbilden soll. — Mit neuem Mut und Entschlossenheit treten wir nun mit einem guten Programm in das bereits begonnene Geschäftsjahr ein, in der Hoffnung, daß unsere Arbeit für unsere gute Sache nicht unbelohnt bleiben werde. C. Walter.

Der homöopathische Verein „Fortschritt" Stuttgart hielt am 15. Januar 1921 im Lokal Sonnenhof, Rotebühlstraße, seine ordentliche jährliche Generalversammlung ab. Die gut besuchte Versammlung wurde um 8½ Uhr vom 1. Vorsitzenden, Herrn Graf, eröffnet. Aufnahmen waren 5 zu verzeichnen. Aus dem Jahresbericht war zu entnehmen, daß das vergangene Jahr ein arbeitsreiches war. Außer 4 öffentlichen Vorträgen wurden auch in den Monatsversammlungen sehr lehrreiche Vorträge abgehalten. Erwähnenswert sind noch die Diskussionsabende, eine Familienunterhaltung und die von Herrn Ohmeiß-Rohracker geleiteten Unterrichtskurse für erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen. Den Kassenbericht gab Herr Beutler. Durch namhafte Steigerung aller Ausgaben machte sich eine Beitragserhöhung notwendig; es wurde einstimmig beschlossen, den Beitrag von 1 ℳ auf 1 ℳ 50 ₰ pro Monat zu erhöhen. Die Einkassierung der Beiträge soll wie seither halbjährig erfolgen. Auf Wunsch ist auch vierteljährige Zahlung gestattet. Unsere Bibliothek hatte sich auch im vergangenen Jahre einer regen Benützung zu erfreuen. Die Neuwahlen ergaben eine kleine Veränderung: 1. Vorsitzender blieb G. Graf, Militärstr. 88, 1; 2. Jakob Thürrauch, Mühlrain 14. Nach Erledigung einiger kleinerer Vereinsangelegenheiten wurde die Versammlung um ½8 Uhr vom Vorsitzenden geschlossen.

Der Schriftführer:
Hermann Ruisinger, Gutenbergstr. 56.

Homöopathischer Verein Aistaig und Weiden. Der Verein hielt am Neujahrstage im Saale des Gasthofs zum „Ochsen" nach einer Reihe von Jahren wieder eine Weihnachtsfeier ab. Vorstand J. Rebstock gab einen kurzen Rückblick über die Vereinsverhältnisse, der Opfer gedenkend, welche die verflossene schwere Zeit gefordert hat, und hieß die stattliche Versammlung der Jünger Hahnemanns, sowie die zahlreichen Gäste herzlich willkommen. In kurzen Umrissen erläuterte er sodann die 5 Akte des Ritterschauspiels „Die Räuber auf Maria Kulm", welchem das Schauspiel „Lustig ist die Jägerei" in 3 Akten folgte. Die Hauptrollen lagen in guten Händen; es wurde mit so viel Hingabe gespielt, daß man glauben konnte, Berufsschauspieler vor sich zu haben. Mit den Zithervorträgen, den komischen Duetten von Eugen Kopp und Gustav Weißer wurde ein voller Erfolg erzielt. Da wegen Platzmangel viele Leute umkehren mußten, wurde die Feier am 2. Januar für die Einwohnerschaft wiederholt. Der Saal war wieder bis auf den letzten Platz besetzt. Der Verein darf daher auf eine wohlgelungene Feier zurückblicken und die Kosten niemals scheuen, die eine derartige Veranstaltung erfordert. Mögen es ihm die Veranstaltungen ermöglichen, auch Fortschritte in seiner Mitgliederzahl buchen zu können.

Der Schriftführer J. R.

Homöopathischer Verein Geislingen a. St. Am 21. Januar hielten wir unsere Generalversammlung ab. Nach den üblichen Begrüßungsworten des 1. Vorstandes, sowie den Berichten des Schriftführers und Kassiers schritt man zu den Neuwahlen. Der 1. Vorstand, Kassier und Schriftführer wurden einstimmig wiedergewählt. Als Ersatz für den 2. Vorstand Vogt wurde Ausschußmitglied Claß gewählt, als Ersatz für letzteren kam Mitglied Amann in den Ausschuß. Nach dem geschäftlichen Teil gaben die von den Mitgliedern bekanntgegebenen Krankenberichte lebhafte Reden und Gegenreden. Auch der 1. Vorstand hielt einen kurzen Vortrag über: „Was ist Homöopathie", so daß alle Mitglieder bedauerten, daß die Zeit so schnell vorrückte. Lebhaft bedauert wurde auch, daß so wenige Menschen sich um ihr eigenes Wohl kümmern, das heißt in gesunden Tagen sich vorbereiten und lernen, was in kranken Zeiten zu tun ist, viel mehr kümmern sie sich um Gegenstände, die nicht derart von Bedeutung, sondern sehr oft nur hohle Phrasen sind.



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 3	Stuttgart, März 1921	46. Jahrg.

Neuaufgefundene Briefe Hahnemanns an Dr. von Bönninghausen.

Nach einem Vortrag bei einer Zusammenkunft der schweizerischen und süddeutschen homöopathischen Aerzte in Konstanz,

von Dr. med. homoeop. Richard Haehl-Stuttgart. (Forts.)

Skizzen aus Hahnemanns Leben in Cöthen und Paris.

Mit der Wiedervermählung war Hahnemann für ein Vaterland verloren. Seiner von Jugend auf an Glanz und Reichtum, an Abwechslung und Unterhaltung gewöhnten Gattin war der Aufenthalt in dem kleinen Cöthen auf die Dauer unerträglich. Cöthen war zwar damals allerdings Residenzstadt des Herzogtums Anhalt. Aber trotz Schloß und Hofhaltung des Herzogs, die wohl nicht allzu üppig gewesen sein dürfte, spielte es kaum eine größere Rolle, als die eines mittelgroßen Landstädtchens. Hahnemann faßte daher auf Drängen seiner Gattin den Entschluß, Paris mit Cöthen zu vertauschen. Ob er anfangs wirklich die Absicht hatte, den Rest eines Lebens in der großen Metropole Frankreichs vollends zu verbringen, scheint mehr als zweifelhaft. Jedenfalls ließ er seine Kranken — die Prinzessin Friedrich von Preußen nicht ausgeschlossen — unter dem Eindruck, daß es sich nur um eine vorübergehende Abwesenheit, um einen Besuch seiner Schwiegereltern und um Regelung der Vermögensangelegenheiten seiner Gattin handle. Seinem Freunde Dr. von Bönninghausen teilte er bereits am 22. Mai 1835 seine bevorstehende Reise mit, indem er schreibt (Brief 32):

„Auf Ihre „Wirkungssphäre“ freue ich mich! Wenn Ihre Güte mir auch von diesem Buch ein Exemplar zugedacht haben sollte, bitte ich es mir durch Buchhändlergelegenheit aus, unter der Adresse S. H. rue des saints pères No. 26 à Paris, wo ich in etwa drei Wochen eingetroffen sein werde, so Gott will. Ich kann nicht umhin, meine liebe Melanie dahin zu begleiten (ohne die ich keine zwei Stunden dauern kann), welche ihre Vermögensangelegenheit zu regulieren hat.“

„Auch erwarten mich dort die besten französischen Schüler enthusiastisch (vorzüglich die zur Soc. hom. de Paris gehören und auf Reinheit stärker dringen, als die große Zahl der durch ganz Frankreich verbreiteten Soc. hom. gallicane), denen ich einen guten Rat nicht vorenthalten werde. Außerdem beabsichtige ich dort hauptsächlich auszuruhen und fast keine Kranken zu besorgen.“

Seine Reise nach Paris schildert Hahnemann seinem Freunde von Bönninghausen unterm 7. Januar 1836 in folgenden Worten (Brief 33):

„Lieber Herr Regierungsrath!

„Teuerster Freund und Gönner!

„Ihr Brief vom August ist nicht in meine Hände gekommen, was ich bedaure. Aber von selbst fühlte ich schon immer großes Bedürfnis, mich Ihnen freundschaftlich mitzuteilen, was aber dem Drange der Tagesgeschäfte weichen mußte.

„Eine vierzehntägige, sehr angenehme Reise brachte mich und meine teure Melanie in großer Sommerhitze Ende Juni hierher in ihr kleines ehemaliges Absteigequartier in Mitte der Stadt. Es ward gleich beschlossen, eine räumlichere Wohnung zu beziehen mit besserer Luft. Wir waren so glücklich, eine vortreffliche zu finden, wo wir keinen Straßenlärm hören, denn nur unsere Dienstboten wohnen vornen heraus, unsere großen Fenster aber gehen in einen hübschen Garten, zu unserem Gebrauche bestimmt, und mit einer Hintertüre, die sich in Luxembourg öffnet, einem eine Stunde langen öffentlichen Garten mit Bäumen bepflanzt. Da leben wir in der reinsten, freiesten Luft (seit 15. Juli) wie auf dem Lande, als ein Paar zärtliche Täubchen und unsere gegenseitige Liebe nahm und nimmt (was fast unmöglich scheint) täglich zu, denn glücklicher kann kein Ehemann auf Erden sein als ich mich fühle, ungeachtet aller Menge von Arbeit. Denn ob wir gleich vom Mittelpunkt der ungeheuren Stadt etwas entfernt wohnen, wo kein fremder Arzt Aussicht haben könnte, Praxis zu bekommen, am allerwenigsten ein solcher wie ich, der nur in großen Notfällen Kranke besucht, da alle langwierigen zu ihm kommen müssen, so wird doch mein Haus nicht leer von Hilfesuchenden, außer den Freunden, die zu anderer Stunde kommen.

„Achtung und Auszeichnung genießen wir hier zwanzig Mal mehr, als mir in meiner ehemaligen Umgebung widerfuhr. Die Franzosen sind weit empfänglicher für das Bessere und weit gerechter, ohne Neid, gegen Verdienste als die Deutschen. Unsere Kunst zählt weit mehr echte Schüler in den Provinzen (sie waren größtenteils hier am 15. September aus allen Gegenden zu einer

Hauptversammlung gegenwärtig) als in Paris, was hierin hinter jenen weit zurücksteht, denn es haben sich der homöopathischen Praxis viele Scharlatane bemächtigt, die der Kunst durch ihre Einmischung alten Sauerteigs, folglich durch viele Mißkuren großen Nachteil und Schande gebracht haben. Jetzt bei meinem Hiersein fangen sie nach vielem Widerstreben an, kleinlaut zu werden, da meine Gegenwart ihnen imponiert und das Publikum ihren falschen Kram von der wahren, reinen, helfenden Homöopathie unterscheiden lernte. Doch habe ich ein Häuflein echter Schüler und Nachfolger (fünf an der Zahl) um mich versammelt, aus denen ich etwas Gutes zu machen gedenke, so mir Gott das Leben fristet — wozu es den Anschein hat, da hier die vielen, die mich sonst gesehen, unaufgefordert versichern, mich nie so munter und frisch gesehen zu haben als hier und so fühle ich mich auch, Gott sei Dank!"

Wenn auch Hahnemanns ursprünglicher Wunsch, sich in Paris mehr oder weniger der Ruhe und Erholung hinzugeben, nicht in Erfüllung ging, so geht doch aus zahlreichen Briefstellen hervor, daß er sich trotz aller Arbeit in Paris bald heimisch und geborgen fühlte. Schon ein Jahr nach seiner Ankunft, am 18. September 1836, schreibt er (Brief 34): „Ich sitze tief in der Praxis der hiesigen Standespersonen mit dem besten Erfolge und kann mich vor dem Andrange kaum retten....

„Selbst wenn ich 50, 60 Jahre weniger zählte, würde ich mirs nicht einfallen lassen, je wieder nach Deutschland zurückzukehren....

„Ich befinde mich hier gesünder und glücklicher als je in meinem Leben, und wünsche Ihnen ein Gleiches!"

Wie schwer mag Hahnemann zuweilen geseufzt haben unter dem ständig zunehmenden Andrang von Kranken. Man bedenke, ein Greis von über achtzig Jahren, der sich kurz vorher noch nach Ruhe sehnt, und der sich nun plötzlich aufs neue wieder von morgens bis abends von Kranken umringt sieht! Melanie, ein vielseitiges Genie mit einem zweifellos hellen Kopf und klaren Blick, suchte ihren Gatten nach Möglichkeit von der beruflichen Ueberbürdung zu entlasten. Durch ihren täglichen Umgang mit Hahnemann hatte sie die Homöopathie in Theorie und Praxis bald so gründlich erfaßt und in sich aufgenommen, daß sie ihrem Gatten nicht nur die Krankenjournale führen und ihn bei Beratung der Kranken unterstützen konnte, sondern daß sie schließlich die ärmeren Kranken selbst empfangen und beraten konnte. Wie hoch Hahnemann das Talent und die Kenntnisse seiner zweiten Gattin in Bezug auf Homöopathie und Arzneimittelkenntnisse einschätzte, lernen wir aus einem Briefe vom 3. Juni 1839 kennen. Es heißt dort wörlich (Brief 37):

„Ich bin schon überzeugt, daß Sie treu und fleißig und zwar mit mehr Erfolg heilen als irgend einer meiner Nachfolger. Ihnen nahe möchte wohl meine teure Gattin kommen, welche in einem anderen Zimmer als ich 30—40 Arme täglich, und zwar, oft zu meiner Verwunderung, glücklich behandelt. Der Zudrang zu ihrer Hilfe ist unglaublich, oft lästig, ich suche diese ihre ungeheure Arbeit soviel als möglich zu mindern und lasse das Uebermaß abweisen, doch ist's kaum einzuschränken.

„Bei meinen früher kommenden Kranken macht sie oft den Protokollanten und so sind wir in der Arbeit bis 6 Uhr, wo wir essen und später zu den bettlägerigen Kranken fahren. Denn Kranke irgend eines Standes, die umher aus dem Hause gehen können, zu besuchen, und wenn sie nicht zu Hause sind, sich an der Türe abweisen lassen zu müssen, erniedrigt den wahren Arzt tief unter seiner Würde."

Hahnemann hebt auch in späteren Briefen wiederholt die wertvolle Unterstützung hervor, die ihm durch die Mitarbeit seiner Gattin zuteil wurde, und mit steigender Bewunderung erwähnt er ihr praktisches Geschick und ihre ausgezeichneten Kenntnisse in der Homöopathie. Noch in seinem letzten Brief, der wenige Wochen vor Hahnemanns Tod bei Dr. von Bönninghausen eintraf, rühmt er das außerordentliche Gedächtnis seiner Gattin, das ihr beim Studium der Arzneimittellehre und der praktischen Ausübung der Homöopathie so sehr zustatten komme.

Dieser **letzte Brief Hahnemanns** ist übrigens von besonderem Interesse, weil in ihm zum ersten Mal die Zeichen von Alterserscheinungen und Gedächtnisschwäche des Verfassers zu erkennen sind. Von den 42 Briefen und sonstigen Schriftstücken, denen ich die bisherigen Mitteilungen über das Leben des Begründers der Homöopathie entnommen habe, sind 36 von ihm selbst geschrieben.

Die Handschrift ist durchweg gleichmäßig schön, deutlich lesbar, zierlich und sorgfältig, ganz wie in früheren Jahren. Zwei Briefe in französischer Sprache rühren von Melanie her und die vier letzten Schreiben hat Hahnemann irgend jemand in die Feder diktiert. Nur Gruß und Namenszug nebst Datum sind von ihm. Aber auch hier sind die Schriftzüge noch immer regelmäßig und unverändert bis auf den letzten Brief, der mit **zitternder Hand** unterzeichnet ist. Auch im Datum scheint sich Hahnemann geirrt zu haben, denn statt „24. März" mußte es nach einer Anmerkung des Empfängers laut Postvermerk 24. April 1843 heißen.

Den am 2. Juli 1843 erfolgten Tod Hahnemanns hat Dr. von Bönninghausen zweifellos erst durch die Tagespresse erfahren. Auf ein Beileidsschreiben, das er der Witwe übersandt hatte, erhielt er unter dem Datum, „Paris, den 21. Juli 1843" durch den Enkelsohn Hahnemanns, den erst kürzlich verstorbenen, damals 16 Jahre alten Leopold Süß-Hahnemann, ein Dankschreiben, in dem es unter anderem heißt:

„Ihr lieber Brief hat einen sehr tiefen Eindruck auf meine liebe Großmutter gemacht. Sie fühlte, wie sehr Sie meinen lieben Großvater verehren und sie weiß auch, wie hoch er Sie schätzte. Sobald meine gute Großmutter wieder die Feder führen kann, wird sie Ihnen selbst schreiben, um ihre Gefühle gegen Sie auszudrücken."

Madame Hahnemann konnte es aber nicht übers Herz bringen, den Brief abgehen zu lassen, ohne dem treuen Freunde ihres verstorbenen Gatten noch eigenhändig einige Zeilen beizufügen. Dabei schneidet sie noch einmal die Frage an, ob Dr. von Bönninghausen sich nicht **jetzt** entschließen könne, nach Paris zu kommen, um die verwaiste Praxis Hahnemanns zu übernehmen.



Wir wissen nicht, was Dr. von Bönninghausen erwidert hat, wir werden aber kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß er die Einladung von Hahnemanns Witwe abgelehnt hat, denn mit diesem Schriftstück bricht der Briefwechsel ab und findet erst nach etwa zwölf Jahren zwischen Madame Hahnemann und Dr. von Bönninghausen seine Fortsetzung. Der Wunsch, der in späteren Briefen wiederholt und unverhüllt zum Ausdruck kommt, nämlich eine Verbindung zwischen Mademoiselle Sophie, einer Adoptivtochter der Madame Hahnemann, und zwischen dem jungen Dr. Carl von Bönninghausen, einem Sohn des Briefempfängers, ist schließlich in Erfüllung gegangen. Dr. Carl von Bönninghausen bezog nach seiner Verheiratung eine gemeinsame Wohnung mit Frau Dr. Hahnemann, seiner Schwiegermutter, und praktizierte als homöopathischer Arzt in Paris bis zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Um einer Gefangennahme zu entgehen, floh er bei Kriegsausbruch mit seiner Gattin und Schwiegermutter nach Deutschland und bezog als Wohnsitz ein kleines Landhaus auf dem Rittergut Darup, das seinem Vater einst als Sommerwohnung gedient hatte. Damit ist zugleich auch die Frage beantwortet, auf welche Weise Hahnemanns literarischer Nachlaß gerade nach Darup, ein nahe der holländischen Grenze gelegenes kleines Dörfchen, gekommen ist. (Nächste Fortsetzung über „homöopathische Diät".)

Zum Verständnis des Streites um die Hochpotenzen.

Von Dr. med. H. Moeser. (Schluß.)

Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß die Hochpotenzler in der Behandlung chronischer Krankheiten ihre eigentliche Domäne sehen; das doch wohl nur deshalb, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß mittlere und tiefe Potenzen bei akuten Krankheiten besser wirken als Hochpotenzen. Ein beachtenswertes Zugeständnis zugunsten der mittleren und tieferen Gaben überhaupt. Man hat sich jetzt in der homöopathischen Aerztewelt im allgemeinen dahin geeinigt, daß nicht die Gabengröße, sondern nur die Mittelwahl nach dem Grundsatze »Similia similibus curantur« dafür maßgebend sein darf, ob eine Heilung als nach homöopathischen Grundsätzen erfolgt gelten darf; die Wahl der Gabengröße soll dem freien Ermessen, der Erfahrung und dem wissenschaftlichen Urteil des einzelnen homöopathischen Arztes überlassen bleiben. Im übrigen darf man wohl feststellen, daß die Zahl derer, die sich ausschließlich der Hochpotenzen (von der 30. an aufwärts) bedienen, sehr klein ist. Diese Tatsache scheint mir dafür zu sprechen, daß — ganz abgesehen von der Frage ihrer Wirksamkeit oder Unwirksamkeit — die Mehrheit der homöopathischen Aerzte die Hochpotenzen doch wohl für entbehrlich (? D. Schriftl.) hält. Daß bei den im allgemeinen als unheilbar geltenden Krankheiten, wie z. B. Gehirnerweichung und andern ernsten organischen Nervenleiden, fortgeschrittener Tuberkulose (im 3. Stadium), zweifellos bösartigen Neubildungen und anderen mit schwerwiegenden Organzerstörungen einhergehenden Erkrankungen eine Heilung durch Hochpotenzen ebensowenig zu erreichen ist als durch mittlere oder Tiefpotenzen, wird von keinem erfahrenen Arzte bestritten werden. Daß in einzelnen Fällen, wo durch Tiefpotenzen nichts erreicht werden konnte, nach Anwendung von Hochpotenzen auffallende Erfolge zutage traten, soll gern anerkannt werden. Solchen Fällen stehen aber auch ebenso zahlreiche andere gegenüber, wo die Behandlung mit Hochpotenzen völlig resultatlos blieb und erst massivere Arzneigaben Besserung und Beseitigung des Leidens brachten. So berichtete z. B. der in der homöopathischen Aerztewelt hochangesehene Dr. Clotar Müller, der mit Dr. Noack und Medizinalrat Dr. Trinks das große Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre herausgegeben hat, daß er als Leiter der Leipziger homöopathischen Poliklinik umfangreiche Versuche mit Hochpotenzen angestellt habe, aber damit so wenig Erfolg erzielt habe, daß er sich genötigt sah, zu tieferen Potenzen heruntерzusteigen, da er sonst den Ruf der Anstalt ruiniert hätte. Auch später wiederholte Versuche mit Behandlung durch homöopathische Hochpotenzen seien vollständig mißlungen. Den Einwurf, daß Dr. Clotar Müller, der Verfasser eines großen Werkes und auch eines noch heute viel benützten kleineren Buches über homöopathische Arzneiwirkungslehre, lediglich infolge ungenügender Kenntnisse auf diesem Gebiete bei seinen Versuchen mit Hochpotenzen Fiasko erlitten habe, wäre zu lächerlich, als daß er ernst genommen werden könnte. Es ist überhaupt bemerkenswert, daß gerade die Männer, die am eifrigsten am wissenschaftlichen Ausbau der Homöopathie mitarbeiteten, am wenigsten geneigt waren, das Dogma von der 30. Normalpotenz anzunehmen, sondern den mittleren und niederen Arzneipotenzen den entschiedenen Vorzug geben.

Wenn nun die Hochpotenzen hinsichtlich der therapeutischen Wirkung keinen entschiedenen, unzweideutigen Vorzug aufweisen, warum dann die homöopathische Arzneibereitung durch Hinaufklettern auf schwindelnde Höhen wie die 30., 100. oder gar 1000. Zentesimalpotenz unnötig erschweren und dem Spott kühler Rechner aussetzen?

Um den hartnäckigen Kampf zwischen Hoch- und Tiefpotenzlern zu verstehen, wiesen wir bisher vor allem darauf hin, daß man zur Begründung seines Standpunktes auf beiden Seiten sich auf Erfolge bezw. Mißerfolge der andern Partei beruft, und das auf beiden Seiten mit einem gewissen Recht. Hierbei Selbsttäuschungen aus dem Wege zu gehen, ist außerordentlich schwer, besonders wenn wir schon mit einer vorgefaßten Meinung an die Versuche herantreten. Jeder Mensch ist geneigt, eher das zu glauben, was er gern glaubt, was seiner angeborenen oder durch besondere Umstände in ihm hervorgerufenen Glaubensneigung entspricht. Von Fichte stammt das Wort: „Unser Denksystem ist oft nur die Geschichte unseres Herzens; alle meine Ueberzeugung kommt nur aus der Gesinnung und nicht aus dem Verstande." Die Mathematik ist wohl die einzige Wissenschaft, bei der nur Logik und Verstand ausschlaggebend ist und Herz und Gefühl nicht hineinzureden hat. Selbst bei der Naturwissenschaft, soweit es sich nicht um eigentliches Wissen, Feststellen von Tatsachen, sondern um ihre Deutungen und Folgerungen daraus handelt, spielt der ganze seelisch-geistige Habitus des damit Beschäftigten eine große Rolle. Hierauf beruht ja auch der Gegensatz zwischen der grob materialistischen, mechanistischen und der vitalistischen und idealistischen Richtung

unter den Naturforschern. Auch in Hinsicht auf die Gabenfrage in der Homöopathie werden die Tiefpotenzler von ihren Gegnern häufig grob-materialistischer Naturauffassung geziehen — wenn auch vielleicht oft mit Unrecht! — während die Anhänger der unendlichen Verdünnungen sich von ihren Gegnern den Vorwurf „mystischen Gebahrens" gefallen lassen müssen. In der Tat läßt sich die Wirksamkeit einer dezillionfachen oder noch höheren Verdünnung eines Stoffes für chemisch physikalisches Denken nicht verständlich machen. Und wenn seitens der „strengen" Homöopathen den hochpotenzierten Arzneistoffen eine „dynamische", fast geistige Kraft zugeschrieben wird, die den niederen Potenzen abgeht, oder wenn Hahnemann*) das Riechenlassen an einer hochpotenzierten Arznei für weit vorzüglicher erklärt, als jede Art des Eingebens der betreffenden Substanz durch den Mund und dabei versichert, daß er seit einem Jahre von allen Kranken kaum einen von hundert anders als bloß durch Riechenlassen an dem mit Streukügelchen-Potenzen versehenen Arzneigläschen, und zwar mit dem erwünschten Erfolge behandelt habe, so kann man die Charakterisierung einer solchen ärztlichen Behandlung als „stark mystisch gefärbt" wohl verstehen, und man kann es auch gut verstehen, wenn weniger „spiritualistisch" Gesinnte solche Behandlung ablehnen und mit Faust ausrufen: „Die Worte hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube" **).

Man braucht durchaus nicht Anhänger der materialistischen Weltanschauung zu sein, um zu sagen: hier ist der Bereich wirklicher Wissenschaft zu Ende; hier heißt es nur noch: Glauben! — Eine Erklärung der Wirkung der Hochpotenzen — sei es auf dem Wege des daran Riechens, sei es auf dem Wege des Einnehmens durch den Mund — läßt sich in wissenschaftlich befriedigender Weise nicht geben. Man muß sie gläubig hinnehmen, oder lehnt sie, ungläubig, ab. Der Hinweis auf den Erfolg nach der Einnahme höchstpotenzierten Arzneien ist nicht einmal ein zwingender Beweis für ihre Wirkung, noch weniger natürlich eine Erklärung für das Wie der Wirkung. Chemische und physikalische Kräfte können hierbei keinesfalls mehr in Frage kommen***).

Hahnemann war sehr eifersüchtig auf seine Autorität; er forderte für seine Lehrsätze unbedingten Glauben und konnte sehr unsanft werden gegen alle, die ihm widersprachen und sich seiner Autorität nicht beugten.

„Und wenn ihr euch nur selbst vertraut, vertrauen euch die anderen Seelen." Hahnemann glaubte, was er lehrte; er forderte Glauben von seinen Anhängern und fand Glauben — auch für seine Irrungen und Selbsttäuschungen. Er wirkte mit ungeheuerer Suggestivkraft nicht nur auf seine Patienten, sondern auch auf viele Aerzte, die dann widerspruchslos jeden seiner Lehrsätze als Dogma hinnahmen, auch wo er sich irrte. Es gibt Menschen, auch sonst recht kluge Menschen, in denen unbewußt, aber tief das Bedürfnis wurzelt, sich einer von ihnen als Autorität empfundenen geistigen Macht zu unterwerfen. Ihnen fällt das Glauben leicht, weil sie sich der von ihnen anerkannten Autorität gerne unterwerfen und weil der ihnen übermittelte Glaubensinhalt ihren eigenen Gedankengängen von vornherein verwandt ist und deshalb harmonisch anklingt.

Die Annahme oder Ablehnung der Hochpotenzen erfolgt nicht auf Grund mathematischer Beweisführungen und kalt-verstandesmäßigen Denkens, sondern setzt eine gewisse geistige Veranlagung voraus, die dem einen eigen ist und dem anderen nicht. Ihre Annahme setzt eine Disposition voraus, die nicht ganz leicht zu beschreiben ist, aber ungefähr darin besteht, daß der Mensch besondere Freude an dem nicht alltäglichen, fremdartigen, schwerverständlichen, mystisch-geheimnisvollen, dunklen hat. Es gibt auch heute noch viele sehr gelehrte Menschen, die sich mit Astrologie und andern „okkulten" Wissenschaften beschäftigen. Je okkulter solche „Wissenschaften" sind, je mehr Autoritätsglauben sie fordern, je schroffer sie sich in Gegensatz stellen zu den sogenannten „exakten" Wissenschaften, desto mehr Reiz gewinnen sie für solche Menschen, deren geistige Organisation dafür besonders eingestellt ist.

Vielleicht ist der Gedanke nicht so fernliegend und unannehmbar, daß auch bei dem Streit um die homöopathischen Hochpotenzen etwas Aehnliches mitspielt. Die Hochpotenzfrage wird niemals zu definitiver Entscheidung kommen, weil sie in letzter Linie nicht Sache des Wissens, sondern Sache des Glaubens ist, und Meinungsverschiedenheiten in Glaubensfragen noch niemals durch öffentliche Diskussionen erledigt worden sind. Wer an die Wirkung einer 200. oder 1000. Potenz glaubt, wird von diesem Glauben niemals durch mathematische Darlegungen abzubringen sein. Auch nicht durch Mißerfolge. Denn er wird immer wieder Gelegenheit haben, sich auf Erfolge berufen zu können; ob letzteres mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt. Wer dagegen von Haus aus, „durch des Gedankens Blässe angekränkelt", geborener Zweifler und Kritiker und somit von vornherein geneigt ist, alles in Frage zu stellen, was nicht mathematisch und experimentell beweisbar ist, oder wer wenigstens nicht so leicht bereit ist, auf Autoritäten zu schwören und auch schwer Begreifliches kurzerhand gläubig hinzunehmen, der wird auch den Arzneipotenzen, in denen noch Stoffmoleküle enthalten sind, mehr Vertrauen entgegenbringen als den Hoch- und Höchstpotenzen.

Ich halte es deshalb für verlorene Mühe, Belehrungen und Bekehrungen in dieser Hinsicht zu versuchen. Mag man auch hier jeden Gläubigen „nach seiner Fasson" selig werden lassen. Zweifellos wäre es besser, wenn unter den Anhängern der Homöopathie volle Einigkeit auch in der Gabenfrage herrschte. Da aber eine Einigung hierin niemals zu erwarten ist, wollen wir — eingedenk des Sprichworts: wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte! — den Gegnern der Homöopathie nicht die Freude machen, das Schauspiel streitender Brüder genießen zu dürfen.

*) Einige Zeit lang; man vergleiche hiezu die Ausführungen in der demnächst erscheinenden 6., von Hahnemann selbst noch besorgten Auflage des „Organon". D. Schriftl.

**) So z. B., wenn Hahnemann im 6. Bande seiner reinen Arzneimittellehre schreibt: „Wenn ein das Leben verabscheuender und durch unerträgliche Angst zum Selbstmord getriebener Melancholischer nur ein paar Augenblicke in ein Gläschen mit der 12. (Zentesimal-) Verdünnung des Goldes hineinriecht, so wird der Unglückliche schon in einer Stunde des bösen Geistes entledigt und die volle Liebe zum Leben und der Frohsinn erwachen in ihm wieder." Der Verf.

***) Wir machen hier schon unsere Leser auf eine in der nächsten Nummer erscheinende Abhandlung aufmerksam: „Das siderische Pendel — ein Mittel zum Nachweis des Arzneigehalts homöopathischer Hochpotenzen?" D. Schriftl.



sondern — uns einigend unter dem Banner »similia similibus curantur«, bemüht sein, das eigentliche Fundament der Homöopathie, das Aehnlichkeitsgesetz, immer fester auszubauen und damit dem Bau zu immer größerer Achtung zu verhelfen.

Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Schönebeck-Lahr i. B. (Fortsetzung aus Nr. 1.)

Heilmittel gegen Syphilis.

Es ist heute allgemein üblich, die homöopathischen Mittel in möglichst tiefer Verreibung oder Verdünnung zu geben. Hahnemann und seine Schüler glaubten, auch gegen diese Seuche mit Hochpotenzen vorgehen zu müssen. Der Erfolg war in den meisten Fällen negativ, so daß Männer, wie z. B. Kafka, tief unglücklich über die Mißerfolge mit homöopathischen Mitteln seine Patienten zu Beginn seiner ärztlichen Tätigkeit an allopathische Spezialisten wies, um „die Kranken vor nachteiligen Folgen, und mich selbst vor Nachreden und Beeinträchtigung des guten Rufes zu sichern". Mit der Zeit sah man aber ein, daß unser homöopathischer Arzneischatz sehr wohl die Mittel zur Heilung aller möglichen Neben- und Nachkrankheiten der Syphilis birgt; nur müssen die Mittel in massiveren Gaben, als sie allgemein in der Homöopathie üblich sind, gegeben werden.

Gegen den harten Schanker ist und bleibt das beste Mittel Kalium jodatum in der 1. Verdünnung 4mal täglich 5 Tropfen, jeden Tag um 1 Tropfen bis zu zehn steigend. Ihm steht ebenbürtig Mercurius bijodatus 2. Verreibung zur Seite, 4mal täglich erbsengroß zu nehmen. Dieses Quecksilberpräparat (Pulver) ist dem Jodkali vorzuziehen, wenn Nachtschweiße vorhanden sind und Patient besonders empfindlich gegen kalte Luft ist. Cinnabaris 2. D. in gleicher Dosis ist zu geben, wenn der Patient den bekannten Sulfur-Habitus zeigt oder sykotisch belastet ist. Gegen Verhärtungen in der Umgebung des harten Schankers hilft am besten Mercurius jodatus 1.—2. Verreibung; dasselbe Mittel ist auch bei Verhärtung der Leistendrüsen hilfreich. Tritt in dem Bubo ein Brenngefühl auf, so ist Arsenicum jodatum 3. D. das beste Mittel, wie es ja auch bei Drüsenschwellungen am häufigsten und erfolgreichsten angewendet wird. Sein Heilwert ist dem des Jodkali gleichzustellen, die Wahl zwischen beiden ist schwer. Der phagedänische Schanker wird durch Mercurius corrosivus oder Nitri acidum, der gangränöse durch Arsenicum jodatum geheilt. Lachesis und Secale sind auch empfohlen. Bei der Behandlung der sekundären Syphilis, die sich hauptsächlich in Schleimhautgeschwüren des weichen Gaumens und Rachens und in Hautkrankheiten zeigt; richtet sich die Mittelwahl darnach, ob der Fall mit großen Gaben Quecksilber (durch Schmierkuren oder durch Einspritzungen) verhunzt ist oder nicht. Ist keine allopathische Quecksilberkur vorhergegangen, so geben wir bei den erwähnten Schleimhauterkrankungen Mercurius corrosivus sublimatus 3.—6. D.; auch Mercurius cyanatus 3. D., unser altes Diphtheriemittel, findet in diesen Fällen Verwendung. Ueberhaupt soll man bei der Behandlung frischer Syphilisfälle die Quecksilberpräparate zu allererst berücksichtigen, während die jodhaltigen Mittel mehr für das zweite und dritte Stadium passen. Eine Ausnahme bildet nur der harte Schanker, dem man gleich mit Kalium jodatum oder Arsenicum jodatum zu Leibe gehen muß.

Meines Erachtens ist der ganze Symptomenkomplex tertiärer Syphilis nur auf den Mißbrauch von allzu großen Quecksilberdosen zurückzuführen. Bei einer vernünftigen, sachgemäßen homöopathischen Behandlung darf es gar nicht zu Spätformen der Syphilis (tertiäres Stadium) kommen. Mit Quecksilber verhunzte Fälle erfordern die Anwendung des Jod, der Salpetersäure (Nitri acidum), des Goldes (Aurum, Aurum jodatum, Aurum muriaticum natronatum), des Silbers (Argentum nitricum). Auch Asa foetida, Kali bichromicum, Hepar sulfuris, Mezereum und Phytolacca sind Antidote des Mercurs.

Die Syphilide der Haut werden am besten durch Mercurius jodatus oder Cinnabaris beeinflußt. Nach Quecksilbermißbrauch gebe man Kalium jodatum, Kalium bichromicum, Sarsaparilla. Nässende Papeln (Condylome) erfordern die Anwendung von Kalium jodatum, Mercurius bijodatus, Mercurius praecipitatus oder Nitri acidum. Absolute Reinlichkeit durch Waschungen und Spülungen ist unbedingt nötig. Salben sind nicht ratsam; zu Waschungen nehme man eine Sublimatlösung 1/2 : 1000. Pustulöse Syphilide bekämpft man mit Mercurius bijodatus oder nitrosus, Cinnabaris. Nach Quecksilbermißbrauch gebe man Nitri acidum oder Hepar sulfuris. Psoriasis palmarum (der Handflächen): Sublimat (Mercurius corrosivus sublimatus), Mercurius praecipitatus und Cinnabaris, Mercurius auratus; nach Mercur-Mißbrauch: Arsen. jodatum, Nitri acidum, Mezereum, Malandrin 100. D., Syphilin 100. D., Hydrocotyle 3. D. und Phosphor 6. bis 30. D.; auch Sepia 6.—30. D.

Bei syphilitischen Krankheiten der Haare und Nägel: In erster Linie Mercurius bijodatus und Cinnabaris, nach Quecksilbermißbrauch Graphites, Antimonium crudum.

Frische Geschwüre des Gaumens und Rachens erfordern, wie schon vorher erwähnt, Mercurius bijodatus, Mercurius cyanatus und Mercurius corrosivus. Nach Quecksilbermißbrauch gebe man Kalium jodatum, Nitri acidum, Kalium bichromicum. Nitri acidum hat oberflächliche Geschwüre, die leicht bluten und stinken. Der Kranke empfindet ein Splittergefühl; ähnlich ist Argentum nitricum. — Kalium bichromicum hat Trockenheit der Nase, gelbgrünen zähen Schleim. — Geschwüre des Gaumens, die in den Nasenraum durchzubrechen drohen, verlangen Guajacum 3. D., auch Aurum jodatum 3.—6. D. — Ebenso wird Phytolacca empfohlen: Trockene Röte, Schmerz beim Schlingen, besonders an der Zungenwurzel, allgemeines Schmerzgefühl.

Bei syphilitischen Erkrankungen der Nasenschleimhaut und der Nasenknochen gebe man, wenn kein Quecksilbermißbrauch vorliegt, zuerst Mercurius bijodatus 2. D. (rechte Nasenhöhle geschwollen, viel Niesen,



Ausfluß blutig gelb) oder Mercurius corrosivus 3. D., wenn brennende Schmerzen in der Nase empfunden werden, der Ausfluß sehr wundfressend ist und stinkt (Ozäna). Auf letzteres Mittel folgt gut Nitri acidum 3.—6. D. bei leicht blutenden oberflächlichen Geschwüren; ähnlich wirkt Argentum nitricum 3.—6. D. Hepar sulfuris 3. D. ist oft nach Quecksilbermißbrauch angezeigt, wenn die Nase sehr empfindlich gegen Berührung ist, die Absonderung eitrig, dick, ohne Schärfe und Gestank ist. Asa foetida: Ausfluß stinkend. Ergriffensein der Nasenknochen, gegen Berührung sehr empfindlich wie Hepar. Gefühl, als wolle die Nase bersten. Auch Kalium bichromicum 6. D. hat einen pressenden Schmerz über der Nasenwurzel mit dumpfem, schwerem Kopfschmerz, besser durch Druck auf die Nasenwurzel (Gisevius). Der Schleim ist zäh und fadenziehend. Vereiterung der Stirn- und Siebbeinhöhlen, Trockenheitsgefühl in der Nase. — Aurum muriaticum natronatum 3. D. ist neben Asa foetida das beste Mittel bei syphilitischen Knochenerkrankungen. Nächtliche Knochenschmerzen, die sich im Bette bis zur Unerträglichkeit steigern. Rötung der Nasenspitze. Die linke Seite ist besonders ergriffen (Gegensatz zu Mercurius bijodatus), die Absonderung ist nicht so stinkend wie bei Asa foetida, die Gemütsdepression dagegen stärker ausgeprägt. Nach Quecksilbermißbrauch passen besonders Aurum, Asa foetida, Nitri acidum, Argentum nitricum und Hepar, auch Kalium jodatum (man beachte den Kalicharakter der Absonderung: fadenziehender Schleim). — Splittergefühl haben: Argentum nitricum, Nitri acidum, Hepar sulfuris. — Sanguinaria 3. D. ist zu empfehlen, wenn die Geschwüre oberflächlich sind, sie sehen aus, wie wenn man mit dem Höllensteinstift leicht über eine wunde Stelle gefahren ist: leicht weiß überzogen, oft bilden sich auch rötliche Stellen auf der Nasenschleimhaut ohne Epithel mit kleinen Wucherungen. Acidum fluoricum 2.—3. D. wird bei Knochenerkrankung sehr gerühmt.

Bei **Kehlkopferkrankungen** sind Mercurius corrosivus, Kalium jodatum, Hepar sulfuris, Jod und Kalium bichromicum 3. D. zu versuchen. **Syphilitische Lungenkrankheiten** erfordern Jodkali in größeren Dosen bis zu 10 g : 200 g destillierten Wassers 3 mal täglich 1 Eßlöffel. **Nierenerkrankungen** syphilitischer Art werden fast nur mit Mercurius corrosivus 6.—8. D. behandelt, außerdem versuche man außer Nitri acidum 6. D. die gegen Eiweißharnen empfohlenen Mittel wie Aurum muriaticum natronatum 3. D., Terebinthina 3.—6. D., Arsenicum jodatum 4.—6. D.

Hodenerkrankungen sind mit Mercurius bijodatus 2.—3. D., Kalium jodatum 1. D., Spongia 2. D. zu behandeln. Vorgeschrittenere Fälle erfordern Aurum muriaticum 3. D., Conium 3. D., auch Silicea 3. D., bei Fisteln Nitri acidum 2.—3. D. Zudem ist das Tragen eines Suspensoriums (Tragverbandes) erforderlich.

(Schluß folgt.)

Opium. Das Kind kann kein Wasser lassen, obgleich die Blase voll ist; es hat keinen Stuhlgang, nachdem die Amme einen heftigen Wutanfall gehabt hat.

Einige Krankheiten der Nase.

Von S. H. in P.

Es ist einigermaßen merkwürdig, daß der Mensch einem Organ, dessen Wichtigkeit ihm bekannt sein müßte, so wenig Pflege angedeihen läßt, wie das tatsächlich mit der Nase geschieht, und ihm erst dann die nötige Beachtung schenkt, wenn ihm seine gestörten Funktionen Unannehmlichkeiten aller Art zu bereiten beginnen. Und tatsächlich ist unsere Nase eines der wichtigsten Organe. Als Riechorgan soll es einerseits die Lunge vor Einverleibung verdorbener und darum giftiger und schädlicher Luft schützen, andererseits aber unseren Verdauungsorganen dienen, indem es uns die richtige Auswahl der unserem Körper zusagenden Nahrungsmittel erleichtern hilft. Es ist klar, daß eine durch Krankheiten verursachte Schwächung der Riechfähigkeit die Nase in dieser Hinsicht zu einem sehr minderwertigen Organ machen muß. Aber noch eine andere Aufgabe ist der Nase zugewiesen: Sie soll als Vorwärmeraum für die einzuatmende Luft dienen. Sind ihre Gänge infolge von Krankheitszuständen verengert oder verstopft, so ist der Mensch gezwungen, durch den Mund zu atmen, wo eine Vorwärmung der Luft in gleichem Maße nicht stattfinden kann. Gleichfalls ausgeschaltet wird bei der Mundatmung die Reinigung der den Lungen zufließenden Luft, eine Aufgabe, welche die gesunde Nase in vollkommener Weise erfüllen kann. Zu dem Zwecke ist der vordere Teil der Nasenhöhle mit einer flimmernden Schleimhaut ausgekleidet, deren nach außen gerichteten ununterbrochenen Bewegungen die eingedrungenen und sich an ihr festsetzenden Unreinigkeiten wieder nach außen befördern, und deren Reichtum an Gefühlsnerven diese Tätigkeit wirksam unterstützt, indem sie einen schnellen und leichten Eintritt des Niesens auch bei den geringsten Reizungen ermöglicht. Endlich besteht die Wichtigkeit einer gesunden Nase, beziehungsweise die Gefährlichkeit ihrer Erkrankungen noch darin, daß sich ihre krankhaften Zustände und Veränderungen bei dem Zusammenhange mit benachbarten Organen leicht auf den Rachen, den oberen Teil der Luftröhre und auf Auge und Ohr fortpflanzen können.

Die verbreitetste und daher auch bekannteste Nasenerkrankung ist der Schnupfen, der sich als Katarrh der Nasenschleimhaut darstellt. Als die häufigste Ursache eines derartigen Katarrhs hören wir die „Erkältung" nennen, doch will die modernste Medizin von „Erkältungskrankheiten" im landläufigen Sinne nichts mehr wissen, schreibt vielmehr den Schnupfen der Einwanderung, Ansiedlung und Wucherung von Bakterien zu (wie sie auch hofft, nach und nach wohl sämtliche Krankheiten als von Bazillen hervorgebracht nachweisen und dementsprechend bekämpfen zu können). Wie die Naturheilkunde zu dieser Lehre steht, ist genugsam bekannt. Es genügt uns vollkommen, zu wissen, daß als Hauptursache für den Eintritt eines Schnupfens die Reizung der Nasenschleimhaut durch kalte oder mehr oder weniger (durch Gase oder mechanisch beigemengte Substanzen) verunreinigte Luft gilt und daß diese Ursache um so schwächer sein darf, je mehr der Körper verweichlicht ist und andernfalls vielleicht auch infolge ungünstiger Witterungseinflüsse eine allgemeine Abkühlung erfuhr. Daß darum der Schnupfen zur Zeit des Herbstes und Frühjahrs mit ihren oft abnormen Witterungsverhältnissen am häufigsten auftritt, und daß Stubenhocker, die für gewöhnlich jedes Lüftchen scheuen, der Krankheit am meisten ausgesetzt sind, ist leicht erklärlich.

Der Schnupfen besteht entweder selbständig, allein und zeitigt als Begleiterscheinung den Kopfschmerz oder er tritt in Verbindung und auch als Begleitsymptom anderer Erkrankungen auf, wie bei Influenza und dergleichen. Heftiges Niesen zeigt uns an, daß eine Reizung der Nasenschleimhaut stattfindet. Eine anfänglich wässerige, später dickere, schleimige, bisweilen

auch eiterige Flüssigkeit wird abgesondert. Vielfach sind die Lippen geschwollen, wie sich auch oft äußerlich eine Schwellung der Nase bemerkbar macht. Durch die beizende Wirkung des ausfließenden Schleimes, sowie durch die fortwährende Reibung beim Gebrauch des Taschentuches wird die Partie unter der Nase wund und empfindlich. Stärkere Grade des Schnupfens veranlassen Fieber; eine Schleimhautentzündung macht sich auch an den Augen bemerkbar und äußert sich in größerer Empfindlichkeit und Lichtscheu. Wird der akute Schnupfen vernachlässigt, so greift er leicht auf die Organe des Rachens über, es tritt Heiserkeit ein und Halsschmerzen machen sich bemerkbar. Ebenso kann sich die Entzündung durch die Ohrtrompete nach dem Mittelohr fortpflanzen und hier ebenfalls Katarrh oder Eiterung hervorrufen. Auch Stirnhöhlenkatarrh mit Druckgefühl über der Nase und heftigen Kopfschmerzen, der häufig bis zur Eiterbildung fortschreitet, ist als Begleit- und Folgeerscheinung eines unzweckmäßig behandelten oder sonstwie vernachlässigten Schnupfens nicht selten.

Im allgemeinen jedoch wird der Schnupfen als eine verhältnismäßig leichte Erkrankung zu gelten haben, gegen die man mit gutem Erfolge Schwitzkuren im Bett, im Dampfbade, besser noch im Heißluft- oder im elektrischen Lichtbade anwendet. Der Schwitzkur soll eine kühle Wasseranwendung in Gestalt einer 25gradigen leichten Abwaschung oder Dusche folgen. In schwereren Fällen mit hohem Fieber ist Bettruhe erforderlich; sonst ist Bewegung in frischer Luft sehr zu empfehlen, vorausgesetzt, daß das Wetter günstig ist und nicht neue Erkältungen hervorruft. Die örtliche Behandlung besteht in Rachenbädern und Ausspülungen der Nase mit physiologischer Salzlösung (6—10 Gramm Kochsalz auf 1 Liter Wasser), die am besten unter Anwendung eines Nasenspülers oder der Nasendusche vorgenommen werden, da das anderweitig empfohlene Aufziehen der Flüssigkeit bei Ungeschicklichkeit leicht zu Reizungen innerhalb der Stirnhöhle führt.

Beisatz der Schriftleitung. Möglichste Enthaltung vom Genuß jeglicher Art von Flüssigkeit wie Bier, Most, Kaffee, Tee u. s. f. während des Schnupfens vermag die Dauer erheblich abzukürzen. Ueber die Anwendung der gebräuchlichsten homöopathischen Mittel bei akuten Schnupfen brauchen wir unsern Lesern nicht viel zu sagen. Die meisten wissen, daß man mit Aconitum 3. u. 4. D., innerhalb der ersten 24 Stunden nach der Erkältung genommen oder mit Camphora 1. D. in stündlichen Gaben den Ausbruch des Schnupfens verhindern kann. Dr. Cartier-Paris behauptet auf Grund vieljähriger Erfahrungen, daß Nux vomica (etwa 3. D.) noch mehr diese abschneidende Wirkung habe als die beiden genannten Mittel, je früher genommen, desto sicherer, aber nur im Anfangsstadium, sobald und solange die Nasenschleimhäute trocken sind und Kitzelgefühl besteht. Beginnt die Nase zu fließen und setzt häufiges Niesen ein, dann müssen andere Mittel angewandt werden, Arsenicum album (sehr wässerige, Nase und Oberlippe wundmachende Absonderung) oder Cepa allium (hier auch noch Verschlimmerung im Warmen, Besserung im Freien und Kühlen), Mercurius solubilis 6. D., schleimiger Auswurf beim Beginn des Schnupfens, allenfalls im Wechsel mit Sulphur 6. D. (nach Dr. Jousset), Hepar sulfur calc. (schleimig-eitriger Ausfluß), Pulsatilla (Verlangen nach frischer Luft, milde Absonderung, Geruchsverlust; länger dauernder Verlust des Geruchssinnes nach Ablauf des Schnupfens erfordert Magnesia muriatica oder phosphorica), Euphrasia (Mitergriffensein der Augenbindehaut, Tränen der Augen), Belladonna (Hitze im Kopf, Stirnkopfschmerzen), Cyclamen (krampfhaftes Niesen), Ipecacuanha (Neigung zu Nasenbluten), Sticta pulmonaria (starke Krustenbildung in der Nase), Gelsemium (Stockschnupfen am Anfang, Kopfweh, allgemeines Uebelbefinden, Frösteln den Rücken entlang, Zerschlagenheitsgefühl im ganzen Körper), Ammonium carbonicum (vollständige Verstopfung der Nase mit förmlichen Erstickungsanfällen beim Einschlafen), Arum triphyllum (Nasenverstopfung bei brennendem, wundfressendem Ausfluß), Kalium bromatum (wenn der Nasenkatarrh abwärts der Brust zuzuwandern beginnt), Dulcamara 3. D. (Schnupfen der Neugeborenen), Sambucus (von englischen Aerzten beim Stockschnupfen kleiner Kinder empfohlen), Chamomilla (Schnupfen während des Zahnens), Pulsatilla (Kinderschnupfen außerhalb der Zahnperiode). —

Gegen Erkrankung an Schnupfen hilft eine vernünftig betriebene Abhärtung, die man aber selbstverständlich nicht erst beim Eintritt der Krankheit beginnen soll.

Wird die Nasenschleimhaut mancher dafür besonders empfänglicher Menschen durch den eine gewisse giftige Wirkung aufweisenden Pollen mancher Gräser gereizt, so entsteht das sogenannte Heufieber oder die Bostock'sche Krankheit, die meist alle Anzeichen eines heftigen Schnupfens aufweist, nebenbei aber vielfach auch zu asthmatischen Anfällen führt, und gegen welche die Medizin sich als machtlos erweist. Am besten ist es, den Patienten aus seinem Wohnorte zu entfernen und ihn an Orten unterzubringen, die einen Schutz vor den krankmachenden Einflüssen nach Möglichkeit garantieren (Hochgebirge, Seeluft!). Nebenbei ist das Selbstheilungsbestreben der Natur durch naturgemäße Anwendungsformen zu unterstützen.

Eine Vernachlässigung des akuten Schnupfens kann zu chronischem Schnupfen führen. In den meisten Fällen ist aber als dessen Ursache die dauernde Reizung der Nasenschleimhaut durch Einatmung von Luft, die chemisch oder mechanisch verunreinigt ist, anzusehen. Daneben können auch Tabakrauchen und -schnupfen, wie auch allgemeine Erkrankungen (Tuberkulose, Syphilis, Skrofulose usw.) den chronischen oder Stockschnupfen veranlassen. Die Schleimhaut beginnt zu wuchern, die Schleimdrüsen gehen — zumeist durch Druck — zugrunde und können ihrer Aufgabe nicht mehr dienen. Die Schleimhaut wird trocken und mißfarben, späterhin kommt es manchmal zu schleimigen Absonderungen, hin und wieder auch zur Bildung trockener Borken, die Nase ist fast ständig verstopft, in erhöhtem Maße dann, wenn sich noch Geschwüre hinzugesellen. Daneben machen sich alle Erscheinungen eines heftigen akuten Schnupfens bemerkbar: Kopfschmerz, besonders über der Nase, gelegentliches Nasenbluten, asthmatische Anfälle usw.

Die Behandlung des Stockschnupfens sei eine rein naturgemäße, wobei man aber die Geduld nicht verlieren soll. In erster Linie sind schädigende Lebensgewohnheiten zu ändern, in zweiter Linie ist für eine geregelte Hauttätigkeit und die Abhärtung der Haut gegen Witterungseinflüsse Sorge zu tragen. Der Allgemeinbehandlung dienen alle vier bis fünf Tage vorzunehmende milde Schwitzbäder, verbunden mit einer vernünftigen Hautpflege durch tägliche Waschungen, Luft-, Licht- und Sonnenbäder und zweckentsprechende Kleidung. Die örtliche Behandlung besteht in Rachen- und Nasenbädern.

Eine weitere Vorbedingung für erfolgreiche Behandlung des chronischen Schnupfens ist, zu erfahren, ob nicht irgend ein anderes, vielleicht auch ein konstitutionelles (in der Gesamtbeschaffenheit des Körpers begründetes) Leiden die Grundursache bildet (Skrofulose, Tuberkulose, Syphilis). So können z. B. Erkrankungen der Verdauungs-, der Blutkreislauf-, der Geschlechtswerkzeuge, der Nieren, Anlagen zu Gicht und Krankheiten des Nervensystems durch Blutstauung in den Nasenschleimhäuten langdauernde chronische Schnupfen unterhalten. Dann müßte man vor allem dieses Grundübel zu beseitigen trachten.

Beisatz der Schriftleitung. Unter den wichtigeren homöopathischen Mitteln gegen chronischen Schnupfen

nennen wir vor allem Mercurius solubilis und Hepar sulphuris calcareum je nach Beschaffenheit der Absonderungen (s. akuten Schnupfen), Sepia 3.—6. D. bei Verstopfung der Nasenhöhle durch dicke gelbe oder grünliche Schleimpfropfen oder Borken, Hydrastis canadensis 6. D. (längere Zeit fortfahren) bei schleimig-eitrigen Absonderungen eines noch nicht zu alten Schnupfens. Dr. d'Espiney in Lyon empfiehlt gleichzeitige örtliche Behandlung mit einer Glyzerin-Lösung von Hydrastis-Tinktur bei feuchtem und einer aus Sanguinaria 1. D. und Vaseline oder Lanolin hergestellten Salbe (50—100 Zentigramm Sanguinaria auf 20 Gramm Vaseline) bei trockenem Schnupfen und Nasenpolypen. Kali bichromicum bei Borken, die leicht bluten, vorwiegendem Ergriffensein der Nasenscheidewand; bei Skrofulösen und mit adenoïden Wucherungen (Rachenmandeln!) Behafteten werden die Kalkmittel Calcarea carbonica, phosphorica und jodata, Baryta carbonica, vielleicht auch Tuberculinum oder Bacillinum hilfreich sein; Silicea bei chronischem Schnupfen nach unterdrücktem Fußschweiß. —

Dauern die eitrigen Ausflüsse aus der an Stockschnupfen erkrankten Nase längere Zeit an, so werden solche vielfach übelriechend — eine Plage sowohl für den Patienten als für seine Umgebung. Man spricht dann von der Stinknase oder Ozaena. Die Behandlung kann hier nur einem Sachverständigen überlassen bleiben, der durch Einbringung von reizenden Mitteln in Verbindung mit Nasenbädern oder -Duschen die etwa noch lebensfähigen Schleimdrüsen zu erneuter Tätigkeit anzuregen bestrebt sein wird. Im übrigen ist zu bemerken, daß auch eine noch so sorgfältige Behandlung des in manchen Familien erblich auftretenden Uebels vielfach nicht von dem gewünschten Erfolge begleitet ist und oft eine schwere Geduldsprobe für den Patienten bedeutet. Selbstverständlich müssen auch alle etwa vorhandenen Allgemeinleiden des Körpers, welche die Ursache eines chronischen Schnupfens und damit in letzter Linie der Stinknase sein können, energisch bekämpft werden. (Schluß folgt.)

Avena sativa.

Der gewöhnliche Haber (Avena sativa) liefert uns in seinen Körnern ein ausgezeichnetes Nervenmittel von größter Wirksamkeit, das in vielen Fällen mit Nutzen angewandt werden kann. Es ist ein sehr gutes Kräftigungsmittel, ebensogut auch gegen krampfartige wie gegen neuralgische Erscheinungen.

Man verwendet Avena bei nervöser Erschöpfung mit dem besten Erfolg; bei Neurasthenie ist es als Mittel von überlegener Wirksamkeit zu bezeichnen. Bei Paralyse (Lähmung) und zehrenden Erkrankungen des Greisenalters ist es von belebender, kräftigender Wirkung; auch bei Chorea (Veitstanz) hat es sich nützlich gezeigt. Bei Lähmungen, wie sie gerne auf Diphtherie folgen, wird es mit bestem Erfolg benützt. Es ist besonders angezeigt bei Kopfschmerzen, die von einem Gefühl brennenden Schmerzes auf dem Scheitel begleitet sind und bei Kopfschmerzen, die mit nervöser Schwäche verbunden sind. Hier bringt seine Anwendung sofortigen Erfolg. Auch bei jenen Kopfschmerzen, die beim Eintritt der Periode so große Beschwerden hervorrufen, ist es von größtem Nutzen.

Avena ist ein sehr beachtenswertes Beruhigungsmittel für das Nervensystem überhaupt. Aus diesem Grunde wirkt es ausgezeichnet beim männlichen Geschlecht, wenn gewisse Störungen nervöser Art im Gebiet der Geschlechtsorgane sich zeigen. Bei Impotenz z. B. (Zeugungsschwäche), besonders bei Männern im mittleren Alter, zeigt das Mittel eine ganz beträchtliche Wirkung und bei verschiedenen Krankheiten der Geschlechts- und Harnwerkzeuge leistet es gar oft ausgezeichnete Dienste (immer aber nur, wenn die letzte Ursache der krankhaften Erscheinungen in nervösen Störungen zu suchen ist). Bei Störungen im Gebiete der Gebärmutter und der Eierstöcke mit hysterischen Anzeichen ist Avena von mehr als gewöhnlicher Bedeutung.

In allen Fällen nervöser Abspannung und allgemeiner Schwäche, bei nervösem Herzklopfen, wenn der Kranke unfähig ist, seinen Geist auf einen Gegenstand zu sammeln (konzentrieren), ist Avena eins der nützlichsten Mittel. Gegen Schlaflosigkeit ist es äußerst wirksam; es bringt wirklich erquickenden Schlaf. Auch bildet es eines der wirksamsten Gegenmittel gegen den Morphinismus (die Morphiumsucht), wenn die sonstigen Krankheitserscheinungen mit den charakteristischen Avena-Symptomen übereinstimmen. (Im homöopathischen Lazarett in Stuttgart hat Avena während des Krieges wiederholt die besten Dienste geleistet bei Verwundeten, die durch langen Morphium-Gebrauch tief heruntergekommen zu uns kamen; mit Avena hat man sie in kurzer Zeit vom Morphium vollkommen entwöhnt. Die Schriftl.) Auch beim Alkoholismus wird es mit gutem Erfolg angewandt, bei verschiedenen Formen von Lähmungen findet es häufig seinen Platz.

In der Genesungszeit nach Typhus und anderen erschöpfenden und schwächenden Krankheiten ist Avena ein ganz ausgezeichnetes Belebungs- und Stärkungsmittel. Rheumatische Erkrankungen, von denen besonders das Herz mitgenommen wird, beeinflußt Avena aufs glücklichste, nervösen Schwächezustand als Folge oder Begleiterscheinung einer Krankheit beseitigt es bei verständiger, wohlüberlegter Anwendung mit Sicherheit.

Samenfluß als Folge nervöser Erschöpfung weicht sicher auf Avena; bei außerordentlichen nächtlichen Samenverlusten ist seine Wirkung überraschend schnell und sicher. — Die besonderen Avena-Erscheinungen finden sich sehr häufig bei Kranken und sind leicht zu erkennen. Die eigenartigsten, die dem Avena-Krankheitsbild sein Gepräge geben, sind wohl die folgenden: Schmerzen im Kopf, die sich der Wirbelsäule entlang ausbreiten und bis durch die unteren Gliedmaßen (die Beine) ausstrahlen; Neigung zu Lähmungen, nervöse Erschöpfung nach geistiger Anstrengung, Schlaflosigkeit und Reizbarkeit, Schmerzen im Hinterkopf, die sich bis in den Nacken verbreiten, unstäter sprunghafter Gedankengang, Wesen und Haltung ungleich, launenhaft, Neurasthenie, Hysterie, Melancholie, Alkoholismus.

Man gibt 5—6 Tropfen der Tinktur. (Am besten in einem halben Weinglas heißen Wassers. Die Schriftl.)

(Pacific Coast Journal) übersetzt von J. W.

Weshalb verderben Zucker und Süßigkeiten den Kindern die Zähne?

Weil im raffinierten Zucker und den Süßigkeiten kein Kalk enthalten ist. Deshalb ist ungereinigter Zuckerrübensaft und Honig gesünder.

Dr. med. H. Göhrum-Stuttgart.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Homöopathischer Verein Karlsruhe-Beiertheim. Am 16. Januar 1921, nachmittags 3 Uhr, fand im Saale der Wirtschaft zum „Löwen“ in Beiertheim die Generalversammlung mit Verlosung und Tanzunterhaltung statt. Die Versammlung war derart stark besucht, daß der Saal überfüllt war. Vorstand Müller eröffnete die Versammlung, begrüßte die Mitglieder und Gönner des Vereins, gab die Tagesordnung bekannt und erstattete Bericht über die Tätigkeit des Vereins und des Landesverbands, worüber die Anwesenden sehr erfreut waren. Die Revisionen der Bücher und der Kasse wurden vorgenommen und alles in bester Ordnung gefunden. Bei der Neuwahl wurden sämtliche Vorstandsmitglieder mit Ausnahme des 2. Vorstands, Herr Martin, welcher sein Amt freiwillig niederlegte, wiedergewählt. An seiner Stelle wurde Architekt Braun gewählt, welcher sein Amt annahm. Ferner wurde noch eine Beirätin, und zwar Frau Holzinger, von den anwesenden Damen gewählt. Bei der Verlosung wurden die Anwesenden reichlich mit Gaben bedacht. Ein großer Teil der Mitglieder spendete dazu Gaben und Geldbeträge, wofür herzlichst gedankt wird. Es wurde beschlossen, daß in diesem Jahre mehrere Vorträge, ein botanischer Ausflug und musikalische Unterhaltungen stattfinden sollen. Nach Schluß der Versammlung und Verlosung folgte die Tanzunterhaltung, wobei sich die Anwesenden sehr amüsierten. Sämtliche Teilnehmer sprachen ihren Dank für die schöne, gemütliche Versammlung aus mit der Hoffnung, daß der Verein weiter blühen und gedeihen möge.

Verein Kirchheim b. Heidelberg. Der am verflossenen Sonntag stattgefundene Vortrag des hiesigen homöopathischen Vereins war sehr zahlreich besucht. Frau Dr. med. Braumann aus Heidelberg, eine bewährte Kraft auf dem Gebiete der homöopathischen Therapie, hatte sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, denselben zu halten. Eingeleitet wurde der Vortrag durch eine kurze Ansprache des ersten Vorstandes, Herrn Statsmann, welcher auf die Bedeutung des Vortrages hinwies. Nun ergriff Frau Dr. Braumann das Wort, welche über das Thema: „Die Schilddrüse“ sprach. Der Inhalt des Vortrages war reichhaltig und hochinteressant, da das genannte Organ sehr lebenswichtig und ohne dasselbe kein menschliches Leben möglich ist, weder ein körperliches noch ein geistiges. Durch diesen Vortrag konnten sich die Anwesenden viel Aufklärung verschaffen, denn die Bedeutung dieses Organs wird bisher noch den wenigsten bekannt sein. Frau Dr. Braumann hat sich bereit erklärt, in einigen Monaten oder vielleicht schon früher wieder Vorträge zu halten. Es ist sehr zu wünschen, daß die künftigen Vorträge noch zahlreicher besucht werden wie der verflossene, denn wie schon gesagt, man kann viel daraus lernen. Aufklärung tut not, es würde manche Krankheit und manches Elend dadurch verhütet werden. Herr Statsmann legte in seinem Schlußwort den Anwesenden nochmals dringend ans Herz, durch Verbreitung der Homöopathie unter den Einwohnern Kirchheims und dessen Umgebung der guten Sache auch weiterhin zu dienen und in vollem Vertrauen ihr gegenüberzustehen, denn nur gesunde Menschen sind auch stets zufrieden und dankbar. Auch wurde an die mildtätige Mitwirkung für das zu erbauende homöopathische Krankenhaus in Baden erinnert.



Dr. Hölzle's homöopathische

Krampfhustentropfen

seit Jahrzehnten glänzend bewährt b. **Keuchhusten (Krampfhusten)**; erhältlich in allen Apotheken oder direkt von der Adlerapotheke von **E. Hölzle, Kirchheim-Teck.**

Homöopathische

Zeitschriften u. Bücher

spez. von

Hahnemann, Jahr, Kafka, Bönninghausen, Kröner-Gisevius, Rademacher, Grauvogl usw.

kauft stets

Oskar Gerschel's Buchhandlung und Antiquariat

G. m. b. H.

Stuttgart, Eberhardstr. 3. Fernspr. 1669.

Generaldepôt für Gross-Stuttgart:
Adler-Apotheke
Besitzer: Apotheker Dr. B. Veck, Stuttgart, Gymnasiumstraße 18 a.

Generaldepôt für Gross-Berlin:
Zions-Apotheke
Besitzer: Apotheker J. Semmel, Berlin N. 28, Anklamerstr. 39, nahe Ecke Brunnenstr.

Hauptniederlagen
der Homöopath. Zentral-Apotheke Göppingen
von Dr. Mauch (Geschäftsführer: Apotheker Carl Müller) befinden sich:

in **Aachen:** Münster-Apotheke, Apoth. Micheels.
„ **Achern:** Apoth. in Achern, Apoth. C. Ehrhardt.
„ **Augsburg:** St. Josephs-Apotheke, Apoth. Deubert.
„ **Bad Godesberg a. Rh.:** Kronen-Apoth., Apoth. Braunstein.
„ **Barmen:** Bergische Apoth., Apoth. Heller, Westkotterstr.
„ **Berlin N:** Zions-Apotheke, Apotheker J. Semmel.
„ **Bochum i. Westf.:** Reichsadler-Apotheke, Apoth. Asbeck.
„ **Bremen:** Einhorn-Apotheke, Apotheker Stüsser.
„ **Crefeld:** Viktoria-Apotheke, Apoth. C. Fischer, Verw. Apoth. Bierbach, Fischelnerstr. 46.
„ **Dortmund:** Schwanen-Apotheke, Apoth. Funcke, Westenhellweg 24.
„ **Duisburg:** Adler-Apotheke, Apoth. Klostermann.
„ **Durlach i. B.:** Einhorn-Apotheke, Apotheker Gartzen.
„ **Düsseldorf:** Sonnen-Apotheke, Apoth. Landmann.
„ **Ebersbach a. F.:** Lang'sche Apotheke, Apotheker Lang.
„ **Eislingen a. Fils:** Apotheker Herwig.
„ **Essen a. d. Ruhr:** Engel-Apotheke, Apotheker Oesterley.
„ **Esslingen a. N.:** Schwanen-Apotheke, Apotheker Hackh.
„ **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke, Apotheker Tuch.
„ **Freudenstadt:** Adler-Apotheke, Apotheker Aisslinger.
„ **Halberstadt:** Kaiser-Apotheke, Apoth. Ribbentrop.
„ **Hamburg:** Reichsadler-Apoth., Apoth. Hanssen.
„ **Hamm i. Westf.:** Adler-Apotheke, Apotheker Cobét.

in **Hanau a. M.:** Hof-Apotheke, Apotheker Krug.
„ **Heidelberg:** Universitäts-Apotheke, Apoth. Gieser.
„ **Karlsruhe:** Internation. Apotheke, Apoth. Lindner.
„ **Kempten:** Adler-Apotheke, Apoth. Fuchsberger.
„ **Kirchheim u. T.:** Adler-Apotheke, Apotheker Hölzle.
„ **Konstanz:** Leiner'sche Hofapotheke z. Malhaus.
„ **Köln a. Rh.:** Apoth. z. gold. Kopf, Apoth. Warkentin.
„ **Langenargen:** Bass'sche Apotheke, Apotheker Bass.
„ **Mainz:** Löwen-Apotheke, Apoth. Weilhäuser.
„ **Mülheim a. Ruhr:** Einhorn-Apotheke, Apoth. Dr. Thomas.
„ **München:** Storchen-Apotheke, Apotheker Vogl.
„ **Nürtingen:** Beide Apotheken.
„ **Oberhausen (Rheinland):** Kronen-Apoth., Apoth. Brenken.
„ **Offenburg i. B.:** Hirsch-Apotheke, Apotheker Dr. Oertel.
„ **Passau:** Stadt-Apotheke, Apotheker Schäffer.
„ **Pforzheim:** Schumacher'sche Apoth., Apoth. Kessler.
„ **Ravensburg:** Löwen-Apotheke, Apoth. Liebendörfer.
„ **Regensburg:** St. Emmeran-Apotheke, Apoth. Rehm.
„ **Reutlingen:** Losch'sche Apotheke, Apotheker Losch.
„ **Ruhrort a. Rh.:** Phönix-Apotheke, Apoth. Hassencamp.
„ **Schramberg:** Kniess'sche Apotheke, Apoth. Schott.
„ **Saargemünd:** Löwen-Apotheke, Apotheker Götze.
„ **Saarbrücken:** Apotheke am Markt, Apoth. Schneider.
„ **Wiesbaden:** Viktoria-Apotheke, Apotheker Rau.

Generaldepôt für Österreich-Ungarn:
in WELS:
bei Apotheker Tropper, Einhorn-Apotheke.

Generaldepôt für die Schweiz:
in ZÜRICH:
bei Apoth. Feinstein, Victoria-Apoth., Bahnhofstr



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 4
46. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

April
1921

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern.

Nr. 4 | Stuttgart, April 1921. | 46. Jahrg.

Hahnemannia, Landesverein für Homöopathie in Württemberg, E. V.

Die Tagesordnung für die diesjährige Generalversammlung nebst Kassenbericht erscheint in der Mai-Nummer.

Der in der März-Nummer angekündigte Vortrag über „Geschlechtskrankheiten" kann besonderer Verhältnisse wegen vorläufig nicht stattfinden.

Der Ausschuß.

An die Mitglieder der Hahnemannia.

Wir geben wiederholt bekannt, daß die für die Mitglieder innerhalb Deutschlands bestimmten Monatsblätter der Post zur Verteilung überwiesen werden. Wer die Zeitschrift nicht erhält, wende sich an den Briefträger seines Bezirks oder an das zuständige Postamt. Bleibt die Beschwerde erfolglos, dann erst benachrichtige man die Geschäftsstelle.

Wir bitten, allen Anfragen Rückporto beizulegen.

Geschäftsstelle der Hahnemannia.
A. Reichert.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Wir machen nochmals auf die am 8. Mai ds. Js. im „Charlottenhof" in Stuttgart stattfindende erste Verbandsversammlung aufmerksam. Näheres enthält die Ankündigung in der März-Nummer.

Anmeldungen zum Mittagessen erbitten wir so früh wie möglich an die Geschäftsstelle, Blumenstr. 17.

Von verschiedenen Vereinen steht die schriftliche Beitrittserklärung zum Verband noch aus; wir bitten dringend um sofortige Uebersendung derselben.

Der geschäftsführende Vorstand.

Vereinstafel.

Anzeigen bis zum Umfang von 4 Zeilen werden kostenlos aufgenommen, jede weitere Zeile kostet M. 3.—. Einsendungen müssen bis spätestens den 15. ds. Mts. im Besitz unserer Geschäftsstelle sein.

Verlag der Homöopath. Monatsbl.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Dienstag, den 12. April, abends 1/2 8 Uhr, im Lokal Diskussionsabend. — Dienstag, den 26. April, abends 1/2 8 Uhr, im Lokal Monatsversammlung mit Vortrag von Herrn P. Pleisinger-Münster über: Die Heilpflanzen. — NB. Die Verbandszeitschrift wird unseren Mitgliedern direkt vom Verlag durch die Post überwiesen; wer sie nicht erhält, wende sich an den Briefträger. Bekanntmachung zum Sammeln der Heilpflanzen erfolgt jeweils in den Versammlungen. **Der Ausschuß.**

Verein für Homöopathie und Naturheilkunde Stuttgart-Ostheim. Am Sonntag, den 17. April, botanischer Ausflug nach Ditzingen. Abgang vom Ostendplatz morgens 6 Uhr. Von abends 1/2 8 Uhr an Versammlung bei Mitglied Grimm zur „Post" mit Vortrag über die gesammelten Heilpflanzen. Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

Verein Gablenberg. Sonntag, den 10. April, Pulsatilla-Ausflug nach den Felsengärten. Abfahrt 8[03] Uhr nach Bietigheim. Sammlung 7[30] Uhr unter der Uhr im Hauptbahnhof.

Samstag, den 23. April, Zusammenkunft der Stuttgarter Mitglieder abends 8 Uhr bei Hrn. Fritz, Holzstr. 18.

Verein Reutlingen. Dienstag, den 26. April, abends 8 Uhr, im Lokal außerordentliche Generalversammlung, Statutenänderung und Erörterungsabend.

Homöopathischer Verein Gmünd. Laut Beschluß der Generalversammlung finden die Monatsversammlungen jeweils am letzten Samstag des Monats statt.

Vereinsnachrichten.

Homöopathischer Verein Groß-Eislingen. Am Sonntag, den 16. Januar 1921, hielt der homöopathische Verein seine diesjährige Generalversammlung. Der 1. Vorstand Joseph Träuble eröffnete die Versammlung und dankte den Anwesenden für das Erscheinen. Nach dem Verlesen des Protokolls gab der Vorstand den Jahresbericht bekannt. Es wurden in diesem Jahre abgehalten: 1 Generalversammlung, 1 außerordentliche Generalversammlung, 3 vierteljährliche Versammlungen, 1 botanischer Spaziergang, 11 Ausschußsitzungen, 2 Diskussionsabende. Zur Gautagung, sowie zur Hauptversammlung der Hahnemannia und der Gründungsversammlung des neuen Verbandes wurden ebenfalls Vertreter gesandt. Die Mitgliederzahl beträgt 190; ausgetreten sind 30, eingetreten 7 Mitglieder. Zu Ehren des verstorbenen Mitglieds Chr. Röhrle forderte der Vorstand die Mitglieder auf, sich von ihren Sitzen zu erheben. Kassier Aug. Maier erstattete den Kassenbericht. Es ergab sich ein Kassenbestand von 1042.64 M. Nach dem Bericht des Revisors L. Pfeiffer wurde die Kasse in Ordnung befunden. Die Bibliothek und die Hilfsmittel des Vereins wurden ebenfalls in bester Ordnung befunden. Der Vorstand dankte dem Kassier für seine viele Arbeit, sowie den Revisoren für die Prüfung. Hierauf wurde dem Kassier Entlastung erteilt. Als zur Neuwahl geschritten wurde, entspann sich eine längere Debatte, da einige Vorstandsmitglieder nicht mehr bleiben wollten. Als aber die Versammlung darauf drängte und den Vorstandsmitgliedern ihr ganzes Vertrauen aussprach, ließen sich dieselben bewegen und wurden wieder einstimmig gewählt. 1. Vorsitzender Joseph Träuble, 2. Vorsitzender Ed. Kottmann, Schriftführer Alois Geiger und Kassier Aug. Maier. Da es dem Vereinsdiener nicht mehr möglich war, diesem Geschäft nachzukommen, so wurde an seine Stelle Georg Träuble gewählt. In den erweiterten Ausschuß wurden gewählt: Julius Schmid, Xaver Schmid, Karl Blümle und Ludw. Pfeifer. Nun gab der Vorstand den Bericht über die Gründungsversammlung in Stuttgart. Nachdem der Verein in seiner außerordentlichen Generalversammlung den Monatsbeitrag auf 90 ₰ festgesetzt hatte, wurde vorerst davon abgesehen, denselben zu ändern. Um auch fernerhin den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, Angelegenheiten vorzubringen, wurde beschlossen, die Versammlungen wieder monatlich abzuhalten. Zugleich ermahnte der Vorstand die Mitglieder, diese Versammlungen auch zahlreich zu besuchen, denn es können bald wieder zu jeder Versammlung Pflanzen mitgebracht und die Mitglieder darüber aufgeklärt werden. Am Schlusse dankte der Vorstand allen für die sachliche Erledigung der Tagesordnung. Möge doch ein jeder sein Bestes geben im Interesse der guten Sache und zum Nutzen der Allgemeinheit. Alois Geiger, Schriftführer.

Homöopathischer Verein Feuerbach. Am Sonntag, den 16. Januar, hielt der Verein seine diesjährige Generalversammlung im Gasthaus zum „Nußbaum" ab. Um ½4 Uhr eröffnete der 1. Vorsitzende die gutbesuchte Versammlung und sprach nach kurzer Begrüßung den Mitgliedern seinen Dank aus für die Arbeit, die sie im vergangenen Jahr dem Verein geleistet haben. Kassen- und Tätigkeitsbericht, sowie das Protokoll wurden von den Anwesenden mit Zufriedenheit aufgenommen. In Anerkennung seiner langjährigen Tätigkeit im Verein und seiner Verdienste um die Ausbreitung der Homöopathie in Feuerbach wurde unser 1. Vorsitzender Gottlieb Steng einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Das Ergebnis der Wahlen ist folgendes: 1. Vorsitzender Gustav Gauder, Mühlstr. 1, 2. Vorsitzender und 1. Schriftführer Chr. Knödler, Solitudestr. 56, Kassier Hauptlehrer Otto Eichele, Kirchhofstr. 51. Beisitzer: Jakob Horlacher, Bibliothek- und Badewannenverwalter, Paul Theurer, 2. Schriftführer, Gottlieb Ehmann, Jakob Großmann, Friedrich Veith jun., Martin Maier, Georg Krapf, Vereinsdiener Richard Bader. Der Vorsitzende gab bekannt, daß eine Sammlung zugunsten des homöopathischen Krankenhauses in Stuttgart 300 *M* ergeben habe. Dieser Betrag soll dem Freibettengrundstock der Hahnemannia überwiesen werden. Allen Freunden und Gönnern unserer Sache, die hierzu beigetragen haben, sei auf diesem Wege nochmals innigster Dank ausgesprochen. Die Vorstandschaft wünscht, daß auch in Zukunft die Versammlungen recht zahlreich besucht werden. Chr. Knödler, 1. Schriftführer.

Homöopathischer Verein Mergelstetten. Am Sonntag, den 16. Januar, hielt der Verein im Lokal zum „Ochsen" seine diesjährige, gut besuchte Generalversammlung ab. Aus dem Tätigkeitsbericht des 1. Vorsitzenden Eberhard Fuchs ging hervor, daß der Verein in jeder Hinsicht nutzbringend gearbeitet hat. Es wurden 12 Ausschußsitzungen, 7 Monatsversammlungen, 2 botanische Ausflüge, 1 Frauen- und 1 Herrenabend gehalten. Während der Wintermonate kommt der Ausschuß wöchentlich 1 mal zum Unterricht über Anatomie zusammen. Vorstand Fuchs hielt 2 Vorträge. Der Kassenbestand ist günstig. Der alte, rührige Ausschuß wurde wiedergewählt. Der Verein hat zur Benützung in Krankheitsfällen eine Sitzbadewanne angeschafft, was von den Mitgliedern sehr begrüßt wurde. Nachdem Botaniker Ruof Herrn Vorstand Fuchs für seine überaus rührige Tätigkeit im Verein im Namen der Versammelten gedankt hatte, schloß der Vorsitzende die gut verlaufene Generalversammlung mit der Aufforderung, daß sämtliche Mitglieder die Monatsblätter lesen möchten, damit der Verein dem neugegründeten Verband beitreten könne. Christian Stahl, Schriftführer.

Homöop. Verein Wangen-Stuttgart. Sonntag, den 23. Januar, fand im Lokal zum „Bären" unsere Generalversammlung statt. Vorstand Stahl eröffnete dieselbe und dankte den Anwesenden für ihr Erscheinen. Hierauf kamen der Jahresbericht, Kassenbericht sowie der Bericht über den Stand der Bibliothek zum Vortrag. Aus den Berichten war zu entnehmen, daß der Verein im verflossenen Jahre sich günstig fortentwickelt hat und Ende Dezember 1920 zirka 400 Mitglieder zählte. Bei den Ausschußwahlen wurden als 1. Vorstand A. Scholpp und als 2. Vorstand E. Weiß gewählt. Für den bisherigen Kassier Scholpp wurde Waibling, als Schriftführer Bäumle, als beratende Mitglieder Bärle, Riehle und Maier und als Revisoren Burkhard und Berkemer gewählt. Hierauf teilte der 2. Vorstand mit, daß unser bisheriger Vorstand Stahl aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niedergelegt habe. Der Ausschuß habe beschlossen, unseren hochverdienten Vorstand Stahl, welcher seit der im Jahre 1887 erfolgten Gründung des Vereins im Ausschuß tätig gewesen sei, zum Ehrenvorstand zu ernennen. Da sämtliche Anwesenden mit dem Beschluß des Ausschusses einverstanden waren, übergab der 2. Vorsitzende dem Jubilar eine Ehrentafel und dankte ihm im Namen des Vereins herzlich für die von ihm geleistete Arbeit. Ehrenvorstand Stahl dankte den Anwesenden für die ihm erwiesene Ehrung. Nach Erledigung verschiedener Vereinsangelegenheiten schloß der Vorstand die Versammlung. Schriftführer B.

Der **homöopathische Verein Eßlingen** hielt am Samstag, den 5. Februar, seine jährliche Generalversammlung. Auf eine kurze Begrüßungsansprache des Vorstands Stoll folgten die Geschäfts-, Kassen- und Bibliothekberichte, die dankend und ohne Anstand entgegengenommen wurden. Aus den Berichten war zu ersehen, daß im letzten Jahre ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen war; die Mitgliederzahl hat zugenommen und auch die Bibliothek ist viel fleißiger benützt worden. Bei der Neuwahl des Ausschusses blieb mit Ausnahme eines Mitglieds, welches wegen langjähriger Tätigkeit auszuscheiden wünschte, alles wieder beim Alten. Der Beitrag mußte leider nochmals erhöht werden, indem der seitherige Beitrag von 1 *M* pro Monat infolge des hohen Papierpreises fast beinahe durch das Monatsblatt aufgebraucht wird, so, daß nur noch ein kleiner Rest übrig bleibt, mit dem trotz aller Sparsamkeit nicht auszukommen ist. Nach ausführlicher Begründung wurde die Erhöhung des Beitrags auf 1,50 *M* pro Monat einstimmig beschlossen. Die Einführung eines Beratungsabends am 3. Mittwoch jeden Monats wurden beifällig aufgenommen. Nach Erledigung der Tagesordnung gab der Vorstand das Versprechen, daß der Ausschuß auch im kommenden Jahre sein möglichstes tun werde zum Wohle unserer Sache. W.

Homöopathischer Verein „Fortschritt" Stuttgart. Am 15. Februar hielt im kleinen, vollbesetzten Saal des Bürgermuseums Frau Frida Wörner einen sehr lehrreichen Vortrag über Frauenkrankheiten. Die Referentin führte aus, daß manche Frauen die Lage, in der sie sich befinden, vollständig unterschätzen und glauben, daß sich die Sache von selbst wieder mache, was falsch und zu verurteilen sei, denn es könnte oft, wenn bei Zeiten darnach gesehen würde, geholfen werden. Wichtig sei vor allen Dingen, den Körper schon in der Jugend zu kräftigen und ihn durch Turnen, Schwimmen und Bewegung im Freien widerstandsfähig zu machen, was viel zur Verhütung der Unterleibsleiden beitrage. In leicht faßlicher Weise schilderte die Rednerin die Funktion der Unterleibsorgane, die Krankheiten derselben und ihre Heilung auf homöopathischem Wege. Reicher Beifall lohnte die Rednerin für ihre trefflichen Ausführungen. H. Ruisinger, Schriftführer.

Verein für Homöopathie und Naturheilkunde Stuttgart-Ostheim. Unsere am Samstag, den 19. Februar, stattgefundene gutbesuchte Generalversammlung hatte eine reichhaltige Tagesordnung aufzuweisen, galt es doch, unseren zurzeit über 150 Mitglieder zählenden Verein immer mehr auszugestalten. Der Geschäfts- wie Rechenschaftsbericht wiesen eine außerordentlich rege Tätigkeit auf. Die vorgenommenen Neuwahlen ergaben folgendes Resultat: 1. Vorsitzender K. Wagner, 2. Vorsitzender und Schriftführer C. Walter, Kassier Th. Hans, 2. Schriftführer G. Reiser jr., und als Ausschußmitglieder E. Reiser sen., E. Strittmatter, P. Waltenrath, P. Patzelt, J. Pfähler, J. Leibbrand, Th. Schreiber, K. Beck und Frau R. Strittmatter. Der Ausschuß ist somit um 3 Mitglieder erweitert worden. Eine lebhafte Debatte setzte bei Beratung der Erhöhung der Aufnahmegebühren ein, da gleichzeitig aus der Mitte der Versammlung mit Rücksicht auf die Geldentwertung und die vermehrten Ausgaben für die Ausgestaltung unserer Einrichtungen eine Erhöhung der Monatsbeiträge verlangt wurde. Mit Stimmenmehrheit ist eine Erhöhung auf 1.50 *M* beschlossen worden. Die Aufnahmegebühr wurde auf 2 *M* festgesetzt. Im Laufe des Monats April soll mit einem

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 4	Stuttgart, April 1921	46. Jahrg.

Neuaufgefundene Briefe Hahnemanns an Dr. von Bönninghausen.

Nach einem Vortrag bei einer Zusammenkunft der schweizerischen und süddeutschen homöopathischen Aerzte in Konstanz,
von Dr. med. homoeop. Richard Haehl-Stuttgart. (Forts.)

Homöopathische Diät.

Wenden wir uns nunmehr jenen Briefstellen zu, die sich mit der Behandlung Kranker beschäftigen. Daß diese sehr zahlreich und vielseitig sind, versteht sich eigentlich von selbst, hat ja doch gerade die große Begeisterung dieser beiden Männer für die neue Heillehre den unmittelbaren Anlaß zu den engen freundschaftlichen Beziehungen gegeben.

Von besonderem Interesse scheint mir eine Aeußerung Hahnemanns über die homöopathische Diät zu sein, ein Thema, das schon oft den Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen in Aerzteversammlungen und homöopathischen Zeitschriften gebildet hat. Diese Aeußerung wird denjenigen, die die Notwendigkeit einer strengen, sogen. „homöopathischen Diät" zu bezweifeln wagten, eine besondere Genugtuung gewähren. Ich zähle mich auch dazu. Seit Jahren schon vertrat ich den Standpunkt, daß für besondere Kostverordnungen in erster Linie die Rücksicht auf die Art des Leidens und den Zustand der Verdauungsorgane des Kranken maßgebend sein müsse, und nicht die bloße Tatsache, daß homöopathische Mittel eingenommen werden. Die von Hahnemann und seinen ersten Schülern für nötig gehaltenen strengen Diätmaßnahmen während einer homöopathischen Kur haben der Ausbreitung der Homöopathie sicher anfänglich nicht wenig geschadet, und lassen sich durch die Erfahrungen in der Praxis in keiner Weise rechfertigen. Daß auch Hahnemann den Nachteil dieser strengen homöopathischen Diät einsah, und daß er selbst allmählich die Ueberzeugung gewann, daß sie häufig mindestens unnötig sei, das bezeugt uns am besten die folgende Stelle aus einem Brief vom 16. März 1831 (Brief 4):

„Die Anleitung über die Diät bedarf noch mancher Ventilation, da nicht allen alles schädlich, nicht allen alles zuträglich ist. Ich bin noch selbst mit mir nicht im Reinen, ob große Strenge hierin die gute Sache befördere oder nicht, auch nicht, ob sie überhaupt nötig sei, weil, was noch nicht der Welt von mir bekannt gemacht worden ist, die ganz hoch, zu X *) potenzierten Arzneien auch in unserer kleinen Gabe $\frac{..}{X}$ **) in ihrer unglaublichen Vollkommenheit, Kräftigkeit, Penetrabilität und Geistigkeit fast durch alle gewöhnlichen Genüsse (etwa vegetabilische Säuren, abgezogene Geister und Kaffee und Tee ausgenommen), unverkürzt in ihrer Kraft hindurchdringen und ausrichten, was sie sollen, da jener Genuß (nicht die in Parenthese eingeschlossenen) doch nichts eigentlich Antidotisches enthalten, was ich daraus abnehme, daß der arme Drescher vom Lande von den schwersten psorischen Leiden (vorzüglich da er sich durch Allopathie nicht verderben zu lassen Vermögen besaß) in ganz kurzer Zeit geheilt wird, ohne daß ich ihm seine Zwiebeln, seinen Speck, seine Wurst, sein schlechtes Brot, Meerrettig usw. verbiete (Kaffee und Branntwein zu kaufen ist er ohnehin zu arm). Durch alles dies wirken unsere hochpotenzierten Arzneien ungehindert durch."

Die Schutzpockenimpfung hat Hahnemann für eine wohltätige Entdeckung gehalten. Zu seiner Zeit war eben reiche Gelegenheit geboten zu beobachten, wie die gefürchteten Pockenepidemien, die kurz zuvor noch ganze Länderstrecken verheerten, unter dem Einfluß der Schutzpockenimpfung allmählich abzuflauen und seltener zu werden begannen. Hahnemann ließ aber keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen, ohne darauf hinzuweisen, daß die Wirksamkeit dieser Verhinderungsmaßnahme nur auf dem Aehnlichkeitsgesetz beruhen könne. Natürlich sind die zahlreichen Impfschädigungen, wie sie durch das damals übliche Weiterimpfen von Arm zu Arm so häufig vorkamen, einem solch vortrefflichen Beobachter, wie Hahnemann es war, nicht verborgen geblieben. Er macht daher in einem Brief vom 13. Mai 1832 folgende treffliche Bemerkung (Brief 10):

„Warum pflanzt man die Kuhpocken nicht an Kuheitern fort, da diese gewiß mehr schützen werden und wobei man nicht Gefahr läuft, Psora mit einzuimpfen, wie durch den Impfstoff von elenden Kindern?"

Homöopathische Behandlung kranker Tiere.

So oft sich ihm eine passende Gelegenheit bot, hat Hahnemann auch bei kranken Tieren Versuche mit homöopathischen Mitteln angestellt. Diese Tatsache war bisher

*) Damit bezeichnete Hahnemann die 30. C. (Zentesimal)-Potenz.
**) Bedeutet: 2 Streukügelchen in 30. C.-Potenz.

so gut wie unbekannt. Auf Krankenbriefen fand ich wiederholt eigenhändige Randbemerkungen Hahnemanns, die bezeugen, daß er, namentlich für kranke Pferde, wiederholt homöopathische Mittel mit Erfolg verordnet hat, und aus einem Brief an Dr. von Bönninghausen vom 21. August 1834 (Brief 29) geht deutlich hervor, daß er die homöopathische Behandlung kranker Tiere keineswegs gering geschätzt hat. Nach einer Mitteilung, daß es seinem Assistenzarzt Dr. Lehmann gelungen sei, mehrere Landbewohner von großen Brandblattern, die sie sich durch milzbrandkrankes Vieh zugezogen hatten und von denen sie schrecklich befallen waren, schnell und vollkommen bloß durch Anthracin zu retten und zu heilen, heißt es wörtlich:

„Ihre Pferdeheilung von Rotz ist herrlich. Die Viehheilung durch Homöopathie muß ebenfalls derselben Eingang, Vorzug und Glanz verschaffen."

Diese Bemerkung bezieht sich auf eine Mitteilung Dr. von Bönninghausens vom 9. Juli 1834, nach der es ihm gelungen sei, rotzkranke Militärpferde durch homöopathische Arzneimittel wieder herzustellen. Die betreffende Stelle lautet:

„Meine Arbeit mit dem zweiten Bande des Repertoriums wurde abermals durch unabwendbare, verdrießliche Dienstarbeiten unterbrochen, womit ich noch nicht ganz fertig bin. Dagegen habe ich seit einiger Zeit auch an Tieren Kuren gemacht, welche die Aufmerksamkeit sehr in Anspruch genommen haben. So war z. B. unter den Militärpferden der Rotz ausgebrochen und etwa ein Dutzend bereits getötet, als ich es erfuhr. Zwei kranke Pferde waren ebenfalls dazu verurteilt und diese tun jetzt ihren Dienst wieder. Da fällt wenigstens der Einwurf der Einbildung oder der zweifelhaften Krankheit fort!"

Beobachtungen und Erfahrungen aus der Praxis.

In homöopathischen Kreisen ist vielfach noch die Meinung verbreitet, Hahnemann habe sich bei Verordnung seiner Arzneimittel starr und unverrückbar auf die Prüfungssymptome verlassen, und daran festgehalten, ohne die Fehler zu berücksichtigen und anzuerkennen, die sich selbst bei den vorsichtigsten Prüfungen nicht vermeiden lassen. So kurzsichtig ist aber Hahnemann nicht gewesen, er war sich vielmehr der Schwächen und Fehler der homöopathischen Arzneiprüfungen vollauf bewußt und suchte durch sorgfältige Beobachtungen in der Praxis die Symptome zu bestätigen und Fehler zu beseitigen. Die Prüfungssymptome dienten ihm lediglich als Fingerzeig und Wegweiser; von unverrückbarem Wert waren ihm aber nur solche Symptome, die er oder seine Schüler wiederholt in der Praxis bestätigt fanden.

Hahnemann legte ein solches Gewicht auf die praktische Durchprüfung der Arzneimittel am Krankenbett, daß er wiederholt das dringende Verlangen nach einem homöopathischen Krankenhaus äußert, in dem ihm reichere Gelegenheit zu solchen Beobachtungen geboten wäre. Unter dem 16. März 1831 schreibt er u. a. an Dr. von Bönninghausen (Brief 4):

„Ein sinniger Vorschlag ist es, den Sie mir in dem geschriebenen Formular vorlegen und es wäre sehr wünschenswert, es in seinen Rubriken nach Ihrem und meinem Wunsche ausfüllen zu können. Aber ich finde mich nach allen Hinsichten unfähig hiezu, wie meine jetzigen Verhältnisse sind. Vielleicht könnte ich etwas Aehnliches zustande bringen, wäre ich jetzt nur 40 Jahre jünger. Aber auch dann könnte ich der Aufgabe nicht genügen, wenn ich nicht ein homöopathisches Krankenhaus ganz zu meiner Disposition hätte, um die streitigen Punkte durch eigene Versuche an mehreren Subjekten verifizieren zu können. Denn es sind noch viele dunkle und nur halb richtig beobachtete Punkte in den aufgezeichnet vorhandenen Symptomen zu finden, die einer Bestätigung und Berichtigung höchst bedürftig sind. Wer wollte jetzt schon hieraus positive Resultate ziehen? Es ist ein Wunder, daß schon so viel Wahres von den wenigen Versuchspersonen, die ich mit Mühe dazu brachte, und die nicht gleicher Fähigkeiten im Beobachten waren, von so vielen Arzneien Wirkungen eruiert werden konnte. Haben Sie Mitleid mit der jungen großen Kunst. Ein Einziger konnte sie unmöglich aufs Reine bringen, wozu tausende gehören und Hilfsmittel, wie ein wohleingerichtetes Krankenhaus, das unentbehrlichste Hifsmittel zu dieser Absicht, was alle Homöopathen, ihres sehnlichsten Wunsches ungeachtet, noch nicht so glücklich waren, von ihrem Souverain zu erlangen."

An einer anderen Stelle desselben Briefes schildert der Schreiber ein Gutachten, das der Chef der Dresdener medizinisch-chirurgischen Akademie Dr. Seiler, der zugleich zweiter Leibarzt des Königs war, über die Homöopathie abgegeben hatte, und in dem er nichts weniger verlangt als: „Die Homöopathie müsse nicht geduldet, sondern durch Gewalt mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden." Hahnemann schreibt dazu:

„Das juristische Landesgericht wies ihn damit zwar lächelnd ab, aber Sie können daraus doch abnehmen, wie unmöglich es vorderhand sei, für diese wohltätige Kunst festen Fuß in diesen und anderen Ländern zu fassen — wie unmöglich für sie, die nötigen Institutionen zu erlangen, wie ein unter dem Schutze des Landesherrn stehendes, freies, so unentbehrliches homöopathisches Krankenhaus ist, ohne welches die reine Materia Medica unmöglich konstatiert werden kann." —

Es berührt außerordentlich angenehm, daß sich Hahnemann in seinen Briefen an Dr. von Bönninghausen nicht als Allwisser aufspielt, sondern daß er auch seine Mißerfolge zugibt und gerne den Ansichten und Ratschlägen seines Freundes Gehör schenkt.

In einem längeren Schreiben vom 4. Juli 1832 aus Münster schildert von Bönninghausen seine Erfahrungen bei der Behandlung Lungenschwindsüchtiger an der Hand der folgenden Krankengeschichte:

„Im verwichenen Winter und Frühjahr hatte ich das Glück, einige im höchsten Grade Schwindsüchtige zu heilen, und fand dabei, daß Phosphor (in wiederholten Gaben, nach jedesmal vorgängiger Gabe Nux vomica) denen half, deren übrigen Symptome für Nux vomica paßten, sowie Stannum (ebenfalls wiederholt, und jedesmal eine Gabe Pulsatilla vorher) denjenigen, welche sich als Pulsatilla-Patienten zu erkennen gaben. Durch 3 Gaben der letzten beiden Mittel rettete ich unter anderen einen Mann, der von den Aerzten auf



gegeben war, fortwährend in kolliquativen*) Schweißen, mit kopiösem**) eiterigem Auswurf und der größten Schwäche, stündlich seine Auflösung erwartete. Ich konnte nichts anderes dazwischen reichen, weil nichts anderes paßte."

Hahnemann erwidert ihm am 13. Juli 1832 (Brief 13):

„Ihre Behandlung der geschwürigen Lungensucht gefällt mir sehr wohl. Sie müssen aber wissen, daß Pulsatilla schon allein eines der besten Mittel gegen dieses schreckliche Übel ist und daher in dieser Abwechslung mit Stannum aus diesem Grunde desto hilfreicher sein kann."

Im nächsten Brief, der vom 21. August 1832 stammt, schreibt Hahnemann weiter (Brief 14):

„Die jungen Lungensüchtigen, durch Aderlässe und weitere zweckwidrige Mittel verdorben, machen mir oft das Herz schwer, wo die Psora dieses weiche Lebensorgan zu ihrem Herde aufgeschlagen hat, nur wenige gemischte Gaben Schwefel durch Riechen vertragen sie und selten wird durch Pulsatilla und Stannum ihr Los verbessert. Haben Sie etwas Besseres gefunden?"

Weiter klagt er im selben Brief: „Auch die Fallsucht in ihren unzähligen Formen macht mir viel zu schaffen, vorzüglich die veraltete. Oeftere Schwefelgaben im Riechen und so auch Calcarea und Silicea taten noch das Beste." ...

„Merkwürdig ist Ihre Heilung des grauen Stares durch Magnesia und des Bandwurmkranken mit Phosphorus. Ich danke ihnen bestens für diese Mitteilung."

Seine Erfahrungen in der Behandlung unfruchtbarer Frauen faßt Hahnemann in einem Brief vom 15. Dezember 1832 (Brief 16) dahin zusammen:

„Die Unfruchtbarkeit der Weiber (auch wenn sie auf ihnen allein beruhet) zu heben, ist mir zuweilen gelungen. Wenn sie nicht an etwas Syphilitischem lag, durch Antipsorica (bei der geregelten Lebensweise); bei übertriebener Geilheit durch Phosphor, Gratiola und Platina, bei zögerndem Regeltermine durch Graphit und Causticum, bei allzu kurzen Terminen der allzu starken Regel durch Calcarea, Natrum muriaticum, Acidum sulphuricum, Sabina und Ferrum, bei allzu geringer Regel: Ammonium carbonicum, bei Mangel an dem Monatlichen auch Conium maculatum. Doch geht meines Erachtens ein gehöriger Gebrauch des Schwefels allen andern vor. Seit ich in gehörigen Wiederholungszeiten bloß riechen lasse, erfahre ich die unermeßliche Heilkraft des Schwefels, die ich bisher nicht ahnte."

Im selben Brief spricht Hahnemann noch von einem beginnenden Lippenkrebs, dessen Heilung ihm durch Riechen an Sulphur und später an Arsenic gelungen sei, sowie von einem Brustkrebs, den er auf gleiche Weise erheblich gebessert habe.

Ende April 1833 gibt er Bönninghausen bezüglich der Behandlung eines Brustkrebses folgenden Rat (Brief 17):

„Sollte der Brustkrebs Ihres Regierungspräsidenten ursprünglich von einer Quetschung oder einem Stoße an diesem Teil entstanden sein, so werden Sie ohne Riechen an Streukügelchen von Conium maculatum 30, etwa alle 7, 8, 10 Tage einmal, überhaupt etwa drei-, viermal, auch wohl äußeres Bestreichen mit verdünntem Saft davon, wenig ausrichten."

Im selben Briefe heißt es von der Grippe:

„Bei uns läßt sich die herrschende Grippe in leichteren Fällen bloß mit Riechen an Camphora 30, alle Viertelstunde, binnen 8, 12 Stunden heben, in schwierigen Fällen muß abends Nux vomica gerochen werden. Selten ist noch Causticum-Riechen erforderlich."

Wenige Monate später kommt dann Hahnemann nochmals auf die Behandlung der Grippe zurück, indem er schreibt (20. Brief vom 17. Juni 1833):

„Die jetzt aus Wien zum Besuche hier anwesende verwitwete Herzogin Julie erzählte mir, daß Pater Veith mit dem erwünschten Erfolge in der Grippe Sabadilla anwende.

„Ich und mein Gehilfe haben mit Riechen alle 5 (anfangs 15) Minuten von $\frac{o}{x}$ Camphora jede anfangende Grippe binnen 6, 12 Stunden beseitigt. Hatte sie aber schon überhand genommen, da war uns, besonders gegen den verbleibenden Husten außer Nux noch Calcarea und Rhus toxicodendron nötig."

Der Spätsommer und Herbst des Jahres 1834 machte sich durch gefürchtetes Auftreten der Diarrhöen, Brechdurchfällen und Ruhr bemerkbar. Dr. von Bönninghausen schreibt am 7. August 1834:

„Diarrhöen, selbst Brechruhr zeigen sich bei uns nicht selten und ich erwarte gegen den Herbst eine Ruhrepidemie. Bisher wichen erstere am besten auf Sulphur, letztere auf Ipecacuanha und Nux vomica. Ich habe nur einen Fall für Veratrum gehabt, wo aber auch nach einer Gabe $\left(\frac{\cdot}{x}\right)$*) das ganze Leiden gehoben war."

Hierauf erwiderte Hahnemann unterm 21. August 1834 (Brief 29):

„Bei den hiesigen Brechdurchfällen und Ruhren konnte ich Riechen an Mercurius corrosivus 30 nicht entbehren, auch war es bei den Wechselfiebern nebst Schwefel sehr nötig. Veratrum tat Lehmann in den Brechdurchfällen gut."

(Nächste Fortsetzung: Ueber das Riechen an Arzneien; Cholera.)

Der derzeitige Stand der Röntgenbehandlung der Uterusmyome und klimakterischen (Wechseljahrs-) Blutungen.

Von Frauenarzt Dr. Fießler-Stuttgart.

Kurzer Inhalt eines am 9. Mai 1920 bei der Landesversammlung der württembergischen homöopathischen Aerzte gehaltenen Vortrags.

In der Röntgenbehandlung haben sich die Einflüsse der Großindustrie, die Ueberteuerung der Apparatur (der Röntgen-Einrichtung) sowie das Bestreben oder die Notwendigkeit, die teuren Apparate zu amortisieren oder wirtschaftlich zu gestalten, wie in vielen anderen Zweigen der Schulmedizin, störend bemerkbar gemacht und die Anwendung des Röntgenverfahrens oft weit über das für den Patienten zweckmäßige Maß hinausgetrieben. Gar manche Frau wurde so wohl ohne Notwendigkeit bestrahlt, wo man mit innerlicher homöopathischer Behandlung ausgekommen wäre, andere wohl auch in Fällen, bei denen wir ärztlicherseits nach unserem

*) krankhaft reichlich, erschöpfend. — **) massenhaftem.

*) Ein Streukügelchen in 30. C.-Potenz.

heutigen Stand der Kenntnisse eine Bestrahlung als wertlos oder schädigend ansehen müssen; wieder andere wurden so auch allzulange und zu ihrem Nachteil von der Vornahme des bei ihnen unbedingt notwendigen operativen Eingriffs zurückgehalten. Aber auch nach Ausschaltung aller dieser Fehler und Auswüchse der Behandlung verbleibt für die Anwendung des Verfahrens noch ein breiter Spielraum je nach der zur Verfügung stehenden Apparatur und den persönlichen Erfahrungen des behandelnden Arztes. Es ist auch hier wie überall in der Medizin die Heilkunst eine echte Kunst und erfordert als Vorbedingung: Kenntnisse und Können!

Was zunächst die Apparatur betrifft, so ist die Entwicklung der letzten Jahre besonders durch zwei Merkmale charakterisiert: 1. eine starke Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Apparate, die jetzt Strahlen liefern von der vierfachen Durchdringungsfähigkeit, als die vor dem Krieg gebauten Apparate erzeugten; 2. eine noch viel stärkere Verteuerung der gesamten Apparatur und des Betriebsmaterials. Ein moderner Röntgenapparat kostet jetzt 70 bis 80 000 Mk., eine einzige Röhre für Tiefenbestrahlung (= gynäkologischen Bestrahlung) 3000 Mk. gegenüber 130 Mk. vor dem Krieg! Ersterer Vorzug gestattet heute eine Röntgenbehandlung in geeigneten Fällen in einer einzigen Sitzung ohne Spitalaufenthalt und ohne mehrfache Reisen durchzuführen; letzteres Uebel beschränkt die Anwendung des Verfahrens auf einige wenige Zentralanstalten (große Krankenhäuser oder Ambulanzen), da es dem Privatarzt unmöglich ist, eine solche Apparatur wirtschaftlich zu gestalten oder auch nur in seinem Betrieb zu erhalten ohne schwerste finanzielle Einbuße. Der früher vorhandene Vorzug des Verfahrens, billiger zu sein als die Operation, ist heute völlig geschwunden, wenn nicht ins Gegenteil verkehrt. Was die Durchführung der Behandlung in einer einzigen Sitzung, die sogenannte Intensivbestrahlung betrifft, so geschieht diese bei gutartigen Erkrankungen von je zwei Feldern vom Bauch und Rücken aus, bei Anwendung stark gefilterter Strahlen. Es wird so trotz der großen Strahlenmenge eine Verbrennung der Haut mit Sicherheit vermieden. Nicht zu vermeiden ist dagegen in vielen Fällen der sogenannte Röntgenkater, d. h. eine dem Katzenjammer ähnliche Reaktion des Organismus auf die Bestrahlung als Folge der Reizung der Darmschleimhaut und zeitweiliger Veränderung der Blutzellen. Ferner ist dabei häufig das Auftreten der sogenannten Ausfallserscheinungen durch die plötzliche Unterdrückung der monatlichen Regel recht heftig, so daß wir auch heute noch bei allen Frauen mit schwachem Nervensystem die Anwendung des langsamen Verfahrens der Intensivbestrahlung vorziehen, falls wir nicht aus besonderen Gründen (schwere bedrohliche Blutungen!) dazu gezwungen sind.

Damit kommen wir zu den Heilanzeigen der Röntgenbehandlung: Vorbedingung ist eine genaue Feststellung des Krankheitsbefundes durch Vornahme einer inneren gynäkologischen Untersuchung; in Fällen von zweifelhafter Blutung, d. h. Verdacht auf Krebsbildung, ist diese *vor der Röntgenbehandlung* durch eine diagnostische Operation, d. h. durch Vornahme einer Ausschabung zu ergänzen. Diese hat nicht nur den Zweck, die Natur der Erkrankung sicher festzustellen, sondern bietet auch noch den Vorteil, in vielen Fällen chronische Entzündungsformen der Gebärmutterschleimhaut zur Heilung zu führen und weitere Behandlung außer der Verabreichung homöopathischer Mittel überflüssig zu machen. Ist die Natur der Erkrankung nach jeder Richtung sicher festgestellt, so ist bezüglich der Auswahl der Fälle folgendes zu bemerken: Ist die Gebärmutter nicht größer als Mannesfaust groß, d. h. führt die Geschwulstentwicklung nicht über das kleine Becken hinaus, so kommen wir in vielen Fällen mit homöopathischen Mitteln aus, eventuell unter Zuhilfenahme geeigneter hydropathischer Maßnahmen (d. i. Wasseranwendungen). Erst wenn diese versagen, ist die Röntgenbehandlung angezeigt, vorausgesetzt, daß es sich nicht um eine totale Rückwärtslagerung der Gebärmutter handelt, die Druckerscheinungen auf Blase und Darm verursacht. Ferner sind die Fälle mit entzündlichen Veränderungen der Eileiter und Eierstöcke, sowie diejenigen mit Eierstocksgeschwülsten auszuschließen. Ebenso solche Myome, die unmittelbar unter der Schleimhaut liegen oder als Polypen gar zum Muttermund herausdrängen. Wächst die Geschwulst sehr rasch und erweckt dadurch den Verdacht bösartiger Entartung oder ist sie in nachweisbarer Form mit Krebs vereinigt, dann ist sie umgehend der Operation zuzuführen. Eine vorherige Bestrahlung würde nur eine Beschleunigung des unglücklichen Verlaufs und Verlust der letzten Möglichkeit einer Rettung bedeuten. Tritt Fieber oder jauchiger Ausfluß auf, die beide auf einen Zerfall der Geschwulst hinweisen, so ist wegen Gefahr der Blutvergiftung ebenfalls sofortige Operation angezeigt, einerlei ob es sich um große oder kleine Geschwülste handelt. Ebenso liegen die Fälle, bei denen entzündliche Veränderungen der Eileiter oder Verwachsungen mit den Därmen oder Einklemmungen der Blase vorhanden sind oder die Geschwulst durch Stieldrehung Bauchfellreizung verursacht. Ist die Geschwulst so groß, daß sie die Höhe des Nabels übersteigt, so ist ebenfalls von der Röntgenbehandlung abzusehen und sofort zur Operation zu schreiten, wenn der Zustand des Herzens eine solche noch zuläßt. Trifft keine dieser Gegenanzeigen zu, so werden wir mit einer sachgemäß durchgeführten Röntgenbehandlung sicher großen Segen stiften. Notwendig ist aber nach jeder Behandlung mit Röntgenstrahlen, daß die Patientinnen in den folgenden Jahren nicht ohne ärztliche Aufsicht bleiben, wenn wir nicht plötzlich unangenehme Ueberraschungen erleben wollen. Zum mindesten ist das Auftreten von Ausfluß oder Blutungen ein zwingender Grund, sofort zum Arzt zu gehen; denn die Röntgenbehandlung bildet keinen Schutz gegen späteres Auftreten von Krebserkrankungen, daher ist nach Abschluß des Röntgenverfahrens jede Nachlässigkeit und Achtlosigkeit gegenüber solchen Symptomen von schweren Folgen begleitet. Der Röntgentherapeut (d. i. der mit Röntgenstrahlen heilende Arzt) und Operateur muß deshalb in enger Fühlung mit dem Hausarzt stehen. Das verständnisvolle Zusammenarbeiten von Hausarzt und Facharzt ist das Ideal der Krankenbehandlung; mit ihm erzielen wir die schönsten Erfolge zum Wohl der Kranken.

Ignatia. Beschwerden nach Kummer oder unterdrückten seelischen Schmerzen.

Ignatia. Beim Sprechen oder Nachdenken beißt sich der Patient in die Wange oder Zunge.



Geschlechtskrankheiten.

Von Dr. Schönebeck-Lahr i. B. (Schluß.)

Erkrankungen der Knochen, Knorpeln und Gelenke sind nicht selten. Wie schon früher erwähnt, sind die Hauptmittel hierfür, besonders nach Quecksilbermißbrauch Asa foetida, Aurum muriaticum natronatum 3. D., Acidum fluoricum 3. D., Mezereum 3. D., Nitri acidum 3. D., Staphisagria 3. D. und Silicea 3.—6. D. Aurum und Acidum fluoricum sind besonders bei Eiterungen der Gehörknöchel zu empfehlen. Asa foetida hat große Schmerzen bei Berührung und nach Anlegung des Verbandes. Sitz der Erkrankung ist besonders das Schienbein. Auf Aurum muriaticum natronatum weist der niedergedrückte Gemütszustand und die nächtliche Verschlimmerung hin. Staphisagria ist bei Erkrankung der kleineren Knochen (Hand und Fuß) angezeigt. Außer Asa foetida hat auch Silicea die Ueberempfindlichkeit bei Berührung. Bei Knochennekrose (Absterben ohne Eiterung) ist Phosphor angezeigt. Wenn der Oberschenkelknochen erkrankt ist und wässerige Diarrhoe dabei auftritt, hilft Strontianum carbonicum. — Mezereum ist angezeigt, wenn die Schmerzen beim Witterungswechsel und in der Bettwärme schlimmer sind und Frösteln bei und nach dem Stuhl auftritt. Zu bemerken ist noch, daß Nitri acidum gut auf Mercur folgt. Bei Exostosen (Knochenauswüchsen) der Kopfknochen empfiehlt Hale Corydalis formosa (Tinktur 3 mal tägl. 10 Tropfen). Bei Erkrankungen der die Augenhöhle bildenden Knochen kommen obengenannte Knochenmittel in Frage. Bei Entzündung der Lidränder: Mercurius dulcis. Erkrankungen der Hornhaut verlangen Belladonna, Mercurius corrosivus sublimatus, Mercurius jodatus flavus, Mezereum, auch Aurum, besonders wenn die Geschwüre sehr gefäßreich sind; ist dies nicht der Fall, paßt Silicea besser. Syphilitische Erkrankungen der Regenbogenhaut erfordern die Anwendung von Mercurius corrosivus sublimatus, Cinnabaris, Kalium jodatum, Nitri acidum; auch Aurum, besonders nach Quecksilbermißbrauch. Eine gute Indikation (Fingerzeig) für Cinnabaris ist die: die Schmerzen gehen kreisförmig um den Augapfel von einem Augenwinkel nach dem andern. Bähr hält Mercurius solubilis für das beste Mittel bei Regenbogenhautentzündung. Um Verwachsungen der Regenbogenhaut mit der Linse zu verhüten, träufle man täglich 1 Tropfen einer Lösung Atropinum sulfuricum 0,01 g : 10 g destillierten Wassers ein. Bei der Aderhautentzündung kommen die gleichen Mittel in Betracht. Bei Netzhautentzündungen werden Mercur-Präparate und Jodkalium angewendet. Auch Ferrum phosphoricum 3. D. hat mitunter günstigen Einfluß.

Zum Schluß wäre noch die Behandlung der vererbten Syphilis zu erörtern. Im allgemeinen spielen auch hier die Quecksilber-Präparate die Hauptrolle, insbesondere Mercurius praecipitatus, Mercurius corrosivus sublimatus und Cinnabaris. Gegen Pemphigus (Schädelblattern) der Neugeborenen empfiehlt Kafka: Mercurius solubilis 2. D. oder Cinnabaris. Ranunculus sceleratus bildet eine sehr wirksame Ergänzung der Mittel. Bei den tertiären Formen ererbter Syphilis ist die Verbindung des Quecksilbers mit Jod dem reinen Quecksilber vorzuziehen.

Während der Behandlung dieser Fälle ist es gut, eine reizlose Diät innezuhalten, schwere Speisen sind also zu meiden, ebenso Alkohol. Werden Quecksilberpräparate genommen, meide man alle Säuren; Kälte und Zugluft hemmen den Gesundungsvorgang. Beim Auftreten der Bubonen ist Bettruhe erforderlich. Beim Gebrauch jodhaltiger Mittel empfiehlt es sich, nur wenig Mehlspeisen und kein Bier zu genießen (Kafka). Eine gute Hautpflege durch öfteres Baden fördert die Gesundung ungemein. Als antimerkurielles (d. h. nach Quecksilbermißbrauch) Mittel ist noch die Sassaparilla zu erwähnen, die man auch als Abkochung — 20 g auf 200 g destillierten Wassers — geben kann (4 mal täglich 1 Eßlöffel). Das Mittel wird bei syphilitischen Hauterkrankungen empfohlen.

Einige Krankheiten der Nase.

Von S. H. in P. (Schluß.)

Das Nasenbluten hat seine nächstliegende Ursache darin, daß die feinsten Blutäderchen der Nasenschleimhaut bei Blutüberfüllung bersten. Bei jugendlichen Personen mit schnellem Wachstum, bei Bleichsüchtigen usw. tritt die Erscheinung recht häufig auf. Doch sind auch vollblütige Personen dazu angelegt, besonders dann, wenn sie leicht erregbar sind und darum an Blutandrang nach dem Kopfe leiden, ebenso Leute mit Herzfehlern und Arterienverkalkung, mit Leber- und Nierenleiden. Jedenfalls tun solche Menschen, die oft an Nasenbluten leiden, gut, sich von einem Sachverständigen genau auf etwa vorhandene örtliche oder Allgemeinleiden hin untersuchen zu lassen. Zu solchen Ursachen treten vielfach noch besondere örtlich wirkende Veranlassungen, wie Stoß und Schlag, Kratzwunden und ähnliche Verletzungen, Wucherungen oder Geschwüre und endlich auch das Eindringen von Fremdkörpern.

Meist hört das Nasenbluten von selbst wieder auf, indem das gerinnende Blut die feinen Oeffnungen verstopft. Droht der Blutverlust größer und darum gefährlicher zu werden, so empfiehlt es sich, bei völliger Ruhe des Körpers mit höherliegendem Kopfe das gesunde Nasenloch zuzudrücken und durch das blutende die Luft langsam einzuziehen, die Ausatmung aber durch den Mund zu bewerkstelligen. Andernfalls schiebe man auch einen kleinen Ballen Verbandwatte in das blutende Nasenloch oder drücke die Nase seitlich zusammen. In den meisten Fällen werden solche Maßnahmen zur Blutstillung genügen, wenn nicht, so muß auch die hintere Nasenöffnung (die nach dem Rachen führt) verstopft werden, was aber nur durch einen Sachverständigen geschehen kann. Das Einziehen von kaltem Wasser, Essigwasser, Zitronensaft und dergleichen zusammenziehenden Mitteln empfehlen wir nicht, dagegen dürfte eine Ableitung des Blutes durch heiße Fußbäder oder kalte Waschungen des Nackens oft von gutem Erfolge sein. — Sind Allgemeinleiden obenbezeichneter Art die Ursache des häufigen Nasenblutens, so wird deren erfolgreiche Behandlung auch die lästige Begleiterscheinung beseitigen.

Beisatz der Schriftleitung: Ueber „Nasenbluten" vgl. man auch den in den Monatsbl. 1917, Nr. 1, S. 4 f. erschienenen Artikel. Den dort angeführten homöopathischen Mitteln seien noch beigefügt: bei arteriellen Blutungen Trillium pendulum, das Dr. Cartier mit Erfolg namentlich auch im Wachstumalter bei Knaben und Mädchen in folgender Weise anwendet: 10 Tropfen Trillium-Tinktur in einem Eßlöffel Wasser; mit dieser Mischung einen Wattebausch tränken und in die Nase einführen; dazu innerlich fünf- bis sechsmal



täglich je 1 Tropfen Trillium-Tinktur in einem Eßlöffel Wasser. Andere homöopathische Mittel bei arteriellem Nasenbluten sind Millefolium, Belladonna, Acalypha indica, Geranium maculatum, Melilotus officinalis, bei venösen Blutungen in erster Linie Hamamelis virginica, nach Verletzungen Arnica, Millefolium, beim Nasenbluten kleiner Kinder Ipecacuanha, Nasenbluten statt der Periode: Bryonia, vor oder nach der Regel: Aconit, bei Bleichsüchtigen: China.

In die Nase eingedrungene Fremdkörper, Erbsen, Bohnen usw., suche man nicht mit Nadeln, Haarnadeln u. dgl. herauszuholen; durch solch vergebliches Bemühen von seiten des Laien werden sie oft meist weiter hineingeschoben werden. Man spritze vielmehr kräftig lauwarmes Oel in das betreffende Nasenloch (Wasser würde die Gegenstände zum Aufquellen bringen), wobei man die Oeffnung der Spritze fast wagerecht halten muß. Gelingt auf solche Weise die Entfernung des Fremdkörpers nicht, so wende man sich an den Arzt.

Nicht selten hört man — auch im Munde der Laien — die Nasenpolypen erwähnen. An und für sich sind diese Wucherungen vielleicht von geringerer Bedeutung, da sie bloße Schleimhautwucherungen darstellen. Sie können aber dem Patienten recht beschwerlich werden, wenn ihre Größe eine völlige Verstopfung der Luftwege der Nase mit sich bringt. Dann können alle verderblichen Folgen eintreten, die wir bei Verstopfung durch chronischen Schnupfen beobachtet haben. Disponiert für Polypen sind vor allem skrofulös veranlagte Kinder, auch will man beobachtet haben, daß das Wohnen in feuchten Räumen besondere Anlage zu dem Leiden schaffe. Doch können auch sonst anscheinend gesunde Personen jeden Alters ohne äußerlich erkennbare Ursachen an derartigen Wucherungen erkranken.

Die erste Hilfe wird immer durch chirurgische Eingriffe erfolgen müssen; die Polypen werden abgezwickt, abgebunden oder mittelst der galvano-kaustischen Schlinge entfernt. Denn wenn auch zugegeben werden muß, daß derartige Schleimhautwucherungen dann, wenn sie noch einen geringeren Umfang haben, vielfach durch naturgemäße Behandlungsformen zur Rückbildung gebracht werden können, so begibt man sich doch leider meist erst dann in ärztliche Behandlung, wenn das Leiden schon zu weit vorgeschritten ist. Aber eine Entfernung der Polypen durch Operation beseitigt nur die augenblicklichen Beschwerden, bedeutet aber noch lange keine Heilung. Solche wird — wenn auch erst nach Wochen oder Monaten — durch dieselbe Behandlung herbeigeführt werden, wie gegen den chronischen Schnupfen empfohlen wurde*). Daneben soll eine allgemeine Pflege und Kräftigung des Körpers stattfinden.

Syphilitische Geschwüre führen häufig zu einer völligen Entstellung der Nase, da sie den Knochen angreifen und ein Einsinken der Nase herbeiführen. Nur rechtzeitige Erkennung und sachverständige allgemeine und lokale Behandlung können — soweit dies hier überhaupt möglich — Hilfe bringen. (Siehe hiezu die Abschnitte über „Geschlechtskrankheiten“.)

Auch Lupus greift bei Vernachlässigung die Nasenknorpel und -knochen an. Die Krankheit zeigt sich zuerst durch hirsekorn- bis bohnengroße rötliche oder braunrote Flecken auf der Haut an, später fließen sie zusammen, werden eitrig und bilden sich zu regelrechten Geschwüren aus, die nicht nur in die Breite gehen, sondern auch in die Tiefe dringen. Früher hielt man Lupus für unheilbar; seit etlichen Jahren hat Maximilian Mehl durch seine Sonnentherapie einwandfreie Erfolge erzielt; auch über die Finsen-Behandlung hört man von ärztlicher Seite günstige Urteile. (Von Bestrahlungen mit der Quarz-Quecksilberdampf-Lampe [der „künstlichen Höhensonne“] haben wir ebenfalls in mehreren Fällen nach verhältnismäßig kurzer Bestrahlungszeit überraschend gute Erfolge rühmen gehört. Die Schriftl.)

Ein Uebel, das häufig die Spottlust der Menschen — manchmal nicht mit Unrecht — herausfordert, ist die „rote Nase“. Als deren Ursache ist in vielen Fällen eine unzweckmäßige Diät und mangelhafte Hauttätigkeit anzusehen. Auch andauernd auf die Nase einwirkende Kälte bewirkt endlich eine chronische Nasenröte. Als Selbstschutz des Körpers ist es zu betrachten, daß hierbei eine größere Menge Blut nach den Hautgefäßen der Nase strömt, als unter normalen Verhältnissen. Die dauernde vermehrte Blutzufuhr bedingt aber auch eine dauernde Erweiterung der Blutgefäße, und aus der zuerst akuten Nasenröte wird die chronische. Auch Blutwallungen, die hauptsächlich auf den Genuß erregender, besonders alkoholischer Getränke zurückzuführen sind, zeitigen eine ähnliche Wirkung, und insofern hat der spottende Volkswitz seine Berechtigung. — Die fortgesetzte Ueberblutung der Haut bewirkt auch allerlei Ernährungsstörungen innerhalb dieses Organs. Die Talgdrüsen sind verstopft; die verhärteten festen Talgpfropfen mit ihren schwarzen Köpfchen zeigen sich als „Mitesser“, bei höherem Erkrankungsgrade als „Finnen“ und „Blüten“. Häufig auftretende Finnen und Blüten, in Verbindung mit Wucherungen der Haut verunstalten bald die Nase und geben nicht nur ihr selbst, sondern auch der Umgebung ein blaurotes und gedunsenes Aussehen. Je nach dem Stadium solcher Erkrankung spricht man von der Kupfer-, Burgunder- oder Pfundnase. Meist ist das Leiden unheilbar; denn auch chirurgische Eingriffe bringen oft nur einen vorübergehenden Erfolg.

Dagegen wird das Uebel leichter zu vermeiden sein, als man anzunehmen gewillt ist. Wenn sich die ersten Anfänge der Krankheit zeigen, wenn eine verdächtige, chronische Nasenröte meldet, daß irgend etwas bezüglich der Ernährung der Haut nicht in Ordnung ist, so soll man streng an die Vermeidung aller obengenannten schädigenden Einflüsse gehen. Dann wird, wenn nicht ein Rückgang, so doch mindestens ein Stillstand des Leidens eintreten. Eine streng geregelte Verdauungstätigkeit und eine vernunft- und naturgemäße Hautpflege sind anzustreben. Besonders zu empfehlen sind öftere Waschungen, Reinigungsbäder, anregende kalte Schwimmbäder, daneben Licht-, Luft-, Sonnen- und Schwitzbäder. Die örtliche Behandlung beschränke sich auf eine leichte Nasenmassage, verbunden mit ableitenden Hand- und Fußbädern und Packungen, die arzneiliche Behandlung hartnäckiger Fälle gehört in die Hand des erfahrenen Arztes. S. H.

*) An homöopathischen Mitteln seien empfohlen je nach den Erscheinungen: Calcarea carbonica oder jodata, Sanguinaria, Teucrium marum verum; letzteres kann auch mit Erfolg äußerlich in Form eines Schnupfpulvers gebraucht werden, ebenso Hippocastanum. Als Konstitutionsmittel von tieferer Wirkung Sulphur oder Thuja in steigenden Potenzen. D. Schriftl.

Für Frauen und Mütter.

Unterernährte Säuglinge.

Von Dr. med. Hermann. (Nachdruck verboten.)

Zustände von Unterernährung sind heute bei Stadtkindern an der Tagesordnung. Die Beseitigung dieser Erscheinung ist ein soziales und politisches Problem; und zwar, leider, ein bis auf weiteres schwer lösbares. Unterernährte Kinder hat es freilich auch früher schon gegeben, nur nicht in dieser erschreckenden Zahl, sondern beschränkt auf die Heimstätten bittersten Elends, an denen es ja niemals ganz gefehlt hat. Weniger bekannt sind die Zustände

von Unterernährung bei Kindern, von denen man annehmen sollte, daß es ihnen an der notwendigen Nahrung nicht fehlen könne; bei Säuglingen von Müttern, die ihrerseits keineswegs an Unterernährung leiden. Hierüber einige aufklärende Worte zu hören, dürfte vielleicht vielen Müttern willkommen sein.

Noch immer ist die Ansicht allzu verbreitet, daß, wenn ein Kind schreit oder gar noch dabei die ganze Faust in den Mund steckt, dies unter allen Umständen der Ausdruck des Hungergefühls, das heißt wirklichen, begründeten Nahrungsbedürfnisses sei. Das Schreien des Kindes kann ganz außerordentlich verschiedene Gründe haben; und das Deuten dieses Schreiens, solange die Kinder sich nicht auf anderem Wege verständlich machen können, will gelernt sein. Gelegentlich kann auch ein Kind schreien, weil es gern gefüttert werden möchte; aber auch dann muß noch kein wirkliches, physiologisch, das heißt durch tatsächlichen Hunger bedingtes Nahrungsbedürfnis vorliegen. Gewohnheitsvielesser, die zum Teil als solche geboren werden, zum größeren Teil von unverständigen Müttern künstlich herangezüchtet werden, haben fast immer Hunger, wenn sie nicht schlafen. Sie wollen immer den Mund gestopft bekommen, nicht weil sie Nahrung notwendig brauchen, sondern weil ihnen aus falscher Gewöhnung das Gefüttertwerden ein angenehmer Zeitvertreib ist, den sie sich nach Belieben verschaffen wollen.

Nun kann es aber vorkommen, daß Brustkinder tatsächlich unter Hunger leiden, trotzdem sie von der stillenden Mutter regelmäßig zum Trinken angelegt werden. Sie trinken auch, aber sie werden doch nicht satt, das heißt, sie bekommen jeweils nicht eine genügende Nahrungsmenge in den Magen hinein. Die Folge ist Unterernährung mit ihren charakteristischen Erscheinungen: mageres, blasses Aussehen, schlaffe Haut und welke Muskeln; der Leib ist gespannt und eingezogen, die Stühle selten, spärlich und dunkel gefärbt. Die Windeln zeigen sich verhältnismäßig selten naß. Dabei ist das Kind meist still und erscheint zufrieden, schläft viel und zeigt keine sonstigen ausgesprochenen Krankheitsmerkmale. Zuweilen kommt es allerdings auch vor, daß es unruhig ist, den Kopf im Kissen hin und her wälzt und die Beine bis zum Wundwerden aneinander reibt.

Was liegt hier nun der Tatsache einer wirklichen Unterernährung zugrunde? — Die Mutter tut doch ihr Bestes und gibt mit ihrer Brust ihr Bestes dem Kinde zur Nahrung her. Das Kind wird vorschriftsmäßig zur rechten Zeit angelegt, trinkt und trinkt und wird doch nicht richtig gesättigt, weil die jeweils abgetrunkene Milchmenge unzureichend ist. Manchmal deshalb, weil die Brust nicht genügend Milch enthält. Noch öfters aber liegt die Sache so, daß wohl genügend Milch da ist, aber das saugende Kind bekommt sie nicht aus der Brust heraus. Das kann am Kinde liegen, kann aber auch an der Brust liegen.

Es gibt Kinder, die aus Muskel- und Energieschwäche, manchmal vielleicht auch aus ihnen innewohnender Trägheit und nicht genügendem Appetit, zuweilen vielleicht auch aus Ungeschicklichkeit zu wenig kräftig saugen, bei dem Sauggeschäft leicht ermüden und dann darauf verzichten, sich weiter anzustrengen. Noch häufiger aber mag es wohl daran liegen, daß die Brüste „zu schwer gehen“.

Es gibt nämlich — und das gar nicht so selten — Frauen, deren Brust, auch wenn sie voll Milch ist, sich schwer entleert, bezw. entleeren läßt; ebenso wie es ja auch Frauen gibt, deren Brust sozusagen überfließt, nicht nur, weil sie strotzend mit Milch gefüllt ist, sondern sich auch außerordentlich leicht entleert. In kurzem Stil spricht der Arzt in dem einen Falle von „schwergehenden“, in dem anderen Falle von „leichtgehenden“ Brüsten. Dieses schwerere oder leichtere Abfließen der Milch hängt wohl in erster Linie mit der geringeren oder größeren Weite der Milchausführungsgänge in der Brustwarze zusammen. Bei Frauen, die schon mehrere Kinder geboren und selbst gestillt haben, gehen die Brüste selbstverständlich von vorneherein leichter, als bei Frauen, die zum ersten Male Mutter geworden sind. Manchmal kann es der erfahrene Blick der Brust ohne weiteres ansehen, ob sie leicht oder schwer geht. Leichtgehende Brüste zeigen nämlich eine glockenartige Vorwölbung des Warzenhofes; das heißt: der die Brustwarze unmittelbar runzelnden, zarthäutigen, rötlich oder dunkel gefärbten Ringfläche, die sich von der übrigen weißen Brusthaut scharf abhebt und in der Regel kleine hervorspringende Knötchen zeigt. Leichtgehende Brüste bieten für kräftig angelegte und kräftig saugende Kinder insofern eine gewisse Gefahr, als es dabei leicht zu einer Ueberfütterung und nicht mehr gesunden „Mästung“ der Kinder kommen kann. Bei schwergehenden Brüsten besteht, wie gesagt, die entgegengesetzte Gefahr: die Kinder bekommen zu wenig Nahrung und müssen dann an Unterernährung leiden.

Die Kraftanstrengung, die nötig ist, um eine schwergehende Brust so ausgiebig, wie es sein soll, zu entleeren, bringen schwächlich veranlagte Kinder eben nicht auf. Der Säugling muß sich seine Mahlzeit zu schwer verdienen, wird dabei müde und schläft schließlich ein. Die Mutter meint nun, das Kind habe sich satt und in den Schlaf getrunken, und legt es beruhigt in sein Bettchen, wo das ermüdete Kind weiter schläft. Wiederholt sich dieser Vorgang nun immer und immer wieder, so gewöhnen sich schließlich die schwachen Geschöpfchen daran, den Hunger zu verschlafen. Merkt nun die Mutter schließlich doch, daß das Kind trotz regelmäßigen Trinkens und ruhigen Schlafens nicht zunehmen will, dann hält sie sich in der Regel zunächst für verpflichtet, das Kind häufiger anzulegen. Der Erfolg wird aber dadurch doch nicht der erwünschte. Im Gegenteil; das Kind bekommt dadurch Verdauungsstörungen, verliert den Appetit und will schließlich die Brust überhaupt nicht mehr nehmen.

Um sich in zweifelhaften Fällen davon zu überzeugen, ob ein Kind genügend Nahrung aus der Brust bekommen hat, ist es empfehlenswert, die jeweils getrunkenen Milchmengen mit der Wage festzustellen. Das Kind wird also unmittelbar vor und sofort nach dem Trinken auf einer tadellos funktionierenden Kinderwage auf das sorgfältigste gewogen; selbstverständlich in genau der gleichen Bekleidung oder Umhüllung; noch besser ganz nackt. Außerdem muß die Mutter ihre Brust kontrollieren; ist sie milchreich und „geht“ sie leicht, so spritzt auf den richtig ausgeführten Druck Milch im Strahl heraus. Lassen sich vor dem Anlegen des Kindes nur 1—2 Teelöffel Milch selbst mit Gewalt herauspumpen oder herauspressen, so besteht offenbar Milchmangel. Läßt sich dagegen aus der gefüllten Brust genügend Milch ausdrücken und auspumpen, das aber nur

mit großer Mühe und Anstrengung, so ist das ein Beweis, daß die Brust „schwer geht“.

Bei milcharmer Brust soll die Mutter das Kind zweistündlich anlegen und die Brüste gründlich aussaugen und leer trinken lassen. Das kräftige und häufige Saugen ist ein Anreiz zur reichlichen Milcherzeugung innerhalb der Drüse. Genügt das nicht, um den erstrebten Zweck zu erreichen, so wird nichts übrig bleiben, als Tiermilch daneben zu verabreichen; und zwar soll das innerhalb 24 Stunden zweimal geschehen, je ein Schoppen in der Mitte zwischen je zweimaligem Stillen an der Brust.

Ist genügend Milch in der Mutterbrust vorhanden, geht sie aber schwer, so verfährt man so, daß man das Kind zunächst ungefähr 20 Minuten trinken läßt, das heißt, so lange, bis es sich ermüdet zeigt. Dann greift man zur Milchpumpe und entleert mit Hilfe derselben die Brust vollständig und läßt die so abgepumpte Milch das Kind aus der Flasche trinken oder gibt sie ihm mit einem kleinen Löffel. Nach einigen Wochen hat sich das Kind dann so weit gekräftigt, daß es sich auch aus einer schwergehenden Brust ausreichende Nahrung zu holen imstande ist; damit darf dann auch die Gefahr der Unterernährung als beseitigt gelten. Unter keinen Umständen soll sich eine Mutter durch solche Schwierigkeiten beim Stillen dazu verleiten lassen, das Kind von der Brust abzusetzen und sofort zu ausschließlich künstlicher Ernährung zu schreiten.

Auch bei künstlicher Ernährung kann es zu einer Unterernährung kommen; und zwar dann, wenn die gereichte Nahrung an Menge oder in der Zusammensetzung in bezug auf den Nährgehalt zu wünschen übrig läßt. Dies kann bei einseitiger Mehlnahrung oder bei Anwendung künstlicher Nährmittel vorkommen; aber auch, wenn durch gewohnheitsmäßiges Erbrechen der Säuglinge oder durch chronische Störungen der Darmverdauung die Ausnützung der einverleibten Nahrung wesentlich beeinträchtigt ist. In diesem Falle muß natürlich sowohl das Erbrechen — sofern es das physiologische Maß überschreitet — bekämpft werden als auch der Darm des Kindes durch richtige Nahrungswahl und sonstige besondere Pflege, nötigenfalls unter Zuhilfenahme angezeigter homöopathischer Arzneimittel in Ordnung gebracht werden. Das wird sich bei verständigem Vorgehen auch immer erreichen lassen. Wir möchten auch hier jeder Mutter raten, sich eine Tabelle zu verschaffen, die sie darüber belehrt, welche Durchschnittszunahme an Gewicht von Monat zu Monat sie ungefähr bei normaler Aufwärtsentwicklung des Säuglings vorfinden muß; an der Hand dieser Tabelle sind regelmäßige, etwa 2—3 wöchentlich wiederholte, genaue Wägungen des Kindes vorzunehmen.

Fragen und Antworten.

Zur Vorbeachtung! Für die Leser der „Homöopathischen Monatsblätter“ erteilen wir an dieser Stelle Auskünfte über Fragen, die zum Inhalt und zu den Aufgaben unserer Zeitschrift Bezug haben und deren Beantwortung zugleich auch für die Gesamtheit der Leser von Wert ist. Wir bemerken aber ausdrücklich, daß Ratschläge für die Behandlung besonderer Krankheitsfälle hierbei **nicht** gegeben werden können. Fernbehandlung ohne ärztliche, persönliche Untersuchung müssen wir im eigensten Interesse der Kranken a[illegible]en. Auch Zuschriften ohne Namensunterschrift finden keine Beant[illegible]ung.

Frage: Ich bin 35 Jahre alt und fühle mich nicht besonders krank; gleichwohl wurde mir von einem angeblich Sachverständigen gesagt, ich leide an Arterienverkalkung; als Beweis dafür gelte die Schlängelung meiner Schläfenschlagadern. Ist dieses Beweismittel wirklich maßgebend?

Antwort: Nein. Geschlängelte, an den Schläfen hervortretende Schlagadern bei älteren Leuten werden von Aerzten allerdings gern als ein Zeichen von Arteriosklerose angesehen, doch läßt sich darauf allein die Diagnose „Arterienverkalkung“ als sicher nicht aufbauen. Geschlängelte Schläfenarterien zeigen sich nicht selten schon bei jüngeren Männern, die ganz gesund sind und irgendwelche sonstige Symptome von Arteriosklerose nicht erkennen lassen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß diese Krankheit keineswegs ausschließlich nur bei älteren Leuten jenseits der 50er Jahre vorkommt, sondern unter Umständen sich auch in jüngerem Lebensalter entwickeln kann, so darf man doch nicht aus der Beschaffenheit der Schläfenschlagadern allein diesen Krankheitszustand folgern, sondern es müssen auch noch andere Kennzeichen vorhanden sein, die dafür sprechen. Nach neueren Untersuchungen sollen die mit Unrecht gefürchteten „Schlängelungen“ auf feine Einrisse in der elastischen Haut der Schlagaderwände zurückzuführen sein, die aber mit Arteriosklerose nichts zu tun haben. Nebenbei bemerkt sind die drei Hauptursachen für vorzeitige Entstehung von Schlagadernverhärtung: Syphilis, Alkoholismus und übermäßiges Rauchen; besonders, was nicht selten, wenn alle drei Ursachen bei demselben Menschen zusammentreffen!

Buchbesprechung.

Einiges aus der Schatzkammer der homöopathischen Arzneimittellehre. Von dem alten Praktikus August Zöppritz in Stuttgart. Verlegt von der homöopathischen Zentralapotheke Dr. Fr. Mauch in Göppingen (Württbg.). Preis ℳ 3.—.

Eine kurzgefaßte Arzneimittellehre, die das Studium der umfassenderen Werke weder ersetzen kann noch will, aber sehr geeignet ist, dem Anfänger einen Einblick in den großen homöopathischen Arzneischatz zu eröffnen und ihn in die Kenntnis der wichtigsten Arzneien einzuführen. Die Schilderung und Würdigung der einzelnen Mittel trägt den Stempel reicher eigener Erfahrung des bekannten, um die Ausbreitung der Homöopathie, besonders in Süddeutschland hochverdienten früheren Sekretärs der Hahnemannia und Schriftleiters der Homöop. Monatsblätter, der sich mit Recht einen alten Praktikus nennt. Selbst der im homöop. Heilverfahren Vorangeschrittene wird in dem Werkchen manches überraschende Goldkörnchen finden. Das hübsch ausgestattete Heftchen verdient warme Emfehlung. Dr. C. Stiegele-Reichenau (Baden).



Samariterkurs begonnen werden. Als Leiter desselben ist Herr E. Strittmatter gewählt worden. Zum Schlusse der Versammlung wurde noch von einigen Rednern der Verdienste der engeren Vorstandschaft gedacht und derselben für ihre seitherige Tätigkeit der beste Dank ausgesprochen. E. W.

Homöopathischer Verein Nagold. Am Sonntag, den 20. Februar hatten wir die Freude, Herrn Imm. Wolf als Vortragenden bei uns zu sehen und zu hören. Er schilderte das Herz (an Modellen) als eine Saugdruckpumpe, seine Krankheiten und deren Behandlung teils durch geeignete Lebensweise einschließlich der Ernährung, teils durch Arzneimittel. Es waren wohldurchdachte, interessante Ausführungen, die die zahlreich erschienenen Zuhörer mit sichtlichem Interesse und warmem Dank aufnahmen. Köbele.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Kassenbericht für das Jahr 1920.

1. Verbandskasse.

Einnahmen:	ℳ	₰	ℳ	₰
Mitglieder- und Vereinsbeiträge	1135	40		
Rabatt aus Verbandszeitschriften	122	90		
Zinsen	13	44		
Ueberweisung vom Agitationsfond	219	50	1491	24
Ausgaben:				
Vortragskosten	195	—		
Persönl. Auslagen und Vergütungen der Verbandsleitung	110	—		
Ausschußsitzungen und Verbandsversammlung	247	40		
Beiträge an andere Verbände einschließlich Bundesbeitrag	102	60		
Zeitschriften und Druckkosten	190	20		
Steuern	5	41		
Porto	83	21		
Ueberweisung an den Agitationsfond	889	73	1828	55
Mehrausgaben			332	31
Barvermögen.				
Kassenbestand und Postscheckkonto-Guthaben	42	80	42	80

2. Agitationsfond.

Einnahmen:	ℳ	₰	ℳ	₰
Zinsen	209	16		
Ueberweisung von der Verbandskasse	889	73		
Vom Dispositionsfond übernommene Krankenhaus-Anteilscheine	70	—	1168	89
Ausgaben:				
Vom Dispositionsfond übernommene Krankenhaus-Anteilscheine	70	—		
Ueberweisungen an die Verbandskasse	219	50		
Hinterlegungsgebühr f. Wertpapiere	1	—	290	50
Mehreinnahme			878	39
Barvermögen.				
Sparkassenguthaben	1174	49		
Stuttgarter Krankenhaus-Anteilscheine	570	—		
Deutsche Reichsanleihen	4000	—		
Spar-Prämienanleihe	1000	—	6744	49

3. Dispositionsfond.

Einnahmen:	ℳ	₰	ℳ	₰
Zinsen	25	69	25	69
Ausgaben:				
Hinterlegungsgebühr f. Wertpapiere	—	50		
Beitrag an den Zentralverband	10	—	10	50
Mehreinnahme			15	19
Barvermögen.				
Sparguthaben	429	26		
Deutsche Reichsanleihe	300	—		
Kassenbestand	20	55	748	81

4. Krankenhausgrundstock.

Einnahmen:	ℳ	₰	ℳ	₰
Sammlungen	1480	—		
Zinsen	14	88	1494	88
Vermögen.				
Sparguthaben			1494	88

Karlsruhe, 1. März 1921.

L. Nacken, Rechner.



Dr. Hölzle's homöopathische

Krampfhustentropfen

seit Jahrzehnten glänzend bewährt b. **Keuchhusten (Krampfhusten)**; erhältlich in allen Apotheken oder direkt von der Adlerapotheke von **E. Hölzle, Kirchheim-Teck.**

Adlerapotheke

Dr. VOCK — Fernsprecher Nr. 403 — **STUTTGART** — Gymnasiumstrasse 18 a nächst d. Hospitalkirche

Hauptniederlage der

Homöopathischen Zentralapotheke Prof. Dr. Mauch Göppingen.

Gewissenhafte Anfertigung aller homöopathischen Verordnungen.

Speziallaboratorium für Harn- und Auswurf-Untersuchungen.

Rascher Versand nach auswärts.

Drebber's ausgezeichneten

Diätkaffee

(kein Bohnenkaffee)

müssen Sie unbedingt versuchen! Eine feine Mischung! 1 Pfd -Paket 3,50 Mk., Postpaket mit 8 Pfd 30 Mk. franko.

Drebbers Diätschule Oberkassel-Bonn N. 3 Postscheckkonto Köln Nr. 79890.

Generaldepôt für Gross-Stuttgart:
Adler-Apotheke
Besitzer: Apotheker **Dr. R. Vock, Stuttgart,** Gymnasiumstraße 18 a.

Generaldepôt für Gross-Berlin:
Zions-Apotheke
Besitzer: Apotheker **J. Semmel, Berlin N. 28,** Anklamerstr. 39, nahe Ecke Brunnenstr.

Hauptniederlagen
der Homöopath. Zentral-Apotheke Göppingen

von **Dr. Mauch** (Geschäftsführer: **Apotheker Carl Müller**) befinden sich:

in **Aachen:** Münster-Apotheke, Apoth. **Micheels.**
„ **Achern:** Apoth. in Achern, Apoth. **C. Ehrhardt.**
„ **Augsburg:** St. Josephs-Apotheke, Apoth. **Deubert.**
„ **Bad Godesberg a. Rh.:** Kronen-Apoth., Apoth. **Braunstein.**
„ **Barmen:** Bergische Apoth., Apoth. **Heller,** Westkotterstr.
„ **Berlin N:** Zions-Apotheke, Apotheker **J. Semmel.**
„ **Bochum i. Westf.:** Reichsadler-Apotheke, Apoth. **Asbeck.**
„ **Bremen:** Einhorn-Apotheke, Apotheker **Stüsser.**
„ **Crefeld:** Viktoria-Apotheke, Apoth. **C. Fischer,** Verw. Apoth. **Bierbach,** Fischelnerstr. 46.
„ **Dortmund:** Schwanen-Apotheke, Apoth. **Funcke,** Westenhellweg 24.
„ **Duisburg:** Adler-Apotheke, Apoth. **Klostermann.**
„ **Durlach i. B.:** Einhorn-Apotheke, Apotheker **Gartzen.**
„ **Düsseldorf:** Sonnen-Apotheke, Apoth. **Landmann.**
„ **Ebersbach a. F.:** Lang'sche Apotheke, Apotheker **Lang.**
„ **Eislingen a. Fils:** Apotheker **Herwig.**
„ **Essen a. d. Ruhr:** Engel-Apotheke, Apotheker **Oesterley.**
„ **Esslingen a. N.:** Schwanen-Apotheke, Apotheker **Hackh.**
„ **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke, Apotheker **Tuch.**
„ **Freudenstadt:** Adler-Apotheke, Apotheker **Aisslinger.**
„ **Halberstadt:** Kaiser-Apotheke, Apoth. **Ribbentrop.**
„ **Hamburg:** Reichsadler-Apoth., Apoth. **Hanssen.**
„ **Hamm i. Westf.:** Adler-Apotheke, Apotheker **Cobét.**
in **Hanau a. M.:** Hof-Apotheke, Apotheker **Krug.**
„ **Heidelberg:** Universitäts-Apotheke, Apoth. **Gieser.**
„ **Karlsruhe:** Internation. Apotheke, Apoth. **Lindner.**
„ **Kempten:** Adler-Apotheke, Apoth. **Fuchsberger.**
„ **Kirchheim u. T.:** Adler-Apotheke, Apotheker **Hölzle.**
„ **Konstanz:** Leiner'sche Hofapotheke z. Malhaus
„ **Köln a. Rh.:** Apoth. z. gold. Kopf, Apoth. **Warkentin.**
„ **Langenargen:** Bass'sche Apotheke, Apotheker **Bass.**
„ **Mainz:** Löwen-Apotheke, Apoth. **Weibhäuser.**
„ **Mülheim a. Ruhr:** Einhorn-Apotheke, Apoth. **Dr. Thomas.**
„ **München:** Storchen-Apotheke, Apotheker **Vogl.**
„ **Nürtingen:** Beide Apotheken.
„ **Oberhausen** (Rheinland): Kronen-Apoth., Apoth. **Brenken.**
„ **Offenburg i. B.:** Hirsch-Apotheke, Apotheker **Dr. Oertel.**
„ **Passau:** Stadt-Apotheke, Apotheker **Schäffer.**
„ **Pforzheim:** Schumacher'sche Apoth., Apoth. **Kessler.**
„ **Ravensburg:** Löwen-Apotheke, Apoth. **Liebendörfer.**
„ **Regensburg:** St. Emmeran-Apotheke, Apoth. **Rehm.**
„ **Reutlingen:** Losch'sche Apotheke, Apotheker **Losch.**
„ **Ruhrort a. Rh.:** Phönix-Apotheke, Apoth. **Hassencamp.**
„ **Schramberg:** Kniess'sche Apotheke, Apoth. **Schott.**
„ **Saargemünd:** Löwen-Apotheke, Apotheker **Götze.**
„ **Saarbrücken:** Apotheke am Markt, Apoth. **Schneider.**
„ **Wiesbaden:** Viktoria-Apotheke, Apotheker **Rau.**

Generaldepôt für Österreich-Ungarn:
in **WELS:**
bei Apotheker **Tropper,** Einhorn-Apotheke.

Generaldepôt für die Schweiz:
in **ZÜRICH:**
bei Apoth. **Feinstein,** Victoria-Apoth., Bahnhofstr

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V. des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 5 46. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Mai 1921

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 5 | Stuttgart, Mai 1921. | 46. Jahrg.

Die 48. Hauptversammlung der Hahnemannia

findet in diesem Jahr am **Sonntag, den 29. Mai**, im Gotischen Zimmer des „Friedrichsbaus“ (gegenüber dem Hauptbahnhof) **von 11 Uhr** ab statt.

Vom Ausschuß wurde folgende Tagesordnung festgesetzt:

1. Begrüßung der Anwesenden; Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr.
2. Anträge (Aenderung zu § 5 der Satzung).
3. Mitteilungen und sonstige Vereinsangelegenheiten.

Um zahlreichen Besuch bittet der Ausschuß. Anmeldungen zur Teilnahme an einem gemeinsamen einfachen Mittagessen erbitten wir an unsere Geschäftsstelle, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Hahnemannia, Landesverein für Homöopathie in Württemberg, E. V.

Kassenbericht für das Jahr 1920.

1. Einnahmen.

1. Kassenbestand am 1. Januar 1920	ℳ	705.90
2. Saldo bei G. H. Keller's Söhne am 1. Jan. 20	„	519.—
3. Mitgliederbeiträge und sonstiges	„	76 628.36
4. Zinsen aus Wertpapieren	„	633.50
5. Bankzinsen	„	44.45
6. Darlehen zur Deckung der Mehrausgaben	„	20 000.—
Summe der Einnahmen	ℳ	98 531.21

2. Ausgaben.

1. Druck- und Versandkosten für die Monatsblätter, Gehälter und Mitarbeiterhonorare	ℳ	84 495.17
2. Anschaffung von Büchern und Schriften	„	4 454.25
3. Bankspesen	„	34.52
4. Kapitalertragsteuer	„	4.45
Summe der Ausgaben	ℳ	88 988.39
Somit Kassenbestand am 1. Jan. 21	ℳ	9 542.82

Vermögensstand am 31. Dezember 1920.

Aktiva.

a) Kassenbestand am 31. Dez. 1920	ℳ	3 802.82
b) Bankguthaben bei G. H. Keller's Söhne	„	5 740.—
c) Sparkassenguthaben	„	2 520.18
d) Wertpapiere zum Kurswert	„	14 298.25
e) Außenstände	„	15 668.17
f) Bücher und Schriften	„	2 725.—
g) Wert der Vereinsbücherei	„	2 000.—
h) Modelle zu Vorträgen	„	110.—
i) Inventar	„	1 300.—
	ℳ	48 164.42

Passiva.

a) Gläubigerforderungen	ℳ	21 146.75
b) Darlehensschuld	„	20 000.—
	ℳ	41 146.75

Summe der Aktiva	ℳ	48 164.42
Summe der Passiva	„	41 146.75
Reinvermögen	ℳ	7 017.67

Vereinstafel.

Anzeigen bis zum Umfang von 4 Zeilen werden kostenlos aufgenommen, jede weitere Zeile kostet ℳ 3.—. Einsendungen müssen bis spätestens den 15. ds. Mts. im Besitz unserer Geschäftsstelle sein.

Verlag der Homöopath. Monatsbl.

Verein „Fortschritt“ Stuttgart. Dienstag, den 10. Mai, Monatsversammlung mit Vortrag. Dienstag, den 24. Mai, Diskussionsabend, je um 1/28 Uhr im Lokal. Sonntag, den 29. Mai, Familienausflug. Abfahrt 6⁰² ab Westbahnhof nach Rohr. **Der Ausschuß.**

Verein für Homöopathie und Naturheilkunde Stuttgart-Ostheim. Am Mittwoch, den 25. Mai, von abends 8 Uhr an, Mitgliederversammlung mit Vortrag über „Scharlach“ bei Mitglied Grimm zur „Post“, Ostendplatz. Um zahlreichen Besuch und Einführung von Gästen wird gebeten.

Verein Gablenberg. 29. Mai Pflanzenausflug. 6 Uhr früh Abfahrt alte Schule, Endstation Botnang. Treffpunkt 7 Uhr.

Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Versammlung, jeden 3. Mittwoch Beratungsabend.

„Hahnemannia“ Ludwigsburg. Am 26. Mai Monatsversammlung im Lokal „Mohren“ mit Vortrag von Herrn P. Bleisinger-Münster.

Verein Reutlingen. Die Bücherabgabe findet jeden ersten Sonntag im Monat statt. Auf die im Lauf des Jahres stattfindenden Spaziergänge machen wir unsere Mitglieder aufmerksam. Nähere Bekanntmachung erfolgt jeweils bei der Bücherabgabe.

Vereinsnachrichten.

Homöop. Verein Stuttgart-Gablenberg. Am Sonntag, den 16. Januar 1921 hielt der Verein im Lokal zum Schlößle seine diesjährige Generalversammlung ab. Aus dem Bericht des Vorstandes H. Hösch war zu entnehmen, daß das verflossene Geschäftsjahr sehr arbeitsreich war. Die Vereinsliste weist zurzeit 323 Mitglieder auf. Leider habe man im verflossenen Geschäftsjahr ein eifriges Mitglied, Herrn Albert Locher, zu Grabe getragen. Der Verblichene wurde in üblicher Weise geehrt. Kassier Wilhelm Rühle gab die Finanzlage des Vereins wie folgt bekannt: Einnahmen 1965,45 ℳ, Ausgaben 2229,23 ℳ, Kassenbestand 264,48 ℳ. Bei der Städtischen Sparkasse sind angelegt: 1047,23 ℳ. Revisor P. Karbaum fand die Kasse in bester Ordnung und beantragte die Entlastung des Kassiers. Dem Antrag wurde Folge geleistet. Bibliothekar P. Wagner berichtete über Benützung der Bücherei und der Badewannen und sprach sein Bedauern darüber aus, daß die Bibliothek sehr wenig in Anspruch genommen werde. Die Versammlungsteilnehmer anerkannten das gute Zusammenarbeiten des Ausschusses und bewiesen ihm durch Wiederwahl für das neue Geschäftsjahr ihr volles Vertrauen. An Stelle der seitherigen Vereinsdienerin wurde Frau Wagner gewählt.

Carl Bühl, Schriftführer,
Stuttgart-Gablenberg, Hauptstr. 108.

Homöopathischer Verein Kuchen b. Geisl. Der homöopathische Verein hatte auf Samstag, den 19. Februar 1921, seine Mitglieder zu einer Versammlung einberufen, welche von Männern und Frauen gut besucht war. Der 1. Vorsitzende eröffnete die Versammlung um 1/49 Uhr, begrüßte die An-

wesenden und gab folgende Tagesordnung bekannt: 1. Aufnahme neuer Mitglieder, 2. Vorlesen des Protokolls, 3. Vortrag von Mitglied G. Albrecht, und 4. Verschiedenes. Nach Erledigung von Punkt 1 und 2 gab der Vorsitzende bekannt, daß sich Mitglied G. Albrecht in freundlicher Weise bereit erklärt habe, uns heute abend ein Referat zu halten, und erteilte demselben dazu das Wort. Der Referent verstand es in vorzüglicher Weise, den Anwesenden in klaren, leichtfaßlichen Worten zu erklären, wie die Homöopathie entstanden ist und wie Hahnemann seine ersten Mittel zubereitet hat. Weiter führte der Redner den mit großem Interesse zuhörenden Anwesenden vor Augen, wie die homöop. Arzneimittel hergestellt werden und wie sie anzuwenden sind. Der Vorsitzende dankte dem Referenten für seine lehrreichen Ausführungen und bat ihn, noch öfter solche Vorträge zu halten. Nach Erledigung der Tagesordnung schloß der Vorsitzende die harmonisch verlaufene Versammlung um 3/4 11 Uhr.

Der Schriftf. G. G.

Homöopathischer Verein Gmünd. Am Sonntag, den 27. Februar 1921, hat der Verein zu einem Vortrag des Herrn Dr. med. Balzli im Saale zur „Torbäckerei“ allgemeine Einladung ergehen lassen. Das Thema lautete: „Geschlechtskrankheiten und Homöopathie.“ Der Vorstand, Reallehrer Butz, begrüßte die Erschienenen, vor allem Hrn. Dr. Balzli, welcher sich in hiesiger Stadt als homöopathischer Arzt niederlassen will, und erteilte ihm sodann das Wort zu seinem Vortrag. Der Redner sprach zuerst über Homöotherapie nach der Lehre Hahnemanns und seines Vorläufers Paracelsus, und behandelte alsdann das Wesen und die Bedeutung der zurzeit überhandnehmenden Geschlechtskrankheiten in hervorragender Weise, bemängelte aber die falsche Scheu, besonders bei den Frauen und Müttern, einem solchen Vortrag anzuwohnen. Gerade die Mutter sollte großen Wert darauf legen und ihre Kinder sittlich scharf beobachten. Redner sprach namentlich über die Ansteckungsgefahr, sowie den Selbstschutz und seine Mittel und über den Ausbruch einer Geschlechtskrankheit. Die Hauptschuld an dieser Seuche trage die falsche Aufklärung; auch von seiten des Staates sollte in dieser Beziehung energischer eingegriffen werden, besonders bei den Filmen, welche zum Teil in schamlosester Weise zur Vorführung gebracht werden und statt Aufklärung das Gegenteil erzielen. Der Staat sollte mit allen Mitteln eingreifen, um unser Vaterland und Deutschlands Zukunft vor dem Untergang zu retten. Auch der Krieg hat ein gut Teil Schuld an dieser Sache. Um den Ansteckungsgefahren den Boden zu entziehen, trat er für bessere Wohnungsverhältnisse ein, namentlich auch bei Tuberkulose. Auch um das seelische Wohl der Kinder ist es zu tun und dabei sündigen die Eltern am meisten. Zum Schlusse dankte der Vorstand dem geschätzten Redner für seine lehrreichen Ausführungen und bat ihn, er möge recht bald in die Mauern Gmünds einziehen, damit endlich einmal unser sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehe.

Franz Barth, Schriftführer, Wilhelmstr. 29.

Verein Aistaig und Weiden. Am Sonntag, den 27. Februar, hielt der homöopathische Verein seine Generalversammlung im Gasthof zur „Rose“ in Aistaig ab. Der Vorsitzende J. Rebstock eröffnete dieselbe und gab die Tagesordnung bekannt, erteilte sodann dem Kassier Wößner das Wort zum Rechenschaftsbericht. Der Vorstand dankte demselben und es wurde ihm von den Anwesenden die Entlastung erteilt. In den Ausschuß mußten zwei neue Mitglieder gewählt werden. Ernst Wößner und Karl Bühler wurden auf 1 Jahr gewählt, da 1922 eine ganze Wahl stattfindet. Vorstand J. Rebstock erklärte sich nach Erledigung der Tagesordnung bereit, einen Vortrag über Influenza und deren Behandlung auf homöopathischem Wege zu halten. Der Redner erläuterte die Symptome der Krankheit, große Mattigkeit, starke Verschleimung der Brust, des Halses und der Nase, Fieber und Appetitlosigkeit, heftige Kopfschmerzen, sowie nächtliche Schlaflosigkeit und ermahnte die Anwesenden, die Krankheit nicht leicht zu nehmen und bei Fiebererscheinungen mit Stechen in der Brust sofort einen Arzt zu rufen, um einer etwa drohenden Lungenentzündung vorzubeugen. Herr Rebstock gab dann die bei der Behandlung der Influenza am häufigsten in Anwendung kommenden homöopathischen Mittel bekannt. Kassier Joh. Wößner dankte ihm im Namen der Anwesenden für seine interessanten Ausführungen.

Schriftführer J. R.

Homöopathischer Verein Pfullingen. Am Montag, den 7. März, abends 1/2 8 Uhr, fand im Lokal „Klosterbrauerei“ eine Monatsversammlung mit Vortrag statt. Referent: Herr Walz aus Reutlingen. Thema: Arterienverkalkung. Vorstand Hensler eröffnete die Versammlung unter folgender Tagesordnung: 1. Vortrag, 2. Verschiedenes. Hierauf wurde dem Referenten das Wort erteilt. Derselbe gab in verständlicher, mustergültiger Weise den Zuhörern Aufschluß über Arteriosklerose und deren Bekämpfungsmittel. Am Schluß des Vortrags wurde dem Referenten von seiten der Anwesenden reicher Beifall gezollt. Bei Punkt 2 wurden einige Anträge erledigt, gestellte Anfragen beantwortet und 3 Mitglieder aufgenommen.

Albert Haug, Schriftführer.

Oberer Neckargau. Bochingen, OA. Oberndorf. Am Sonntag, den 10. April, hielt Dr. med. Balzli von Stuttgart im Gasthof zum „Löwen“ einen sehr interessanten Vortrag über Magen- und Darmkrankheiten, wozu die Nachbarvereine Boll, Alt-Oberndorf und Aistaig eingeladen worden waren. Der Gauvorsitzende J. Rebstock-Aistaig eröffnete die Versammlung mit Begrüßungsworten und erteilte dem Redner das Wort. In sachlicher und leichtverständlicher Weise behandelte derselbe zuerst die richtige sowie künstliche Ernährung der Kinder, den Brechdurchfall, die Darmtuberkulose und die Wurmplage, sodann die Magenkrankheiten Erwachsener. Nach einer kleinen Pause sprach der Redner noch über Hämorrhoiden und Stuhlverstopfung, gab Mittel und Ratschläge zu deren Behandlung an. Aus dem Vortrag war zu ersehen, daß durch geordnete Lebensweise viele Magen- und Darmkrankheiten verhütet werden können. Am Schlusse sprach der Redner noch, da der 10. April Hahnemanns Geburtstag ist, über das Leben Hahnemanns. Die Anwesenden folgten mit Aufmerksamkeit den Worten des Redners. Nach Schluß des zweistündigen Vortrags beantwortete der Redner noch verschiedene Anfragen und die Anwesenden baten den Redner, recht bald wieder in den Mauern Bochingens zu erscheinen. Es sei an dieser Stelle Herrn Dr. med. Balzli für seine lehrreichen Worte noch herzlich gedankt.

J. Rebstock, Gauvorsitzender.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Verein Pforzheim. Sonntag, den 20. Februar, hielt im Lokal zur „Krone“ unser Verein seine diesjährige Generalversammlung ab. Vorstand J. Lenz eröffnete dieselbe, hinweisend auf den Ernst der gegenwärtigen Zeit und erteilte das Wort dem Schriftführer zum Jahresbericht. Aus demselben war zu ersehen, daß die Folgen des Krieges auch auf unser Vereinsleben sehr nachteilig gewirkt haben. Infolge der immer teurer werdenden notwendigen Gebrauchsartikel war unser Verein genötigt, auf 12. Juli eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen, welcher der Sachverhalt klargelegt wurde. Einstimmig wurde beschlossen, den Mitgliedsbeitrag von 50 ₰ pro Monat auf 1.50 ℳ zu erhöhen. Dank dieser Bewilligung war es uns auch möglich, der heutigen Generalversammlung noch einen erträglichen Kassenabschluß vorzulegen. Diese Beitragserhöhung hat aber auch unsern Mitgliederstand schwer geschädigt, denn er brachte uns 62 Austritte, während nur 25 Neuaufnahmen erfolgten. Die Neu-

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 5	Stuttgart, Mai 1921	46. Jahrg.

Neuaufgefundene Briefe Hahnemanns an Dr. von Bönninghausen.

Nach einem Vortrag bei einer Zusammenkunft der schweizerischen und süddeutschen homöopathischen Aerzte in Konstanz, von Dr. med. homoeop. Richard Haehl-Stuttgart. (Forts.)

Ueber das Riechen an Arzneien.

Was uns in allen diesen Mitteilungen besonders auffällt, ist nicht allein die Tatsache, daß sich Hahnemann zu jener Zeit fast ausschließlich der 30. Verdünnung bediente, sondern daß er sich auf das Riechenlassen an einem winzigen mohnsamengroßen Streukügelchen, das mit der betreffenden Arzneiverdünnung befeuchtet war, beschränkte.

Er erwähnt diese neue Art, homöopathische Arzneimittel anzuwenden, zum erstenmal ausführlich in einer Vorrede zu Bönninghausens Symptomenverzeichnis der antipsorischen Arzneien und zwar schickte er diesen Teil erst nachträglich ein, nachdem sich das übrige Vorwort längst in den Händen des Druckers befand. In dem Begleitschreiben hiezu vom 21. August 1832 begründet Hahnemann die nachträgliche Einlieferung folgendermaßen (Brief 14):

„Lachen Sie ja nicht über mich, daß ich Ihnen noch ein drittes Einschiebsel in mein Vorwort nachbringe. Unmöglich kann ich etwas der Welt mitteilen, wenn ich nicht überzeugt bin, und von der Gegründetheit des Inhaltes dieses Einschiebsels ward ich vollkommen erst in der neuesten Zeit überzeugt, so daß ich die schwersten Fälle der chronischen Krankheiten nur durch Riechen bezwingen kann, und zwar in unglaublich kurzer Zeit.

„Sehen Sie zu, daß Sie es noch hineinbringen; da die Vorreden erst nach vollendetem Text gedruckt werden, so wird es wohl noch gehen."

Da die betreffende Stelle dieser Vorrede nur wenigen Lesern zugänglich sein dürfte, so möge sie hier, unmittelbar nach dem handschriftlichen Original, das sich in meinem Besitze befindet, abgedruckt werden:

„Wenn die zu Anfang aufgestellten beiden Grundsätze richtig sind, wie sie sich auch stets durch die Erfahrung vollkommen bewährt haben, daß 1. die antipsorischen Arzneien desto mehr in chronischen (psorischen) Krankheiten ausrichten, je öfterer sie wiederholt werden können und daß 2. dieselben sich nur in dem Maße öfter wiederholen lassen, je kleiner die Gaben der bei uns eingeführten, höchsten Potenzierungen derselben sind, das ist, je weniger, ihrer Reinheit wegen, sich die Lebenskraft sträuben kann, dieselben ruhig auf sich einwirken zu lassen, so folgt, daß, da die antipsorischen Mittel durch Riechen an damit befeuchteten Streukügelchen klein wie Senfkörner in einer bei weitem kleineren Gabe auf unsern Organismus wirken, als es durch Eingeben selbst der kleinsten, materiellen Streukügelchen, trocken in den Mund gegeben, geschehen kann, daß, sage ich, dieses bloße, mäßige, auch wohl möglichst mäßige Riechen an solche kleine Streukügelchen zum öftersten wiederholt werden könne und daher unter allen die erfolgreichste Anwendung der homöopathischen und so auch der antipsorischen Arzneyen seyn müsse, wie auch die Erfahrung überzeugend lehrt, wenn man je nach der Schwäche und der eingewurzelten psorischen Verderbnis an ein dergleichen (z. B. mit tinct. sulph. x) befeuchtetes Streukügelchen, in einem verstopften Gläschen enthalten, alle 2, 3, 4 Tage einmal (die Mündung des Gläschens in das eine und auch wohl noch in das andere Nasenloch gehalten) mehr oder weniger stark riechen läßt (fortgesetzt, solange es nötig ist, allein, oder mit Zwischengebrauch einer nächstbesten Arznei), wodurch man die Gabe in vielen Abstufungen herunter stimmen kann, welche jedoch auch beim stark Riechen immer noch feiner bleibt, als beim Einnehmen des kleinsten Kügelchens durch den Mund möglich ist.

„Auf diese Weise können durch mäßiges und sehr mäßiges Riechen auch die gereiztesten Nerven, selbst der schwächsten, chronisch (und akut) Kranken noch mit gutem, ja mit dem besten Erfolge behandelt, und so die Heilung oft schon für verloren geachteter Kranken zum Verwundern schnell vollführt werden.

„Selbst die langwierigst Kranken, durch viele unpassende Arzneien in großen Gaben verderbte Personen, deren Erregbarkeit auch gegen die feinsten eingegebenen Gaben (z. B. des Schwefels) viel zu empfindlich ist, als daß man ihnen noch dergleichen einzugeben verordnen könnte, nehmen noch das schwache Riechen mit bestem Erfolge an, alle 6, 7 Tage wiederholt, so lange es erforderlich ist.

„Auch die akutesten Kranken, welche schon am Rande des Grabes zu schweben scheinen und die bisher be-

kannten, gelindesten Gaben homöopathischer Arznei nicht mehr ertragen zu können das Ansehen haben, werden oft noch gerettet, wenn man sie an das damit befeuchtete kleine Kügelchen ein wenig riechen läßt — eine Gabe, die eben wegen ihrer ungemeinen Kleinheit sich (wie z. B. Aconit in positiven Entzündungen) in der größten Lebensgefahr wohl alle 2, 3, 4 Stunden erneuern läßt und Herstellung noch oft, schon in wenigen Stunden herbeiführt, die allem Ermessen nach unmöglich schien.

„Auch die kleinsten Kinder können zu diesem Riechen gebracht werden, wenn man ihnen die Mündung des Gläschens in das eine und in das andere Nasenloch hält, bei zugehaltenem Munde.

„Personen, deren Nase gänzlich verstopft ist, hält man, während sie durch den Mund atmen, die Mündung des Glases zwischen die Lippen und sie empfangen die Kraft der Arznei so gut, als hätten sie sie durch die Nase eingezogen.

„Auch bei chronischer Geruchlosigkeit tut das Riechen an das homöopathisch arzneiliche Kügelchen unfehlbar seine volle Wirkung."

Aus einer andern Stelle derselben Vorrede geht hervor, daß Dr. Grießelich aus Karlsruhe der wirkliche Urheber oder Entdecker dieser Anwendungsweise durch Riechenlassen gewesen ist.

Daß übrigens Hahnemann nicht nur einzelne Kranke und nicht bloß bestimmte Krankheitsformen, die ihm besonders dazu geeignet schienen, durch Riechenlassen an passenden Heilmitteln behandelte, sondern daß er sozusagen Versuche in Großem damit anstellte, erfahren wir aus einem Brief vom 28. April 1833, in dem es heißt (Brief 17):

„Ich greife der Vorsehung nicht vor — sonst hätte ich schon eine siegende Revolte zugunsten des Selbstdispensierens wagen können, wenn ich dartäte, daß der homöopathische Arzt durchaus eine solche Vergünstigung nicht nötig habe zu erbetteln, indem er nur sein Taschenetui mit bloßen Riecharzneien bedürfe, um alle heilbaren Krankheiten damit zu heilen, indem er das Fläschchen dem ihn besuchenden Kranken etwa alle 14 Tage einmal vor beide Nasenlöcher hält oder dem akut Kranken in seinem Bette, ohne je die mindeste materielle Arznei ihn verschlucken zu lassen, wie ich und mein Gehilfe seit ¾ Jahren mit allen Kranken einzig tue. Auch dem kleinsten Kinde wird das Fläschchen im Schlafe vor die Nase gehalten und bei Nasenverstopfung zwischen die Lippen."

Seinen entfernt wohnenden Kranken, die er brieflich behandelte, pflegte Hahnemann damals das Riechkügelchen in einer Federspule oder einem dünnen, in einer Spule verborgenen Gläschen im Brief zu schicken (Brief 16).

Wie lange Hahnemann sich des ausschließlichen Riechenlassens bei der Behandlung von Krankheiten bediente, läßt sich augenblicklich schwer feststellen. Genaueren Aufschluß hierüber werden wir erst nach sorgfältiger Durchsicht von Hahnemanns Krankenjournalen geben können. Soviel läßt sich aber heute schon sagen, daß in allen späteren Briefen aus Paris vom Riechenlassen an Arzneien keine Rede mehr ist. Am 23. Oktober 1840 schreibt er über die Behandlung von Knochengeschwüren (Brief 39):

„Ich leugne nicht, daß die Knochengeschwüre gewöhnlich nur schwierig Heilung annehmen. Angustura hat nicht selten genützt. Mir scheinen sie von gewöhnlicher Art zu sein, wovon die eine basische Mittel verlangt, wie Calcarea und Hepar sulph. calcareum, die anderen mehr Säuren, wie Acidum nitricum, Silicea und Acidum phosphoricum, von welch letzterem man einen Fingerzeig in (ich glaube) 613 bei Acidum phosphoricum in der zweiten Ausgabe der „Chronischen Krankheiten" findet. Asa foetida hat mir selten genützt. Cuprum ist auch gerühmt worden, wie Angustura. Bei ganz schlaffen Körpern ist Arnica nicht zu vergessen.

Einen geradezu überwältigenden Beweis, daß Hahnemann in seinem späteren Leben wieder zum Einnehmen der Arznei zurückgekehrt ist, enthält sein letzter Brief an Dr. von Bönninghausen vom April 1843 (Brief 42), in dem er schreibt: „Beigehend habe ich Ihnen ein paar Fälle, noch nicht die instruktivsten, ausgezogen." In diesen Heilungsberichten ist ausdrücklich erwähnt, daß der Kranke die Arznei in kleinster Gabe eingenommen habe. Ich sage absichtlich in kleinster Gabe, denn in der 6. Auflage seines Organons, in der Hahnemann die Zubereitung homöopathischer Arzneimittel viel eingehender bespricht, als in allen früheren Ausgaben, gibt er besondere Anweisungen für die Zubereitung kleinster Arzneimengen, die er dann an Stelle der einzelnen Streukügelchen einnehmen ließ. Näher hierauf einzugehen, ist mir nicht gestattet, da ich ehrenwörtlich gebunden bin, keine näheren Mitteilungen aus dieser 6. Ausgabe des Organon zu machen, solange das Buch in Amerika nicht im Druck erschienen ist.

Cholera.

Bei Ausbruch der Cholera im Jahre 1831 bildete die Behandlung dieser gefürchteten Krankheit begreiflicherweise öfter den Gesprächsstoff in den Briefen. Dr. von Bönninghausen war einer der ersten, dem Hahnemann seine Flugschrift über „Heilung der asiatischen Cholera und Schützung vor derselben" übersandte. In dem Begleitschreiben dazu heißt es (Brief 6):

„Anbei mein Aufsatz über die Heilung der Cholera, deren Charakter tonischer Krampf in allen Gebilden und Sphären des Organismus zu sein scheint und die mit dem Gegenteile, klonischem Krampfe (Konvulsionen), wässerigen Ausleerungen und Blutungen zu enden pflegt."

Im nächsten Brief schickt Hahnemann seinem Freund zu Versuchszwecken Cuprum, mit der Anweisung, wie er das Mittel selbst potenzieren soll:

„Anbei erhalten Sie im Federkiele 20 Gran, also weit über 2000 Kupferstreukügelchen zu beliebiger Anwendung. Wollen Sie inliegende Pülverchen in 100 Tropfen gewässertem Weingeist aufgelöst zweimal schütteln (10000IX signiert) und hievon einen Tropfen zu 100 Tropfen gutem Weingeist tröpfeln und zweimal schütteln (Cuprum X). Da können Sie Millionen von Streukügelchen mit der Kupferarznei netzen."

Im selben Brief, der das Datum vom 22. September 1831 trägt, gibt er Dr. von Bönninghausen



noch die folgenden Ratschläge in Bezug auf Verhütung und Behandlung der Cholera:

„Lieber Herr Regierungsrat, teurer Freund!

„Beiliegende neueste Vorschrift wird Ihnen zeigen, daß dieselben Kupferstreukügelchen, die zur Vorbauung angewandt wurden, auch zur Heilung des zweiten Stadiums am besten dienen. Wenn der Kranke des Gebrauchs der Streukügelchen ungeachtet von der Cholera befallen würde (aus eigener Schuld, wenn er etwa im Trunk sich übernommen oder durch eine große Gemütserschütterung außer sich gebracht worden oder auch, wenn er durch Kampfergeruch die feine Gabe Kupfer antidotisch zunichte gemacht hätte), so muß er sogleich bei seiner Erkrankung, ich möchte sagen gleich in den ersten Augenblicken und Minuten, wo doch jedesmal noch erstes Stadium, wenn auch nur auf noch so kurze Zeit vorhanden ist, gleichwohl mit Kampfer (als dem antipathischen Hauptmittel) behandelt werden. Gewöhnlich erreicht man damit schnell die gute Absicht, in kurzer Zeit bekommt der Kranke wieder Wärme und Munterkeit und verliert alle Aengstlichkeit. Dann hört man mit dem Kampfergebrauche sogleich auf, bedeckt den Kranken lieber mit einem großen Tuche und läßt bei Oeffnung der Türen und Fenster vom Luftdurchzug allen Kampferdunst hinwegnehmen, oder man bringt den Genesenden in ein anderes, von Kampferdunst freies Zimmer, weil der antipathische Kampfer, sobald er seine Dienste, das Lebensspiel wieder auf das Niveau der Gesundheit zu erheben, getan hat, beim ferneren Gebrauche zu schaden anfängt.

„Wäre nun dennoch das zweite Stadium nicht abzuwenden, entweder wegen letzteren Mißbrauchs des Kampfers über das Ziel ansehnlicher Besserung oder weil man zu spät nach der ersten Erkrankung mit demselben zu Hilfe kam (deshalb ist es schlechthin notwendig, daß jeder seine erkrankten Angehörigen gleich selbst mit Kampfer behandle) und kömmt nur Durchfall und Erbrechen in drohendem Maße, da wird dem Kranken dieselbe Kupferarznei zu ein oder zwei Kügelchen alle halbe Stunde (oder wenn's anschlägt nach einer Stunde) mit etlichen Tropfen Wasser eingegeben, bis beides sich legt, nicht länger.

„Jeder kann ohne Gefahr den Kampfer bei den erkrankten Seinigen selbst anwenden, weil er dabei durch den Kampferdunst und solange er damit fortfährt, unangesteckt bleibt. Hinterdrein bedarf es freilich wieder ein Schutzkügelchen einzunehmen, da ihn kein Kampferdunst weiter schützt und er Kampfer nicht lange Zeit zu seiner Schützung gebrauchen kann, ohne andere Beschwerden sich zuzuziehen.

„Ich wehre es nicht, den hochverdünnten und potenzierten Arsenik in ungemessenen Fällen statt Cuprum anzuwenden oder auch Veratum, doch hat das Cuprum schon nach den wenigen von ihm beobachteten Symptonen den Vorzug, daß (Archiv III, I) Symptone 91 und 92 nur wässeriges, und zwar übelriechendes Erbrechen verursacht und Brechen stinkender Wässrigkeit ist ein Hauptzeichen der Cholera, was ich in meiner Vorschrift anzugeben vergessen habe. Der Umstand der Blutverdickung bei der Cholera ist gleichfalls nur beim Kupfer (Symptom 256) zu finden."

Durch die Choleraepidemie im Jahre 1832, bei der sich die Homöopathie in so glänzender Weise bewährte, sind Tausende neuer Anhänger für die Hahnemannsche Heilweise gewonnen worden, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. (Forts. folgt.)

Arzt und Volk.

Von Dr. med. K. R.

Wie im menschlichen Körper die einzelnen Organe dem Zwecke des Ganzen in wunderbarer Weise untergeordnet sind und in den Tagen der Gesundheit alle Organe in Harmonie zusammenarbeiten, ohne sich zu stören und zu befehden, so ist das auch das Ideal in dem größeren Organismus, dem Staate. Leider hat dieses Menschengebilde nie so glatt und reibungslos gearbeitet; ich erinnere an den Wegzug der Plebejer aus Rom, die erst durch Menenius wieder gerade durch den Vergleich mit dem Körper, in dem jeder Teil sich dem ganzen unterordnen müsse, zur Umkehr bewogen wurden. Nicht viel anders ist es auch im modernen Staat: ein Bevölkerungsteil setzt den anderen herab und befehdet ihn.

Wie der Volksmund die Rechtsanwälte als „Rechtsverdreher" zu bezeichnen pflegt und in der Tat in diesem Stande oft weniger die Idee des Rechts als das der rücksichtslosen Interessenvertretung im Vordergrund steht, so ist sicherlich auch vieles im Verhältnis des Volkes zum Arzt nicht so, wie man es wohl wünschen könnte; es läßt sich leider nicht leugnen, daß zwischen großen Teilen des Volkes und der Mehrzahl der Aerzte eine Entfremdung eingetreten ist. Beträchtliche Teile der Laienwelt stehen den Anschauungen der Aerzte fern, man ist von ihrer Behandlung nicht befriedigt und wendet sich den sog. Kurpfuschern zu. Gewiß ist das bis zu einem gewissen Grade immer so gewesen: „Not kennt kein Gebot, und wenn der eine nicht hilft, versuche ich es eben mal bei einem anderen." Und das geschieht, obwohl die Kurpfuscher vielfach nicht das beste Menschenmaterial sind. Viele haben ihren Beruf verfehlt und wenden sich ohne Gewissen der Ausbeutung der Dummheit der Mitmenschen zu, viele sind auch mit dem Strafgesetz in Berührung gekommen und zwar nicht in ihrer Eigenschaft als Heilkünstler, sondern früher und unabhängig davon. So hat dieser Stand nicht die ethischen Hemmungen und die Standespflichten wie der Arzt, dem es von der Standesorganisation verboten ist, in der Art der Kurpfuscher ungehindert Reklame zu treiben. Das alles und noch manches andere mag dazu beitragen, den Kurpfuschern manchen Patienten zuzuführen.

Aber man wird doch sagen müssen: Es fehlt auch irgendwo bei den Aerzten. Wenn hier einige Bedenken gegen die heutige Medizin vorgebracht werden, so soll damit nicht das von ihr Geleistete in Bausch und Bogen verworfen werden; in gewisser Hinsicht sind die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte sicherlich sehr groß. Insofern ich hier hauptsächlich auf Schattenseiten aufmerksam mache, bin ich also bewußt einseitig. Beide Seiten zu zeigen, liegt aber nicht im Rahmen eines kleinen Aufsatzes.

Der Charakter der Medizin hat sich geändert. Während früher der Beruf sich mehr an den ganzen Menschen wandte und wohl auch mehr ganze Menschen anzog und ausbildete und die natürliche Begabung eine große Rolle spielte, ist jetzt manches anders geworden. Das Technische des Berufs

ist erheblich gewachsen. Technisches aber ist lehrbar und lernbar. Auch die wissenschaftlichen Teile der Medizin sind ungeheuer gewachsen; auch das läßt sich lernen. Ueber diesem rein Rationellen das nicht Rationelle zu vergessen ist aber eine ernste Gefahr. Und es gibt des Rationellen in der Medizin genug, denn die Medizin ist ihrem Wesen nach keine Wissenschaft, sie ist angewandte Wissenschaft und angewandte Kunst — ein Kunsthandwerk. Wie eine Baukunst steril und unerfreulich wird, wenn sie rein verstandesgemäßes Wissen in die Tat umsetzt — man denke z. B. an die aus historischen Studien herausgewachsene Gotik des vorigen Jahrhunderts —, so wird auch eine Medizin unfruchtbar, wenn sie rein verstandesgemäß aus einem Wissen heraus handelt, ohne das Gefühl, die Intuition mitsprechen zu lassen.

Dazu kam die große Zersplitterung durch die Spezialisierung, die gewiß einerseits Vorteile gehabt hat, aber doch leicht dazu führt, den ganzen Menschen außer Acht zu lassen. Man heftete den Blick auf unzählige Einzeltatsachen: fehlt leider nur das geistige Band! Man klammert sich etwa an irgend einen bakteriologischen Befund oder eine rein lokale Störung und beurteilt dann ohne Berücksichtigung anderer Gesichtspunkte den Krankheitsfall. Wer von unseren Kriegern einige Zeit im Lazarett gelegen hat, kann über die Einseitigkeit der Behandlung ein Lied singen. Mein Gott, wogegen mußte Aspirin nicht alles gut sein, zumal seit das Rizinusöl ausgegangen war! Man macht sich damit unbewußt und leider hie und da auch bewußt zum Schildträger des Großkapitalismus und hilft mehr dem Geldsack des Fabrikanten als dem Kranken auf. Auch der Arzt unterlag dem die letzten Jahrzehnte beherrschenden Materialismus und beachtete infolgedessen vielfach zu wenig das Seelische, auf das die Kurpfuscher meist viel besser zu wirken verstehen, indem sie die Suggestion mehr in Rechnung stellen. Mag das vielfach auch in einer Weise geschehen, die dem gewissenhaften Arzt widerstrebt, die Heilung ist dadurch nicht weniger wirklich. In der Psychoanalyse haben wir eine mehr oder weniger bewußte Reaktion gegen den Materialismus, die Psychoanalytiker sind sich über die Souveränität der Seele über den Körper im klaren und suchen sie zu verwerten. Es wäre zu wünschen, daß diese Erkenntnis sich in ärztlichen Kreisen weiter Bahn bräche, mag man auch über Einzelheiten der Psychoanalyse denken, wie man will. Ist man erst allgemein in der Medizin zu der Erkenntnis durchgedrungen und handelt auch nach ihr, daß das Seelische von einem tiefgreifenden Einfluß auf den Körper ist, dann wird man viele Fehler der nur das Körperliche berücksichtigenden Medizin vermeiden und mehr, als es vielfach geschieht, dem Kranken nicht nur ein besserer Helfer, sondern auch ein Tröster sein.

Besonders haben es die Aerzte meist bis in die letzte Zeit hinein versäumt, die Reizmittel der gewohnten Umgebung, Luft, Licht, Sonne, Wasser ausgiebig und systematisch zu verwenden. Man hatte sich davon weit entfernt, so daß die Feststellung, daß ein Arzt nach der „Naturheilmethode" behandle, fast ein Schimpfwort geworden war. Und doch darf man gewiß sagen, daß diese Reizmittel physiologischer und naturgemäßer sind als die Einführung von fremden Substanzen, wie es die Arzneien sind. Und auch wenn man Arzneimittel anwandte, hätte man vielfach gut getan, bei der einfachen und bei dem Volk mit Recht beliebten Form der verschiedenen Tees und dergl. zu bleiben, anstatt daß man nicht eher zufrieden war, als bis man das „wirksame Prinzip" herausdestilliert hatte, schließlich aber doch merken mußte, daß dies „wirksame Prinzip" vielfach gar nicht so sehr wirksam war und man besser bei der einfachen Droge geblieben sein sollte. Wie auch sonst in einer technisch hochentwickelten Zivilisation bemerken wir in der Medizin gleichfalls allgemein die Neigung, verhältnismäßig einfache Gedanken zugunsten komplizierter Laboratoriumsmethoden und darauf aufgebauter Theorien zu vernachlässigen.

Dieser Lage gegenüber hilft es nun auch nichts mehr, daß man mit kleinen Konzessionen auszukommen versucht. **Ein völliges Umdenken tut not.** Auf der noch allgemein herrschenden materialistischen Basis wird man den vitalistischen Reformbewegungen nie gerecht werden können, und wenn ein Anhänger der alten Schule Hydrotherapie (Wasserheilverfahren) treibt, so ist's doch etwas ganz anderes, als wenn ein Reformmediziner Naturheilmethode treibt. In unserm Zeitalter der Demokratie sollten endlich auch die Wünsche von Millionen Volksgenossen Berücksichtigung finden: man sollte sich dazu entschließen, den unschulgemäßen Methoden wie der Naturheilmethode und der Homöopathie Polikliniken und Lehrkanzeln einzuräumen. Denn auch letztere ist bei weitem nicht so töricht, als man vielfach meint. Wie man auch auf dem Boden der Schulmedizin dafür Verständnis haben kann, zeigt z. B. die Schrift von Tischner „Das biologische Grundgesetz in der Medizin". Verlag Gmelin-München, Pr. 3 Mk. Nebenbei bemerkt, haben z. B. die modernen Methoden der Tuberkulin- und Serumtherapie eine mehr oder weniger enge Beziehung zur Homöopathie. Allerdings, ohne daß man das im allgemeinen zugibt; würde man doch damit einräumen, daß vieles, was man als die wertvollste Frucht der modernen Forschung betrachtet, eigentlich auf fremden Boden gewachsen ist. — Nicht eher wird man diese unschulgemäßen Richtungen der Naturheilmethoden und der Homöopathie berücksichtigen, **als bis die reformerisch gesinnten Laien, die ihrer Macht bisher noch nicht bewußt sind, über alle Parteischranken hinweg im Parlament sich die Hände reichen und ihre Wünsche und Forderungen zu Gehör bringen***). Es wäre auch zu wünschen, daß die Aerzte mehr als bisher den Mut hätten, sich zur Naturheilmethode zu bekennen. Aber es ist schließlich verständlich; man mag eben nicht als Arzt zweiter Klasse von seinen Kollegen angesehen werden. So ist es nur ein kleines Häuflein geblieben, das sich unter Führung von Medizinalrat Bachmann-Hamm in der „Medizinisch-biologischen Gesellschaft" zusammengefunden hat.

Aber auch der Laie sollte den Mut haben, dem Arzte zu sagen, daß er zwischendurch homöopathische Mittel oder dergl. genommen habe. Wenn der Arzt dann häufiger auffallende Besserung feststellt, würde er doch vielleicht mit der Zeit stutzig werden und auch anderen Verfahren eine gewisse Berechtigung einräumen.

Eine biologisch und idealistisch gerichtete Aerzteschaft würde dann auch versuchen, in viel tiefer gehender Weise die Gesundheitsverhältnisse zu verbessern. Unsere bisherige Hygiene war zum größten Teil darauf gerichtet, die Bakterien zu bekämpfen, und gewiß wurden auf diese Weise

*) Von uns gesperrt. D. Schriftl.



Erfolge erzielt. Dagegen wurde der andere Faktor der Erkrankung, die biologische Wertigkeit des einzelnen Menschen, zu wenig beachtet. Erst in letzter Zeit hat man wieder begonnen, die hier auftauchenden Fragen anzugreifen und anzustreben, damit das heranwachsende Menschengeschlecht besser geeignet ist, den anstürmenden Schädigungen zu widerstehen. Eine bewußte Lebensreform dagegen, die auf die Gesinnung, die Gewohnheiten und Sitten zu wirken strebt, ist bei den Aerzten kaum in den Anfängen wahrnehmbar. Zumal auch fühlen sich die Aerzte viel zu wenig als die Gesundheitslehrer des Volkes, die nicht nur Richtiges lehren, sondern auch selbst danach leben und als Vorbild dienen können. Wie wenig vorbildlich z. B. lebt die Aerzteschaft in Bezug auf den Alkohol! Trotzdem man die Schädlichkeit eines regelmäßigen Alkoholgenusses erkannt haben sollte, lebt man genau so wie die meisten Laien. Nicht anders steht es mit dem Tabak.

Einer Aerzteschaft, die so eingestellt ist und von der Höhe der Wissenschaft wieder auf den Boden der Natürlichkeit tritt, würde man gewiß lieber die Führung in hygienischen Fragen geben und auch in Krankheitsfällen mehr Vertrauen entgegenbringen, als es jetzt in weiten Kreisen geschieht. Wenn die Aerzte so in der Zeit stehen, wird man auch mehr Verständnis für ihre Aufgabe haben und durch entsprechende Bezahlung ihnen den Lebensspielraum geben, den ein seinem Wesen nach so unbürokratischer Beruf notwendig braucht. Nur wenn der Stand nicht proletarisiert wird, kann er in unabhängiger Weise die wichtigen Aufgaben lösen, die ihm obliegen. Leider hat man ja in letzter Zeit auf Seite der Kassen recht wenig Verständnis für die Eigenheiten des ärztlichen Berufes gezeigt. Der Staat würde sich aber ins eigene Fleisch schneiden, wenn er den Wünschen der Kassen nachgäbe; ein bürokratischer und abhängiger Aerztestand könnte den ihm zustehenden Aufgaben nur in recht unvollkommener Weise gerecht werden. Jeder, der die der Konkurrenz im wesentlichen enthobenen Beamten und ihre geistige Verfassung kennt mit ihrem Streben, recht geruhsam und ohne außergewöhnliche Anstrengung nach Schema F ihr Pensum abzuarbeiten und abzusitzen, wird mir recht geben. Die ärztliche Berufsarbeit läßt sich aber nun einmal weniger als jede andere in Bureaustunden von 8—4 Uhr erledigen.

Gerade das immer mehr um sich greifende Kassenwesen hat zu seinem guten Teil dazu beigetragen, das Verhältnis des Arztes zu seinem Patienten der persönlichen Beziehung zu entkleiden. Der Patient kommt allzu leicht dazu, entweder den Arzt als Angestellten der Kasse und ihrer Mitglieder anzusehen, oder er sieht in dem Arzt eine Person, die dem Patienten gegenüber die Interessen der Kasse wahren muß. Beide Gesichtspunkte sind natürlich nicht geeignet, das Verhältnis des Arztes zum Patienten zu einem vertrauensvollen und persönlich warmen zu machen, wie es der ärztliche Beruf mehr wie jeder andere erwünscht erscheinen läßt.

Wie man sieht, ist es nötig, daß beide — Arzt sowohl als auch Laie — sich vielfach anders einstellen und umlernen, um das Verhältnis zueinander zu einem möglichst fruchtbringenden und erquicklichen zu machen. Nur dann wird der Arzt im Volksganzen die wichtigen Aufgaben, die ihm obliegen, erfolgreich durchführen können.

David Steinestel.

Ein Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in Württemberg.

Von Dr. med. homoeop. Richard Haehl, Stuttgart.

Mit der bevorstehenden Eröffnung des Stuttgarter homöopathischen Krankenhauses geht ein dringender, langgehegter Wunsch der Mitglieder des württembergischen homöopathischen Landesvereins in Erfüllung. Das heiß ersehnte Ziel, das noch vor wenigen Jahrzehnten in unerreichbarer Ferne zu sein schien, ist nun, trotz Krieg und Teuerung, in überraschend kurzer Zeit erreicht worden. Dankbar gedenken wir dabei der größeren und kleineren Geber, deren gemeinsamer Opferwilligkeit der Erfolg zu verdanken ist.

Dieses Ereignis bildet den Anfang eines neuen Abschnittes in der Geschichte der Homöopathie in Württemberg, einen Wendepunkt, der uns veranlaßt, Rückschau zu halten und einen Blick auf die ersten Anfänge der Homöopathie in unserem engeren Vaterlande zu werfen.

Von den Schwierigkeiten, denen die ersten Vertreter der neuen Heillehre gegenüberstanden, können wir uns heute kaum noch eine Vorstellung machen. Schon das Studium der Homöopathie war ihnen weit nicht so bequem gemacht wie uns. Zur Erlernung der Arzneimittellehre standen ihnen anfangs nur die von Hahnemann verfaßten Bücher mit ihrem labyrinthartigen Reichtum von Prüfungssymptomen zur Verfügung. Umfangreiche Erfahrungen am Krankenbett fehlten noch, klinische Arzneimittellehren, praktische Handbücher der homöopathischen Therapie, brauchbare Repertorien und Nachschlagebücher gab es noch nicht. Noch schwieriger gestaltete sich die Beschaffung der homöopathischen Arzneimittel. Während wir heute im ganzen Lande Württemberg kaum noch eine Apotheke antreffen, die nicht mindestens mit einem kleinen homöopathischen Arzneischrank versehen ist, der die wichtigsten Mittel in den gebräuchlichsten Potenzen enthält, mußten sich die ersten Vertreter der Homöopathie, sofern sie nicht unmittelbare Beziehungen zu Hahnemann unterhielten, ihre Mittel selbst herstellen. Dr. Diez in Eningen bei Reutlingen, der zu Anfang der 30er Jahre seine ersten Versuche mit der neuen Heillehre anstellte, war darauf angewiesen, Arzneipflanzen, wie Pulsatilla, Chamomilla, Aconitum, Belladonna usw. selbst zu sammeln und zu Arznei zu verarbeiten, ehe er daran denken konnte, Versuche in größerem Umfange an seinen Kranken zu machen, und sein Zeitgenosse, Dr. August Koch in Ebingen, der um dieselbe Zeit praktische Versuche mit der Homöopathie anstellte, konnte sich diese mühevolle Arbeit nur dadurch ersparen, daß er sich seinen ersten Vorrat an Heilmitteln von dem in Stuttgart tätigen Laienpraktiker David Steinestel zu verschaffen wußte.

Die Landeshauptstadt besaß also damals bereits einen praktischen Vertreter der Homöopathie, wenn zunächst auch noch keinen approbierten Arzt. Tatsächlich gab es aber auch schon vor dessen Niederlassung (1833) einzelne Personen in Stuttgart, die der neuen Heillehre zugetan waren. Einer der ersten Freunde der Homöopathie war Freiherr von Wangenheim, der von 1806 bis 1823 als Minister in württembergischen Diensten stand. Er stammte aus Gotha, hatte Hahnemann selbst kennen gelernt, war von ihm behandelt worden und brachte eine homöopathische Hausapotheke nach Stuttgart mit, aus welcher er für sich und die Seinigen vorkommenden Falles die Heilmittel entnahm. Zu den Bewohnern der Landeshauptstadt zählte auch Hahnemanns Schwester Minna, die mit einem Herrn Aubertin verheiratet war, und die es in ihrem Bekanntenkreis gewiß nicht unterlassen hat, die Erfolge ihres Bruders mit seiner neuentdeckten Heilmethode gebührend hervorzuheben. Schließlich zeigt die von Hahnemann hinterlassene Sammlung von Krankenbriefen, daß schon anfangs der 30er Jahre einzelne

Stuttgarter Einwohner sich brieflich von dem großen Meister der Heilkunde selbst beraten ließen. Diese wenigen Fälle ausgenommen, war aber die Homöopathie in Stuttgart bis zum Jahre 1833 so gut wie unbekannt. In Gmünd hatte sie etwas früher Fuß gefaßt durch den dort ansässigen Dr. **Kammerer**, der bereits im Jahre 1825 seine ersten Versuche mit homöopathischen Arzneien am Krankenbette machte und zu einem überzeugten Anhänger und erfolgreichen Verfechter der Hahnemann'schen Heillehre wurde.

In Stuttgart wurde das allgemeine Interesse für die Homöopathie erst durch die Tätigkeit des **David Steinestel** wachgerufen. Seine auffallenden Heilerfolge und der riesige Zudrang von Kranken zu seinen Sprechstunden bildeten das Tagesgespräch. Kein Wunder, daß schließlich sogar König Wilhelm I. seine Neugierde zu befriedigen suchte und Steinestel eines Tages zu sich befahl. Nach Schluß der Unterredung ließ er ihm einen goldenen Ring überreichen.

Der Ruf Steinestels drang in immer weitere Kreise, er war von Kranken buchstäblich umlagert. Als er schließlich auch noch anfing, öffentliche Vorträge über Homöopathie zu halten, an denen die gebildeten Kreise der Stuttgarter Bevölkerung ein so lebhaftes Interesse nahmen, daß die Ausstellung von Eintrittskarten nötig wurde, nahm die Zahl seiner Feinde in bedenklicher Weise überhand. Es waren hauptsächlich Aerzte und Apotheker, die ihren Unwillen und ihre üble Gesinnung gegen den lästigen Laienpraktiker nicht unterdrücken konnten. Die einen waren wütend darüber, daß ihnen ein großer Teil ihrer Kranken davonlief und ihr Vertrauen einem Nichtarzte schenkten; die anderen konnten es nicht verschmerzen, daß ihre Einnahmen infolge Selbstabgabe der Arzneimittel durch Steinestel beträchtlich geschmälert wurden. Dieser Haß der Apotheker hatte insofern einige Berechtigung, als Steinestel sich nicht etwa auf die Abgabe der nötigen Arzneimittel an seine Kranken beschränkte, sondern außerdem noch einen schwunghaften Handel mit homöopathischen Hausapotheken trieb, die er mit selbsthergestellten Arzneien gefüllt hatte.

Wäre Steinestel ein besonnener und bescheidener Mensch geblieben, so hätten ihm seine Feinde und Gegner kaum etwas anhaben können, da, wie schon erwähnt, sogar der König ein lebhaftes Interesse für ihn bekundet hatte. Seine Erfolge scheinen ihm aber zu Kopf gestiegen zu sein und erweckten ein maßlos übertriebenes, unbegrenztes Selbstvertrauen in ihm, bis er schließlich das Opfer seiner eigenen Uebertreibungen wurde.

Eines Tages ließ ihn Staatsrat Dr. Ludwig, der damalige Leibarzt des Königs, zu sich rufen und stellte die Frage an ihn, ob er auch Krätze homöopathisch heilen könne. Steinestel bejahte es. Schon am nächsten Tage traten 14 krätzekranke Soldaten bei ihm an, die er durch homöopathische Mittel von ihrem Leiden befreien sollte. Als die Kranken trotz monatelanger Bemühungen keine Spur von Besserung zeigten, nachdem sie im Winter noch ebenso stark unter ihren durch Krätzemilben verursachten Hautausschlägen zu leiden hatten, wie im Sommer zuvor, so machte es Dr. Ludwig weiter keine Schwierigkeiten, Steinestel als Charlatan zu brandmarken und seine polizeiliche Ausweisung aus Stuttgart zu beantragen, die dann tatsächlich auch im Jahre 1835 erfolgte.

August Zöppritz erzählt uns in seiner „Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg“ *), daß sich Steinestel nach seinem unfreiwilligen Wegzug aus Stuttgart in seine Vaterstadt Schorndorf geflüchtet habe, wo er wiederholt wegen Ausübung der Heilkunde und Abgabe von Arzneimitteln an seine Kranken zu empfindlichen Strafen verurteilt worden sei. Dies habe ihm schließlich den Aufenthalt in seiner Heimat derart entleibet, daß er sich im Jahre 1846 kurzerhand entschlossen habe, nach Amerika auszuwandern. Steinestel ließ sich in der kerndeutschen Stadt St. Louis nieder und hatte es dort bald wieder zu einer ausgedehnten Krankenpraxis gebracht. Als 3 Jahre später (1849) St. Louis von einer Choleraepidemie heimgesucht wurde, fiel auch Steinestel dieser gefährlichen Krankheit zum Opfer, nachdem er körperlich durch vorausgegangene Ueberanstrengungen heruntergekommen war.

Der oben erwähnten Broschüre entnehmen wir noch, daß David Steinestel im Jahre 1808 als Sohn eines Weingärtners in Schorndorf geboren wurde. Nach Beendigung seiner Schulzeit, die er in der dortigen Volksschule verbracht hatte, kam er zu einem Drechsler in die Lehre. Mit 20 Jahren trat er in die Missionsanstalt Basel ein, um sich zum Missionar auszubilden. Steinestel war zweifellos ein sehr begabter Mensch. Man schickte ihn zur Bereicherung seiner Kenntnisse eine Zeitlang zu Dr. Nichans, der als homöopathischer Arzt in der Nähe von Bern praktizierte. Steinestel widmete sich mit solchem Eifer dem Studium der Homöopathie, daß Dr. Nichans ihm am Ende seiner Lehrzeit ein geradezu glänzendes Zeugnis ausstellte.

Im Jahre 1833 kam er noch einmal in seine Heimat zurück, um sich von seinen Verwandten und Bekannten zu verabschieden, ehe er seine erste Ausreise als Missionar antreten sollte. Seine Freunde bestürmten ihn jedoch, sein Verhältnis zur Missionsanstalt Basel zu lösen, um sich ganz der Ausübung der Homöopathie in Stuttgart widmen zu können.

Besonders unangenehm, ja geradezu peinlich berührt Steinestels Mangel an Wahrheitsliebe, der in besonders grasser Weise in Dr. Grießelichs Hygea zum Ausdruck kommt. Band I (1834) der genannten Zeitschrift enthält einen „Auszug aus einem Briefe des Herrn Steinestel, dermalen in Stuttgart, an den Direktor des badischen homöopathischen Vereines“, dem Dr. Grießelich folgende einleitende Worte vorausschickt: „Herr Steinestel lebte als Missionar in Afrika und Asien und ist jetzt auf einer Erholungsreise in Europa begriffen. Er hat Gelegenheit gehabt, im Gebiete der Homöopathie zahlreiche Beobachtungen anzustellen. Es steht zu erwarten, er werde uns, nahe oder ferne — da er sein Amt als Missionar wieder antreten wird — Mitteilungen machen.“

Im nächsten Band der Hygea sieht sich Dr. Grießelich genötigt, folgende Erkärung zu veröffentlichen: „Wir finden uns veranlaßt, den Lesern mitzuteilen, daß Herr Steinestel infolge einer mit ihm eingeleiteten Korrespondenz, welche in Remonstrationen gegen seine Autorschrift ihren Grund hatte, seinen im ersten Band mitgeteilten Brief **gänzlich zurückgenommen hat**.“

Eine weitere Nachricht über Steinestel findet sich in Dr. Schweikerts „Zeitung der homöopathischen Heilkunst für Aerzte und Nichtärzte“ (9. Band 1834). Diese „Korrespondenznachricht“ lautet wörtlich:

„. . . den 24. Dezember 1834.

„„Einem von Sr. Majestät dem König erlassenen Befehle zu Folge soll der die Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens in Stuttgart beabsichtigende **David Steinestel** (ein Laie, der sich durch eigenes Studium in der Homöopathie ausgebildet hat), einer ärztlichen Prüfung in dem Maaße unterworfen werden, daß dadurch nicht bloß seine homöopathischen Kenntnisse sondern überhaupt der Umfang und die Stufe seiner wissenschaftlichen und ärztlichen Ausbildung erforscht werden.

„„Nach dem Antrage des Königl. Medicinal-Collegiums ist der als Homöopath rühmlich bekannte Dr. **Kammerer**

*) Der sonst vorzügliche Lebensabriß Steinestels in obiger Broschüre stimmt nicht in allen Teilen mit dessen Selbstbiographie überein.



um der Beschaffenheit des Falles willen zur Beiziehung bei dieser Prüfung bestimmt worden, um dieselbe in Gemeinschaft mit zwei Räthen des Königl. Medicinal-Collegiums vorzunehmen."

„Wiederum ein schöner Beweis der Loyalität sowohl der Königl. Württembergischen Regierung als des Königl. Medicinal-Kollegiums. Zu bedauern aber ist, daß der Examinandus, der durch unerfüllt gebliebene und zum Theil auch unerfüllbare Zusicherungen und Versprechungen der Homöopathie mehr geschadet als genützt hat, als es zur Prüfung kommen sollte, nicht Stich hielt und — um Aufschub bat. Es bleibt überhaupt merkwürdig, daß manche in der Homöopathie sich ausbildende Laien nach einigen gelungenen glücklichen Kuren eine Meinung von sich bekommen, der selbst unsere erfahrensten homöopathischen Aerzte, ja selbst unsere großen Meister nachstehen müssen. —

Dieß rührt aber gewiß allemal von beschränkten Kenntnissen her!" (Forts. folgt.)

Um Nachdruck, aber mit Quellenangabe, wird gebeten.

Das Dörren

ist die billigste Art, eine Reihe von Gemüsen und Obstsorten haltbar zu machen und die geschickteste Form, diese aufzubewahren und zu verschicken. Das Eindünsten („Einwecken") und das Einkochen erfordert mehr Zeit und Arbeit und Brennmaterial, was namentlich in jetziger Zeit schwer ins Gewicht fällt. Nur wird dem Dörren beim Gemüse vielfach der Vorwurf gemacht, daß der Geschmack sehr leidet, daß er heuartig wird. Meiner Erfahrung nach ist dieser Uebelstand leicht zu vermeiden.

Bei der Haltbarmachung aller Nahrungsmittel kommt es darauf an, das Schimmeln und Faulen zu verhindern. Dies geschieht dadurch, daß die überall vorhandenen Schimmelpilze und Fäulniskeime entweder durch die Hitze unter keimdichtem Verschluß abgetötet werden und zugleich ihr Zutritt zu dem keimfreigemachten Inhalt der Gefäße verhindert oder daß der Wassergehalt der betreffenden Gegenstände so herabgesetzt wird, daß es den Keimen nicht mehr möglich ist, sich zu vermehren und damit die Speisen zu verderben. Denn diese kleinen Lebewesen sind gegen Wasserentziehung sehr empfindlich, die Fäulniskeime mehr als die Spaltpilze — eine Erscheinung, die schon im Jahre 1877 der Botaniker Prof. Nägeli in einer heute noch geltenden Arbeit näher erforscht hatte. Die Tatsache ist seit Urzeiten bekannt und im täglichen Leben verwendet, denn an der Sonne und der Luft getrocknetes Fleisch, ebenso behandelte Früchte, die Heubereitung sind von Alters her geübte Verfahren, wichtige Nahrungsmittel für Mensch und Vieh haltbar, zu Dauerware zu machen. Denselben Einfluß wie die Wasserentziehung und diese unterstützend, hat der Zusatz von Zucker oder Salz zu dem betreffenden Nahrungsmittel, indem diese beiden Stoffe wasserentziehend wirken. Diese Eigenschaft ist es aber nicht allein, die hiebei in Betracht kommt, sondern die in den Geweben der haltbar zu machenden Speisen enthaltene Flüssigkeit wird durch einen solchen Zusatz konzentrierter und selbst, wenn die Zusätze Nährstoffe für die Keime sind, so wirken sie doch schädlich auf diese ein und hemmen ihre Entwicklung. Darauf beruht das Einkochen von Früchten mit Zucker und das Einpökeln des Fleisches; beim Räuchern wirken außer der Wasserentziehung noch die karbolartigen Stoffe, die sich aus dem Rauche niederschlagen und in der Gewebsflüssigkeit gelöst werden.

Wir sehen, daß, abgesehen von dem teueren und umständlichen Keimfreimachen beim „Einwecken" die Wasserentziehung die einfachste und auch billigste Art der Haltbarmachung (Konservierung) ist.

Das allerbilligste Verfahren ist das möglichst starke Austrocknen nach Art der Heubereitung. Aber eben diese Art bedingt den dem Menschen unangenehmen Heugeschmack. Wie läßt sich dieser Uebelstand vermeiden? Ein Uebelstand, der auch manchem Dörrverfahren anhaftet. Ganz einfach dadurch, daß zu große Hitze, wie sie schon durch die unmittelbare Besonnung oder in Trockenapparaten erzeugt wird, ausgeschaltet wird. Es fiel mir vor mehreren Jahren auf, daß die von Herrn W. v. Gizycki, dem unermüdlichen und erfahrenen Vorkämpfer für die Haltbarmachung von Früchten und Gemüsen in Eßlingen a. N., hergestellten Dörrgemüse nie den Heugeschmack hatten, wie ihn leider viele derartige Erzeugnisse haben. Auch kochten sie nach entsprechender Quellung vor der Verwendung in kurzer Zeit völlig weich (was wiederum bei anderen Dörrgemüsen nicht der Fall ist) und boten durch den natürlichen Geschmack wie Frischgemüse eine appetitliche Nahrung, die alle Nährstoffe und die für das Wachstum und das Gesundbleiben des Körpers ebenso wichtigen Mineralsalze enthält. Als Herr v. Gizycki infolge von Kündigung des von ihm benutzten Raumes in einer städtischen Schule seine segensreiche Tätigkeit vorübergehend einstellen mußte, kam meine Frau auf den Gedanken, die Trocknung auf unserer luftigen Bühne zu versuchen. Der Versuch gelang sehr gut und zwar bei Rot- und Weißkraut, Wirsing, Spinat, Mangold, Bohnen und Suppenkräutern. Alle diese Gewächse werden zuvor rasch in frischem Wasser auf dem Ablaufsieb gereinigt. Die Kohlarten und Bohnen müssen entsprechend zerkleinert werden. Dann wird alles auf Tüchern oder nicht bedrucktem Papier ausgebreitet. Bei warmem Wetter sind selbst die saftreichen Gemüse wie die Kohlarten und Bohnen schon in drei Tagen dörr genug, um in leinenen Säcken in luftiger Kammer beliebig lang aufbewahrt werden zu können. Ob die Austrocknung weit genug vorgeschritten ist, läßt sich leicht durch das Gefühl und das charakteristische Rascheln bestimmen.

Warum gelang Herr v. Gizycki das Dörren so viel besser, als so vielen anderen Herstellern von Dörrgemüsen? Er ahmte den natürlichen Vorgang im luftigen Raume in der sommerlichen Wärme nach. Er benützte Apparate mit starker Luftzufuhr und begann die Trocknung bei 30—35° C., ließ die Hitze erst gegen Ende des Trocknungsvorganges bei Gemüse nie über 50° C., bei Obst bis zu 65° C. steigen. Auf diese Weise wird vermieden, daß durch zu rasche Erhitzung die Flüssigkeit in den Zellen sich zu rasch ausdehnt, die Zellhüllen zum Bersten und den Inhalt zum Auslaufen bringt. Infolge davon ist der Zellinhalt stärkeren Zersetzungen zugänglich; auch trocknet er, von der Zellhülle nicht mehr umschlossen, viel stärker ein, wird härter und dadurch bekommt das ganze Dörrerzeugnis einen stärker veränderten Geschmack und wird holziger und beim Kochen nicht mehr so weich.

Dieselben Verhältnisse liegen auch beim Dörren von Früchten und fleischigen Gemüsen, z. B. von Rüben, Zwiebeln und Kartoffeln vor. Diese lassen sich natürlich nicht an der Luft trocknen, sondern dazu gehören Trockenapparate, wie sie für größere Betriebe und für Haushaltungen in den verschiedensten Ausführungen zu haben sind. Das Dörren im Backofen, wie es auf dem Lande heutzutage noch geübt wird, erfordert große Vorsicht, daß die Hitze nicht zu groß ist, auch fehlt darin der Luftzug; doch ist dieser Nachteil wegen des größeren Luftraumes im Backofen verhältnismäßig nicht so groß als im Bratofen des Herdes, wo die Hitze auch viel schwerer gleichmäßig zu erhalten ist. Da der Zuckergehalt einer Reihe von Früchten, z. B. der Trauben, Birnen und Zwetschgen, an sich schon beträchtlich ist, ist eine zu starke Austrocknung bei diesen nicht nötig, so daß sie noch so viel Wassergehalt behalten können, um weich zu bleiben und doch nicht dem Verderben ausgesetzt zu sein, wie es beim frischen Obst der Fall ist.

Mein Wunsch geht im Interesse der Volksernährung

dahin, daß dem Dörren mehr und mehr Beachtung geschenkt wird, um so mehr, als bei richtiger Ausführung die Früchte des Feldes und der Bäume mit ihrem vollen Nährstoff- und Nährsalzgehalt in appetitlicher und raumsparender Form, mit gutem Geschmack und auf die billigste und einfachste Art zu Dauerware umgewandelt werden können.

Dr. med. M. Göhrum.

Ohrspeicheldrüsenentzündung.

Eine junge Dame erkrankte infolge einer Erkältung im März 1918 an Ohrspeicheldrüsenentzündung, bekanntlich auch Ziegenpeter, Wochentölpel, Mumps oder Bauernwetzel genannt. Beide Halsseiten waren bis zu den Ohren stark angeschwollen, die Geschwulst fühlte sich hart an, war aber sonst schmerzlos. Das Gehör war jedoch fast ganz weg, ein Zeichen dafür, wie sehr die Geschwulst auf den Gehörgang drückte.

Um bald Hilfe zu finden, ließ sich die Dame von einem allopathischen Arzt behandeln. Dieser verordnete zunächst warme Breiumschläge (gekochte Grütze), und als dann die Geschwulst etwas zurückgegangen war und ein Ohr zu eitern anfing, behandelte er die Ohren täglich selbst. Nachdem sich die Sache wochenlang hingezogen und die Eiterung aufgehört hatte, meinte er, nun würde es allmählich selber gut werden und stellte die Behandlung ein.

Aber die Krankheit war noch keineswegs gehoben. Die Patientin konnte nämlich auf dem einen Ohr wenig, auf dem andern garnichts hören. Ich riet nun, es doch mit homöopathischen Mitteln zu versuchen; Mercurius solubilis 6. D. und Sulphur 5. D. würden meines Erachtens sicher helfen, zweistündlich 5 Tropfen auf einen Eßlöffel voll Wasser abwechselnd zu nehmen. Zu Mercurius solubilis riet ich, weil sich auch bei dem anderen Ohr eine Eiterung zeigte. Gleichzeitig sollte die Kranke kein Schmalz und kein Schweinefleisch essen. Denn ich bin der Meinung, daß die Wirkung der homöopathischen Mittel durch eine geeignete Diät wesentlich gefördert wird.

Der Erfolg meines laienhaften Rates war denn auch verblüffend. Schon nach wenigen Tagen stellte sich das Gehör ein. Zunächst kehrte es auf dem an und für sich schon besseren Ohr zurück, dann auch allmählich auf dem sonst ganz tauben. Im Verlauf von 14 Tagen war die Dame von ihrem Leiden mit Hilfe der Homöopathie vollständig befreit.

B—n.

Ein Sulphur-Fall.

Von Dr. med. Roberson Day, London.

Fräulein A. E. C., 40 Jahre alt, hatte schon zwei Aerzte nacheinander umsonst um Rat gefragt und wurde nun an mich verwiesen. Sie hatte Homöopathie noch nie versucht und wußte nichts von ihr. Seit Weihnachten fühlte sie sich gar nicht wohl, und im letzten März trat auf ihren Schultern ein Ausschlag auf, der von heftigem Jucken begleitet war und in der Bettwärme schlimmer wurde. Ihr Schlaf war vielfach unterbrochen und unruhig. Das Jucken spürte sie auch in der Hüftengegend, obwohl sie dort keinen Ausschlag hatte. Als ich sie sah, zeigte sich ein trockener Ausschlag, der über die Schultern sich ausbreitete. Die Schultern waren sehr schmerzhaft und wiesen heftige Kratzspuren auf. Durch Wasser und Waschungen wurde der Ausschlag schlimmer. Die Kranke war mager, ihre Gesichtsfarbe nicht rein. Ihr Körpergewicht erreichte kaum das bekannte Schneidergewicht. Alles in allem, das Arzneibild von Sulphur war ganz scharf ausgeprägt: „Jucken, schlimmer durch Bettwärme."

Die sehr große Abmagerung, die Müdigkeit und die Entkräftung, über die sie klagte, hatten sie außerstande gesetzt, irgend eine Arbeit zu leisten. Ich verordnete ihr Sulphur 30. D., abends und morgens je eine Gabe.

Nach Verlauf einer Woche suchte sie mich wieder auf und konnte nicht Worte genug finden, um ihre Ueberraschung und ihren Dank für den Erfolg auszudrücken. Niemals hatte sie irgend etwas eingenommen, das so wunderbar gewirkt hatte. Der Ausschlag war vollständig verschwunden und 4 Tage, nachdem sie ihr Mittel eingenommen hatte, hatte das starke Jucken, das am widerwärtigsten war, aufgehört und der so nötige Schlaf war wieder gekommen. Sie konnte es nicht unterlassen, diese Art der Behandlung mit den unmittelbar vorher befolgten zu vergleichen und: „zu denken," sagte sie, „daß sie so viel Zeit verloren habe, ungerechnet die Auslagen, ohne auch nur den geringsten Erfolg zu erzielen!" — Ihre Heilung bekehrte sie zur Homöopathie.

(Homoeopathic World. Juli 1912.) Uebersetzt von J. B.

Alkohol-Vergiftung: Augenschädigung durch Genuß einer geringen Menge von Rum-Essenz (1/20 Liter), Methylalkohol enthaltend. Nach einer Art von Rauschzustand begannen 5 Tage nach dem Genuß die Gegenstände vor den Augen zu verschwinden; der Kranke sah nur helle Gegenstände gegen einen dunklen Hintergrund. Die Pupillen waren beiderseits gerötet; Lichtempfindung mangelhaft. In 5 Tagen besserte sich das Sehvermögen, so daß auf 1 m Entfernung die Finger gezählt werden konnten. Die Pupillen reagierten nicht auf einfallendes Licht, blieben auch nach einem Monat starr, obwohl die Sehschärfe inzwischen gestiegen war (Fingerzählen auf 3 m Entfernung).

(Zeitschr. für Augenheilkunde 1919, Heft 2, S. 50.)

Buchbesprechung.

Sympathiekuren und Sympathieglauben in Altertum und Neuzeit. Prof. Dr. E. Stemplinger, München. Verlag Aerztliche Rundschau München, 1919, 91 Seiten, Preis 5 M.

Das Buch zeigt interessante Einblicke in die medizinischen Anschauungen von Völkern und Zeiten. Es ist nur schade, daß der Verfasser bei Besprechung der seltsamen Irrtümer, denen die Menschheit immer wieder unterliegt, auf unserm Spezialgebiet der Homöopathie äußerst schwere geschichtliche Irrtümer begeht. Er versteht unter Homöopathie eine Art von Signaturenlehre, ohne irgendwie mit Hahnemanns Anschauungen sich auseinanderzusetzen oder sie geschichtlich zu kennzeichnen. Ist es schon eigenartig, die Homöopathie unter die Sympathiekuren (!) zu rechnen, so ist die Verarbeitung des homöopathischen Gedankens in genannter Form ein großer unwissenschaftlicher Fehlgriff. Vielleicht unternimmt der Verfasser bei einer 2. Auflage wesentliche Aenderungen, u. U. anschließend an die über Homöopathie erschienenen Werke des Aerztl. Rundschau-Verlags. Es wäre dem Buch, dem Verlag und dem Leser von großem Wert.

Dr. Meng.



wahlen hatten das Ergebnis, daß mit 3 neuen Ausschußmitgliedern fast der ganze alte Vorstand und Ausschuß wieder gewählt wurde. Mit dem Wunsche, daß im nächsten Jahr unser Verein, der dort sein 50jähriges Jubiläum feiern kann, wieder vollkräftig dastehen möge, schloß Herr Lenz die von etwa 30 Mitgliedern besuchte Generalversammlung.

Homöopathischer Verein Karlsruhe-Beiertheim. Der am 10. April 1921, nachmittags 3 Uhr, im Saale der Wirtschaft zum „Löwen" in Beiertheim stattgefundene Vortrag über „Magenerkrankungen usw." war zahlreich besucht. Herr Dr. Braumann aus Heidelberg, eine sehr bewährte Kraft auf dem Gebiete der Homöopathie, hatte sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, denselben abzuhalten. Vorstand Müller begrüßte die Anwesenden, streifte in kurzen Worten die Tätigkeit des Vereins und erteilte Herrn Dr. Braumann das Wort. Derselbe dankte für das ihm zuteil gewordene Vertrauen und freute sich, daß die Versammlung trotz des schönen Wetters so gut besucht war. Dr. Braumann erklärte an Hand von Zeichnungen die Lage und Beschaffenheit des Magens und die Krankheiten desselben ausführlich. Hierauf schilderte er die Erkennungsmerkmale bei Magenverletzungen, bei Magenkrebs, Magenverschleimungen, Magengeschwüren, Magenblutungen usw. Auch die hierbei in Anwendung zu bringenden Medikamente wurden in Erwähnung gezogen. Zum Schlusse wurde der Vergleich gezogen zwischen den Magenbehandlungen durch die Allopathie und durch die Homöopathie. Durch diesen Vortrag konnten sich die Anwesenden volle Aufklärung verschaffen, denn die verschiedenen Leiden dieses Organs waren noch wenig bekannt. Es wäre zu wünschen, daß die künftigen Vorträge noch zahlreicher besucht werden, denn die Aufklärung tut not und es kann manches Elend dadurch verhütet werden. Die Anwesenden spendeten Herrn Dr. Braumann reichen Beifall und es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß sich die Vorträge über ähnliche Themen wiederholen. Dem Vortrag folgte ein gemütliches Zusammensein mit musikalischer Unterhaltung. Auch den Mitgliedern, die sich bei der musikalischen Unterhaltung verdient gemacht haben, sei hier herzlich gedankt.

Werner, Schriftführer.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 6 — 46. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Juni 1921

Dr. G. Heiner's
antiseptische Wund- und Brandsalbe
ein vorzügliches Wollfettprodukt, empfohlen von zahlreichen Aerzten.
Fr. Gruner, Dr. G. Heiner's Nachf., **Esslingen a. N.**

Würmer!

Wenn Ihnen ernstlich daran liegt, alle Maden-, Spul- und Bandwürmer nebst Brut und Eiern **sicher und endgültig los** zu werden, so zerstören Sie die Lebensbedingung dieser Parasiten. — Wundervolle Erfahrungen! Milde Kur, zugleich grossartige Blutauffrischung! Sehr klare, ausführliche Anleitung 15,— Mk. Voreinsendung. (Keine Medikamente.)

Drebbers Diätschule, Oberkassel-Bonn N. 3.
Postscheckkonto Köln Nr. 79 899.

Homöopath. Fläschchen u. Gläser aller Art in feinster Ausführung, auf Wunsch auch gebrauchsfertig, passende Korken Ia., Zylinder, Pulverschachteln zc. sind zu beziehen durch **C. P. Hahmann, Barmen.**

Nachweislich überall, wo gebraucht
bedeutende Zunahme der Leistungsfähigkeit,
Entwicklung des jungen Lebens bei werdenden und stillenden Müttern, Lebenskraft bei Erschöpften, Nervösen, Tuberkulösen, Blutarmen erzeugt

Vitamin-Nahrung-Vitana

das erprobte Nähr- und Kräftigungsmittel rein pflanzlicher Herkunft, von intensiv belebender Wirkung auf Nervensystem, Blutbildung und den Gesamtstoffwechsel.
Druckschrift inkl. 1 Orig.-Packung 500 g Mk. 25.— franko.
Bei Postkolli Preisermässigung.
Vertreter hohen Rabatt und überall gesucht.
Vitamin-Industrie Schacke, Dresden 16.

Bei **Keuchhusten** wirkt schnell
Dr. Berblinger's Eudrosin
(Krampfhusten-Tropfen).
Zu haben in allen Apotheken oder falls nicht vorrätig, direkt von der **Adler-Apotheke, Freudenstadt.**
Hauptniederlage in Stuttgart:
Schwanen-Apotheke, Marktstrasse.

Homöop. Gläser und Zylinder
auch gebrauchsfertig, sind in bester Ausführung zu beziehen von
Friedr. David Wilh. Schmidt.
Glasfabrik ◆ Altenfeld i. Thür.

Sanatorium Hohenwaldau
Degerloch-Stuttgart
für physikalisch-diätetisches Heilverfahren.
Aufnahme finden
Innere und Nervenkranke jeder Art.
Auch ambulante Behandlung im Sanatorium.
Aerztlicher Leiter: **Dr. med. Katz.**

Dr. Jung & Dr. Sell
Fernspr. 2810 **STUTTGART** Militärstr. 20
Urin, Stuhl, Auswurf, Blut, Magensaft, Sekrete etc. werden chemisch, mikroskopisch und bakteriologisch untersucht.

Iss kalt { so wirst Du alt!
Iss roh { so wirst Du froh!

Die neue kraftvolle Ernährung ohne Kocherei. Grossartig für Junggesellen und überlastete Mütter! Ein Genuss für Kinder! Eine Befreiung für Reisende! Ein Kraftspender für Sportsleute! Eine Wohltat für Kopfarbeiter und Studierende! Eine Lebenskur für Kranke!

Drebbers Rohkosttafel
mit köstlichen Kraftspeisen bringt überall neues Leben hervor.
Preis 4,10 Mk. einschl. Porto. (Nachnahme extra.)
Drebbers Diätschule
Oberkassel-Bonn, N. 3.

Adlerapotheke
Dr. VOCK Fernsprecher Nr. 403 **STUTTGART** Gymnasiumstrasse 18 a nächst d. Hospitalkirche
Hauptniederlage der
Homöopathischen Zentralapotheke Prof. Dr. Mauch Göppingen.
Gewissenhafte Anfertigung aller homöopathischen Verordnungen.
Speziallaboratorium für Harn- und Auswurf-Untersuchungen.
Rascher Versand nach auswärts.

Weg mit dem **Lebertran!**
PSORAN
erfüllt den gleichen Zweck!!



Bei **Keuchhusten, Krampfhusten usw.** wirkt als Spezificum
PERDROSIN
flüssig oder Tabletten.
Erhältlich in jeder grösseren homöopathischen Apotheke.
Alleiniger Hersteller: Apotheker **Weber, Esslingen a. N.**

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 6	Stuttgart, Juni 1921.	46. Jahrg.

Vereinstafel.

Anzeigen bis zum Umfang von 4 Zeilen werden kostenlos aufgenommen, jede weitere Zeile kostet *M* 3.—. Einsendungen müssen bis spätestens den 15. ds. Mts. im Besitz unserer Geschäftsstelle sein.

Verlag der Homöopath. Monatsbl.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Dienstag, den 14. Juni, abends 8 Uhr, im Lokal „Sonnenhof" Monatsversammlung mit Vortrag von Reallehrer Wolf über Magen- und Darmkrankheiten.

Homöop. Verein Degerloch. Die in den Frauen-Vorträgen bestellten Bücher können beim Vorstand Wilhelm Kies oder bei Heinrich Dobelmann abgeholt werden.

Der Vorstand.

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im neuen Lokal, Nagoldstr. 9.

Vereinsnachrichten.

Homöopath. Verein Groß-Eislingen. Am Sonntag, den 13. März, veranstaltete der Verein einen öffentlichen Vortrag, welcher sehr gut besucht war. Als Redner wurde Dr. med. Pfleiderer aus Ulm gewonnen, welcher die Anwesenden über die Wirkungen der homöopathischen Mittel gegenüber den allopathischen aufklärte. Nachdem er die Grundsätze der beiden Heilweisen eingehend erklärt hatte, erläuterte er an Hand von vielen Beweisen die Vorzüge der homöopathischen Verdünnungen gegenüber den starken Gaben der Allopathie. Bei der letzteren wird die Krankheit gewaltsam unterdrückt, aber nicht ausgeheilt und es werden ferner die Nachwirkungen, die den menschlichen Körper oft jahrelang beeinträchtigen, häufig ganz außer acht gelassen. Dr. Pfleiderer erwähnte hier besonders die Behandlung der Syphilis, wo durch die starken Quecksilbergaben ganz gefährliche Nachwirkungen entstehen. Am Schlusse seines Vortrags forderte der Redner alle Anwesenden auf, sich in den Dienst für die Weiterentwicklung der Homöopathie zu stellen und mitzuhelfen, damit es gelinge, in den Krankenhäusern und Universitäten Abteilungen für Homöopathie einzuführen und es dann dem homöopathischen Arzte möglich werde, die Kranken auch in den Krankenhäusern weiterbehandeln zu können. Nun trat eine kleine Diskussion ein, in der von seiten der Anwesenden Beweise für die Heilwirkung homöopathischer Mittel bei schweren Krankheiten erbracht wurden. Hierauf dankte der Vorstand allen Anwesenden für die Aufmerksamkeit während des Vortrags und bat sie, das Gehörte zu beherzigen und fernerhin bei derartigen Vorträgen noch weitere Zuhörer mitzubringen, um auch noch Fernstehende über die homöopathische Heilweise aufzuklären. Besonders dankte er Herrn Dr. Pfleiderer für seinen lehrreichen Vortrag; möge er hier noch öfters gehört werden. Alois Geiger, Schriftführer.

Verein Heidenheim. Am Samstag, den 29. April, hielt auf Veranlassung des homöopathischen Vereins Heidenheim Dr. Pfleiderer-Ulm im Rad-Saal einen Vortrag über Skrophulose und Tuberkulose. Vorstand Schäberle begrüßte die Erschienenen und erklärte den Zweck des Vortrages. Hierauf erteilte er dem Referenten das Wort. Der Redner sprach in sachlicher und leichtverständlicher Weise über das Wesen der Tuberkulose, die Ursachen der Erkrankung und betonte, daß Verweichlichung, ferner Mangel an Bewegung, frischer Luft usw. eine große Rolle spielen. Sodann besprach Dr. Pfleiderer noch die Skrophulose, eine weitverbreitete Krankheitsform, die hauptsächlich das kindliche Alter heimsucht. Redner glaubt, daß diese Krankheit vielfach durch die Milch perlsüchtiger Kühe in das Blut der Kinder übertragen werde; sie werde auch nicht selten durch falsche Ernährung erworben, dazu komme oft noch ungesunde Wohnung, Mangel an Luft und Licht. Verschiedene aus der Mitte der Versammlung gestellte Fragen beantwortete Dr. Pfleiderer aufs genaueste, so daß Vorstand Schäberle nach 2½ stündigem Vortrag unter Dankesworten an den Vortragenden die Versammlung schließen konnte. Der homöop. Verein hat durch die Veranstaltung dieses Vortrags seinen Mitgliedern eine Bereicherung ihres Wissens geboten. Eine Tellersammlung für das Krankenhaus ergab die schöne Summe von 102,90 *M*. Es sei allen Gebern herzlichster Dank gesagt.

Gottl. Rieck, Schriftführer.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 6	Stuttgart, Juni 1921	46. Jahrg.

Die Steinach'schen Versuche*).

Von Dr. med. O. Schlegel, Tübingen.

Alle Zeitschriften und Tagesblätter sind voll Hoffnung auf Verjüngung. Nicht die Menschheit freilich soll diese Hoffnung haben, sondern für den einzelnen, alten und alternden Menschen soll sie erblühen seit den Versuchen des Wiener Physiologen Steinach. Auf die praktische Tragweite dieser Versuche werden wir noch zurückkommen, sehen wir uns einmal erst die Grundlagen dieser Forschung an. Der Leser dieses Blattes ist eigentlich auf dem Laufenden, denn in meinem 1916 erschienenen und im letzten Jahre in den Monatsblättern abgedruckten Aufsatze „Die homöopathischen Stoffmengen" sind die Forschungen auf dem Gebiete der inneren Sekretion zusammengestellt, aus denen Steinachs Versuche weiterbauen.

Indem ich auf jenen Aufsatz verweise, kann ich hier das Verständnis für einige Einzelheiten voraussetzen, die für das Verständnis der Verjüngungskur nach Steinach nachzutragen wären. Wir können ein Tier durch frühzeitige Entfernung der Keimdrüsen, durch die Kastration, all seiner geschlechtlich bedingten Entwicklung und Eigenart berauben, wir erhalten so den vom weiblichen wie männlichen Tier gleich weit entfernten ungeschlechtlichen Typus. Steinach ging weiter und pflanzte einem früh kastrierten Männchen Eierstöcke, also die Geschlechtsdrüsen des Weibchens, unter die Haut. Alle Lebensäußerungen samt der allgemeinen äußeren Erscheinung wurden nun bei diesem Tiere die eines Weibchens, es zeigte die Scheu und Aengstlichkeit, die geringere Größe und den zarteren Knochenbau der Weibchen, es übte auch Anziehung auf die Männchen aus, ließ sich bespringen, ja seine Milchdrüsen begannen sich zu entwickeln, das Tier gab wirklich Milch und stellte diese bereitwilligst den Jungen seiner Artgenossen zur Verfügung. Das als Männchen geborene Tier war im wesentlichen aller Lebensäußerungen ein Weibchen geworden, von dessen Geschlecht ihm nur Gebärmutter und Scheide fehlten, während ihm vom männlichen Geschlecht das nun nutzlose Begattungsorgan übrig blieb. Das Umgekehrte geschah mit einem früh kastrierten Weibchen, dem man Hoden unter die Haut gepflanzt hatte. Dieses Tier wurde groß, angriffslustig und bös gegen „andere" Männchen, mit denen es um den Besitz der Weibchen kämpfte, die es besprang und „begattete", ohne doch in seinem Körper Samen zur Befruchtung zu erzeugen und ohne den Besitz männlicher Begattungsorgane. Die unter die Haut gepflanzten Hoden erzeugen nämlich keinen Samen mehr, wie an ihrem ursprünglichen Orte. Sie wachsen an und erhalten wieder Blutgefäße zu ihrer Ernährung. Aber die Geschlechtszellen, Eier im Eierstock, Samenfäden im Hoden werden nicht mehr erzeugt; umso stärker aber wächst die sogenannte Zwischenzellenschicht. Diese erzeugt ins Blut übertretende Stoffe, die ihrem Träger die Geschlechtsmerkmale aufprägen. In ihrer Wirkung in diesen Versuchen isoliert, wird diese Drüse die Pubertätsdrüse genannt, da sie die Geschlechtlichkeit, die Pubertät, zustande bringt. Ist die männliche oder weibliche Geschlechtsdrüse, der Hoden oder der Eierstock, einige Zeit von seinem Ursprungsort, von seinen Nerven und seinem Ausführungsgang beim Hoden, dem Samenleiter getrennt, so besteht sie also nur noch aus der Pubertätsdrüse. Diese Drüse hat natürlich bei ihrem Anwachsen wieder Blutgefäße erhalten und steht damit wieder im Austausch mit dem übrigen Körper, aber nicht mehr in nervösem Zusammenhang mit den Organen, zu denen sie von Natur gehörte, und vor allem werden, wie erwähnt, keine Geschlechtszellen, Eier oder Samen mehr gebildet. Will man diese Veränderung an der Keimdrüse erzeugen, so braucht man sie aber nicht erst herauszuschneiden und wieder irgendwo anders einzupflanzen, es hat sich gezeigt, daß man dasselbe auf andere einfachere Art ebenfalls erreichen kann, vor allem durch Unterbindung und Durchtrennung des Ausführungsganges beim Hoden, des Samenleiters. Das ist eine einfache Operation, die aus anderen Gründen auch früher oft gemacht wurde. Auch nach dieser Operation, weiterhin nach Röntgenbestrahlung der Keimdrüsen bleibt die Pubertätsdrüse mit ihren Wirkungen erhalten, die Fortpflanzungsdrüse erlischt.

Wurde dieser Versuch bei alten Rattenmännchen gemacht, die gerade dabei waren, an Altersschwäche einzugehen, die schon struppig, krumm, ängstlich und für die Reize des anderen Geschlechts längst unempfindlich waren, so sollen sie nach wenigen Wochen wieder verjüngt, glänzenden

*) Der vorstehende Aufsatz erscheint wegen Raummangels leider stark verspätet. Die in der ersten Zeit nach dem Bekanntwerden der sogen. Verjüngungsversuche Steinachs sehr hochgespannten Erwartungen haben starker Ernüchterung Platz gemacht und es ist im deutschen Blätterwalde wieder ziemlich still von der Sache geworden. Trotzdem glauben wir auf das volle Interesse unsrer Leser für die Ausführungen unsres geschätzten Mitarbeiters rechnen zu dürfen. Die Schriftleitung.

Felles und voll Eifersucht aufs eigene, Liebe zum anderen Geschlecht geworden sein. Bei drei Männern insgesamt, bei denen infolge ganz besonderer Umstände eine gleiche Operation in Frage kam, war die Wirkung derselben in entsprechendem Sinne eine sehr ermutigende.

Soweit die Verjüngungsoperation. Auf ihre Verwertung in der ärztlichen Praxis müssen wir noch zurückkommen. Wir haben noch einen anderen Seitenblick in die Hexenküche der inneren Sekretion zu tun. Es gibt Menschen, vor deren Schicksal wir nur mit innerster Erschütterung stehen können, es sind dies die Perversen des Geschlechtstriebes. Mit gesundem Instinkt mag sich der Laie abkehren von den Verirrungen des Geschlechtstriebes, von denen ich nur die Homosexualität erwähnen möchte. Aber er soll es nicht mit heuchlerischer Zufriedenheit tun, daß er nicht ist wie diese Sünder. Erst müßte er beweisen, daß es sein Verdienst ist normal zu sein, Schuld des anderen, anders zu empfinden. Ein Zoologe, der in der „Umschau" die Steinach'schen Versuche bespricht, macht darauf aufmerksam, daß wir unter den sehr jugendlich sich fortpflanzenden Tieren solche finden, die ihre Jungen auffressen und doch nachher bei wiederholten Würfen sehr gute Mütter werden. Es liege unbedingt nahe, daran zu denken, daß auch die Mutterliebe innersekretorischen Bedingungen unterliege, die, wie wir es aus den Steinach'schen Versuchen ersehen, mit der Fortpflanzung nicht unbedingt gleichlaufen. Was lag da näher, als auch für die traurige Erscheinung der Perversitäten ein Licht zu suchen. Es scheint sich gefunden zu haben. Ein Homosexueller wurde kastriert und ihm ein Hoden eines Normalgeschlechtlichen eingepflanzt. Das Ergebnis sei völlige Heilung, daß heißt Natürlichwerden seines verkehrten Geschlechtstriebes gewesen. Dieser Fall wurde natürlich aufs schärfste nachgeprüft, wird aber auch von Gegnern der daraus gezogenen Schlußfolgerungen anerkannt. Es stehen ihm weitere zur Seite, die sich auf andere Verkehrtheiten des Empfindens bezogen. Man fand in solchen Fällen in den Keimdrüsen Perverser falsche Gewebe des anderen Geschlechtes eingesprengt, so daß wir sagen können, die Natur hat hier in grausamer Weise ihr Spiel getrieben, wie es der Forscher trieb, als er ein Männchen künstlich zu einem Weibchen in den Lebensäußerungen machte, während doch die äußeren Geschlechtsorgane mit Ausnahme der Keimdrüsen die eines Männchens blieben. Vom Verständnis der inneren Sekretion aus dürfen wir also nicht behaupten, der Homosexuelle treibe als Mann aus seelischer Verirrung ein verkehrtes Spiel mit Männern, sondern ein Wesen, das äußerlich ein Mann scheint, ist innerlich in verschieden weitgehendem Maße weiblich, es ist eine unglückselige Mischung von Mann und Weib, die offenbar alle Mischungen bilden kann. Vom Standpunkt der psychischen Beurteilung ist der Perverse eine unglückliche Mißgeburt, kein frivoler Verbrecher. Damit soll nicht bestritten sein, daß die Gesellschaft das Recht und die Pflicht hat, die Empfindungen der Gesunden vor den Verkehrtheiten der Kranken zu schützen.

Nun kommen wir zu einer ganz anderen Sache. Im Novemberheft der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie stehen nacheinander zwei Aufsätze zur Verjüngungskur nach Steinach, beide von Fachärzten, einer sogar von einem Chirurgen geschrieben. Beide Aufsätze bringen wenig Betonung der belehrenden Seite aus Steinachs Forschung, sondern gehen unmittelbar aufs Praktische und empfehlen ohne jede Zurückhaltung diese Kur als etwas, das keiner Kritik, keinen Bedenken begegnen könnte. Der Chirurg stellt sogar die Entscheidung über die Operation als solche ausdrücklich in das Ermessen des von den Tageszeitungen in Begeisterung versetzten Laien. Der andere Kollege empfiehlt eine von ihm selbst seit längerer Zeit geübte Behandlung mit Präparaten, die im Sinne Steinachs nach homöopathischen Grundsätzen zubereitet sind. Nun, ich freue mich, daß in einer homöopathischen Zeitschrift Aufsätze von Chirurgen erscheinen können. Das scheint ja eine weitgehende Duldung, ein großer Fortschritt zu sein, den unsere Schwesterzeitschrift übt. Das Kapitel der inneren Sekretion ist es auch sicher wert, daß ein edler Wettstreit entbrenne, welches Gebäude von Anschauungen in der Heilkunde auch für diese neuesten Forschungen am aufnahmefähigsten ist. In den „homöopathischen Stoffmengen" habe ich darauf hingewiesen, wie einer der umstrittensten Punkte in der homöopathischen Uebung, die Behandlung und Wertachtung der gemütlichen und geistigen Symptome durch die Lehren der inneren Sekretion eine glänzende Rechtfertigung erfährt. Freilich, unsere homöopathische Arzneimittelwahl ist eine ungeheuer feine und mühsame Kunst. Gelänge es einer geistreichen Verallgemeinerung, die Kunst durch ein Handwerk zu ersetzen, wie der photographische Apparat bis zu einem weitgehenden Maße den Künstler alter Zeit zu ersetzen verstand, könnte etwa der Chirurg durch die kleine Operation nach Steinach in regelmäßiger, handwerksmäßiger Weise das Getriebe der inneren Sekretion nach unserem Willen in Ordnung bringen, dann wäre es unsere Pflicht, uns neidlos geschlagen und überflügelt zu geben auf diesem Gebiete. Sind wir schon so weit? Die Leser der Leipziger Populären möchten es wohl glauben, wenn zwei solcher Aufsätze in einer Nummer erscheinen und keine Stimme sich vom Standpunkt auch nur vorsichtiger Kritik, geschweige denn einer besonderen homöopathischen Einsicht hören läßt. Vielleicht gibt es keine Kritik mehr, vielleicht ist alles schon endgültige Errungenschaft der Wissenschaft? Vielleicht können nur noch Nörgler und ewige Besserwisser ihre Einwürfe erheben?

Hören wir ein unparteiisches Aerzteblatt darüber: der „Aerztliche Zentralanzeiger" bringt aus dem „Aerztlichen Vereinsblatt" einen Bericht über die Aufnahme und die Art, die die Steinach'schen Versuche in der Laienwelt und den Tageszeitungen gefunden habe. Er nennt sie einen „Rummel", voreilig und aus krankhafter Sensationslust geboren, so daß weite Kreise besonnener Aerzte nur peinlich davon berührt sein könnten. Ein Anatom, der bekanntlich nur Leichen zu behandeln pflegt, bekomme täglich ein Dutzend Anfragen wegen Operationen nach Steinach! Wie möge es da erst bei Chirurgen zugehen! Das komme davon, wenn eine Operation, der noch die Eierschalen des Experiments ankleben, zu einem öffentlichen Rummel aufgepeitscht würde. Dabei verfüge die kurze Erfahrung am Menschen bisher über volle drei unter sich ungleichwertige Fälle. Gerade im Interesse der Entwicklung des Guten und Hoffnungsvollen, was an der Sache sei, erwachse den ärztlichen Publizisten die Pflicht, hier energisch zu bremsen und den übertriebenen Hoffnungen und Er-



wartungen den nötigen Schuß abkühlenden Mißtrauens beizumengen. Es handle sich nicht um ein erforschtes Feld der Wissenschaft oder gar der therapeuthischen Praxis, sondern um einen ersten tappenden Schritt. Wörtlich heißt es: „Es ist aber scharf darauf zu achten, daß nicht in naher Zeit ein neuer Zweig der chirurgischen Praxis entsteht unter dem Stichwort: ‚Behandlung nach der Steinachschen Methode‘ und damit eine neue ‚ärztliche Spezialität‘ geschaffen wird, für deren aktive Vielgeschäftigkeit eine geradezu unheimliche Perspektive sich auftut.“ Dann werden noch mehrere Gründe aus früheren Erfahrungen mit der aus anderen Gründen geübten Unterbindung der Samenleiter oder der Abtötung der Keimdrüse durch Röntgenstrahlen angeführt, die keinerlei „Verjüngung“ gezeitigt hätten, wie dies von derselben Operation nach Steinach angenommen werde.

Ich frage nun: nachdem die zu eigenem Urteil nicht fähige Oeffentlichkeit in der gerügten Weise mit Hoffnungen derart aufgepeitscht ist, daß aus dem Lager der vernünftigen und ihrer Verantwortung bewußten Schulmedizin solche Warnungen ertönen müssen, ist es da die Aufgabe gerade einer homöopathischen Zeitschrift, die Verantwortung zu übernehmen, wenn Menschen in ihrem Suchen nach Hilfe aus ihrem Beratungsblatt für Gesundheitsfragen statt einer Warnung einen letzten Anstoß erhalten. Wer übernimmt die Verantwortung, wenn Enttäuschung und Verzweiflung folgen? Der Chirurg? Nein, er sagt ja ausdrücklich, er überlasse die Verantwortung dem Wunsche des Hilfesuchenden. Dieser Standpunkt ist meines Wissens nicht einmal rechtlich einwandfrei und er erniedrigt den Arzt zum Handlanger der Wünsche des Kranken. Diesen Standpunkt malt das ärztliche Vereinsblatt als Teufel an die Wand, wie wir oben sehen und wir müssen uns deshalb dagegen verwahren, mag er auch noch so gut und ehrlich gemeint sein und im Rahmen der Großstadt mit ihrer Herabsetzung des Verantwortlichkeitsgefühles des einzelnen durch das unbrüderliche Leben für natürlich oder selbstverständlich gelten.

Der andere Berliner Kollege rät, vor der Operation einen Versuch mit seinen schon jahrelang bewährten, nach homöopathischen Grundsätzen zubereiteten Organpräparaten zu machen. Organpräparate seien bei Allopathen wie Homöopathen beliebt. Die Organotherapie entspreche durchaus den Grundsätzen der Homöopathie. Das wäre allerdings näher zu begründen, denn so wenig die Organotherapie der Homöopathie widerspricht, so wenig ist sie mit ihr ohne weiteres zusammenzustellen.

In beiden Aufsätzen scheint mir zu wenig beachtet, daß wir allen bösen Schein meiden, als ob wir bei Veröffentlichungen in Blättern, die Kranke lesen, für uns, um es kurz zu sagen, Reklame machen möchten. Ganz vermeiden werden wir diesen Schein nie, denn jede Veröffentlichung in nicht rein ärztlichen Blättern wirbt mittelbar für den betreffenden Arzt. Umso mehr müssen wir bemüht sein, daß dieses Werben sachlich bleibe, daß es mittelbar bleibe und nie den Verdacht ermögliche, es bedeute ein unmittelbares Werben. Darin soll auch die Zeitschrift ihren Ruf wahren, sonst wird der Beigeschmack, den jede Veröffentlichung eines Arztes in derartigen Zeitschriften allzuleicht den Kollegen gegenüber gewinnt, es den zarter empfindenden unter den homöopathischen Aerzten mehr und mehr unmöglich machen, sich für diese Blätter, wie für jede Laienpropaganda zur Verfügung zu stellen.

(Schluß folgt.)

Siderisches Pendel, Homöopathie und Biochemie*).

Von Dr. med. Karl Erhard Weiß, Stuttgart.

Für das siderische Pendel und die Wünschelrute habe ich mich schon immer interessiert, weil ich hoffte, hiedurch ein Mittel zu gewinnen, um mit naturwissenschaftlich einwandfreien Methoden tiefer in die Welt des Feinstofflichen einzudringen. Ich danke es dem greisen Vorkämpfer der Homöopathie in Stuttgart, Herrn August Zöppritz, daß er mir Gelegenheit gab, seine diesbezüglichen Versuche praktisch kennen zu lernen und bei dieser Gelegenheit festzustellen, daß ich selbst die Eignung habe, mit dem siderischen Pendel zu arbeiten. Auch für die Ueberlassung der diesbezüglichen Literatur bin ich Herrn Zöppritz zu großem Dank verpflichtet.

Nach meinen Beobachtungen ist die Eignung zu Versuchen mit dem Pendel sehr verbreitet, so daß es eine Ausnahme zu sein scheint, wenn ein Mensch nicht pendelempfindlich ist. Doch ist es eine Anlage des Menschen, die wie alle anderen Fähigkeiten geübt und entwickelt werden muß, und die durch Uebungen immer genauer und empfindlicher wird.

Was das — zu Unrecht so genannte — siderische Pendel so wertvoll macht, ist die Tatsache, daß wir durch dasselbe ein wissenschaftliches Instrument haben, in die feinstoffliche Welt einzudringen und diese zu durchforschen bis dahin, wo der Stoff aufhört, Stoff zu sein, und nur noch Kraft ist. Auch das Ultramikroskop kann uns die Teilchen jenseits der Grenze der Sichtbarkeit nicht mehr unmittelbar zeigen; aber die Lichtstrahlen, die sie zurückstrahlen, machen sie indirekt sichtbar. So können wir die feinstoffliche Welt vermittelst des Pendels indirekt durchforschen, wo jede direkte chemische oder physikalische Methode versagt.

Hinderlich und verdrießlich, aber nicht zu ändern ist dabei nur eins: daß wir den Menschen selbst und seine persönliche Gleichung nicht dabei ausschalten können. Denn der Untersucher selbst reagiert feinstofflich auf die feinstofflichen Ausstrahlungen, und das Pendel ist dabei nur der Zeiger. Deshalb sind die Ergebnisse verschiedener Menschen nicht ohne weiteres miteinander vergleichbar, und sie sind bei ein und demselben Menschen umso konstanter, je gleichmäßiger seine körperliche und seelische Verfassung ist, und je größer seine Konzentrationsfähigkeit und seine Uebung für die Pendelversuche ist, die dem Menschen sozusagen einen siebenten Sinn verleihen (wenn man den Gleichgewichtssinn als sechsten gelten lassen will).

Absolut unsinnig ist es, das siderische Pendel und seine Wirkungen in das übersinnliche okkultistische Gebiet

---

*) Seit einigen Jahren macht das Pendel teils wegen seiner Anwendung zu hauswirtschaftlichen Zwecken (Bruteier!), teils als Mittel zur Krankheitserkennung und zur Arzneimittelwahl von sich reden. In keiner von beiden Richtungen aber durchaus nur in gutem Sinne. In letztgenannter Richtung muß man geradezu — nach Berichten, die uns zukamen — von schwindelhaftem Mißbrauch sprechen. Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß ein Arzt diesen bis jetzt noch so geheimnisvollen Dingen kritisch nachgeht und zu erforschen sucht, was Wahrheit, was Täuschung und was bewußter Schwindel und Betrug ist. Um aufzuklären und zu warnen, erscheinen die nachstehenden Ausführungen.
Die Schriftleitung.

zu verweisen und mit irgend welchem spiritistischem Spuk in eine Reihe zu stellen. Es handelt sich um ganz natürliche, wenngleich nicht vollständig erforschte menschliche Kräfte, und wo die Wirkungen des siderischen Pendels ins Uebersinnliche hinüberzugreifen scheinen, wie bei den Pendelschwingungen beim animalischen Magnetismus oder bei der Gedankenkonzentration, da sind diese Schwingungen im Gegenteil ein Beweis dafür, daß es auch auf diesen Gebieten rein natürlich und naturwissenschaftlich zugeht, und daß auch diese Gebiete unerforschter, aber natürlicher menschlicher Kräfte der naturwissenschaftlichen Forschung zugänglich sind. Im Pendel haben wir ein allgemein zugängliches Hilfsmittel zum Eindringen auch in diese Welten.

Was aber die Anwendung des Pendels grundsätzlich von allen spiritistischen, mediumistischen, somnambulen und sonstigen „telepathischen" Experimenten unterscheidet, das ist die Tatsache, daß die Anwendung des Pendels nicht im Trance (Dämmerzustand) oder sonst einem eigeengten Bewußtseinszustand erfolgt, sondern unter scharfer Konzentration bei vollem Wachbewußtsein, unter steter Kontrolle des kritischen, naturwissenschaftlich geschulten Verstandes des Untersuchers. Wenn das Pendel manchmal wie ein Instrument zum Hellsehen erscheint, so ist das hier in Frage kommende intuitive Hellsehen jedenfalls ein solches, das bei vollem Wachbewußtsein unter der Kontrolle des denkenden Geistes zustande kommt. Wer durch irgendwelche Wünsche und vorgefaßte Meinungen das Pendel und seine Schwingungen beeinflußt, wird irreführende Ergebnisse erhalten. Die sichersten Resultate erhält, wer ganz kühl und objektiv abwartend an den Versuch herangeht und sich von dem Pendel erzählen läßt, was es ihm zu sagen hat.

Zwischen dem Pendel und der Wünschelrute besteht kein grundsätzlicher Unterschied. Benützt man das Pendel so, daß dabei die eigene Polarität ausgeschaltet ist, so hat man das Rutenpendel, das für gewisse Untersuchungen Vorteil bietet. Doch spricht das Pendel leichter an, namentlich auf dem Gebiet feinstofflicher Untersuchungen, als die Wünschelrute, und die Pendelfähigkeit ist weiter verbreitet als die Rutenfähigkeit.

Daß es sich bei dem, was das Pendel anzeigt, nicht um elektrische Strahlen oder etwas Aehnliches handelt, wie häufig behauptet wird, das geht daraus hervor, daß wenigstens bei meinen sämtlichen Versuchen namentlich auf feinstofflichem Gebiet die Substanz des Pendels oder die Richtung des Untersuchenden zur Nordsüdlinie gar keine Rolle spielte. Das Pendel schwang genau so, ob ich ein kupfernes Pendel, oder ein solches aus Nickelstahl, oder den goldenen Ehering, oder eine Kugel aus gebranntem Ton als Pendel benützte.

Wer Versuche mit dem Pendel machen will, der kann zunächst so vorgehen, daß er einen runden Ring ohne Stein, z. B. einen Ehering, an einen etwa 30 cm langen seidenen Faden bindet, das Ende dieses Fadens zwischen Zeigefinger und Daumen der rechten Hand festhält, und nun das Pendel einige cm über dem zu bependelnden Gegenstand, der am besten auf einem reinen weißen Papier liegt, schweben läßt. Am besten ist es, den Ellbogen der untersuchenden Hand leicht aufzustützen und das Pendel möglichst natürlich und ruhig zu halten, damit Ermüdungsbewegungen der Hand vermieden werden. Dabei atme man tief und richte den Blick fest und konzentriert auf den zu untersuchenden Gegenstand.

Leicht gelingt es, bei Handschriften und Briefen usw. das Geschlecht des Schreibenden zu bestimmen, und zwar ist die anfängliche Schwingung des Pendels charakteristisch für das Geschlecht. So erhält man bei männlichen Schreibern einen Kreis, bei weiblichen eine Ellipse oder Linie. Im weiteren Verlauf der Schwingung treten andere Schwingungen ein, die bis zu einem gewissen Grad für die Charaktereigentümlichkeiten des Schreibers bezeichnend sind, z. T. auch noch nicht ganz zu erklären sind. Bei berufstätigen Frauen erhält man z. B. häufig nach anfänglichen Ellipsen männliche Kreise, während man umgekehrt bei mehr weiblich veranlagten Männern nach anfänglichen Kreisen Ellipsen und Linien erhält. Ebenso über männlichen und weiblichen Photographien. Diktiert ein Mann einem weiblichen Wesen einen Brief, so schwingt der Brief männlich in den für den betreffenden Mann charakteristischen Schwingungen. Näheres hierüber an diesem Ort auszuführen, würde zu weit führen, ich verweise diesbezüglich auf das Werk von Kallenberg (Offenbarungen des siderischen Pendels), das allerdings wenig kritisch ist, und dessen Deutung der Pendelschwingungen durch Ausstrahlungen elektrischer Art aus Bild und Handschrift mir unannehmbar erscheint. Ebenso verweise ich auf ein demnächst aus meiner Feder erscheinendes größeres Werk über das Pendel und die dadurch ermöglichten Forschungen in der feinstofflichen Welt, in dem ich versuchen werde, alle diese Fragen auch im Zusammenhang mit den erkenntnistheoretischen Problemen, die sich daran knüpfen, zu besprechen und eingehend über meine Pendelversuche und ihre Ergebnisse zu berichten.

Die Polarität des menschlichen Körpers drückt sich auch mit dem Pendel deutlich aus: Pendelt man über der rechten Hand eines männlichen Wesens, so erhält man einen rechtsdrehenden Kreis, über der linken Hand umgekehrt einen linksgerichteten. Es gibt aber auch Menschen, bei denen die Verhältnisse umgekehrt sind. Ich belichtete Milchzuckertabletten, die unbelichtet keine Pendelschwingungen auslösen, mit Sonnenlicht, das ich durch rotes und blaues Sonnenlicht filtrierte. Die blau belichteten Tabletten geben noch nach langer Zeit Rechtsdrehung, die rot belichteten Linksdrehung des Pendels. Dieses Ergebnis stimmt auffallend überein mit den Angaben des Freiherrn v. Reichenbach über die Odstrahlen, die von der rechten Körperhälfte in blauer, von der linken in roter Farbe ausgestrahlt werden. Während aber die Odstrahlen nur von Sensitiven gesehen werden können, können die Pendelversuche fast von jedermann nach einiger Uebung angestellt werden. Wir haben somit im Pendel ein Instrument zur Erforschung und Darstellung der Odstrahlen. Ebenso erweist der Belichtungsversuch mit den Milchzuckertabletten, daß mit dem Licht ein feinstoffliches Etwas übertragen wird, das auch nach Aufhören der Belichtung haftet.

Auch den animalischen Magnetismus können wir vermittelst des Pendels nachweisen. Ein Glas Wasser aus der Leitung setzt den Pendel nicht in Bewegung. Magnetisiere ich aber das Wasser kunstgerecht mit Strichen der rechten Hand, so erhalte ich nachher über dem Wasser starke rechtsdrehende Schwingungen, während ich über dem von mir mit der linken Hand magnetisierten Wasser starke linksdrehende Schwingungen erhalte. Hiedurch ist m. E. erwiesen, daß die Erfolge des Magnetismus nicht nur auf



Suggestion beruhen, sondern daß ein feinstoffliches Etwas vom Magnetiseur ausströmt und auf den Kranken übergeht. Alle diese letzteren Versuche gelingen am besten mit der Rutenpendel, wenn dadurch die eigene Polarität des Untersuchenden soviel als möglich ausgeschaltet ist.

Bei der Prüfung von chemischen Stoffen in Substanz und in feinverdünntem Zustand, wie die biochemischen und homöopathischen Mittel es sind, ergab sich, daß insbesondere die Metalle ganz charakteristische Pendelschwingungen auslösen. Besonders charakteristisch sind die Schwingungen von Gold und Silber. Gold zeigt einen rechtsdrehenden Kreis, Silber die Nord-Südellipse. Auch Quecksilber hat eine charakteristische Linie, und diese charakteristischen Metalllinien ergeben sich noch in der 1000sten Verdünnung (das ist eine Zahl, die 1 im Zählen und im Nenner eine 1 mit tausend Nullen dahinter hat!). Hiedurch ergibt das Pendel die Möglichkeit, das Vorhandensein eines homöopathisch verdünnten Stoffs mit Sicherheit bis zu den höchsten Verdünnungen nachzuweisen, im Unterschied von reinem Milchzucker oder verdünntem Weingeist, die keine Schwingungen auslösen. So kann z. B. einem Gericht vermittelst des Pendels demonstriert werden, daß die homöopathischen Arzneien im Unterschied zum Milchzucker wirklich eine wirksame Substanz enthalten, was manchmal wichtig sein kann. Die Reaktion des Pendels ist unter bestimmter Versuchsanordnung spezifisch, und im Unterschied zum chemischen und spektroskopischen Nachweis an keine Menge gebunden. Insbesondere die Metallschwingungen bei sehr hohen Verdünnungen geben außerdem den Beweis, daß das, was in diesen Hochpotenzen enthalten ist, nicht etwa nur vom Schütteln des Potenzierens herrührt, sondern wirklich dieselbe charakteristische Schwingung zeigt wie der Urstoff. Die Verfolgung dieser Gedankengänge gibt der ohnehin wissenschaftlich auf den Aussterbeetat gesetzten Atomtheorie den Gnadenstoß und ist ein Beweis für die Anschauung des energetischen Monismus, daß der Stoff eine Illusion unserer Sinne ist, hervorgerufen durch das eigenartige Zusammenwirken von Kräften. (Schluß folgt.)

Ueber Skrophulo-Tuberkulose.

Einführende Bemerkungen zu einem Aerztediskussionsabend von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart.

M. H.! Der theoretische Streit um die Abgrenzung des Begriffs der Tuberkulose und Skrophulose im Kindesalter ist noch nicht soweit praktisch zu Ende geführt, daß man unumstritten den Begriff festlegen kann. Das eine steht aber fest, daß es zahlreiche Kinder mit skrophulösen Symptomen gibt, die sich einer individuellen Therapie beugen, und das ist für den Praktiker das Wesentliche. Was Hahnemann bei seinen Prüfungen an künstlichen Krankheitsbildungen erlebte, was er am Kranken sah als Typ der Calcarea oder des Phosphor, was sich Aerzte der spezifischen Schule an Beziehung zwischen Arznei und Drüsen, Haut, Knochen usw. experimentell und in praxi feststellen, all das taucht in anderer Form, aber im Grunde verankert mit Begriffen großer Aerzte, vor allem unserer Schule, wieder in der modernen Wissenschaft auf. Man teilt jetzt gerne die Kinder mit skrophulösen Symptomen ein in folgende zwei Gruppen: die einen sind plump mit Neigung zu Bindehautverdickungen, Gedunsenheit, verdickte Oberlippen und Nase, dicker Bauch und Verstopfung, geistig träge und zurückgeblieben; die andere mager, erregbar, lebhaft, geistig oft zu stark entwickelt, muskelschwach mit eingesunkenem Leib und beschleunigtem Stoffwechsel (Durchfall), vasomotorische Hauterregbarkeit.

Die beiden Gruppen sind auffallend geneigt zu exsudativen Prozessen (Ausschwitzungen) der Haut und Schleimhäute, Schwellungszuständen der Mandeln und Drüsen.

Man hat versucht, all die Symptome, die das wechselvolle Bild der Skrophulose kennzeichnen, unter dem Zeichen des vegetativen Nervensystems (Nerven, die selbständig von Gehirn- und Rückenmarknerven verlaufen und arbeiten) zu ordnen, und mancherlei läßt sich so besser beschreiben und verstehen; die trägen Gedunsenen sind die mit herabgesetztem Tonus (Spannung) des vegetativen Systems, die andern stehen unter dem gereizten Nervensystem; der moderne Arzt nähert sich mit der Fragestellung, ob phlegmatische oder erethische (reizbare) Skrophulose, ganz unserer Fragestellung: wir fragen bei den Torpiden nach Calcarea-, Graphit-, Hepar sulphuris-, Aurum-, Sulphur-Symptomen; bei den Erethischen nach der Affinität (Verwandtschaft) von Jod, Phosphor, Spongia, Ferrum, Silicea usw.

Interessant ist, daß zahlreiche Beobachter angeben, daß die Erscheinungen der Skrophulose nichts zu tun hätten mit der Tuberkulose, während andere Forscher die Verschwisterung von exsudativer Diathese mit lokalisierter tuberkulöser Infektion als Skrophulose ansprechen. Vor allem erzeugen tuberkulöse und syphilitische Eltern nicht selten Kinder mit skrophulösen Symptomen, die auf Grund ihrer Widerstandslosigkeit gegen Kälteeinflüsse sich leicht tuberkulös infizieren. Seitdem man eingesehen hat, daß der Tuberkelbazillus kein selbständiger Krankheitserreger ist — von Ausnahmen abgesehen —, sondern eines besonderen Nährbodens und besonderer Schrittmacher oder Wegebereiter bedarf (Erkältungen, Ernährungsstörungen usw.), steigt die Erkenntnis, daß besonders der lymphatische Habitus (Kinder der ersten Gruppe) zur Tuberkulose disponiert.

Der homöopathische Arzt, dem sehr oft die gründliche Anamnese auch der Vorfahren des Kindes Wegweiser in der Arzneiwahl ist, wird mit den antipsorischen und antiluetischen Mitteln manchen Fall therapeutisch rasch klären. Vor allem wird er vermeiden, Schutzapparate (geschwollene Drüsen und Mandeln) ohne zwingenden Grund zu entfernen oder in ihrer biologischen Arbeit zu stören. Prof. Sticker in Münster hat, von einer ganz anderen Seite wie wir Homöopathen kommend, gezeigt, wie gefährdet später die Drüsen- und Mandelberaubten sein können, und Prof. Martius hebt immer wieder die Spezifität der Anlage hervor. In seinem großen Werk über Erkältung sagt Prof. Sticker-Münster: „Die völlige Ausrottung der Mandeln ist natürlich das weitaus sicherste Mittel gegen diese Rückfälle, wie die Dekapitation (das Köpfen) das zuverlässigste Mittel gegen alle zukünftigen Kopfschmerzen ist. Aber mit der gänzlichen Mandelexstirpation wird ein anderer unheilbarer Schaden geschaffen. Die Patienten, die nun zeitlebens wichtiger Schutzorgane der tieferen Halsgebilde und insbesondere der Halsorgane entbehren, bekommen an Stelle der früheren Angina immer wiederkehrende Lymphdrüsenentzündungen am Halse oder Bron-



chialkatarrhe, oder es kommt mit oder ohne Beteiligung der Halslymphdrüsen zu chronischen Infekten der Lungenspitzen mit Influenza, Tuberkulose usw., oder es entwickelt sich eine vorher nicht dagewesene Anlage zum Gelenkrheumatismus, sowie zu weiteren rheumatischen Erkrankungen und Rheumatoidkrankheiten (rheumatismusartigen Krankheiten). Bei den meisten Spättuberkulosen des Mannesalters findet man den Mangel der Tonsillen durch vorzeitigen Schwund oder durch chirurgische Ausrottung in der Jugend, und am häufigsten leiden im Jünglings- und Mannesalter an den schweren Formen der Polyarthritis rheumatica (Gelenkrheumatismus), der Endokarditis und der Nephritis (Herzklappen- und Nierenentzündung), sowie der verschiedenen Rheumatoide diejenigen, welche in der Kindheit durch die Ungeduld der Eltern oder der Aerzte eine unzweckmäßige Behandlung ihrer Anginaanfälle erlitten haben."

Sehr interessant ist, was Prof. Sticker über die — gerade für den Skrophulösen wichtigen — Schutzapparate weiter sagt: „Es ist jenem vielfachen Schutzapparat, den Lymphknötchen und Tonsillen (Mandeln) und Peyerschen Haufen (drüsige Organe am Darm), dem Wurmfortsatz, den Lymphdrüsenketten zu verdanken, daß bei der so häufigen Gelegenheit zur Tuberkuloseinfektion die tiefen Organe lange verschont bleiben und die zweite Kindheit die Lungentuberkulose weniger kennt, nachdem die erste Kindheit infolge der Lebensschwäche und Lymphdrüsenschwäche vieler Kinder reichlich davon gelitten hatte."

Für unsere Schule interessant ist die Tatsache, daß zahlreiche Aerzte jetzt wieder viel mehr Wert auf eine Arzneibehandlung legen. Die „Mediz. Klinik" brachte in Nr. 47 von 1920 einen Aufsatz, in dem Morian 7 Mittel besonders rühmt bei Bekämpfung tuberkulöser Erscheinungen: Kalk, Lebertran, Arsen, Eisen, Quecksilber, Jod und Kali. Silicium verließ Morian wieder, da es ungern genommen wurde. Wir entdecken hier lauter alte Bekannte und vermuten, daß dieser moderne Fund kein Zufallsfund ist. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit neben den alten Mitteln unserer Schule auf Thyreoidin noch lenken, das mir bei fetten, trägen Kindern mit Mandelschwellungen und Neigung zu Bettnässen gute Dienste leistete und auf Cicuta bei erethisch-neuropathischen Kindern mit Krampfneigung.

Wir wollen ferner unsere Beobachtungen zusammenfassen über Ausbruch der skrophulösen Symptome nach Kuhpockenimpfung und nach Infektionskrankheiten unter besonderer Berücksichtigung der hierfür spezifischen Therapie, vielleicht im Sinne von Thuja, Sulphur, Tuberculin und den aus Krankheitsprodukten gewonnenen hochpotenzierten Arzneistoffen.

David Steineſtel.

Ein Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in Württemberg.

Von Dr. med. homoeop. Richard Haehl, Stuttgart.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die Prüfung, von der hier die Rede ist, war schon lange vorher anberaumt worden. Steinestel wandte sich deshalb in zwei längeren Schreiben im Juni 1834 an Hahnemann. Diese Briefe, die wir unter den hinterlassenen Schriften Hahnemanns auffanden, sind so interessant, daß wir sie ohne Abkürzung folgen lassen wollen. Die Schrift Steinestels ist klein, sauber und gut leserlich. Auffallend ist, daß er sich in beiden Briefen als „Dr." Steinestel unterzeichnete, sich also einen Titel beilegte, den er in Wirklichkeit nicht besaß, und zu dessen Führung er daher auch nicht berechtigt war. Der erste Brief hat folgenden Wortlaut:

„Euer Wohlgeboren

wollte ich nicht eher mit meinem Namen beschweren, bis ich — eingedenk Ihrer unzählbaren Arbeiten — Sie als Lehrer und Stifter nicht allein sondern als ehrwürdiger Vater mit dem Sieg der Homöopathie im fernen Asien und Afrika erfreuen und zum Lohn manchfacher Aufopferungen für die heilbringende Lehre der Homöopathie hätte erquiken können im Alter Ihres vielbewegten Lebens. Allein nachstehende Umstände nöthigen mich beinahe, Ihnen vor der Zeit einige Zeilen mitzutheilen.

Zuerst folgt eine kleine Biographie, deren Fragmente Ihnen ein Resultat abfordern über Euer Wohlgeboren Urtheil von derselben.

Geboren im Jahre 1800 in St. im Königreich Würtemberg wurde ich schon frühe der Stats- und Völkerkunde gewidmet, später studierte ich mit viel Eifer die Mechanik und darauf die Chirurgie und Medizin.

Vor 8 Jahren — im Jahre 1827 wurde ich von der Missionsgesellschaft in Basel aufgefordert, mich ihrem Dienste zu weihen, dieses that ich auch mit Freuden und studierte hiebei die Theologie auf dasiger Universität und machte mich mit der schon früher bekannten Homöopathie unter Dr. Sigrist vertrauter. Vor 5 Jahren — nachdem ich lange zuvor eine vollständige Apotheke für mich hergestellt hatte — arbeiteten meine Schüler unter meiner Leitung einige homöopathische Apotheken von der Meinigen aus, mit welchen sie nachher nach Egypten und Indien reisten, und mit viel Glück bei ihrem Missionsgeschäfte in Anwendung bringen. Ebenso verfehlten meine Arbeiten für die französischen Aerzte in der Apotheke, wie in der Anwendung der Arzneien ihren Zweck nicht, wie Sie, hochgeschätzter Herr Hofrath! von meinen Freunden Dr. Bauer in Mühlhausen, Richans und Fischer in Bern, und Curie in Paris bereits wissen werden. Nächst Absolviert diente ich bei meinem Lehrerberuf in der Anstalt B. während den Revolutionen 1830—1833 in mehreren Spitälern, solange Hilfe Noth war — dabei behandelte ich eine große Anzahl Individuen zuerst allöopathisch, später in Basel und Bern alles homöopathisch mit nicht geringem Glück, so daß ich sagen darf, nicht einen kleinen Stein zur Erbauung der Homöopathie in der Schweiz, noch mehr aber in Frankreich beigetragen zu haben, besonders in Paris, allwo der größere Teil der Einwohner bereits homöopathisch lebt. —

Gott sei es gedankt — nebst Ihnen und Ihren hochgeschätzten und mit eigenem Blut, darf man wohl sagen, von Ihnen selbst durch- und eingeführten Lehren der Homöopathie!

Nachdem ich nun, der arabischen und mehrerer indischer Sprachen zu lieb nach England versetzt, dann durch theologische wie durch mehrjährige sehr anstrengende practisch medicinische Arbeiten meine Gesundheit äußerst geschwächt war, bat mich mein Comité, ehe ich Europa verlaße und der Mißion in Afrika und Asien diene — mich in meinem Vaterland zuerst recht zu erholen, meiner Gesundheit zu pflegen, indem ich mich aller praktisch-medizinisch wie theologischen Arbeiten daselbst entschlagen könne. Diesem Rath folgend reiste ich zu Anfang dieses Jahres durch Frankreich, munterte meine Freunde für die Homöopathie auf und zog mich stille in meine fast vergessene Vaterstadt zurück.

3 Wochen blieb ich auch ganz verborgen und war fest entschlossen, meinem Beruf und meiner Gesundheit zulieb nie ein Wort über Medizin zu reden, damit ich nicht genöthigt würde, etwas zu arbeiten gegen meinen Zweck — so sehr ich es auch oft mit blutigen Thränen bedauern mußte, daß in



meinem geliebten Vaterlande gar nichts für die Homöopathie gethan ist. Auf einmal entdeckte aber Dr. Plieninger, welcher ausländischer Sprachen zulieb mich täglich besuchte, eine homöopathische Schrift unter meinen philologischen Werken, welche unglücklicherweise gegen meinen Willen in meinen Reisekoffer kam.

Spottweise erzählte er nun diese Entdeckung als eine große Schwachheit von einem solchen Mann wie ich sei in der Stadt — allein er erzweckte nichts Gutes. Auf einmal kam eine Menge von Menschen, welche mich auf den Knien baten, sie doch in die homöopathische Cur zu nehmen — und stiegen selbst so an den König, daß er einen Spital eröffnen solle, welches Sr. Majestät auch umso lieber gethan, da er schon früher mir all sein Zutrauen geschenkt hatte, da ich noch in Basel war. Kurz alles Wiederstreben meinerseits half nichts mehr, ich mußte einen Teil meiner Apotheke und Bibliothek nachziehen und arbeiten.

Von dem König wurde mir ein Militärhospital aufgetragen mit Krätzigen, welchen ich bereits gegenüber der Alleopathie mit dem günstigsten Erfolg mit Sulphur und Psora allein complet hergestellt. Mehrer Hunderte in Stuttgardt danken nur von den paar Monaten her ihr Leben und ihre Gesundheit der Homöopathie und bei Hof bis zum geringsten Landmann herab ist die Homöopathie das tägliche Gespräch.

Aber welche Wut nun unter den Aerzten! Sie, Herr Hofrath! können wohl selbst denken, was unter solchen Umständen Männer von Würde in der gewöhnlichen Heilmethode sagen und ahnen — Der Generalarmeearzt steht nun ganz entblößt mir gegenüber da — seine Krätzige fallen immer zurück — die meinigen genesend! Der Leibarzt des Königs fürchtet, sein Amt an einen Homöopathen abtreten zu müssen, die Leibärzte der Fürsten von Oehringen und Kirchberg-Hohenlohe haben bereits nichts mehr zu thun, und die Apotheker ahnen ihr Grab in der Homöopathie finden zu müssen — Sie können theurer, verehrter Vater! ohne alle Worte denken — was diese Männer gegen mich unternehmen.

Zuerst verpönten Sie die Homöopathie zu einem ewigen Nichts — da aber eine große Anzahl Menschen diese Aussage durch ihre völlige Genesung einzig der Homöopathie dankend als eine Lüge bezeugten, so wurde das Medicinalcollegium bei diesem Ausfall ganz geschlagen. Dann kamen sie und sagten mit Blitzesschnelle in der ganzen Stadt — „Steinestel gibt Gift!“ Allein auch hier mußten sie mit Schand und Schaden abziehen, denn sie konnten mir von mehr denn 1000 homöopathisch Behandelten auch nicht einen Unglücklichen aufweisen, und was das treffendste für mich gegen das Medicinalcollegium war — von dieser großen Menge jeder Art Kranken ist mir noch nicht einer gestorben. —

So von Schande zu Schande wurde das Medicinalcollegium nur wütender und veranstaltete eine allgemeine Conferenz, traten öffentlich auf gegen die Homöopathie, und ließen ihre Lästerreden dagegen im Druck erscheinen. Als sie nun auch hier schwer gestraft vom Schauplatz abziehen mußten, ergriffen sie das Abscheulichste gegen mich, um mich aus der Stadt zu bringen, und einzelne schwuren dabei, wenn nur ich einmal wieder aus der Stadt sei, dann dürfe kein Homöopathe mehr über die Schwellen der Thore Stuttgardts treten.

Zu diesem Ende brachten sie eine Menge Klagen und Lügen bei der Regierung gegen mich ein und machten die Regierung so voll Wuth gegen mich, daß diese mir mit der Stadtverweisung drohte, — was ein kühnes Unternehmen gegen mich gewesen wäre. Jetzt war ich auf dem Sprung, die Praxis hier wieder aufzugeben — allein eine solche Menge von Patienten kamen und boten ihren Hals für mich dar, daß von Aufgeben gar nicht die Rede sein konnte. — Da nun der König mich liebte, auf der andern Seite aber doch dem Landesgesetz Genüge leisten will, so war er in Verlegenheit — da ich das Gesetz doppelt übertrat — einmal, weil ich nicht auf der Landesuniversität studierte — darüber ist er nun aber durch ein Gnadengeschenk weggehoben — zweitens, daß ich nicht die gewöhnliche Heilmethode auszuüben mich mehr entschließen will, und drittens, daß ich die Arzneien selbst dispensire.

Nachdem nun seine Majestät den Auftritt gegen mich vernommen, gebot er schnellstens — der Regierung — dem Medicinalcollegium — meinen Feinden — mich zu schützen bis auf weiteres, ließ alle gegen mich eingebrachte Klagen streng untersuchen und fand lauter Lügen. Zornig gab er nun den Allerhöchsten Befehl, mein Leben und meine Arbeit aufs beste zu sichern und gegen jede störende oder gar mörderische Eingriffe meiner Feinde streng zu verfahren, besonders gegen die gewinnsüchtigen Apotheker!

Nur ein Weg bleibt jetzt dem Medicinalcollegium noch übrig, um meine Arbeit wieder zu zernichten. — Es ist bekannt, daß mein hiesiger Aufenthalt nur noch 2—3 Monate währen soll — (alsdann gedachte ich einen auswärtigen Homöopathen an meine Stelle einzusetzen, der diesen, gewiß einer der wichtigsten Posten, in der Hand eines allseitig gewandten Arztes werden kann; er kann durch Gunst des Königs öffentliche Anstalten errichten, so viel er will, kann Medicinalrath, Leibmedicus und alles werden, und seinen Kollegen recht segensreich dienen) so können sie den König noch unter das Gesetz zwingen, Er soll ein Staatsexamen allopathisch und homöopathisch über mich verhängen, unter der Zeit naht meine Abreise heran, und die Homöopathie schweigt wieder!

Diesen Weg sehe ich noch offen für das Medicinalcollegium — ob es der König thut, ist zweifelhaft, allein ich möchte den Weg zuerst selbst ablaufen! und darum diesen Brief mit unterlegten Bitten an Euer Wohlgeboren, Herr Hofrath.

Ich möchte mir von Ihnen selbst eine schriftliche Befugnis zur Ausübung der Homöopathie ausbitten!

Wohl stehe ich mit mehreren Homöopathen in der Nähe und Ferne in genauer Verbindung, aber was kann mich das Decret eines Anfängers oder Schülers nützen! Auch bin ich seit neuerer Zeit Mitglied des homöopathischen Vereins in Baden, bin schon lange vertraut mit dem ehrwürdigen Herrn Dr. Cramer in Baden, der mit dem König von Württemberg gut bekannt, bin persönlich gut mit Dr. Cramer in Ulm, aber dieser hat kein großes Renommée und steht so ganz hier zurück. Alles opferten Dr. Curie in Paris, Richans und Fischer in Bern, Grießelich in Carlsruhe und andere für mich auf, aber — Sie werden mir verzeihen, daß ich nun gerade Sie hier belästige. Nichts als der Meister selbst kann am besten über meine Arbeit entscheiden, kann urteilen, ob ich des Namens eines Homöopathen würdig, kann bestimmen, was von mir gefordert werden soll und muß um mich activ machen zu können und alle Begehren Euer Wohlgeboren hoffe ich zur Zufriedenheit unterthänigst zu Ihren Füßen zu legen, sobald ich weiß, was Ihre Forderung ist, bevor ich von Ihnen dieses mir zur Schutzwehr gegen das Medicinalcollegium dienende Decret erbitten darf. Nur Eines bitte ich noch — Herr Hofrath sehen selbst die Kürze der Zeit, sehen das Gedränge, sehen die Noth, und sehen meine Wenigkeit allein gestellt in Gefechten mit sovielen Wüthenden! Bitte also in Bälde mir einen Rath zukommen zu lassen. Nicht werde ich versäumen, den schuldigen und herzlichsten Dank dafür Euer Wohlgeboren zu spenden.

Indes harre auf Antwort oder eine Ernennung zugleich und bleibe hier wie aller Orten
Meines theuren, hochgeschätzten Herrn und Meisters unterthänigster und dankbarer gehorsamer Schüller

Stuttgardt, 1834. 6. 11. Dr. Steinestel.“

(Schluß folgt.)

„Flechten" und ihre Behandlung.

Von Dr. med. H. Balzli, Stuttgart.

Eine Anfrage aus dem Kreise der Leser veranlaßt die Schriftleitung, diese allgemein interessierende Frage hier durch mich kurz beantworten zu lassen.

Der Name „Flechte" ist keine einheitliche Krankheitsbezeichnung. Gemeint sind sowohl verschiedene Formen des sog. Ekzems, als auch der in der Wissenschaft als usueller Lichen bekannte Zustand. Auch die Begriffe: Herpes, Serpigo, Ringwurm, Tinea, Rupia, gehören teilweise hierher. „Flechte" ist die wörtliche Uebersetzung des griechischen λειχήν (Leichän; abgeschliffen zu Lichen).

Die sog. „scherende Flechte" ist eine Pilzerkrankung (Trichophytia capillitii) des Haarbodens, die haarlose Stellen vom Aussehen schlechter Tonsuren hervorbringt.

Die Art (d. h. die Mittel) und die Aussichten der Behandlung richten sich nach der Grundursache der Erkrankung. Es kommt auch viel darauf an, ob eine „trockene" oder eine „nässende" Flechte vorliegt.

Im Volke führt man Flechten auf „schlechtes Blut" zurück. Nicht ganz mit Unrecht. Blutentmischung ist von großem Einfluß auf das Verhalten der äußeren Bedeckung, wie heute wieder anerkannt wird. Meist ist aber der Sachverhalt doch komplizierter. Der Zustand des Darmes z. B. spielt viel mehr mit, als manche Mediziner vorerst noch zugeben wollen. Angeborene Krankheitsanlagen (Skrophulose, Tuberkulose, Lymphatismus) sind ebenfalls von Belang. Ob die Impfung mitwirken kann, ist mit stichhaltigen Gründen bis jetzt weder bewiesen noch widerlegt worden. Aeußere Veranlassungen (Berufsschädigungen durch scharfe Stoffe z. B.) spielen oft eine bedeutende Rolle.

Die Heilungsaussichten sind verschieden. Es gibt, wie allgemein bekannt ist, äußerst hartnäckige Fälle. Indessen erzielt sachgemäße Behandlung durch einen richtigen homöopathischen Arzt sehr schöne Erfolge. Einige wichtige Mittel seien hier angeführt. Sie alle zu nennen, ist weder möglich, noch angebracht.

Aethiops mercurialis 2.D.: Skrophulöse Erkrankungen des Auges und der Ohren, die schmerzen und reizen; „räudige" Hauterscheinungen, Erbsyphilis. Aehnlich wirkt Aethiops antimonialis 3.D. (Siehe Arzneimittellehre.)

Anacardium occidentale 6. bis 200. D.: Rotlauf, Bläschenausschlag im Gesicht, schmerzlose Abart des Aussatzes, Warzen, Hühneraugen, Geschwüre, Bersten der Haut an den Fußsohlen.

Arsenicum (und seine Verbindungen): bekannte Mittelbilder, 6. bis 30. D.

Bovista 3. bis 6. D.: Hautausschläge und Blutaustritte, Entkräftung, Müdigkeit. Ein Mittel für Stotterer, alte Jungfern mit Herzbeschwerden. Nervenentzündung. Auf der Haut bleiben von stumpfen Instrumenten Eindrücke zurück. Nässende Flechten. Pellagra. Das Volk verwandte dieses Mittel früher äußerlich. In einem alten Kräuterbuche heißt es: „Der dürre Buhenfist mit seinem Staub dienet wohl den alten, fließenden Schäden, dann sie davon trocken werden."

Calcarea-Verbindungen: Bekannte Mittelbilder. 6. bis 30. D.

Hepar sulph. calc.: Bekanntes Mittelbild. 6. bis 30. D. Besonders nach Quecksilbermißbrauch. Neigung zu Eiterbildung und Blutungen. Chronische Nesselsucht. Angioneurotisches Oedem. Herpes circinatus. Scharfe Ausdünstung.

Mercur-Verbindungen: Bekannte Mittelbilder.

Psorinum 10. bis 1000. D.: Schwäche. Entkräftung nach akuten Krankheiten. Skrophulose. Ekelhafter Geruch. Schweiße. Erb- und tertiäre Syphilis. Haut trocken, juckt; oder fettig. Krusten hinter den Ohren, Besserung im Sommer.

Sarsaparilla 3. D.: „Impfausschläge". Harnsymptome. Schrunden. Haut schrumpft ein und liegt in Falten.

Sepia 6. bis 30. D.: Bekanntes Mittelbild.

Silicea 6. bis 200. D.: Bekanntes Mittelbild.

Sulphur 15. bis 1000. D.: Bekanntes Mittelbild.

Weitere Mittel, an die man zunächst zu denken hat, sind folgende: Alnus, Alumen, Antimonium, Apis, Aurum muriaticum, Berberis, Cantharis, Carbolicum acidum, Cereus, Cicuta, Codeinum, Comocladia, Cornus, Croton, Curare, Fagopyrum, Ferrum sulphuricum, Graphites, Jodoformum, Kali sulphuricum, Lycopodium, Naphtalinum, Oleander, Osmium, Petroleum, Piper, Pix, Pyrogenium, Ranunculus bulbosus, Rhus venenata, Rumex, Skookum chuk, Spiranthes, Staphisagria, Tellurium, Thyreoidinum, Tilia, Vaccinum, Vinca minor, Viola tricolor, Zincum und viele andere.

Aeußere Behandlung kann notwendig sein. Man verachte nicht die im Volke von altersher so angesehenen Haferstroh-, Kamillen-, Wacholderholz- und Weizenkleienbäder. Pfarrer Kneipp verwendete eine Salbe, die aus 30 Gramm ungesalzener Butter und 4 bis 6 Gramm Ringelblumensaft bestand. Für wertvoller und schneller wirksam halte ich, nach Beobachtungen in der Praxis, die von Dr. Haehl in Deutschland eingeführte Olivenöl-Emulsion. Regelung der Ernährung ist oftmals unerläßlich, wenn man zum Ziele kommen will. Ernährungskuren nach Dr. Greither, Jungborn-Nürtingen oder Dr. Riedlin-Freiburg i. Br., sind in Erwägung zu ziehen.

„Flechten" sind im allgemeinen sehr schwierig zu behandeln. Falle kein Kranker auf die Zeitungsanzeigen von Schwindlern herein, die derartige Leiden in kürzester Zeit zu „heilen" versprechen. Diese Betrüger verwenden allermeist scharfe Salben, die oft noch schlimmer sind als die drastischsten Mittel der Allopathie und die Krankheit nur unterdrücken. Daß die Unterdrückung von Hautausschlägen aber schädlich ist, anerkennen jetzt auch viele Allopathen. Kranke mögen beizeiten Hilfe bei der Homöopathie suchen; sie werden dann nicht nur vor Enttäuschungen, sondern auch vor unnötig großen Geldausgaben — denn die „Wundersalben" der Zeitungsschwindler sind durchweg sehr teuer — bewahrt bleiben. Die „Höhensonnen"-Hochstapler, ob approbiert oder nicht, gehören in die gleiche Kategorie. Darum Vorsicht!

Bei Pilzerkrankungen (Trichophytien) ist zuerst Antimonium tartaricum in Betracht zu ziehen. Daneben andere Mittel, deren Aufzählung hier zu weit führen würde und in einer populären Zeitschrift schließlich auch gar nicht interessiert.

Das aus Dr. Hahnemanns Dessauer Zeit stammende Schriftchen „Anleitung, alte Schäden und faule Ge-



schwüre gründlich zu heilen“ ist übrigens auch in diesem Zusammenhange nicht ohne Nutzen zu lesen, obwohl sein Verfasser zur Zeit der Niederschrift die Homöopathie noch nicht geschaffen hatte.

Der Gebrauch von China, Ferrum und Arsenicum bei Blutarmut.

Von Dr. med. William H. Yeager, Philadelphia.

1. China: Wenn man die Beziehungen von China zur Blutarmut untersucht, so kommt man zu dem Schluß, daß das Mittel in sehr ausgeprägten Fällen von akuter Blutarmut Verwendung finden kann, wenn diese hervorgerufen ist durch einen außerordentlichen Substanzverlust, z. B. eine starke Blutung. Das hervorstechendste Merkmal für die Anwendung des Mittels ist die Schwäche. Die Krankheitserscheinungen sind die Folge eines sehr verminderten Blutdrucks; sie können gebessert werden, wenn man eine Kochsalzlösung in den Blutkreislauf einführt. Von dieser Tatsache ausgehend werden wir China leicht von Ferrum und Arsenicum unterscheiden können. Wir können uns unschwer einer Anzahl von Kranken erinnern, die schwere Blutungen gehabt und dabei manchmal viel Blut verloren. Die Kranken zeigen sich daraufhin mehr oder weniger mitgenommen. Sie klagen über schmerzhafte Migräne, wie wenn das Gehirn auseinanderspringen wollte, über kalte Schweiße unter der Nase, Ohrensausen, Schwindel mit Neigung zu Ohnmachten, sobald sie den Kopf heben, blaue Ringe um die Augen, schwarze Flecken vor den Augen, Blindheit, trübe, graue Gesichtsfarbe oder vielleicht auch rotes Gesicht, Erschöpfung, langsame Atmung, schwachen Puls, starken Hunger, aber langsame Verdauung, Blähsucht. Der Unterleib ist gespannt, die Stühle sind nicht verdaut, Durchfall. Es kann leichte Leukozytose (Vermehrung der weißen Blutkörper) vorhanden sein. Die wesentlichen Veränderungen bestehen in der verminderten Blutmenge, im Zustand des Blutumlaufs und im schwachen Blutdruck. Ein solcher Fall muß mit Ruhe und Anregungsmitteln behandelt werden. Und China in schwachen Gaben ist ein mächtiges Anregungsmittel. Es unterstützt die Erneuerung des Blutes und unter diesem Einfluß tritt die Erholung rasch ein. Die salzhaltigen Elemente des Blutes werden von den Geweben rasch aufgenommen. Der wichtigste Punkt, den man nicht vergessen darf, ist der, daß, obwohl China in 75 von 100 Fällen das angezeigte Mittel ist, es doch auch andere gibt, in denen ein anderes Mittel eher am Platze ist und wo China den erhofften Erfolg nicht bringt. Man muß eben der Versuchung widerstehen können, immer dasselbe Mittel für dieselbe Krankheit anzuwenden. So gibt es Fälle akuter Blutarmut, die Carbo vegetabilis, Veratrum album, manchmal auch Zincum erfordern; in anderen Fällen kann vielleicht Lachesis oder Phosphor, in wieder anderen Calc. carb., Natrium muriat. oder Sulphur und wieder ein anderes Mal kann Arnica angezeigt sein. Jedes dieser Mittel vermag dem, der sich ernstlich die Mühe nehmen will, außerordentlich wichtige Einblicke in seinen besonderen Wirkungskreis zu geben.

Gewisse Fälle ausgesprochener Blutarmut sind die Folge lange anhaltenden Verlusts der eiweißhaltigen Teile des Bluts, z. B. bei chronischen Eiterungen, Nierenerkrankungen, infolge zu lange fortgesetzten Stillens, bei rasch entstehenden Geschwülsten (Tumoren), bei schlechtem Ernährungszustand, bei Mangel an frischer Luft und körperlicher Arbeit und unter der Einwirkung giftiger Stoffe. In diesen Fällen kommt China erst in zweiter Linie in Betracht; mehr angezeigt sind Mittel wie: Hepar, Echinacea, Stannum, Arsen, Jod, Apis, Plumbum, Merc., Phosphori acidum, Argent. nitr., Kali carb., Staphisagria.

2. Ferrum: Manche Menschen glauben, man könne unbegrenzte Mengen von Eisen in sich aufnehmen, ohne Schaden zu nehmen. Das ist ein großer Irrtum. Ich kenne kein Mittel, das so oft zu Unrecht verordnet und mehr mißbraucht wird als das Eisen. Ebenso wie man jemand mit zu viel Wasser ersäufen, mit zu viel Kochsalz vergiften oder mit zu viel Nährsalzen krank machen kann, ebenso kann man den Organismus mit Eisen sättigen, bis schließlich Krankheitserscheinungen zutage treten. Wenn man den Giftwirkungen des Eisens auf das Blut nachgeht, so findet man, daß die hauptsächlichste Wirkung die ist, den Gehalt des Blutes an Hämoglobin (Blutfarbstoff, in den roten Blutkörperchen enthalten) herabzusetzen und infolgedessen den Gehalt des arteriellen Bluts an Oxyhämoglobin (Hämoglobin, der Sauerstoff mit sich führt) zu vermindern; auch eine Verminderung der Kohlensäure bei venösem Blut findet statt. Die kleinste Veränderung besteht in einer Verminderung der roten Blutkörperchen. Die Leukozyten (weiße Blutkörperchen) können etwas vermehrt sein, der Befund des Bluts ist derselbe wie bei der Bleichsucht.

So sehen wir, daß die Wirkung des Eisens es den roten Blutkörperchen unmöglich macht, einen normalen Gehalt an Blutfarbstoff (Hämoglobin) mit sich zu führen. Gegen eine schwere Vergiftung durch Eisen schützt sich der Körper zunächst dadurch, daß das in allzu massigen Gaben verabreichte Eisen durch den Darm (Stühle dunkler gefärbt) wieder ausgeschieden wird. Die Wirkung des Eisens auf einen Kranken mit normaler Blutbeschaffenheit darf man nicht verwechseln mit seiner Wirkung z. B. auf einen bleichsüchtigen Kranken. Im letzteren Falle wird Ferrum eine Vermehrung des Hämoglobins, Steigerung des Appetits, größere Beweglichkeit und Leistungsfähigkeit des Körpers bewirken, aber eben nur solange der Kranke das Mittel vertragen kann und bis zu dem Augenblick, wo die Wirkung ins Gegenteil verkehrt wird. Im ersteren Falle (bei einem Menschen mit gesundem Blute) wird das Eisen nicht im Blute aufgenommen, sondern wie ein Fremdkörper durch den Darm wieder ausgeschieden. Ferrum ist nach dem Aehnlichkeitsgesetz das Arzneimittel der Bleichsucht (Chlorose) und häufiger angezeigt als irgend ein anderes Mittel. Aber die Wirkung hängt davon ab, daß man es wirklich auch nach dem Aehnlichkeitsgesetz in entsprechender Verdünnung anwendet. Ferrum kann auf China folgen, darf aber niemals zugleich mit ihm gebraucht werden. Ferrum ist auch nicht das einzige Bleichsuchtmittel, und man muß es wohl unterscheiden von Pulsatilla, Graphit, Calc. carb. und vielen andern.

3. Ueber Arsenicum als Mittel bei Bleichsucht ließe sich sehr viel Interessantes sagen; wir können in diesem Zusammenhange nur das Wichtigste hervorheben.

Arsenicum vermindert keineswegs das Plasma (das

Geformte; Blutplasma ist der flüssige Teil des Blutes) wie China und zerstört auch nicht die roten Blutkörperchen wie Ferrum. Es ruft vielmehr Krankheitsveränderungen in den weißen und roten Blutkörperchen hervor. Mangelhafte Blutbildung ist eine der Wirkungen von Arsenicum und ausgesprochene Blutzersetzung (Austritt des Blutfarbstoffs aus den roten Blutkörperchen und Auflösung derselben) ist ganz sicher. Bei chronischen Arsenik-Vergiftungen kann das Blut nur 2 Millionen roter Blutkörperchen im Kubikmillimeter enthalten. Der verhältnismäßige Gehalt an Hämoglobin ist normal, vielleicht sogar ein wenig erhöht (im Gegensatz zu Ferrum). Dies ist dieselbe Eigentümlichkeit, wie man sie in Fällen fortschreitender bösartiger Blutarmut (perniciöse Anämie) findet; sie erklärt, warum Arsenicum so oft Fälle dieser schrecklichen Krankheit günstig beeinflußt, manchmal sogar heilt. Dr. Osler sagt: „Eisen wirkt selten gut in dieser Form von Anämie." — Wir könnten ihm sagen, warum es so ist, wenn er es hören wollte.

Bei Arsenik-Vergiftungen zeigen aber nicht nur die roten Blutkörperchen krankhafte Veränderungen, sondern auch die weißen werden beeinflußt. Sie zeigen manchmal krankhafte Veränderungen und ihre Gesamtzahl ist unterschiedslos vermehrt. Das kann auf einen septischen Zustand in ihnen hinweisen und kann sich gerade wie bei Leukämie stark steigern. Wir sehen also, Arsenicum ist ein Mittel für schwere Bluterkrankungen, für Fälle von Blutarmut in Verbindung mit einer organischen Erkrankung. In diesen schwersten Fällen bringt Arsenicum glückliche und unerwartete Erfolge. Auf eine Besserung des Krankheitszustandes nach Einnahme von Arsenicum kann man in den Fällen rechnen, die mehr oder weniger seinem Arzneibild entsprechen. — Eine der wichtigsten Krankheitserscheinungen ist die sich fortwährend steigernde Erschöpfung, verbunden mit einer immer größer werdenden geistigen und körperlichen Unruhe. Herzschwäche, Atemnot, schlimmer um Mitternacht und nachher. Brennende Schmerzen, durch Anwendung von Wärme gemildert, außerordentlicher Durst usw. sind die Hauptmerkmale, wo Arsenicum das Heilmittel ist. Unter andern Umständen wird Arsenicum nichts nützen. Eines der andern Mittel, das ich sorgfältig von Arsenicum unterscheide, ist Acidum aceticum., doch würde es zu weit führen, über dies und eine große Anzahl anderer Mittel sich hier noch weiter auszulassen. —

Uebersetzt von J. W.

Ein weiterer Lachesis-Fall.

Von Dr. Noailles, Paris.

Frau H., 45 Jahre alt, sucht mich wegen starken Herzklopfens, das sie in Verbindung mit heftigem Schwindel alle Augenblicke befällt, am 2. Oktober 1912 auf. Die Beschwerden sind so stark, daß sie sich jeweils an der Wand halten muß, um nicht zu fallen. Das erste, was mir an der sehr starken, dunkelhäutigen Frau auffällt, ist ihre große Geschwätzigkeit. Sie spricht in ununterbrochenem Zug, in unversieglichem Redestrom über ihre Beschwerden und fragt ein Langes und Breites über den Gesundheitszustand ihrer Tochter, die ich schon seit einiger Zeit behandle. Bei ihrer Neigung, alles schwarz zu sehen, kann sie sich nicht vorstellen, daß ihre Tochter auf dem Wege der Besserung ist, und weint sehr leicht. Auf Befragen nach ihrem Gemütszustand antwortet sie, daß sie namentlich morgens sehr traurig gestimmt sei. Die Nächte sind schlecht; sie schläft schlecht und hat schwere Träume, in denen sie Tote und Särge sieht. Schließlich klagt sie auch sehr über ihr Gedächtnis. Sie kann sich nie an Eigennamen erinnern und die geläufigsten Worte entfallen ihr im Augenblick des Bedarfs.

Die Untersuchung ergibt nichts von Bedeutung, eine leichte Betonung des zweiten Aortengeräusches und eine empfindliche Leber. Da die Kranke Besserung nach den Mahlzeiten besonders hervorhebt, denke ich an Anacardium und gebe es ihr in 30. D.

Am 8. Oktober kommt sie wieder; wenn auch eine Besserung eingetreten ist bezüglich des Gedächtnisses, das wiedergekehrt ist, und das Hervortreten des Aortengeräusches verschwunden ist, so klagt sie doch immer noch über allgemeines Uebelbefinden und schwarze (finstere) Gedanken. Wieder Anacardium 30. D.

Am 15. Oktober bin ich vom Gesichtsausdruck der Kranken betroffen. Ihre von Natur dunkle Hautfarbe zeigt bläuliche Verfärbung, besonders an den Lippen. Auf den Wangen treten kleine Knötchen deutlicher als früher hervor. Außerdem aber, und ganz besonders auffallend: sie trägt ihr Kleid aufgeknöpft, denn sie kann keinen Kragen um den Hals leiden, sowenig übrigens wie enge Kleidungsstücke um den Leib. Die Schlafstörungen haben sich noch verschlimmert; sie schläft sehr schlecht, fährt aus wilden Träumen jäh auf, sieht Tote usf. Nun erhält sie Lachesis in Hochpotenz (1000). und Solidago 1. D.

Acht Tage darauf (23. Oktober) ist das ganze Krankheitsbild von Grund auf verändert, sie schläft viel besser, ist nicht mehr niedergedrückt, faßt wieder Mut und ist viel ruhiger.

Sie fährt mit Solidago fort und von da an geht es ihr immer besser, wie sie jedesmal versichert, wenn sie mit ihrer Tochter zu mir kommt.

Uebersetzt von J. W.

Buchbesprechung.

Biologische Briefe an eine Dame. Von J. von Uexküll. Berlin, Verlag von Gebr. Paetel, 1920. Preis geh. M 10.—, geb. M 14.—.

Im Oktoberheft 1920 der „Monatsblätter" betonte Dr. Menz mit Recht, „daß zur Homöopathie der kürzeste Weg über das Aufgeben einer mechanisch-materialistischen Auffassung durch Hineinwachsen in eine dynamische Weltanschauung führt". Leider fehlt es noch sehr an Büchern, die hier dem Unwissenden helfen. Eine sehr geeignete Lektüre ist nun dieses Schriftchen. Aus strengster Wissenschaftlichkeit heraus wird hier der Materialismus in der Naturbetrachtung verabschiedet. Das Büchlein handelt über Töne, Farben, Zeit, Raum, Gestalt, Umwelt, Entstehung, Art, Familie, Staat, Planmäßigkeit und Gemüt. Die Irrtümer der nur der Grunderfahrung der Sinne vertrauenden, das abstrakte Denken (die Psychologie) aber mißachtenden Naturforscher werden in ihrer ganzen Dürftigkeit aufgezeigt. Das Büchlein ist einer der schönen Wendepunkte, die wir neuerdings da und dort in der Naturforschung bemerken — eine Wende zu einer wahrhaft dynamischen Weltbetrachtung, wie sie dem angehenden Homöotherapeuten eigen sein sollte. Wer die Ideen Uexkülls erfaßt, wird nicht allein das Naturgeschehen besser überschauen, sondern auch in das Wesen der Krankheit besser eindringen. Dr. H. Balzli.



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 7 — 46. Jahrg. — Juli 1921

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Dr. G. Heiner's
antiseptische Wund- und Brandsalbe
ein vorzügliches Wollfettprodukt, empfohlen von zahlreichen Aerzten.
Fr. Gruner, Dr. G. Heiner's Nachf., Esslingen a. N.

Drebber's köstliches
Nussprani
Ein hochedles Stärkungsmittel aus vermälzten Nüssen und Mandeln. Zur raschen Bildung kräftigen Blutes und straffer, völliger Muskeln. Erzeugt mit

Drebber's Diätspeisen

zusammen wahre Kernmenschen von grosser Nervenkraft und Ausdauer. ½ Pfd.-Tafel 15 Mk. — Postpaket mit 16 Tafeln 240 Mk. franko (freibleibend).

Drebber's Diätschule Oberkassel-Bonn N. 3.
Postscheckkonto Köln Nr. 79899.

Homöopath. Fläschchen u. Gläser aller Art in feinster Ausführung, auf Wunsch auch gebrauchsfertig, passende Korken Ia., Zylinder, Pulverschachteln 2c. sind zu beziehen durch **E. P. Hahmann, Barmen.**

Soeben erschienen:
Einiges aus der Schatzkammer der homöopath. Arzneimittellehre.
Kurze Charakteristik der wichtigsten homöopath. Arzneimittel von dem alten Praktikus August Zöppritz in Stuttgart.

—— Preis Mk. 3.—, Porto 20 Pfg. ——

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17. (Postscheckkonto Nr. 7043.)

Bei **Keuchhusten** wirkt schnell
Dr. Berblinger's Eudrosin
(Krampfhusten-Tropfen).
Zu haben in allen Apotheken oder falls nicht vorrätig, direkt von der Adler-Apotheke, Freudenstadt.

Hauptniederlage in Stuttgart:
Schwanen-Apotheke, Marktstrasse.

Homöop. Gläser und Zylinder
auch gebrauchsfertig, sind in bester Ausführung zu beziehen von
Friedr. David Wilh. Schmidt,
Glasfabrik ◆ Altenfeld i. Thür.

Sanatorium Hohenwaldau
Degerloch-Stuttgart
für physikalisch-diätetisches Heilverfahren.
Aufnahme finden
Innere und Nervenkranke jeder Art.
Auch ambulante Behandlung im Sanatorium.
Aerztlicher Leiter: **Dr. med. Katz.**

Schlichter's Kurheim und Pension
Schliersee (Obb.).
Schönste Gebirgslage, Luft- und Seebad, Liegehalle. Gr. Park, vorzügl. Küche.
Homöop.-ärztl. Leitung: **Dr. Grete Crome.**

Gläser für HOMÖOPATHIE mit Korken
Schachteln in allen Ausführungen
Pulverkapseln, Beutel, Blechdosen, Reagenzgläser, Stechkapselzylinder etc.
Salbentöpfe aus Pappe, Porzellan und Steingut
Chem. Untersuchungs-Schränke mit Geräten
liefern äußerst vorteilhaft
JANKE & KUNKEL, KÖLN am Rhein.
Man verlange Spezial-Angebot.

Homöopath. Zeitschriften und Bücher
spez. von Hahnemann, Jahr, Kafka, Bönninghausen, Kröner-Gisevius, Rademacher, Grauvogl usw.
———— **kauft stets** ————
Oskar Gerschel's Buchhandlung und Antiquariat G. m. b. H.
Stuttgart, Eberhardstr. 3. Fernspr. 1669.



Visipan
vorzüglich bewährt bei **Bleichsucht, Blutarmut, nervösen Störungen** aller Art.
Aerztlich verordnetes Nähr- und Kräftigungsmittel!

Was ist **Strumex?**

Das hervorragende, glänzend begutachtete Mittel gegen **Kropf, dicken Hals und Drüsenschwellungen.**
Erhältlich in jeder grösseren homöopathischen Apotheke.
Alleiniger Hersteller: Apotheker **Weber, Esslingen a. N.**

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 7 | Stuttgart, Juli 1921. | 46. Jahrg.

An unsere werten Leser!

Die Vorarbeiten zur Eröffnung des Stuttgarter homöopathischen Krankenhauses haben uns in letzter Zeit derart in Anspruch genommen, daß es uns leider nicht möglich war, die Berichte über die Versammlungen der Hahnemannia und des Verbandes homöop. Laienvereine Württembergs rechtzeitig fertigzustellen.

Die Veröffentlichung wird in der Augustnummer erfolgen.

Die Schriftleitung.

Vereinstafel.

Anzeigen bis zum Umfang von 4 Zeilen werden kostenlos aufgenommen, jede weitere Zeile kostet *M.* 3.—. Einsendungen müssen bis spätestens den 15. ds. Mts. im Besitz unserer Geschäftsstelle sein.
Verlag der Homöopath. Monatsbl.

Verein Möhringen a. F. Ende Juli findet mit dem Verein Degerloch ein Pflanzenausflug über Rohrer Höhe, Plan usw. statt. Nähere Bekanntmachung folgt.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Dienstag, den 12. Juli, abends 8 Uhr, im Lokal „Sonnenhof" Monatsversammlung mit halbjährlichem Kassenbericht. Beschlußfassung über Gründung einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Naturheilverein Süd-West. 26. Juli: Diskussionsabend.

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im neuen Lokal, Nagoldstr. 9.

Sammlung zum Krankenhausbau.

Geldgaben: M. Bosch, Cannstatt 8 *M*, G. Bantleon, Gingen a. F. 50 *M*, Joh. Klaß, Beuren 8 *M*, C. Schäpperle, Stuttgart 8 *M*, P. Diener, Bischmisheim 8 *M*, B. Wodarz, Jeschona 8 *M*, Dissel, Dortmund 3 *M*, Frau Apoth. Mayer Wwe., Cannstatt 500 *M*, Privatier Balet, Marbach 3 *M*, Pfarrer Walker, Neckarrems 3 *M*, Frl. Jäck, Stuttgart 8 *M*, Hauptlehrer Gehr, Oberjesingen 2 *M*, Dieterle, Oberjesingen 1 *M*, J. Wittlinger, Schlat 3 *M*, Karl Kamm, Stuttgart 10 *M*, Chr. Brucker, Geislingen a. St. 5 *M*, Verein Wäldenbronn 4 *M*, M. Hillengaß, Stuttgart 5 *M*, H. Zeile, Sindelfingen 3 *M*, Verein Asperg, Inhalt der Sammelbüchse 16,08 *M*, Th. Friedrich, Hagenbach 3 *M*, G. Haack, Schwenningen 3 *M*, Martin Mayer, Nellingsheim 3 *M*, Max Jacob, Fürth 5 *M*, Pfarrer Weber, Sandberg 3 *M*, Rektor Rathfelder, Meßstetten 10 *M*, Hauptlehrer Brunner, Illingen 8 *M*, Ungenannt 100 *M*, Professor Knaisch, Stuttgart 3 *M*, Hauptlehrer Knödler, Unterkirneck 5 *M*, K. Rauh, Menhardsweiler 6 *M*, Sammlung bei einem Vortrag im Verein Altensteig 41,15 *M*, O. in St. 100 *M*, Stadtpfarrer a. D. Lechler, Stuttgart, anläßlich eines glücklichen Ereignisses 20 *M*, O. Emmert, Stuttgart 8 *M*, G. Ziegler, Kirchheim u. T. 8 *M*, P. Bichel, Stuttgart 3 *M*, Dr. Förg, Heilbronn, Inhalt der Sammelbüchse im Wartezimmer 62,25 *M*, M. Scheibe, Weißenfels 20 *M*, G. Brenner, Herrliberg-Zürich 16 *M*, K. St., St. 20 *M*, W. R., Stuttgart 10 *M*, Gustav Renz, Stuttgart, aus Dankbarkeit für Hilfe in schwerer Krankheitsnot durch die Homöopathie 10 *M*, Verein Weil im Dorf, Inhalt der Sammelbüchse 9,50 *M*, K. Krutschnitt, Mergelstetten 5 *M*, stellv. Oberamtstierarzt Feldmann, Maulbronn 20 *M*, F. W. Vogel, Friedrichshafen 10 *M*, Verein Kohlstetten, Tellersammlung und Inhalt der Sammelbüchse 50,15 *M*, Verein Unterhausen, Inhalt der Sammelbüchse 4,60 *M*, Sammlung im Verein Königsbronn 45 *M*, Dr. med. R. Haehl, Stuttgart, Inhalt der Sammelbüchse im Wartezimmer 157,41 *M*, bei Friedr. G. Schulz sr., Stuttgart, sind eingegangen: durch Dr. med. H. Göhrum, Stuttgart, von Frau Marie Bader, Reutlingen, aus dem Krankenhauskäßchen 10 *M*, Frau Christine Pfänder und Frau Kath. Döbler, Beuren, je 2 *M*, Johann Schmidt, Heidenheim 2 *M*, Frau Pauline Fischer und Frau Böhringer, Reutlingen, je 5 *M*, Sanitätsrat Dr. Becker, Aalen 20 *M*, Frau Marie Bader, Reutlingen 12 *M*.

Geschenkte Anteilscheine: Direktor Emil Thumm, Ludwigsburg 5 Stück zu 5 *M*, Oskar Quarch, Ludwigsburg 2 Stück zu 5 *M*, Julius Bozenhardt, Mergelstetten 4 Stück zu 5 *M*, Oberingenieur G. Schneider, Ludwigsburg 6 Stück zu 5 *M*, Hausmeister J. Bühler, Reutlingen 2 Stück zu 5 *M*, Verein Obertürkheim 10 Stück zu 5 *M*, Verein Weingarten i. B. 2 Stück zu 5 *M*, Frau Oberlehrer Göhner Wwe., Untertürkheim 1 Stück zu 5 *M*, Verein Gussenstadt 4 Stück zu 5 *M*, Paul Glemser, Wangen 1 Stück zu 5 *M*, Ingenieur Metzger, Reutlingen 2 Stück zu 5 *M*, Chr. Heusel, Sulz a. N. 1 Stück zu 5 *M*, Joh. Bonath, M. Rabus, Emilie Schimmel Wwe., Louis Zanin und Waldmeister Schlierer, sämtliche in Heidenheim, je 1 Stück zu 5 *M*. Allen Gebern herzlichen Dank.

Adresse für Geldgaben: Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).

Sammlung zum Freibettenfonds der Hahnemannia.

Frau Apotheker Mayer Wwe., Cannstatt 5000 *M*, Verein Göppingen 280 *M*, Sammlung im Verein Feuerbach 305 *M*, Apotheker Dr. Bock, Stuttgart 100 *M*, Ludwig Wagner, Stuttgart 31,50 *M*, Frauengruppe des Homöopath. Vereins Göppingen 25 *M*, Oberinspektor a. D. K. Franz, Stuttgart 12 *M*.

Auch diesen Gebern herzlichen Dank. Weitere Gaben nimmt die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043) jederzeit dankbar entgegen.

Verzeichnis der homöopath. Aerzte Süddeutschlands.

Vielfachen Wünschen aus unserem Leserkreis entsprechend, veröffentlichen wir nachstehend ein Verzeichnis der homöop. Aerzte Süddeutschlands.

Württemberg:

Aalen: Jaeger, Dr. med., San.-Rat, Schubartstr. 11.
Endersbach i. R.: Steng, H., Dr. med.
Eßlingen a. N.: Layer, J., Dr. med., Entengraben 2.
Freudenstadt: Breyer, H., Dr. med., Blumenstr. 6.
Göppingen: Endriß, G., Dr. med., Grabenstr. 6.
Heidenheim a. Br.: Höfer, R., Dr. med., Kochstr. 9.
Heilbronn a. N.: Förg, G., Dr. med., Allee 5.
Kirchheim u. T.: Glökler, Fr., Dr. med.
Reutlingen: Kober, Paul, Dr. med., Wernerstr. 20.
„ Kober, Ernst, Dr. med., Wernerstr. 20.
Schorndorf: Sachsenweger, Dr. med.
Stuttgart: Balzli, H., Dr. med., Ob. Birkenwaldstr. 118.
„ Fießler, A., Dr. med., Facharzt für Frauenkrankheiten, Charlottenplatz 6.
„ Gerlach, W., Dr. med., Facharzt für chirurg. und Frauenkrankheiten, Paulinenstr. 25.
„ Göhrum, H., Dr. med., Hohenstaufenstr. 7.
„ Grubel, W., Dr. med., Paulinenstr. 50.
„ Haehl, R., Dr. med. homöop. (Hahnem. Medic. Coll. Philad.), Ob. Birkenwaldstr. 118.
„ Lorenz, Dr. med., San.-Rat, Ludwigstr. 19.
„ Meng, Hch., Dr. med., Paulinenstr. 25.
„ Moeser, Herm., Dr. med., Paulinenstr. 25.
„ Stiegele, A., Dr. med., leitender Arzt des Stuttg. hom. Krankenhauses, Neckarstr. 23.
Stuttgart-Cannstatt: Boeckh, Dr. med., G., Charlottenstr. 38.
„ „ Emmert, W., Dr. med., Wilhelmstr. 18.
Tübingen: Schlegel, Emil, Neckarhalde 46.
„ Schlegel, Martin, Dr. med., Nauklerstr. 25.
„ Schlegel, Oswald, Dr. med., Neckarhalde 46.
Ulm: Pfleiderer, A., Dr. med., Karlstr. 24.
Unterweissach b. Backng.: Mezger, Dr. med.
Wildbad: Layer, G., Dr. med., Olgastr. 176.
Zuffenhausen: Henßler, Dr. med.

Dem Verein württ. hom. Aerzte angeschlossener Facharzt:
Stuttgart: Weiß, R. E., Dr. med., Augenarzt, Büchsenstr. 58.

Baden:

Freiburg i. B.: Stern, Ad., Dr. med.
„ Rieblin, Dr. med.
Heidelberg: Braumann, Dr. med., Kurzer Buckel 3 A.
„ Braumann, Frida, Dr. med., Frau, Kurzer Buckel 3 A.
Heiligkreuzsteinach b. Heidelbg.: Zaiß, Dr. med.
Karlsruhe: Cramer, Dr. med., Kriegsstr. 144.
„ Wirz, Dr. med., Georg-Friedrichstr. 2.
Lahr i. B.: Schoenebeck, Dr. med.
Mannheim: Boesnach, Dr. med., Hebelstr. 13. Homöopathie und Naturheilmethode.
Neckarsteinach: Krauß, Dr. med.
Pforzheim: Kirn, Imm., Dr. med., Sedanplatz.
Reichenau: Stiegele, Dr. med., Geh.-Rat.

Bayern.

Altomünster, Obb.: Schlickenrieder, Dr. med.
Augsburg: Kimpel, K., Dr. med., Jesuitengasse F. 412.
Gunzenhausen, Mfr.: Sauer, Dr. med., Hofrat.
Hoyerberg b. Lindau, Post u. Station Enzisweiler: Stauffer, C., Dr. med.
München: Bichler, W., Dr. med., Leopoldstr. 43.
„ Boeck, Joh., Dr. med., Altheimereck 16.
„ Dannemann, Jos., Dr. med., Ludwigstr. 29.
„ Eggelkraut, v., Marie, Dr. med., Leopoldstr. 79.
„ Milbert, Julius, Dr. med., Amalienstr. 15.
„ Schweninger, M., Dr. med., Pfandhausstr. 3.
„ Tischner, Rud., Augenarzt, Dr. med., Dietlindenstr. 16.
Nürnberg: Kiefer, Karl, Dr. med., Marplatz 28.
„ Groß, Hans, Dr. med., Spittlertorgraben 17.
Regensburg: Gerster, R., Dr. med., San.-Rat, Klarenanger 13.
„ Gumppenberg, v., Freiherr, E., Dr. med., Tändlergasse 22/24.
„ Gumppenberg, v., Freifrau, Marie Luise, Dr. med., Tändlergasse 22/24.
Schliersee, Obb.: Crome, Grete, Dr. med., ärztl. Leitung von „Schlichter's Kurheim".

Vereinsnachrichten.

Homöopath. Verein Unterhausen. Am Sonntag, den 24. April 1921, hielt unser Verein einen Vortrag ab, wozu Reallehrer Wolf aus Stuttgart gewonnen wurde. Vorstand H. eröffnete die Versammlung, hieß alle Anwesenden von nah und fern herzlich willkommen und erteilte dem Referenten das Wort zu seinem Vortrag über Gicht und Rheumatismus. Herr Wolf erläuterte die betreffende Krankheit in leicht verständlichen und lehrreichen Worten und gab Mittel und Wege zu deren Heilung bekannt. Am Schluß des Vortrags sprach der Vorsitzende dem Redner im Namen der Versammlung den herzlichsten Dank aus. Schriftführer Hirt.

Göppingen. Unser Verein hat das neue Jahr mit frischer Tätigkeit angefangen. Die Hauptversammlung im Januar d. J. brachte uns einen Vortrag von Dr. Pfleiderer-Ulm über das Thema: „Influenza und Grippe." Vom 2. März bis 2. April wurde in Verbindung mit dem Verein für Lebensreform ein Kurs über häusliche Krankenpflege abgehalten. Die Teilnehmerzahl erreichte 150 Personen, von denen sich etliche dem Verein anschlossen. Am 24. April feierte der Verein sein 38. Stiftungsfest, das sich eines ziemlich guten Besuches zu erfreuen hatte. Durch einen Prolog wurde unseres

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 7	Stuttgart, Juli 1921	46. Jahrg.

Neuaufgefundene Briefe Hahnemanns an Dr. von Bönninghausen.

Nach einem Vortrag bei einer Zusammenkunft der schweizerischen und süddeutschen homöopathischen Aerzte in Konstanz, von Dr. med. homoeop. Richard Haehl-Stuttgart. (Forts.)

Hahnemanns Stellungnahme zum Gebrauch von Doppelmitteln.

Außer dem Streit um die Gabengröße hat vielleicht keine Frage so häufig zu Meinungsverschiedenheiten unter den homöopathischen Aerzten Anlaß gegeben, wie die, ob man als homöopathischer Arzt berechtigt sei, zwei und noch mehr Mittel zu einer Mischung vereinigt zu verordnen. Heute ist diese Frage brennender als je, durch die immer mehr überhandnehmende Verbreitung und reklamehafte Anpreisung der sogenannten „Komplex-Mittel", die sich bereits bei einer großen Anzahl von Laien und Laienpraktikern großer Beliebtheit erfreuen, und denen auch etliche Aerzte huldigen, die das Denken für eine lästige, Zeit und Kraft verzehrende Betätigung halten. **Welche Stellungnahme hat nun Hahnemann gegenüber der Anwendung von Doppelmitteln eingenommen?**

Mancher von Ihnen wird es vielleicht für etwas Selbstverständliches halten, daß der Begründer der Homöopathie stets ein ausgesprochener Gegner von jeder Form der Vielmischerei gewesen sein müsse, zumal ja die Vermeidung jeglicher Arzneigemische und die Anwendung **nur eines Mittels** im einzelnen Krankheitsfall ein wichtiger Grundsatz der homöopathischen Heillehre gewesen ist. Daß Hahnemann einst von diesem Grundsatz abgewichen ist, daß er den Gebrauch sogenannter Doppelmittel nicht nur duldete, sondern sogar selbst eine Zeitlang Versuche damit anstellte, ja daß er sogar im Begriffe stand, die Behandlung von gewissen Krankheitszuständen mit Doppelmitteln in der 5. Auflage seines Organons zu empfehlen, dürfte wohl kaum allgemein bekannt geworden sein. Ich werde es Ihnen an der Hand der Briefe Hahnemanns an Dr. von Bönninghausen beweisen.

Der Gedanke, mehrere Mittel zu einer Mischung vereinigt anzuwenden, wenn diese in besonderen Krankheitsfällen zu passen scheinen, tauchte zum erstenmal anfangs der 30ger Jahre auf, und zwar war es Hahnemanns Freund und Schüler, Dr. Aegidi, der die ersten Versuche angestellt hat. Aegidi war damals Leibarzt der Prinzessin Friedrich von Preußen, die schon längere Zeit vorher in Hahnemanns Behandlung stand.

Die Kranke, eine Tochter König Wilhelms von Preußen und der Königin Luise, gehörte zweifellos zu der Klasse der Hystero-Neurotiker und ihre ärztlichen Berater haben begreiflicherweise nicht immer einen leichten Standpunkt gehabt. Hahnemann besaß ihr Vertrauen in so vollkommenem Maße, daß keine wesentliche Aenderung in ihrer Behandlung vorgenommen werden durfte, ohne sein Einverständnis. Auch Dr. **Aegidi**, den die Prinzessin auf Empfehlung Hahnemanns zu ihrem Leibarzt auserkoren hatte, war verpflichtet, in regelmäßigen Zwischenräumen über ihr Befinden und die angewandten Arzneimittel an Hahnemann zu berichten. Ihre Beschwerden waren, wie das bei derartigen Kranken üblich zu sein pflegt, ebenso zahlreich als vielgestaltig. Ihre eigenen Krankenberichte an Hahnemann, die ich vom Jahre 1830 bis 1835 sorgfältig gesammelt habe, umfassen nicht weniger als 586 geschriebene Seiten. Wie schwer es Dr. Aegidi zuweilen gewesen sein mag, gegen die geradezu kaleidoskopartig wechselnden Krankheitsbilder immer wieder ein Simillimum zu finden, können wir uns ohne weiteres vorstellen. So kam er eines Tages auf den Gedanken, mehrere Arzneien, von denen jede einem Teil der Symptome entsprach, als Mischung zu verabreichen. Die gute Wirkung, die darauf folgte, ermutigte ihn zu weiteren Versuchen bei anderen Kranken. Hahnemann teilte er in seinem nächsten Bericht über das Befinden der Prinzessin seine Beobachtungen ausführlich mit, und dieser bekundete durch eine Randbemerkung, die der betreffenden Briefstelle entspricht, daß er Aegidis Vorgehen billige. Hahnemann erhob also keinerlei Einspruch dagegen, und die Prinzessin wurde auch fernerhin, so oft ihr Krankheitszustand es ratsam erscheinen ließ, mit Doppelmitteln weiterbehandelt.

Ein späterer Brief Aegidis vom Jahre 1833, in dem er seine Heilerfolge mit Doppelmitteln an zahlreichen Beispielen erläuterte, veranlaßte Hahnemann zu folgender Erwiderung:

„Lieber Freund und Kollege!

„Glauben Sie ja nicht, daß ich etwas Gutes verschmähe aus Vorurteil, oder weil es Aenderungen in



meiner Lehre zuwege bringen könnte. Mir ist es bloß um Wahrheit zu tun, und ich glaube, auch Ihnen. Ich freue mich daher, daß Sie auf einen so glücklichen Gedanken gekommen sind, ihn aber in der notwendigen Einschränkung gehalten haben: ‚Daß nur in dem Falle zwei Arzneisubstanzen (in feinster Gabe oder zum Riechen) zugleich eingegeben werden sollen, wenn beide gleich homöopathisch dem Fall angemessen scheinen, nur jede von einer andern Seite.‘ Dann ist das Verfahren so vollkommen unserer Kunst gemäß, daß nichts dagegen einzuwenden ist, vielmehr, daß man der Homöopathik zu Ihrem Funde Glück wünschen muß. Ich selbst werde die erste Gelegenheit benutzen, ihn anzuwenden, und zweifle am guten Erfolg keinen Augenblick... Zugleich werde ich dabei gegen allen Mißbrauch, nach leichtsinniger Wahl zweier zu verbindender Arzneien daselbst protestieren und davor ernstlich warnen. Bleiben Sie gewogen Ihrem

Samuel Hahnemann."

Auf welche Weise Dr. von Bönninghausen von der Anwendung solcher Doppelmittel Kenntnis erhielt, ist aus dem Briefwechsel nicht ersichtlich. Aus Hahnemanns Antworten geht aber ganz zweifellos hervor, daß er bald ein schwärmerischer Anhänger dieser Doppelmittel wurde, so daß er nicht allein Hahnemann wiederholt zu Versuchen damit aufforderte, sondern ihn sogar zu beeinflussen suchte, die Anwendung in der bevorstehenden 5. Auflage seines Organons zu empfehlen. Und daß ihm dies beinahe gelungen wäre, können Sie aus der folgenden Stelle eines Briefes vom 17. Juni 1833 (Brief 20) ersehen:

„Auch ich habe schon den Anfang mit zwei zusammenpassenden Arzneien, auf einmal gerochen, gemacht und hoffe auf guten Erfolg. Auch habe ich in der nun eben in Druck zu gebenden 5. Ausgabe des Organons diesem Verfahren einen eigenen Paragraphen gewidmet und so gehörig zur Kenntnis der Welt gebracht."

Man wird wohl kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß Hahnemann diesen Gedanken auf dringende Vorstellung seiner Schüler, die anläßlich der Zentralvereinsversammlung am 10. August des betreffenden Jahres mit ihm zusammenkamen und bei dieser Gelegenheit von seiner Absicht erfuhren, wieder aufgab. Es dürfte ihnen gewiß nicht schwergefallen sein, Hahnemann davon zu überzeugen, daß er mit diesem Zugeständnis einen der Grundpfeiler seines Lehrgebäudes erschüttere und zugleich eine heillose Verwirrung in die Reihen seiner Schüler und Anhänger tragen würde. Hahnemann erwähnt aber in einem Brief vom 15. September 1833 (Brief 22) noch einen weiteren unmittelbaren Anlaß, der ihn zur Aufgabe der Veröffentlichung des Doppelmittelparagraphen bewogen hatte:

„Ganz vor kurzem" — heißt es in dem eben erwähnten Briefe — „ward mir berichtet, daß meine Aufnahme der Heilung mit einer Doppelarznei (etwa durch den Drucker) aus dem Manuskript der 5. Ausgabe des Organons Hufelanden bekannt geworden sei, der schon darüber juble, daß die Homöopathie doch endlich wieder in den Schoß der allein selig machenden Kirche zurückkommen müsse, und sich der alten Kunst wieder anschließe. Da es nun, wie bekannt, nicht unerläßlich und durchaus nie notwendig (obgleich zuweilen vorteilhaft) ist, eine Doppelarznei dem Kranken zu reichen und der Vorteil von der Bekanntmachung dieser zuweilen dienlichen Verfahrungsart unendlich von dem Nachteile, wie ich sehe, überragen wird, der aus der Mißdeutung von Allopathen und Allo-Homöopathen gewiß entstehen würde, so habe ich (gewiß mit Ihrem Beifalle!) mir das Manuskript wieder schicken lassen und wieder alles in integrum hergestellt, auch wohl noch einen Tadel einer solchen Verfolgungsart hinzugefügt."...

Dr. von Bönninghausen war, wie es den Anschein hat, keineswegs damit einverstanden. Er hatte sich an die Verordnung von Doppelmitteln bereits so sehr gewöhnt und die Erfolge, die er damit erzielt, hatten ihn so befriedigt, daß er es gar zu gerne gesehen hätte, wenn Hahnemann sein Zugeständnis dazu ganz offen im Organon bekundet hätte. In einem besonderen Schreiben vom 15. Oktober 1833 (Brief 23) kommt Hahnemann daher noch einmal ausführlich auf diesen Gegenstand zurück, indem er schreibt:

„Teuerster Freund und Gönner!

„Jede Zeile Ihrer beiden Briefe atmet Liebe und noch höhere Achtung für mich, als ich zu verdienen fühle und leicht hätte mich Ihre Beredsamkeit besiegt, wenn ich mit Ihnen im gleichen Falle gewesen wäre, das ist, wenn ich durch mehrere und so viele Erfahrungen von der Tunlichkeit des Gebens von Doppel-Arznei so sehr schon überzeugt gewesen wäre, als Sie es vermutlich sind. Allein von mehreren Versuchen dieser Art sind mir nur einer oder zwei gut geraten, was zur apodiktischen Aufstellung eines neuen Lehrsatzes nicht hinreicht. Ich war also in dieser Praxis noch zu weit zurück, um nach voller Ueberzeugung selbst damit auftreten zu können. Es bedurfte daher nur noch eines kleinen Moments, um mich zur Aenderung dieser Stelle im neuen Organon zu bewegen, welche nun dahin ausgefallen ist, daß ich die Möglichkeit zugebe, daß zwei wohl gewählte, verschiedene Arzneimittel mit Vorteile in einigen Fällen zugleich gegeben werden können, daß dies aber ein sehr schwieriges und bedenkliches Verfahren zu sein scheine. Und so glaube ich auf der einen Seite der Wahrheit und auf der anderen meiner bisherigen Ueberzeugung Genüge getan zu haben.

„Es würde mir leid tun, wenn ich dadurch zu weit von Ihrem Wunsche mich entfernt hätte."

Damit hat Hahnemann aufs neue einen der wichtigsten Grundsätze seiner Lehre bestätigt, nämlich die Verabreichung nur e i n e s, u n v e r m i s c h t e n Arzneimittels. Von dieser Auffassung ist er auch bis zu seinem Lebensende nicht mehr abgewichen.

Drei Jahre später schreibt er aus Paris in einem Nachsatz zu einem Brief vom 18. September 1836 (Brief 34):

„Ist es wahr, was mich Dr. Foißac eben jetzt versichert, Sie hätten ihm geschrieben, daß Sie jetzt zwei Arzneien zusammengemischt Kranken mit viel Erfolg gäben? Hat denn nach reiflicher Besonnenheit nicht selbst Dr. Aegidi solche greuliche Ketzereien wieder verlassen, die der wahren Homöopathik den Todesstoß versetzt und sie zu der blinden Allopathie wieder zurückwirft? Selbst das Dover'sche Pulver kann nie gleich-



förmig bereitet werden, auch dann nicht, wenn Opium und Ipecacuanha immer in denselben Verhältnissen zusammenkämen, da das eine nur eine verlegenere Ware als das andere zu sein braucht, um ein ganz abweichendes Mittel zu werden.

„Die Schwefellebern und die Neutralsalze, die immer gleiche Verhältnisse ihrer Bestandteile nach chemischen Naturgesetzen enthalten, sind keiner Abweichung in den Verhältnissen und der Güte ihrer Bestandteile unterworfen, und ewig dieselben und daher als Simplicia zu verbrauchen suo jure und geben keinen Vorwand zu jener gefährlichen Ketzerei und Mischerei."

Dieser Ueberzeugung hat Hahnemann auch in seiner letzten schriftstellerischen Arbeit, der bisher ungedruckt gebliebenen 6. Auflage seines Organons beredten Ausdruck verliehen. Was aber Dr. Aegidi und Dr. von Bönninghausen anbetrifft, so haben auch sie, nach ihrer eigenen Bestätigung, von der Anwendung von Doppelmitteln bald wieder Abstand genommen und sind zur Anwendung des Einzelmittels zurückgekehrt. Dr. Aegidi sah sich auf Artur Lutze's Veröffentlichung hin veranlaßt, eine entsprechende Erklärung am 12. April 1865 in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung abzugeben, und Dr. von Bönninghausen schrieb an Dr. Caroll Dunham in New-York unterm 25. März 1865, daß auch er nur während der Jahre 1832 und 1833 auf Veranlassung Dr. Aegidi's Versuche mit Doppelmitteln gemacht habe, daß er aber dann wieder zur Verordnung eines einzelnen Mittels zurückgekehrt und seitdem auch dabei geblieben sei. (Schluß folgt.)

Eine zur gegenwärtigen Zeit herrschende Epidemie.

Von Dr. **Mezger**, homöop. Arzt in Unterweissach.

Seit dem vergangenen Winter bin ich auf eine Erkrankung aufmerksam geworden, die, wenn sie auch nicht mit besonderer Heftigkeit auftritt, doch eine ungemein große Zahl von Erkrankungsfällen umfaßt. Es ist davon kein Alter verschont, weder das Säuglingsalter noch die heranwachsende Jugend noch die Erwachsenen oder Alternden. Man kann sogar behaupten, daß die Mehrzahl aller Menschen davon befallen ist, meist allerdings in nur geringem, die Arbeitsfähigkeit nicht erheblich beeinflussendem Grade und oft ohne daß sich die davon Befallenen dessen voll bewußt werden.

Ich meine eine **Entzündung des Rippenfells**, die ohne Ausschwitzung von Flüssigkeit verläuft (**trockene Rippenfellentzündung**). Ihre Anzeichen sind (und nun bitte ich den Leser, sich selbst zu prüfen): Stiche unter dem linken oder rechten Schulterblatt, besonders bei Bewegungen der Arme, denen ja das Schulterblatt folgt. Häufig trifft man auch nur auf ein Wundheitsgefühl an der bezeichneten Stelle. Meist ist nur eine Seite befallen, bei stärkerem Auftreten macht sich die andere Seite in etwas geringerem Grade bemerkbar. Die Schmerzen treten intermittierend auf, d. h. sie werden heute wahrgenommen, morgen machen sie sich nicht bemerkbar, kommen aber an einem der nächsten Tage wieder zum Vorschein. Es ist eine durchaus schleichend auftretende Krankheit, die nicht an einem bestimmten Tag mit Fieber und schweren krankhaften Allgemeinerscheinungen auftritt; die Patienten können nie einen bestimmten Tag als Beginn der Erkrankung angeben. Nach längerer Dauer derselben jedoch können sich Müdigkeit, Schlappheit und Abmagerung einstellen als Folge des leichten abendlichen Fiebers. Neigung zu Erkältung mit Schnupfen und Hüsteln quälen nicht selten den Besitzer eines solchen Krankheitsherdes. Meist sind es auch diese Allgemeinerscheinungen, die den Kranken zum Arzt führen. Sie sind erstaunt, wenn man ihm nach der körperlichen Untersuchung auf den Kopf zusagt: „Hier unter dem Schulterblatt haben Sie Schmerzen;" denn nur zu oft werden diese örtlichen Beschwerden mißachtet oder als belangloser Rheumatismus betrachtet.

Am schlimmsten scheinen mir die **Beschwerden bei den Kindern des Säuglingsalters** aufzutreten. Oft habe ich bei gelegentlichen Besuchen in einem Hause erst einige Wochen alte Kinder, ja sogar ein erst eine Woche altes Kind davon befallen gesehen. Die Kinder gedeihen nicht, lassen nach im Appetit, schreien bei Nacht viel (ein gesundes Kind schreit nicht bei Nacht), verlieren die Laune; oft zeigt sich ein Schnupfen mit trockenem Hüsteln ohne Schleim. In stärkeren Graden schreit das Kind besonders dann, wenn man es um die Brust faßt, um es aufzuheben. Für unverantwortlich halte ich es, solche Kinder blindlings zu impfen, aber es geschieht — obwohl die Mehrzahl der von mir untersuchten Kinder von der Seuche befallen sind. Selbstverständlich wird dadurch regelmäßig eine Verschlimmerung verursacht. Besonders gerne ist die rechte Seite des Rippenfells befallen. Unter den Erkrankten befinden sich mehr Mädchen als Knaben.

Gerade bei Kindern müssen wir im besonderen die **Befürchtung hegen, daß sich diese Rippenfellentzündung mit der Tuberkulose verbündet.** Letztere setzt sich ja, wie bekannt, mit Vorliebe auf dem Rippenfell fest. Neuere Forschungen haben mit Sicherheit erwiesen, daß die erste Infektion mit dem Tuberkelbazillus in den ersten Lebensjahren erfolgt. Obwohl zu dieser Zeit deutliche Zeichen einer tuberkulösen Erkrankung bei den meisten Kindern noch nicht gefunden werden, so kann man doch durch die Pirquet'sche Hautreaktion feststellen, daß im Körper der Kampf gegen den Tuberkelbazillus schon heftig entbrannt ist. Man hat festgestellt, daß 97 % der Kinder, die zu tuberkulöser Ansteckung Gelegenheit hatten, d. h. in Berührung mit einem Tuberkelbazillen auswerfenden Kranken kommen, mit Tuberkulose infiziert wurden, nur 3 % blieben frei. 97 % haben die Bazillen in ihren Organismus aufgenommen. Der Kampf entbrennt, und nun kommt es darauf an, mit welchen Kräften der Kampf auf seiten des Kindes geführt werden kann. Ist es gesund und widerstandsfähig, so wird der Erreger abgekapselt und unschädlich gemacht. Ist aber der Bazillus stärker, so treten die Krankheiten auf, die man unter der Tuberkulose der verschiedenen Organe begreift.

Es ist durchaus einleuchtend, daß der Tuberkulosebazillus in einem mit der oben beschriebenen Rippenfellentzündung behafteten Organismus einen vorzüglichen Nährboden finden wird. Sind doch schon die ersten Atmungswege, die Nase durch Schnupfen, die Bronchen durch katarrhalische Reizung in ihrer Widerstandskraft herabgesetzt. Die Bazillen wandern ein und finden auch die Bronchialdrüsen, ihren ersten Wohnsitz, durch die Rippenfellentzündung in Mitleidenschaft gezogen. Hier hat also der Tuberkulosebazillus ein weit leichteres Spiel. Sämtliche Kinder im ersten und zweiten Lebensjahr, die von der Rippenfellentzündung befallen waren und die ich mit der Tuberkulosereaktion nach Pirquet*) prüfte, zeigten positive Reaktion, d. h. sie waren tuberkulös angesteckt. Also, die Tuberkulose hat einen mächtigen Bundesgenossen gefunden!

Weiterhin habe ich mehrfach ein Aufflackern alter und abgeheilt geglaubter trockener Rippfellentzündungen tuberkulösen Charakters feststellen können. Wie bei den Kindern, so bei den Erwachsenen. Dabei ist immer im Auge zu behalten, daß die Ernährungsverhältnisse in meiner ländlichen Praxis keineswegs

*) Tuberkuloseverdächtigen wird in die Haut eine 25 %ige, in Kochsalzlösung verdünnte Alt-Tuberkulin-Einspritzung gemacht. Die wirklich Angesteckten zeigen nach 24—48 Stunden an den Einspritzungsstellen ein mehr oder weniger großes flaches rotes Knötchen oder Blätterchen (Papel). Die Schriftl.

schlechter sind als vor dem Krieg und nicht begünstigend auf die Erkrankung eingewirkt haben konnten.

Als Folge der Influenza, ebenso wie der Grippe sind dem Arzte chronische Entzündungszustände des Rippenfells und des Herzbeutels bekannt, welche dem Träger viele Beschwerden machen. Stechen im Rücken und in den Seiten bei Witterungswechsel, größere Neigung zu Erkältungskatarrhen der Nase und des Halses charakterisieren die Kranken. Ist auch der Herzbeutel ergriffen, so klagt der Patient über Schmerzen in der Herzgegend, die sich bis zu Krämpfen steigern können, über viel Herzklopfen und Wallungen zum Kopf. Schließlich kommt das Bild zustande, das man im Volksmund Asthma nennt: Atemnot, Husten, Herzklopfen. Es sind die Leute, die zum Arzte sagen: „Seit der Grippe ist's nichts mehr mit mir." Bei der ländlichen Bevölkerung trifft man diese Erkrankung sehr oft. Dabei scheuen sich die Leute zum Arzt zu gehen; denn das tut man auf dem Lande doch nur, wenn es gar nicht mehr anders geht. Und so tragen die Kranken 10, 20 oder 30 Jahre ein Leiden mit sich herum, das wie ein schädlicher Wurm jahraus jahrein an ihnen nagt, ihre Leistungsfähigkeit und Arbeitskraft herabsetzt und ihnen die Lebens- und Schaffensfreude mehr und mehr raubt.

Mir scheint, daß die besprochene Rippenfellentzündung sich in direkter Linie zu diesem chronischen Entzündungszustande entwickelt. Ich hege auch die Befürchtung, daß diese Rippenfellentzündung der Tuberkulose der Lungen Vorspann leisten könnte oder sich als chronische Rippenfellentzündung festsetzen möchte, wenn sie nicht energisch beizeiten behandelt wird. Und hier leisten unsre homöopathischen Arzneimittel ganz vorzügliche Dienste. Ganz besonders bevorzuge ich folgende Mittel:

Bryonia. Seine ganz besondere Beziehung zum Rippenfell ist allgemein bekannt. Ein mehrmonatliches Kind, das nach mehrtägigem Unwohlsein, wobei es besonders an Schnupfen litt, plötzlich anfing abgehackt zu atmen und wie man deutlich bemerkte, Schmerzen empfand, wurde durch eine einzige Gabe Bryonia 6. Verd. hergestellt. Nach einer Viertelstunde hörte der Schmerz auf und das Kind fiel in einen tiefen Schlaf, aus dem es gesund erwachte.

Baptisia tinctoria. Symptome wie: „erwacht mit Atembeklemmung, Druck in der Lunge, muß die Fenster öffnen, kann keinen vollen Atemzug tun," weisen auf das Brustfell. In der Tat ist es ein ganz vorzügliches Mittel, sowohl in der akuten, wie in der chronischen Rippenfellentzündung. Alte chronische und tuberkulöse Prozesse ist es imstande, allein auszuheilen in täglich wiederholter Gabe. Nach meiner Erfahrung hat sich 4. D. bewährt.

Arsenicum jodatum 5.—6. D., das man bei allen Lungen- und Rippfellprozessen mit Vorliebe gebraucht, hat mir hier allein oder als Zwischenmittel nie versagt. Stets ist in dafür passenden Fällen auch Sulphur und Kali carbonicum zu berücksichtigen (siehe die betreffenden Konstitutionen).

Um durch Aufzählen zu vieler Mittel keine Verwirrung hervorzurufen, möchte ich nur diese von mir am häufigsten gebrauchten Mittel nennen. Unnötig ist ein mehrmaliges Darreichen des passenden Mittels. 1—2mal täglich genügt völlig, wenn es nur richtig gewählt ist. Bei ganz frischen Prozessen genügen überhaupt nur 1—2 Gaben im ganzen.

Da die beschriebene Epidemie bis jetzt noch keineswegs zum Stillstand gekommen ist, so war es mir ein Bedürfnis, auf ihren heimtückischen Charakter hinzuweisen, damit der Leser durch geeignete Behandlung einen ihm drohenden Schaden beseitige. Es ist wohl möglich, daß die Erkrankung noch einen schärferen Charakter annimmt, wie wir ja bei der Grippe gesehen haben, die bald in leichteren, bald in schwereren Wellen durch das Land zog, ja sogar ein völlig anderes Aussehen bekam („Darmgrippe", „Kopfgrippe").

Ueber die geographische Verbreitung der Krankheit kann ich keine bestimmten Angaben machen. Merkwürdigerweise scheint die Gegend von Stuttgart weniger davon befallen zu sein. Der nordöstliche Teil Württembergs jedoch (Backnang, Marbach, Heilbronn namentlich) ist besonders bevorzugt. In dieser Gegend wird die Seuche wahrscheinlich noch mehr von sich reden machen.

Die Steinach'schen Versuche.

Von Dr. med. O. Schlegel, Tübingen. (Schluß.)

Nun noch einmal zurück zu den Tatsachen der inneren Sekretion, wie sie Steinach, Hirschfeld und andere weiter erforscht haben. Es gibt noch einige beachtenswerte Folgerungen für uns daraus. Die Reihe der Jahre ist noch nicht allzu groß, daß ich als Anfänger in der Homöopathie auf eine Schrift des französischen Homöopathen Dr. Gallavardin stieß, der es unternahm, eine eigene Abhandlung über die geschlechtlichen „Passionen" zu schreiben, worin er ganz selbstverständlich und für mein Gefühl recht naiv die Behandlung aller möglichen, sogenannten geschlechtlichen Verirrungen angab und die Mittel mit ihren Symptomen dabei aufführte. Ich gestehe, ich, der ich damals mich für das Verständnis der Homöopathie noch stark an Hilfsvorstellungen halten mußte (wie etwa die Forschungen von H. Schulz, das biologische Grundgesetz usw.) und den Kopf noch voll rein schulmäßiger Vorstellungen, aber wenig eigene Erfahrungen hatte, ich war damals einigermaßen empört, daß man jemand zumutete zu glauben, man könne geschlechtliche Verirrungen mit homöopathischen Mitteln beeinflussen. In der instinktiven Abkehr von solchen Verirrungen machen wir uns nicht erst klar, ob wir sie für eine Charakterschwäche, eine angeborene Degenerationserscheinung oder was sonst halten sollen und selbst wenn wir uns der Haltlosigkeit solcher allzu einfachen Urteile, wie es das der Charakterschwäche ist, bewußt werden, so bleibt unserem Denken doch das Gefühl zugeordnet, daß die geschlechtliche Verkehrtheit ein Fehler der Persönlichkeit sei. Unser Gefühl mag recht behalten, doch nicht in dem Sinne, daß eine mangelhafte Persönlichkeit schuld daran trüge, zur geschlechtlichen Verkehrtheit zu kommen, sondern umgekehrt, läßt die verkehrte geschlechtliche Anlage unbekannter Herkunft, aber heute bekannt werdender körperlicher Grundlage die Persönlichkeit nicht in der gewohnten, normal genannten Art sich entwickeln. Es steht heute fest, daß es in einer Linie stehen würde, wollten wir sagen, ein Mensch sei schuld daran, schön, häßlich, mit angeborenem Fehler zur Welt gekommen zu sein oder er sei schuldig, ein Homosexueller zu sein. Gewiß hat die Menschheit als solche eine gewisse Schuld, einen gewissen Einfluß auf die Entstehung von Krüppeln an Leib und Seele, und ein Geschlecht, das gesund an Leib und Seele zu sein trachtet und in seinen Empfindungen, seiner Ehewahl wahr und echt ist, wird sicher ein Mindestmaß an Entarteten erzeugen, der Entartete selbst aber wird daran immer am wenigsten Schuld haben und am schwersten tragen.

Damals dachte ich also, es sei kein Wunder, wenn wir uns lächerlich machten, geschlechtliche Verirrungen mit homöopathischen Mitteln bekämpfen zu wollen. Ich war ungläubig, aber nicht aus Grundsatz, sondern aus Verständnislosigkeit. Mein Vater führt in einer seiner Schriften ein Wort des alten Weisen Heraklit an, das besagt: durch ihre Unwahrscheinlichkeit entgeht die Wahrheit oft dem



Erkanntwerden. Das ist ein gutes Wort und nach ihm erging es damals auch mir. Ich konnte die alten Homöopathen damals nicht verstehen und folgte dem Zug der Zeit, die immer beim anderen das für Suggestion und Begeisterung ansieht, wofür ihr das Verständnis fehlt. Doch ich bemühte mich trotzdem die Gedankengänge dieser alten Homöopathen kennen zu lernen, zumal ich mich rasch von ihrer Ueberlegenheit in der Praxis überzeugte. Gelegenheiten, solche alten, erfahrenen Meister der Kunst um ihre Ansicht und Erfahrung zu befragen, benützte ich daher jederzeit und ich erhielt in unserer Frage wiederholt teils die Bestätigung, teils den festen Glauben an die Möglichkeit solcher Einwirkung ausgesprochen. Gewiß, die Erfahrungen und Veröffentlichungen in dieser Richtung sind nicht allzu zahlreich, doch fehlen sie auch nicht. Jede Arzneimittellehre gibt deutliche Hinweise zur Handhabe. So ist es wohl denkbar, daß es bisher mehr an uns als an unseren Mitteln fehlte, die Unwahrscheinlichkeit war auch bei uns die Schranke des Fortschrittes, mit Ausnahme vielleicht von einigen ganz vorurteilsfreien und erfahrungsreichen Aerzten. Wie steht es nun heute mit der Denkbarkeit solcher arzneilicher Eingriffe und Wirksamkeit? Ich denke, Steinachs Versuche haben sie überraschend wahrscheinlicher und vorstellbarer gemacht.

Als an der Schilddrüse die ersten klaren Bilder von der inneren Drüsenwirkung gefunden wurden, da fand man, wie in den „homöopathischen Stoffmengen" berichtet ist, daß es Menschen ohne Schilddrüse gibt, die sogenannten Kretins, die klein, unentwickelt und vor allem schwachsinnig blieben. Man hatte den Triumph, bei einzelnen solcher mißgeborener Geschöpfe selbst durch lange und starke Verfütterung von Schilddrüsenstoffen den angeborenen Mangel zu ersetzen und ein nachträgliches Wachsen von Körper und Geist zu erzielen. Das waren Erfolge, die die Homöopathie nicht nachmachen konnte. Wir können keine künstlichen Glieder ersetzen und keine von Geburt an fehlenden Organe, so wenig wie wir Essen und Trinken durch unsere Mittel ersetzen können. — Dann aber fand man eine Reihe von Krankheiten, die darauf zurückgeführt werden konnten, daß die Schilddrüse zu stark oder zu wenig ihre wichtigen Stoffe ins Blut abgab. Der Versuch, diese Tätigkeit zu regeln, das Zuwenig zu ersetzen und das Zuviel abzustellen, wie der Körper selbst durch unbekannte Unregelmäßigkeiten und Einflüsse dieses Gleichgewicht verliert und wieder gewinnen kann, das gelang der Wissenschaft doch sehr schwer und unvollkommen. Sie kam immer wieder auf das Thyreoidin zurück, wo solches zu schwach abgesondert wurde und auf die Operation, wo es zu viel war. Hier aber traten wir wieder mit viel weitreichenderen Mitteln auf den Plan. Wenn der Knochen bei englischer Krankheit zu wenig Kalk anbaut, so fehlt es gewöhnlich nicht am Kalk; denn diese Krankheit tritt gerade bei Kindern, die mit der kalkärmeren Muttermilch ernährt werden, selten und bei der kalküberreichen Kuhmilch oft auf. So müssen wir auch bei der Schilddrüse Mittel und Reize finden, die den Jodstoffwechsel und die Thyreoidinbildung regeln, diesen Stoff finden wir in einzelnen Fällen im Jod, aber im umgekehrten Verhältnis meist dann, wenn zuviel Jod abgegeben wird, in sehr vielen anderen Fällen in ganz anderen Mitteln, die wir einfach auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes durch die Arzneiprüfung am Lebenden suchen. Wir lassen die Natur sprechen und sehen ab von Theorien, die uns ein Stück Wegs führen, uns dann aber bös irreleiten, wenn wir mit Gewalt auf einem einzigen Weg alles Heil suchen. Dies ist ja das Schicksal der größten Entdeckungen in der wissenschaftlichen Heilkunde, daß man alles mit ihnen erreichen will oder sie wieder ganz verwirft. Man denke nur an das Tuberculin, das wir Homöopathen mit großem Erfolg neben zahlreichen anderen Mitteln verwenden, das in der Schulmedizin erst Allheilmittel wurde, dann ganz verworfen wurde und jetzt mit Vorsicht und Auswahl eine bedeutende Rolle wieder zu spielen beginnt (in 6.—8. Verdünnung!).

Was von Heilversuchen auf dem Gebiet der inneren Sekretion der Schilddrüse gilt, muß für die Geschlechtsdrüsen auch gelten. Wir werden es nicht fertig bringen, aus einem Männlein ein Weiblein zu machen oder ausgesprochen falsche, einer Mißgeburt nahekommende Anlagen richtig zu stellen. Sollte es der Wissenschaft gelingen, dies fertig zu bringen, so wollen wir ihre Erfolge neidlos bewundern und uns für die armen Menschen, denen geholfen werden kann, herzlich freuen. Alle Fälle aber, die in den Grenzen der natürlichen Schwankungen liegen, gehören in unseren Wirkungskreis und wir sollten uns bemühen, hier unsere Kunst auszubauen. Wieweit diese Grenzen gesteckt sind, läßt sich nicht festlegen, die Praxis verlangt oft den Versuch, wo der Arzt selbst nicht viel erhofft, aber der mutige Künstler wird auch oft genug beschämt, wo er einen Erfolg nicht erwartet, doch nach Möglichkeit das Seinige dazu getan hatte.

Wie weit wollen wir überhaupt den homöopathischen Arzneien ihre Wirksamkeit stecken? Ich möchte sagen, jede Störung im Organismus, die sich erfahrungsgemäß wieder beheben kann, sei es durch Selbstheilung, sei es durch irgendwelche äußere Nachhilfe, die müssen wir auch durch unsere Mittel erreichen können und durch unsere Kunst zu erreichen suchen. Der durch die Erfahrung und die Einstellung des Arztes bedingte Glauben an unsere Mittel wird da oft den Versuch bestimmen. Es gibt solche, die von den wissenschaftlichen Auffassungen, etwa vom Krebs, aus ihrer Studienzeit her veranlaßt es nie wagten, einen solchen Krebs innerlich zu behandeln, selbst wenn der Kranke die Operation ablehnt. Das wäre berechtigt, wenn ein Krebs nie von selbst oder durch einen Zufall geheilt wäre. Das ist aber der Fall, und so müssen wir diese Möglichkeit herbeizuführen suchen. Wie es mit dem Krebs geht, so geht es mit den Erkrankungen der Schilddrüse, so muß es auch mit den geschlechtlichen Perversionen gehen. In dem Alter, in dem sich das Geschlecht voll ausbildet, wo die sogenannte Pubertät, von der Pubertätsdrüse, wie wir nach Steinach annehmen, geleitet, eintritt, in dieser Zeit sehen wir sehr viele Abweichungen und Sprünge im geschlechtlichen Empfinden und Verhalten auftreten, die sich im allgemeinen zur Norm zurückfinden. Lebensweise, Erziehung und Willen sehen wir einen gewissen Einfluß nehmen, der aber begrenzt sein muß, wie wir sahen. Wir sehen diesen Trieb beim Einzelmenschen nach der Gesellschaft, in der er verkehrt, nach den Reizen, die auf ihn wirken, seinem Vorstellungsleben, seiner Lebensanschauung in breitestem Maße bei gleichbleibender Anlage sich in seiner Aeußerung, seiner Beherrschbarkeit ändern. Dies sind auch die Grenzen,



in denen unsere Mittel hilfreich eingreifen können, nach Dr. Gallavardins Erfahrung offenbar mit bedeutendem Erfolg.

Lehrreich dürfte folgende Erfahrung sein: bei der Vergrößerung der Vorsteherdrüse, wie sie oft bei älteren Männern, namentlich solchen von starkem Geschlechtsleben früherer Zeit eintritt, hat man früher sowohl die Steinachsche Operation, wie selbst die Kastration nicht selten gemacht. Ein Kollege hat in einem solchen Falle bei einem alten Wiener Lebemann die für die Vorsteherdrüse wirksamen homöopathischen Mittel mit gutem Erfolg angewandt und der Nebenerfolg war genau der der Steinachschen Operation, eine gewaltige Verjüngung des Geschlechtstriebes. Der Lebemann strahlte. Sein Lebensgefühl gipfelte eben in dieser Richtung, während Schopenhauer es zu den größten Annehmlichkeiten und zum überragenden Wertzuwachs des Alters rechnet, diesem Trieb, den er als dem Philosophen im innersten wesensfremd und feindlich betrachtet, entronnen zu sein.

Siderisches Pendel, Homöopathie und Biochemie.

Von Dr. med. Karl Erhard Weiß, Stuttgart. (Schluß.)

Zum Ueben mit dem Pendel zum Zweck der Verfeinerung der Pendelempfindlichkeit eignen sich die Metalle ganz besonders. Und zwar wirken die Stoffe auslösend auf die Pendelschwingungen durch das Glas der geschlossenen Flasche hindurch, ebenso wie durch eine Schachtel hindurch. Mit zunehmender Potenzierung wird die Pendelschwingung nachhaltiger und kräftiger, aber es dauert etwas länger, bis sie in Gang kommt. Es findet also durch die feinstoffliche Verteilung wirklich eine „Potenzierung" im Sinne Hahnemanns, eine Steigerung der Wirkung statt, aber zugleich spricht das Mittel schwerer an. Dies stimmt ganz überein mit der Erfahrung der Homöopathen in bezug auf die Hochpotenzen.

Untersucht man einen von einer Frau getragenen goldenen Ring mit dem Pendel, so gibt dieses nicht die Goldschwingung, sondern die weibliche Ellipse. Hieraus sieht man, wie enorm wichtig es ist, alle persönlichen Einflüsse namentlich bei zu untersuchenden feinstofflichen Mitteln nach Kräften fernzuhalten. Es müssen die zu solchen Untersuchungen verwendeten Mittel nach peinlich genau einzuhaltenden Vorschriften hergestellt werden, die außer den allgemein für die homöopathischen und biochemischen Mittel geltenden Bestimmungen auch noch die genannten Beeinflussungen durch die mit den Mitteln in Berührung kommenden Persönlichkeiten nach Möglichkeit ausschalten. So dürfen z. B. Frauen zur Zeit der Regel nicht mit der Herstellung oder Abfüllung der Mittel in Berührung kommen, die Signierung darf nicht handschriftlich erfolgen und nicht durch Belecken zum Aufkleben angefeuchtet werden. Man kann auch Mittel untersuchen, bei denen diese Vorschriften nicht eingehalten sind, aber man erhält dann keine vergleichbaren Resultate, wenn man das gleiche Mittel von verschiedener Herkunft verwendet. Ganz besonders wichtig ist es daher, daß die Potenzierung maschinell und nicht von Hand geschieht.

Ganz besonders wichtig ist die peinliche Befolgung dieser Vorschriften, wenn es sich um Mittelbestimmung vermittelst des Pendels am lebenden Organismus handelt. Man kann hier nicht einfach homöopathische oder Schüßlermittel irgendwelcher Herkunft ungeprüft mit dem zu untersuchenden Kranken in Verbindung bringen, und dadurch das Mittel bestimmen, das man dem Kranken zu verordnen hat. Die Schüßlermittel geben häufig mehrdeutige Resultate, was vielleicht daher rührt, daß bei der feinstofflichen Verteilung, wie sie den biochemischen und homöopathischen Mitteln eigen ist, die Salze ionisiert sind, das heißt in Jonen zerlegt, ähnlich wie in verdünnten Lösungen. Nun sind bei den Schüßler'schen biochemischen Mitteln sowohl die Basen als die Säureradikale in verschiedenen Bindungen mehrfach vorhanden, wodurch eine gewisse Mehrdeutigkeit bedingt ist bei der Prüfung Kranker mit dem Pendel und den biochemischen Mitteln. Ganz unmöglich ist aber die Prüfung auf das richtige homöopathische Mittel. Denn es ist unmöglich, alle vorhandenen homöopathischen Mittel durchzuprüfen, und täte man das, so würde man einen Ausschlag des Pendels mit sehr vielen Mitteln erhalten, und es wäre ganz unzulässig, nun alle die Mittel, auf die der untersuchte Organismus anspricht, zu einer Mischung zusammenzugießen und zusammen zu verabreichen. Man erhielte unter Umständen direkt feindliche Mittel zusammen, die sich gegenseitig aufheben, und beraubte sich außerdem jeder Möglichkeit einer Kontrolle, welches Mittel nun geholfen hat; die so erhaltenen Krankengeschichten wären ohne jeden Wert für die wissenschaftliche Forschung.

Ich habe im Laboratorium der „Vika" (Hofrat Dr. Fuchs und Dr. Lacour) in Stuttgart und mit freundlicher Unterstützung der genannten Herren umfangreiche Versuche angestellt, wie man die angedeuteten Fehlerquellen vermeiden und zu einwandfreien Präparaten für die Untersuchung vermittelst des Pendels kommen könne.

Diese Versuche führten zur Herstellung der „Zeregene" (Zellregenerationssalze), die Komplexe sind von biochemischen und homöopathischen Mitteln unter den angeführten Vorsichtsmaßregeln hergestellt und von mir selbst nach den angedeuteten Gesichtspunkten geprüft. Mit Hilfe eines eigens dazu zusammengestellten Untersuchungskastens kann vermittelst des Pendels über der Hand des zu Untersuchenden oder auf einem von dem zu Untersuchenden selbst geschriebenen Schriftstück oder einem Gegenstand, den der zu Untersuchende auf dem Leib getragen hat, das individuell passende Konstitutionsmittel bestimmt werden, das individuelle Tonicum für jeden zur Erhaltung der Gesundheit und zur Unterstützung der Abwehrkräfte des Organismus in kranken Tagen. Die Zusammenstellung ist so gewählt, daß man sozusagen an allen möglichen Konstitutionen herumkommt, und wie ausgedehnte praktische Versuche ergeben haben, bestimmt das Pendel meist nur ein Mittel, höchstens zwei, bei denen der Ausschlag des Pendels ungefähr gleich stark ist und die man dann im Wechsel verabreicht.

Dienen die mehr nach biochemischen Gesichtspunkten zusammengesetzten „Zeregen"-Präparate der Verbesserung der individuellen Konstitution, der Gesundhaltung des Körpers und der Abwehr der äußeren Schädlichkeiten, so ist es mir nach langwierigen Versuchen gelungen, auch einen mitteldiagnostischen Apparat zusammenzustellen, mit dem es gelingt, vermittelst des Pendels das passende homöo-



pathische Mittel für jeden Krankheitsfall zu bestimmen. Auch hier ist dieselbe Sorgfalt in der Herstellung der Mittel notwendig, wie oben angeführt, damit man wissenschaftlich brauchbare und vergleichbare Resultate erhält.

So erwächst der Homöopathie und Biochemie im Kampf um ihre Anerkennung als wissenschaftlich berechtigte Heilmethode in dem Pendel ein mächtiges Hilfsmittel. Das Hindernis für die weitere Verbreitung der Homöopathie und Biochemie als Volksheilmethode, daß die Mittelwahl so unsicher und schwierig ist, ist durch das Pendel beseitigt, und es ist vielleicht nicht zu kühn, wenn wir glauben, daß durch die Methode der Bestimmung des Konstitutions- und Heilmittels vermittelst des Pendels die Homöopathie und Biochemie einen großen Aufschwung nehmen und sich noch rascher als bisher ausbreiten wird. Sehr zu wünschen wäre es, daß die Aerzte, besonders die homöopathischen und biochemischen, sich rege mit ihren naturwissenschaftlich geschulten Kräften am Ausbau dieser neuen Wissenschaft und an der weiteren Forschung mit Hilfe des Pendels beteiligten. Denn namentlich in der Hand des Arztes ist das Pendel ein erwünschtes Hilfsmittel zur Mittelwahl und wird die Sicherheit und Genauigkeit der Mittelbilder wesentlich bereichern. Aber auch in der Hand des Nichtarztes wird das Pendel Segen stiften, indem es die Tätigkeit des Arztes nicht überflüssig macht, sondern verständnisvoll ergänzt. Denn selbstverständlich macht die Bestimmung des richtigen Heilmittels durch das Pendel die durch den Arzt anzuwendenden diagnostischen und therapeutischen Hilfsmittel, die Regelung der Lebensweise und der Diät, nicht überflüssig.

Jedenfalls aber stehen wir mit der Erforschung der feinstofflichen Welt vermittelst des Pendels an der Schwelle einer ganz neuen Wissenschaft, und vermutlich stehen in dieser Richtung noch große Entdeckungen bevor. Und das Schicksal selbst, das uns Deutschen die Fortsetzung der Forschung in den Laboratorien auf grobstofflichem Gebiet durch die schier unerschwinglichen Kosten so sehr erschwert hat, scheint uns selbst auf diese feinstofflichen Forschungen zu verweisen, worin der deutschen Objektivität und wissenschaftlichen Nüchternheit und Gründlichkeit noch viele Erfolge winken dürften.

David Steineftel.

Ein Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in Württemberg.

Von Dr. med. homoeop. Richard Haehl, Stuttgart.

(Schluß.)

Hahnemann konnte bei den damaligen Postverhältnissen noch nicht im Besitze des vorstehenden Briefes sein, als Steineftel am 14. Juni 1834, also 3 Tage später, bereits ein zweites dringendes Schreiben mit folgendem Wortlaut an den Meister abgehen ließ:

„Stuttgardt, 1834. 6. 14.

Euer Wohlgeboren

habe die Ehre nachstehende Zeilen in der Hoffnung mitzutheilen, daß Sie meinen Brief vom 11. ds. erhalten haben.

Wohlbewußt, wie innigen Antheil Herr Hofrath an der Verbreitung Ihrer heilbringenden Lehre in allen Staaten und Ländern nehmen; bewußt wie Sie jeden redlichen Schüler auf dem Herzen tragen und für sein wie für Ihr eigenes Festbestehen Sorge tragen; bewußt mit welchem Eifer und welcher Treue Sie jedem um der Homöopathie Verfolgten Ihre erfahrene Vaterhand zu bieten jede Stunde Tag und Nacht bereit sind, nehme ich mir die Freiheit Ihnen den gegenwärtigen Stand der Homöopathie und meiner Wenigkeit hier mitzutheilen — in Eile!

Das Medicinalcollegium in Würtemberg hat nun seine ganze Rednerkunst aufgeboten, um der Regierung klar zu machen, daß ich das größte Unglück für das Land sei, und die Regierung zu bewegen, sich zu beeilen, mir den hiesigen Aufenthalt zu versagen.

Nun steht es wieder bei der Gnade des Königs von Würtemberg, und dieser ist ganz für meine Person, und bekannt mit der Homöopathie, durch mich und Dr. Cramer in Baden auch nun ganz für diese eingenommen; aber unter den Gesetzen, und zu befangen gegen die Regierungs- und Medicinalräthe weiß er sich nicht recht hinauszuhelfen, wie er der Homöopathie Eingang verschaffen soll, und diese nicht zu sehr für den Kopf zu stoßen.

Er will mir nun den Titel eines Hofmedicus geben, dann bin ich frei im Handeln. Sein früherer Leibarzt, Dr. Ludwig, sagte ihm aber, Eure Majestät haben zu erwarten, daß mit dem Moment, in dem Sie einen Homöopathen zum Hofmedicus machen, ich samt meinen Gehilfen abdanke.

Der König gab aber zu Antwort, wie früher, ich habe mich nun von dem interessirten Handeln der Aerzte überzeugt — von Tausenden meiner Unterthanen werde ich für die Einführung der Homöopathie genöthigt und um die Person Steineftel aufs dringendste gebeten — jetzt habe ich zu befehlen.

Und zu diesem Ende befahl er meinen Gönnern, Ihm die Hand für mich und die Homöopathie zu leiten.

Damit nun also — vom Medicinalcollegium und den Apothekern unbeschadet — die Homöopathie hier gedeihen möge, damit ich zum späteren Bedarf Aerzte zu Gehilfen oder Stellvertretern, wenn ich mein Vaterland wieder verlaße, wählen kann nach meinem oder meiner Freunde Wunsch, damit ich praktiziren kann, wie es dem Rath erfahrener homöopathischer Aerzte am entsprechendsten ist, damit ich öffentliche oder Privatanstalten anlegen kann, damit ich eine Apotheke haben und mit derselben an Menschen und Thieren Versuche machen und zum Wohl für Millionen selbst in Handen haben darf für die Kranken — so gibt mir der König einen Stand und Titel, nach dem mir das Medicinalcollegium nicht mehr störend in den Weg treten kann.

Ob Hofmedicus, oder sonst einen unabhängigen Stand steht mir bereits noch nicht zu zu entscheiden. — Indeß bin ich's für die Zeit meines hießigen Aufenthalts zufrieden, und hoffe auf diesem zwar schweren und gefahrvollen Wege der Homöopathie einen segensreichen Wirkungskreis zu eröffnen, auf deßen Gefilde auch Ihre Seele, dankbare Anerkennung, theurer Herr Hofrath, für unzählige Aufopferungen um diese Heilanstalt von Tausenden der Geneßenen finden werden, ja bereits schon finden, da von mehr denn 2000 Kranken und seit meinem kurzen Aufenthalt allhier schon wieder zu ihrer Gesundheit gelangten unaufhörlich Töne Tag und Nacht zum Throne des Allvaters emporsteigen:

„Hoch und lang lebe Hahnemann! Victoria Homöopathie!"

Um nun aber schnellstens dem König einen Handgriff und mir eine Waffe gegen den Andrang der Feinde in die Hand zu geben, glaube ich, ist es nicht zweckdienlich, nur auf verzögertem Wege mir ein Decret von Ihnen zur Ausübung, als bekannt mit den Grundsätzen, zur Homöopathie zu erbitten. Sondern glaube, Ihre Güte, als Stifter, Lehrer und Beförderer der Homöopathie so in Anspruch zu nehmen, daß Sie mir allerschnellstens — denn Aufschub ist hier Verlust der Homöopathie — die Aufgabe stellten, was ich als ächter Homöopath, als Doctor und Apotheker derselben wißen soll — denn bitten darf ich wohl nicht, daß Sie zu mir kommen, obschon tausendfacher Ersatz Sie krönte — so wäre die For-



derung doch zu groß für Ihre Geschäfte und mir ist in diesem Moment die Reise zu Ihnen von meinem Posten hienweg ebenfalls nicht erlaubt. Später, wenn noch 1 oder 2 Gehülfen da sein werden, um deren Beschaffung ich Herrn Hofrath dann ebenfalls bitten würde, machte ich meine Reise auch in Ihre werthe Nähe, wo Ihre werte Person in meiner Wenigkeit, hoffe doch die ganze Kraftaufopferung für die Homöopathie von Angesicht zu Angesicht beaugenscheinigen können.

Bitte also — wie Dr. Camerer in Ulm — nur etwas strenger und tiefer — denn mein Decret, mein Examen in der Homöopathie, soll nicht für einen einfachen Landarzt, nicht für Ulm oder Gmünd, sondern gegenüber dem Medicinalcollegium gestellt werden können, damit die Gnade des Königs, nach der er mir das allöopathische Statsexamen auf meine praktische Arbeit und den Studien in fernen Ländern hin zugetheilt, wie keinem Andern, jetzt auch in dieser Ihrer Beurtheilung meiner Tauglichkeit und Kenntnißen zu Folge der Lösung aller oder vieler Examinalaufgaben von Ihnen, gegen das Medicinalcollegium einen Genugthuungsgrund finde, mir gütigst ein Examen zu fordern; natürlich kann ich dieses nur schriftlich geben und Sie nur schriftlich beurtheilen, weil indeß kein anderer Weg bleibt; und dieses lege ich so schnell als möglich Ihnen Herr und Meister vor, so gut es meine Kenntniße, meine Kräfte, meine Zeit und Urtheilsfähigkeit erlauben, mit der Bitte verbunden, schnellstens Ihr Urtheil darüber zu fällen, und wenn Sie mich zu Folge dieses Resultates als fähig für solchen Posten erklären können, mir diese Befugniß bestens ausgefertigt nebst den Examinalarticeln gefälligst schnell zuzusenden, damit ich es meinem König überreichen könne, und er damit das Medicinalcollegium schlagen, die Gesetze befriedigen, die Homöopathie einführen, meine Person schüzen und Ihnen, hochgeschäzter Herr Doctor! den längst zugedachten Dank für die Homöopathen öffentlich spenden kann.

Wie dieses auf dem schnellsten Wege zu erreichen, da jeder Augenblick Aufschub unseres gemeinsamen Wirkens hier ein Riegel gegen die Homöopathie ist, werden Euer Wohlgeboren am Besten wißen und thun, ich aber harre auf Ihren Rath, und thue indeß keinen weiteren Schritt, weil ich bin und bleiben will Ihr geringer aber treuer Schüler

Dr. Steinestel."

Hahnemann hat die beiden Briefe Steinestels am 20. Juni 1834 beantwortet, indem er ihm eine Anzahl von Fragen vorlegte. Sein Antwortschreiben wurde von einer seiner Töchter abgeschrieben, den Briefen Steinestels als Beleg beigeheftet und mit diesen zusammen aufbewahrt. Dieses Schriftstück, das ich für eines der wertvollsten Dokumente aus der literarischen Hinterlassenschaft Hahnemanns halte, hat folgenden Wortlaut:

„Lieber Herr Steinestel!

Ihre Bekanntschaft ist mir angenehm, und Ihrem Wunsche zufolge lege ich Ihnen hier Fragen vor, aus deren Beantwortung Ihre Fähigkeit zur homöopathischen Praxis und Heilung der Kranken aller Art von mir beurtheilt werden können.

1. Wie machts der wahre (homöopathische) Arzt, um sich in Kenntnis zu setzen über das Krankhafte und folglich an dem Kranken zu Heilende?

2. Warum reicht ein Krankheitsname nicht hin, den Arzt zu belehren, was er zu thun habe, daß der Kranke geheilt werde? Warum soll er zum Beispiele ihm nicht gleich China geben, wenn der Kranke sagt, er habe das Fieber (wie der Allöopath thut)?

3. Wie erfährt der wahre Arzt, wozu jede Arznei hülfreich sei, und folglich gegen welche Krankheitszustände sie Hülfe und Heilung bringen könne?

4. Warum ist es dem wahren Arzte ein Gräuel, mehrere Arzneisubstanzen in ein Rezept zusammengemischt gegen eine Krankheit verordnet zu sehen?

5. Warum ist es dem wahren Arzte ein Gräuel, irgend einem Kranken Blut abzapfen zu sehen, sei es durch Ader-Oeffnung oder blutsaugende Egel oder Schröpfen?

6. Warum ist es dem wahren Arzte ein Gräuel, Mohnsaft gegen alle Art Schmerzen, gegen Durchfall oder Schlaflosigkeit von den Allöopathen geben zu sehen?

7. Warum bereitet der Homöopathiker das Gold, das Reißblei, den Bärlappstaub, das Kochsalz und so weiter durch Reiben mit einer unarzneilichen Substanz, wie Milchzucker ist, stundenlang durch Reiben und Schütteln eines davon aufgelösten kleinen Teils in Wasser und Weingeist, was man Potenziren nennt?

8. Warum darf der wahre Arzt keine Arznei gegen ein einzelnes Symptom (gegen eine einzelne Krankheitsbeschwerde) seinem Kranken geben?

9. Wenn der wahre Arzt eine feine Gabe einer nach Aehnlichkeit der ausgezeichnetsten Beschwerden der Krankheit ausgesuchten, ähnliche Beschwerden in gesunden Menschen hervorzubringen fähige Arznei dem Kranken (wie natürlich) mit hülfreichem Erfolge gereicht hat — wann ist es dann wieder Zeit, ihm abermals eine Gabe Arznei zu reichen?

Worauf sieht er denn, welche Arznei er ihm nun zu geben hat?

10. Warum kann die homöopathische Arznei nie durch Apotheker ausgegeben werden, ohne dem Publikum zu schaden?

Wenn Sie mir diese Fragen schriftlich beantwortet haben werden, kann ich urtheilen, ob Sie ein wahrer homöopathischer Heilkünstler sind.

Heil einem König, dem nur heilbringende Wahrheit am Herzen liegt und der Menschen verderbliche alte Observanzen mit starker Hand zu Boden schlägt, als ein Stellvertreter der gütigsten und weisesten Gottheit auf Erden!

Ihr ergebenster
Samuel Hahnemann.

Cöthen, d. 20. Juni 1834."

Man wird zugeben müssen, daß die zehn Fragen, die Hahnemann zur Prüfung eines wahren homöopathischen Heilkünstlers aufstellte und die das gesamte Gebiet der Homöopathie umfassen, mit meisterhafter Geschicklichkeit gewählt worden sind. Nur wer sich ernstlich mit dem Gegenstand befaßt hatte, nur wer tiefer in den Geist der Hahnemannschen Heillehre eingedrungen war, konnte sie in befriedigender Weise beantworten. Traf dies bei David Steinestel zu? Wir wagen diese Frage weder mit ja noch mit nein zu beantworten. Merkwürdig ist es aber auf alle Fälle, daß die hinterlassenen Briefe Hahnemanns, die bis zum Frühjahr 1835 von seinen Töchtern sorgfältig gesammelt, in meinen Besitz übergegangen sind, weder eine Antwort Steinestels noch überhaupt ein weiteres Schriftstück von ihm enthalten.

Steinestel ist dann — wie oben erwähnt — nach seiner polizeilichen Ausweisung (1835) in seine Geburtsstadt Schorndorf gezogen und später (1849) in Amerika gestorben. Er glich einem Meteor am homöopathischen Himmel unseres Landes, das mit hellem Glanze aufleuchtete, aber bald wieder erlosch, ohne tiefere Wirkungen zurückzulassen.

Personalien.

Verschiedene Anfragen veranlassen zu folgender Mitteilung: **Dr. med. Heinrich Meng**, homöop. Arzt in Stuttgart, ist wegen wissenschaftlicher Arbeiten auf dem Gebiet der Nervenheilkunde etwa auf 1 Jahr von Stuttgart abwesend. In dieser Zeit üben als seine Vertreter die homöop. Aerzte Herr Dr. Gerlach (Sprechstunde vorm. 10½—12) und Herr Dr. Möser (nachm. 3—5) seine Praxis aus, und zwar Paulinenstr. 25 III.



alten Meisters Hahnemann gedacht. Vorstand Paul schilderte in trefflichen Worten den Werdegang des Vereins von seiner Gründung bis zum heutigen Tage. Auch über die für die Zukunft gesteckten Ziele gab Herr Paul einige Enthüllungen. Es möge das Gehörte ein Ansporn sein für alle, um mitzuhelfen und mitzuwirken für das eine große Ziel der Gleichberechtigung der Homöopathie mit der Allopathie und für die Gesundung und Aufwärtsbewegung des eigenen Vereins. An 4 Mitglieder konnten für 25jährige treue Mitgliedschaft Diplome ausgehändigt werden. Diese Mitglieder sind: Julius Brückner, Christian Schwenk, Gottlieb Ernst, Hermann Dambeck. Herr Dr. Pfleiderer-Ulm ergänzte die Feier durch einen kurzen Vortrag über das Thema: „Die Wichtigkeit der homöopathischen Bewegung für den Wiederaufbau Deutschlands." Weitere Ansprachen hielten Herr Studienrat Glemser und Herr Apotheker Müller. Ersterer gedachte im wesentlichen der weiteren Zusammenarbeit mit dem Verein für Lebensreform. Letzterer erinnerte an das vor 13 Jahren gefeierte 25jährige Stiftungsfest in den Apostelsälen. Vom ganzen Schwabenlande erschienen zu diesem Feste Anhänger der Homöopathie. Die Beteiligung der Einwohnerschaft Göppingens war eine überaus große. Herr Apotheker Müller erwähnte das in 2 Jahren zu feiernde 40. Stiftungsfest und sprach den Wunsch aus, daß diese Feier der vor 13 Jahren abgehaltenen sich ebenbürtig zur Seite stellen möge. Vorstand Fausel-Nürtingen überbrachte Grüße seines Vereins und gab zu erkennen, daß eine engere Fühlungnahme der beiden Vereine ihm sehr am Herzen liegt. Der unterhaltende Teil bestand aus Klaviervorträgen, Deklamationen, Gesangsvorträgen der Sängerabteilung, Couplets und gemeinsamem Gesang homöopathischer Lieder. Besondere Freude machte eine Gratis-Brezelnverteilung seitens unserer Frauengruppe. Die Teilnehmer freuten sich, einen genußreichen Tag erlebt zu haben und gingen alle voll befriedigt nach Hause. An dieser Stelle sei allen Mitwirkenden nochmals gebührender Dank ausgesprochen. — Bekanntmachungen erfolgen nur noch in den Aushängekästchen bei Herrn Motzer, Frl. Kodweiß und am Lokal Hirsch. Sch.

Heidenheim. Die homöopathischen Vereine des Bezirks unternahmen am Sonntag, den 22. Mai, auf Veranlassung ihres Bezirksvorstands, Herrn Klein, einen gemeinsamen Ausflug nach Oggenhausen. Die Beteiligung war eine solch große (nahezu 300 Personen), daß die beiden Säle der Brauerei zum „König" nicht ausreichten, um die Teilnehmer alle zu fassen, ja viele mußten wegen Platzmangel wieder umkehren. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache seitens des Bezirksvorstands hielt Vorstand Fuchs-Mergelstetten einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über: „Die Entstehung und Entwicklung der Homöopathie." Redner behandelte sodann noch ausführlich den Brechdurchfall. Nach kurzer Pause wurden die unterwegs gesammelten Pflanzen von Vorstand Schäberle-Heidenheim auf ihren Heilwert eingehend erklärt; anschließend fand noch ein reger Gedankenaustausch statt. Mit dem Bewußtsein, einen in allen Teilen gelungenen Ausflug unternommen zu haben, gingen die Teilnehmer wieder nach allen Richtungen durch den saftig grünen Wald der Heimat zu.

Homöopath. Verein Nagold. Am 1. Mai fand eine Versammlung unseres Vereins statt, in der unser Vorstand, Seminaroberlehrer Köbele, über allerlei Husten einen Vortrag hielt. Wie man es von dem Referenten gewöhnt ist, behandelte er das Thema in überaus gründlicher Weise und gab viele praktische Winke zur Heilung des Hustens, welche bei den Teilnehmern großes Interesse erregten. Herr Geometer Kapp trug Hufelands Gesundheitsregeln vor, die allgemein Anklang fanden. Schriftführer Lang.

Julius Hensels Nährsalzpräparate

seit 40 Jahren glänzend bewährt, führen dem Körper in geeignetster Form die der täglichen Nahrung vielfach fehlenden Mineralstoffe zu, die zur Unterhaltung und Belebung des Stoffwechsels so dringend nötig sind. Unbedingt erforderlich bei allen Folgezuständen von Nährsalzmangel (schlechtes Knochenwachstum, Rachitis) von vorzüglicher Wirkung bei trägem Gesamtstoffwechsel, Rheuma, Gicht, Bleichsucht, bei Abgespanntsein und Nervosität, sowie bei erhöhtem Mineralstoffverbrauch (schwangere und stillende Frauen). Man fordere die Broschüre: „Stoffwechsel und Nährsalze."

Alleinige Hersteller: **Henselwerke Cannstatt.**

Leiden Sie an chronischen Krankheiten?

So lesen Sie das neueste Buch des Arztes Dr. med. O. Greither

Die Saluskur

ein natürliches auf ganz neuen Grundlagen aufgebautes Heilverfahren von unerreichten Erfolgen. Prospekte kostenlos durch den **Salusverlag,** Halle/Saale, Alter Markt 3.

Albert Geisselmann, Stuttgart

Kronprinzstrasse 12.

Fachhaus für Aerzte- und Krankenhausbedarf

Bruchbandagen- und Leibbindenfabrikation.

Fachgemässe Behandlung jedes einzelnen Falles.

Apotheker Beck's homöopathische Nerventabletten

Vorzügliches Mittel bei allen Nervenleiden, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, rheumatischen Schmerzen usw.

Preis: 1 Schachtel 4.50 Mk.

Hauptniederlage:

Uhland'sche homöop. Apotheke, Stuttgart, Wilhelmsplatz 14.

Dr. Jung & Dr. Sell

Fernspr. 2810 **STUTTGART** Militärstr. 20

Urin, Stuhl, Auswurf, Blut, Magensaft, Sekrete etc. werden chemisch, mikroskopisch und bakteriologisch untersucht.

Generaldepôt für Gross-Stuttgart:
Adler-Apotheke
Besitzer: Apotheker Dr. R. Veck, Stuttgart, Gymnasiumstraße 18 a.

Generaldepôt für Gross-Berlin:
Zions-Apotheke
Besitzer: Apotheker **J. Semmel, Berlin N. 28, Anklamerstr. 39, nahe Ecke Brunnenstr.**

Hauptniederlagen der Homöopath. Zentral-Apotheke Göppingen

von Dr. Mauch (Geschäftsführer: Apotheker Carl Müller) befinden sich:

In **Aachen:** Münster-Apotheke, Apoth. **Micheels.**
„ **Achern:** Apoth. in Achern, Apoth. **C. Ehrhardt.**
„ **Augsburg:** St. Josephs-Apotheke, Apoth. **Deubert.**
„ **Bad Godesberg a. Rh.:** Kronen-Apoth., Apoth. **Braunstein.**
„ **Barmen:** Bergische Apoth., Apoth. **Heller,** Westkotterstr.
„ **Berlin N:** Zions-Apotheke, Apotheker **J. Semmel.**
„ **Bochum i. Westf.:** Reichsadler-Apotheke, Apoth. **Asbeck.**
„ **Bremen:** Einhorn-Apotheke, Apotheker **Stüsser.**
„ **Crefeld:** Viktoria-Apotheke, Apoth. **C. Fischer,** Verw. Apoth. **Bierbach,** Fischelnerstr. 46.
„ **Dortmund:** Schwanen-Apotheke, Apoth. **Funcke,** Westenhellweg 24.
„ **Duisburg:** Adler-Apotheke, Apoth. **Klostermann.**
„ **Durlach i. B.:** Einhorn-Apotheke, Apotheker **Gartzen.**
„ **Düsseldorf:** Sonnen-Apotheke, Apoth. **Landmann.**
„ **Ebersbach a. F.:** Lang'sche Apotheke, Apotheker **Lang.**
„ **Eislingen a. Fils:** Apotheker **Herwig.**
„ **Essen a. d. Ruhr:** Engel-Apotheke, Apotheker **Oesterley.**
„ **Esslingen a. N.:** Schwanen-Apotheke, Apotheker **Hackh.**
„ **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke, Apotheker **Tuch.**
„ **Freudenstadt:** Adler-Apotheke, Apotheker **Aisslinger.**
„ **Halberstadt:** Kaiser-Apotheke, Apoth. **Ribbentrop.**
„ **Hamburg:** Reichsadler-Apoth., Apoth. **Hanssen.**
„ **Hamm i. Westf.:** Adler-Apotheke, Apotheker **Cobét.**
In **Hanau a. M.:** Hof-Apotheke, Apotheker **Krug.**
„ **Heidelberg:** Universitäts-Apotheke, Apoth. **Gieser.**
„ **Karlsruhe:** Internation. Apotheke, Apoth. **Lindner.**
„ **Kempten:** Adler-Apotheke, Apoth. **Fuchsberger.**
„ **Kirchheim u. T.:** Adler-Apotheke, Apotheker **Hölzle.**
„ **Konstanz:** Apoth. **Dr. Hölzle,** Tiergarten-Apotheke.
„ **Köln a. Rh.:** Apoth. z. gold. Kopf, Apoth. **Warkentin.**
„ **Langenargen:** Bass'sche Apotheke, Apotheker **Bass.**
„ **Mainz:** Löwen-Apotheke, Apoth. **Weibhäuser.**
„ **Mülheim a. Ruhr:** Einhorn-Apotheke, Apoth. **Dr. Thomas.**
„ **München:** Storchen-Apotheke, Apotheker **Vogl.**
„ **Nürtingen:** Beide Apotheken.
„ **Oberhausen (Rheinland):** Kronen-Apoth., Apoth. **Brenken.**
„ **Offenburg i. B.:** Hirsch-Apotheke, Apotheker **Dr. Oertel.**
„ **Passau:** Stadt-Apotheke, Apotheker **Schäffer.**
„ **Pforzheim:** Schumacher'sche Apoth., Apoth. **Kessler.**
„ **Ravensburg:** Löwen-Apotheke, Apoth. **Liebendörfer.**
„ **Regensburg:** St. Emmeran-Apotheke, Apoth. **Rehm.**
„ **Reutlingen:** Losch'sche Apotheke, Apotheker **Losch.**
„ **Ruhrort a. Rh.:** Phönix-Apotheke, Apoth. **Hassencamp.**
„ **Schramberg:** Kniess'sche Apotheke, Apoth. **Schott.**
„ **Saargemünd:** Löwen-Apotheke, Apotheker **Götze.**
„ **Saarbrücken:** Apotheke am Markt, Apoth. **Schneider.**
„ **Wiesbaden:** Viktoria-Apotheke, Apotheker **Rau.**

Generaldepôt für Österreich-Ungarn:
in WELS:
bei Apotheker Tropper, Einhorn-Apotheke.

Generaldepôt für die Schweiz:
in ZÜRICH:
bei Apoth. Feinstein, Victoria-Apoth., Bahnhofstr.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus“

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 8 — 46. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Aug. 1921



Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 8 | Stuttgart, August 1921. | 46. Jahrg.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Verschiedene Vereine sind noch mit der Bezahlung des Verbandsbeitrags für das 2. Quartal im Rückstand. Wir bitten daher um umgehende Ueberweisung der verfallenen Beträge.

Für den Vorstand:
A. Reichert.

Vereinstafel.

Anzeigen bis zum Umfang von 4 Zeilen werden kostenlos aufgenommen, jede weitere Zeile kostet ℳ 3.—. Einsendungen müssen bis spätestens den 15. ds. Mts. im Besitz unserer Geschäftsstelle sein.
Verlag der Homöopath. Monatsbl.

Homöopath. Verein Stuttgart-Ostheim. Sonntag, den 14. August, botan. Familienausflug ins Monbachtal. Abfahrt 4.55 morgens. Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

„Fortschritt" Stuttgart. Im August fallen die Versammlungen aus. Pflanzenausflüge an den Tafeln (Schaich und Wagner) ersichtlich. Gemeinschaftl. Ausflug mit der Bezirksvereinigung am 14. August. Siehe deren Anzeige. Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im neuen Lokal, Nagoldstr. 9.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Erste Verbandsversammlung am 8. Mai 1921 im Charlottenhof-Stuttgart.

Die von gegen 100 Vertretern und Mitgliedern von Verbandsvereinen besuchte erste Hauptversammlung darf mit Recht als eine von bestem Geist getragene, allerseits befriedigende Tagung bezeichnet werden. Nach der Eröffnung begrüßt der Verbandsvorsitzende, Reallehrer Wolf-Stuttgart, die zahlreich Erschienenen in einer kurzen Ansprache: diese erste Tagung sei vor allem dazu berufen, das begonnene gemeinsame Werk durch Rat und Tat zu fördern, sie habe über Fragen von grundlegender Bedeutung für das Gedeihen des Verbandes zu beraten; es gelte, das im Rohbau fertige Verbandsgebäude im Innern weiter auszubauen, es vorerst mit dem Notwendigen und nach und nach mit dem Zweckmäßigen und Wünschenswerten auszustatten; bei allem aber sei nicht aus dem Auge zu verlieren, daß wichtiger als die beste Einrichtung und Ausstattung des Hauses der Geist sei, der in ihm herrsche, der Geist der Verträglichkeit, des gegenseitigen Sichverstehenwollens, der Wille zum gleichen Ziel.

Nach der Anwesenheitsliste waren von 58 Verbandsvereinen 35 vertreten. Zwei Vereine konnten neu aufgenommen werden: Zuffenhausen und Botnang. — Auf die Verlesung des Protokolls der Gründungsversammlung wird verzichtet (Bericht in den Monatsblättern). Dem Geschäftsführer werden für die Tagung zwei Hilfsschriftführer beigegeben (Hitzler und Thierrauch). — Nach dem Geschäftsbericht des Vorsitzenden hat der bisherige geschäftsführende Ausschuß in fünf Sitzungen (seit der Gründungsversammlung am 30. 11. 20) über folgende Gegenstände zu beraten gehabt:

a) über eine weitere Aufforderung (durch Rundschreiben) an alle Vereine zum Beitritt und zur Beisteuer zum Verbandsgrundstock;
b) über schriftliche Beitrittserklärungen und Vordrucke hiezu;
c) über die Einrichtung einer Vereinstafel in den Monatsblättern zur kostenlosen (bis zu 4 Zeilen) Bekanntgabe der Vereinsveranstaltungen;
d) über Herstellung und Druck der Verbandssatzung: 200 Stück werden hergestellt, jeder Verbandsverein erhält ein Stück kostenlos, weitere Stücke zu Selbstkostenpreisen (hier wird ferner mitgeteilt, daß die Hahnemannia ihre Beisteuer zum Verbandsgrundstock in der Weise geleistet hat, daß sie Verbandsdrucksachen [Satz der Satzung, Beitrittserklärungen u. a. Rundschreiben] mit dem Gesamtaufwand von ℳ 315.— auf ihre Kosten herstellen ließ);
e) über die Vorbereitung der ersten Verbandsversammlung, Vorberatung eingegangener Anträge und Anregungen;
f) über die Gaugruppen (Einteilung) und die Ausschußzusammensetzung;
g) über Entlohnungsfragen (Geschäftsführer, Redner, Ausschußsitzungen);
h) über Versuche zur Gewinnung des Cannstatter Verbandes.

Im einzelnen berichtet der Vorsitzende eingehender über ein Schreiben des Vereins Feuerbach, mit dem sich der Ausschuß, obwohl es an die Hahnemannia bezw. an den Schriftleiter der Monatsblätter gerichtet war, beschäftigt hatte. Es handelt sich um die Haltung der Monatsblätter und der Verbandsleitung zur Frage der Laienpraktiker. In Uebereinstimmung mit seinen früheren Ausführungen im Verbandsausschuß (2. März 1921) führt der Vorsitzende aus*): Bei dem derzeitigen Mangel an homöopathischen Aerzten sind Laienpraktiker für viele unserer Vereine (namentlich weitab vom Sitz homöop. Aerzte) eine Notwendigkeit. Es wird rückhaltlos anerkannt, daß manche Laien geborene Heilkünstler sein können und sind und Hervorragendes leisten. Solche Leute sind sich aber stets der Grenzen ihres Könnens bewußt und überschreiten sie nicht. Solche ehrenwerten Männer gibt es auch in Württemberg landauf landab; sie sind ein Segen für die Bevölkerung. Anders aber ist es mit jener Art von Praktikern, die aus reinen Erwerbsrücksichten sich dem Heilgewerbe zuwenden, ohne innere Berufung, ohne tatsächliche Kenntnisse; so namentlich seit dem Ende des Krieges. Sie beuten das Volk aus. Sie hängen sich großenteils unsrer Bewegung an die Rockschöße oder werden uns von den Gegnern angehängt. Sie schädigen durch ihre Unwissenheit das Volk an der Gesundheit in entsetzlicher Weise (vgl. die Beispiele am Schluß des Berichts!). Oft genug kommen die Geschädigten zu uns und klagen. Haben wir hier nicht Pflicht und Recht, unsre Mitglieder zu warnen, nötigenfalls die Schädlinge an den Pranger zu stellen? Sollen wir ruhig zusehen, wie unsre Vereine zum Tummelplatz für solche Ausbeuter werden? Der Haß, mit dem die Gebrandmarkten oder jene, die sich getroffen fühlen, uns verfolgen, darf uns nicht abhalten, auch in Zukunft ein wachsames Auge auf diese trüben Zustände zu haben. Der Verbandsausschuß hatte sich seinerzeit mit der

*) Die Wichtigkeit dieser Angelegenheit für das Wohl und Wehe vieler Kranker und für unsere Vereine rechtfertigt wohl eine ausführlichere Wiedergabe des an der Tagung Besprochenen, ebenso die dem ganzen Versammlungsbericht angehängten Mitteilungen über das Tun und Treiben gewisser Praktiker.



Verbandsleitung durchaus einig erklärt und anläßlich des Feuerbacher Schreibens erklärt: „Der Ausschuß billigt, daß die Verbandszeitschrift nach wie vor gegen diese Mißstände vorgeht.“ Auch die Verbandsversammlung billigt die Haltung der Verbandsleitung und es wird gewünscht, daß die Verbandszeitschrift auch in Zukunft, soweit nötig, aufklärende Mitteilungen in dieser Richtung veröffentliche. — Nach dem Bericht des Vorsitzenden sind im abgelaufenen kurzen Geschäftsjahre eine Reihe von Vorträgen von Dr. Pfleiderer-Ulm, Dr. Balzli-Stuttgart und dem Verbandsvorsitzenden gehalten worden. Aus dem Kassenbericht des Geschäftsführers Reichert ist zu entnehmen, daß die Einnahmen des Verbandes seit der Gründung ℳ 3049.40 betragen (hierunter Verbandsbeiträge ℳ 1691.70, Gaben zum Grundstock ℳ 1357.70); die Ausgaben belaufen sich auf ℳ 369.40, der Kassenbestand ist ℳ 2680.—. Die Prüfung der Bücher und Belege soll am Ende des jetzigen Geschäftsjahres zusammen mit dem diesjährigen Kassenabschluß vorgenommen werden.

Die kurze Besprechung der Berichte des Vorsitzenden und des Geschäftsführers dreht sich ausschließlich um die Haltung gegenüber den Kurpfuschern, ergibt, wie schon oben ausgeführt, allgemeine Uebereinstimmung und endigt mit der Entlastung des Gesamtausschusses und dem Dank für seine hingebende Arbeit.

Da eigentliche Anträge — außer einer von allen Seiten zustimmend aufgenommenen Anregung der Filstal-Gaugruppe, man möge bestehende Gruppen bei der künftigen Gaueinteilung nicht trennen — nicht mehr vorliegen, wendet man sich sofort der heiklen Frage der Gau-Einteilung zu. Hierüber muß nach dem Vortrag des Vorsitzenden heute entschieden werden, wenn die Wahlen satzungsmäßig vorgenommen werden sollen, oder es muß eine Uebergangsbestimmung beschlossen werden, falls die ganze Angelegenheit der Gau-Einteilung noch nicht genügend geklärt ist. Die Aussprache ergibt, daß tatsächlich das feste Gaugruppen-Gefüge im Sinne des § 17 der Satzung sich noch nicht bilden läßt, und man kommt überein (einstimmiger Beschluß), den geschäftsführenden Ausschuß für die nächsten zwei Jahre auf 5 Mitglieder zu vermehren und ihm für das laufende Geschäftsjahr einen weiteren Ausschuß von 6 Mitgliedern (entsprechend den Gaugruppen Filstal, Oberer Neckar, Groß-Stuttgart, Remstal, Schwarzwald, Achalmgau (Reutlingen-Urach) beizugeben; die Hahnemannia als besondere Gaugruppe verzichtet für dieses Jahr freiwillig auf einen weiteren Vertreter im erweiterten Ausschuß. Der Kosten wegen soll dieser Ausschuß nur einmal zusammentreten. Die Frage der Gau-Einteilung soll vom Ausschuß im Laufe des Jahres weiter beraten und das Ergebnis der nächsten Hauptversammlung vorgelegt werden.

Der nächste Punkt der Tagesordnung, Entlohnung des Geschäftsführers, Belohnung der Redner, Entschädigung für die Teilnahme an den Ausschußsitzungen, wird nach dem einleitenden Bericht des Vorsitzenden über die voraussichtlichen Jahreseinnahmen und die nötigen sachlichen Aufwendungen der Geschäftsführung durch eine einstündige Mittagspause unterbrochen. Hierauf wird nach längerer, lebhafter Aussprache mit an Einstimmigkeit grenzender Mehrheit beschlossen, die Belohnung des Geschäftsführers auf ℳ 3600.— jährlich, die Belohnung für einen Vortrag auf ℳ 40.— bis 50.— (eine entsprechende Vergütung an den Redner für die nötige Verpflegung und die Fahrtkosten gehen die Vereine selbst an) und die Entschädigung für Teilnahme an den Ausschußsitzungen auf ℳ 10.— für Abendsitzungen des geschäftsführenden Ausschusses, auf ℳ 30.— für ganztägige Sitzungen des Gesamtausschusses nebst Fahrkosten-Entschädigung festgesetzt. Die beschlossenen Sätze gelten rückwirkend auch für die bisherige Arbeit von Ausschuß und Geschäftsführer. Die Tätigkeit des Vorsitzenden ist ehrenamtlich. Aus Ersparnisgründen soll die Geschäftsstelle des Verbandes vorläufig mit der der Hahnemannia verbunden bleiben. Ferner wird bei dieser Gelegenheit festgelegt, daß die Vereine, die Redner wünschen, sich stets vorher und rechtzeitig genug mit der Verbandsleitung (Geschäftsstelle) zu verständigen haben. Geschäftsführer Reichert läßt durch den Vorsitzenden erklären, daß er für die vergangene Zeit auf einen Teil der ihm zustehenden Vergütung zugunsten der bisherigen Ausschußmitglieder verzichte, was mit herzlichem Dank aufgenommen wird.

Die Wahlen ergeben: Die Aemter des ersten, des zweiten Vorsitzenden und des Geschäftsführers werden den bisherigen Trägern Wolf, Beutler und Reichert übertragen. Als weitere Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses werden gewählt Hösch-Gablenberg und Braun-Zuffenhausen, als Rechnungsprüfer Wagner-Ostheim und Gauder-Feuerbach. Den erweiterten Ausschuß bilden: je ein Vertreter für die Bezirksgruppe Stuttgart, für das Filstal (Hoch-Süßen), für das Remstal (Butz-Gmünd), für den Oberen Neckar (Rebstock-Aistaig), für den Schwarzwald (Köbele-Nagold), für den Achalm-Gau (Reutlingen-Urach: Schäfer-Reutlingen). Wahlzeit: für den geschäftsführenden Ausschuß 2 Jahre, für den erweiterten Ausschuß 1 Jahr.

Beutler-Stuttgart, 2. Vorsitzender des Verbandes, berichtet kurz über seine Verhandlungen mit dem Vorsitzenden des Landesverbandes Sitz Cannstatt. Darnach scheint in mehreren Vereinen Geneigtheit zum Zusammenschluß mit unserem Verband zu bestehen; zu weiteren entscheidenden Beschlüssen ist es aber dort noch nicht gekommen. Beschluß: der geschäftsführende Ausschuß soll eine gemeinsame Beratung mit Vertretern Cannstatts in die Wege leiten*). Eine Anregung Brauns-Zuffenhausen, die Vereine sollten sich gegenseitig mehr besuchen und sich gegenseitig näher kennen lernen, damit der Zusammenschluß fester werde, wird beifällig aufgenommen.

Auf eine Anfrage Kälberer-Geislingen nach dem Stand des Krankenhauses berichtet der Vorsitzende über den voraussichtlichen Zeitpunkt der Eröffnung, die uns in den Weg gelegten Schwierigkeiten u. a. m. Bei der Aufnahme Kranker werden die Verbandsvereine bevorzugt werden, wie dies den früheren Zweigvereinen der Hahnemannia zugestanden war. An die Bitte um Gaben für einen allgemeinen Freibetten-Grundstock oder um Ansammlung von Geldmitteln in den einzelnen Vereinen zur Unterstützung bedürftiger kranker Vereinsmitglieder schließt Fischle-Urach eine kurze Schilderung der Uracher „Eberwein-

*) Dies ist inzwischen geschehen. Einladung auf 6. Juli 1921; erschienen ist niemand, eine weitere Mitteilung ist uns ebenfalls nicht zugegangen. Wolf.



Stiftung" gerade für diesen Zweck an. — Der Wunsch, ein Verzeichnis der süddeutschen homöopathischen Aerzte in den Monatsblättern bekanntzugeben, wird wieder ausgesprochen; die Erfüllung wird für die nächsten Monate in Aussicht gestellt, nachdem die mühevollen Erhebungen in der Hauptsache abgeschlossen sind. — Zur Schaffung eines **Verbandsabzeichens** soll Hösch-Gablenberg dem Ausschuß Entwürfe vorlegen.

Gegen Schluß der Tagung setzt nochmals — ein Zeichen, wie wichtig allerseits die Angelegenheit genommen wird — eine lange Aussprache in mehr zwangloser Rede und Gegenrede ein über das Verhältnis der Laienpraktiker zu den Vereinen, die Frage ihrer Aufnahme in die Vereine (in verschiedenen Vereinen werden grundsätzlich keine Praktiker aufgenommen), das marktschreierische Auftreten gewisser, auf der Schnellbleiche „ausgebildeter" Augendiagnostiker, ihr teilweise gemeingefährliches Treiben und die schamlose Ausbeutung der Kranken durch unerhört hohe Honorarforderungen und Arzneimittelkosten.

Mit kurzen Worten des Dankes kann der Vorsitzende um ³/₄5 Uhr die Tagung schließen. W.

Einige Beispiele, wie manche „Heilkundige" arbeiten als Ausbeuter der Homöopathie.

Für die unbedingte Richtigkeit der nachfolgenden Berichte können wir nach jeder Richtung einstehen (Name der Heilkundigen, des Arztes, der Rezepte im Original).

Die „**Volksapprobierte**" A. in X. gab einer Frau, von der sie nur den Harn zu sehen bekam, Fernratschläge. Angeblich konnte sie aus dem Harn durch bloßes Anschauen eine „Gebärmuttervergrößerung" erkennen. Hilfe blieb aus, und so suchte die Frau nachher selbst einen homöopathischen Arzt auf. Er fand bei ihr — Schwangerschaft! Hatte die A. den Ueberbringer des Harns listig ausgefragt und war so zu der treffenden Diagnose „Gebärmuttervergrößerung" gekommen? Jedenfalls mußte der Mann für die Erkennung dieser „Gebärmuttervergrößerung" durch Anstieren des Harns nicht zu knapp berappen.

Ein **Heilkundiger B. in Gr.-N.** verschrieb einem Manne, der an einem großen tuberkulösen Abszeß litt, folgende drei Mittel in **einem** Pulver: Calcarea jodata, Hepar sulphuris und Silicea! Das „Rezept" enthielt grobe Schreibfehler! Daß die Mittel, die er zusammenmischen ließ, einander widerstreben, kümmert den B. anscheinend wenig. Wenn er nur schön bezahlt wird.

In X. gibt es noch eine **Praktikerin C.** Sie preist von Zeit zu Zeit ihre Kunst in marktschreierischen Zeitungsanzeigen recht auffällig an. Diese Künstlerin erkannte bei einem jungen Mädchen Basedowsche Krankheit nicht. Monatelang hielt sie sie hin und nahm ihr massenhaft Geld ab. Das bedauernswerte Mädchen mußte alle möglichen Wasseranwendungen machen und homöopathische Mittel, die falsch verordnet waren, in Massen schlucken, stets mehrere gleichzeitig. Wer die Schwere der Basedowschen Krankheit kennt, wird sich fragen, warum eigentlich diese Frau nicht ein für alle Mal unschädlich gemacht wird.

Noch toller trieb es ein anderer; heißen wir ihn D. in Y. Dieser Mensch verschrieb einem Manne, der nach **zahlreichen schweren Lungenblutungen mit dem Tode rang**, folgende Mittel in Mischung, **ohne daß er ihn gesehen hatte** (!!):

Erigeron 1. 20,0. — Acalypha indica 2. 20,0. — Geranium maculatum 1. 20,0. — Millefolium ø 20,0. — Erechthites 3. und Ipecacuanha 4. zusammen 20,0.

Von diesem Mittel sollte das arme Opfer jede Viertelstunde (!) je 5 Tropfen einnehmen! Man muß sich das einmal vorstellen! Was sich dieser „Volksapprobierte" (auf deutsch: „geborene Arzt", wie sich diese Leute so gerne nennen) bei seiner „Verordnung", die er wohl einfach aus einem Repertorium abgeschrieben hatte, gedacht haben mag? Und was der homöop. Apotheker, der das Rezept ausfertigte? Dachte keiner an die Gefahr, wegen fahrlässiger Tötung gerichtlich belangt zu werden? Es ist ein unerhörter Skandal, daß sich solche Vielmenger der Homöopathie an die Rockschöße hängen! Müssen wir, Verband und Ortsvereine, nicht alles aufbieten, um diesen Schädlingen, die den Ruf der Homöopathie untergraben, gründlich das Handwerk zu legen?

Die „Verordnung" des D. wurde noch rechtzeitig dem homöop. Arzte bekannt, so daß er sicheres Unheil verhüten konnte. Der Herr „Volksapprobierte" scheint gar nicht zu wissen, daß Acalypha in der zweiten Verdünnung noch Lungenbluten **verursacht, aber nicht heilt!** Der Kranke wäre mit Sicherheit zugrunde gegangen, wenn er die „Heil"-Mittel des D. eingenommen hätte. Ob sich der hier so schwer Beschuldigte und andere „Volksheiler" diesen Fall zur Warnung dienen lassen werden?

Ein ganz Gelungener ist der **Praktiker E. in X.** Dieser Ehrenwerte behandelte eine Frau, die neben einem Myom (einer Geschwulst in der Gebärmutter), ein altes gonorrhoisches Exsudat (Ausschwitzung auf dem Boden einer früheren Tripper-Erkrankung) aufweist, mit — elektrischem Strom! Die Behandlung hatte den **einen** „Erfolg", daß wenigstens er ein schönes Stück Geld verdiente. Schwer leidend kam die gerupfte Patientin nach allzulanger, vergeblicher Behandlung, schließlich zum homöop. Arzt, der ob dieses Mißgriffes entsetzt die Hände über dem Kopf zusammenschlug.

Eine besondere Nummer ist der **G. in X.** Er bestimmt Krankheit und Heilmittel mit Hilfe des Pendels (s. Homöop. Monatsbl. 1921 Nr. 6, S. 43 ff. u. Nr. 7, S. 56/57). Aber er hat vom Pendeln keine Ahnung. Von Homöopathie noch weniger als keine. Er läßt sich „Doktor" nennen und kann „Sprüche machen" wie keiner. Er maßte sich einst an, mit seiner Kunst die ganze Heilkunst in kürzester Zeit umzustürzen. Davon ist er seit längerer Zeit nun still geworden und begnügt sich einfach mit Geldmachen. Seine „Rezepte" enthalten bis zu 30 Mitteln. Ueber die Vielmischerei System Madaus geht er also sogar noch hinaus. Eine Frau in St.-C. „kurierte" er mit einem einzigen „Rate" zu Tode. Dafür nahm er ein Honorar von 400 Mark. Er erkannte bei ihr die Krankheit (Krebs) trotz des „untrüglichen" Pendels nicht. Von seiner Kunst der Mittelverschreibung einige Beispiele zu geben, können wir uns nicht versagen. Daß darnach der Rat des Wundermannes teuer wird, ist leicht einzusehen.

Zwei Verordnungen für ein und denselben Kranken. Die Mittel alle in 15. Potenz, je 1,5 Gramm in einer Mischung. Schreibweise des Originals. **Erste Verordnung** (im Jahre 1920): Rheum, Solidago virgaurea, Euphorbium, Nux vomica, Evonymus europaeus, Stramonium, Sambucus nigra, Cocca, Thuja, Antim. crud., Cactus grandiflorus, Cannabis sativa, Candaris, Tropaeolum hortense, Epiph. americ. (?), Bursa pastoris, Hamamel., Arnica, Ignatia, Sabina, Ustillago, Avena, Hydrast. canad., China, Dictamnus, Conchae — 3 mal täglich 5 Tropfen nehmen (26 Mittel).

Zweite Verordnung (1921): Phelandrium, Calmia lat., Trillium pend., Berberis vulg., Nux vomica, Evonymus europ., Sambucus nig., Quasia, Thuja, Antim. crud., Cactus grandifl., Cannabis sat., Candaris, Tropaeol. hort., Epiph. americ., Bovista, Hamamel, Millefolium, Avena, Crataegus, Aesculus hippoc., Sabina, Hydrastis canad., China, Conchae, Mellol... (unleserlich), Calendula. — 3 mal tägl. 4 Tropfen nehmen (28 Mittel).

Die erste Verordnung kostete Mk. 21.05, die zweite Mk. 22.45. Von Frau A. in X. haben wir Rezepte mit nur 5—6 Mischmitteln gesehen, dafür aber von jedem 5 Gramm, alles in Tabletten; Kostenpunkt Mk. 28.80, Mk. 26.70, Mk. 28.25!

Der Mann — nennen wir ihn H. in X., — von dem wir einst schon berichteten (Monatsbl. 1920 Nr. 11: „Wo steht der Feind?"), hat inzwischen sein Handwerk, des Bauernfangs



nämlich, nicht der Krankenheilung, besser gelernt. Er brachte es vor nicht allzulanger Zeit fertig, einem Bauersmann für eine Beratung Mk. 250 — zweihundertfünfzig Mark — abzunehmen. Als der Geprellte sich rat- und hilfesuchend ob solcher „Behandlung“ an einen Schutzmann der Stadt wandte, ließ ihn dieser achselzuckend stehen. Auch der Amtsarzt hält es für unmöglich, gegen solche Schädlinge einzuschreiten.

Ehrliche Laienpraktiker kennen genau die Grenze ihres Könnens und wissen, wie weit sie gehen dürfen. Solche „geborenen Aerzte“ oder „Volksapprobierte“, wie sie sich neuerdings gerne nennen, Pendler, Irispropheten, Astrobiologen und anderen unsicheren Kantonisten aber mißbrauchen in unerhörter Dreistigkeit die Homöopathie als Deckmantel für ihr Treiben. Ihnen muß bald und gründlich der Boden zu heiß gemacht werden. Da sie wie Pilze aus dem Boden schießen — sie werden zum Teil fabrikmäßig „ausgebildet“ (gemadauft, sogar in „Schnellkursen“ in 4 Wochen gegen Mk. 2500) — bedeuten sie eine stets wachsende Gefahr für den guten Ruf unserer Bewegung. Dieser Gefahr müssen wir vorbeugen, ehe es zu spät ist. Daß die „Iridologen“ selbst Hahnemann in flegelhafter Weise beschimpfen, müssen wir alle uns besonders merken. Das Schönste ist, daß die Madaus-Leute, um zum Schluß noch ein paar Worte auf sie im besondern zu verwenden, selbst eingestehen, ihre berühmten „Komplexe“ enthielten gar nicht, was auf den Etiketten angegeben wird. Sie geben auch zu, verdorbene Mittel verkauft zu haben. (Daß Mittel verderben und in Massen weggeworfen werden müssen, ehe sie der Apotheker verkaufen kann oder weil er sie nimmer absetzen kann, scheint auch hie und da vorzukommen.)

Hier droht eine Gefahr, vor der sich die Vereine nicht sorgfältig genug hüten können. Augen auf und Beutel zu!

Vereinsnachrichten.

Brittheim, OA. Sulz. Am Sonntag, den 24. April, hielt der Gauvorsitzende Jos. Rebstock-Aistaig im Gasthof zum „Rößle“ einen Vortrag zwecks Gründung eines homöopathischen Vereins. Herr Johannes Boßeler eröffnete die Versammlung und erteilte dem Redner das Wort zu seinem Vortrag. In leichtverständlicher Weise sprach der Redner zuerst über die Schätze der Allmutter Natur, wie Licht, Luft, Wasser usw., ging sodann über auf die Pflanzenwelt und erklärte das Johanniskraut, die Ringelblume und die Arnika, welche heute noch einen hervorragenden Platz in der Homöopathie einnehmen. Wie viele kostbare Zeit geht oft verloren, bis ein Arzt zur Stelle ist und bis dann die nötigen Arzneimittel aus der Apotheke geholt werden? Wie glücklich fühlt sich dagegen der, welcher Kenntnisse in der Anwendung homöopathischer Mittel besitzt. Er weiß, daß er in leichteren Fällen selbst helfend eingreifen kann und daß, wenn die Umstände das Herbeiholen eines Arztes erfordern, die Krankheit oft durch geeignete Maßnahmen schon im Entstehen erstickt oder doch eine Verschlimmerung derselben vermieden werden kann. Der Redner forderte die Anwesenden auf, sich eingehend mit der Homöopathie vertraut zu machen und zu diesem Zweck einen Verein zu gründen; er versprach hiezu seine Unterstützung. In die zirkulierende Liste zeichneten sich vorläufig 30 Personen ein. Die Wahlen wurden durch Zuruf vorgenommen; sie hatten folgendes Ergebnis: Joh. Boßeler, Vorstand; Joh. Georg Wößner, Kassier; Jakob Hengsteler jr., Schriftführer; in den Ausschuß kamen Forstwart Keller, Hengsteler und Fritz Weißer. Der Verein erhält im Monat Juni vom Gauvorsitzenden wieder einen Vortrag über den Verdauungsapparat. Möge der Verein wachsen und blühen! Joseph Rebstock, Gauvorsitzender.

Möhringen-Degerloch. In letzter Zeit veranstalteten die homöopath. Vereine Möhringen und Degerloch mehrere Vorträge über Frauenkrankheiten. Das Referat hatte Herr Dobelmann-Degerloch übernommen. Daß das Thema richtig gewählt war, zeigte die große Zahl der Zuhörer, welche sich von Vortrag zu Vortrag immer mehr steigerte, so daß die Versammlungslokale zu klein waren und die Vereine sich veranlaßt sahen, noch mehrere solcher Vorträge, welche zur Aufklärung dringend notwendig sind, abzuhalten. Auch war der große Andrang zu diesen Vorträgen der beste Beweis dafür, daß sehr viele Frauen das größte Interesse daran haben, zunächst ihre eigene Gesundheit wieder in geordnete Bahnen zu bringen, um sich mit frischem Lebensmut ihrem Frauenberuf widmen zu können. Daß der Referent den anwesenden Frauen aus dem Herzen gesprochen, zeigte die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Die an ihn gestellten Anfragen beweisen, wie notwendig eine solche Aufklärung ist. Tatsache ist, daß leider sehr viele Frauen mehr oder weniger schwer krank sind. Nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer stehen im gleichen Stadium. Es ist daher Pflicht eines jeden Menschen, an der Hebung der Volksgesundheit mitzuarbeiten, denn nur ein gesundes Volk ist imstande, seine eigene Lage ohne fremde Hilfe zu verbessern. Nicht nur die Frauen und Männer haben während der letzten Jahre, hauptsächlich während des Krieges schweren Schaden gelitten, sondern auch die Kinder haben an ihrer Gesundheit ein gutes Stück eingebüßt durch den uns aufgezwungenen unverantwortlichen wirtschaftlichen Kampf sowie durch Entbehrungen aller Art. Dies können wir nur ändern und verbessern, wenn wir eintreten in die Körperschaften, welche die Volksgesundheit heben, pflegen und fördern. Schenken wir deshalb unserer eigenen Gesundheit mehr Beachtung, lernen wir sie schätzen, solange es noch Zeit ist, verwende jeder vernünftig denkende Mensch seine Mittel, die er oft, ohne sich zu besinnen, zu anderen Zwecken verwendet, für seine Gesundheit, dann können wir auf unsere eigene Widerstandskraft stolz sein, die sich einzig und allein in der Gesundheit verkörpert. Beherzige jeder Leser diese Zeilen, es wird nie zu seinem Schaden sein. W. H.

Königsbronn. Der homöopathische Verein hat die Mitglieder und Freunde des Vereins auf Sonntag, den 24. April, zu einem Vortrag über den „Aufbau des menschlichen Körpers“ ins Gasthaus zum „Lamm“ eingeladen. Nach einleitender Begrüßung von seiten des Vorstandes ergriff der Vortragende, Herr Zeuner-Mergelstetten, welcher sich in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hatte, das Wort. Der zweistündige, leicht verständliche Vortrag zeugte von gründlichem Studium; der Redner wurde daher für seine trefflichen Ausführungen mit reichem Beifall belohnt. Auch für die belehrenden Ausführungen bezüglich der Impfung wurde Herrn Schäberle-Heidenheim reicher Beifall gezollt. An die unserer Bewegung noch Fernstehenden richtete Herr Schäberle die Aufforderung, unserem Verein beizutreten. Vier Personen ließen sich aufnehmen. Eine Tellersammlung zugunsten des Krankenhauses ergab 45 ℳ. Der Vorstand dankte zum Schluß den Rednern mit dem Wunsche, uns auch ferner mit lehrreichen Vorträgen zu erfreuen. Zieker.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Am 3. Juli fand im Gasthaus zur „Rose“ in Karlsruhe die 20. Verbandsversammlung statt. Da der bisherige langjährige I. Vorsitzende, Hr. Aug. Reinhardt aus Durlach, sich leider infolge zunehmenden Alters genötigt sah, sein Amt niederzulegen, war die Wahl eines neuen I. Vorsitzenden nötig geworden. Diese fiel auf einen Pforzheimer Herrn, ebenso die Stelle des Verbandssekretärs. Daher war es ein Gebot sachlicher Erwägungen, die Posten des Rechners und des Schriftführers ebenfalls mit Pforzheimer Herren zu besetzen. Aus der vorgenommenen Neuwahl gingen hervor: Herr Frank-Pforzheim als I. Vorsitzender, Herr Weißen-

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 8	Stuttgart, August 1921	46. Jahrg.

Neuaufgefundene Briefe Hahnemanns an Dr. von Bönninghausen.

Nach einem Vortrag bei einer Zusammenkunft der schweizerischen und süddeutschen homöopathischen Aerzte in Konstanz, von Dr. med. homoeop. Richard Haehl-Stuttgart. (Schluß.)

Die sechste Auflage des Organon.

Aus der Bönninghausen'schen Briefsammlung ersehen wir auch, daß Hahnemann in Paris trotz seines hohen Alters und trotz der anstrengenden Praxis immer noch Zeit und Kraft zur schriftstellerischen Tätigkeit übrig hatte. Man war bisher allgemein der Meinung, daß die Herausgabe der 2. Auflage der „Chronischen Krankheiten" seine letzte schriftstellerische Leistung gewesen sei. Dies trifft nicht zu, denn Hahnemann hat noch bis Februar 1842 eifrig an der Fertigstellung einer 6. Auflage seines Organons gearbeitet, die dann allerdings durch eine Reihe verwickelter Umstände, bis heute nicht im Druck erscheinen und der Oeffentlichkeit übergeben werden konnte. Ein Zweifel über das tatsächliche Vorhandensein dieser 6. Auflage, die einer gründlichen Neubearbeitung gleichkommt, konnte nicht mehr länger aufrecht erhalten werden, nachdem es mir schon vor mehr als 20 Jahren vergönnt war, das Buch mit den zahlreichen Zusätzen und umgeänderten Paragraphen in Hahnemanns eigener Handschrift durchzusehen. Eine sorgfältige Abschrift mit allen Aenderungen und Zusätzen, wie sie für den Druck erforderlich ist, liegt nunmehr in meinem Kassenschrank und es wird nicht zum wenigsten von Ihnen abhängen, ob und wann diese letzte Arbeit unseres Meisters dem Druck und der Oeffentlichkeit übergeben werden soll.

Hören wir nun, was Hahnemann seinem Freund Dr. von Bönninghausen über diese 6. Auflage seines Organons zu sagen weiß. Seine erste Andeutung finden wir in einem Brief vom 1. Juni. Die Jahreszahl fehlt leider, es ist aber mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der Brief aus dem Jahre 1841 stammt (Brief 40).

„Meine Zeit," schreibt Hahnemann, „war allzu beschränkt, als daß ich auf Ihren so lieben Brief eher hätte antworten können. Ich bereite die 6. Auflage des Organons vor, wozu ich nur etliche Stunden, Donnerstags und Sonntags, anwenden kann, indem die übrige Zeit der Woche bloß zu Heilungen angewendet wird für Kranke, die zu mir aufs Zimmer kommen müssen, wenn sie ausgehen oder ausfahren können, sie mögen so vornehm sein als sie wollen."

Eine weitere Bemerkung, die sich auf diesen Gegenstand bezieht, ist in einem Brief vom 24. September 1842 enthalten und lautet (Brief 41):

„Mein Organon in der 6. Ausgabe hat noch nicht erscheinen können, weil die französische Bearbeitung anfangs nicht in guten Händen war und der deutsche Text kann (wegen Ursachen) nicht erscheinen."

Die folgende dritte Aeußerung hierüber entnehme ich Hahnemanns letztem Brief vom 24. April 1843 (Brief 42):

„Ihrer heilsamen Praxis wünsche ich dasselbe Gedeihen fernerhin und mache Sie auf eine, so Gott will bald, wenigstens französisch erscheinende sechste Ausgabe meines Organons aufmerksam, die Sie in jeder Hinsicht zufriedenstellen wird. Deutsch kann sie, wenigstens bei Arnold, ihrem alten Verleger, schwerlich erscheinen, wegen meines Todfeindes Trinks, welcher Arnolden befiehlt, wie er mich quälen soll (siehe Vorwort zum dritten Bande der zweiten Auflage meiner Chronischen Krankheiten). Auch macht er Miene, auf Trinks Befehl zu hindern, daß das Buch deutsch bei einem andern deutschen Buchhändler erscheine."

Ob Hahnemann genügend Grund zu einer solchen Vermutung hatte, läßt sich heute nicht mehr nachprüfen. Merkwürdig ist es aber jedenfalls, daß das Buch nicht erschienen ist, obgleich das Manuskript bereits im Februar 1842 druckfertig vorlag.

Wie ernstlich es ihm darum zu tun war, das Buch möglichst bald der Oeffentlichkeit zu übergeben, geht unzweideutig aus einem Brief an den Verlagsbuchhändler Schaub in Düsseldorf hervor. Das Original befindet sich seit etwa 10 Jahren in meinem Besitz, es lautet:

„Lieber Herr Schaub!

„Soeben habe ich, nach 18monatlicher Arbeit die sechste Edition meines Organons vollendet, welches nun die möglichst vollkommene geworden ist. Sie wird nach dem bisherigen Druck des Organons 20—22 Bogen betragen, jetzt aber nach liberalerem Drucke, wie ich wünsche, wenigstens 24. Das weißeste Papier und die neuesten Lettern wünsche ich zu ihrer Ausstattung, da sie wahrscheinlich meine letzte sein wird.



„Ist es Ihnen gefällig, eine solche schöne Herausgabe zu übernehmen, so bestimmen Sie selbst das Honorar, entweder überhaupt oder nach Bogenzahl, wie Sie wollen, nur daß wir Ehre damit einlegen.

„Da Herr Arnold ein Bild von mir jeder Ausgabe vorsetzen ließ, was wenig oder gar keine Aehnlichkeit von mir hatte, so werde ich dafür sorgen, daß Sie wenigstens eine genaue Zeichnung von meinem Gesichte erhalten sollen, die Sie in Düsseldorf gravieren lassen, damit die Nachwelt sich doch einigen Begriff von meinen Gesichtszügen machen könne.

„Ich bitte mir nur 10 Freiexemplare aus. Ist Ihnen dies gefällig, so schreiben sie mit umgehender Post

Ihrem ergebenen Samuel Hahnemann.

Paris, Rue de Milan N. 1.

Den 20. Februar 1842."

Diese sechste Auflage des Organon hat bekanntlich bis heute noch nicht im Druck erscheinen können, weil alle Bemühungen, das Manuskript zu bekommen, gescheitert sind. Nun wäre auch dieses Hindernis überwunden und der Text liegt druckfertig in meinem Schreibtisch. Wird das Interesse für das Buch groß genug sein, um die herrschende Papiernot überwinden zu helfen?

Schluß.

Die gesamte literarische Hinterlassenschaft Hahnemanns, die im Laufe von nahezu 80 Jahren unzählige Mal von seinen Anhängern begehrt und zuweilen sogar stürmisch verlangt worden ist, befindet sich nunmehr in meinen Händen. Ich werde aufs emsigste bemüht sein, sie durch geeignete Bearbeitung der Allgemeinheit in Buchform so rasch als möglich zugänglich zu machen. Allein der Ernst der Zeit, die große Teuerung, die Papiernot und dgl. sind Hindernisse, die der Herausgabe unmittelbar im Wege stehen. Ich sehe nur eine Möglichkeit, die geplanten, zum Teile schon druckfertigen Bücher trotzdem erscheinen zu lassen, nämlich wenn jeder einzelne von Ihnen ein reges Interesse an der Sache nimmt und unter Umständen bereit ist, ein Opfer zu bringen. Wird das der Fall sein, oder sollen die wertvollen Krankenjournale, Briefe und Dokumente Hahnemanns aufs neue für Jahrzehnte hinaus nutzlos im Schranke liegen bleiben, bis sich eine spätere Generation aufrafft, die nötigen Ausgaben aufzubringen, die die Herausgabe der geplanten Werke erfordert? Es ist nun an Ihnen, dieser Frage näher zu treten und Mittel und Wege zu besprechen, die das Erscheinen der Bücher nicht länger verzögert*).

*) Die 6. Auflage des Organon ist erschienen; wir werden sie in der nächsten Nummer unserer Blätter eingehender besprechen.
Die Schriftl.

Okkultismus und Homöopathie.

Von Dr. med. H. Balzli.

Der „Okkultist", „Biomagnetiker" und „Kalo- und Orthobiotiker" B. R. in C., der die Gründung eines „Heilpädagogiums" mit Hellseherschule und Adeptenfabrik plant, hat eine Schriftenreihe herausgegeben, die den anspruchsvollen Namen führt: „Die sieben Bücher der gelösten Rätsel". In diesen sieben weltbewegenden, weltumstürzenden Büchern erteilt B. R. auch den Aerzten in gönnerhafter Weise allerlei, seiner Meinung nach neue Lehren. Indessen — noch mancher „Biomagnetiker" fühlt sich berufen, die Aerzte zu belehren; man muß deshalb auch Herrn B. R. diese Freiheit gönnen. Nicht schweigen darf man aber dazu, daß er in selbstsicherer Weise auch über die Homöopathie widersinnige, törichte Behauptungen aufstellt; seine Weisheitsbücher haben infolge der gegenwärtig sehr starken okkultistischen Welle große Verbreitung gefunden, und so besteht Gefahr, daß seine irreführenden Auslassungen über die Homöopathie neuen Schaden und weitere Verwirrung anrichten.

In einem seiner Bücher sagt B. R.: „Sommersprossen, eine zwar harmlose, aber sehr unangenehm empfundene Einwirkung starker Sonnenstrahlen beseitigt man am besten durch die Sonne selbst. Also nach homöopathischem Prinzip: ‚Gleiches mit Gleichem' bekämpft." Abgesehen davon, daß Herr B. R. den dem Auftreten von Sommersprossen zugrunde liegenden pathologischen Vorgang offenbar nicht kennt, macht er in dem zitierten Satze einen unglaublichen Schnitzer, der zu der Fragestellung zwingt, ob B. R. auch nur einen oberflächlichen Begriff von der Homöopathie habe. Seit wann bekämpft der hömopathische Heiler Gleiches durch Gleiches? Sollte nicht schon der Name „Homöopathie" — von homoios, das ist ähnlich — davor bewahren, solchen Widersinn niederzuschreiben? Wenn B. R. dann fortfährt: „Man lasse sich so lange total von der Sonne verbrennen, bis sich die Haut wiederholt geschält hat, und die Sommersprossen schwinden allmählich", so erfährt man sogleich, was für grundfalsche Vorstellungen in seinem Kopfe rumoren. Seine Sommersprossen-Therapie hat nicht einmal den Sinn, den wir sonst unter „Gleiches durch Gleiches" verstehen. Die Isopathie, die „Gleiches durch Gleiches" bekämpft, arbeitet bekanntlich mit Krankheitsprodukten oder Nosoden: sie gibt z. B. bei psorischen Konstitutionen Psorinum, das ist verdünntes Krätzegift. Dabei ist dieses Vorgehen noch nicht einmal Isopathie im strengen, logischen Sinne. Von Isopathie, Heilung von Gleichem durch Gleiches, kann man nach Dr. S. Swan (New York) nur in Fällen wie etwa dem folgenden reden: Jemand besitzt eine krankhafte Empfindlichkeit gegen Erdbeeren, er bekommt nach Erdbeergenuß stets Urticaria (Nesselausschlag); diesem Kranken verabreicht man potenzierte Erdbeeren, um ihn zu heilen. B. R. müßte also die Sonnenstrahlen potenzieren, wenn er seine Sommersprossen-Therapie als eine isopathische, das ist Gleiches durch Gleiches heilende Methode betrachtet wissen will. Er ist aber nie und nimmer berechtigt, sein Verfahren „homöopathisch" zu nennen. Die Homöopathie erfolgt nach ganz anderen Gesetzen, die als unerschütterliche Naturgesetze selbst von einem „Biomagnetiker" von der genialen Begabung des Herrn B. R. nicht verböfert werden können.

Herr B. R. hat überhaupt so seine eigenen Ansichten von der Homöopathie. Er sagt z. B.: „Die Homöopathie stützt sich auf gute, wahre Gesundheitsprinzipien, das ist aber auch alles. Falsch, ganz falsch ist ihre Potenzierung, weil einseitig, schablonenhaft...." Die Potenzierung hält B. R. deshalb für falsch, weil sie nicht nach den erst von ihm (!) „entdeckten" Gesetzen des „Biomagnetismus" geschehe. Er scheint aber gar nicht zu wissen, was Potenzen eigentlich sind; denn an einer anderen Stelle gerät er in



folgenden Redeschwall: „Die medizinische Schule anerkennt nur ihre Arzneien und verhält sich gegen die Homöopathie vollkommen ablehnend in der irrigen Annahme, nur ihre Arzneistoffe niederster Potenzierung gewährleisten eine Heilwirkung. . . .“ Ich frage: Seit wann sind denn in der Allopathie „Potenzen“ üblich, wann je in Gebrauch gewesen?

B. R. hat die Grundgesetze der Homöopathie nicht verdaut. Gleichwohl nimmt er sich die Freiheit, mit der mir von anderen „Okkultisten“ her wohlbekannten hochfahrenden Geste uns belehren und unsere festgegründete, in jeder Hinsicht auf dem Boden exakter Naturwissenschaft stehende Methode verbösern zu wollen.

Ich frage: Was soll uns der Okkultismus, was sollen uns spiritistische (oder meinetwegen: spiritualistische) Hypothesen zur „Erklärung“ der Homöopathie? Die homöopathische Therapie fußt auf Naturgesetzen; ihre Grundlagen und Begründungen sind die Arzneiprüfung am Gesunden und das Arndtsche biologische Grundgesetz. Diese exakten Grundlagen genügen durchaus zur „Erklärung“ der homöopathischen Arzneiwirkungen, ich will deshalb hier gar nicht erst auf den „opsonischen Index“, der durch Darreichung potenzierter Arzneien erhöht wird, und andere Feinheiten zu sprechen kommen.

Ich habe häufig die Erfahrung gemacht, daß „Okkultisten“ sich berufen fühlen, an der Homöopathie herumzuflicken. So gibt es Leute, die zur „Begründung“ und „Verbesserung“ die Astrologie, das ist die sogenannte Wissenschaft vom Einfluß der Gestirnstellungen auf Weltgeschehen und Schicksal glauben heranziehen zu müssen. Wieder andere berufen sich auf das Reichenbachsche „Od“, auf den „Magnetismus“, einen neben dem Blutkreislauf bestehenden und durch „biomagnetische“ Stoffe (zu denen sie die homöopathischen Mittel rechnen) beeinflußbaren „Kraftkreislauf“. Ja sogar die mystische Weltenkraft »Prana« aus der alten indischen Mythologie — der »élan vital« Bergsons und der Neuvitalisten — muß zu solchen Hypothesen herhalten.

Es mag ja sein, daß in diesen Hypothesen Wahrheit steckt, aber die homöopathischen Arzneiwirkungen sind, wie gesagt, naturwissenschaftlich erklärbar. Ich schreibe auch nicht als Gegner des Okkultismus, ich bin im Gegenteil mit den Disziplinen des Okkultismus auf das genaueste vertraut und wünsche von Herzen, daß die vorbildlichen Untersuchungen von Crookes, Richet, Morselli, Schrenck-Notzing und anderen auf diesem Gebiete experimentierenden Gelehrten mehr Beachtung finden möchten. Auf keinen Fall aber kann ich, gerade weil ich den Okkultismus aus eigener Erfahrung kenne und die Bestrebungen der okkulte Erscheinungen und physikalische Phänomene untersuchenden Naturwissenschafter unterstütze, dazu schweigen, daß okkultistische Laien ihre bekannt gemeingefährlichen Kurpfuschereien auch in den Bereich einer so exakten Disziplin, wie es die Homöotherapie ist, immer wieder hineintragen. Noch dazu, wenn diese anmaßenden Verböserer die physikalischen und chemischen Untersuchungsmethoden des Arztes gänzlich verwerfen und an ihre Stelle die „Hellseh-Diagnostik“, wie B. R., oder die Astrologie oder die Irisdiagnostik setzen wollen. Man mag sich zu allen diesen Dingen stellen, wie man will, man mag sie schätzen oder ablehnen — mit der Homöopathie haben sie jedenfalls nicht das mindeste zu tun, und jeder Versuch, solche noch nicht genügend gestützte Untersuchungsmethoden mit ihr zu verquicken, ist unbedingt abzulehnen. Das um so mehr, als diese Künste meist nur zur Verschleierung krassester Unkenntnis der üblichen, bewährten Untersuchungsmethoden dienen.

Den hellsehenden*), geisterzitierenden, irisentziffernden und anderweitig hervorragenden, an ihre Genialität oder gar göttliche Sendung glaubenden „Volksapprobierten“ und „Okkultisten“ kann nur angeraten werden, ein wenig mehr Zurückhaltung zu üben und sich dafür mehr auf die Hosen zu setzen, wenn sie durchaus mitreden wollen. Dann wären auch nicht mehr Geschmacklosigkeiten möglich wie die eines Magnetopathen in Berlin, der (vgl. Vorberg, „Kurpfuscher“, Leipzig und Wien 1905, Deuticke) an sein Haus schrieb: „Der Tod hat drei Paten: die Allopathie, die Homöopathie, die Hydropathie. Das Leben hat nur einen Paten: den Magnetopathen.“

Die Giftwirkung der Cantharis.

Von Dr. Sachsenweger, Schorndorf.

Cantharis ist die alte Bezeichnung für die „Spanische Fliege“, lateinisch Lytta vesicatoria L. Entsprechend dem Namen „Spanische Fliege“ stellt man sich wohl eine in „Spanien“ vorkommende „Fliege“ vor. Das ist jedoch durchaus nicht der Fall. Es handelt sich vielmehr um einen auf Bäumen und Sträuchern in Süddeutschland häufig vorkommenden grünen Käfer, der sehr unangenehm riecht. Im Blute und besonders in den Geschlechtsorganen dieses Käfers ist ein scharfes Gift enthalten, das Cantharidin. Dasselbe Gift ist auch in einer großen Zahl anderer Käfer enthalten, besonders im Maiwurm, in der Oelmutter und in der Kartoffelfliege. Das Gift ist ein Selbstschutz des Organismus, ein Schutzmittel gegen das „Aufgefressenwerden“. Sehen sich die Tiere bedroht, so lassen sie aus kleinsten Hautöffnungen ein wenig Blut austreten, welches durch den Cantharidin-Gehalt giftig ist. Es ist beobachtet worden, daß Menschen nach dem Genusse notgeschlachteter Tiere schwer erkrankten. Die Untersuchung ergab Cantharis-Vergiftung, die dadurch zustande kam, daß die Tiere Blätter gefressen hatten, auf denen sich zahlreiche Kanthariden befanden. Dies ist ein sehr seltenes Vorkommnis. Denn die Tiere meiden instinktiv die Blätter, auf denen giftige Stoffe abgelagert sind.

Die tödliche Dosis. Cantharis ist äußerst giftig. 1½ g frisches Kanthaňidenpulver oder 30 g Cantharis-Tinktur reichen hin, einen erwachsenen Menschen zu töten. Noch viel giftiger ist das wirksame Prinzip, Cantharidin genannt, von dem bereits 1/100 g schwere Vergiftung hervorruft. In den zum Tode führenden Fällen tritt der Tod nicht sofort, sondern nach 1 bis 5 Tagen ein unter Sinken des Blutdruckes, kaltem Schweiß und allgemeiner Lähmung.

1. Wirkung auf die Haut: Allgemein bekannt ist die äußerliche Anwendung der Spanischen Fliege auf die Haut

---

*) Von München aus werden Verdünnungen unter der Bezeichnung „pharmakodynamische Heilmittel“ vertrieben. Diese Mittel sollen auf dem Wege des Hellgesichts gefunden worden sein. Ihre Wirkung soll auf „Luminescenzstoffen“ (Leuchtstoffen) beruhen. Ich will nichts für oder gegen diese Mittel sagen — aber ich muß ausdrücklich feststellen, daß sie mit Homöopathie nichts gemein haben. Wer die Arzneiprüfung am Gesunden, den einzigen verläßlichen Maßstab für den Wert eines Arzneimittels, durch „Hellsehen“ glaubt ersetzen zu können, mag das tun. Ein Arzt aber, der denkt und nicht bloß Repertorien wälzt, will wissen, warum — auf Grund welcher Gesetze — er ein Mittel anwendet; er wird sich daher auch gegen die Verballhornung seiner Methode durch okkultistischen Unfug gehörig wehren.

als Blasen ziehendes Mittel, wodurch man entzündungswidrige und „ableitende" Wirkung erhofft. An der Körperstelle, die mit Cantharis in direkte Berührung kommt, entsteht eine umschriebene Entzündung. Durch das entzündliche Exsudat wird die Haut in Form einer Blase abgehoben. Der Inhalt der Blase besteht aus Blutserum mit nur wenigen weißen Blutkörperchen. Im Blute tritt eine starke Vermehrung der weißen Blutkörperchen ein, worauf wohl die oft nicht zu leugnende günstige Einwirkung eines Kantharidenpflasters zurückgeführt werden kann. Bei zu langem Liegenlassen eines solchen kann Gangrän (feuchter Brand) der Haut eintreten.

2. **Wirkung auf die Augen:** Gelangt Cantharis ins Auge, so entsteht eine schwere Augenentzündung. Und zwar ist die Entzündung begleitet von Schmerzen in den Augen, Lichtscheu, Geschwürsbildung auf der Hornhaut mit Ausgang in Leukombildung (weiße Narben auf der Hornhaut).

3. **Wirkung auf die Verdauungswege:** Blasenbildung auf der Zunge, langanhaltender Speichelfluß, Schluckbeschwerden, Magen- und Bauchschmerzen. Cantharis erzeugt Entzündung der Magen- und der Darmschleimhaut mit folgenden Symptomen: heftiger Durst, Erbrechen jeder Flüssigkeit, blutiger Durchfall mit charakterischem Durst (brennender Durst mit Abscheu vor Getränken).

4. **Wirkung auf die Niere:** Cantharis ruft eine ganz bestimmte Nierenentzündung hervor und zwar eine Glomerulo-Nephritis (Entzündung der Nierenknäuel) ähnlich der Scharlachniere. Es sind Schmerzen in der Nierengegend, Schmerzen in der Harnröhre beim Urinieren und blutiger Urin vorhanden. Der Urin enthält rote und weiße Blutkörperchen und Zylinder.

5. **Wirkung auf die Harnblase:** Cantharis bewirkt eine heftige Entzündung der Blasenschleimhaut und der Harnleiter.

6. **Wirkung auf die Geschlechtsorgane:** Schon seit langer Zeit wird Cantharis bei Mensch und Tier als Mittel verwendet, die Geschlechtslust zu steigern (das sogenannte Lustpulver für das Vieh enthält Cantharis; Cantharis-Tinktur ist als brunstanregendes Mittel bekannt).

Der entartete Marquis de Sade gab einer Anzahl Frauen Schokoladeplätzchen, welche Cantharis enthielten. Die Wirkung dieses niederträchtigen Scherzes war furchtbar. Eine Frau geriet in einen wahnsinnigen Erregungszustand und stürzte sich zum Fenster hinaus, zwei andere starben an akuter Nierenentzündung. Alle beteiligten Frauen wurden schwer krank.

7. **Wirkung auf Gehirn und Rückenmark:** Die Ganglienzellen des Gehirns und Rückenmarkes werden geschädigt. Folge dieser Schädigung sind: an Wahnsinn grenzende psychische Erregungszustände, Kopfschmerzen, Benommenheit bis zum Koma (Betäubung), Krämpfe.

Frage: Wie könnte ein „Allopath", der die feinere Prüfung der Arzneimittel am gesunden Menschen und die Verwertung der so gefundenen Symptome am Krankenbett nicht anerkennen will, auf Grund der obigen groben Vergiftungserscheinungen das „Aehnlichkeitsgesetz", das nebenbei bemerkt auch Justus v. Liebig bei seinen Pflanzenversuchen bestätigen mußte, anwenden?

Antwort: Er müßte Cantharis in potenzierter Form anwenden bei:

1. Akuter Nierenentzündung (Glomerulo-Nephritis),
2. Blasenentzündung mit Schmerzen in der Harnröhre beim Urinieren,
3. Gastro-Enteritis (Magen- und Darmentzündung) akute mit Durst, Speichelfluß, blutigem Durchfall u. Erbrechen,
4. gewissen Erregungszuständen,
5. übermäßiger geschlechtlicher Erregung mit schmerzhaften Erektionen; Nymphomanie (Mannsucht),
6. Dermatitis (entzündliche Hauterkrankung) mit Blasenbildung,
7. gewissen Augenerkrankungen.

„Flechten" und ihre Behandlung.

Von Dr. med. H. Balzli, Stuttgart.

II.

Ein gefürchtetes Leiden ist die **Schuppenflechte** oder Psoriasis. Sie ist wegen ihrer Hartnäckigkeit und häufigen Wiederkehr nach scheinbarer Heilung geradezu berüchtigt. Ihre Haupterscheinung ist übermäßige Schuppenbildung. Man findet eine Blutüberfülle (Hyperaemie); bei mechanischer Reizung tritt leicht Blutung ein. Man unterscheidet verschiedene Formen: punktförmige, münzenförmige, tropfenförmige Schuppenflechte. Entfernt man die Schuppen, so stößt man auf einen feuchtglänzenden roten Untergrund: das sogenannte Psoriasishäutchen. Nimmt man auch dieses Häutchen weg, so tritt infolge Anreißung von Haargefäßen die sogenannte „siebförmige Basisblutung" ein, die für die Diagnose „Schuppenflechte" kennzeichnend (pathognomisch) ist. Es handelt sich bei der Schuppenflechte, wie aus dem Vorhergesagten hervorgeht, also um eine Erkrankung der Oberhaut (Epidermis) und der oberen Lagen der Lederhaut (Corium, Cutis).

Bei der Schuppenflechte erkranken meist auch die Nägel, der Finger sowohl wie der Zehen; zuweilen bilden ihre Veränderungen sogar das einzige Zeichen einer bestehenden Psoriasis. Zuerst treten intensiv rote, feine Pünktchen im Bereiche des Nagelfalzes auf; später finden sich „Deformitäten" (Mißbildungen): Brüchigkeit, Trübung, Längs- und Querwülste. Oft findet sich auch ausgedehnte Ueberentwicklung (Hyperkeratose) des Nagelbettes.

Die Ursache der Schuppenflechte ist nicht einwandfrei klargestellt. In erster Linie darf man sicherlich konstitutionelle Eigentümlichkeiten verantwortlich machen*). Sodann Besonderheiten des Nervenlebens: „neuropathische" Momente. Nach Ansicht französischer Forscher kann das Leiden „lymphatischen" oder „herpetischen" Ursprunges sein**). Von verschiedenen Seiten wird auch eine parasitäre, d. h. bakterielle Entstehung angenommen; sollte diese Ansicht richtig sein, können nur ultramikroskopische (für das heutige Mikroskop unsichtbare), die feinsten (Kieselgur-) Bakterienfilter passierende Erreger in Betracht kommen.

Wichtig ist die Erblichkeit der Schuppenflechte. Auffallen muß auch der Umstand, daß sich unter den Kranken ungewöhnlich viele Rothaarige und Sommersprossige befinden, also pigmentarme Menschen mit zarter Haut. Endlich ist bemerkenswert, daß Trinker vor allen anderen an hartnäckigen Formen der Schuppenflechte erkranken.

Die Schuppenflechte ist keine lebensgefährliche Erkrankung. Es kommt nur zuweilen eine „schmerzhafte" Form vor (Gelenkschmerzen, Arthropathia psoriatica). Die Heilung ist aber äußerst schwierig. Nachdem das Leiden geheilt zu sein scheint, tritt es plötzlich von neuem auf, und zwar wiederholt.

In der Staatsmedizin hat man bei der Behandlung drei Wege eingeschlagen: innere (intestinale) Behandlung, Einspritzungen (hypodermatische Methode) und Einreibungen (endermatische Therapie). Die Hauptmittel der Staatsmedizin sind Arsen, Jod und Schwefel. **Sichere** Erfolge sind nicht nachgewiesen. Ob das neueste Mittel, Schilddrüsenbehandlung nämlich, sich bewährt hat, wird noch nicht in größerem Umfange berichtet.

Die Homöopathie besitzt eine Reihe von Mitteln, die nützlich sein können, Heilungen sind wiederholt erzielt worden. Man hat hauptsächlich an folgende Mittel zu denken: Acid.

*) „Konstitution" ist nach Prof. Dr. v. Krehl die gesamte körperliche und seelische Eigenart eines Menschen: die Gesamtheit dessen, was er neuen Bedingungen bezw. krankmachenden Einflüssen entgegensetzen kann.

**) Lymphatismus ist gleichbedeutend mit „Arthritismus" und „exsudativer Diathese"; entspricht ungefähr dem Begriff „Skrofulose".

carbol., Acid. chrysophanicum, Antimon. tartar., Arsenicum, Borax, Cicuta vir., Graphites, Hepar sulph. calc., Hydrocotyle, Kalium arsenicos., Kalium brom., Medorrhinum (Hochpotenz!), Petroleum, Sulphur, Thyreoidinum (Hochpotenz!). Man lege sich nicht zu sehr auf den Krankheitsnamen „Schuppenflechte“ fest, sonst wird man leicht bei der Mittelwahl fehlgreifen. Bekanntlich sind für den homöopathischen Arzt nicht Krankheitsnamen maßgebend, sondern Symptomenkomplexe (Gesamtheit der Krankheitserscheinungen: Konstitution, Lebensbedingungen und Krankheitsveranlassung sind bei der Verordnung zu berücksichtigen. Es kann daher leicht der Fall eintreten, daß keines der obengenannten, sondern ein ganz anderes Mittel angezeigt ist: z. B. Phosphor oder Sepia oder Zincum. Insbesondere bei Neurasthenikern kann ein scheinbar ganz entlegenes, in Wirklichkeit aber ätiotropes (ursächlich wirkendes) Mittel erforderlich sein. Dr. Bernhard Bähr sagte schon 1866 in der Neubearbeitung der „Therapie“ Dr. Hartmanns sehr richtig: „Bei der Wahl der Mittel hat man wohl zu bedenken, daß die Psoriasis ein nichtjuckender Ausschlag ist, was von andern nicht beachtet zu zu sein scheint, insbesondere ist Hartmanns Darstellung eine der Natur durchaus nicht entsprechende. Sehr erschwert wird die Wahl durch das Charakteristische der Psoriasis, ein vollständiges Wohlbefinden, also ein Mangel aller mitbestimmenden Symptome, und es ist gewiß sehr falsch und sehr unwissenschaftlich, wenn man aus den Leidenden durchaus Symptome herausexaminieren will, und stammten dieselben vor der Geburt her, nur der geträumten sicheren Mittelwahl wegen.“

Selten wird man bei der Schuppenflechte durchgreifenden Erfolg haben, wenn man nicht die Lebenshaltung des Kranken sorgfältig regelt. Man verordne einfache („frugale“) Ernährung: am besten Rohkost; insbesondere Meidung von Fleisch und Leichenfetten, zu denen auch die Margarine gehört. Kleienbäder sind von Wert, nicht minder planmäßig durchgeführte Luft- und Lichtbäder. Ob Einreibungen (Paraffin, Lebertran, Olivenöl-Emulsion) unterstützend wirken, muß ich dahingestellt sein lassen.

Zu erwähnen wäre hier schließlich noch die gelbe Kleienflechte oder Pityriasis versicolor. Sie wird durch einen Pilz (Microsporon furfur) verursacht. Am häufigsten kommt sie bei Leuten vor, die Wollwäsche tragen; man muß daher oft den Kranken Leinen-, Baumwoll-, Seiden- oder Byssuswäsche verordnen. Die Allopathen bekämpfen das Leiden mit Naphthalinpulverseife und Röntgenstrahlen. Diese Erkrankung befällt mit Vorliebe die Halbwüchsigen, insbesondere Knaben; es sind ganze Schulepidemien beobachtet worden, ohne daß man bis jetzt die Uebertragbarkeit des Leidens mit Sicherheit nachweisen konnte. Die Hauptmittel sind Kalium carbon., Kalium sulph. und Natrum arsenicos.

Die fressende Flechte, der Lupus, ist eine Form der Hauttuberkulose und daher als Tuberkulose zu behandeln. Aus naheliegenden Gründen muß ich es mir versagen, Mittel anzuführen.

Alle Flechtenarten an dieser Stelle zu besprechen, ist schon aus Raummangel nicht möglich; es sollte lediglich ein kleiner Ueberblick gegeben werden.

Rückblickend darf ich wohl vor kurpfuscherischer „Behandlung“ von Flechtenleiden nochmals eindringlich warnen. Die Folgen auch nur geringer Vernachlässigung solcher Erkrankungen sind oft nur schwer, vielfach sogar überhaupt nicht mehr gut zu machen.

Chamomilla. Heftige rheumatische Schmerzen treiben den Patienten nachts aus dem Bett und zwingen ihn, umherzuwandern.

Die Folgen der mehrjährigen Unterernährung,

die wir der Hungerblockade, sowie auch zum Teil den Mängeln unserer staatlichen Zwangsbewirtschaftung und dem ruch- und gewissenlosen Treiben der Schieber und Wucherer verdanken, treten immer klarer zu Tage.

Die gesundheitlichen Verhältnisse fast der gesamten deutschen und österreichischen Bevölkerung haben ungeheuren Schaden gelitten: die Zahl der Dahingerafften geht in die vielen Hunderttausende, die Zahl der dauernd Geschädigten in die vielen Millionen. Insbesondere ist es die Kinderwelt, bei der die Hungerblockade die furchtbarsten Schäden hervorgerufen hat, Schäden, von denen jedenfalls der größte Teil niemals mehr völlig repariert werden kann. Nicht bloß die erheblich verringerte Menge, vor allem die miserable Beschaffenheit der erreichbaren Nahrungsmittel (Steckrübenschnitzel, Sägmehlbrot 2c.), haben zu verderblichen Erkrankungen der Verdauungsorgane, damit zu mangelhaftem Wachstum und zu immer mehr zunehmender Blutverderbnis geführt. Die Zahl derjenigen Kranken, die aus diesem Grunde ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, scheint noch lange nicht abnehmen zu wollen.

Für denjenigen Teil der Leser, für den ein homöop. Arzt nicht leicht erreichbar ist, sei bemerkt, daß Kali carbonicum und Carbo vegetabilis sich als die wichtigsten homöopathischen Mittel gegen die Folgen der Hungerkrankheit in meiner Sprechstunde bewährt haben.

Im allgemeinen dürfte es sich empfehlen, dieselben täglich in folgender Weise einzunehmen:

Kali carbonicum 6. D., morgens nüchtern 5—10 Tropfen und Carbo vegetabilis 6. D., abends vor dem Einschlafen 5—10 Tropfen.

Wenn das „Nervensystem“ am meisten durch die Hungerkrankheit angegriffen und geschwächt wurde, ist im allgemeinen Kali phosphoricum 6. D., dem Kali carbonicum 6. D. vorzuziehen.

Wo die Lungen am meisten notgelitten haben, wird man mit Vorteil dem Phosphor den Vorzug geben.

Jedenfalls ist es immer ratsam, zuvor die Symptome in einer homöopathischen Arzneimittellehre, die fast in jedem homöopathischen Haus- und Lehrbuch enthalten ist, nachzulesen und zu vergleichen.

In sehr naher Verwandtschaft mit den unmittelbaren Folgen der Hungerkrankheit stehen anscheinend die vielen Fälle von schwerer Grippe-Erkrankung, bezw. Grippe-Lungenentzündung, die letzten Winter und Nachwinter aufgetreten sind, von denen ein Teil rasch tödlich endete, ein großer Teil aber lange und schwer krank darniederlag und eine sehr lange Zeit zur Wiedergenesung brauchte.

Eine ziemlich häufige Grippe-Nachkrankheit bestand in Albuminurie (Nierenaffektion mit Eiweißausscheidung im Urin). Es dürfte deshalb ratsam sein, daß alle diejenigen, welche an Grippe gelitten haben, noch längere Zeit wiederholt ihren Urin auf Eiweiß untersuchen lassen, bezw. selbst untersuchen, was sehr leicht durchzuführen ist: man kauft in der Apotheke ein Reagenzglas und Esbach's Reagens 30 Gr., füllt das tadellos gereinigte Reagenzglas etwa zum dritten Teil mit Urin und gießt langsam von oben 10—15 Tropfen von Esbach's Reagens dazu; bleibt der Urin klar, auch nachdem man das Reagenzglas gehörig geschüttelt hat, dann ist kein Eiweiß im Urin. Trübt sich aber der Urin bei dieser Probe, dann enthält er höchstwahrscheinlich Eiweiß und es ist alsdann auf alle Fälle notwendig, den Urin von einem Fachmann (Arzt oder Apotheker) untersuchen zu lassen.

Die Behandlung ist in vielen Fällen die gleiche wie oben.

Dr. Layer, Wildbad.



Eingeklemmte Brüche.

Von Dr. med. H. Balzli-Stuttgart.

Der eingeklemmte Bruch gilt als etwas außerordentlich Mißliches, wenn er in einer chirurgenfernen Umgebung auftritt. Steht man doch allgemein noch immer auf dem Standpunkte, daß ein eingeklemmter Bruch sofort operiert werden müsse.

Gewiß ist Gefahr im Verzuge, wenn eine Brucheinklemmung entstanden ist. In wenigen Stunden schon ist infolge venöser Stauung das eingeklemmte Darmstück brandig (gangraenös) geworden und dadurch das Leben des Kranken aufs äußerste bedroht. Was tun, wenn kein Chirurg in der Nähe, die Operation (Herniotomie) in der angezeigten Zeit also unmöglich ist?

Man wird versuchen, den eingeklemmten Bruch zurückzubringen (Taxis)!

Gilt es schon als schwierig, einen nicht eingeklemmten Bruch zurückzubringen, so werden viele das Zurückbringen eines eingeklemmten Bruches für unmöglich halten.

Und doch ist es möglich! Und zwar sowohl durch äußere Maßnahmen als auch durch homöopathische Mittel.

Die äußeren Behelfe sind: 1. Sims' Seitenlage, 2. Knie-ellenbogenlage, 3. Knieschulterlage. Der Arzt wird in jedem Falle die geeignete Lage wählen. Eine jede dieser Lagen entspannt die Bauchdecken, vergrößert den Bauchraum und stellt in ihm einen negativen Druck her.

Die wichtigsten homöopathischen Mittel sind: Opium 6., Plumbum 6., Terebinthina 3., Nux vom. 6., Tabacum 4., Carbo veg. 6., Lachesis 10.

Das richtig gewählte homöopathische Mittel kann — für sich allein oder in Verbindung mit einer äußeren Maßnahme — recht oft lebensrettend wirken und nicht weniger oft eine unangenehme, kostspielige und unter Umständen gefährliche Operation unnötig machen.

Bis zum Eintreffen des homöopathischen Arztes setze man den Kranken in ein heißes Bad oder man lasse ihn auf einem Sofa in Bauchlage, auf die Knie aufgestützt, verharren.

Neues über die Homöopathie aus Amerika.

Von E. Schlegel-Tübingen.

Ein 83jähriger eifriger Förderer der Homöopathie aus Brooklyn, Dr. F. H. Lutze, Verfasser mehrerer homöopathischer Bücher, darunter einer Monographie über Nervenschmerzen bei Gesichtsneuralgie und Ischias (the therapeutics of Facial and Sciatic Neuralgias), Philadelphia, Boericke & Tafel 1898, schreibt mir über die amerikanischen Verhältnisse, welche neuestens ungünstig beurteilt wurden, daß infolge von gewissen staatlichen Garantiegesetzen, welche Barbestände von ungeheuren Summen für Universitätsinstitute vorschreiben, das Fortbestehen der Homöopathischen Colleges vielfach bedroht sei. Man fürchtet deshalb das Aussterben der Homöopathie in Nordamerika.

Dr. Lutze glaubt zwar durchaus an die überzeugende Macht der Wahrheit, und ich selbst habe schon vor längerer Zeit der Meinung Ausdruck gegeben, daß das Bestehen der Homöopathie keine Geldfrage sei, sondern eine Angelegenheit der Forschung und geistiger Ueberzeugung. Macht jetzt auch die amerikanische Heilkunde unserer Richtung eine Art Krisis durch, so wird und kann ihr das nur zum Heil gereichen. Was auf nur materiellen Grundlagen steht, mag stürzen; dafür wird sich ein um so gesunderer geistiger Aufbau vollziehen!

Nun teilt aber Dr. Lutze noch überdies einen besondern Glücksfall für die amerikanischen Homöopathen mit: Harding, der jetzige Präsident der Vereinigten Staaten, ist der Sohn eines homöopathischen Arztes und hat Dr. Sawyer, einen homöopathischen Arzt und Eigentümer des White Oak Sanitarium in Marion, Ohio, als seinen Leibarzt mit einer hohen Rangverleihung angestellt. Unterm 2. Juli d. J. meldet mir der obengenannte verehrte Freund, daß das Amerikanische homöopathische Institut und die Internationale Hahnemann-Gesellschaft beide ihre jährliche Versammlung in Washington, der Hauptstadt der Vereinigten Staaten, eine Woche zuvor feierten. Die Homöopathen wurden von dem Präsidenten und seiner Frau im Weißen Hause empfangen und bewillkommt. Sie versammelten sich dann unter Hahnemanns schönem Bronzedenkmal dortselbst, das mit Kränzen und Blumen geschmückt war. Die sitzende Figur Hahnemanns ist 10 Fuß hoch und hat eine 15 Fuß hohe, edel gebildete Granitwand hinter sich. — Die Feier wird wohl nicht ohne guten Einfluß bleiben auf die Stellung und Verbreitung der Homöopathie in Nordamerika. Daran ist auch nicht zu zweifeln; ich möchte aber meine Erwartungen noch erhöhen, denn im amerikanischen Volke, welches der Lehre Hahnemanns eine so große Verbreitung gegeben hat und den großen Deutschen ehrt und feiert, kann auf die Dauer nicht ausbleiben, daß es sich auf Versöhnlichkeit, auf Hochachtung und Dankbarkeit gegen den deutschen Forschergeist und das deutsche Volk, das ihn hervorgebracht hat, besinnt. Ja, wir dürfen annehmen, daß alle uns noch feindlichen Völker für eine solche Gesinnung gewonnen werden, wenn die Homöopathie weitere Erfolge und Siege zum Besten aller Erdenbewohner davonträgt.

Anleitungen für Tierbesitzer.

Nach der amerikanischen Vorlage des Dr. v. s. A. v. Rosenberg, bearbeitet von Dr. H. Balzli-Stuttgart.

Erkrankungen der Haustiere werden mit großem Erfolge homöopathisch behandelt. Der allopathische Tierarzt wird durch „merkwürdige" Heilungen oft in Erstaunen versetzt. In der Tierheilkunde erweist es sich mit Deutlichkeit, daß die Wirkung homöopathischer Mittel nicht auf „Einbildung" (Suggestion) beruht, sondern daß sie mit mathematischer Sicherheit nach physiologischen Gesetzen überall da eintritt, wo die richtige Wahl getroffen wurde.

Die Einzelgabe für Pferde enthalte 10 Tropfen, für Rindvieh 15 Tr., für Fohlen und Kälber 5—10 Tr., für Schweine 3—8 Tr., für Schafe 3—5 Tr., für Hunde und Katzen 1—6 Tr. Man verwendet 3.—6. Dezimalpotenz.

I. Kolik.

Die Mehrzahl der Fälle wurde geheilt durch Gaben von Nux vom. und Colocynthis im Wechsel. Es wurden Klistiere von warmem Wasser und Glyzerin gegeben. Aconit hat sich im Beginne der Erkrankungen nützlich erwiesen; wenn das kranke Vieh sehr unruhig ist, und wenn es sich insbesondere erkältet hat. Droht Herzschwäche (Kollaps), so gebe man Veratrum. Bei jungen Pferden ist Chamomilla angezeigt, wenn der Schmerz unerträglich zu sein scheint. Cocculus ind. kommt in Betracht für trächtige Stuten, die an Blähungen leiden und reizbar, nervös sowie am ganzen Körper kalt sind.

Dioscorea villosa hat Schmerz in den unteren Darmabschnitten. Der Schmerz scheint von einer Stelle zur anderen zu ziehen. Rollen im Bauche. Das Tier liegt hin und streckt sich aus. Anhaltender Schmerz mit heftigen zeitweiligen Steigerungen. Sind Leber und Bauchspeicheldrüse mit erkrankt und haben weder Nux vom. noch Colocynthis Erleichterung gebracht, so gebe man Iris versic., wofern Speichelfluß besteht und das Tier zu brechen versucht. Colchicum gibt man im Wechsel mit Belladonna bei Blähungskolik. Ist die Blähungskolik mit Harnverhaltung verbunden, so hat man an Cantharis oder Hyoscyamus zu denken. Bei Durchfall gibt man Arsenicum im Wechsel mit Ipecacuanha. Bei Wurmkolik Cinchona im Wechsel mit Marum verum. Bei übermäßiger Unruhe Asa foetida.



II. Verstopfung.

Bryonia ist angezeigt nach ungesundem Fressen, dürftiger Nahrung, wenn die Stühle schwarz und hart sind und schwer gehen. Collinsonia canad. gibt man trächtigen Stuten. Hydrastis canad. bei Schwäche des Dickdarmes (Kolon und Rektum), verbunden mit Aftervorfall und Hämorrhoiden. Lycopodium hat chronische Verstopfung, die Leber ist auch ergriffen, Ohren und Glieder sind kalt; Farbe blaß; reichliche Mengen von Harn.

III. Durchfall.

In fiebrigen Fällen Aconit und hinterher Ipecacuanha. Bei Durchfall nach schlechtem Futter, wenn der Darminhalt nur so herausspritzt und kolikartige Schmerzen sich zeigen, gebe man Arsenicum anstatt Ipecacuanha. Ist der Durchfall wässerig, dann Oleander und Acidum phosphoricum. Sind die Entleerungen untermischt mit rotem Schleim und breiig: Asarum. Hat ein Tiersäugling auf schlechte Muttermilch Abweichen, so muß die Mutter Sulphur, das Junge Arsenicum im Wechsel mit Pulsatilla bekommen. Bewährt sind auch Mercurius corrosivus, Rheum und Chamomilla.

IV. Zu starke Darmtätigkeit.

Aloë: Lockerer Stuhlgang, dabei starkes Fressen, Schmerzhaftigkeit und rotes Aussehen des Afters. Das kranke Tier erscheint schwach und nach dem Stuhlgang sogar erschöpft. Mit den Stühlen kommen Mengen von gelatinös aussehenden Substanzen zum Vorschein.

Antimon. crudum: Verstopfung abwechselnd mit Durchfall. Die Kotballen sind mit Schleim überzogen. Rollen im Bauche infolge Vergärung des Darminhaltes. Wasser wird nicht behalten. Harn dick und wolkig. Das Tier ist mit Blähungen geplagt. Starke Schläfrigkeit. Verliert schnell das Fleisch. Gelegentlich Hautausschlag. Die Zunge ist in der Mitte mit dickem Schleim bedeckt.

Acidum phosphoricum: Erschöpfender Durchfall von langem Stehen, augenscheinlich schmerzhaft. Das Tier kann seine Stühle nicht bei sich behalten, sie gehen andauernd ziemlich unfreiwillig ab.

Arsenicum alb.: Durchfall mit äußerster Schwäche und Abzehrung. Beständiger Durst. Glieder kalt. Haut rauh und harsch. Augen eingesunken. Ab und zu Bauchgrimmen. Stühle flüssig und wässerig.

Bryonia: Durchfall während der Sommerhitze, wenn das Tier Witterungswechsel von großer Hitze zu plötzlicher Kälte ausgesetzt war oder wenn es nach erhitzender Arbeit kaltes Wasser getrunken hat.

Camphora: Durchfall mit Schaudern und Kälte im allerersten Stadium, daneben beträchtliche Bauchschmerzen.

Pulsatilla: Saugende Füllen. Stühle wechseln, sie werden unter Schmerz entleert, gehen von selbst ab. Durchfall im allgemeinen in der Nacht.

Mercur. corros.: Helle Stühle bei Ruhr, etwas Blut und starker Geruch.

Ipecacuanha: Durchfall bei jungen Pferden. Stühle breiig, von tiefgelber Farbe, beträchtlicher Bauchschmerz begleitet die Entleerungen.

Podophyllum: Durchfall junger Tiere, Aftervorfall vom Pressen; besonders bei Erkrankungen des Dünndarms angezeigt.

Rheum: „Stuhlentleerung bei Bewegung". Darmtätigkeit normal, solange das kranke Tier ruht; sobald es aber angetrieben wird, geht das Abführen los.

Abwehrmittel gegen Müdigkeit und Ermüdung.

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Wohl niemals stärker als gerade jetzt wird bei vielen der Wunsch rege, Kräfte und Leistungsfähigkeit zu verdoppeln, um den Anforderungen dieser schweren Zeit gerecht zu werden. Deshalb ist es erklärlich, daß man alle möglichen Abwehrmittel gegen Ermüdung und Erschöpfung ersinnt und versucht.

Wenn gemeinhin von „Ermüdung" gesprochen wird, so verstehen viele darunter die rein persönliche Empfindung des augenblicklichen Kräftezustandes. Dies ist aber „Müdigkeit", ein Gefühl, das sich keineswegs mit dem tatsächlichen Zustande der Ermüdung deckt. Ich kann Müdigkeit fühlen morgens beim Erwachen sogar nach sehr langem Schlaf, wo sich doch Körper und Geist vollständig ausgeruht haben und wo von Ermüdung keine Rede sein kann. Umgekehrt fehlt bisweilen gerade nach übergroßer Anstrengung im übermüdeten Zustande jedes Müdigkeitsgefühl, man wird aufgeregt, es tritt sogar Schlaflosigkeit ein. Müdigkeit kann durch irgendwelche Anregungen ohne Schaden verscheucht werden, aber der wirklichen Ermüdung muß unbedingt Ruhe folgen, wenn nicht Körper und Geist Schaden leiden sollen. Deshalb dienen Mittel, die als leistungsteigernd gerühmt werden, eigentlich nur zur Abwehr des Müdigkeitsgefühls, sie wirken suggestiv. Manche Sportleute loben die leistungsteigernde Wirkung gewisser Mittel, z. B. Einsalben der Haut mit einem besondern Präparat (Oel) oder Genuß von bestimmten Pillen, aber andere Sportleute verwerfen sie wieder. Mittel, die sich bei dem einen lange Zeit vermeintlich sehr gut bewährten, versagen bei demselben plötzlich nach irgendeinem sportlichen Mißerfolg; mit seinem Vertrauen ist auch sofort die Wirksamkeit des Mittels geschwunden. Man hat es also in der Regel mit solchen Mitteln zu tun, welche die persönliche Empfindung des Betreffenden, das Müdigkeitsgefühl, beeinflussen. Freilich ist der Wert solcher Beeinflussung nicht zu verkennen oder zu unterschätzen. Wunderbar ist der Erfolg der Marschmusik auf die ermüdete, schlappe Truppe; die zündende Ansprache eines beliebten und hervorragenden Führers verdoppelt und verdreifacht ihre Leistungen.

Der eine leistet mehr, der andere weniger. Für alle aber gibt es bestimmte Grenzen, jenseits deren Ermüdung eintritt. Wer sich dann noch zur Weiterarbeit zwingt, schadet sich und untergräbt bei öfterer Wiederholung seine Leistungsfähigkeit. Jede Arbeit zehrt an unsern Kräften. Ermüdung ist daher ein fürsorgliches Warnungssignal der Natur mit der Aufforderung, die Kräfte zu schonen, dem Körper und Geist Ruhe und Erholung zu gönnen. Schädlich und verhängnisvoll ist es, das Warnungszeichen zu mißachten und in rücksichtsloser Verschwendung die letzten verfügbaren Kräfte aufzubrauchen. Dadurch wird das Kapital der Arbeitskraft angegriffen und die späteren Zinsen werden immer geringer Deshalb darf man auch Abwehrmittel gegen Ermüdung nur in unvermeidlichen Notfällen sehr sparsam anwenden. Hierzu gehören z. B. starker Kaffee, Tee, Tabak, Alkohol, die leicht zu einem Raubbau an Arbeitskraft führen. Vielmehr soll der wirklichen Ermüdung durch Arbeit stets Ruhe, Schlaf und Nahrungsaufnahme folgen. Auch ist es falsch, eine geistige Ermüdung (Kopfarbeit) durch eine anders geartete körperliche Arbeit (Hanteln, Sport) hintereinander ausgleichen zu wollen, wie es bisweilen versucht wird. Jegliche Art von Arbeitsermüdung erfordert ausnahmslos Ruhe und Erholung.

Anders verhält es sich mit dem persönlichen Müdigkeitsgefühl. Dies kann und soll man bekämpfen. Fühlt man sich morgens beim Erwachen nach genügendem Schlaf noch müde und schlaff, so genügt meist ein Wechseln der Wäsche, Reiben



der ganzen Körperhaut oder eine kalte Kopfwaschung, um die Müdigkeit zu bannen. Wird man an heißen Sommertagen matt und arbeitsunlustig, tut ein kurzes Luftbad oder eine schnelle Ganzwaschung gute Erfrischungsdienste. Und wenn man in schlecht gelüfteten, überfüllten Konzert- oder Versammlungsräumen die Augen kaum mehr offen halten kann beim stundenlangen Zuhören, gibt es nichts Besseres, als draußen am offenen Fenster oder an der Haustür kühle, sauerstoffreiche Luft in tiefen Zügen kräftig einzuatmen. Solche natürlichen Abwehrmittel des Müdigkeitsgefühls sind nicht nur ganz unschädlich, sondern beeinflussen in sehr günstiger Weise die Leistungsfähigkeit von Körper und Geist.

Ist Glaube des Patienten nötig, wenn die homöopathischen Mittel wirken sollen?

Von F. K. in N.

Vor vielen Jahren kam ich auf der Reise in eine Apotheke, um ein homöopathisches Mittel zu kaufen. Der Apotheker gab es mir und fügte noch unter der Tür hinzu: „Da muß man eben Glauben haben!" Ich antwortete etwas rasch: „Meines Nachbars Kuh ist auch durch homöopathische Mittel gesund geworden und hat keinen Glauben gehabt," worauf der Apotheker der Unterhaltung mittelst der Stubentür ein plötzliches Ende bereitete. Und doch hatte der Mann nicht so ganz unrecht, und ich hätte meine kurze Rede um den Satz verlängern dürfen: „Aber sie wäre schneller gesund geworden, wenn sie hätte glauben können."

Das gilt aber nicht nur von den homöopathischen, sondern ebenso von den allopathischen und den Naturheilmitteln, und es gilt auch von der Person des Arztes. Ich kannte einen (allopathischen) Arzt, der eine Frau an schwerer Lungenentzündung zu behandeln hatte; derselbe besaß eine so vertrauenerweckende, ruhige Art, daß die Frau sich auffallend wohler fühlte, solange er an ihrem Bett stand, und bald wieder gesund wurde. Wie ist das zu erklären? Bei der innigen Ehe, die die Seele mit dem Körper auf Lebenszeit eingegangen hat, ist es wie bei jeder Ehe selbstverständlich, daß die beiden aufeinander Einfluß gewinnen, und der größere Einfluß wird auf der Seite sein, auf der sich der stärkere Wille und das tiefere Gefühl befindet. Hat so nicht auch unser Seelenzustand Einfluß auf unser Körperbefinden und umgekehrt? Kann nicht z. B. eine starke Erregung, Schrecken, Angst, Zorn, unsern Magen beeinflussen, daß er die Nahrung verweigert oder die ihm aufgedrungene schleunigst wieder hergibt? Oder umgekehrt: Ist es nicht so, daß eine mit Frohsinn und Lustgefühlen aufgenommene Nahrung willig aufgenommen und unter reichlicher Ausscheidung von Verdauungssäften vortrefflich verarbeitet wird? Dasselbe gilt auch von der Arznei jeglicher Art, wenn sie mit Vertrauen genommen wird, da die in den letzten Jahren viel beredete „Macht des Gedankens" eben unwillkürlich mitspricht und die Wirksamkeit des Mittels mächtig unterstützt.

Fragen und Antworten.

Zur Vorbeachtung! Für die Leser der „Homöopathischen Monatsblätter" erteilen wir an dieser Stelle Auskünfte über Fragen, die zum Inhalt und zu den Aufgaben unserer Zeitschrift Bezug haben und deren Beantwortung zugleich auch für die Gesamtheit der Leser von Wert ist. Wir bemerken aber ausdrücklich, daß Ratschläge für die Behandlung besonderer Krankheitsfälle hierbei **nicht** gegeben werden können. Fernbehandlung ohne ärztliche, persönliche Untersuchung müssen wir im eigensten Interesse der Kranken ablehnen. Auch Zuschriften ohne Namensunterschrift finden keine Beantwortung.

Frage: Ist es wahr, daß Milch verschleimt?

Antwort: Trotzdem diese Ansicht sehr verbreitet ist und auch von einzelnen Aerzten vertreten wird, ist sie bestimmt unrichtig. Wohl mag gelten, daß Milch „schleimlösend" wirkt; d. h. sie hilft den zähen Bronchialschleim bei manchen Formen von Luftröhrenkatarrhen lockern und herausbefördern; aber das wäre doch eine erwünschte und wohltuende Wirkung. Daß sie Schleim bei Leuten, die keine Spur von Schleimhautkatarrhen haben, erzeugt, also daß sie Schleimhautkatarrhe hervorrufen könne, ist eine ganz unerwiesene und unerweisliche Behauptung, die einer dem anderen kritiklos nachschwätzt. Es ist solche Wirkung nicht nur theoretisch unverständlich und unerklärbar, sondern es spricht auch die praktische Erfahrung dagegen. Schreiber dieser Zeilen hat nicht nur in seiner Praxis sehr oft Gelegenheit gehabt, Milchkuren zu verordnen und zu überwachen, ohne diese Wirkung auch nur andeutungsweise zu beobachten, sondern auch an sich selbst wiederholt strenge Milchdiät erprobt, ohne eine Spur von Verschleimung wahrzunehmen. Die Milch ist kein Universal-Heil- und Nahrungsmittel, aber ein überaus wichtiges und in manchen Krankheitsfällen geradezu unentbehrliches.

Vorsicht mit Kopiertintenstiften. Das „Zentralblatt für Augenheilkunde" 1919, S. 140, berichtet von einem Fall von Hornhautverletzung des Auges, in das — vermutlich beim Spitzen des Tintenstiftes — ein Stückchen der Stiftmasse hineingeflogen war. Nach fünf Stunden war die gesamte Bindehaut des Augapfels violett verfärbt und unterhalb der Hornhautmitte befand sich eine scheibenförmige, vollkommen kreisrunde beschädigte Stelle in der obersten Hornhautschicht, die einige Zeit zum Ausheilen brauchte und eine Narbe hinterließ.

Buchbesprechung.

Der Anbau von Arzneipflanzen. Von Dr. H. Zörnig, Professor an der Universität Basel. Verlag Natur und Kultur Dr. Franz Joseph Völler, München, 1920. Preis M 6.—.

Nach einem solchen Buche besteht starke Nachfrage. Die oft gestellte Frage nach einem derartigen Werke konnte bisher nicht hinreichend beantwortet werden, da die frühere Literatur teils fremdsprachig war, teils nicht alles Wissenswerte in Kürze umfaßte. Diese Neuerscheinung nun löst alle Nöte. Der Verfasser belehrt über die für die Arzneibereitung wichtigen Pflanzen und gibt einen Sammelkalender. Des weiteren wird Aufschluß gegeben über die Kultur von Arzneipflanzen unter sorgfältiger Berücksichtigung der Kulturbedingungen; wir erfahren auch Näheres über Auswahl und Trocknen von Pflanzen. In dem Anbau von Arzneipflanzen, der recht rentabel sei, erblickt der Verfasser einen neuen Berufszweig, insbesondere für Kriegsbeschädigte. Ich empfehle das leicht verständliche Schriftchen dringend der Aufmerksamkeit unserer homöopathischen Vereine: durch Anbau von Arzneipflanzen können sie nicht nur die eigenen Einnahmen erhöhen, sondern auch, indem sie uns vom Auslande teilweise unabhängig machen, volkswirtschaftliche Taten vollbringen. Der Verfasser betont ausdrücklich, daß der Anbau von Arzneipflanzen sich gerade im Kleinbetrieb lohne.

Dr. H. Balzli.



becher-Brötzingen als Sekretär, Herr Biehler-Brötzingen als Schriftführer, Herr Winter-Pforzheim als Rechner, die Herren Nacken und Thiemer-Karlsruhe als Beisitzer. Ferner wurde der bisherige I. Vorsitzende, Hr. Reinhardt, in Anerkennung seiner in Jahrzehnten erworbenen großen Verdienste um die Verbandssache einstimmig als Ehrenvorsitzender gewählt. An die Wahl schlossen sich eingehende Erörterungen über Vereinsblätterangelegenheiten, die spätere Gründung eines badischen homöop. Krankenhauses (nachdem der württ. Brudervereín nunmehr ein solches glücklich besitzt!), die Aerzte-, Praktiker- und Vortragsfrage und die in Aussicht genommenen Aenderungen im inneren Aufbau des Verbandes. Gerade in den jetzigen schweren Zeiten vorübergehenden Niedergangs deutscher Volksgesundheit als Kriegsfolge sehen sich alle homöop. Bestrebungen vor unermeßlich große, neue Aufgaben gestellt, deren Mühen reichsten Lohn versprechen. Hartnäckig mit Volldampf voran und — Glückauf!

K. Thiemer, Schriftführer.

Pforzheim-Brötzingen. Am 20. März d. J. hielt Herr Dr. Braumann-Heidelberg im homöopath. Verein Pforzheim-Brötzingen einen Vortrag über Magenerkrankungen, deren Verhütung und Heilung ab. Die Ausführungen desselben waren so trefflich und leicht verständlich, daß jeder Anwesende eine gute Lehre für seine Gesundheit ziehen konnte. Im ersten Teil seines Vortrags erklärte Dr. Braumann an selbst gezeichneten Bildern den Anwesenden die anatomischen Grundlagen, ging dann zur Schilderung der eigentlichen Krankheit über und endigte mit seinen Ausführungen mit der Angabe der wichtigsten Mittel, welche man beim Auftreten der Krankheit bis zum Eintreffen des Arztes anwenden kann. Der Vortrag wurde von den Zuhörern mit größter Dankbarkeit entgegengenommen. Zugunsten des homöopath. Krankenhausfonds in Baden wurde eine Sammlung vorgenommen, welche die Summe von 50 *M* eingebracht hat.

Fr. Weisenbacher, Schriftführer.

Homöopath. Verein Karlsruhe-Beiertheim. Am Sonntag, den 19. Juni 1921, veranstaltete der homöopath. Verein Beiertheim einen botanischen Ausflug nach Ullingen, Busenbach, Reichenbach und Etzenrot unter Führung von Mitglied Kraft. In Etzenrot im Saale der Wirtschaft zum „Strauß" hielt Herr Kraft einen sehr lehrreichen, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über die gesammelten Heilpflanzen und deren Wirkung. Die Mitglieder haben sich an dem Ausflug sehr zahlreich beteiligt. Nach dem Vortrag fand eine gemütliche, musikalische Unterhaltung mit Tanz statt. Die Unterhaltung wurde verschönert durch Gesangs- und Mandolinevorträge. Sämtlichen Mitwirkenden sei hierdurch herzlichst gedankt. Noch nie hat der Verein einen solch schönen und gemütlichen Ausflug erlebt. Die Mitglieder sprachen der Vorstandschaft ihren Dank über die Leistungen des Vereins aus und erklärten sich bereit, bei jeder Veranstaltung ihr Bestes zur Verschönerung beizutragen. Nach der Veranstaltung verabschiedeten sich die Mitglieder mit frohen Gesichtern und sprachen den Wunsch aus, daß in nächster Zeit wieder ein lehrreicher Vortrag oder Ausflug stattfinden möge.

Nikolaus Werner, Schriftführer.

Empfehlenswerte Bücher.

Organon der Heilkunde. Von Samuel Hahnemann. Nach der handschriftl. Neubearbeitung für die 6. Auflage herausgegeben von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. Geb. *M* 38.50.

Hering-Haehl, Homöop. Hausarzt von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. 26. völlig umgearbeitete Auflage. 440 Seiten *M* 20.—. Ein Volks- und Familienbuch in des Wortes bestem Sinne.

Der Volksarzt, Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Homöopathie mit Berücksichtigung der Naturheilkunde. Neu bearbeitet von Dr. med. Pfleiderer, Ulm. 4. Auflage *M* 7.20.

Kleine homöop. Arzneimittellehre von A. von Fellenberg-Ziegler. Ein Hilfsbuch zu den homöop. Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Tiere. 9. Auflage *M* 15.50.

Einiges aus der Schatzkammer der homöop. Arzneimittellehre von dem alten Praktikus August Zöppritz, Stuttgart. *M* 3.—.

Die Wechseljahre der Frau von Dr. med. homoep. R. Haehl, Stuttgart. 3. umgearbeitete Auflage *M* 2.40. Die Schrift ist der Niederschlag langjähriger praktischer Erfahrung des Verfassers. Sie wird allen Frauen, die unter solchen Beschwerden leiden, die besten Dienste leisten.

Der Keuchhusten und seine Behandlung nach den Grundsätzen und Erfahrungen der Homöopathie von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. *M* 1.50.

Kurze Anleitung zur Hauspraxis mit homöop. Heilmitteln. Neu bearbeitet von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. 18. Auflage erscheint demnächst.

Die gegenwärtige Lage der Homöopathie. Vortrag mit Lichtbildern von Dr. med. Petrie Hoyle. *M* 1.—.

Bewährte Wundheilmittel (Wasser, Diät, Milch und Kräuter) von August Zöppritz, Stuttgart. *M* 1.40.

Similia similibus curantur. Eine Studie von Professor Hugo Schulz, Greifswald. *M* 5.—. Diese Schrift sollte in keiner homöop. Bücherei fehlen.

Das biologische Grundgesetz in der Medizin. Von Dr. med. Rud. Tischner, Augenarzt in München. Preis *M* 3.—.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).

Nachtrag zum

Verzeichnis der homöopath. Aerzte Süddeutschlands.

Württemberg:

Betzingen bei Reutlingen: Salzer, E., Dr. med.
Mengen: Beck, Erwin Osk., Dr. med.
Ravensburg: Mattes, Dr. med.
„ Pfeifer, Dr. med.
Weingarten: Mattes, Dr. med.

Julius Hensels Nährsalzpräparate

seit 40 Jahren glänzend bewährt, führen dem Körper in geeignetster Form die der täglichen Nahrung vielfach fehlenden Mineralstoffe zu, die zur Unterhaltung und Belebung des Stoffwechsels so dringend nötig sind. Unbedingt erforderlich bei allen Folgezuständen von Nährsalzmangel (schlechtes Knochenwachstum, Rachitis) von vorzüglicher Wirkung bei trägem Gesamtstoffwechsel, Rheuma, Gicht, Bleichsucht, bei Abgespanntsein und Nervosität, sowie bei erhöhtem Mineralstoffverbrauch (schwangere und stillende Frauen). Man fordere die Broschüre: „Stoffwechsel und Nährsalze."

Alleinige Hersteller: **Henselwerke Cannstatt.**

Albert Geisselmann, Stuttgart

Kronprinzstrasse 12.
Fachhaus für Aerzte- und Krankenhausbedarf
Bruchbandagen- und Leibbindenfabrikation.
Fachgemässe Behandlung jedes einzelnen Falles.

Adlerapotheke

Dr. VOCK Fernsprecher Nr. 403 **STUTTGART** Gymnasiumstrasse 18 a nächst d. Hospitalkirche

Hauptniederlage der

Homöopathischen Zentralapotheke Prof. Dr. Mauch Göppingen.

Gewissenhafte Anfertigung aller homöopathischen Verordnungen.
Speziallaboratorium für Harn- und Auswurf-Untersuchungen.
Rascher Versand nach auswärts.

Leiden Sie an chronischen Krankheiten?

So lesen Sie das neueste Buch des Arztes
Dr. med. O. Greither

Die Saluskur

ein natürliches auf ganz neuen Grundlagen aufgebautes Heilverfahren von unerreichten Erfolgen. Prospekte kostenlos durch den
Salusverlag, Halle/Saale, Alter Markt 3.

Homöopathische Bücher u. Zeitschriften

kauft stets
Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.
Abteilung Verlag.

Generaldepôt für Gross-Stuttgart:
Adler-Apotheke
Besitzer: Apotheker Dr. R. Vock, Stuttgart, Gymnasiumstraße 18 a.

Generaldepôt für Gross-Berlin:
Zions-Apotheke
Besitzer: Apotheker J. Semmel, Berlin N. 28, Anklamerstr. 39, nahe Ecke Brunnenstr.

Hauptniederlagen der Homöopath. Zentral-Apotheke Göppingen

von Dr. Mauch (Geschäftsführer: Apotheker Carl Müller) befinden sich:

In **Aachen:** Münster-Apotheke, Apoth. **Micheels.**
„ **Achern:** Apoth. in Achern, Apoth. **C. Ehrhardt.**
„ **Augsburg:** St. Josephs-Apotheke, Apoth. **Deubert.**
„ **Bad Godesberg a. Rh.:** Kronen-Apoth., Apoth. **Braunstein.**
„ **Barmen:** Bergische Apoth., Apoth. **Heller,** Westkotterstr.
„ **Berlin N:** Zions-Apotheke, Apotheker **J. Semmel.**
„ **Bochum i. Westf.:** Reichsadler-Apotheke, Apoth. **Asbeck.**
„ **Bremen:** Einhorn-Apotheke, Apotheker **Stüsser.**
„ Breslau: Apotheker **Gebert,** Hof-Apotheke.
„ **Crefeld:** Viktoria-Apotheke, Apoth. **C. Fischer,** Verw. Apoth. **Bierbach,** Fischelnerstr. 46.
„ **Dortmund:** Schwanen-Apotheke, Apoth. **Funcke,** Westenhellweg 24.
„ **Duisburg:** Adler-Apotheke, Apoth. **Klostermann.**
„ **Durlach i. B.:** Einhorn-Apotheke, Apotheker **Gartzen.**
„ **Düsseldorf:** Sonnen-Apotheke, Apoth. **Landmann.**
„ **Ebersbach a. F.:** Lang'sche Apotheke, Apotheker **Lang.**
„ **Eislingen a. Fils:** Apotheker **Herwig.**
„ **Essen a. d. Ruhr:** Engel-Apotheke, Apotheker **Oesterley.**
„ **Esslingen a. N.:** Schwanen-Apotheke, Apotheker **Hackh.**
„ **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke, Apotheker **Tuch.**
„ **Freudenstadt:** Adler-Apotheke, Apotheker **Aisslinger.**
„ Göhrwihl: Apotheker Friedberg.
„ **Halberstadt:** Kaiser-Apotheke, Apoth. **Ribbentrop.**
„ **Hamburg:** Reichsadler-Apoth., Apoth. **Hanssen.**
„ **Hamm i. Westf.:** Adler-Apotheke, Apotheker **Cobét.**
„ **Hanau a. M.:** Hof-Apotheke, Apotheker **Krug.**

In **Heidelberg:** Universitäts-Apotheke, Apoth. **Gieser.**
„ **Karlsruhe:** Internation. Apotheke, Apoth. **Lindner.**
„ **Kempten:** Adler-Apotheke, Apoth. **Fuchsberger.**
„ **Kirchheim u. T.:** Adler-Apotheke, Apotheker **Hölzle.**
„ **Konstanz:** Apoth. Dr. Hölzle, Tiergarten-Apotheke.
„ **Köln a. Rh.:** Apoth. z. gold. Kopf, Apoth. **Warkentin.**
„ **Langenargen:** Bass'sche Apotheke, Apotheker **Bass.**
„ **Mainz:** Löwen-Apotheke, Apoth. **Weibhäuser.**
„ Marburg: Apotheker **Schollmeyer,** Universitäts-Apotheke z. Schwan.
„ **Mülheim a. Ruhr:** Einhorn-Apotheke, Apoth. **Dr. Thomas.**
„ **München:** Storchen-Apotheke, Apotheker **Vogl.**
„ **Nürtingen:** Beide Apotheken.
„ **Oberhausen (Rheinland):** Kronen-Apoth., Apoth. **Brenken.**
„ **Offenburg i. B.:** Hirsch-Apotheke, Apotheker **Dr. Oertel.**
„ **Passau:** Stadt-Apotheke, Apotheker **Schäffer.**
„ **Pforzheim:** Schumacher'sche Apoth., Apoth. **Kessler.**
„ **Ravensburg:** Löwen-Apotheke, Apoth. **Liebendörfer.**
„ **Regensburg:** St. Emmeran-Apotheke, Apoth. **Rehm.**
„ **Reutlingen:** Losch'sche Apotheke, Apotheker **Losch.**
„ **Ruhrort a. Rh.:** Phönix-Apotheke, Apoth. **Hassencamp.**
„ **Schramberg:** Kniess'sche Apotheke, Apoth. **Schott.**
„ **Saargemünd:** Löwen-Apotheke, Apotheker **Götze.**
„ **Saarbrücken:** Apotheke am Markt, Apoth. **Schneider.**
„ Schwenningen: Apotheker Seufert, Stadt-Apotheke.
„ Unna-Königsborn: Apoth. Storck, Germania-Apotheke.
„ **Wiesbaden:** Viktoria-Apotheke, Apotheker **Rau.**

Generaldepôt für Österreich-Ungarn:
in WELS:
bei Apotheker Tropper, Einhorn-Apotheke.

Generaldepôt für die Schweiz:
in ZÜRICH:
bei Apoth. Feinstein, Victoria-Apoth., Bahnhofstr.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 9 — 46. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Sept. 1921

Dr. G. Heiner's

antiseptische Wund- und Brandsalbe

ein vorzügliches Wollfettprodukt, empfohlen von zahlreichen Aerzten.

Fr. Gruner, Dr. G. Heiner's Nachf., Esslingen a. N.

Gedankenschulung

Jeder Gedanke ist eine Art ätherisches Samenkorn, mit Kräften der Sympathie und Antipathie begabt. Fortgesetzt drängt es nach Verwirklichung, kann aber nur das hervorbringen, was in ihm liegt —

Gutes oder Gift.

Er trägt uns empor zu Glück und Freude, oder stürzt uns in Schmerz und Elend. Die nützlichste Kunst ist die Gedankenschulung aus Drebber-Buch Nr. 6. Preis 5.10 Mk. einschl. Porto (Nachn. extra).

Drebber's Diätschule Oberkassel-Bonn N. 3.

Homöopath. Fläschchen u. Gläser aller Art in feinster Ausführung, auf Wunsch auch gebrauchsfertig, passende Korken Ia., Zylinder, Pulverschachteln 2c. sind zu beziehen durch **C. P. Hahmann, Barmen.**

Nachweislich überall, wo gebraucht

bedeutende Zunahme der Leistungsfähigkeit,

Entwicklung des jungen Lebens bei werdenden und stillenden Müttern, Lebenskraft bei Erschöpften, Nervösen, Tuberkulösen, Blutarmen erzeugt

Vitamin-Nahrung-Vitana

das erprobte Nähr- und Kräftigungsmittel rein pflanzlicher Herkunft, von intensiv belebender Wirkung auf Nervensystem, Blutbildung und den Gesamtstoffwechsel.

Druckschrift inkl. 1 Orig.-Packung 500 g Mk. 25.— franko.

Bei Postkolli Preisermässigung.

Vertreter hohen Rabatt und überall gesucht.

Vitamin-Industrie Schacke, Dresden 16.

Bei **Keuchhusten** wirkt schnell

Dr. Berblinger's Eudrosin

(Krampfhusten-Tropfen).

Zu haben in allen Apotheken oder falls nicht vorrätig, direkt von der Adler-Apotheke, Freudenstadt.

Hauptniederlage in Stuttgart:

Schwanen-Apotheke, Marktstrasse.

Homöop. Gläser und Zylinder

auch gebrauchsfertig, sind in bester Ausführung zu beziehen von **Friedr. David Wilh. Schmidt.**

Glasfabrik ◆ Altenfeld i. Thür.

Sanatorium Hohenwaldau

Degerloch-Stuttgart

für physikalisch-diätetisches Heilverfahren.

Aufnahme finden

Innere und Nervenkranke jeder Art.

Auch ambulante Behandlung im Sanatorium.

Aerztlicher Leiter: **Dr. med. Katz.**

Dr. Jung & Dr. Sell

Fernspr. 2810 **STUTTGART** Militärstr. 20

Urin, Stuhl, Auswurf, Blut, Magensaft, Sekrete etc. werden chemisch, mikroskopisch und bakteriologisch untersucht.

Gläser für HOMÖOPATHIE mit Korken

Schachteln in allen Ausführungen

Pulverkapseln, Beutel, Blechdosen, Reagenzgläser, Stechkapselzylinder etc.

Salbentöpfe aus Pappe, Porzellan und Steingut

Chem. Untersuchungs-Schränke mit Geräten

liefern äußerst vorteilhaft

JANKE & KUNKEL, KÖLN am Rhein.

Man verlange Spezial-Angebot.

Fried. G. Schulz senior

Bankgeschäft

Königstrasse STUTTGART Königstrasse

Gegründet 1834. Telephon 107 u. 108.

Weg mit dem **Lebertran!**



erfüllt den gleichen Zweck!!

Bei **Keuchhusten, Krampfhusten usw.** wirkt als Spezificum

PERDROSIN

flüssig oder Tabletten.

Erhältlich in jeder grösseren homöopathischen Apotheke.

Alleiniger Hersteller: Apotheker **Weber, Esslingen a. N.**

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 9 | Stuttgart, September 1921. | 46. Jahrg.

An die Mitglieder der Hahnemannia, der Verbandsvereine und alle Anhänger der Homöopathie.

Endlich ist es doch möglich geworden, das **Stuttgarter Homöopathische Krankenhaus** in dem hiefür erworbenen und umgebauten Hause **Marienstraße 41 am Montag, den 22. August d. J.**, zu eröffnen.

Von diesem Tage an können Kranke jeder Art für innerliche oder chirurgische Behandlung einschließlich Frauenleiden und Augenkrankheiten (Behandlung durch erfahrene Fachärzte) Aufnahme finden; ausgeschlossen sind nur Geisteskranke und solche mit ansteckenden Krankheiten.

Wir geben hievon den homöopath. Ärzten, den Vorsitzenden und Ausschüssen der homöopath. Vereine des Landes Kenntnis mit der herzlichen und dringenden Bitte, ihren Patienten und Vereinsmitgliedern **sofort** in geeigneter Weise die **Eröffnung des Krankenhauses** bekanntzugeben.

Das Krankenhaus enthält 66 Betten, davon
43 für III. Klasse (teils für Privatkranke teils für Kassenkranke)
19 „ II. Klasse
4 „ I. Klasse

Die Verpflegungssätze betragen vorläufig
in Kl. I 36—40 M.
„ „ II 27—30 M.
„ „ III (Privatkranke) 20 M.
je ohne Kosten für den Arzt u. besondere Aufwendungen wie Bäder, Röntgenaufnahmen, Bestrahlungen u. dgl.

Mitglieder der Hahnemannia und Mitglieder von Vereinen, die dem Verband homöopathischer Laienvereine Württembergs angeschlossen sind, werden bei der Aufnahme vor Außenstehenden berücksichtigt, wenn die Mitgliedschaft nachgewiesen wird.

Ueber die Aufnahme Kassenkranker ist mit dem Württ. Ortskrankenkassenverband ein Vertrag abgeschlossen; Angehörige der Kassen können vom 22. August ab ebenfalls aufgenommen werden.

Anfragen wegen der Aufnahme richte man an die **Verwaltung des Homöopathischen Krankenhauses**, Marienstraße 41, schriftlich oder durch Fernsprecher Nr. 5558.

Stuttgarter Homöopath. Krankenhaus
Dr. med. Stiegele,
leitender Arzt.

Hahnemannia, Landesverein für Homöopathie in Württemberg u. Verband homöopathischer Laienvereine Württembergs
Reallehrer Wolf,
Vorsitzender.

Vereinstafel.

Anzeigen bis zum Umfang von 4 Zeilen werden kostenlos aufgenommen, jede weitere Zeile kostet M. 3.—. Einsendungen müssen bis spätestens den 15. ds. Mts. im Besitz unserer Geschäftsstelle sein.
Verlag der Homöopath. Monatsbl.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Dienstag, den 13. Sept., abends 1/28 Uhr, im Lokal Monatsversammlung mit Vortrag. Dienstag, den 27. Sept., Diskussionsabend.

Homöopathischer Verein Stuttgart-Ostheim. Mittwoch, den 14. Sept., von abends 8 Uhr an, Versammlung in der Restauration zur „Post" mit wichtiger Tagesordnung.

Homöopathischer Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle".

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im neuen Lokal, Nagoldstr. 9.

Die 48. Hauptversammlung (53. Geschäftsjahr) der Hahnemannia

fand am 29. Mai ds. Js. im Friedrichsbau in Stuttgart statt. Seit Jahrzehnten ist wohl keine Hauptversammlung so schwach besucht gewesen wie diese. Dies ist erklärlich; denn es fehlten zum erstenmal die Vertreter der früheren Zweigvereine, nachdem diese sich mit der Hahnemannia in einen besonderen Verband mit eigenen Versammlungen zusammengeschlossen haben. Es werden daher in Zukunft auf den Versammlungen der Hahnemannia ausschließlich Hahnemannia-Angelegenheiten behandelt werden, und an den Versammlungen werden nur Mitglieder der Hahnemannia teilnehmen, soweit nicht Nichtmitglieder laut § 15, Abs. 2 der Satzung als Gäste, von einem Mitglied eingeführt, den Tagungen und den etwa mit ihnen verbundenen Vorträgen u. dergl. anwohnen.

Der Hauptversammlung ging eine Sitzung des Ausschusses voraus, die dritte im Laufe des Jahres; sie diente lediglich der letzten Vorbereitung der Hauptversammlung. Nach der üblichen Eröffnung und der Begrüßung der Erschienenen gab der Vorsitzende, Reallehrer Wolf, einen kurzen Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr und die Tätigkeit des Ausschusses. Demnach bestand die Hauptarbeit in der Befestigung der nach vielen Richtungen gelockerten Verhältnisse und sie spielte sich naturgemäß zum größten Teil, gegen außen unerkennbar, in ermüdender Kleinarbeit des Geschäftsführers Reichert und des Vorsitzenden von den Räumen der Geschäftsstelle aus ab: wie überall Vorbeugung gegen Mitgliederflucht infolge der nötigen Erhöhung des Mitgliederbeitrags, ernste Sorgen ums Durchkommen unter dem Druck der äußeren wirtschaftlichen Verhältnisse, Sicherung der finanziellen Grundlagen nach den tiefeinschneidenden, erschöpfenden Anforderungen an die Kräfte des Vereins während der letzten Jahre. Daneben war kräftigste Mitarbeit im Ausschuß des neugegründeten Verbandes zu leisten; denn unter keinen Umständen durfte die blühende, vorbildliche Laienbewegung, wie sie Württemberg in einzigartiger Ausdehnung vor dem Kriege besessen hatte, auseinanderfallen und die Arbeit eines halben Jahrhunderts zugrunde gehen. Es war ein fortwährender Kampf gegen Kurzsichtigkeit, Interesselosigkeit und Eigennutz bei einzelnen wie bei Vereinen; ein oft erschreckender Mangel



an Verständnis und Opfersinn für die Sache, der man zu dienen vorgibt!

Die Mitgliederzahl ist etwas zurückgegangen: die Treue mancher, zum Teil vieljähriger Mitglieder hat nicht standgehalten vor der unumgänglich nötigen Beitragserhöhung! Auf der andern Seite ist jedoch ein ganz erfreulicher Zugang zu verzeichnen, namentlich aus den Kreisen der Intelligenz und des Mittelstandes und besonders auch der jüngeren Aerzteschaft. — Entsprechend der rückläufigen Bewegung des Mitgliederstandes in der Hahnemannia wie in den Ortsvereinen ist auch die Auflage der „Homöop. Monatsblätter" gegenüber der Zeit unmittelbar vor dem Krieg zurückgegangen. Viele Vereine haben mit der Gründung des neuen Verbandes auch die Verbindung mit der Hahnemannia gelöst, sind dem Verband nicht beigetreten, haben die Monatsblätter ganz abgeschafft und lassen ihre Mitglieder nun ganz ohne Zeitschrift. Wir bedauern in diesem Vorgehen viel weniger den Verlust regelmäßiger Blattbezieher als den drohenden Zerfall solcher ganz auf sich selbstgestellter, aller Anregung von außen entbehrender Vereine, namentlich auf dem flachen Lande. Sie werden gar zu leicht, wie wir aus Erfahrung wissen, die Opfer mehr geschäfts- als heilkundiger „Freiheiler" werden. — Der Umfang der Zeitschrift mußte vorläufig leider trotz reichlichen Stoffes, der auf Veröffentlichung wartet, in den gesteckten engen Grenzen bleiben; mit der Vergrößerung des Umfangs wäre unweigerlich eine Erhöhung des Preises verbunden. Mit dem Inhalt und der Haltung der Blätter war man nicht überall zufrieden: die einen wünschen leicht verständlichen Inhalt in kleinen Abschnitten, andere freuen sich des mehr wissenschaftlichen Inhalts, die einen greifen uns an wegen unseres — nicht durch unsere Schuld nötig gewordenen — Kampfes gegen die Auswüchse überhandnehmenden gewissenlosen Kurpfuschertums, andere fordern noch schärfere Abwehr gegen alles, was durch mangelhafte und gewissenlose Behandlung an der kranken Menschheit von approbierten und nicht approbierten Pfuschern gesündigt werde. Wer will es da allen recht machen? Wir halten jedoch daran fest, daß unsre Blätter vor allem der weiteren Ausbreitung der Hahnemannschen Heillehre und der Aufklärung unsrer Vereinsmitglieder und Leser über Homöopathie und Gesundheitspflege im allgemeinen zu dienen haben; die Kenntnis dieser Dinge in immer weitere Volkskreise zu tragen ist unsre erste Aufgabe. Hierzu gehört bis zu einem gewissen Grade, zu manchen Zeiten und in manchen Fällen auch die Abwehr von Schädlingen, die auf unsrem Boden und unter Mißbrauch unseres Namens ihr gemeingefährliches Wesen treiben, damit die reine, gute Lehre Hahnemanns verschandeln und den kranken Menschen schaden. Dies erkennen wir an und entziehen uns dem Kampfe nicht; aber wichtiger ist und bleibt uns die andere Seite.

Der neugegründete Verband homöop. Laienvereine Württembergs hat die Leitung der Hahnemannia im letzten Jahre schwere innere Kämpfe gekostet, und es bleibt jetzt noch fraglich, ob der Wiederaufbau in unsrem Vereinsgebiet nicht auch in anderer Form mit Erfolg hätte betrieben werden können. Schließlich haben wir aber alle Bedenken entschlossen beiseitegeschoben und im Blick auf eine heute mehr als je nötige starke Laienbewegung rückhaltlos an den Grundlagen des Verbandes mitgearbeitet. Aus denselben Beweggründen haben Vorsitzender und Geschäftsführer der Hahnemannia nach langen Bedenken sich auch zur Mitleitung des Verbandes bereit erklärt.

In unsern Beziehungen zu Baden ist keine Aenderung eingetreten. Der vieljährige hochverdiente Vorsitzende des Verbandes, Reinhardt-Durlach, mußte zu allseitigem Bedauern aus Gesundheitsrücksichten die liebgewordene Arbeit niederlegen. Der Verband hat seiner unermüdlichen, treuen, hingebungsvollen Arbeit viel zu danken; unsrer Hahnemannia und ihrer Arbeit ist er zu allen Zeiten ein aufrichtiger, warmer Freund gewesen. Möge ihm, von Berufs- und Verbandspflichten frei, noch ein langer, friedlicher Lebensabend beschert sein! An seiner Stelle ist als Vertreter Badens Frank-Pforzheim anwesend; er wird vom Vorsitzenden in warmen Worten als solcher sowie als der voraussichtliche Führer des badischen Verbandes begrüßt.

Vom Bund homöop. Laienvereine Deutschlands ist nichts zu berichten; seit der Vorstandssitzung in Hanau (Juli 1920) ist es ganz still geworden und ist nichts mehr geschehen. Es scheint, daß man überall die Kräfte zur Arbeit im eigenen Hause vollauf braucht; wir wollen es auch so halten.

Im Württ. Arbeitsausschuß deutscher Vereine für Lebenspflege, der seit etwa zwei Jahren bestehenden Vereinigung aller lebensreformerischen Bewegungen Württembergs, hat die Hahnemannia durch ihren Vorsitzenden eifrig mitgearbeitet; wenn von der Tätigkeit des Ausschusses nach außen hin außer zwei öffentlichen Vorträgen (von Schirrmeister-Berlin und dem Künstler Höppener-Fidus) vorläufig noch nicht allzuviel in die Oeffentlichkeit gelangt ist, so ist er doch mit Erfolg bemüht gewesen, unsern gesundheitlichen Laienvereinigungen das Recht zur Mitwirkung im Landesgesundheitsrat zu erringen: der Vorsitzende des Arbeitsausschusses, Dr. Göhrum-Stuttgart, wird zu allen Verhandlungen des Landesgesundheitsrats regelmäßig zugezogen. Im übrigen gehören ihm als homöop. Arzt auch Dr. A. Stiegele, als Vertreter der Naturheilbewegung die Naturärzte Dr. Katz-Degerloch und Dr. Boden-Stuttgart an.

Auf Verlesung des Kassenberichts durch den Geschäftsführer verzichtet die Versammlung, da der Kassenabschluß schon in der Mai-Nummer der Monatsblätter veröffentlicht worden ist.

Nunmehr begrüßt der Vorsitzende den inzwischen erschienenen leitenden Arzt des künftigen homöopath. Krankenhauses, Dr. A. Stiegele-Stuttgart. Dieser erwidert in längeren Ausführungen, in denen er die Bedeutung der Laienbewegung für die Erhaltung des homöop. Gedankens würdigt. Nicht überall habe die Homöopathie in Deutschland Eingang gefunden wie in Württemberg. Ein großes Verdienst daran, daß sie bei uns in viel weitere Kreise des Volkes gedrungen sei, gebühre der württembergischen Laienbewegung. Darum sei es auch hier möglich geworden, ein homöop. Krankenhaus zu schaffen, das im Gegensatz zu den sonst in Deutschland bestandenen eben in den weitverzweigten Laienvereinigungen einen breiteren Boden finde. Es sei beachtenswert, daß die Homöopathie überall Eingang und Anklang finde, wo und solange ein tüchtiger homöop. Arzt tätig sei. Sobald dieser aber fehle, etwa sterbe oder die Gegend verlasse, gehe auch das Interesse für die Homöopathie wieder verloren, wenn es nicht durch eine geschlossene Laienbewegung lebendig erhalten bleibe. Zunächst sei eine der wichtigsten Aufgaben, für tüchtigen Nachwuchs homöop. Aerzte zu sorgen und durch sie die



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 9	Stuttgart, September 1921	46. Jahrg.

Das Homöopath. Krankenhaus Stuttgart, Mariens trasse 41, ist eröffnet.

Das Feinheitsprinzip, vertieft und verallgemeinert.

Von Johannes Guttzeit, Olching bei München.

(Nachdruck verboten.)

So viel ich auch in meinem Aufsatz S. 113 des vorigen Jahrgangs dem Leser zugemutet habe, der sich hier innerhalb der Schranken des Körperlichen zu bewegen gewohnt sein dürfte, so scheinen meine Gedanken doch gut aufgenommen worden zu sein. Und so möcht' ich's denn heute wagen, den Schritt über jene Schranken hinweg in das geistige Gebiet noch etwas weiter zu tun.

In allem Sein und Geschehen, so mannigfaltig es immer sei, erkenne ich eine großartige Einheit. Dies ist Gegenstand meines aus der Natur entnommenen Glaubens, also nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch, insofern die Natur als Offenbarung einer Gottheit aufgefaßt werden kann, eine religiöse Grundlage. Die Gesetze, welche die Welt bewegen, genau zu kennen, maße ich mir nicht an. Hier liegt eben die wohl nie gänzlich erfüllte Aufgabe der Wissenschaft. Aber für eine Wissenschaft, die jene allwaltende Einheit ablehnt und auf den verschiedenen Gebieten der Natur wesentlich verschiedene Gesetze für möglich hält, dafür habe ich ebensowenig Verständnis wie für die Vorstellung eines die „ganze Welt" lenkenden Gottes, der nicht nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen, sondern nach einer Art menschlicher Willkür verfährt. Diese „Hypothese" brauche ich nicht nur nicht, sondern ich schließe sie aus. Doch weit entfernt, hiermit auch die Religion auszuschließen oder einen Gegensatz zwischen Religion und Wissenschaft, ihrem tieferen Wesen nach, anzunehmen, sehe ich vielmehr in der Klärung dieser beiden Begriffe zugleich ihre gegenseitige Annäherung und umgekehrt.

Nicht besonders viel scheint mir darauf anzukommen, ob man das Geistige als eine Art Blüte aus dem Stofflichen oder das Stoffliche als Ausfluß des Geistes betrachtet; doch neige ich mich zu der letzteren Auffassung hin. Mein Gott ist Geist — wie's auch in der Bibel steht: πνεῦμα ὁ ϑεὸς, Gott ist Geist, nicht ein Geist, also nicht eine Person, geschweige gar drei.

Vom Geistigen, als dem Einfachen, dem Zentrum, geht alles aus, zum Vielfältigen hin. Das Vielfältige (die „Schöpfung") ist insofern das Unvollkommenere, Plumpere, wiewohl sinnlich Mannigfaltigere. In der sinnlichen Welt sehe ich alles auf die Vervollkommnung, d. h. die Wiederannäherung an die Gottheit angelegt. Alles sinnlich Wahrnehmbare ist Sinnbild oder Stellvertreter von etwas Höherem, Feinerem, Geistigem, zu dem es hinleiten soll. Hier heißt es forschen, beobachten und hierbei den göttlichen Funken in uns lebendig halten, der den Erklärer und Wegweiser zu machen hat. Dann verstehen wir die Offenbarungen in der Natur und finden den Weg vom Aeußern zum Innern, vom Gröbern zum Feinern, vom Sinnlichen zum Geistigen, von Krankheit zu Gesundheit.

Außen an der Peripherie ist Ausartung, Irrtum, Krankheit und Leiden. Hier geht es drunter und drüber. Was in der Gott-Nähe (wenn ich mich so ausdrücken darf, obschon Gott eigentlich überall ist) dem Guten dient, das verwandelt in der sinnlichen Verdickung scheinbar seinen Charakter. So werden die (fein gebraucht) besten Heilmittel zu Giften. Ich leg' mich zu Bett, kann aber nicht einschlafen, weil mich ein unerträglicher Schnupfen plagt, der mir beide Nasenlöcher verschließt. Ich nehme fünf Körnchen Arsenicum in homöopathischer Verdünnung und in kurzem ist mein Schnupfen wie weggeblasen, ich schlafe ein und erleide auch nicht die geringste üble Nachwirkung. Aber der Engel verwandelt sich in einen Teufel in den Küchen und Laboratorien derer, die Alkohol und Nikotin, Koffeïn, Kreatin, Kreatinin usw. in starken Dosen zu nehmen gewohnt sind und hierdurch ihre Seele zu keiner

rechten Verfeinerung kommen lassen. Kein Wunder, wenn sie mit dem Arsen in „Ehrlich 606", welches die Syphilis heilen soll, so viel Unheil anrichten. Ein schönes, junges Mädchen vom Dorf, Bild der Gesundheit, erkrankt an der Grippe, wird nach der allopathischen Gegengift-Methode mißhandelt; bald nach der scheinbaren Genesung stellt sich Brustfell- und Gehirnhautentzündung ein und in wenig Tagen stehen ihre Familie und ihr Bräutigam, die schon die nahe Hochzeit vorbereiteten, an dem Grabe. Aehnliche Fälle kann man jetzt allerorten erleben. So wütet das deutsche Volk durch seine erklärten Sachverständigen gegen seinen eigenen Körper. Die Gifte schreien nach Gegengiften, die immer nur neues Unheil stiften.

Wie einfach ist dem gegenüber die rettende Wahrheit! Ihr von der Vielsucht Befallenen! O lernet die göttliche Sparsamkeit in der Natur erkennen, würdigen, nachahmen! Ihr, die ihr Gesundheit und Stärke eines Menschen nach seinem Leibesumfang, der Röte der Wangen und ähnlichen, gar häufig trügenden Anzeichen bemeßt! Lernet die wahren Kraftquellen entdecken! Vor 30 Jahren meinte solch ein medizinischer Trugscheinling, ich würde nur etwa noch zwei Jahre leben, und ich bin heute so wohlauf wie damals, nachdem die meisten meiner damaligen näheren Bekannten, auch die jüngeren, den irdischen Kampfplatz haben verlassen müssen. Ich sprach Menschen, die neun Tage lang keine Speise zu sich nahmen und glaubhaft versicherten, dabei an Leistungsfähigkeit zugenommen zu haben (tägliche weite Märsche). Ich will hier durchaus keine übertriebenen Behauptungen aufstellen, so viel aber ist sicher: es liegt hier im Vergleich mit den Grundannahmen der Schulmedizin eine Naturoffenbarung, deren Erschließung dem sich selbst zerfleischenden Menschengeschlecht noch mit am ehesten Rettung zu bringen vermöchte. Verfeinerung! Weiser, sparsamer Gebrauch der verfügbaren Mittel! Darin liegt's. Fast überall sieht man die Menschen, je mehr ihnen äußerer Aufwand möglich wird, mit diesem so wirtschaften, daß sie nur unzufriedener und unglücklicher wurden als vordem. Und doch, wie billig kann man geistige Genüsse, die höchsten und beständigsten von allen, haben, wenn man sie zu suchen gelernt hat! Dazu ist aber Verfeinerung unseres ganzen Wesens erforderlich.

Ginge das deutsche Volk die hier bezeichnete Bahn, welche der Homöopathie entspricht, und übte ohne Selbstschädigung möglichste Sparsamkeit, dann könnten wir unsern Verpflichtungen gegen das Ausland, soweit sich die Forderungen nicht ins Wahnsinnige steigern, genügen und würden mit anderen Vorteilen auch den einer genügenden Widerstandsfähigkeit erlangen. So könnten die „homöopathischen Nichtse" noch zu Predigern einer völkischen Erlösung werden, wenn man ihre Sprache verstände. Das kann man aber so lange nicht, als man die Gottheit selbst, soviel Wesens man auch mit ihr äußerlich macht, doch im Inneren ebenfalls wie ein solches Nichts betrachtet, weil — sie sich verbirgt und nur alles so fein durchdringt wie das homöopathische Mittel den Milchzucker der Pille.

Verfeinert eure Seele! dann werdet ihr die hohe Bedeutung einer Verfeinerung der Stoffe erkennen. Oder beginnt mal erst gläubig, angesichts der unleugenbaren Heilwirkungen mit der Anwendung! Dann wird sich auch desto leichter eure Seele verfeinern. Wie könnte ein Geistlicher, der die Wahrheiten der Homöopathie erfaßt hat — und ich kenne solche, die sie anwenden — wie könnte der — noch dazu gegen Jesu Mahnung — beim Gebete viel Worte machen lassen, „wie es die Heiden tun", aber auch „christliche" Bittgänger und viele andere, die falsch geleitet sind! Wie könnte ein der Homöopathie anhängender Erzieher glauben, die seinem Zögling schuldigen „Züchtigungen" müßten in körperlichen Prügeln bestehen statt in feineren Formen bis hinauf zu strafenden Blicken*). Wie könnte ein Lehrer, der in seiner Familie die Homöopathie anwendet, bei tieferer Erfassung ihrer Grundsätze es verkennen, daß sehr viel von der Masse des den jungen Geistern aufgenötigten Lernstoffes sie nicht klüger und kräftiger, sondern eher dümmer und schwächer macht! Oder ein Richter im gleichen Fall die schematische Verurteilung zu so und so viel Wochen, Manaten oder Jahren Gefangenschaft für ein wahrhaft vernünftiges und menschenwürdiges Mittel zur Besserung halten! Denn aus jenem geistigen Mittelpunkt ihres Daseins heraus werden sie alle die tiefere und allgemeine Bedeutung des schönen Bibelwortes erkennen, daß man, um einen Teufel zu vertreiben, nicht einen noch schlimmeren Teufel herbeiziehen soll.

Etwas über subjektive Symptome zur Diagnose von Krankheit und Heilmittel.

Von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart.

In der Besprechung des Für und Wider der Homöopathie tritt nicht selten die Frage auf nach der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der sogenannten subjektiven Symptome des Patienten. Man versteht darunter all das, was der Kranke klagt über Art des Schmerzes und seine Beeinflussung durch die verschiedensten äußeren Einflüsse, wie Wetter, Tageszeit, Bewegung usw. Zu Hahnemanns Zeit waren die meisten seiner Gegner Verächter all dieser Zeichen des Kranken, während der Gründer der Homöopathie sie besonders beachtete bei der Ausmittelung der Heilarznei. Damals waren die pathologisch-anatomische Forschung und die Einteilung der Krankheiten noch verhältnismäßig wenig ausgebaut, so daß der Arzt oft dankbar sein mußte, subjektive Zeichen feststellen und darauf aufbauend einen nach Hahnemann naturwissenschaftlich begründeten Heilweg mit seinem Kranken gehen zu können. Was kümmerte sich der nicht homöopathische Arzt bei Behandlung eines „rheumatischen Schmerzes" um seine Verschlimmerung durch Bewegung, und doch, der Homöopath heilte ihn — ohne die tiefste Ursache des Warum zu kennen — mit Bryonia, selbst wenn der Schmerz vielleicht nicht rheumatisch, sondern gichtisch war oder vielleicht in die Gruppe der „Gewohnheitsschmerzen" gehörte. Die Hauptsache war, er heilte ihn. Aber auch seitdem unsere Erkenntnis über Entstehung von Krankheiten erweitert ist, ist der homöopathische Arzt bei Ausmittelung des Heilmittels noch ein großer Freund subjektiver Symptome, nicht aus Theorie, sondern aus vielfältiger Erfahrung. Doch auch zur Krankheitsfeststellung ist es oft von Wert, auf die Schmerzen des

*) Siehe meine „Reinmenschliche Kindererziehung. Gesundheitspflege der Kindesseele". 3. Aufl. Mk. 1.50. Gleich meinen übrigen Schriften auch durch mich selbst zu beziehen.

Kranken zu achten. Wir wissen ja, daß eine Reihe von Krankheiten, wie Scharlach, Masern, Lungenentzündung, deren Diagnose durch Hervortreten sichtbarer oder hörbarer Krankheitszeichen erleichtert wird, im allgemeinen bestimmte, ziemlich gleichartige Schmerzerscheinungen oder Unwohlseinsempfindungen auslösen. Trotzdem gibt es auch hier Unterschiede in den subjektiven Symptomen je nach Alter des Kranken, je nach seiner Schmerzempfindlichkeit, je nach Rasse und Geschlecht und auch innerhalb dieser Gruppen je nach einzelnen Individuen, wofür oft eine zureichende Erklärung nicht gefunden werden kann. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an die Tatsache, daß Frauen meist Schmerzen, besonders lang andauernde, leichter als Männer ertragen, obwohl erstere sensitiver veranlagt sind. Wir wissen auch, daß bestimmte Rassen, wie z. B. die Chinesen und Japaner, viel weniger schmerzempfindlich sind, als andere Rassen. Der russisch-japanische Krieg wies zahlreiche Beispiele hierfür auf; nach Schwerverletzungen oder schweren Erschütterungen traten bei der gelben Rasse viel geringere Schokerscheinungen ein. Man versteht darunter den lähmenden Einfluß einer plötzlichen oder heftigen Erschütterung bezw. der Verletzung zahlreicher Nerven oder einzelner großer Nervenstämme auf die Herztätigkeit.

Wir wissen andererseits, daß die Klagen der verschiedenen Kranken ohne Berücksichtigung objektiver Erscheinungen (wie Schwellung, Fieber, Herzklopfen usw.) im allgemeinen nicht eindeutig eine ganz bestimmte Krankheit festlegen. Es gibt keine Krankheit, bei der stets nur z. B. Entzündung der Leber oder Durchfälle mit Blutbeimischungen auftreten, sondern solche und ähnliche Symptome können bei vielen Krankheiten vorhanden sein, ebenso wie reißende, bohrende und schießende Schmerzen für keine Krankheit charakteristisch sind.

Wie angedeutet, gibt es zwei Möglichkeiten, die subjektiven Aeußerungen des Kranken ärztlich zu verwerten, die zur Feststellung der Krankheit und die zur Wahl des Arzneimittels. Beide hängen innerlich zusammen. Es wird eine Zeit kommen, in der darüber größere Erkenntnisse vorliegen, als wir jetzt haben. Wenn der Gesunde weiß, daß im Falle seiner Erkrankung eine möglichst klare Darstellung seiner Schmerzempfindungen und seines Krankheitsgefühles für den Arzt wertvoll ist oder sein kann, so wird er sich bemühen, gestellte Fragen mit besonderer Gewissenhaftigkeit zu beantworten. Die Befürchtung wird gelegentlich ausgesprochen, daß durch starke Selbstbeobachtung der Kranke ängstlich wird und normale Vorgänge, die er sonst nicht empfindet, als nennenshaft deutet. Ganz abgesehen davon, daß dieses verstärkte Schmerzgefühl oder die abnorme Schmerzbetonung an und für sich ein Symptom des gesamten kranken Menschen ist, das der gewissenhaft beobachtende Arzt erkennt, und das er bei der Beurteilung der Klagen mitverwertet, kann man nicht deshalb, weil unter Umständen einzelne eine an und für sich wertvolle Sache schlecht handhaben, diese für die vielen anderen ungenützt lassen.

Wir wissen ja, daß die moderne innere Medizin zu den subjektiven Symptomen eines Kranken anders steht als vor ein oder zwei Jahrzehnten. Vor allem seit den Forschungen von Prof. Mackenzie und Head und den klinischen Veröffentlichungen von Prof. Cabot und Rudolf Schmidt sind die fortschrittlich gesinnten Aerzte bestrebt, hervorstechende Klagen eines Patienten differentialdiagnostisch zu verwerten. Ich möchte nur Cabot hier kurz zu Wort kommen lassen: „Krankheitsfälle zeigen uns, wie wir zu sagen pflegen, gewisse führende Symptome. Wie ein Soldat, der sein Gewehr präsentiert, schieben sie eine Klage, wie Schmerz, Husten, Nervosität, in den Vordergrund, so daß sie aus dem klinischen Bild hervortritt. Solche ‚hervorstechende Symptome', vergleichbar den vorliegenden Teilen in der Geburtshilfe, können sich als weniger wichtig erweisen, wenn wir den ganzen Fall studiert haben; aber im Beginn können sie uns zu richtigen oder falschen Schlüssen in der Diagnose, Prognose und Behandlung führen, je nachdem wir die Kunst, sie richtig zu verfolgen, gelernt haben oder nicht... Ich hoffe zu zeigen, wie die Klagen des Patienten — bestimmte Ausdrücke über die zugrunde liegende Erkrankung — als Führer benützt werden sollen, und wie man so bis zu dem wirklichen Sitze der Krankheit vorbringen kann."

Man hat früher gelächelt, wenn der homöopathische Arzt bei der Wahl seines Arzneimittels sich nach den Einzelheiten bestimmter Klagen erkundigte; will man das Lächeln weiter fortsetzen? Cabot, der berühmte Kliniker der Hovard-Universität, der nicht homöopathisch ordiniert, fordert beispielsweise in der Feststellung der Schmerzart eines Patienten, auf folgende acht Dinge in seinem Verhalten zum Schmerz u. A. zu achten: 1. Tageszeit, 2. Körperlage, 3. Nahrungsaufnahme, 4. Wirkung von Bewegung auf den schmerzenden Teil oder von Erschütterungen des ganzen Körpers, 5. die Wirkung seelischer Erregung, 6. die Wirkung der Beschäftigung, 7. die Wirkung der Jahreszeit und des Wetters, 8. die Art, wie der Schmerz gelindert wird, z. B. durch Hitze, Kälte, Nahrungsaufnahme, Erbrechen, Medizin, Körperruhe und Beschäftigung.

Es ist ganz klar, daß es zu diagnostischen Irrtümern führen kann, wenn der Arzt nicht den gesamten Kranken beachtet und untersucht, aber das ist kein Fehler der Methode, sondern ein Fehler des betreffenden Untersuchers. Wir werden demnächst an Hand einer Uebersetzung von Prof. Guernsey's Arbeit über die Bedeutung führender Symptome für die Wahl bestimmter Arzneimittel*) Anregung geben, darüber nachzudenken, wie der fortschrittlich gesinnte Arzt unter Umständen hervorstechende Klagen des Patienten zu dessen Heilung trefflich verwerten kann. Je mehr der rein forschende Arzt und der vorwiegend zum Heiler berufene Arzt in einer Persönlichkeit vereinigt sein werden, um so stärker wird all das, was lebendig — unter dem Deckmantel irgendeiner Diagnose — von der Eigentümlichkeit eines Menschen ihm entgegentritt, Führer sein zu Erkenntnissen über Wesen von Gesundheit und Krankheit, von Heilkunst und Heilmittel. Dann wird der Meister Samuel Hahnemann erkannt werden von vielen, die nicht wußten, was sie taten, als sie ihn schmähten, verleugneten oder verschwiegen. Aber glücklicherweise kann man über das Leben dieses großen Menschen das Leitwort setzen: er bedurfte des Beifalls nicht, um zu hoffen und auszuharren! Möge das Wort auch von seinen Nachfolgern gelten.

*) Erscheint in Nr. 10 der „Monatsblätter".



Wirkungsweise der homöopathischen Heilmittel.

In einer früheren Abhandlung habe ich nachgewiesen, welche große Anzahl von Molekülen des Arzneimittels auf die einzelne erkrankte Körperzelle trifft, wenn wir sie in den gebräuchlichen Dosen der 3.—6. D.-Verdünnung geben. Diese Zahl müßte auch den Allopathen zu denken geben und das spöttische Lächeln über die Wirkungslosigkeit solcher kleinster Mengen müßte verschwinden (vorausgesetzt ist natürlich, daß das Heilmittel aus einer richtigen homöopathischen Apotheke stammt).

Man könnte diesen Zweiflern aber auch noch einen andern als den verstands- und zahlenmäßigen Beweis ad oculos (vor Augen) oder vielmehr ad nares (vor die Nase) führen.

So wirken z. B. gewisse Streukügelchen der 4. Potenz und zwar **ein** einziges in Wasser gelöst und davon ein Löffel voll genommen schon nach 1/4 Stunde derart, daß ein außerordentlich intensiver, meist unangenehmer Geruch an der Haut entsteht und zwar nach meinen Beobachtungen am stärksten in den inneren Handflächen. Da weder die Streukügelchen noch die Lösung in Wasser irgend einen Geruch zeigen, so müssen die fein verteilten Moleküle mit den Körperstoffen eine Verbindung eingegangen sein, die gasförmig aus den Poren der Haut entweicht. Untersuchungen darüber werden noch weiter angestellt.

Eine merkwürdige Beobachtung wurde dabei gemacht, daß manchmal nur die **rechte**, ein andermal nur die **linke** innere Handfläche diesen Geruch aufweist, manchmal die eine stark und die andre ganz schwach. Auch zeigt sich zu gewissen Tagesstunden eine Verschiedenheit in der Stärke des Geruches.

Ob das davon herrührt, daß die eine Hälfte des Körpers gewissermaßen eine positive, die andre eine negative Elektrizität besitzt, ferner das Mittel oder verschiedene Mittel die analogen (entsprechend gleichgerichteten) und neutralisierenden (aufhebenden) Eigenschaften zeigt, ist noch nicht genügend ausgemacht; man könnte versucht sein, diese immer und immer wieder behauptete und von andrer Seite geleugnete Körperelektrizität anzunehmen. Es könnte infolge der kranken und arbeitsunfähigen Zellen dieser elektrische Körperstrom unterbrochen sein und die Arznei könnte die Zellen wieder leitend machen, daß der Lebensstrom ins Gleichgewicht kommt.

Man behauptet auch, daß gerade die höheren Potenzen von der 6.—12. die beste Wirkung zeigen. Vom chemisch-physikalischen Standpunkte wäre dies auch leicht erklärlich.

Jedes Salz wird in wässeriger Lösung ionisiert, d. h. die Moleküle spalten sich in elektrisch geladene Atome, die eine ganz andere Wirkung zeigen als die gebundenen Atome oder Moleküle von Atomen. Je verdünnter nun eine Lösung ist, desto mehr Moleküle sind ionisiert; diese ionisierte Flüssigkeit bildet nun einen Leiter 2. Klasse zwischen den Polen einer elektrischen Batterie. Die Jonen wandern je nach ihrer positiven oder negativen Ladung zum negativen resp. positiven Pol des Leiters und geben dort ihre Ladung ab.

Man könnte nun denken, daß der Körper eine elektrische Batterie vorstellt, in dem beim normalen Zustand der Zellen, diese als Leiter 2. Klasse benützend, ständig ein Strom kreist. Werden einzelne Zellen krank, so wird der Strom unterbrochen und nur durch Zuführung stark ionisierter Medikamente (d. i. der homöopathischen Verdünnungen) wird die Leitung und somit der normale Zustand der erkrankten Zellen hergestellt. Ist dieses aber erfolgt, dann sind nicht nur die Symptome, sondern auch die eigentliche Ursache der Krankheit geschwunden.

Dr. O. Reiser.

Rechts und links wirkende Arzneimittel.

Von Dr. med. H. Balzli, Stuttgart.

Die Gegner der Homöopathie ereifern sich immer wieder auch darüber, daß viele unserer Mittel mehr auf die rechte, andere mehr auf die linke Körperhälfte wirken sollen.

Ein Streiten über diesen Punkt ist recht müßig. Schon Professor Dr. Farrington sagt bei der Charakteristik der Lachesis („Klinische Arzneimittellehre", S. 20): „Die einfache Tatsache, daß Krankheiten auch bestimmte Seiten wählen, müßte genügen zu der Annahme, daß Arzneimittel dasselbe tun. Die linke Seite ist mehr geneigt, sich von deprimierenden Mitteln affizieren zu lassen, weil diese Körperseite die schwächere ist."

Da die Arzneiprüfungen unserer Schule am Gesunden angestellt werden, ist ein Widerspruch gegen diese Worte Farringtons wohl kaum möglich. Und daß die linke Seite in der Tat die schwächere ist, lehrt uns gerade die moderne Medizin.

Dr. Fließ, der bekannte Periodenforscher, hat in seinem Buche „Vom Leben und vom Tod" (Jena 1909 uff.) einen sehr schönen Aufsatz über „Rechts und Links in der organischen Welt" gebracht. Er zeigt, daß die bilaterale (zweiseitige) Symmetrie durch die ganze Welt der Lebewesen reicht. Selbst die Zelle kann nur in ihrer Symmetrieachse zerfallen, und eben deshalb bringt sie bei der Teilung (Karyokinese) immer nur zwei, niemals drei Individuen hervor. Beim Menschen hat die Zweiseitigkeit ganz besondere Bedeutung. Durchweg **ist beim Menschen die rechte Seite stärker betont, die linke also schwächer.** Beim Manne ist die rechte Seite der Ausdruck seiner Männlichkeit, beim Weibe trägt die rechte Seite den Stempel der Weiblichkeit. Die Rechtsbetonung erstreckt sich auch auf die Ausbildung des Schädels und ebenso auf die Entwicklung der inneren Organe. Die Folge ist, da wir im Grunde doppelgeschlechtig sind, daß bei Frauen die linke Seite männlich, bei Männern aber weiblich ist. Die Bestätigung finden wir im Linkfertum. Die Linkfer zeigen immer einen verstärkten Einschlag ins gegenteilige Geschlecht. Verschiebung des Geschlechtscharakters geht stets einher mit Linksbetonung. Ein sehr interessanter Beleg für die überragende Bedeutung der rechten Körperhälfte liegt in der unbestreitbaren Tatsache, daß sowohl der Leistenbruch, die typische männliche Hernie, wie auch der Schenkelbruch, die den Frauen eigene Hernie, beide auf der rechten Seite viel häufiger vorkommen als auf der linken. In all dieser Zweisamkeit, wie überhaupt im Vorhandensein zweier Geschlechter, liegt ein tiefer Sinn; nur Unverstand kann sie für Spiel oder Willkür der Natur halten: sie dient nicht nur dem Fortschritte, der Vervielfältigung, sondern baut auch über den Tod hinaus und nimmt ihm seinen Stachel. Es ist mir leider hier nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen; ich kann aber nur empfehlen, diesen fesselnden Fragen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Man lese darüber z. B. Dr. Hans Schliepers „Rhythmus des Lebendigen" (Jena 1909).

Auch Freiherr Dr. v. Reichenbach, der Entdecker der Odkraft (1788—1869), auf dessen Werk „Der sensitive Mensch"



(neue Ausgabe, Leipzig 1910) ich besonders hinweise, hat bereits einen Unterschied zwischen linker und rechter Körperhälfte gefunden. Er betont z. B., daß nicht ohne Grund der Stärkere den Schwächeren, der Mann das Weib, der Geringe den Höheren immer mit der Rechten an der Linken führe und nicht umgekehrt. In unzähligen, jahrelangen Versuchen stellte er fest, daß die linke Seite empfindlicher ist als die rechte.

Es besteht also offensichtlich ein Unterschied zwischen Links und Rechts. Wir wissen ferner, daß jede Körperhälfte besonders innerviert (d. i. mit Nerven versorgt) wird. Es gibt halbseitige Lähmungen (Hemiplegien, Hemiparesen) und andere halbseitige Erkrankungen (Hemikranie). Bei den Arzneiprüfungen sehen wir deutlich Symptome nur auf einer Seite auftreten. Wie sollte es da lächerlich sein, daß wir zwischen rechts und links wirkenden Mitteln unterscheiden? Lächerlich macht sich doch der allein, der diese ins Auge fallenden Tatsachen bestreitet — einzig deswegen bestreitet, um sich an unserer Methode zu reiben.

Medorrhinum (das Trippergift)

ein mächtiges und tiefwirkendes Heilmittel, das oft angezeigt ist bei chronischen Leiden nach unterdrücktem Tripper. Für Frauen mit chronischen Unterleibsstörungen. Chronischer Rheumatismus. Starke Störung und Reizbarkeit des Nervensystems. Unerträgliche, spannende Schmerzen, Nervenzittern und -kriebeln. Verkrüppelte und verkümmerte Kinder. Kollapszustand und vollständiges Zittern. Zusammenhang mit Sykosis. Häufig erscheint ein Trippierausfluß wieder.

Gemüt: Schwaches Gedächtnis. Verliert den Faden der Unterhaltung. Kann nicht sprechen, ohne zu weinen. Die Zeit vergeht zu langsam (Cannabis indica, Argentum nitricum). Hat große Eile. Keine Hoffnung auf Wiederherstellung. Durch Schreckbilder zu Wahnsinn (Mancinella) erregt. Erhöhte Reizempfänglichkeit.

Kopf: Brennschmerz im Hirn, schlimmer im Hinterhaupt. Kopf schwer und rückwärts gezogen. Kopfschmerz vom Knarren der Wagen, von Erschöpfung oder von schwerer Arbeit. Druck und Pressen auf dem Scheitel. Haar trocken, brüchig. Jucken in der Kopfhaut; Schorf.

Augen: Gefühl, als ob sie alles anglotze. Augäpfel tun weh. Gefühl von Pflöcken in den Augen, Lider entzündet.

Ohren: Teilweise Taubheit, Pulsation (Klopfen) in den Ohren. Lebhafte, schießende Schmerzen im rechten Ohr.

Nase: Heftiges Jucken. Spitze kalt. Hintere Nasenöffnungen verstopft.

Mund: Zunge braun belegt und verdickt, blasig; Krebsgeschwüre. Blasen an der Innenfläche der Lippen und der Wangen.

Magen: Kupfergeschmack und Aufstoßen von Schwefelwasserstoff. Heißhunger bald nach dem Essen. Sehr durstig. Verlangen nach Likör, Salz, Süßigkeiten usf., warmen Getränken.

Gesicht: Bläſſe, Ausschlag, Blattern von rötlicher Färbung. Kleine Schwären zeigen sich während der Regel.

Bauch: Heftiger Schmerz in Leber und Milz.

Stuhlgang: Kann den Stuhlgang übergehen allein dadurch, daß sie sich sehr weit zurücklehnt. Schmerzhaftes Klumpengefühl an der Hinterfläche des Schließmuskels. Abgang übelriechender Feuchtigkeit. Starkes Jucken am After.

Harnorgane: Schmerzhafter Zwang beim Urinieren. Nächtliches Bettnässen. Nierenkolik (Berberis, Ocimum, Pareira). Der Harn fließt sehr träg.

Weibliche Organe: Heftiges Jucken. Regel beschwerlich, reichlich, dunkel, klumpig; Flecken schwer auszuwaschen; läßt zu dieser Zeit häufig Wasser. Empfindliche Stelle nahe am äußern Muttermund. Dünner Weißfluß, scharf, wundmachend, von Fischgeruch. Feigwarzen an den Geschlechtsorganen. Eierstocksschmerz, schlimmer auf der linken Seite, oder von Eierstock zu Eierstock. Unfruchtbarkeit. Gebärmutterblutung. Heftiger Regelschmerz. Brüste kalt, schmerzhaft und empfindlich.

Männliche Organe: Nächtliche Verluste, nachfolgend große Schwäche. Impotenz. Dünner Eiter; in der ganzen Harnröhre Wundheitsgefühl. Entzündung der Harnröhre.

Atmungsorgane: Starke Atembehinderung. Heisere Sprache. Schmerz und Wehtun durch Brust und Brüste. Unaufhörlicher, trockener Nachthusten. Atemnot. Beginnende Auszehrung. Wehgefühl im Kehlkopfe. Schwierige Atmung, kann nicht ausatmen (Sambucus). Husten, besser beim Liegen auf dem Magen.

Gliedmaßen: Schmerz im Rücken mit Brennen und Hitze. Beine schwer, tun allnächtlich weh; kann sie nicht stillhalten (Zincum). Knöchel leicht verdreht beim Gehen. Brennen der Hände und Füße. Fingergelenke verdickt, geschwollen. Gichtische Ablagerungen. Fersen und Ballen der Füße empfindlich. Schmerzhaftigkeit der Sohlen. Unruhig; besser durch Händeballen.

Haut: Gelb. Heftiges und unaufhörliches Jucken; schlimmer nachts und beim Darandenken. Feurigrote Hitzblattern um den After der Säuglinge. Kupferrote Flecken. Grind (Favus). Geschwülste und ungewöhnliches Wachstum.

Fieber: Muß immer gefächelt werden. Fröstelt den Rücken hinauf und hinab; Kälte der Beine, Hände und Vorderarme. Hitzewellen in Gesicht und Nacken. Nachtschweiß und Hektik (fleckige Gesichtsröte, fortschreitender Kräfteverfall).

Schlaf: Träumt, sie ertrinke (Ars., Phos.). Schläft mit den Knien an der Brust.

Modalitäten: Verschlimmerung durch Denken an ihr Leiden, von Tageslicht zu Sonnenuntergang, durch Hitze und im Binnenland. Besserung am Meeresufer, beim Liegen auf dem Magen, bei dunstigem Wetter (Causticum).

Verwandtschaften: Vergleiche: Stillperiode: Galega, Lactuca, Sulph., Syphil., Zinc.

Gabe: Nur die allerhöchsten Potenzen sind von Nutzen. Darf nicht oft wiederholt werden.

Uebersetzt aus Prof. Dr. Boericke's „Pocket manual of homoeopathic materia medica“ von Dr. Balzli.

Homöopathischer Arzt.

In einem Aufsatz von Herrn Dr. Fießler-Stuttgart in den mir so lieben Homöop. Monatsblättern las ich den Satz: Das verständnisvolle Zusammenarbeiten von Hausarzt und Facharzt ist das Ideal der Krankenbehandlung. Diesem Ausspruch stimme ich bei, aber er löste in mir ein Lächeln aus. Ach, wenn es nur immer so wäre! —

Ich suchte für meinen Sohn als homöop. Arzt einen Niederlassungsort. In einer Stadt von etwa 100 000 Einwohnern in Preußen ist nur ein älterer Herr, der seine Praxis demnächst aufgeben will. Ein anderer homöop. Arzt ist nicht da. Es schien mir geeignet. Ich erkundigte mich nach den



näheren Verhältnissen und erfuhr folgendes: Der Vorgänger des jetzigen homöop. Arztes hatte überhaupt keinen Unterhalt aus der Stadt, er mußte 4mal wöchentlich in einem andern Ort Sprechstunde halten. Auch der jetzige Arzt hatte seine Haupteinnahme außerhalb. Als er bei einer Landkrankenkasse zugelassen werden sollte, erklärten alte Aerzte, sie würden eher ihr Amt niederlegen als mit ihm konsultieren. Dann verlangte man vor kurzem ärztlicherseits, daß der Name homöopathischer Arzt nicht vor der Oeffentlichkeit, z. B. auf dem Schild gezeigt werden dürfe. Auf die Antrittsvisite hin wurde in einem hochoffiziellen Schreiben des Aerztevereins dem Arzt mitgeteilt, daß die Mitglieder nicht in kollegiale und gesellschaftliche Beziehung mit ihm als Homöopathen treten könnten. Die Folge war, daß Kranke, die einen Versuch mit der Homöopathie machen wollten, lieber von vornherein nach auswärts gingen oder verlangten, hinterrücks zu kommen, was natürlich abgelehnt wurde. Freie Aerztewahl besteht in der Stadt nicht, obgleich sich jüngere Aerzte sehr darüber beklagen; an Kassenbehandlung ist also nicht zu denken. — Nun könnte ich so noch fortfahren, aber ich glaube, es genügt schon so. Und dann muß ich noch besonders hervorheben, daß es nicht ein Städtchen von 10 000 Einwohnern ist, sondern eine Stadt, die nicht mehr weit von 100 000 ist, in der also Intelligenz und sonstige höhere Eigenschaften besonders gepflegt werden könnten.

Nun wird man auch verstehen, wenn ich lächelte! Facharzt und Hausarzt, ja aber nur nicht homöopathischer. Dr. Seiler zu Hahnemanns Zeiten (Hom. Monatsbl. 1921 S. 26) hat also würdige Nachfolger und man sollte nur nicht sagen beim Lesen solch kräftiger Aussprüche: ja, das war vor 100 Jahren. Nein, das ist auch heute noch so. Ist das Unkenntnis oder Brotneid? Bei gebildeten Leuten allerdings eine böse Frage.

Zum Glück ist es nicht überall so schlimm. Mein ältester Sohn ist in Münster i. W. selbständiger homöopathischer Arzt. Er wurde ohne jede Bemerkung in den Aerzteverein aufgenommen. Ein Facharzt stellte ihm seine Einrichtungen zur beliebigen Benützung zur Verfügung, er verkehrt kollegial mit den andern Aerzten, einer der ersten Aerzte für innere Krankheiten konsultiert mit dem homöop. Kollegen, alles in allem ein ganz zufriedenstellender Zustand. Allerdings wurde noch vor etwa 10 Jahren einem homöopathischen, jetzt verstorbenen Arzte die Aufnahme in einen besseren Bürgerklub verweigert und erst auf eine Beschwerde hin genehmigt, obgleich der Arzt ein ehrenwerter, in den besten Verhältnissen lebender hochgeschätzter Mann war. Und das in einer Stadt, in der v. Bönninghausen glänzende Erfolge seiner Kunst jahrzehntelang aufgewiesen hat. Aber heute ist es, wie gesagt, besser. Uebrigens zählt sehr feine Kundschaft, auch der Adel zur homöop. Anhängerschaft, nicht, wie oft gesagt wird, meist Bauern. Das bringt offenbar auch Anerkennung und Achtung.

Wir dürfen nicht verallgemeinern. Ich habe in letzter Zeit Städte kennen gelernt, in denen der homöop. Arzt angesehen und gelitten ist, andere, in denen die Allopathie sich die größte Mühe gibt, ihm das Leben zu verärgern. Mir sind noch mehrere Städte bekannt, in denen das Wort Homöopathie nicht auf dem Namenschild geduldet wird! Natürlich hat niemand ein Recht dazu, aber es wird versucht.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß die überhandnehmenden Heilkünstler dem Ansehen der Homöopathie in den Aerztekreisen wohl schaden. Ich bin kein Gegner der Laienbehandlung in der Familie, bei Freunden und Bekannten. Aber man sehe sich einmal, besonders in den Industriestädten, die zahlreichen Hausschilde an und die Inhaber dieser „Geschäfte". So einfach ist denn die Homöopathie doch nicht, daß eine Waschfrau, ein 21jähriger Schlossergeselle mit homöopathischer Heilmethode und Augendiagnose die Menschheit kurieren könnten. Meine Söhne haben oft genug Gelegenheit, festzustellen, wie grundfalsch und deshalb gefährlich die Diagnosen und damit die Behandlung auf Grund von Wasseruntersuchung oder Augendiagnose häufig sind. Daß die Allopathen bei ihrer Unwissenheit über die Homöopathie diese „homöopathische Krankenbehandlung" durch sehr häufig völlig ungeeignete Personen mit der Homöopathie der Aerzte in Verbindung bringen, ist zu verstehen, aber nicht zu entschuldigen. Sie müßten sich doch sagen, entweder sind unsere Kollegen dumm oder Schwindler. Das sollte man eigentlich von einem Kollegen nicht denken. Und so glaube ich auch, daß viel Mißgunst oder in geschäftlicher Sprache Konkurrenzneid genannt, mitspielt. Die Erfolge kann man doch auch nicht wegleugnen. Aber diese kommen nicht in die Zeitung, da findet man nur, daß mal wieder ein homöopathischer Quacksalber verurteilt wird. Allopathische Quacksalber werden bekanntlich nicht verurteilt.

Manches kann auch der homöopathische Arzt selbst tun, um sich Ansehen zu verschaffen. Es ist nicht richtig, daß man im Wartezimmer nur Küchenstühle hat, daß der Regenmantel, mit dem man sich am hohen Feiertage sehen läßt, vorn eine Handbreit länger ist als hinten oder wie sonstige Eigentümlichkeiten zu finden sind, sondern in den Aerztezimmern, im eigenen Anzug und Auftreten und Verkehr soll alles gediegen sein, ja „fein" möchte ich sagen. Man achtet beim Arzte viel mehr auf Aeußerlichkeiten, wie manche glauben.

Ich schließe in der Hoffnung, daß unserer lieben Homöopathie und ihren ärztlichen Vertretern immer größere Anerkennung zuteil werden möge. Dr. Schellen, Münster i. W.

Anleitungen für Tierbesitzer.

Nach der amerikanischen Vorlage des Dr. v. s. A. v. Rosenberg, bearbeitet von Dr. H. Balzli-Stuttgart. (Fortsetzung.)

V. Erbrechen.

Ipecacuanha, Veratrum alb., Antimonium crud., Cuprum, Bismuthum subnitr. sind die Hauptmittel. Man achte beim erkrankten Tiere auf die führenden Krankheitszeichen und wähle darnach, an Hand einer Arzneimittellehre*), das passend erscheinende Mittel.

VI. Blähungen (Tympanites).

Colchicum. — Oder: Arsenicum im Wechsel mit Nux vom. oder Aconit im Wechsel mit Arsenicum, wenn einiger Schmerz mit auftritt. Schwitzt das Tier, so gebe man Pulsatilla.

VII. Aftervorfall.

Der vorgefallene Darm ist zurückzubringen. Ist er zu stark geschwollen, so muß man erst heiße Auflagen machen. Tritt der Teil wieder heraus, so muß man ein Polster auf den After binden. Man mache zusammenziehende Klistiere z. B. mit Tannin, Alaun, Hydrastisflinderxtrakt.

Ignatia gibt man Füllen, wenn viel Pressen da ist.

Natrum bromidum, wenn das Kranke in einemfort preßt. Chloral und Chloroform sind auch an ihrer Stelle wohl zu gebrauchen.

VIII. Hämorrhoiden.

Bryonia: Verstopfung infolge Störung der Verdauung. Schwarze, trockene Stühle. Miterkrankung der Leber.

Collinsonia canad.: Darmuntätigkeit bei trächtigen Stuten, insbesondere drohende Fehlgeburt.

Lycopodium: Chronische Verstopfung, überstarke Harnabsonderung. Nux vom.: Verstopfung. Mangel an Darmbewegung.

*) Für Laien am besten: „Kleine homöopathische Arzneimittellehre" von A. v. Fellenberg-Ziegler, Preis Mk. 13.50, zu beziehen durch die „Hahnemannia".



IX. Magenkatarrh.

Bismuthum subnitr. oder Nux vom.: Verstopfung; dünner, schneller, aber schwacher Puls; Appetitmangel. Aconit im Beginne der Erkrankung, wenn das Tier sehr unruhig ist und Fieber hat bis zu 39 oder 40 Grad Celsius, im Wechsel mit Nux vom. Man gibt Arsenicum alb., wenn das Kranke abgemergelt ist, übelriechenden Atem und geschwollene Glieder hat und wenig, aber häufig bricht.

Belladonna: Schlund aufgeschwollen und schmerzhaft. Mehr oder weniger Schnupfen.

Mercurius corros.: Speichelfluß und übelriechender Atem.

Kali bichromicum: Zunge gelb belegt. Durchfall.

Phosphor: Chronische Fälle. Brechen. Fortwährender Stuhldrang, Ruhr, hohes Fieber. Auf Aconit reagiert das Kranke nicht, bezw. dieses Mittel ist nicht zulässig.

Hydrastis canad. in akuten Fällen.

X. Verdauungsschwäche.

Nux vomica: Verstopfung. Nach Erkältung: Dulcamara. Rülpsen, Speichelfluß, Kolikschmerzen, Durchfall und Appetitmangel: Antimonium crudum. Tritt keine Besserung ein, so muß man wählen zwischen Bryonia, Chamomilla, Rheum, Ipecacuanha, Nux vom. oder Arsenicum. Dünner, übelriechender Durchfall, Blähungsanhäufung und Kräfteverfall: Pulsatilla, zuletzt Sulphur. (Fortſ. folgt.)

Buchbesprechung.

Organon der Heilkunst von Samuel Hahnemann. Nach der handschriftlichen Neubearbeitung Hahnemanns für die 6. Auflage herausgegeben und mit Vorwort versehen von Richard Haehl, Dr. med. homoeop. (Hahnem. Med. Colleg. Philad.). Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1921. Preis ℳ 35.— mit dem üblichen Buchhändler-Teuerungszuschlag. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Die „Homöop. Monatsblätter" haben sich wie keine andere der deutschen homöopathischen Zeitschriften seit langem immer wieder mit dem literarischen Nachlaß unsres großen Meisters Hahnemann und namentlich auch mit der, wie man längst wußte, noch von Hahnemann selbst vorbereiteten, aber nach seinem Tode von seinen Verwandten jahrzehntelang zurückgehaltenen 6. Auflage des „Organon der Heilkunst" beschäftigt. Es sei z. B. nur an die im Jahrgang 1910 erschienene Abhandlung von Dr. Haehl „Die Geschichte eines Buches", die Berichte über die Erwerbung von Hahnemanns Nachlaß durch Dr. Haehl im vorigen Jahr (1920, Nr. 8, Seite 73 ff.) und die Reihe von Aufsätzen in diesem Jahrgang (1921, Nr. 2—8) hingewiesen.

Und nun ist diese langerwartete 6. Auflage da! Besorgt von Dr. Haehl, dem Besitzer von Hahnemanns literarischem Nachlaß, der wie kein anderer durch seine jahrelangen Hahnemannforschungen der geeignetste Mann für die endliche Herausgabe war. Aeußerlich zeigt sie sich in einem Gewande, das dem der fünften Auflage vom Jahr 1833 genau nachgebildet ist, in einer Ausstattung, die allen berechtigten Ansprüchen unter den schwierigen Verhältnissen unsrer Zeit vollauf gerecht wird; selbst der Preis, so hoch er zunächst scheint, muß im Vergleich zum Preise anderer, weniger umfangreicher Bücher in wesentlich geringerer Ausstattung als wirklich nicht hoch bezeichnet werden.

Der Text des Organons selbst ist vollkommen frei von Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers. Dies ist sehr dankenswert; der Leser kann sich so ganz und ohne jede Ablenkung den Gedankengängen Hahnemanns selbst hingeben. Was der Herausgeber zu sagen hat, schickt er in einer 58 Seiten langen Vorrede voraus. Diese enthält zunächst eine Geschichte des Organons von seinem ersten Erscheinen im Jahr 1810 an bis zur vorliegenden 6. Auflage 1921. Wir erfahren hier unter anderem, daß diese 6. Auflage — im Gegensatz zu einer im Jahr 1865 von Dr. Artur Lutze in Cöthen besorgten unechten, mit willkürlichen, zum Teil den Anschauungen Hahnemanns geradezu widersprechenden Zusätzen und Abänderungen versehenen — tatsächlich die wortgetreue Wiedergabe des Textes nach der eigenen handschriftlichen, bis ins einzelne gehenden sorgfältigen und umfassenden Bearbeitung Hahnemanns aus seinen letzten Lebensjahren (1840—42) ist. Die Vorrede zählt sodann im einzelnen auf, worin die sechste Auflage gegenüber der fünften geändert ist; so z. B. die Verordnung häufigerer Gaben desselben Mittels in steigenden Verdünnungsgraden bei chronischen Krankheiten statt einer nur einmaligen Gabe — letzteres war noch Hahnemanns Standpunkt in der 5. Auflage — oder andere Vorschriften über die Arzneibereitung, gleichzeitig äußerliche Anwendung innerlich gegebener Mittel; hierher gehört auch die ausdrückliche Verwerfung von sogenannten Doppelmitteln (dies ist der Hauptgegensatz zu der Lutzeschen Ausgabe). Dieser Uebersicht folgt ein kurzer Lebensabriß Hahnemanns, der dem Neuling in der Geschichte der Homöopathie wohl höchst willkommen sein wird und ihm den Weg zeigen kann zur ausführlichen Lebensbeschreibung Hahnemanns und zu der Entstehungsgeschichte der Homöopathie, die ebenfalls von Dr. Haehl geschrieben ist und vielleicht auch noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird.

In einem Anhang des Buches zeigt der Herausgeber den Vater der Homöopathie noch als Gesundheitslehrer von staunenswertem Scharf- und Weitblick. Er will wohl mit der Beigabe dieser Aufsätze und Briefe Hahnemanns aus den Jahren 1792—1795 über besonders wichtige Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege (wie z. B. über die gesundheitspolizeiliche Behandlung von Infektionskrankheiten, über Verhalten bei Krankenbesuchen, über den Gebrauch von Abführmitteln) den Gegnern unsrer Heillehre wieder einmal die überragende Bedeutung Hahnemanns vor Augen stellen. Ob diese Absicht erreicht werden wird? Ob, selbst wenn die Einsicht kommt, es nicht am Mut zu offenem, freimütigem Bekennen, z. B. von der Lehrkanzel der Hochschule herab, fehlen wird?

Von dem ungeheuren Fleiß, den Dr. Haehl auf die Herausgabe des Werkes verwendet hat, zeugt schließlich noch ein 33 Seiten umfassendes Sachregister nebst Namen- und Ortsverzeichnis. Dies erleichtert den Gebrauch des Buches ungemein, namentlich dem, der das Buch gründlich forschend genießt, wie wir es z. B. von all den jungen Aerzten erwarten, die zur Homöopathie kommen.

Die Herausgabe dieser 6. Auflage des Organon ist ein Ereignis in der Geschichte der Homöopathie (fast gleichzeitig mit der deutschen erscheint eine englische Ausgabe in Amerika, besorgt von Professor Boericke in San Franzisko). Sie ist eine Tat, für die die homöopathische Welt dem Herausgeber und dem Verleger nicht dankbar genug sein kann. Wir empfehlen die Anschaffung des Werkes allen Freunden der Homöopathie, denen die Heillehre Hahnemanns mehr als eben nur eine bequeme, billige und sichere Heilweise in Krankheitstagen ist, sondern die in ihr einen auf Erfahrung gegründeten Weg zu tieferer, reinerer Naturerkenntnis, zu höherer, geistigerer Lebens- und Weltanschauung kennen gelernt haben und verehren. Wir empfehlen das Werk allen homöopathischen Laienvereinen für ihre Vereinsbüchereien. Die meisten Vereine

haben, ich bin sicher, kein „Organon“ in ihrer Büchersammlung. Dies war seither zu verstehen, denn das Buch war in einer früheren Auflage kaum zu bekommen. Nun aber diese sechste, ich möchte sagen hahnemannechte Ausgabe da ist, darf sie in keiner Sammlung mehr fehlen. Was sollte man auch dazu sagen, wenn die Vereine das grundlegende Werk unserer Homöopathie nicht besäßen? Gewiß, das Lesen des Buches ist nicht leicht und nicht jedermanns Sache; aber die Führer und Leiter der Vereine müssen es kennen, müssen es benützen können zur Aufklärung ihrer Vereinsmitglieder, zur Abwehr von Angriffen. Und ich würde schließlich in der allgemeinen Anschaffung des Buches ein Zeichen des Dankes und der Anerkennung erblicken, die Dr. Haehl in jahrelanger Arbeit an und in unserer homöopathischen Bewegung reichlich verdient hat. W.

Persönliches.

Am 21. August ds. Js. sind es 100 Jahre, daß **Dr. med. Wilh. Heinrich Schüßler in Oldenburg**, geboren wurde. Dr. Schüßler ist der Begründer des nach ihm benannten Schüßlerschen oder biochemischen Heilverfahrens, das mit und neben der Homöopathie Hahnemanns seinen Lauf weit über Deutschlands Grenzen hinaus genommen hat. „Schüßler-Mittel“ sind wohl auch den meisten Anhängern der Homöopathie bekannt; trotzdem werden viele der jüngeren unter ihnen den Unterschied zwischen rein homöopathischer und biochemischer Heillehre kaum näher kennen. Schüßler ist zwar auf dem Weg über die Homöopathie Hahnemanns zu seiner Heillehre gekommen, benützt wie die Homöopathie die Heilmittel in Verdünnungen, aber nur solche mineralischen Ursprungs und in eng begrenzter Anzahl (ursprünglich 12, später 11); in der Grundlehre seiner Heilweise geht er durchaus eigene Wege und hat mit ihr in etwa 25jähriger praktischer Arbeit große Erfolge erzielt. In seiner Heimat (Schüßler ist ein Sohn des Oldenburger Landes) und in gewissen Teilen namentlich Nord- und Nordwestdeutschlands hat die Biochemie Schüßlers weite Verbreitung gefunden. Ein großer Verband biochemischer Laienvereine wird den 100. Geburtstag des Meisters mit großen Festlichkeiten in Oldenburg begehen. In einer der nächsten Nummern unsrer „Monatsblätter“ wollen wir, da seit 1904 nichts Ausführlicheres mehr über das Schüßlersche Heilverfahren in ihnen erschienen ist, näher auf diese eigenartige, der Homöopathie so nahestehende, erfolgreiche Heilweise eingehen. Zu unserem Bedauern werden wir aber auch gleichzeitig zeigen müssen, wie auch hier die geschäftliche Ausbeutung den ursprünglichen Boden der reinen Lehre verläßt, Wege weist, die als Abwege entschieden zu verurteilen sind, und Verfahren einschlägt, die rücksichtslos abgelehnt werden müssen. W.

Die Schriftleitung der „Blätter für biologische Medizin“, begründet und herausgegeben von Medizinalrat Dr. Bachmann, Hamm i. W., verlegt bei Emil Pahl, Dresden, ist **Dr. H. Balzli, Stuttgart**, übertragen worden. Dr. Balzli bittet die Herren homöopathischen Aerzte, ihn durch Mitarbeit am Ausbau der Zeitschrift zu unterstützen.

Vergiftung durch Arzneimittel der Schulmedizin.

Ein Heidelberger Student hatte als Schlafmittel eine zu starke Gabe Luminal genommen. Man fand ihn am andern Morgen tot im Bett.

* * *

Luminal-Vergiftung mit tödlichem Ausgang, berichtet von Dr. Ed. Hueber-Salzburg (Münchner mediz. Wochenschrift 1919, Nr. 38). Ein von Jugend auf an „Krämpfen“, als Soldat an „Anfällen“, in den letzten zehn Jahren an „Anfällen mit Bewußtlosigkeit“ und Schaum vor dem Mund leidender 40jähriger Mann war während des Krieges ausgehoben und schließlich wegen Epilepsie, beiderseitigen Lungenspitzenkatarrhs und abgelaufener rechtsseitiger Rippenfellentzündung entlassen worden. Nachher erhielt er von dem oben genannten Arzt gegen seine Anfälle Luminal-Natrium-Tabletten zu je 0,5 Gramm verordnet. Er nahm davon in 4 Wochen 30 Tabletten. Wirkung: zunächst fleckig-papulöse Hautausschläge, dann völlige Harnverhaltung, Nierenerkrankung, Oedem (Schwellung des ganzen Körpers) und Lungenerkrankung. Nach weiteren 10 Tagen Tod. Der Arzt selbst schreibt das tödliche Ende einer durch die Luminal-Vergiftung hervorgerufenen galoppierenden Lungensucht zu!!

* * *

Eine 25jährige, ausgebildete Krankenschwester D. (in Sondershausen) hatte aus Selbstmordabsichten 7 Gramm Veronal, das bekannte und vielbenützte Schlafmittel, genommen. Wirkung: 48stündiger, ununterbrochener Schlaf und verschiedene geringere Nebenerscheinungen, aber nicht der ersehnte Tod. — Eine andere Krankenpflegerin B. in Berlin war nach Einnahme von Morphium und Veronal, ebenfalls in Selbstmordabsicht, in einen 17stündigen Scheintod verfallen.

* * *

Phenolphtaleïn wird unter den verschiedensten (71) Namen und in verschiedenster Aufmachung als Abführmittel gebraucht — z. B. in Form von Biskuits, Kakes, Konfekt, Bonbons, Pralinen, unter Schokolade gemischt und unter den Namen „Purgen“, „Darmoltabletten“, „Laxiger“, „Purganol“, „Aperitol“, „Laxativdrops“ usf. von verschiedenen Arzneimittelfabriken in den Handel gebracht. Das Mittel ist bei Erwachsenen und namentlich bei Kindern gefährlich. Die Münch. mediz. Wochenschrift 1919, Nr. 45 (7. 11. 19) berichtet von gefährlichen Vergiftungen: mit Blutungen verbundene Nierenentzündung, Gelbsucht, schwerer Kräfteverfall (Kollaps), in einem andern Fall dieselben höchst bedrohlichen Nierenerscheinungen mit schwerer Anämie (Blutarmut), einmal nach Einnahme von 0,6 Gramm innerhalb 24 Stunden äußerst schwere Vergiftung mit Kollaps und Nierenentzündung bei einer 59jährigen Kranken. Alle Mütter seien besonders gewarnt, für ihre Kinder solche Abführmittel (in Form von Bonbons usf.) zu benützen!

Turnsport, Trinken und Rauchen. Auf der gutbesuchten letzten Tagung preußischer Turnlehrer und Turnaufsichtsbeamter in Spandau war der Entwurf eines neuen amtlichen Turn-Leitfadens zu beraten. Hierbei wurde ein Antrag gestellt und angenommen, der besagt: „Bei allen Wanderungen und sportlichen Veranstaltungen, auch den mehrtägigen, ist der Genuß von Alkohol und Nikotin durch Lehrer und Schüler — Lehrer und Schüler! — im gesundheitlichen Interesse zu meiden.“

Kann diese überaus vernünftige Anschauung nicht auch bei uns zur Geltung gebracht werden. Es gibt in unsern homöop. Vereinen landauf landab genug Männer, jüngere und ältere, die gleichzeitig Turn- und Sportvereinen angehören. Können sie nicht durch Wort und Beispiel im gleichen Sinne wirken? Oder fehlt es ihnen am nötigen Mut zum offenen Bekennen? An der Kraft, sich von liebgewordenen eigenen Gewohnheiten freizumachen? W.

Squilla. Der lose Husten am Morgen ist ermüdender als der trockene Husten am Abend.

Nitrum. Kann nicht trinken, ausgenommen in ganz kleinen Schlucken, aus Atemnot.



homöop. Krankenversorgung zu bessern. Deshalb werden im homöop. Krankenhaus Kurse eingerichtet, um die Aerzte in die homöop. Heillehre theoretisch und praktisch einzuführen. Daneben bleibe aber die Aufgabe der Laienbewegung bestehen, auch weiterhin im Volk für die homöop. Sache zu arbeiten; denn sie brauche, wie jeder große Gedanke und jede große Bewegung, die Mobilisation großer, weiter Volkskreise. Er bitte die Hahnemannia, in ihren Bestrebungen nicht zu erlahmen, sondern nach wie vor die Lehre Hahnemanns zu verbreiten und zugleich aber auch das entstehende Krankenhaus und seine Leitung in jeder Hinsicht zu unterstützen. — Diese Worte werden allerseits mit dankbarem Beifall aufgenommen.

Die Aussprache über die geschäftlichen Berichte dreht sich in kurzen Ausführungen teils um den Kampf gegen Auswüchse und Verirrungen in unsern Reihen (Arbeiten mit Zimpel-Mitteln, Kräuterteen, Heilerde, Komplexmitteln verschiedener Art u. dergl.), wobei die Haltung der Hahnemannialeitung durchaus gebilligt wird, teils um Klagen über unsachgemäße und teilweise auch ungenügende Krankenbehandlung (nicht nur durch Laienpraktiker!), teils um die Stellung des Hahnemannia-Ausschusses zur Gründung des neuen Verbandes; gewünscht wird ferner von einer Seite die stärkere Heranziehung der Frauen zur Vereinsarbeit (Frauengruppen in den Vereinen), von anderer Seite die stärkere Berücksichtigung der Tierheilkunde in den Monatsblättern. Letzteres wird vom Schriftleiter zugesagt, soweit ihm die Beschaffung des Stoffes gelingt und die Mitarbeit Sachkundiger zuteil wird.

Nach einem Antrag des Ausschusses auf Aenderung des § 5 der Satzung (Festsetzung des Mitgliederbeitrags) wird beschlossen, den Jahresbeitrag für 1921 mit Mk. 12.— nachträglich zu genehmigen und dem § 5, Abs. 2 untenstehende, durch Sperrdruck hervorgehobene neue Fassung zu geben. Der abgeänderte Paragraph wird nach den Beschlüssen der Hauptversammlungen von 1920 und 1921 in Zukunft lauten:

(Der alte Absatz 1 fällt ganz weg).

„Jeder Neueintretende hat eine Aufnahmegebühr von „drei Mark zu entrichten. Die Höhe des jährlichen „Mitgliederbeitrags wird jeweils von der Haupt„versammlung festgesetzt; dem Ausschuß bleibt es „jedoch vorbehalten, durch die Verhältnisse not„wendig werdende Aenderungen vorzunehmen. „Für das Jahr .... beträgt er mindestens ... Mk. Frei„willige höhere Beiträge zur Förderung der Vereinssache sind „stets willkommen. Der Jahresbeitrag ist im Januar zu ent„richten oder wird mit der März-Nummer der Monatsblätter „durch Nachnahme erhoben. Wer nicht bezahlt, gilt als aus„geschieden. Die im Laufe des Jahres aufgenommenen Mit„glieder bezahlen für das volle Jahr; sie haben dafür An„spruch auf den vollen Jahrgang der Monatsblätter."

Der Schlußabsatz des Paragraphen bleibt unverändert. Die ganze Satzung der Hahnemannia wird bei dieser Gelegenheit als erneuerungsbedürftig bezeichnet und der Wunsch nach einem neuen Entwurf für eine der nächsten Hauptversammlungen ausgesprochen. Zusage durch den Vorsitzenden.

Einer der wichtigsten und interessantesten Teile der Tagesordnung war für alle Teilnehmer die Bekanntgabe der wesentlichsten Teile der Satzung der „Stuttgarter homöopathischen Krankenhaus-Gesellschaft m. b. H.", der die Hahnemannia bekanntlich als Gesellschafterin angehört, sowie der Bericht über den Stand des Krankenhausbaus. Mit Bewunderung und Dank anerkennen die Anwesenden den von tiefstem sozialem Empfinden getragenen Grundgedanken der Satzung, die das Krankenhaus für alle Zeiten zu einer Wohlfahrtseinrichtung im vollsten Sinne des Wortes und zu einer Pflegestätte homöop. Heilkunst machen wollen. Mit Entrüstung vernimmt man, wie viele Hindernisse der Durchführung des Gedankens in dem für ein Aushilfskrankenhaus erworbenen Gebäude Marienstr. 41 in den Weg gelegt werden. Trotzdem ist Hoffnung vorhanden, das langersehnte Ziel in wenigen Wochen zu erreichen.*) Der Vorsitzende fordert zum Schluß die Anwesenden auf, in ihrer Werbe- und Sammeltätigkeit für das homöop. Krankenhaus nicht nachzulassen; er erinnert im besonderen noch an die Schaffung eines Freibettengrundstockes und bittet um Gaben hierfür.

Nach der Besprechung einiger weniger wichtigen Punkte kann der Vorsitzende die Versammlung um 2 Uhr schließen. War die Teilnahme an ihr, als der ersten Zusammenkunft unter den neuen Verhältnissen, auch nicht groß, für die, die ihr anwohnten, wird sie doch nicht ohne Gewinn gewesen sein.

W.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Laut Bekanntmachung des Ministeriums des Innern vom 29. März 1921 (Staatsanzeiger Nr. 73) bedürfen diejenigen Personen, die wild wachsende Arzneipflanzen auf Waldgrundstücken zu sammeln beabsichtigen, hiezu eines Erlaubnisscheines des Waldbesitzers. Dieser Schein wird für Gemeindewaldungen vom Schultheißenamt, für Staatswaldungen von dem zuständigen Forstamt ausgestellt.

Auf eine im Juni ds. Js. an das Ministerium des Innern gerichtete Anfrage, ob und inwieweit diese Vorschrift auch auf unsere Vereinsmitglieder, die auf botanischen Spaziergängen einige Pflanzen mit nach Hause nehmen, zutreffe, erhielten wir am 2. August folgende Antwort:

„Ihre Anfrage, ob es für das nichtgewerbsmäßige Sammeln geringer Mengen von in Wäldern wild wachsenden Arzneipflanzen eines Erlaubnisscheines des Waldbesitzers bedürfe und auf wen dieser Schein ausgestellt werden müsse, wenn Mitglieder eines Vereins sammeln, ist dem Finanzministerium mitgeteilt worden.

Dieses hat darauf hingewiesen, daß nach Art. 22 Ziff. 2 des Forstpolizeigesetzes vom 19. Febr. 1902 (Reg.-Bl. S. 51) derjenige bestraft werde, welcher in fremdem Walde ohne Erlaubnis Kräuter sammle, ob viel oder wenig, ob gewerbsmäßig oder nicht gewerbsmäßig gesammelt werde, sei für die Frage der Lösung eines Erlaubnisscheins bedeutungslos.

Da ein Verein als solcher nicht sammeln könne, sondern nur die physische Person, so folge daraus, daß jeder, der Kräuter sammelt, hiezu eines Erlaubnisscheins bedürfe, wenn er sich nicht einer strafbaren Uebertretung schuldig machen wolle."

Für den Verbandsvorstand:
A. Reichert.

*) Nachschrift vom 5. August 1921. Man hat unsrerseits die Hartnäckigkeit der zum Aeußersten entschlossenen Gegner und ihre Mittel, ihr Ziel — nicht die Einschränkung unsrer Pläne, sondern ihre völlige Vernichtung — offenbar nicht hoch genug eingeschätzt: Der schleppende Verlauf der Einspruchsverhandlungen beim Verwaltungsgerichtshof (seit anfangs Oktober 1920 anhängig!) hat die Eröffnung von Woche zu Woche hinausgeschoben und droht tatsächlich alles zunichte zu machen. Näheres hierüber wollen wir zu gegebener Zeit ausführlich unsern Mitgliedern mitteilen, wenn wir den „Kampf um das Stuttgarter homöopathische Krankenhaus" im Zusammenhang schildern. W.



Neu erschienen:

Organon der Heilkunst

von

Samuel Hahnemann.

Nach der handschriftlichen Neubearbeitung Hahnemanns für die 6. Auflage, herausgegeben und mit Vorwort versehen von

Dr. med. homöop. R. Haehl.

Preis in Halbleder gebunden 38,50 Mark.
Porto 1 Mark.

Zu beziehen durch die

Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart
Blumenstr. 17.
Postscheckkonto Nr. 7043.

Albert Geisselmann, Stuttgart

Kronprinzstrasse 12.
Fachhaus für Aerzte- und Krankenhausbedarf
Bruchbandagen- und Leibbindenfabrikation.
Fachgemässe Behandlung jedes einzelnen Falles.

Adlerapotheke

•• Dr. Vock •• Fernsprecher Nr. 403 **Stuttgart** Gymnasiumstrasse 18 a. nächst der Hospitalkirche

Hauptniederlage der

Homöop. Zentralapotheke Prof. Dr. Mauch Göppingen.

Zimpel-, Mattei-, Felke-, Hensemittel aus dem Thorraduranwerk Hüls b. Crefeld, biochemische Arzneimittel nach Dr. Schüssler zu Originalpreisen.

Rascher Versand nach auswärts.

Generaldepôt für Gross-Stuttgart:
Adler-Apotheke
Besitzer: Apotheker **Dr. R. Vock, Stuttgart,** Gymnasiumstraße 18 a.

Generaldepôt für Gross-Berlin:
Zions-Apotheke
Besitzer: Apotheker **J. Semmel, Berlin N. 28,** Anklamerstr. 39, nahe Ecke Brunnenstr.

Hauptniederlagen der Homöopath. Zentral-Apotheke Göppingen

von **Dr. Mauch** (Geschäftsführer: Apotheker Carl Müller) befinden sich:

In **Aachen:** Münster-Apotheke, Apoth. Micheels.
„ **Achern:** Apoth. in Achern, Apoth. C. Ehrhardt.
„ **Augsburg:** St. Josephs-Apotheke, Apoth. Deubert.
„ **Bad Godesberg a. Rh.:** Kronen-Apoth., Apoth. Braunstein.
„ **Barmen:** Bergische Apoth., Apoth. Heller, Westkotterstr.
„ **Berlin N:** Zions-Apotheke, Apotheker J. Semmel.
„ **Bochum i. Westf.:** Reichsadler-Apotheke, Apoth. Asbeck.
„ **Bremen:** Einhorn-Apotheke, Apotheker Stüsser.
„ **Breslau:** Apotheker Gebert, Hof-Apotheke.
„ **Crefeld:** Viktoria-Apotheke, Apoth. C. Fischer, Verw. Apoth. Bierbach, Fischelnerstr. 46.
„ **Dortmund:** Schwanen-Apotheke, Apoth. Funcke, Westenhellweg 24.
„ **Duisburg:** Adler-Apotheke, Apoth. Klostermann.
„ **Durlach i. B.:** Einhorn-Apotheke, Apotheker Gartzen.
„ **Düsseldorf:** Sonnen-Apotheke, Apoth. Landmann.
„ **Ebersbach a. F.:** Lang'sche Apotheke, Apotheker Lang.
„ **Eislingen a. Fils:** Apotheker Herwig.
„ **Essen a. d. Ruhr:** Engel-Apotheke, Apotheker Oesterley.
„ **Esslingen a. N.:** Schwanen-Apotheke, Apotheker Hackh.
„ **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke, Apotheker Tuch.
„ **Freudenstadt:** Adler-Apotheke, Apotheker Aisslinger.
„ Göhrwihl: Apotheker Friedberg.
„ **Halberstadt:** Kaiser-Apotheke, Apoth. Ribbentrop.
„ **Hamburg:** Reichsadler-Apoth., Apoth. Hanssen.
„ **Hamm i. Westf.:** Adler-Apotheke, Apotheker Cobét.
„ **Hanau a. M.:** Hof-Apotheke, Apotheker Krug.
In **Heidelberg:** Universitäts-Apotheke, Apoth. Gieser.
„ **Karlsruhe:** Internation. Apotheke, Apoth. Lindner.
„ **Kempten:** Adler-Apotheke, Apoth. Fuchsberger.
„ **Kirchheim u. T.:** Adler-Apotheke, Apotheker Hölzle.
„ **Konstanz:** Apoth. Dr. Hölzle, Tiergarten-Apotheke.
„ **Köln a. Rh.:** Apoth. z. gold. Kopf, Apoth. Warkentin.
„ **Langenargen:** Bass'sche Apotheke, Apotheker Bass.
„ **Mainz:** Löwen-Apotheke, Apoth. Weilhäuser.
„ Marburg: Apotheker Schollmeyer, Universitäts-Apotheke z. Schwan.
„ **Mülheim a. Ruhr:** Einhorn-Apotheke, Apoth. Dr. Thomas.
„ **München:** Storchen-Apotheke, Apotheker Vogl.
„ **Nürtingen:** Beide Apotheken.
„ **Oberhausen (Rheinland):** Kronen-Apoth., Apoth. Brenken.
„ **Offenburg i. B.:** Hirsch-Apotheke, Apotheker Dr. Oertel.
„ **Passau:** Stadt-Apotheke, Apotheker Schäffer.
„ **Pforzheim:** Schumacher'sche Apoth., Apoth. Kessler.
„ **Ravensburg:** Löwen-Apotheke, Apoth. Liebendörfer.
„ **Regensburg:** St. Emmeran-Apotheke, Apoth. Rehm.
„ **Reutlingen:** Losch'sche Apotheke, Apotheker Losch.
„ **Ruhrort a. Rh.:** Phönix-Apotheke, Apoth. Hassencamp.
„ **Schramberg:** Kniess'sche Apotheke, Apoth. Schott.
„ **Saargemünd:** Löwen-Apotheke, Apotheker Götze.
„ **Saarbrücken:** Apotheke am Markt, Apoth. Schneider.
„ Schwenningen: Apotheker Seufert, Stadt-Apotheke.
„ Unna-Königsborn: Apoth. Storck, Germania-Apotheke.
„ Wiesbaden: Viktoria-Apotheke, Apotheker Rau.

Generaldepôt für Österreich-Ungarn:
in **WELS:**
bei Apotheker **Tropper,** Einhorn-Apotheke.

Generaldepôt für die Schweiz:
in **ZÜRICH:**
bei Apoth. **Feinstein, Victoria-Apoth.,** Bahnhofstr.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 10 — 46. Jahrg. — Okt. 1921

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 10 | Stuttgart, Oktober 1921. | 46. Jahrg.

An die Mitglieder der Hahnemannia, der Verbandsvereine und alle Anhänger der Homöopathie.

Im Stuttgarter homöop. Krankenhaus werden Kranke für innerliche oder chirurgische Behandlung, einschließlich Frauenleiden und Augenkrankheiten, aufgenommen, ausgeschlossen sind nur Geisteskranke und solche mit ansteckenden Krankheiten.

Mitglieder der Hahnemannia und Mitglieder von Vereinen, die dem Verband homöopathischer Laienvereine Württembergs angeschlossen sind, werden bei der Aufnahme vor Außenstehenden berücksichtigt, wenn die Mitgliedschaft nachgewiesen wird.

Ueber die Aufnahme Kassenkranker ist mit dem Württ. Ortskrankenkassenverband ein Vertrag abgeschlossen; Angehörige der Kassen können daher ebenfalls aufgenommen werden.

Anfragen wegen der Aufnahme richte man an die **Verwaltung des Homöopathischen Krankenhauses**, Marienstraße 41, schriftlich oder durch Fernsprecher Nr. 5558.

Vereinstafel.

Anzeigen bis zum Umfang von 4 Zeilen werden kostenlos aufgenommen, jede weitere Zeile kostet ℳ 3.—. Einsendungen müssen bis spätestens den 15. ds. Mts. im Besitz unserer Geschäftsstelle sein.
Verlag der Homöopath. Monatsbl.

Vereine Degerloch-Möhringen. Die regelmäßigen Versammlungen mit Vorträgen beginnen in nächster Zeit wieder. Näheres wird von den Vorständen bekannt gegeben.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Dienstag, den 11. Okt., im Lokal Diskussionsabend. Dienstag, den 25. Okt., abends 1/2 8 Uhr, im „Herzog Christoph" öffentlicher Vortrag (Stuhl) von Herrn Dr. med. H. Balzli über „Herzkrankheiten und deren Folgen". Eintritt für Mitglieder mit einem Familienangehörigen ℳ 1.— einschl. Steuer, für Nichtmitglieder ℳ 2.— einschl. Steuer. Rege Werbung erwünscht. Brudervereine sind herzlich eingeladen. Ausweis: Mitgliedskarte. **Der Ausschuß.**

Homöopath. Verein Stuttgart-Ostheim. Sonntag, den 23. Oktober, abends 6 Uhr, Versammlung mit Vortrag in der Restauration zur „Post".

Homöopathischer Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle".

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im neuen Lokal, Nagoldstr. 9.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Anmeldungen für Vorträge während der Wintermonate sind baldmöglichst an die Geschäftsstelle zu richten. In Anbetracht der hohen Portokosten wird gebeten, allen Anfragen Rückporto beizulegen.

Der Vorstand.

Vereinsnachrichten.

Untertürkheim. Wieder hat der Verein für Gesundheitspflege seine Mitglieder zu einem botanischen Ausflug eingeladen, welchem auch diesmal zahlreich Folge geleistet wurde. Der Weg ging von Reichenbach aus zu Fuß durch das schöne Tal nach Hohengehren, wo im Gasthaus zum „Ochsen" Halt gemacht wurde. Unterwegs wurde verschiedenemal Halt gemacht. Vorstand Schwilk benützte diese Gelegenheit, den Teilnehmern Pflanzen und Kräuter aller Art an Ort und Stelle zu erklären, sei es zur Verwendung als Tee oder Arznei. Nach Ankunft in Hohengehren wurde zuerst der Durst gestillt, hierauf hielt Vorstand Schwilk einen einstündigen lehrreichen Vortrag, wofür ihm von den Anwesenden reicher Beifall gezollt wurde. Leider hat das Mittagessen längere Zeit in Anspruch genommen — aber nicht der vielen Gänge wegen —, so daß die Mehrzahl abends den geplanten Zug zur Rückfahrt versäumte. Einige Mitglieder vom Zitherverein, sowie verschiedene Mandolinenspieler sorgten für den unterhaltenden Teil, wofür ihnen auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen sei. Die von einem Photographen gemachte Aufnahme ist in allen Teilen gut gelungen; Probebilder liegen bei Vorstand Schwilk zur Ansicht auf, auch können daselbst Bilder bestellt werden.

Aistaig-Weiden. Am Samstag, den 18., und Sonntag, den 19. Juni, machte der homöopathische Verein Aistaig und Weiden mit dem Naturheilverein Oberndorf einen zweitägigen Ausflug auf den Dreifaltigkeitsberg und Lemberg. Die Naturheilvereine von Schwenningen und Tuttlingen hatten der Einladung ebenfalls Folge geleistet. Die Führung wurde dem Vorsitzenden des oberen Neckargaues für Homöopathie und Naturheilkunde, Herrn J. Rebstock-Aistaig, anvertraut. Auf dem Dreifaltigkeitsberg wurde übernachtet und in aller Frühe ein kleiner Rundgang gemacht. Es wurden dabei verschiedene Heilpflanzen zur Erklärung in die dortige Wirtschaft mitgenommen. Nach Ankunft der Naturheilvereine Schwenningen und Tuttlingen erklärte der Gauvorsitzende die gesammelten Arzneipflanzen, die zum Teil auch in der Homöopathie Verwendung finden, die Anwendung derselben bei Krankheiten und das Sammeln und Trocknen derselben. Allgemeiner Beifall wurde dem Referenten zuteil. Der Gauvorsitzende der Naturheilvereine, Herr Tröster aus Schwenningen, dankte dem Redner für die vielen Bemühungen, und ermunterte die Anwesenden, treu zur Sache zu stehen; denn die Homöopathie und das Naturheilverfahren müssen sich zusammenschließen und vereint marschieren, um zum Ziele zu gelangen. Nach einem kleinen Imbiß ging es den 2 1/2 Stunden langen Weg zum Lemberg, wo ebenfalls botanisiert wurde. In Gosheim, am Fuße des Lembergs, wurde nochmals Halt gemacht und ein kleiner Imbiß eingenommen, dann verabschiedeten sich die Vereine. Sämtliche Vereine, denen sich auch Frauen von Schwenningen angeschlossen haben, können auf einen gemütlichen Ausflug zurückblicken. Möge es den drei Vereinen gelingen, noch mehrere solcher Ausflüge zu veranstalten, um die Homöopathie und Naturheilkunde zu fördern. Den Vereinen Schwenningen, Tuttlingen und Oberndorf sei vom Verein Aistaig auch an dieser Stelle für die freundliche Aufnahme nachträglich gedankt. Auf baldiges Wiedersehen auf dem Lupfen und Karpfen! **J. Rebstock, Aistaig.**



Heidenheim. Am Sonntag, den 28. August, machte der homöopathische Verein Heidenheim einen botanischen Ausflug nach Steinheim über Sontheim und über den Steinhirt. Das Wetter war sehr schön und der Besuch zahlreich. Im Gasthaus zum „Kreuz“ angekommen, hielt Vorstand Schäberle eine kurze Begrüßungsansprache, besonders begrüßte er die Freunde von Königsbronn und Steinheim. Hierauf wurden die auf dem Hinweg gesammelten Pflanzen von Herrn Schäberle erklärt, auch wurde der Fragekasten mit fünf Fragen von den Heidenheimer Herrn beantwortet. Der Redner gab auch noch Aufklärung über Blitzgefahr und erste Hilfe. Herr Hauffe dankte dem Redner für seine Ausführungen und wünschte, daß jeder einzelne treu zur Sache Hahnemanns halten möchte. Nach gegenseitiger Aussprache ging ein jeder befriedigt nach Hause. Gottl. Rieck, Schriftführer.

Am Sonntag, den 17. Juli, machten die Vereine **Bochingen** und **Brittheim**, OA. Sulz, unter Führung des Gauvorsitzenden J. Rebstock-Aistaig einen botanischen Ausflug auf den Lemberg und Oberhohenberg. Die Teilnehmer fuhren von Oberndorf mit der Bahn nach Rottweil und marschierten von dort über Wellendingen auf den Lemberg, wo sie in der dortigen Schutzhütte übernachteten. Um 2 Uhr nachts wurde abgekocht und bei Tagesanbruch der Marsch nach dem Oberhohenberg angetreten. Beim Abstieg vom Oberhohenberg fanden wir Baldrian, Schafgarbe, Johanniskraut usw. Nach einer kurzen Rast in Weilern ging es zu Fuß nach Rottweil und von da mit der Bahn nach der Heimat. Der Vorsitzende des Vereins Bochingen, Herr Ruf, dankte dem Gauvorsitzenden für seine Führung. Möge der Ausflug dazu beitragen, den beiden Vereinen neue Mitglieder zuzuführen.

J. Rebstock, Gauvorsitzender.

Hahnemannia Göppingen. Nach Ablauf der langen Wintermonate und bei Beginn des Frühjahrs begann der Verein wieder seine Wanderungen. Der Zweck dieser Wanderungen ist, den Mitgliedern und Freunden über die uns von der Mutter Erde geschenkten Heilpflanzen, deren Nützlichkeit und Anwendung in der Homöopathie — Teebereitung usw. — Aufklärung und Kenntnis zu geben. Diese Spaziergänge sind für die Mitglieder sehr lehrreich, zumal immer in der Pflanzenkunde erfahrene Führer daran beteiligt sind. Es wird noch viel zu wenig erkannt, was die Natur an Schönem und Wissenswerten uns bietet, sonst müßten die Mitglieder viel zahlreicher zu den Ausflügen erscheinen. Diese Ausflüge sind eine Stärkung des menschlichen Körpers in bezug auf Gesundheit. Viele haben mit einer Pflanze, deren Heilwirkung sie bei diesen botanischen Spaziergängen kennen lernten, sich vor dem Ausbruch einer ernsten Krankheit bewahrt. Wer will daher den Wert der Tätigkeit des homöopathischen Vereins nicht voll und ganz erkennen? Darum, Mitglieder und Freunde, heraus in die freie Natur und teilgenommen an den Spaziergängen und Veranstaltungen des Vereins um eures eigenen Wohles und eurer Gesundheit willen! — **Beachten Sie die Bekanntmachungen in den Aushängekästchen bei Herrn Motzer, Pfarrstraße, Kodweiß, Stuttgarterstraße und am Lokal „Hirsch“, Poststraße.** Sch.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Homöopath. Verein Karlsruhe-Beiertheim. Am Sonntag, den 24. Juli 1921, hielt der homöopathische Verein im Saale der Wirtschaft zum „Löwen“ eine Vereinsversammlung mit Vortrag von unserem Mitglied Kraft ab. Thema: „Erste homöopathische Hilfe bei plötzlichen Erkrankungen und sonstige Behandlungsmethoden.“ Die Versammlung war trotz des schönen Wetters stark besucht. Der lehrreiche Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Nach dem Vortrag fand eine gemütliche musikalische Unterhaltung mit Tanz statt. Am Sonntag, den 31. Juli 1921, veranstaltete der Verein einen zweiten botanischen Ausflug unter Führung unseres Mitglieds Kraft und in Begleitung von Mitgliedern des Mandolinevereins durch den Durlacher Wald, Wolfartsweier nach Rüppurr. Die Mitglieder haben sich sehr zahlreich beteiligt. In der Wirtschaft zum „Eichhorn“ in Rüppurr hielt Herr Kraft einen lehrreichen Vortrag über die gesammelten Heilpflanzen und deren Anwendung. Nach dem Vortrag fand wieder eine gemütliche Unterhaltung mit Tanz statt, verbunden mit Mandoline-, Gesangs- und komischen Vorträgen. Beide Unterhaltungen nahmen einen schönen und sehr befriedigenden Verlauf. Die Mitglieder sprachen der Verwaltung ihren Dank für die großen Leistungen des Vereins aus. Auch sei Herrn Kraft für seine lehrreichen Vorträge, sowie den Mitgliedern, welche zur Verschönerung der Unterhaltungen stets beitragen, herzlichst gedankt. Werner, Schriftführer.

Aufruf

des Landesverbandes für Homöopathie in Baden.

Die durch den Krieg geschaffene Not hat die Gesundheit unseres Volkes untergraben und dessen Widerstandskraft gegen Krankheiten aller Art gebrochen. Viele Seuchen wüten in entsetzlicher Weise unter dem deutschen Volke. Die furchtbare Ansteckungsgefahr und völlige Widerstandslosigkeit der noch verschonten Kreise unseres Volkes lassen das Schlimmste befürchten, wenn nicht mit durchgreifenden Mitteln gegen die Krankheiten zu Felde gezogen wird.

Die Landesverbände für Homöopathie und die homöopathischen Vereine tun ihr möglichstes. Bei ansteckenden Krankheiten sollten die Kranken möglichst von ihren Familien weg in Krankenhäuser verbracht werden. Da homöopathische Krankenhäuser wenig, in Baden überhaupt keine vorhanden sind, müssen sich die Anhänger der Homöopathie im Krankheitsfalle in allopathische Krankenhäuser begeben.

Der Landesverband für Homöopathie in Baden hat sich daher zur Aufgabe gemacht, wenigstens ein homöopathisches Krankenhaus in Baden zu errichten. Die hierfür von den Anhängern der Homöopathie eingehenden Mittel reichen nicht einmal zur Beschaffung einiger Betten aus. Wir müssen deshalb auch die im Ausland lebenden Freunde und deutsche Anhänger der Homöopathie auf die dem deutschen Volke drohenden Gefahren und die notwendige Errichtung von homöopathischen Krankenhäusern aufmerksam machen.

Es ergeht darum an alle, die Verwandte, Freunde und Bekannte im Ausland haben, die herzliche und dringende Bitte, uns deren Adressen zugehen zu lassen, damit wir uns an sie wenden und durch sie die Homöopathen im Ausland auf die unserm Volke drohenden Gefahren aufmerksam machen können.

Gleichzeitig bitten wir die Vereine, mit allem Nachdruck für den Krankenhausfond zu werben.

Genaue Angaben von Adressen und Geldspenden werden mit Dank entgegengenommen vom

Vorsitzenden: H. Frank in Pforzheim, Nagoldstr. 9,
Rechner: Fr. Jos. Winter in Pforzheim, Osterfeldstr. 29
des Landesverbandes für Homöopathie in Baden.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 10	Stuttgart, Oktober 1921	46. Jahrg.

Das Homöopath. Krankenhaus Stuttgart, Marienstrasse 41, ist eröffnet.

Das System der Arzneiwahl durch Schlüssel- oder Leitsymptome.

Von Prof. Dr. Henry Guernsey, Philadelphia.

Uebersetzt und eingeleitet von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart.

Bei der Schwierigkeit, sich in die homöopathische Arzneimittellehre so einzuarbeiten, daß der Arzt rasch und sicher das Heilmittel bestimmt, taucht für den Anfänger immer wieder die Frage auf, welche Symptome der Krankheit und der Arznei ihn führen sollen, um dem Simile-Gesetz im Dienste der raschesten Heilung seines Kranken gerecht zu werden. Die homöopathischen Aerzte wählen meist auf Grund besonderer eigener Erfahrungen am Krankenbett die Arznei. Schüler von Prof. Schulz achten im allgemeinen stark auf die Organbeziehung der Heilstoffe, sie wissen, daß Sulfur beispielsweise eine innige Beziehung zum System der Haut- und der quergestreiften Muskulatur hat und verwenden vielleicht bei Furunkulose und Muskelrheumatismus gerne den Schwefel; Praktiker, denen ihre Erfahrung immer wieder recht gibt, daß das Wesentliche bei der Arzneimittelwahl das Zusammenstimmen der Symptome des Geistes- und Gemütslebens des Patienten mit dem im Arzneiversuch geschaffenen Bilde der Geistes- und Gemütssymptome der Versuchsperson ist, werden möglichst vermeiden, unter anderer als dieser Einstellung arzneiliche Heilversuche zu machen. Achten die ersteren mehr auf grobe physische Zeichen, so gibt den andern eine seelische Chiffrierung oder ein scheinbar ganz nebensächliches psychisches Symptom den entscheidenden Stoß, eine bestimmte Arznei zu wählen. Dem einen ist die Krankheit etwas ursprünglich organisch Bedingtes, dem andern ein bildhaftes Geschehnis, dessen Wesen und Wurzel im Symptom nicht wirklich faßbar ist, und dementsprechend wählen sie Arzneien unter verschiedener Einstellung.

Hatten die alten Homöopathen bei der verhältnismäßig kleinen Zahl der geprüften Arzneien es nicht so schwer wie wir, die Arzneimittellehre zu beherrschen, so war andererseits die Naturwissenschaft in ihrer Gesamtheit nicht so weit entwickelt, daß sie viel Vergleiche und Stützen bot, die Wirkungslinien von Arzneistoffen zu verstehen, wie es jetzt in nicht wenigen Fällen möglich ist. Aber trotzdem ist es ausgeschlossen, die Fülle geprüfter Arzneien so zu beherrschen, daß dauernd ohne Hilfe irgend eines Symptoms, das dem Gedächtnis nachhilft, lebendige Fühlung mit der Arzneimittellehre besteht.

Bei so manchen Fragen, die der Anfänger stellt, um sich hier zurechtzufinden, taucht meistens auch die nach den Schlüssel- oder Leitsymptomen der Arzneien auf. Die gute Erfahrung, die ich selbst mit manchem Leitsymptom machte, veranlaßte mich wie die Frage des Lernenden, eine in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienene Abhandlung von Prof. Guernsey zu übersetzen. Sie ist heute noch ebenso lesbar und lesenswert wie damals, als Guernsey wohl als erster systematisch die Arzneimittellehre nach dieser Richtung bearbeitete. Wir wissen ja, wie unter den Händen eines Lippe, Hering u. a. dies Feld fruchtbar wurde. Ich möchte nur wünschen, daß hier weitergebaut wird und daß nicht die Ueberfülle neuen Prüfungsmaterials in der Arzneimittellehre den Anfänger erdrückt; auch von der Homöopathie darf Goethes Wort im Westöstlichen Divan gelten: „Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß". Hören wir nun Prof. Guernsey, was er über „The Key-Note-System" zu sagen hat.

In Anbetracht der Tatsache, daß viele Anfragen an mich ergangen sind, die sich auf das Prinzip homöopathischer Praxis beziehen, das man mit der Benennung System der Schlüssel- oder Leitsymptome zu kennzeichnen versucht hat; und da diesem Gegenstand viel Aufmerksamkeit zugewendet worden ist, habe ich in letzter Zeit es für äußerst wichtig gehalten, in Zeitschriften und anderwärts den Mitgliedern unserer Gesellschaft, soweit mir das möglich ist, eine klare Erläuterung des Zweckes und der Vorteilhaftigkeit der Methode darzubieten, die mit dieser Benennung als ein Teil praktischer Homöopathie gekennzeichnet wird.

Der Ausdruck „Leitsymptome" soll weder als in sich selbst abgeschlossen betrachtet werden, noch wünschte oder beabsichtigte ich, als ich ihn zuerst gebrauchte, daß er als ein Stück wissenschaftlicher Nomenklatur (Benennung) gelten solle. Er schien mir sehr bezeichnend für eine bestimmte Tatsache in



der Medizin zu sein, und so allein darf er eingeschätzt werden. Der Ausdruck „Leitsympton" ist daher hinweisend und ganz provisorisch, er soll nur so lange gebraucht werden, bis sein wissenschaftlicher Nachfolger gut ausgewählt und durch allgemeines Ingebrauchnehmen anerkannt ist. Aber obgleich es wahr ist, daß diese Bezeichnung nicht mehr als eine Beschreibung, ein Gleichnis, ein Wink ist, so wird seine ungeheure Bedeutung dennoch nicht dadurch vermindert. Er ist ferner der Ausdruck einer Tatsache, einer zentralen und fundamentalen Wahrheit, deren Kenntnis in der homöopathischen Theorie und Praxis unentbehrlich ist zur vollständigen und ungeschmälerten Anwendung und zum ausgedehntesten Gebrauch des Aehnlichkeitsgesetzes. — Das Leitmotiv wird in der Musik definiert als „der Grundton oder die Grundnote, auf die das ganze Stück abgestimmt ist"; und das Leitmotiv in der Musik kann als Gleichnis überall angeführt werden — denn im Gleichnis werden sehr viele ganz unähnliche und nicht miteinander verwandte Dinge verankert und in die engste Beziehung zueinander gebracht. Das Leitmotiv der Religion ist „Gottes Dasein". Durch dasselbe werden die unzähligen theologischen „Tonarten", so wenig sie zueinander zu stimmen scheinen, in Harmonie miteinander gebracht. Die „Schwerkraft" ist das Leitmotiv der Ordnung, die die Myriaden Welten beherrscht, welche ihre Bahn durch den Raum ziehen. Der „Fortschritt" ist das Leitmotiv, auf den die wunderbaren politischen, sozialen und industriellen Vorgänge des Lebens abgestimmt werden. Das Leitmotiv der Kirche ist der Glaube, eines rechten Hauses die Liebe.

So habe ich erklärungsweise, und hoffentlich mit genügender Klarheit, die Bedeutung, Kraft und rechte Anwendung dieser Bezeichnung, so wie ich sie in der Medizin angewandt habe, gegeben, und da ich überzeugt bin, daß eine Erklärung oft einleuchtender ist als eine direkte Definition, will ich auf eine eingehendere solche verzichten.

Wenn jemand uns sagt, er sei „verstimmt", oder von dem Mangel an „Ton" bei einem System spricht, so werden wir kaum eine Erklärung der tieferen Bedeutung der so angewandten Ausdrücke verlangen, und unser Geist ist wahrscheinlich mehr von dem Sinn der Sache überzeugt, als wenn man einen mühevollen Versuch gemacht hätte, Klarheit dadurch zu bringen, daß man dasselbe mit anderen Worten gesagt hätte. So ist es mit dem Ausdruck Leitsymptom. Er soll eine Wahrheit darstellen, die mit keinem kürzeren oder besser zusammenfassenden Wort ausgedrückt werden könnte, und er soll dem Geist die ganze Erkenntnis (Wahrheit?) in zwingender oder geradezu suggestiver Art beibringen.

Ein gelegentlicher Beobachter, der das weite Feld unserer »Materia medica« überblicken würde, könnte wohl sagen: die Blumen sind alle gleich, so ähnlich und so gewöhnlich, daß sie fast wertlos erscheinen könnten; und in der Tat: ohne das Prinzip, das in dem von mir angewandten Ausdruck verborgen liegt, würde das wahr erscheinen. In der Materia medica und in der Pathologie haben wir einen Riesenhaufen von scheinbar unharmonischen, unverwandten und verworrenen Tatsachen vor uns; dieser Berg wächst immer mehr, und dabei sieht man schon im voraus, daß die höheren Fähigkeiten, von deren ungehemmter und kraftvoller Wirkung (action) alle wahre Vervollkommnung abhängt, möglicherweise ganz hoffnungslos verwirrt werden könnten, wenn nicht das leitende Prinzip, die eine fundamentale, charakteristische Kraft, das Leitmotiv herausgefunden würde, und jeder Ton und jeder Ausdruck und jede Schattierung auf ihn und durch ihn abgestimmt, moduliert und in Einklang gebracht würde.

Das System der Leitsymptome ist nicht allein auf die Fülle (Reihe) der Symptome anwendbar, die die Pathogenesis unserer Materia medica bilden, sondern ebensogut auf die Reihe der Symptome und Bedingungen, die die Krankheit kennzeichnen. In der Pathologie soll der Ausdruck „pathognomonisches Symptom" in sehr vielen Fällen das bezeichnen, was man das Leitsymptom eines gegebenen Leidens nennen könnte, und doch geht diese Bezeichnung, obgleich sie innerhalb ihrer Grenzen richtig ist, nicht weit genug, um die Sache ganz zu erschöpfen, um die ganze Reihe von Krankheiten zu umfangen, oder um die besonderen Züge zu kennzeichnen, die einen Fall desselben Leidens von einem anderen unterscheiden. Nun macht sich der homöopathische Arzt nicht anheischig, Krankheiten an sich zu behandeln, sondern vielmehr Patienten, und so kann eben wegen der Natur der Dinge selbst das gelehrte Verallgemeinern der allopathischen Schule von uns nicht mitgemacht werden.

Obgleich die Hauptsymptome einer Krankheit sich in ähnlicher Weise bei allen Personen äußern, die von einer Krankheit ergriffen sind, und besonders die Symptome, welche der Krankheit vielleicht zu ihrem Namen verholfen haben, so müssen wir doch alle zugeben, daß wir irgendein Zeichen oder Symptom entdecken können, eine überall gültige Bedingung, irgendein charakteristisches Merkmal, das diesem Fall seine Besonderheit verleiht und ihn, wenn auch noch so fein, von allen anderen Fällen unterscheidet. So können wir sagen, wir haben zuerst die Merkmale, die die Krankheit kennzeichnen, dann die speziellen Unterschiede, die Klassen und Arten bezeichnen, ferner die Bedingungen oder Symptome, durch die jede Klasse oder Art wieder in Unterabteilungen zerlegt und jede Unterabteilung mit einem besonderen Namen versehen wird, und endlich die charakteristischen Züge, die dazu helfen, jeden Fall derselben Krankheit von allen anderen Fällen zu unterscheiden: so wie wir bei der menschlichen Rasse zunächst die gröbsten und immer vorhandenen Merkmale der Rasse sehen, dann die deutlichen Merkmale der Nationalität, dann die Eigentümlichkeiten der Familie, und endlich die mehr oder weniger tief gezeichneten Linien, die das Individuum charakterisieren.

Dieses also ist es, was wir das System der Leitsymptome nennen möchten, übertragen auf das Studium von Krankheiten. Das ist vergleichende Pathologie im allerweitesten Sinne. Sie halten mir wohl gleich entgegen, das sei ja nichts Neues. Das weiß ich sehr wohl. Hahnemann legte das so deutlich wie möglich nieder, um der Wahrheit Ausdruck zu verleihen und wenn es selbstverständlich nicht einfach deswegen wahr ist, weil Hahnemann ihm Ausdruck verliehen hat, so ist es wahr, weil die Erfahrung von Tausenden von Homöopathen bestätigt hat, daß dieses das wahre System der Diagnose ist, die wirklich praktische Methode, zwischen dem einen und dem anderen Fall zu unterscheiden, oder in anderen Worten, zu

individualisieren. Ach, daß man sie im blendenden Wirbel des Verallgemeinerns so oft aus dem Auge verloren hat!

Nun wollen wir uns dem Vorratshause zuwenden, aus dem die Heilmittel hervorgeholt werden können, die sich bei den unzähligen Krankheitsformen als heilsam erweisen können, und sehen, wie das System der Schlüssel- oder Leitsymptome hier angewendet werden kann und mit welchem Erfolg.

Von den „Prüfungen" von Aconit, von seinen zahlreichen toxikologischen Wirkungen und von den Offenbarungen seines Wirkungskreises könnte man ein großes Gewebe von Symptomen zusammenstellen, die ohne Uebertreibung einen großen Band füllen würden und dazu könnten wir die Resultate neuer Prüfungen an verschiedenartigen Individuen ad infinitum hinzufügen. Wieviele von diesen Symptomen sind sehr ähnlich oder scheinbar sogar identisch mit denen, die durch die Prüfungen anderer Arzneien hervorgerufen sind? Die Blumen erscheinen wirklich alle gleich. Und doch ist irgend etwas in dieser Pathogenese, das auf Aconit ganz allein hinweist, das in seinem Ausdruck seine eine charakteristische, unfehlbare, vorherrschende Wirkung verkörpert, welche es von allen anderen Arzneien unterscheiden läßt und welche alle seine anderen Wirkungen mit mehr oder weniger Uebergewicht übertrifft.

Dieses Symptom oder diese Bedingung, diese Symptome oder Bedingungen bilden die Leitsymptome von Aconit als einer Medizin und liefern den Schlüssel zu seiner Indikation (Anwendung) im Krankheitsfall. Wenn wir so Vergleiche anstellen zwischen Arzneien, indem wir alle Symptome aufsuchen und sie sorgfältig vergleichen, werden wir entdecken, daß jedes einzelne neben der fundamentalen Aehnlichkeit mit allen anderen besondere Unterschiede von allen anderen aufweist, und diese unveränderlichen Merkmale ganz besonderer Verschiedenheit sind die Leitsymptome bei einer Vergleichung solcher Arzneien.

Hier also haben wir bei einer Krankheit die charakteristische Eigenart, die diesen Fall individualisiert, und nun können wir aus der Vorratskammer der Materia medica die Arznei aussuchen und zur Geltung bringen, die in ihrer Pathogenese ein entsprechendes ähnliches Symptom aufweist, eine charakteristische Besonderheit oder ein Leitsymptom; diese Arznei wird sich als das rechte Heilmittel für eben diesen Krankheitsfall herausstellen. (Schluß folgt.)

Eine epidemische Milzerkrankung.

Von Dr. Mezger-Unterweißach.

Solange die Grippe noch hauste, waren die Spalten der Tageszeitungen wie der medizinischen Schriften angefüllt mit Artikeln über diese verheerende Krankheit. Umsonst warte ich aber, etwas zu lesen von einer Seuche, die nun offenbar über ganz Deutschland verbreitet ist und bis heutigen Tages aus unbedeutenden Anfängen emporwachsend, immer mehr an Heftigkeit zunimmt.

Der Beginn der Krankheit fällt zusammen mit dem Eintritt der Hitze- und Trockenperiode, die uns dieses Jahr heimgesucht hat und wurde von mir erstmals im Mai dieses Jahres beobachtet. Gehäuft traten die Fälle aber erst Ende Juni und Anfang Juli auf; sie mehrten sich in dem Grade, wie die von mir in Nr. 7 unsrer Monatsblätter beschriebene Rippfellentzündung an Zahl der Erkrankungen und an Heftigkeit nachließ. Und zwar handelt es sich um eine Erkrankung der Milz, die mit Schwellung und Druckempfindlichkeit dieses Organs einherging. Meist zog die Krankheit auch noch eine Schwellung und Schmerzhaftigkeit der Leber nach sich, da ja die Leber wie die Milz eine verwandte Rolle im Blutleben spielt.

Der Kranke selbst klagte über Schmerzen an den Rippenbögen, über Appetitlosigkeit und Mattigkeit; die Zunge war weiß belegt, der Stuhlgang normal oder durchfällig. Bald traten gerade diese Fälle hervor, die wegen ihres heftigen Darmkatarrhs und Erbrechens an Brechdurchfall, wie er im Sommer häufig ist, erinnerten. Manchmal liefen die Patienten sogar unter der Diagnose Ruhr wegen schleimiger und blutiger Ausleerungen, die mit heftigem Zwang verbunden waren. Doch konnten diese Durchfälle völlig ausbleiben.

Eine weitere, sehr interessante Begleitkrankheit zu dieser Milzschwellung waren eine ganze Anzahl Fälle von Rückenmarksentzündung. Sie äußerte sich in Druckschmerz entlang dem ganzen Rückenmark, vom Kleinhirn bis zum zweiten Lendenwirbel, wo das Rückenmark aufhört. Dort konnten sich die Schmerzen entlang dem Hüftnerven fortpflanzen wie bei der Ischias, mit Schmerz im Gesäßbacken und der ganzen Hinterseite des Beins. Auch andre Nervenstränge waren schmerzhaft, z. B. der von der Migräne her bekannte Trigeminus, der seine Ausbreitung im Gesicht hat. Ferner das ganze den Arm versorgende Nervengeflecht. Mitunter waren die Nerven derart in Mitleidenschaft gezogen, daß Hände und Füße so „pelzig" waren, daß die Kranken meinten, sie hätten Handschuhe oder dicke Wollstrümpfe an. Beim Stehen fühlten sie den Fußboden derart schlecht, daß sie zusammenknickten, wenn sie nicht gestützt wurden. Man konnte in die Haut der Hände und Füße mit Nadeln einstechen, ohne Schmerzen hervorzurufen. Die Behandlung wurde mit Argentum nitricum als Hauptmittel geführt, dem noch Apis und Secale, ferner Gnaphalium mit Erfolg an die Seite traten. Wenn Ausschwitzung im Kleinhirn drohte, was in einem Fall schon eingetreten war, half Apis überraschend schnell. Daß die Beschwerden besonders links eintraten und von viel Schwindel begleitet waren, war die bei Rückenmarksleiden erprobte Empfehlung für Argent. nitr. Für Secale und Gnaphalium sprachen das Pelzigsein und Ameisenlaufen. Auffallend war noch, daß eine gänzliche Herstellung dieser Rückenmarksleiden unmöglich war, ohne daß Milz und Leber vorher zur Gesundung gebracht waren.

Noch manche andre Nebenerscheinungen waren aufgetreten und werden auch noch heute beobachtet, z. B. Bindehautentzündung des Auges, nesselsuchtähnliche Ausschläge, Blasenausschläge der Haut, Ischias.

Sämtliche Erscheinungen gingen rasch zurück unter alleiniger Behandlung der zugrunde liegenden Milz- und Leberschwellung. Seit Ende August nimmt die Krankheit in manchen Fällen einen ganz bedrohlichen Charakter an und zwar sind es stets Leute, die schon vorher leberkrank waren. Es tritt plötzlich mitten in der Nacht, vielleicht aus völligem Wohlbefinden heraus, ein heftiger Schüttelfrost mit großer Bangigkeit und Zusammenschnüren der Brust ein. Die Glieder sind kalt, die Lippen blau, das Gesicht eingefallen und mit kaltem Schweiß bedeckt, so daß man auf das Ende gefaßt ist. Treten nun heftige Krämpfe in Leber oder Milz mit Erbrechen und dünnen Stühlen auf, so ist damit, trotz scheinbarer Verschlimmerung, die Wendung zum Besseren eingetreten. Binnen 1—2 Tagen ist der Kranke dann wieder gesund. Kommt es aber nicht zu diesem kritischen Magen- und Darmkatarrh, so schleppt sich der Kranke unter hohem Fieber von einem Tag zum andern. Fieber bis 41,4° wurde von mir beobachtet. Leber und Milz schwellen ins Ungeheure an und rufen Bauchwassersucht hervor. Diese Fälle bewegen mich, zur Feder zu greifen und, da ich als Landarzt viel mit akuten Fällen zu



tun habe im Gegensatz zu den meisten homöopathischen Ärzten, auf die von mir erprobte Behandlung einzugehen.

Das epidemische Mittel für alle Krankheitsfälle ist Ceanothus 3. D. Tritt die Leber in den Vordergrund, so ist Ceanothus im Wechsel mit Lycopodium 3. D. zu geben; für die Kollapserscheinungen tritt natürlich Veratrum (4. D.) und Camphora (1. D. oder C. Rubini) in seine Rechte. Besonders ist aber gegen den Druck am Herzen und die Zusammenschnürung, die bei Frauen auch an der Gebärmutter auftreten kann, Cactus grandiflorus hilfreich (in 2.—3. Verdünnung). Wichtig erscheinen mir auch heiße Packungen von den Achselhöhlen bis zu den Füßen, um den Leib noch verstärkt durch einen dicken, heißen Umschlag; heiße Krüge zu beiden Seiten. Die Packung bleibt 4—5 Stunden liegen.

Bedauern müssen wir hier wieder, daß ein Mittel, das sich so unentbehrlich erweist und durch kein andres ersetzt werden kann wie Ceanothus, noch so ungenügend durchgeprüft ist und uns eigentlich nur von praktischen Erfahrungen her bekannt und geläufig ist. Geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß am neuen Krankenhaus Gelegenheit zu solchen Forschungen gegeben ist.

Möchte der Hinweis auf diese Krankheit, die wegen ihrer ungemeinen Vielgestaltigkeit in den meisten Fällen in ihrem gemeinsamen Charakter als Milzschwellung nicht erkannt wird, zu ihrer besseren Erkennung und Bekämpfung führen. Einige mir bekannte Fälle wurden seither betrachtet als Darmkatarrh, als Ruhr, als Blinddarmentzündung, Gehirnentzündung, Herzentzündung, Grippe und andere bei oberflächlicher Betrachtung damit vergleichbare Krankheiten. Alle diese scheinbar verschiedenen Zustände werden aber für den Homöopathen zusammengefaßt durch ein Mittel: Ceanothus.

Secale cornutum (Mutterkorn).

Von Dr. Sachsenweger-Schorndorf.

Mutterkorn: Secale cornutum, ist das Dauermyzel eines auf Getreide und einigen Gräsern schmarotzenden Pilzes (Claviceps purpurea). Unter Dauermyzel versteht man diejenige Umwandlungsform des Pilzgewebes, welche ermöglicht, die Art über ungünstige Lebensbedingungen hinaus zu erhalten. Es ist eine Dauerform, die die größte Trockenheit und die Kälte überdauert. Bei Eintritt günstiger Lebensbedingungen, also im Frühjahr, wachsen aus dem Mutterkorn wieder die Pilze hervor. Diese bilden Sporen, welche durch den Wind aufgewirbelt werden. Gelangen sie auf Getreideblüten, so bilden sie im Fruchtknoten der Blüte Pilzgewebe, welche den Fruchtknoten aussaugen. Dieses Flechtwerk von Pilzgewebe nennt man Myzel. Ist der ganze Fruchtknoten ausgesaugt, so tritt für den Pilz Nahrungsmangel auf, also ungünstige Lebensbedingungen, das Pilzgewebe bildet sich nun langsam in diejenige Form um, welche auch ohne Nahrungszufuhr die Lebensfähigkeit behält, in das Dauermyzel: Mutterkorn oder Secale cornutum. Beim Mähen des Getreides fallen Mutterkörner zur Erde, bleiben den Winter über liegen und warten auf das Eintreten günstiger Lebensbedingungen. Im Frühjahr beginnt das Spiel von neuem.

Mutterkornvergiftungen werden mit dem Namen „Ergotismus" bezeichnet. Epidemieartig auftretende Mutterkornvergiftungen werden durch den Genuß mutterkornhaltigen Brotes verursacht. Sie sind bei uns jetzt sehr selten im Gegensatz zu früheren Zeiten, wo sie häufiger zu beobachten waren. In Rußland kamen bis in die neueste Zeit solche Epidemien vor.

Bei diesen Massenvergiftungen konnte man beobachten, daß in verschiedenen Jahren verschiedene Vergiftungserscheinungen auftraten. In dem einen Jahr stand der Mutterkornbrand, in anderen Jahren standen Krämpfe im Vordergrunde. Woher diese Verschiedenheit der Vergiftungsbilder? War doch das zugrundeliegende Gift in jedem Falle das mutterkornhaltige Brot? Die Frage löst sich so, daß im Mutterkorn nicht nur eine einzige, sondern daß mehrere giftig wirkende Substanzen enthalten sind. Das Mengeverhältnis dieser verschieden wirkenden giftigen Substanzen ist nicht unveränderlich dasselbe, sondern unterliegt Schwankungen. Die Ursachen dieses schwankenden Mengeverhältnisses der giftigen Substanzen sind nicht bekannt. In einem Jahr sind die Krampf auslösenden Gifte, in einem andern die Brand bewirkenden Gifte stärker vertreten.

Um das leitende Prinzip der Homöopathie exakt zur Anwendung zu bringen, muß ich folgendes verlangen: Von jeder Mutterkornernte muß eine Arzneiprüfung am gesunden Menschen vorgenommen werden. Auf Grund des so gewonnenen Arzneibildes kann dann das potenzierte Präparat als Heilmittel verwendet werden. Dieses Prüfungsbild erstreckt sich natürlich nur auf diejenigen Arzneien, welche aus der geprüften Ernte stammen. Für Präparate, welche aus einer anderen Ernte stammen, vielleicht gar aus anderen Ländern, braucht das Prüfungsbild nicht zu stimmen.

So wie es bisher gehandhabt wurde, richten wir uns in unserem therapeutischen Denken und Handeln nach Arzneimittelprüfungen, die mit Präparaten ausgeführt wurden, die uns nicht mehr zur Verfügung stehen. Wie aus meinen Ausführungen zwingend hervorgeht, gelten die Ergebnisse der Arzneiprüfung bei Giften mit veränderlicher Giftzusammensetzung nur für das geprüfte Präparat und seinen Potenzierungen, nicht aber für Präparate mit anderer Giftzusammensetzung. Wenn ich z. B. Mutterkorn gegen Gangrän verordnen wollte, und das aus der Apotheke bezogene Präparat stammt aus einer Ernte mit überwiegendem Krampfgift, so liegt es auf der Hand, daß das Versagen des Präparates nicht an dem homöopathischen Grundgesetz, sondern an einem falsch verordneten Präparat liegt. Hier wird sich in Zukunft die Bedeutung der homöopathischen Zentralapotheken zeigen müssen. Die Zentralapotheke wird vom Grundstoff eine Arzneiprüfung am Gesunden vornehmen lassen und das Ergebnis in der Fachliteratur veröffentlichen. Dann wird der Urstoff potenziert und auf der Etikette wird ein Vermerk angebracht sein, der auf Jahrgang und Nummer der Fachzeitschrift hinweist, in dem die Prüfung veröffentlicht wurde. Dann haben wir exakte Homöopathie. Um Mißverständnissen vorzubeugen, betone ich nochmals, daß sich meine obigen Ausführungen nur auf solche Arzneien beziehen, welche verschiedenartige Gifte in wechselnden Mengenverhältnissen enthalten.

Die Mutterkornvergiftung tritt auf als 1. Ergotimus gangraenosus oder Mutterkornbrand und 2. Ergotismus convulsivus oder Mutterkornkrampf.

Wir wollen die Wirkung der im Mutterkorn enthaltenen Gifte gesondert betrachten. Alle drei Giftwirkungen zusammengenommen ergibt dann das Bild der Mutterkornvergiftung.

Man hat drei verschiedenartig wirkende Gifte im Mutterkorn isoliert: 1. die Ergotinsäure, 2. die Sphacelinsäure, 3. das Cornutin, die Gifte des Mutterkorns.

1. Giftwirkung der Ergotinsäure.

Die Ergotinsäure ist ein Nervengift, welches im Darm durch den Saft der Bauchspeicheldrüse sowie durch die Tätigkeit der Darmbakterien in ungiftige Stoffe zerlegt wird, noch ehe es resorbiert wird. Es ruft vom Darm aus also keine Vergiftung hervor. Wird jedoch das Gift nicht durch den Mund, sondern durch Einspritzung dem Körper beigebracht, so erfolgt zentrale Lähmung des Gehirns, der Medulla oblongata (des verlängerten Marks) und des Rückenmarkes. Infolge Lähmung des Atemzentrums kann die Vergiftung tödlich wirken.

2. Giftwirkung der Sphacelinsäure.

a) Wirkung auf die Gebärmutter. Die Sphacelinsäure bewirkt tetanische (starrkrampfartige) Zusammenziehung der



Gebärmutter. Birgt die Gebärmutter eine Frucht, so ist die Folge dieses Gebärmutterkrampfes Früh- bzw. Fehlgeburt.

b) Bei längerer Einverleibung dieses Giftes tritt auf: Kriebelgefühl, Taubheitsgefühl, Kaltwerden, schwarze Verfärbung der Finger und Zehen, an den Spitzen beginnend. Es kommt zum trockenen Brand jeden Grades, vom Haarausfall, Brandblase, Absterben kleiner Hautpartien bis zum Absterben ganzer Gliedmaßen ohne Blutung und ohne Jauchung.

In der Darmwand kann es zur Geschwürsbildung kommen mit dem klinischen Bilde des Typhus und der Darmsepsis.

Tritt eine Infektionskrankheit hinzu, dann können Lunge, Därme und die Haut total zerstört werden.

c) Wirkung auf das Blut und die Blutgefäße: Die roten Blutkörperchen werden geschädigt. Durch vermehrten Untergang derselben kommt es zur ikterischen (gelbsüchtigen) Verfärbung vieler Organe. An den Blutgefäßwandungen kommt es zur hyalinen Degeneration (glasigen Entartung).

3. Giftwirkung des Cornutins.

Dieser Bestandteil des Mutterkorns ist ein ausgesprochenes Nervengift. Es reizt die Nervenzentren der Großhirnrinde.

a) Es reizt die motorischen Zentren (Ausgangspunkte der Bewegungsnerven) der Großhirnrinde. Die Folge davon sind stundenlang andauernde furchtbare Krämpfe: Ergotismus convulsivus. Die Hände und Füße werden krampfhaft gebeugt gehalten; die von der Beugekontraktur befallenen Glieder werden atrophisch, die Hirnrinde wird durch das Gift derart geschädigt, daß Verblödung und Geistesstörung auftritt. In der Zeit zwischen den Krampfanfällen bestehen außerordentlich heftige brennende Schmerzen in den Gliedern.

b) Es reizt das Vasomotorenzentrum (Ausgangspunkt der die Blutgefäße versorgenden Nerven). Die Folge davon ist Blutdrucksteigerung bei zunehmender Vergiftung, Lähmung.

c) Es reizt das Speichelzentrum. Die Folge davon ist Speichelfluß.

d) Es reizt das Vaguszentrum (Nervus vagus = 10. Hirnnerv, von dem ein Ast u. a. zum Hirn geht). Die Folge davon ist Pulsverlangsamung; bei zunehmender Vergiftung tritt Pulsbeschleunigung auf infolge Lähmung des Vaguszentrums.

e) Es schädigt das Rückenmark, und zwar ruft es eine Entzündung in der Hinterstrangbahn des Rückenmarkes (Burdach'scher Strang) hervor, mit dem klinischen Bild der Tabes dorsalis (Rückenmarksschwindsucht).

f) Wirkung auf die Gebärmutter: Durch Reizung der Nervenzentren Gebärmutterkontraktionen.

g) Wirkung auf das Auge: Es ruft eine dem grauen Star der Linse ähnliche Veränderung des Linsenepithels (Deckzellenschicht der Linse) hervor.

Akazienblätter giftig?

Der Vorsitzende eines homöopathischen Vereins wandte sich vor einiger Zeit an die Geschäftsstelle der Hahnemannia in folgender Angelegenheit:

„In letzter Zeit ist es vorgekommen, daß zwei wertvolle Pferde infolge Genusses der Blätter von der weißblühenden Akazie in ganz kurzer Zeit zugrunde gingen. Den gleichen Fall konnte ich bei meinem Nachbar mit zwei Ziegen beobachten. Abends fraßen sie Akazienblätter, am andern Morgen lagen beide fast regungslos im Stall, Kopf und Hals lang ausgestreckt, zitternd, stöhnend, anscheinend starke Schmerzen, bei jeder Bewegung lautes, klagendes Schreien, Stuhlverstopfung, Füße wie gelähmt. Das Rezept des Tierarztes lautet: „Schlachten", da 90% solcher Fälle tödlich verlaufen."

Der Schreiber bat um Auskunft über die ihm — auch uns — unbekannten Gefahren der Akazienblätter und etwaige Gegenmittel. Ein homöop. Arzt, an den wir uns wandten, gab nachstehende Antwort, aber ein geeignetes Gegenmittel scheint auch er nicht ausfindig gemacht zu haben.

Wir fragen: Sind anderwärts ähnliche Beobachtungen gemacht worden? Wenn ja: wie verliefen die Fälle? Welche Mittel ließen sich mit Erfolg anwenden? Für sachdienliche Mitteilungen wären wir für unsere homöop. Freunde auf dem Lande sehr dankbar.

Herr Dr. med. O. Sch. schreibt:

Zur Frage der Vergiftung mit Akazienblättern findet man in den meisten Lehrbüchern der Pharmakologie, der Vergiftungen, der deutschen Pflanzenwelt usw. nichts. Im „Landlexikon", dem vorzüglichen Nachschlagewerk der Landwirte, finden wir über die Akazie, botanisch Robinia pseudacacia genannt, folgendes: „Die jungen Triebe und das Laub sind ein nährstoffreiches, leicht verdauliches, gerne genommenes Futter." Diese Behauptung steht nun allerdings im schroffen Gegensatz zur Erfahrung des Einsenders.

In dem Buche des bekannten homöopathischen Arztes in Mainz, Dr. Schier, Vergiftungen und deren Behandlung, finden wir dagegen: Besonders erwähnenswert ist aber noch die sogenannte Locustblättervergiftung mit Robinia pseudacacia, die in China häufig ist; die Blätter dieses Baumes werden dort von armen Leuten gekocht und gegessen; wonach sich in 1—2 Tagen Fieber, Anschwellung der Zunge und des subkutanen Gewebes des ganzen Körpers, sowie Stuhlverstopfung zeigen; Betäubung und Kollaps mit Krämpfen sind ebenfalls beobachtet. Auch hier soll eine Albumose (ein Eiweißgift) die Ursache sein.

Die Behandlung besteht in Darreichung von Abführmitteln sowie in der Anwendung von Bleiwasserumschlägen; die Vergiftung pflegt darnach einen günstigen Ausgang zu nehmen. In Hahnemanns Apothekerlexikon finden wir die Pflanze ebenfalls erwähnt.

Dr. Gisevius jr. sagt S. 273 der Zeitschrift Berliner homöop. Aerzte 1908: Robinia pseudacacia fehlt in der deutschen Literatur bis auf die kurze Bemerkung bei Farrington: „Im Kiefer Gefühl, als wäre er ausgerenkt, dabei intensiver saurer Geschmack oder Erbrechen." — Das Leitsymptom ist Ueberproduktion von Säure im Magen, schlimmer nachts. Die Vergiftungen zeigen: Erbrechen von zähem Schleim, bisweilen blutig gefärbt. Dabei Schmerzen im Epigastrium, Schwäche, Benommenheit, Rachen trocken; Herztätigkeit schwach, aussetzend; Pupillen erweitert.

Im Dictionary of Practical Materia medica von Dr. Clarke, London, finden wir 3 Seiten über die Akazie, woraus zu erwähnen wäre: Die Wurzeln der Robinia haben den Geruch und Geschmack von Süßholz, sind aber ein gefährliches Gift. — Vergiftungen entstehen ebenso durch Essen der Bohnen und Kauen der Rinde. Bei 32 so vergifteten Knaben zeigten die leichteren Fälle Erbrechen zähen Schleims, Erweiterung der Pupillen, trockene Kehle, erhitztes Gesicht. In den schwersten Fällen war das Erbrechen massenhafter und mit Blut gemischt; mit Würgen, epigastrischen Schmerzen, Schwäche, Gleichgültigkeit, kalten Gliedern, dunkler Bläße, schwacher, aussetzender Herztätigkeit, pulslosen Gliedern. Erholung trat in 2 Tagen ein. — Die weiteren Angaben beziehen sich mehr auf den klinischen Gebrauch und die Wertung der Symptome, unter denen die Uebersäuerung des Magens immer wieder hervortritt, die so stark ist, daß der ausgewürgte Schleim die Zähne angreift.

Seite 12 des Abrisses der homöop. Therapie der Krankheiten der Verdauungswege von Dr. F. Cartier, übersetzt von W. Scharff, Dr. W. Schwabes Verlag, kommt die Robinia ebenfalls in diesem Sinne der Uebersäuerung ausführlicher gewürdigt.



Die Homöopathie aufs Land!

Je länger ich mich mit der Homöopathie einerseits, der Volksgesundungsarbeit andererseits und der ländlichen Wohlfahrtspflege dritterseits beschäftige, um so wichtiger erscheint es mir, daß die homöopathische Bewegung immer planmäßiger darangeht, aufs Land hinauszustreben.

Und das ist gar nicht schwer! In meiner Sprechstunde spielen die Landleute eine sehr große Rolle und ich kenne viele Landleute, die es an wirklichem Verständnis für die Homöopathie mit jedem Städter aufnehmen können.

Und dann ist die Homöopathie mit dem homöopathischen Hausbuch und mit der homöopathischen Hausapotheke viel besser als alle anderen Heilweisen geeignet, dem Landmann Dienste zu tun, besonders dann, wenn sie verbunden ist mit der Naturheilkunde, so wie diese beiden Geschwister miteinander verbunden gehören.

Die Grundgedanken der Homöopathie sind den Landleuten gar nicht schwer verständlich zu machen. Ja! weil diese weniger verbildet und voreingenommen sind als die Städter, sind sie gegen die Versuchung, den „Unsinn der Homöopathie" vom hohen Sattel der Vernunft herunter abzulehnen und zu belächeln, viel mehr gefeit als die neunmal gescheiten Städter.

Gilt schon im allgemeinen — um an einem zweiten Faden anzufangen — der Satz, daß es keine bessere Gesundheitslehre gibt, als die von den Grundgedanken der Homöopathie durchdrungene, so gilt dies erst recht von der ländlichen Gesundheitspflege. Ich behaupte geradezu: es gibt gar keine Gesundheitslehre, die so weitgehend und leicht alle Fragen, die heute überhaupt lösbar sind, zu lösen vermag, als die homöopathische. Allein schon aus diesem Grunde müßte die deutsche homöopathische Bewegung mit aller Macht darauf ausgehen, das Landvolk für sich zu gewinnen. Denn das Land ist der Jungbrunnen für das deutsche Volk, während die Städte die Mördergruben des Volkes sind. — Nun ist aber das Landvolk von der früheren, gefühlsmäßig eingehaltenen Lebensweise in der Arbeit und im Genießen, im Essen und Trinken, in der Wohnung und Kleidung schon ziemlich abgekommen. Wenn hier nicht rasch Einhalt getan wird, dann sinkt die Kraft des Landvolks noch stärker, als sie schon gesunken ist. Also immer wieder: mehr ländliche Gesundheitspflege!

Am besten wird diese getrieben von ländlichen homöopathischen Vereinen, die sich aber noch mehr als bisher zugleich mit der Naturheilkunde befassen müssen*).

Um die bestehenden Vereine bei recht frischer Tätigkeit zu erhalten, dazu bedarf es vor allem einer Zeitschrift, die ganz bauerntümlich geschrieben sein muß und die keinen großen Umfang haben darf*). Insbesondere dürfen die in ihr abgedruckten Aufsätze nicht lang sein. Lange Aufsätze liest das Landvolk nicht.

Bei meiner langjährigen Volksbildungsarbeit habe ich gefunden, daß die meisten gebildeten Deutschen eine Sprache sprechen, die der einfache Volksgenosse nicht versteht. Wer also als Vortragsredner aufs Land hinausgehen will, der muß sich erst darauf einüben, „bauerntümlich" zu sprechen. Er darf keine langen Sätze machen; er muß frei sprechen, darf also nicht ablesen; er muß Fremdwörter vermeiden, oder er muß unvermeidbare Fremdwörter erläutern; er darf auch schwäbische Ausdrücke und Redensarten gebrauchen; vor allem aber: er muß sich kurz fassen. — Ich selbst hatte große Mühe, das alles zu lernen. Die Aufnahme, die meine in teilweise ganz kleinen Ortschaften über verschiedenerlei Gegenstände gehaltenen Vorträge gefunden haben, zeigt mir, daß es mir jetzt ziemlich gelungen ist, dieses Ziel zu erreichen.

So schwierig unsere Verhältnisse sind, so dringlich ist die Gründung von **neuen** Vereinen auf dem Lande. Ueberall, wo ein verständnisvoller Homöopath sitzt, sollte er daran gehen, im nächsten Herbst oder Winter einen solchen zu gründen. Wenn er es versteht, den Landleuten klar zu machen, welchen Geldwert es bedeutet, wenn ein Homöopath seltener krank wird als ein Nichthomöopath, wenn er rascher wieder gesund und vollarbeitsfähig wird als einer, der mit starken Arzneien gefüttert wird, wie viel billiger die homöopathischen Arzneien sind und wie viel einfacher und angenehmer das Einnehmen solcher ist als das von allopathischen Arzneimitteln — dann fällt es ihm nicht schwer, trotz der Teuerung Mitglieder zu werben.

Hier möchte ich einige Worte über die Vereinsapotheken beifügen. Ich kenne sie von meiner landärztlichen Tätigkeit recht gut. Ich möchte dringend raten, sie nicht anders einzurichten als so, daß die Mittel in 5—10 Grammpackung, womöglich plombiert, aus der nächstgelegenen guten Zentralapotheke bezogen und so wie sie sind — ohne Umfüllung — an die Mitglieder abgegeben werden**).

Ich bitte alle Beteiligten, dieser ganzen Frage ihre regste Teilnahme zuzuwenden. Es lohnt sich!

Dr. Pfleiderer-Ulm.

---

*) Oder deutlicher ausgedrückt: mit allen Fragen naturgemäßer Lebens- und Heilweise. Denn eine Hauptforderung an unsere Vereine liegt eben darin, daß sie nicht in erster Linie Vereinigungen für Zeiten der Krankheiten sein sollen, sondern vor allem Stätten, von denen Belehrung und Beispiel für Pflege der Gesundheit in jeder Hinsicht ausgeht, in denen man aufgeklärt werden soll vor allen Dingen, wie die Gesundheit zu erhalten ist, und erst in zweiter Linie, wie sie mit Hilfe der homöopathischen Heillehre und andern naturgemäßen Heilmitteln im Krankheitsfalle auf rasche, sichere und angenehme Weise wieder gewonnen werden kann. Leider fehlt es aber in unsern Vereinskreisen — in der Stadt übrigens nicht weniger als auf dem Lande — gerade am Verständnis für die allgemein gesundheitlichen Fragen, am Verständnis für einfache, natur- und vernunftgemäße Lebensweise nach jeder Richtung, und zwar nicht nur soweit es Essen, Trinken, Rauchen usw. angeht, sondern auch in Bezug auf Kleidung, Wohnung, Arbeit, Kindererziehung usw. In dieser Hinsicht ist mancherorts noch viel, sehr viel zu tun. Wo sind die Führer und Führerinnen für diese mühsame, nicht immer dankbare, aber heute für unser ganzes Volk wichtigste Aufgabe? Will man auch hier warten, bis es Staat und Behörden mit Hilfe der „berufenen Sachverständigen" machen? Will sich das deutsche Volk auch auf diesem Gebiet eben einfach versorgen lassen mit den Rationen, die man ihm zuzubilligen für gut und genügend findet? Nicht selbst mitsorgen für das, was ihm von keinem seiner äußeren und inneren Feinde ohne seinen Willen genommen werden kann, was zugleich die notwendigste Grundlage und Voraussetzung für seine Wiederaufrichtung ist, für seine Gesundheit? Sollten und könnten unsere Vereine nicht in allen Gemeinden Vorkämpfer und Mittelpunkte gerade dieser Bestrebungen sein? W.

*) Ein auf den ersten Blick bestechender Vorschlag, bei weiterem Nachdenken jedoch nicht ohne ernste Schattenseiten und Nachteile und bei den heutigen Verhältnissen schon allein der Kostenfrage wegen neben der bestehenden Zeitschrift nicht durchführbar.

**) Ich darf es als Vorsitzender des Landesvereins für Homöopathie in Württemberg und des Verbandes homöop. Laienvereine Württembergs nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß nach der bisherigen Auslegung des Wortlautes der gesetzlichen Bestimmungen (§ 367, Abs. 3 des Str.G.B.) Vereinsapotheken im Sinne des Wortes — Apotheken als gemeinsames Eigentum der Vereinsmitglieder, von der Gesamtheit ins Leben gerufen und für sie gemeinsam bestimmt — nicht zulässig sind, daß sich vielmehr nicht nur der Verein selbst, der eine Vereinsapotheke einrichten, sondern auch das einzelne Vereinsmitglied, das die Verwaltung übernehmen wollte, der Gefahr der Bestrafung aussetzt, wie Beispiele aus der Vergangenheit bis zum Jahr 1913 beweisen. Höchstens kann ein Vereinsmitglied sich dazu bereit erklären, die von den einzelnen Mitgliedern bei einer homöop. Apotheke bestellten Mittel in einer Sammelsendung zu beschaffen und sie der Bestellung entsprechend zu verteilen. Ich möchte es nicht darauf ankommen lassen, ob ein Gericht des jetzigen Volksstaates vorkommenden Falles anders entschiede als die Gerichte der Vorkriegszeit, wenigstens im Volksstaat Württemberg. Wolf.



Zincum picricum.

Zinkpikrat. $Zn[C_6H_2(ND_2)_3O]_2$. Verreibung.

Klinisches: Erschöpfung. Gliedsteifigkeit beim Manne. Geschlechtliche Uebererregung beim Manne. Lähmung des Gesichtsnervs. Kopfschmerzen. Kopfschmerzen bei Brightscher Nierenerkrankung. Mutterwut (Mannstollheit). Rückenmarksschwäche. Samenverluste. Schüttelfrost.

Charakteristika: Hale gibt folgende Anzeige des Zinkpikrats: Hirn-Rückenmarks-Störungen reizbarer Charaktere. Hug Pitcairn (verzeichnet in Homoeopathic World XIX 366) nennt folgende Indikationen: 1. Gehirnmüdigkeit; 2. nervöse Erschöpfung nach Geistesüberanstrengung oder geschlechtlichen Ausschweifungen; 3. chronische Hinterkopfschmerzen, die periodisch auftreten; 4. Kofschmerz bei Brightscher Nierenerkrankung; 5. drohende Gehirnlähmung, insbesondere bei Kindern; 6. schwere Nervenschwäche, wenn die nervöse Erschöpfung das Stadium der Reizbarkeit überschritten hat; 7. Samenverluste; 8. Liebeswahnsinn. Er führt folgenden Fall an: Herr M., 36 Jahre alt, Kaufmann. Mehr als gewöhnliche Intelligenz. Ledig; solid, aber an Samenverlusten leidend seit früher Mannheit; diese treten auf um 3 Uhr in jeder dritten Nacht und schwächen und entkräften ihn sehr; schlimmer bei jedem Witterungswechsel, vorzüglich bei heißem Wetter und vor wie während Gewittern. Niemals Selbstbefleckung. Klagt über Gedächtnisabnahme und Rückgang der Arbeitskraft; matt, Schweregefühl im Kopfe; Mund klebrig, teigig; Schlund trocken; Appetit gering. Aufstoßen massenhafter geschmackloser Blähungen nach dem Essen, danach Erleichterung und Durchfall. Zu andern Zeiten zu Verstopfung geneigt. Schlaffheits- und Schweregefühl im ganzen Körper. Mattigkeit und Schmerz im Rücken. Die zweite Verreibung des Zinkpikrats brachte dauernde Besserung, die Samenverluste wurden vermindert auf einen in sechs Wochen. Halbert (Clinique; Homoeopathic World XXXIV 511) berichtet: 1. Einen Fall von Gesichtsnervlähmung infolge Erkältung, der durch die dritte Dezimalverreibung des Zinkpikrats geheilt wurde, und 2. Schüttellähmung bei einer 45jährigen Dame durch das gleiche Mittel sehr viel gebessert.

Verwandtschaften: Vergleiche: Fagopyrum, Acidum picricum, Ferrum picricum und Pikrate im allgemeinen.

Uebersetzt aus Dr. Clarke's „Dictionary of practical materia medica“ von Dr. H. Balzli.

Wenn Kinder schief werden.

Wie oft hört man von besorgten Müttern und Vätern die Klage: Seit unser Kind zur Schule geht, hat es „Anlage“ zum Schiefwerden. Das ist eine schwere Anklage gegen die Schulbehörde, die örtliche Schulverwaltung und auch gegen die Lehrer. Aber sie ist in dieser Form entschieden nicht berechtigt; denn die „Anlage“ zum Schiefwuchs muß das Kind mitgebracht haben, als es in die Schule eintrat.

Wohl aber kann nicht von der Hand gewiesen werden, daß der einmal vorhandenen Anlage zum Schiefwuchs in den meisten unserer Schulen reichlich Gelegenheit zur Ausbildung des Leidens gegeben wird. Denn in wie vielen Schulen, besonders Landschulen, sieht man noch wahre Ungeheuer von Schulbänken, die die Kinder einfach zur schlechtesten Körperhaltung zwingen! Und gewohnheitsmäßig eingenommene schlechte Haltung kann (muß jedoch nicht immer) bald zu dauernder Schädigung führen. Ebenso wie durch unzweckmäßige Schulbänke kann eine unnatürliche Körperhaltung erzwungen werden durch unzureichende Beleuchtung und durch schlechte Beschaffenheit von Lehr- und Lernmitteln.

Aber Eltern, die da unüberlegt und leichtsinnig immer der Schule die Schuld aufbürden wollen, sollten ihre Kinder auch zu Hause daraufhin beobachten, ob sie beim Arbeiten, d. h. beim Lesen, Schreiben, bei Handarbeiten, Laubsägearbeit und dergl. immer eine gesundheitsmäßige Haltung einnehmen. Vielfach scheint hiefür das rechte Verständnis zu fehlen; denn sonst würde man nicht so unendlich viele Kinder beobachten können, welche die genannten Arbeiten an dem für Erwachsene berechneten, für Kinder viel zu hohen Familientische verrichten, dazu meist noch bei mangelhaftem Lampenlicht, vielfach auch bei vorgeschrittener Dämmerung oder im Zwielicht. —

Unsere Eltern mußten mit viel schlechteren Schuleinrichtungen vorlieb nehmen und unsere Kinder wiederum sind besser daran, als wir es waren. Trotzdem scheint es doch fast, als ob Rückgratsverkrümmungen jetzt häufiger wären als früher. Es muß also doch wohl noch ein anderer Grund dafür vorhanden sein als nur die Mangelhaftigkeit der Schuleinrichtungen.

Dieser Grund ist in den Kindern selbst zu suchen. Er besteht in dem Vorhandensein krankhafter Erscheinungen im Körperbau, die Verkrümmungen der Wirbelsäule veranlassen. Daß sich bei rhachitischen Kindern die Beinchen verbiegen, wenn die Kinder anfangen zu laufen, ist vielen nicht unbekannt. Aber viel zu wenig ist bis jetzt darauf hingewiesen worden, daß auch die Schuld an Rückgratsverkrümmungen sehr oft der heute leider so weit verbreiteten Rhachitis (engl. Krankheit) zuzuweisen ist. Bekanntlich macht sich diese Krankheit hauptsächlich durch eine Weichheit der Knochen bemerkbar. Knochen bestehen aus Kalk und Knorpel. Ist zu wenig Kalkeinlagerung vorhanden, so bleiben die Knochen eben weich, auch die Wirbelknochen, die das Rückgrat bilden. Das Rückgrat hat eine verhältnismäßig große Last zu tragen und muß sich nach irgend einer Seite verbiegen, wenn die Last — etwa durch ständiges Schiefsitzen, durch einseitiges Tragen schwerer Gegenstände (Schulbücher unter dem Arm!), bei ganz kleinen Kindern durch Tragen immer auf demselben Arm oder Führen an einer Hand — dauernd ungleich verteilt wird. Es entsteht die Ausbiegung der Wirbelsäule nach rechts oder links, die jedesmal eine Einbiegung nach der andern Seite im Gefolge hat; der Arzt spricht dann von Skoliose. Ob die englische Krankheit eine Folge von schlechtbefriedigtem Licht- und Luftbedürfnis, von mangelhafter Körperpflege oder falscher Ernährung war, ist für die geschilderten unliebsamen Folgen ziemlich gleichgültig. Immer aber wird man dafür Sorge tragen müssen, daß auch im späteren Alter, wenn sich anderweitige Folgen der Rhachitis in der Regel weniger zeigen, die Ernährung des Kindes derart ist, daß das Knochenwachstum mit seinem Bedürfnis an Kalksalzen nicht zu kurz kommt. Aber da ist schon durch Geschlechter hindurch in mancher Beziehung gesündigt worden und vieles liegt noch im Argen. Ganz früher aß man viel Hülsenfrüchte; schon zur Zeit unserer Urgroßväter trat an ihre Stelle ganz allgemein die fast kalksalzlose Kartoffel. Früher aß man grobes Schwarzbrot. Heute gibt man die im Vollkorn enthaltenen Nährsalze mit der Kleie dem Vieh; für Menschen ist das Zeug nämlich „schwer verdaulich“. Und wie steht es mit unserm nährsalzreichen Gemüse? Wenn solches überhaupt auf den Tisch kommt, muß es von der Hausfrau vorher abgebrüht oder überkocht werden, anders wird es von den Tischgenossen nicht „vertragen“. Daß mit dem ersten Kochwasser auch die meisten Nährsalze weggeschüttet werden, ist leider auch noch mancher sonst guten Köchin nicht bekannt. Auch Fleisch enthält fast gar keine knochenbildenden Nährstoffe. Das erscheint uns im Hinblick auf die fleischfressenden, aber auch starkknochigen Raubtiere für den ersten Augenblick zwar sonderbar, aber wenn wir bedenken, daß wir nicht wie jene Blut und Knochen mitgenießen, wird uns die Unzulänglichkeit der Fleischnahrung sofort klar. — —

Für eine gehörige Pflege des kindlichen Knochengerüstes und um Rückgratsverkrümmungen zu vermeiden, kommt vor

allem auch das Turnen in Betracht. Man wende nicht ein: „Mein Kind arbeitet im Garten; es geht viel spazieren, es fährt Rad und dergl., es hat das Turnen nicht nötig"; man lasse auch sein Kind nicht leichtfertig „wegen allgemeiner Körperschwäche", wegen Anlage zum Bruche usw. vom Turnunterricht befreien (nur auf dringendes Anraten des Arztes darf dies geschehen), sondern man bedenke stets, daß das Turnen einen nötigen Ausgleich schafft einmal gegenüber der Geistestätigkeit, zum andern gegenüber einseitiger körperlicher Betätigung. Das Turnen soll aber unter Anleitung und Kommando geschehen; dann wird es nicht zu schädlichen Uebertreibungen kommen. Die Vornahme körperlicher Uebungen nach einem der beliebten modernen „Systeme" ist für Kinder weniger zu empfehlen.

Wenn wir hier vom Turnen sprechen, so meinen wir nicht das sogenannte „orthopädische" Turnen. Damit wird viel Mißbrauch getrieben. Orthopädisches Turnen ist nur für bereits Erkrankte vorzuschreiben, und die gehören in die Hand des Arztes, der die betreffenden Uebungen auszuwählen und zu leiten, zum mindesten aber ihre Ausführung zu überwachen hat. —

Wie die Skoliose, so sollen auch andere Formen von Verkrümmungen des Rückgrats der Behandlung eines erfahrenen Fachmannes anvertraut werden, der immer dem zugrundeliegenden Uebel zu Leibe gehen wird. Als schlimmstes aller derartiger Leiden kann wohl das „Pott'sche Uebel" gelten, das durch ein infolge von Tuberkulose auftretendes Einschmelzen und Zusammensinken einzelner Rückenwirbel entsteht. S. H.

Anleitungen für Tierbesitzer.

Nach der amerikanischen Vorlage des Dr. v. s. A. v. Rosenberg, bearbeitet von Dr. H. Balzli-Stuttgart. (Fortsetzung.)

XI. Rülpsen (Luftaufstoßen).

Carbo vegetabilis. — Natr. bicarb. — Nux vom.

XII. Zwerchfellkrampf.

Nux moschata: Aufblähung, Herzbeklemmung, starkes Stätigsein. Gib leicht verdauliche Nahrung! Stannum ist ebenfalls empfohlen worden. Auch Aconit oder Nux vom.

XIII. Uebelkeit.

Aconit im Wechsel mit Belladonna zu Beginn der Erkrankung. Zeigen sich auch Störungen an Schlund und Lunge: Bryonia. Hartes, lautes Atmen und Rasseln in der Kehle: Sanguinaria. Verstopfung: Nux vomica. Gib Leinsamenmehl oder mache entzündungswidrige Umschläge. Trenne die kranken Tiere von den gesunden und desinfiziere die Ställe. Zeigen sich auch Erbrechen und Durchfall, so gib Ipecacuanha im Wechsel mit Veratrum. Muskelkneifen: Cina oder Cocculus oder Agaricus muscarius, je nach den Zeichen. Treten Teillähmungen (Hemiplegien) auf, so ist an Gelsemium zu denken. Warmwassereinläufe sind in diesem Falle auch nützlich.

XIV. Darmkatarrh (Enteritis).

Aconit gibt man für die Dauer der ersten Fiebererscheinungen. Dann kommen in Betracht: Asa foetida, Morphium, Opium, Veratrum, Chloralum, präparierte Kreide. Einläufe von physiologischer (isotonischer d. h. 0,6 prozentiger) Kochsalzlösung*). Man hat, je nach dem Krankheitsbilde, noch zu denken an: Bismuthum subnitr., Nux vom., Belladona, Arsenicum, Phosphor.

(Fortsetzung folgt.)

*) Man verwende dazu das nach der Jonenanalyse des Blutserums hergestellte sterile Serumsalz „Normosal" des Sächsischen Serumwerkes in Dresden. Gewöhnliches Kochsalz tut's in vielen Fällen aber auch.



Persönliches.

Mit dem 1. Oktober d. J. legt **Apotheker Carl Müller-Göppingen** nach 23jähriger Tätigkeit die Leitung der homöopathischen Zentralapotheke von Prof. Dr. Mauch nieder. Wenn es auch in erster Linie gesundheitliche Gründe sind, die den Arbeitsfrohen aus dem Geschäfte lösten, das er mit seltener Tatkraft und Geschäftsgewandtheit zu ganz außerordentlicher Blüte, bedeutendem Umfang und weitbekanntem Namen gebracht hat, so wird er doch nicht ganz jeder Tätigkeit entsagen: in dem Betrieb einer chemisch-pharmazeutischen Fabrik in Göppingen (Herstellung von Zimpelmitteln und verschiedenen Spezialmitteln wie Piscin) hofft er weiterhin neben der nötigen gesundheitlichen Entlastung genügend Anregung zu befriedigender geistiger und geschäftlicher Betätigung zu finden. Wir wünschen von Herzen, daß ihm das Glück auch in seiner neuen Arbeit treu bleibe! Die homöopathische Laienbewegung unsres Landes dankt ihm vielerlei. Jahrelang hat er aufs eifrigste an unsrer Werbe- und Aufklärungsarbeit teilgenommen, mancherorts durch seine Vorträge das Leben in unsern Vereinen geweckt und unterhalten, verschiedenemale auch auf Jahresversammlungen der Hahnemannia Fragen seines Berufsgebietes zu Nutz und Frommen aller behandelt und durch unsre Monatsblätter Aufklärung hinausgetragen. Er darf hiefür des Dankes aller für alle Zeit gewiß sein.

Die homöopathische Zentralapotheke in Göppingen wird vom 1. Okt. ab von den Besitzern Diel & Schmitz selbst in der bisherigen erprobten Weise weitergeführt werden.

W.

Fehler-Berichtigung. In Nr. 9 (Sept.) Seite 69, linke Spalte, Zeile 20 ff. soll es heißen: Man versteht unter Shockwirkungen den lähmenden Einfluß einer plötzlichen oder heftigen Erschütterung, bei der auch ohne Verletzung von Nerven oder Nervenstämmen die Funktion des Nervensystems für einige Zeit geschädigt ist.

Buchbesprechung.

Was müssen die Eltern von der orthopädischen Fürsorge und Erziehung ihrer Kinder wissen? Ein Wort zur Aufklärung und Mahnung an Eltern und Erzieher von Dr. Friedr. Löffler. Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. 1920. 47 Seiten mit 35 Textabbildungen. 8°. Steif geheftet 6 M.

Mehr als je ist es jetzt und in Zukunft Pflicht der Eltern, alles daran zu setzen, um ihre Kinder zu Vollmenschen zu erziehen. Wie oft werden die Kinder an der Erreichung dieses Zieles dadurch gehindert, daß die Eltern es in sträflichem Leichtsinn und selbstverschuldeter Unwissenheit versäumen, bei körperlichen Gebrechen, Mißbildungen am Knochengerüst für rechtzeitige Abhilfe zu sorgen. Auf dem Wort rechtzeitig liegt der Ton; denn gerade hierbei gilt das Wort, doppelt hilft, wer schnell (rechtzeitig) hilft. Versäumnis rechtzeitiger Hilfe macht hierbei oft überhaupt jede spätere Hilfe unmöglich und ist schuld, wenn ein verkrüppelter und unglücklicher Mensch mehr auf der Welt herumläuft. Das vorliegende Werkchen erwirbt sich in der Tat ein großes Verdienst, wenn es den Eltern und Erziehern von Kindern, die in dieser Richtung irgendwie gefährdet sind, in überzeugender und praktisch nutzbringender Weise klar macht, was zu tun und zu lassen ist, um das Krüppel-Unglück beseitigen zu helfen. Möchte das auch durch hübsche, lehrreiche Abbildungen ausgezeichnete Schriftchen recht vielseitige Beachtung finden. Dr. M.

Diese Kindernahrung hat sich in allen Fällen, in denen die natürliche Ernährung Schwierigkeiten bereitete, sehr gut bewährt. — Hygiama ist ein wertvolles Kräftigungsmittel von hohem Nährwert und rationeller Zusammensetzung, das sich zur Verhütung und Behebung von Schwächezuständen und in allen Fällen von Ernährungsschwierigkeiten ganz besonders eignet und sich seit über 25 Jahren glänzend bewährt hat.

Beide Präparate sind durch ihren Malzgehalt reich an „ansatzfördernden Zusatznährstoffen".

Hygiama-Tabletten können als vollwertige Zwischennahrung auf Reisen und Berufsgängen leicht mitgeführt und bei langdauernder, angestrengter Tätigkeit unauffällig genommen werden.

Empfehlenswerte Bücher.

Organon der Heilkunde. Von Samuel Hahnemann. Nach der handschriftl. Neubearbeitung für die 6. Auflage herausgegeben von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. Geb. ℳ 38.50. Porto ℳ 1.—.

Hering-Haehl, Homöop. Hausarzt von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. 26. völlig umgearbeitete Auflage. 440 Seiten ℳ 20.—. Porto ℳ 1.—. Ein Volks- und Familienbuch in des Wortes bestem Sinne.

Der Volksarzt, Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Homöopathie mit Berücksichtigung der Naturheilkunde. Neu bearbeitet von Dr. med. Pfleiderer, Ulm. 4. Auflage ℳ 7.20. Porto 80 ₰.

Kleine homöop. Arzneimittellehre von A. von Fellenberg-Ziegler. Ein Hilfsbuch zu den homöop. Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Tiere. 9. Auflage ℳ 15.50. Porto ℳ 1.—.

Einiges aus der Schatzkammer der homöop. Arzneimittellehre von dem alten Praktikus August Zöppritz, Stuttgart. ℳ 3.—. Porto 15 ₰.

Die Wechseljahre der Frau von Dr. med. homoep. R. Haehl, Stuttgart. 3. umgearbeitete Auflage ℳ 2.40. Porto 15 ₰. Die Schrift ist der Niederschlag langjähriger praktischer Erfahrung des Verfassers. Sie wird allen Frauen, die unter solchen Beschwerden leiden, die besten Dienste leisten.

Der Keuchhusten und seine Behandlung nach den Grundsätzen und Erfahrungen der Homöopathie von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. ℳ 1.50. Porto 15 ₰.

Kurze Anleitung zur Hauspraxis mit homöop. Heilmitteln. Neu bearbeitet von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. 18. Auflage ℳ 1.50. Porto 15 ₰.

Die gegenwärtige Lage der Homöopathie. Vortrag mit Lichtbildern von Dr. med. Petrie Hoyle. ℳ 1.—. Porto 30 ₰.

Bewährte Wundheilmittel (Wasser, Diät, Milch und Kräuter) von August Zöppritz, Stuttgart. ℳ 1.40. Porto 15 ₰.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 11 — 46. Jahrg. — Nov. 1921

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 11	Stuttgart, November 1921.	46. Jahrg.

Im Stuttgarter homöopath. Krankenhaus

werden Kranke für innerliche oder chirurgische Behandlung, einschließlich Frauenleiden und Augenkrankheiten, aufgenommen, ausgeschlossen sind nur Geisteskranke und solche mit ansteckenden Krankheiten.

Mitglieder der Hahnemannia und Mitglieder von Vereinen, die dem Verband homöopathischer Laienvereine Württembergs angeschlossen sind, werden bei der Aufnahme vor Außenstehenden berücksichtigt, wenn die Mitgliedschaft nachgewiesen wird.

Ueber die Aufnahme Kassenkranker ist mit dem Württ. Ortskrankenkassenverband ein Vertrag abgeschlossen. Es können daher Angehörige aller württ. Orts- und Bezirkskrankenkassen, die dem Württ. Ortskrankenkassenverband angegliedert sind, ohne weiteres Aufnahme finden.

Wir bitten unsere kassenpflichtigen Mitglieder, sich bei ihrer Krankenkasse darüber Gewißheit zu verschaffen, ob sie dem Verbande angehört; wo dies nicht der Fall ist, wolle man uns kurz Name und Sitz der Kasse mitteilen, damit die Krankenhausverwaltung mit dieser unter Umständen einen Sondervertrag abschließen kann.

Anfragen wegen der Aufnahme richte man an die **Verwaltung des homöopathischen Krankenhauses, Marienstr. 41, Fernsprecher 5558.**

Mitglieder!

Unser homöop. Krankenhaus bedarf nach wie vor der tatkräftigsten Unterstützung durch unsere Freunde. Nachdem es in Betrieb genommen ist, sind insbesondere auch Spenden in Lebensmitteln jeglicher Art wie Mehl, Eier, Butter, Oel, Hülsenfrüchte, Obst und Gemüse herzlich willkommen. Ersatz für Frachtkosten übernehmen wir nötigenfalls gerne.

Gaben nimmt dankbar entgegen die **Verwaltung des homöopathischen Krankenhauses, Marienstr. 41.**

Sammlung für das Stuttgarter homöop. Krankenhaus.

Geldgaben: R. S. durch E. Ohnmeis, Rohracker, 20 ℳ; Sammlung bei einem Vortrag im Verein Hohengehren 24 ℳ; G. Bantleon, Gingen a. F., 10.50 ℳ; W. Arnold, Reutlingen, 10 ℳ; Sammlung bei einem Vortrag im Verein Heidenheim 100 ℳ; Frau Roos, Heidenheim, 5 ℳ; O. Karsch, Nathen, 30 ℳ; Hauptlehrer Lober, Kornwestheim, 20 ℳ; bei Friedr. G. Schulz sen., Stuttgart, sind eingegangen: durch Dr. med. Göhrum, Stuttgart, von Frau Berta Hipp, Stuttgart, 400 ℳ; von Dr. Förg, Heilbronn 20 ℳ.

Geschenkte Anteilscheine: Färberm. Veit sen., Urach, 1 Stück zu 5 ℳ; Apotheker Metzger, Urach, 4 Stück zu 5 ℳ; A. B., Stuttgart, 5 Stück zu 5 ℳ; Frau Frida Wörner, Stuttgart, 1 Stück zu 5 ℳ; Gottl. Paul, Göppingen, 2 Stück zu 5 ℳ; Bäumle 2 Stück; Gottl. Gugeler 3 Stück; N. N. 4 Stück; Chr. Stahl 3 Stück; Jakob Schneider 1 Stück; Friedr. Scholpp, 2 Stück zu 5 ℳ, sämtlich in Stuttgart-Wangen; Oberlehrer a. D. J. Grammer, Stuttgart, 10 Stück zu 5 ℳ; Wilh. Reichert, Asperg, 2 Stück zu 5 ℳ; Hch. Müller, Wangen, 5 ℳ.

Naturalgaben: R. Walz, Leonberg, Arzneigläschen, Staniol, Zigarrenspitzen.

Sammlung zum Freibettenfonds der Hahnemannia.

K. Stoll, Stuttgart, 20 ℳ; Wilh. Rapp, Stuttgart, 10 ℳ; Gust. Renz, Stuttgart, 10 ℳ; Chr. Walter, Stuttgart-Ostheim, 10 ℳ; Ludwig Wagner, Stuttgart, 31.50 ℳ; Obersekretär Jung, Weinsberg, 10 ℳ; Sammlung bei einem Vortrag in Wangen 72 ℳ; Chr. Walter, Stuttgart-Ostheim, 12 ℳ; Chr. Geißmann, Nolle, 20 ℳ; Ad. Ellenberger, Bruckberg, 9 ℳ; Frau Wörner, Stuttgart, 10 ℳ; Sammlung bei einem Vortrag im Verein „Fortschritt", Stuttgart, 100 ℳ; Gotth. Kehrer 20 ℳ, G. Gaiser 5 ℳ, Gipsermstr. Kämmerle 4 ℳ, Jos. Schäfer 11 ℳ, sämtlich in Reutlingen; L. Enßlin, Stuttgart, 200 ℳ 5% Reichsanleihe; bei Friedr. G. Schulz sen. sind eingegangen: durch Dr. med. Göhrum von Frau Marie Pfänder, Beuren, 5 ℳ; Frau Pauline Fischer, Reutlingen, 10 ℳ; Frau Marie Bader, Reutlingen, 8 ℳ; Pfarrer N. N., Ravensburg, 5 ℳ; Frl. G. Herzog, Reutlingen, 2 ℳ; Frau M. Bader, Reutlingen, 10 ℳ.

Auch diesen Gebern herzlichen Dank. Weitere Gaben nimmt die Geschäftsstelle der Hahnemannia dankbar entgegen.

Anteilscheine zum Krankenhausbau.

Wir bitten diejenigen Vereine und Verbände, die seinerzeit Anteilscheine zum Vertrieb übernommen haben, alle nicht verkauften Scheine an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17, umgehend zurückzusenden.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Vereinstafel.

Homöopathischer Verein Stuttgart-Ostheim. Versammlungen je mit Vortrag finden statt: am Samstag, den 13. und Sonntag, den 27. November von abends 7 Uhr an in der „Post".

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Dienstag, den 8. November, im Lokal Monatsversammlung mit Vortrag von Ehrenmitglied Weckfort. Dienstag, den 22. November, Diskussions-Abend. **Der Ausschuß.**

Homöopathischer Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle".

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im neuen Lokal, Nagoldstr. 9.

Einladung

an die Mitglieder der Hahnemannia und der übrigen Verbandsvereine in und um Stuttgart auf Freitag, den 18. November d. J., zu einem vom Württ. Arbeitsausschuß deutscher Vereine für Lebenspflege veranstalteten **öffentlichen Vortrag** über die

Impffrage: Zwangsimpfung oder Gewissensklausel?

Redner: Herr Dr. med. Boden-Stuttgart.

Tageszeitungen und Anschlagsäulen beachten!

Wolf. Reichert.



Vereinsnachrichten.

Nagold. Ueber die „Ruhr" sprach in der September-Versammlung unser Vorstand, Stud.-Rat Köbele, vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, worunter viele Nichtmitglieder waren. Eine Besprechung des Hauptfrauenmittels „Pulsatilla" fand ebenso freudige Aufnahme. Schriftführer Lang.

Homöopathischer Verein Urach. „Suchet, so werdet ihr finden", nämlich einen Grund, um einträgliche Feste zu feiern. Und wir fanden heuer einen Grund dazu im Homöopathischen Krankenhaus und hatten mit unserer Herbstfeier einen ungeheuren Erfolg. Der vorjährige wurde weit übertroffen. Mit einem Zettel, folgenden Inhalts bewappnet, gingen wir Zehn (9 Ausschußmitglieder und als Ersatz des 10. A.-M. Herr Chr. Ebinger) auf die Jagd. Der Zettel lautete: Endlich hat Württemberg ein homöopathisches Krankenhaus, eine Zufluchtsstätte für unsere Kranken, eine Bildungsstätte für homöopathische Ärzte. Es gilt nun, einen Unterstützungsfond anzusammeln zu Freibetten für unsere unbemittelten Kranken (kostenlose Behandlung und Pflege!). Die diesjährige Herbstfeier am 25. September soll mit ihrem Ertrag dieser Sache dienen. Gebe jedes Mitglied nach Möglichkeit und gerne seine Geld- oder Naturalgabe oder unterstütze durch Mitwirkung und Besuch die gemeinnützige Sache. Für alles dankt herzlich der Ausschuß. An Mammon erbeuteten wir 952 ℳ und zur Lotterie bei der Herbstfeier an Obst, Kartoffeln, Gemüse, Wurst, Mehl, Topfpflanzen usw. für ca. 450 Nummern (darunter einmal 27 Pfd. Mehl, 8 Pfd. Mehl, 20 Bretzeln, verschiedene Male ein Simri Aepfel). Wir hatten uns am Opfersinn unserer Mitglieder nicht getäuscht. Und dann die Feier selbst. Der größte Saal Urachs war gedrängt voll und erst nach 5stündiger Dauer war die Vortragsfolge zu Ende, ohne die Reserve zu gebrauchen. In schöner Abwechslung folgten sich Gesangssolis, Männerchöre, heitere Vorlesungen und Vorträge, im Mittelpunkt ein homöopathischer Vortrag über „Gallensteinleiden" und als äußere Lockung die vielversprechende Lotterie, das Los 2 ℳ, aber ohne Nieten. Verschiedene Stiftungen, darunter ein eichener Arzneischrank, ergaben noch den Erlös von 122 ℳ, so daß wir unserer Sparrücklage und dem Eberweinfond nach Abzug der nötigsten Verpflichtungen den schönen Betrag von über 1500 ℳ zuführen konnten. Dies war nur möglich durch die selbstlose Hingabe der Ausschußmitglieder und ganz besonders der Herren Oberlehrer Hinderer, Hauptlehrer Burr, Praktiker Muckenfuß und Bücherverwalter Ruof, welch letztere der Vortragsfolge zu ihrer großen Anerkennung und Wirkung verhalfen. Auch an dieser Stelle sei ihnen nochmals Dank gesagt. Unser Verein hat durch die Feier seinen Platz unter den vielen hiesigen Vereinen behauptet und befestigt; er hat durch die Unterstützungsrücklage ein gutes Werbemittel geschaffen und hofft, den schmerzlichen Verlust einer Anzahl Mitglieder (durch den Aufschlag auf 1 ℳ pro Monat) bald wieder ausgleichen zu können. Wir haben nun den Zins aus einer Sparrücklage von 1000 ℳ, einer Kriegsanleihe von 500 ℳ und aus dem Eberweinfond mit 1300 ℳ zur Verfügung. Außerdem haben wir mit einer entsprechenden Einlage ein Giro unter Nr. 523 eröffnet. P. Fischle.

Verein Brittheim OA. Sulz. Am Sonntag, den 28. August, hielt der Vorsitzende des oberen Neckargaus, J. Rebstock, Aistaig, im hiesigen homöopathischen Verein einen Vortrag über den „Verdauungsapparat". Der Vortrag fand im Schullokal statt und erfreute sich eines sehr guten Besuches. Nach Eröffnung der Versammlung durch Vorstand J. Boßeler erklärte der Redner an Hand eines lebensgroßen Modells den ganzen Verdauungsapparat und besprach hierauf verschiedene Arten von Magenerkrankungen und die hiefür passenden homöopathischen Heilmittel. Verschiedene Fragen wurden am Schluß des Vortrags von dem Referenten bereitwilligst beantwortet. Herr Rebstock erklärte sich bereit, im November einen Vortrag für Frauen zu halten. Möge es dem Verein durch derartige Veranstaltungen gelingen, die Zahl seiner Mitglieder zu erhöhen. J. Rebstock, Gauvorsitzender.

Aufruf

des Landesverbandes für Homöopathie in Baden.

Die durch den Krieg geschaffene Not hat die Gesundheit unseres Volkes untergraben und dessen Widerstandskraft gegen Krankheiten aller Art gebrochen. Viele Seuchen wüten in entsetzlicher Weise unter dem deutschen Volke. Die furchtbare Ansteckungsgefahr und völlige Widerstandslosigkeit der noch verschonten Kreise unseres Volkes lassen das Schlimmste befürchten, wenn nicht mit durchgreifenden Mitteln gegen die Krankheiten zu Felde gezogen wird.

Die Landesverbände für Homöopathie und die homöopathischen Vereine tun ihr möglichstes. Bei ansteckenden Krankheiten sollten die Kranken möglichst von ihren Familien weg in Krankenhäuser verbracht werden. Da homöopathische Krankenhäuser wenig, in Baden überhaupt keine vorhanden sind, müssen sich die Anhänger der Homöopathie im Krankheitsfalle in allopathische Krankenhäuser begeben.

Der Landesverband für Homöopathie in Baden hat sich daher zur Aufgabe gemacht, wenigstens ein homöopathisches Krankenhaus in Baden zu errichten. Die hierfür von den Anhängern der Homöopathie eingehenden Mittel reichen nicht einmal zur Beschaffung einiger Betten aus. Wir müssen deshalb auch die im Ausland lebenden Freunde und deutsche Anhänger der Homöopathie auf die dem deutschen Volke drohenden Gefahren und die notwendige Errichtung von homöopathischen Krankenhäusern aufmerksam machen.

Es ergeht darum an alle, die Verwandte, Freunde und Bekannte im Ausland haben, die herzliche und dringende Bitte, uns deren Adressen zugehen zu lassen, damit wir uns an sie wenden und durch sie die Homöopathen im Ausland auf die unserm Volke drohenden Gefahren aufmerksam machen können.

Gleichzeitig bitten wir die Vereine, mit allem Nachdruck für den Krankenhausfond zu werben.

Genaue Angaben von Adressen und Geldspenden werden mit Dank entgegengenommen vom

Vorsitzenden: H. Frank in Pforzheim, Nagoldstr. 9,
Rechner: Fr. Jos. Winter in Pforzheim, Osterfeldstr. 29
des Landesverbandes für Homöopathie in Baden.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Neu erschienen sind:

„Was ist Homöopathie?" von Dr. med. Sellentin, Darmstadt, sowie die auf Wunsch unserer Vereine hergestellte **„Einladung zum Beitritt in den Homöopathischen Verein."**

Beide Schriften dürften unsern Vereinen die Werbearbeit wesentlich erleichtern. Sie stehen den Vereinen in jeder beliebigen Anzahl zum Selbstkostenpreis (je 100 Stück ℳ 15.— ohne Porto) zur Verfügung. Muster der beiden Schriften sind der Novembernummer der Monatsblätter beigepackt. Bestellungen erbitten wir an die Geschäftsstelle, Stuttgart, Blumenstr. 17.

Der Vorstand.

Wir bitten unsere werten Leser, bei Anfragen und Bestellungen sich stets auf die „Homöopath. Monatsblätter" zu beziehen.



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 11	Stuttgart, November 1921	46. Jahrg.

Das System der Arzneiwahl durch Schlüssel- oder Leitsymptome.

Von Prof. Dr. Henry Guernsey, Philadelphia.

Uebersetzt und eingeleitet von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart.

(Schluß.)

Man hat gegen das System der Leitsymptome angeführt, daß es im Widerspruch steht zu der Lehre, die es als unbedingt notwendig verlangt, daß man die Totalität (Gesamtheit) der Symptome ins Auge faßt, oder anders gesagt, mit der reinen homöopathischen Lehre. Das ist durchaus unwahr. Es wird nicht verlangt, daß die Leitsymptome des Krankheitsfalles allein den Leitsymptomen des Heilmittels gegenübergestellt werden sollen, oder daß der ganze Fall unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten sei; es wird einfach verlangt, daß das vorherrschende Symptom oder die Haupteigentümlichkeit des Falles, was ihm eben seine Eigenart verleiht und also sein Leitsymptom darstellt, im Geist eine Arznei auftauchen läßt, die ein entsprechendes hervorragendes Symptom, eine Haupteigenschaft oder ein Leitsymptom besitzt. Wenn man sich nicht beim Aufsuchen des Leitsymptoms des Falles geirrt hat, und wenn man ganz folgerichtig gerade das Mittel ausgewählt hat, das die entsprechende Eigenheit aufweist, so wird man in den Seiten eines Symptomen-Kodex unter dem Namen dieses besonderen Mittels die übrigen Züge, Symptome und Eigenschaften des Patienten finden, mit anderen Worten die „Totalität". So ist das Leitsymptom, wie eingangs erklärt wurde, einfach ein Hinweis; es weist in der kürzesten, sichersten und praktischsten Art auf ein Heilmittel hin, sondert und trennt es ab von allen anderen Mitteln, wenn gerade dieses Mittel erstens das charakteristische Symptom oder die Haupteigenschaft oder das Leitsymptom in hervorragendem Maße aufweist, und zweitens folglich auch die übrigen Symptome oder Eigenschaften, und diese miteinander machen die Totalität des Falles aus. Ein befreundeter Arzt schrieb mir mit Bezug darauf kürzlich in einem Briefe: „Das Leitsymptom gibt uns die Tonstufe, ist aber nicht der Ton selbst."

Aus dem allen geht hervor, daß echte Homöopathen immer in dieser Art ihre Verordnungen getroffen haben. Nicht die Totalität ist es, die den Geist anzieht, wenn ich es so nennen darf, oder die die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Mittel lenkt. Immer ist irgend etwas Besonderes an einem Fall, ein ganz hervorstechender Zug oder ein ausgeprägtes Symptom, das auf eine bestimmte Arznei hinweist, und die Totalität bestätigt oder verwirft nachher die Wahl. Ich wiederhole darum nochmals, daß das System der Leitsymptome in keiner Weise zu der Lehre von der „Totalität" im Widerspruch steht, im Gegenteil, bei der Anwendung des ersteren lernt man erst, das zweite aufs eingehendste und praktischste auszuführen.

In meinem neuen Werk über Geburtshilfe habe ich mich bemüht, dieses System zu praktischer Anwendung zu bringen, soweit meine zurzeit noch beschränkten Kenntnisse das gestatteten. Ich habe nicht den Versuch gemacht, unter den Namen jedes Mittels bei jedem Krankheitsfall die Liste der Symptome aufzuführen, die sich zeigen könnten, sondern ich habe nur die charakteristischen Eigenheiten oder die Leitsymptome angeführt, und zwar nur solche, die in meiner oder anderer Aerzte Erfahrung „versucht, erprobt und auserwählt" wurden, damit der Geist gleich nach der richtigen Seite gelenkt und die Wahl durch die Totalität der Symptome bestätigt werden möge, so daß alle anderen Töne harmonisch mitschwingen mögen, wenn das richtige Leitmotiv angeschlagen worden ist. Nach dieser Richtung hin möchte ich verstanden werden, und die Herren, die mir die Ehre erwiesen, mein Buch zu beachten, wollen vielleicht berücksichtigen, daß dieses die wahre Erklärung des von mir vorgezeichneten Planes ist und wenn sie ihm ihre Aufmerksamkeit schenken und sorgfältig und gewissenhaft bei jeder geeigneten Gelegenheit versuchen, ihn auszuführen, wird es nicht lange dauern, und sie werden Ja und Amen zu allem sagen, was ich über diese Sache geschrieben habe.

Vielleicht ist es nicht unangebracht, zur besseren Erläuterung einige Beispiele an diesem Punkt anzuführen.

Ich wurde kürzlich zu einer Konsultation bei einer Kranken gerufen in einem Fall von Dysmenorrhoe (Regelstörung), bei dem sich eine ganze Menge verschiedener Symptome darbot. Das unterwürfige, flehende, ernsthafte und ununterbrochene Sprechen der Patientin fiel mir ganz besonders auf, und sofort riet ich dem behandelnden Arzt zur Anwendung von Stramonium. Als wir die Symptome verglichen, sagte er, daß alle ihre Symptome nicht unter das Führende dieses Mittels fielen, aber er war mit der Anwendung von Stramonium einverstanden, da er nichts anderes vorschlagen konnte, und er fügte hinzu, wenn er die Patientin heilte, „würde er nicht mehr an die Lehre von der Totalität



glauben". Ich erwiderte, daß Stramonium zweifellos das Heilmittel sei, und wenn es sorgfältig ausgeprüft sei auf jede Verschiedenheit von Temperament und Bedingungen, dann würden alle Symptome der Kranken sich in der Darstellung seiner Pathogenesis (seines Wirkungsbildes) finden.

Stramonium wurde verabfolgt; es beruhigte die Kranke sofort, und alle ihre anderen Symptome verschwanden schleunigst, in der umgekehrten Reihenfolge, wie sie aufgetaucht waren. Ihr sonderbares Sprechen war das letzte Symptom, das aufgetaucht war, und das erste, das verschwand, und es ist immer ein Hinweis auf Stramonium, wenn es sich bei Krankheiten beiderlei Geschlechts zeigt.

In Fällen von Hämorrhagie (Blutungen), wo das Blut sich zu langen, schwarzen Streifen formt, die aus dem blutenden Scheideneingang heraushängen, wird Crocus das Heilmittel sein, nicht für die Hämorrhagie allein, sondern für die ganze Symptomenkette, die die Patientin aufweist. Wenn die Hämorrhagie zuletzt erscheint, wird sie das erste sein, was entfernt werden muß, und wenn man jetzt die im Fortschreiten begriffene Heilkraft nicht stört und keine andere Arznei einschiebt, sondern der Arzneigabe genügend lange Zeit läßt, sich auszuwirken, so werden die übrigen Symptome zerstreut, die den Zustand bewirkten, der zu dieser Hämorrhagie mit ihrer charakteristischen Eigenart geführt hat, und zwar in der umgekehrten Reihenfolge, in der sie erschienen sind.

Wenn bei kolikkranken Kindern ein Erscheinen von rotem Sand in der Wäsche zu bemerken ist, wissen wir, daß Lycopodium angezeigt ist. Durch die Wirkung dieses Mittels wird der ganze in Unordnung geratene Zustand des Kleinen entfernt werden, die ganze Kette von Störungen, die in dieser Erscheinung des Urins ihren Höhepunkt erreichte. Der Urin deutet auf Lycopodium hin, ist in dem Fall Schlüssel für das Mittel, und der Angelpunkt für die Symptome des kleinen Patienten wird unter diesem Mittel gefunden und durch dasselbe beseitigt werden.

Vielleicht darf ich noch auf den folgenden Fall hinweisen, den ich einem der zahlreichen Briefe entnehme, die mir über dieses Thema zugingen. In einem Fall von Typhus, dem letzten und schwersten einer bösartigen Epidemie, hatte die Krankheit der Wirkung aller gereichten Arzneien getrotzt, und die behandelnden und konsultierenden Aerzte verzweifelten an der Rettung des Knaben, eines vorher gesunden, ja robusten Burschen von 16 Jahren. Aber er erhielt seine frühere strotzende Gesundheit zurück durch die Wirkung eines Mittels, das allein durch ein Leitsymptom herausgebracht wurde. Mein Freund schreibt: Als ich eines Abends an sein Bett ging, bemerkte ich ein sonderbares konvulsivisches Zucken des Kopfes, wie ich es noch nie bei diesem oder einem sonstigen Fall gesehen hatte. Siehe: der Kopf hebt sich ganz vom Kopfkissen ab und fällt unmittelbar wieder zurück, das wiederholt sich unausgesetzt. Sofort fiel mir Ihr Leitsymptom für Stramonium ein. Ich ging in mein Arbeitszimmer, und als ich die Symptome des Falles mit der Symptomatologie des Arzneimittels verglich, war ich verblüfft ob der wunderbaren Uebereinstimmung. Ich reichte dann wiederholte Gaben der 3. Verdünnung auf Anraten meiner Kollegen, sah aber in den ersten 24 Stunden keine Besserung. Dann wurde die 30. gegeben ohne besonderen Erfolg. Dann verabfolgte ich eine einzige Gabe Stramonium 200 Centesimale am Abend und war überglücklich, als ich bei meinem Besuch am nächsten Morgen das Lächeln auf dem Gesicht der geängstigten Mutter sah und sie mir sagte: Ganz kurz nachdem er die Arznei nahm, hat er zum erstenmal ruhig geschlafen. Von diesem Augenblick an schritt seine Genesung beständig vorwärts. Ich gab 10 oder 12 Tage lang keine andere Arznei. Stramonium rettete ihn und Ihr Leitsymptom, das Sie mir in Ihrem Unterricht gaben, war mein einziger Führer bei der Wahl."

Die wenigen hier angeführten Beispiele mögen genügen, die praktischen Wirkungen dieses Systems zu zeigen. Ich bin des Glaubens, daß durch dieses System allein die Methode homöopathischer Verordnung vereinfacht und exakt gestaltet werden kann.

Durch dasselbe war Stapf imstande, aufs korrekteste vor einer erwartungsvollen und bewundernden Schülerschar seine Verordnungen zu treffen, ohne eine Frage zu stellen, denn das objektive Leitsymptom, hervorgehend aus dem Verhalten des Patienten, machte ihm völlig klar, daß unter Cantharis der ganze Zustand und die gesamten Symptome sich finden würden; und durch dieses System sind Feinde homöopathischer Aerzte bis auf den heutigen Tag schnell und sicher zu dem unfehlbar heilenden Mittel geführt worden, das vielleicht nicht gefunden worden wäre, wenn man es auf verschlungeneren Pfaden hätte suchen müssen. Die Stärke und Wahrheit der Hahnemannschen Idee, daß die Krankheitssymptome umgekehrt zu ihrem Auftauchen geheilt werden, wird wundervoll beleuchtet vom Standpunkt des Systems der Leitsymptome. Durch dieses System wird der zusammengedrängte und schwierige Text der Arzneimittellehre klar und deutlich gemacht und jeder Schatten von ihren Seiten gelüftet; wird die Pathologie — die Dienerin der Homöopathie — zu stärkster und ausgiebigster Wirksamkeit gebracht; wird die Diagnose exakt und nützlich. Wie in den Händen eines Agassiz oder Leidy einige Knochen oder Zähne, oder das Skelett eines Fisches genügen, um ein ganzes Kapitel im Buch der Naturgeschichte zu enthüllen, so wird der Praktiker bei der Ausübung der Homöpathie durch das charakteristische Leitsymptom, das ihm durch den Patienten selbst dargeboten wird, befähigt, seinen Fall zu individualisieren und, so unterstützt, zu seiner Hilfe das entsprechende Simile-Mittel, das die Totalität der Symptome des Falles enthält, aufzusuchen und ceteris paribus die Heilung herbeizuführen.

So habe ich nun versucht, den Sinn, die Wahrheit und die Nützlichkeit des Systems klarzulegen. Ohne Anspruch auf besondere schriftstellerische Fähigkeiten oder eine besondere Darbietung zu erheben, habe ich mich bemüht, in Augenblicken der Muße, die ich den Stunden der Arbeit abringen mußte, klar und genau das auseinanderzusetzen, was ich nicht für eine neue, wohl aber für eine wahre Lehre der Homöopathie halte, und wenn auf diesen Aufsatz hin oder durch die Diskussion, die er vielleicht hervorruft, oder durch irgendeine Forschung, Umfrage, die veranstaltet werden könnte auf diese Veröffentlichung hin, wir noch weiter auf dem rechten Weg zu dem korrekten System homöopathischer Heilweisen geführt werden, so werde ich mich reichlich belohnt fühlen.



Offene Füße und ihre Behandlung.

Von Dr. Mezger-Unterweißach.

„Herr Dokter, verstandet Sie sich au auf d' Füeß," so kommen nicht selten meine Patienten bei mir an, und es stellt in der Tat einen hohen Grad von Vertrauen dar, wenn man zur Behandlung eines offenen Beingeschwürs beigezogen wird. Denn der Glaube, daß die Heilung eines offenen Fußes den Ausbruch eines schweren Schadens an einem andern Körperteil, ja manchmal den Tod zur Folge habe, ist weit verbreitet. Kindlicher Aberglaube, wird mancher, auch unter den Aerzten sagen. Wie soll da ein Zusammenhang bestehen? Doch wir wollen die Sache einmal prüfen.

Die offenen Beingeschwüre können geheilt werden, das ist ja allgemein bekannt. Dürfen sie auch geheilt werden? das ist die Frage. Wie viele Männer und Frauen, besonders unter der schwer körperlich arbeitenden Bevökerung schleppen ihre offenen Füße unter den schwersten Schmerzen jahraus, jahrein mit sich herum, glücklich wenn die Sonne sich senkt, um die Qual des Stehens und Gehens los zu werden, ebenso glücklich, wenn die Sonne wieder aufgeht, um von den nächtlichen Krämpfen und dem Brennen befreit zu sein. Und alle diese Schmerzen nehmen sie auf sich unter dem Druck des Glaubens, daß solche Beine nicht geheilt werden dürfen; oft auch, weil sie sich nicht die nötige Zeit zu den meist verordneten Liegekuren nehmen können oder wollen.

Um diesen Glauben verdammen oder ihm zu seinem Recht verhelfen zu können, müssen wir wissen, was die Ursache der offenen Füße ist und wie sie entstehen. Voraussetzung für ihre Entstehung ist, das können wir für alle Fälle sagen, eine chronische Störung des Blutumlaufs in den Beinen. Die Beine sind ja für solche Störungen besonders bevorzugt, das wissen wir von den kalten Füßen wie von den Krampfadern her. Und gerade diese Krampfadern sind es, die sich an den erkrankten Beinen meist schon bei oberflächlicher Besichtigung nachweisen lassen. Häufig aber ist in der Haut der Unterschenkel nicht viel davon zu entdecken; dann sind aber im Innern des Unterschenkels bei genauer Untersuchung solche in mehr oder minder hohem Grade zu finden.

Woher kommen diese Blutstockungen in den Unterschenkeln, die zu den Krampfadern führen? Diese sind nur selten im Bein selbst zu suchen; es kommt dem Hilfe suchenden Kranken meist höchst sonderbar vor, wenn man sich nicht damit begnügt, das erkrankte Bein zu betrachten, sondern nachdrücklichst den ganzen Menschen untersuchen will. Hiebei zeigen sich aber stets tiefere Ursachen, die man, wenn man mit wirklichem Erfolg arbeiten will, nicht vernachlässigen darf.

Nicht selten ist es eine Schwäche der Herzarbeit, die ihren Grund in einem schweren Herzklappenfehler oder noch häufiger in einer Herzmuskel-Entartung hat. Folge davon ist, daß das Herz, das mit nur geringer Kraft arbeitet, das Blut durch die entfernten Gebiete mit zu geringem Druck durchtreibt und das venöse Blut aus den Hohlvenen des Körpers nicht rasch genug abnehmen kann. Also staut sich das venöse sauerstoffarme Blut vor allem an den entferntesten Teilen, an den Unterschenkeln. Es kann zur Ausschwitzung von Wasser ins Gewebe kommen, dann haben wir geschwollene Füße. Beharrt dieser Zustand längere Zeit, so leidet die Ernährung der Haut not, sie beginnt sich zu entzünden und eine ganz leichte Verletzung genügt, um Anlaß zu einem lang dauernden oder gar nicht mehr von selbst heilenden Geschwür zu geben.

Wollen wir nun ein solches Geschwür heilen, so müssen wir zuerst dem Herz frische Kraft verleihen. Haben wir dies erreicht, so schwinden die Schwellungen der Beine (meist ist es bei Herzleiden das linke Bein, das besonders stark oder gar allein geschwollen ist). Und nun ist es Zeit, das Geschwür und seine entzündete Umgebung durch innere und äußere Mittel zur Heilung zu bringen. Hier ist aber sorgfältig darauf zu achten, daß das Geschwür sich nicht schließt, solange die Entzündung nicht völlig verschwunden ist; man darf also die Heilung nicht überhasten, denn der Organismus scheint so sehr an das Bestehen dieses Ausscheidungsorgans, wie es ein solches Geschwür darstellt, gewöhnt zu sein, daß die natürlichen Ausscheidungsorgane (Haut, Darm, Nieren usw.) nicht mehr auf ihrer vollen Höhe stehen, um mit den im kranken Bein und im übrigen Körper vorhandenen Abbaustoffen Herr zu werden. Wir haben dann eine Vergiftung des Bluts mit diesen Stoffen vor uns. Leidet ein Kranker z. B. zugleich an chronischem Lungen- oder Bronchialkatarrh, wie es bei Herzleiden nicht selten der Fall ist, so sehen wir häufig eine deutliche Verschlimmerung dieses Leidens, indem sich die asthmatischen Erscheinungen und der Auswurf verschlimmern. Haben die Stoffe aber auf solche Weise keinen Ausweg gefunden, so kann eine Erkältung der Anlaß zu einer Lungenentzündung oder einem anderen akuten Leiden werden. Darum — zuerst die Ursache beseitigen durch Kräftigung des Herzens und die Entzündung zum Verschwinden bringen, ehe das Geschwür heilt.

Eine weitere sehr häufige Ursache von Unterschenkelgeschwüren ist die Pfortaderstauung, verbunden mit chronischer Leberschwellung. Wir wissen von diesem Leiden, daß es mit Vorliebe zu einer Erweiterung der Venen im Bereich des Afters führt, welches Leiden wir dann Hämorrhoiden nennen. Der Abfluß des Venenbluts aus den Organen des Bauches ist in diesem Fall verzögert, da dieses Blut seinen Weg durch die geschwollene Leber nehmen muß, deren Blutgefäße deshalb verengt sind. Eine Rückwirkung auf den Abfluß des Venenbluts aus den unteren Gliedmaßen kann ebenfalls nicht ausbleiben, denn die untere große Hohlvene, die das aus den Beinen stammende Venenblut führt, wird auf einem kurzen Abschnitt von der angeschwollenen Leber umschlungen. Somit ist auch hier der Abfluß gestört und der Boden für Krampfadern der Beine und Schwellungen geebnet. Und gerade dieses Leiden ist es, das als Ursache von Beingeschwüren fast immer übersehen und mißachtet wird. Die Schwellung der Leber tut sich eben dem Kranken selbst durch oft unbedeutende und wenig auffallende Zeichen kund. Der aufmerksame Arzt wird aber immer die typischen „Magen"beschwerden durch Fragen feststellen können. Auch erscheint das Organ häufig nur an seiner Unterseite geschwollen, was dem Untersuchenden nur allzugern entgeht. Auch erinnere ich mich nicht, in einer eigens den Beingeschwüren gewidmeten, von einem „Beinspezialisten" verfaßten Schrift etwas über Leberleiden als Ursache von Unterschenkelgeschwüren gelesen zu haben. Bevorzugt für Geschwüre ist bei Leberleiden das rechte Bein, wie es bei Herzleiden das linke Bein war.

Es gibt noch eine Reihe weiterer Ursachen, die zur Ausbildung von Beingeschwüren führen können, insbesondere sind hier noch zu nennen Unterleibsleiden bei Frauen, z. B. Eierstockswassersucht oder sonstige Geschwülste, welche die Blutzirkulation der Beine stören. Alle diese Ursachen aufzuzählen, würde zu weit führen. Wir begnügen uns mit den angeführten Ursachen.

Die örtliche Behandlung lasse man in Anwendung von warmen Umschlägen aus Hamamelis-Extrakt bestehen; diese heilen nicht so schnell wie Hamamelis-Salbe. Ferner tägliches Baden in Zinnkrauttee, dessen Gehalt an Kieselerde wertvoll ist. Innerlich gebe man unsre bekannten Mittel gegen Geschwüre, z. B. Sulfur und Graphites in einzelnen hohen Gaben, Silicea, Carbo veget., Arsen und Calcarea (besonders fluorica) usw. Die Verabreichung innerlicher Mittel ist sehr wichtig. Zinkleimverbände sind oft recht nützlich, doch habe ich dieselben meist nicht mehr nötig. Auch ist bei richtig geleiteter Behandlung selbst Bettruhe überflüssig. Solange man genötigt ist, die Kranken wochen-, ja monatelang ins Bett zu sprechen,

wird man keine großen Erfolge haben, denn dies ist den meisten zu dumm.

Die Behandlung des ursächlichen Leidens wird stets dem Arzt vorbehalten bleiben, da hier zu viele Faktoren hereinspielen, die mitberücksichtigt werden müssen; man wird einem kranken Herzen z. B. nicht aufhelfen können, solange man nicht auch einem bestehenden Lungenkatarrh zu Leibe gegangen ist. Bei Herzleiden werden wir neben andern Mitteln besonders zu Digitalis, Crataegus, Cactus grandiflorus usw. greifen müssen; bei Leberleiden zu Lycopodium, Antimon. crud., Carduus marianus usf.

Nun wollen wir nochmals zu unsrer Frage vom Anfang zurückkehren: dürfen offene Beine geheilt werden? Angenommen, wir heilen ein Beingeschwür durch Anwendung von zusammenziehenden allopathischen Salben, indem wir möglichst schnell die Haut verschließen und die Entzündung zurücktreiben, so wird es für den Körper eine schwere Aufgabe sein, den seither durch das Geschwür nach außen geleiteten Abfallprodukten des Stoffwechsels einen andern Ausweg zu verschaffen. Er hat einen schweren Stand gegen diese, wie auch gegen die im Bein noch vorhandenen Entzündungsstoffe. Ist der Kranke über seine Kur im Bett gelegen, ohne daß ihm sein ursächliches Leiden abgenommen wurde, so wird die durch die Bettruhe bedingte Verbesserung des Blutumlaufs sofort nach dem Aufstehen wieder hinfällig geworden sein und ein erneutes Aufbrechen des Geschwürs begünstigen. Bricht aber das Geschwür nicht wieder auf und findet der kranke und geschwächte Körper keinen Ausweg für seine Stoffwechselschlacken, so sind alle Bedingungen für ein schweres, akutes Leiden gegeben, das wohl auch einmal zum Tod führen kann, viel mehr noch als durch einen vertriebenen Fußschweiß. Wann dann eine solche Krankheit auftritt, ist lediglich eine Frage der Zeit; meist jedoch bietet der Herbst und Winter Gelegenheit genug dazu.

Aber ebenso sicher können wir behaupten, daß man ein Unterschenkelgeschwür ohne nachteilige Folgen wird heilen können, wenn wir vorgehen, wie es oben beschrieben wurde. Es ist eine sehr schöne und lohnende Arbeit für den Arzt, den inneren Zusammenhängen auf die Spur zu kommen und dann nicht nur das Bein, sondern den ganzen Menschen zu heilen.

Furunkel im Gesicht.

Von Dr. Sachsenweger, Schorndorf.

Furunkel, die im Gesicht auftreten, sind anders zu beurteilen als solche an anderen Körperteilen. An sich ist ein Furunkel keine gefährliche Erscheinung. Bei Gesichtsfurunkeln ist jedoch zu berücksichtigen, daß infolge des lockeren Unterhautzellgewebes die Möglichkeit der Ausdehnung in die Umgebung (Erysipel, Rotlauf), oder gar Einbruch des infektiösen Materials in die Gesichtsvene mit folgender Thrombose*) des Sinus cavernosus*), endlich in ungünstigsten Fällen gar allgemeine Sepsis*) eintreten kann. Ein solcher Verlauf ist natürlich nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Jedoch muß man an die Möglichkeit denken, sobald fortschreitende Thrombose der Gesichtsvene auftritt.

Die Behandlung des Gesichtsfurunkels muß eine schonende sein; es ist auf den kosmetischen Effekt Rücksicht zu nehmen.

Vor allem muß durch Anlegen eines Schutzverbandes das Kratzen und das zwecklose Herumdrücken verhindert werden. Sehr beliebt ist ein Jodtinkturanstrich, weil über die infiltrierte Partie hinaus die desinfizierende Eigenschaft der Jodtinktur steht. Wie weit aber der Hautanstrich einen Einfluß auf den Entzündungsprozeß im Unterhautzellgewebe ausübt, ist fraglich.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß das Ichthyol (ein aus bituminösem Schieferstein gepreßtes Oel) auf die Haut aufgetragen, den Entzündungsprozeß im Unterhautzellgewebe in der Weise beeinflußt, daß in vielen Fällen der eitrige Zerfall des Gewebes verhindert wird, in anderen Fällen aber rasche Entfernung des nekrotischen Pfropfes und Heilung in kürzester Zeit erfolgt. Das Messer ist bei dieser Behandlungsart ganz überflüssig. Ist das Gewebe eitrig eingeschmolzen, was an der weichen Beschaffenheit und der gelben Kuppe leicht erkenntlich ist, so wird die Kuppe mit der Pinzette einfach abgehoben und der nekrotische Pfropf leicht ausgedrückt. Die benachbarte Hautpartie ist mit Alkohol oder Benzin zu reinigen, um Neuinfektion zu vermeiden. Auf den Furunkel kommt ein Gazebausch, der mittels Mastisol oder Leukoplast befestigt wird.

Auf diese Weise behandelt sind die Kranken in ihrer Arbeitsfähigkeit nicht beeinträchtigt und es erfolgt glatte Heilung ohne störende Narbe innerhalb einer Woche.

*) Thrombose = Entstehung von Blutgerinnseln. Ein Blutleiter im Gehirn. Sepsis = Blutvergiftung.

Nochmals das siderische Pendel.

Der Aufsatz des Herrn Dr. med. K. E. Weiß-Stuttgart über „Siderisches Pendel, Homöopathie und Biochemie“ in der Juni- und Juli-Nummer der „Monatsblätter“ von 1921 hat bei einer Anzahl unsrer Leser, ärztlicher und nichtärztlicher, heftigen Widerspruch erregt und mehrere Einsendungen an die Schriftleitung zur Folge gehabt, die wir nachstehend bekanntgeben.

Von sich aus hat der Schriftleiter selbst sich auch nochmals zur Sache zu äußern, allerdings von einem andern Gesichtspunkt aus als die übrigen Einsender.

In einer kurzen Bemerkung in der Juni-Nummer (Seite 43) habe ich die Gründe dargelegt, warum wir den Aufsatz von Dr. Weiß veröffentlichten: er sollte über das Pendel aufklären, sollte warnen, sollte andere Aerzte allenfalls zur Nachprüfung dessen, was Dr. Weiß gefunden zu haben glaubt, veranlassen. Die ganze Tragweite der in der Juli-Nummer (Seite 56) geschilderten Herstellung und des Vertriebs der „Zeregene“ (Zellregenerationssalze) ist mir — ich stehe nicht an, es offen zuzugeben — nicht sofort voll zum Bewußtsein gekommen. Ein klein wenig mag zu meiner Entschuldigung dienen, daß ich damals mit den Vorbereitungen zur Einrichtung und Eröffnung des Krankenhauses überaus stark in Anspruch genommen war. Erst nach dem Erscheinen des Aufsatzes kam mir ein Rundschreiben der die „Zeregene“ herstellenden Apotheke zur Kenntnis; ich erfuhr durch dieses Blatt und durch weitere mündliche Mitteilungen, daß der Untersuchungskasten und das damit zu erlernende Untersuchungs- und Heilverfahren zum Preise von 1000 Mk. jedermann angeboten werde. Darnach sollte, wer Lust und das nötige Geld hatte, dieses Verfahren in kurzer Zeit erlernen und ausüben können. Mit andern Worten: eine neue Aussicht, zu noch billigerem Preise und in womöglich noch kürzerer Zeit das Heilgewerbe ausüben zu können, als es von anderer Seite in den letzten Jahren angepriesen worden war. Es ist mir überaus peinlich, den Eindruck erweckt zu haben, als ob die „Monatsblätter“ einen neuen Weg zum Kurpfuschertum weisen wollten, während wir bisher mit aller Deutlichkeit gegen die Ueberhandnahme dieses Unwesens geeifert hatten. Außerdem liegt die Gefahr nahe, daß durch die Komplexe des „Zeregen“-Verfahrens die reine, einfache Homöopathie und das sorgfältige Durcharbeiten der Arzneimittellehre, daß die eingehende Untersuchung des Kranken durch das doch vielfach wohl mehrdeutige Pendelergebnis vernachlässigt, daß die auf die Eigenart des Kranken, auf das Individualisieren, sich stützende Arzneiverordnung durch den Schematismus der 15—20 biochemischen Komplexe (so viele Formen scheinen hergestellt zu werden) in übelster Weise beeinträchtigt werden wird. Weder die Förderung des Kurpfuschertums noch eine Schädigung der reinen Homöopathie, wie sie die „Monatsblätter“ bisher vertreten haben, lag in der Absicht der Schriftleitung, und wohl auch nicht in der des Herrn Verfassers; durch die Veröffentlichung des Aufsatzes diesen falschen Schein erweckt zu haben, bedaure ich aufs lebhafteste.

Wolf.

Zur Pendel-Frage.

Von Dr. H. Balzli-Stuttgart.

Daß vorzeitig Mitteilungen über das Pendeln im Dienste homöopathischer Heilbehandlung gemacht wurden — noch dazu in einer hauptsächlich für Laien bestimmten Zeit-

schrift — halte ich für ganz verkehrt. Auf Grund meiner genauen Bekanntschaft mit okkultistischen Praktiken halte ich mich für berechtigt, in diesen Dingen ein Wort mitzureden. Meine Pendelversuche fallen hauptsächlich in das Jahr 1917. Sie wurden zum Teil vor einem größeren Kreise abgehalten, der theoretisch und praktisch in der Lage war, mich genau zu überwachen. Die Ergebnisse dieser Versuche waren nicht so, daß ich befugt wäre, das Pendeln für etwas Einführenswertes zu halten. Auch spätere Versuche hatten kein besseres Ergebnis. Nach meinen Beobachtungen ermangelt das Pendeln des objektiven Wertes, es bleibt immer etwas ganz Subjektives. Ich selbst kann z. B. die Kurvengröße rein willensmäßig bestimmen. Schon der leiseste Gedanke hat bei mir Wirkung auf den Ausschlag des Pendels. Ferner ist sehr auffallend, daß bei vielen Prüfern der Ausschlag gänzlich aufhört, sobald sie die Augen schließen. So kommt auch kein oder fast kein Ausschlag zustande, wenn das Instrument nicht frei gehalten wird, sondern der Pendler genötigt ist, seine Hand auf ein feststehendes Gestell zu legen. (Dieser Beweis wurde erst kürzlich wieder durch Herrn Apotheker Platz, Direktor der homöopathischen Zentralapotheke von Dr. W. Schwabe, erbracht.) Ich will nun nicht behaupten, daß der Ausschlag des Pendels überhaupt nur durch Zitterbewegungen des Armes oder durch den Anprall des Fingerpulses zustande komme. Sicherlich sind hier Kräfte im Spiele, die sich nicht einfach messen noch wägen lassen — feinstoffliche Kräfte, die noch zu erforschen sind. Ob das „Od" Reichenbachs die wirkende Kraft ist, weiß ich nicht. Fest steht aber, für mich wenigstens, daß Denken und Wollen die Pendelbewegung zu beeinflussen vermögen. Daher muß ich das Pendeln wieder und wieder als etwas Subjektives bezeichnen. Zu objektiver Bedeutung könnte das Pendel nur in der Hand eines Prüfers gelangen, der wirklich gänzlich objektiv zu sein vermag. Wem aber unter uns Menschen sollte das je gelingen? Etwa einem Theosophen in der „Meditation"? Einem Anthroposophen in „Geistesanschauung"? Scherz beiseite — wir sehen, die Frage hat ihre große Schwierigkeiten. Und wie dem auch sein mag, selbst wenn das Pendeln etwas ganz Objektives wäre, so sähe ich immer noch keine Beziehung zur homöopathischen Arzneimittelwahl. So wenig die Irisdiagnose mit Homöopathie irgend etwas zu tun hat, so wenig auch das Pendeln. Alle solche angeblichen Beziehungen sind einfach willkürlich konstruiert. Der Behauptung, daß durch das Pendeln die homöopathische Ordination vereinfacht, gewissermaßen zum Kinderspiel werde, muß ich energisch widersprechen. Was soll denn von der reinen Lehre und Kunst Hahnemanns übrigbleiben, wenn wir immer mehr fragwürdige Praktiken oder noch nicht hinreichend begründete Diagnostiziermethoden mit der Homöopathie verquicken lassen? In der Homöopathie kommt es ja gerade darauf an, daß man etwas weiß und etwas kann — daß man nicht müde wird, zu arbeiten, zu lernen, zu beobachten, zu studieren. Der Erfolg, der solchen redlichen Bemühungen zuteil wird, läßt sich nicht betrügerischerweise auf Eselsbrücken erschleichen. Denn „Eselsbrücken" sind alle diese „Methoden": das Irislesen, das Pendeln, die Astrobiologie. Diese „Methoden" werden, wie der Augenschein täglich lehrt, nur von Nichtskönnern und Nichtswissern, skrupellosen Pfuschern, in Ermangelung besserer Kenntnisse „ausgeübt". Daß diese Leute vielfach mit gänzlich unhomöopathischen „Komplexen" arbeiten, zeigt ihre Unkenntnis nur von einer anderen Seite. Ich könnte schlimme Dinge berichten von Myomen, Krebsbildungen und anderen gefährlichen Erkrankungen, die von solchen „Künstlern" nicht erkannt wurden. Ist es nicht bezeichnend, daß gerade Betrüger sich mit Vorliebe auf diese Manipulationen verlegen? Die berufenen Künder und Vertreter der Lehre Hahnemanns haben dafür Sorge zu tragen, daß all dieser Unrat von der Homöopathie ferngehalten wird. Schwere Schuld lädt auf sich, wer diese Dinge kritiklos fördert. Der Verachtung aber noch anheimfallen werden die, deren Hauptbestreben finanzielle Ausbeutung der Pendel-Pseudo-Homöopathie ist.

Komplex-Homöopathie und siderisches Pendel.

Von Dr. med. O. Schlegel-Tübingen.

Beim Rückzug 1918 haben revolutionäre Truppen, wie man hört, das Wild des Fürsten von Fürstenberg aus den Gehegen getrieben und mit Maschinengewehren niedergeknallt, so daß Bauern danach Wagen um Wagen abgefahren haben. Würde man dieses Verfahren in einer Jagdzeitschrift als die ideale Jägerei preisen, so müßte es, denke ich mir, einem echten alten Waidmann, der seit einem Menschenalter Natur und Wild liebt und hegt und Tag und Nacht unermüdlich im Dienste Dianas lebte, ungefähr ebenso zumute sein, wie es mir war, als ich nochmals mit Aufmerksamkeit den Aufsatz über das siderische Pendel, Homöopathie und Biochemie las. Es heißt da:

„Das Hindernis für die weitere Verbreitung der Homöopathie und Biochemie als Volksheilmethode, daß die Mittelwahl so unsicher und schwierig ist, ist durch das Pendel beseitigt, und es ist vielleicht nicht zu kühn, wenn wir glauben, daß durch die Methode der Bestimmung des Konstitutions- und Heilmittels vermittelst des Pendels die Homöopathie und Biochemie einen großen Aufschwung nehmen und sich noch rascher als bisher ausbreiten wird."

Um vom Pendel abzusehen und auf die vom Verfasser empfohlenen Komplexmittel als solche zunächst einzugehen, so möchte ich sie mit den Maschinengewehren vergleichen, die durch ihre Geschoßgarbe sicher vernichten sollen, was sonst nur ungeheure Kunst und Geschicklichkeit mit einer wohlgezielten Kugel da und dort erreichen. Je edler, je scheuer das Wild, desto unendlichere Geduld und Gewandtheit des Jägers ist erforderlich; eine Kompagnie Soldaten erreicht dasselbe mit ihren Maschinengewehren ohne Mühe und Geduld mit mathematischer Sicherheit. Die Schwierigkeit, das homöopathische Simile zu finden, wird erfolgreich durch die Geschoßgarbe der Komplexmittel beseitigt, theoretisch auch ohne Pendel. Was von dieser Geschoßgarbe daneben noch über den Haufen geschossen wird, kommt nicht in Frage, denn ein uralter homöopathischer Aberglaube sagt ja, daß homöopathische Mittel nur nützen, nie schaden können. Daß die Komplexerei von Madaus und anderen schon vor geraumer Zeit erfolgreich, leider nur zu erfolgreich, begonnen hat, diese Schwierigkeiten der Homöopathie aus dem Wege zu räumen und mit Systemen, die stets ihre Geschäftszentrale haben und aus jedem geschickten Arbeitslosen einen Iridologen oder Homöopathen, die Homöopathie zu einer „wahren Volksheilkunst" machen, das ist nicht zu bestreiten. Alle Mühe wird unnötig, Kenntnisse Ballast, unser mühsam-qualvolles tägliches Studium ein Unsinn, kann man doch alle Mittel, die ein Blasenleiden heilen, zusammenmischen, die, die darin passen, helfen, die nicht passen, schaden nicht, also! Und will man doch eine engere Wahl treffen, so fragt man das Pendel. In den psychischen Studien hat ein Pendelschwärmer erklärt, man könne vom Pendel alles erfahren, aus Vergangenheit und Zukunft, aus dieser und anderen Welten, über Menschen und nicht zuletzt über Religionen und Gott selbst. Alle Studien können also eingestellt, die Universitäten geschlossen und es braucht nur ein großes Zentralpendelinstitut eingerichtet zu werden. Hoffentlich entscheidet dieses dann zugunsten der Homöopathie und der neuesten Komplexe, dann wird alles gesund und Deutschland ist gerettet.



Die Ausbreitung der Komplex-Homöopathie hat bisher unser Monatsblatt tapfer bekämpft; steckte da vielleicht der Eigennutz der Aerzte dahinter, die ihr Brot nicht verlieren wollen an die wahrhaft begnadeten und ohne Studium erleuchteten Volksheilkünstler von Geburt?

Man lese im übrigen nur aus Dr. Haehls Aufsatz in Nr. 7 über Hahnemanns Stellungnahme zum Gebrauch von Doppelmitteln von „der reklamehaften Anpreisung der sogenannten ‚Komplexmittel', die sich bereits bei einer großen Anzahl von Laien und Laienpraktikern großer Beliebtheit erfreuen, und denen auch etliche Aerzte huldigen, die das Denken für eine lästige, Zeit und Kraft verzehrende Betätigung halten." Ferner lese man die Stellungnahme der Verbandsversammlung vom 8. Mai über die Frage der Laienpraktiker zum Trost, aber auch zur klaren Ziehung des Striches, was wir als Homöopathie bezeichnen und was wir durchaus ablehnen müssen, daß es so genannt werde.

Zeitschriften, wie unsere Monatsblätter haben einen hohen Beruf durch Aufklärung und Beratung gebildeter, wenn auch nicht medizinisch und naturwissenschaftlich voll geschulter Leser. Wer in solche Zeitschriften schreibt, kann seine Aufgabe nicht hoch genug einschätzen, sonst wird sich bald zeigen, daß jedes Blatt die Leser hat, die es verdient. Auf keinen Fall dürfen wissenschaftlich ungenügend geklärte Probleme hier in einer Weise behandelt und schließlich gar praktische und geschäftliche Schlußfolgerungen daraus gezogen werden, die Laien zu der falschen Auffassung führen könnten, es handle sich um wissenschaftliche Tatsachen. Im übrigen glaube man nicht, daß ein Laie von gesundem Urteilsvermögen allgemeiner Art nicht auch den Geist einer mehr fachwissenschaftlichen Arbeit beurteilen könne, selbst wenn er den Einzelheiten nicht immer zu folgen vermag. Daß aber das Blatt die moralische Verantwortung trägt, wenn Leser, die mehr begeisterungsfähig als kritisch sind, für sie unheilvolle praktische Schlußfolgerungen aus solchen Aufsätzen ziehen, die ihnen zum Unheil werden können, das habe ich kürzlich des näheren als eine an die „Leipziger Populäre" gerichtete Mahnung hier ausgeführt, anläßlich deren Empfehlungsaufsätzen zugunsten der Verjüngung nach Steinach. Leider muß ich diese Warnung heute in aller Form an die eigene Adresse wiederholen.

Ich fühle mich weder berufen noch befähigt, dem Leser über das Pendel eine maßgebende Kritik zu geben, aber ich fühle mich genötigt, die Einsicht des Lesers zu schärfen hinsichtlich verschiedener Sätze des Aufsatzes von Dr. Weiß. Jedenfalls ist das Pendel heute noch weit davon entfernt, ein wissenschaftlich geprüftes und bewährtes Hilfsmittel zu sein. Für die durch Erfahrung belehrten Anhänger der Homöopathie wird es nicht nötig sein, durch das Pendel Beweise für diese Heilmethode zu erbringen. Für unsere Gegner aber könnte es sich doch nur darum handeln, in eine Gleichung mit einer Unbekannten zum Beweis eine weitere Unbekannte, ich glaube eine noch unbekanntere Größe einzusetzen. Ich möchte das deutsche Gericht kennen, welches mit dem Pendel sich die Wahrheit der homöopathischen Gesetze nachweisen ließe! Ich denke, es findet sich nirgends und es wird so gut sein. Der alte Beweis „ex juvantibus", das heißt, der Beweis aus dem Erfolg unserer Mittel wird ja noch überzeugender und einfacher sein und doch hat auch er noch keine Wissenschaftlichkeit, weil er nie eindeutig genug ist im Einzelfall.

Nur einiges zur Kritik des Aufsatzes: zu Beginn seines Aufsatzes spricht der Verfasser von der Hoffnung, im Pendel ein Mittel zu finden, um mit naturwissenschaftlich einwandfreien Methoden tiefer in die Welt des Feinstofflichen einzudringen. Wenige Sätze später spricht er schon von der Tatsache, daß wir durch dasselbe ein wissenschaftliches Instrument haben usw. Dazwischen liegen für den Verfasser wohl Untersuchungen, die für ihn den Wert wissenschaftlicher Ueberzeugung haben mögen, für uns und die Allgemeinheit aber nach allgemeinem wissenschaftlichem Gebrauch in keiner Weise bindend sind, mögen die wissenschaftlichen Fähigkeiten und der kritische Ruf eines Forschers noch so anerkannt sein. Erst breiteste Nachprüfung und weiteste, allgemeine Anerkennung in den bekannten spröden wissenschaftlichen Kreisen maßgebender Arzt erlaubt uns, von wissenschaftlichen Tatsachen zu reden.

Das Pendel ins okkultistische Gebiet zu zählen, ist durchaus nicht „absolut unsinnig". Unter Okkultismus versteht man nicht nur spiritistischen Spuk, sondern nach dem heutigen Gebrauch alle Grenzgebiete, die wissenschaftlich dunkel sind, okkult heißt ja dunkel oder verborgen. Sobald sich ein wissenschaftlicher Forscher, wie etwa der homöopathische Augenarzt Dr. Tischner in München oder der bekannte Wünschelrutenforscher Dr. Aigner, ebendort, mit okkulten Erscheinungen ernstlich beschäftigen, so liegt diesem Forschen von vornherein der Gedanke zugrunde, es würden sich diese dunkeln Gebiete wohl mit der Zeit aufklären, erhellen lassen. Sie werden immer annehmen, es werde sich zuletzt doch um „natürliche, wenngleich nicht vollständig erforschte" Kräfte handeln, was Dr. Weiß in Gegensatz zum Okkultismus stellt.

Daß das Pendel ohne Einengung des Bewußtseins angewandt werde, dürfte gerade eine der Hauptfragen sein. Die angespannte Aufmerksamkeit, die verlangt wird, spielt auch beim Tischrücken eine ausschlaggebende Rolle. Durch sie wird das Gefühl und die Muskelkontrolle stark herabgesetzt. Ich habe wundervolle scheinspiritistische Sitzungen unter Leitung eines hervorragenden Hypnotiseurs mitangesehen, wo unter den Augen von Hunderten von Zuschauern unter dem Einfluß einfachster Suggestionen und bei Ablenkung des Bewußtseins durch die angespannte Aufmerksamkeit auf den Tisch und die eigenen Hände der „Geistertisch" die ausgiebigsten Bewegungen machte, während die Menschen, die den Tisch bewegten, keine Spur von Bewußtsein davon hatten, daß sie es waren, die durch Druck usw. den Tisch kanteten. Sie wären bereit gewesen, zu schwören, sie seien unschuldig an den Bewegungen des Tisches und doch konnte der Hypnotiseur leicht beweisen, daß der Tisch nichts vermochte, was nicht im Unterbewußtsein der Teilnehmer begründet lag. Zum Beispiel konnte der Tisch, an dem Leute saßen, die schon Tischrücken gemacht haben, mit Hilfe des bekannten Geisterklopfalphabets alle Auskünfte geben, der Tisch, an dem Neulinge auf diesem Gebiet saßen, machten alle erdenklichen Bewegungen, konnte sich aber trotz der Weisheit des Geisterreichs nicht verständigen, bis man auch dieses Tisches „Geist" das Alphabet zweimal genau erklärt hatte. Das alles wurde mit viel Ironie vor Hunderten von Zuschauern gemacht, was aber die Beisitzer am Geistertisch in keiner Weise beirrte, den Tisch nun nach dem eben gelernten Alphabet tanzen zu lassen und an den Geist zu glauben.

Ich selbst habe einst mit einer überzeugten Pendlerin gependelt, einer Dame von ganz ungewöhnlicher Bildung und großem Verstand, auch von großer Erfahrung auf okkulten Gebieten. Der Wunsch, daß es stimme, kam da so deutlich zum Vorschein,. natürlich unbewußt, daß jede Vorsicht und Kritik meinerseits bei der Erklärung der Ergebnisse als die unausstehliche Nörgelsucht „des Geistes, der stets verneint", wirkte. Es ist sehr schwer, einem auf diesen Gebieten unerfahrenen Leser klar zu machen, wie wenig Bildung, Klugheit, Witz verhüten können, daß ein Mensch das glaubt, was er will, das heißt, daß er sich suggerieren läßt.

Ich bin entsprechend dem Gesagten geneigt, anzunehmen, daß die Erwartung beim Pendeln unter der Vorherrschaft des Unterbewußten und bei Ermüdung oder Ausschaltung der Kritik unter der Wirkung der konzentrierten Aufmerksamkeit auf das Pendel die meisten Bewegungen auslöst. Solche Einwände ließen sich aber entkräften, wenn die Kräfte des Pendels sich bewahrheiten. Dazu sind aber die schwierigsten,



mit allen Hilfsmitteln und aller Zusammenarbeit wissenschaftlicher Forschung betriebenen Untersuchungen nötig, wie sie ein Ausschuß des Münchner Aerztevereins unternimmt, der z. B. Dr. Tischners Untersuchungen auf okkultem Gebiet nach strenger Nachprüfung als einwandfrei anerkannt hat.

Für manchen Leser wird es gut sein, auf eine Anzahl rein physikalischer Erscheinungen aufmerksam zu machen, an die man sich bei der Pendelfrage erinnern muß. Wir wissen, daß eine im Gleichschritt marschierende Truppe für eine starke Brücke gefährlich werden kann, weshalb Marschieren im Gleichtritt über Brücken verboten ist. Wir wissen, daß wir das schwerste, beweglich aufgehängte Gewicht durch regelmäßiges Anblasen im Rhythmus der Schwingung in stärkste Bewegung setzen können. Wir erinnern uns, daß ein einzelner Stoß gegen ein Pendel eine linienförmige, ein zweiter, gleichstarker im rechten Winkel zur Schwingungsebene eine kreisförmige Schwingung erzeugt, verschiedenstarke eine Ellipse usw. Bedenken wir dann, daß durch Atmung und Puls unser Körper und unser das Pendel haltender Arm einen regelmäßigen Stoß erhalten, um so regelmäßiger, also um so wirksamer für das Pendel, je mehr wir jede unwillkürliche andere Bewegung vermeiden, so werden wir an sich von jedem Pendel bei jedem Pendler gewisse Schwingungen erwarten können.

Wenn es nun heißt „Zwischen Pendel und Wünschelrute besteht kein grundsätzlicher Unterschied", so möchte ich erwähnen, daß Dr. Aigner, wohl der bekannteste wissenschaftliche Vorkämpfer der Wünschelrute, vom selben Gedanken ausgehend, dem Pendelproblem nähergetreten ist, daß aber seine bei der Wünschelrute so auffallenden Erfahrungen beim Pendel ganz versagten. Meines Erinnerns war er es, der die begeistertsten und bekanntesten Vertreter des Pendels zur Zeugenschaft aufrief und Versuche mit ihnen anstellte. Viele benützten diese Gelegenheit, für ihre Ueberzeugung einzutreten, doch stand die Zahl der für zu der gegen das Pendel sprechenden Ergebnisse schließlich stets im Verhältnis der mathematischen Wahrscheinlichkeitsrechnung, womit das Pendel völlig versagt hätte.

Da es natürlich ganz unmöglich ist, sich in allen solchen Dingen ein eigenes Urteil zu erwerben, war dies für mich bisher das maßgebendste Urteil, ohne daß ich dem Pendel irgendwie parteiisch gegenüberstünde. Auch Dr. Aigner hätte sich wohl mehr gefreut, zu einem günstigen, als zu diesem Urteil zu kommen. Aber auf dem allgemeinen okkultistischen Gebiet habe ich mich ziemlich gründlich umgesehen und glaube mit jenem Experimentalpsychologen Namens *Simons* in München, daß die Mehrzahl der Probleme und vor allem deren Schwierigkeit vorwiegend auf psychologischem Gebiet liegen und eine gründliche logische, psychologische Schulung mit möglichst großer Erfahrung auf dem Gebiet der Suggestion und Hypnose unbedingte Vorbedingungen sind, will man ohne Täuschungen in diesen Gefilden wandeln. Ich bin mir wohl bewußt, solche Warnungen und Mahnungen nicht in dem Sinne aussprechen zu wollen, als wären diese Dinge Herrn Dr. Weiß unbekannt. Für mich ist der Leser des „Monatsblattes" und seine Belehrung maßgebend, wie er sie von uns erwarten und verlangen kann. Und da glaubte ich entschieden manches nachholen zu müssen, was der Verfasser an Schwierigkeiten und Kritik zu sagen versäumte. Ich finde, wir haben aus dem Aufsatz zur Pendelfrage nicht viel mehr erfahren, als Behauptungen, die den Leser in bestimmter Richtung suggerieren, das heißt, gefühlsmäßig beeinflussen mußten.

Leider erhält diese Richtung der Beeinflussung im Schluß des Aufsatzes eine Wendung, die wir nicht scharf genug ablehnen können, nämlich eine geschäftliche für bestimmte Komplexmittel aus einer bestimmten Apotheke und für einen, wie wir hören, recht teuren Apparat. Solche Apparate kaufen erfahrungsgemäß Aerzte niemals, während Pfuscher sie gerne hinlegen, um dann nach der „Methode Dr. Weiß" zu behandeln und für das Geld, das ihnen reichlich wieder hereinkommt, laut Nachweis unseres Monatsblattes den wissenschaftlichen Mantel umgehängt zu erhalten, der ihnen allein noch fehlte, falls es nicht einfach die Reklame ist, die sie ausnützen und die ihnen das Monatsblatt, ihr schärfster Feind sonst, in diesem Falle selber macht.

Bei der Veröffentlichung von Büchern wie Aufsätzen müssen wir scharf unterscheiden zwischen solchen, die der Sache geschrieben, den Geist und die Richtung, in gewissen Grenzen auch die Erfolge eines Mannes zeigen mögen und damit, ob gewollt oder nicht, auch für den Schreiber persönlich werben und solchen, die ersichtlich vorwiegend Reklame machen, sei es auch in geschickter, wissenschaftlich erscheinender Weise. Natürlich gibt es alle Stufen und nichts wäre verkehrter, als Gesinnungsschnüffelei. Aber es gibt Grenzen und wenn wir die nicht zu wahren wissen, gerade in Stuttgart, wo die Sache der Homöopathie jetzt einen so erfreulichen Aufschwung nimmt und sicher auch die Gegner noch auf den Plan rufen wird, dann wird sich die gemeinsame Sache doch recht schnell schwächen und verwässern und der Zusammenhalt den besten Absichten zum Trotz nicht aufrechterhalten lassen.

Bei aller Freiheit, die wir heute bei der Betrachtung Hahnemann'scher Lehren und Theorien für uns fordern, an die Wurzeln unserer Lehre dürfen wir nur den greifen lassen, der sein Tun rechtfertigt. Mag man Symptomendeckerei ablehnen, so ist eine Komplex-Homöopathie und Biochemie mit und ohne Pendel niemals etwas Besseres. Ueber den Wert und die Grenzen einer reinen Arzneimittellehre, wie über ihre Ersetzbarkeit durch Komplexerei, ihres Studiums durch Pendel und Apparate mögen Berufenere sprechen. Wohl habe auch ich schon aus dem Munde von alten und sehr erfahrenen Arzneimittelkennern Kritik am Wert einseitiger Symptomenkenntnis gehört, aber selbstverständliche Voraussetzung ihrer wunderbaren Erfolge in der Praxis war doch immer und immer wieder ein jahrzehntelanges, eisernes Arzneimittelstudium, gelenkt und beherrscht von der ganzen Kunst und Persönlichkeit des Arztes. Die einfache, aber unerbittliche Logik sagt uns, daß wer diesen Weg in seiner Laufbahn als Homöopath verläßt, Einzelmittel nach dem Similegesetz zu geben, sich selbst mit mathematischer Sicherheit jeden Weg zur Vervollkommnung in der Kunst verbaut und die Lehre zerstören hilft, auf der er aufbauen will.

Das siderische Pendel.

Es ist unverantwortlich von einem wissenschaftlich gebildeten Mann, öffentlich das siderische Pendel als ein wissenschaftlich brauchbares Instrument zur Untersuchung von Stoffen anzupreisen, „sogar bis dahin, wo der Stoff aufhört Stoff zu sein". Und es wirft ein eigentümliches Licht auf einen Anhänger der Homöopathie, wenn er sich nicht scheut, unsere auf dem sicheren Boden der Erfahrung stehende Heilmethode in den Verdacht zu bringen, als habe sie etwas mit geheimnisvollen okkulten Erscheinungen zu tun. Diese Vorwürfe erhebe ich gegen den Verfasser der beiden Artikel über das siderische Pendel in Nr. 6 und 7 der „Monatsblätter".

Das siderische Pendel hat, wie alle sogenannten okkulten Erscheinungen, noch immer dort versagt, wo es kontrolliert werden konnte. So beim Nachweis bekannter Stoffe, die dem Pendler ohne sein Wissen untergeschoben wurden. So beim Nachweis des Geschlechts eines Briefschreibers aus dem Brief allein. So beim Nachweis des Geschlechts von Hühnereiern. Würde sich z. B. das Pendel zum sicheren Nachweis weiblicher Hühnereier eignen, so würde selbstverständlich, da ja seine Handhabung so überaus einfach ist, von allen Landwirten gependelt werden und kein überflüssiger und unerwünschter



Gockel würde das Licht der Welt erblicken. Daß das nicht geschieht, ist einer der vielen schlagenden Beweise für die gänzliche Erfolglosigkeit des Pendels.

Um so besser kann man aber mit ihm im Dunkeln munkeln, z. B. dort, wo nach der merkwürdigen Meinung des pendelgläubigen Verfassers der Stoff immer feiner wird und schließlich in „Geist" übergeht. Und da die Dummen bekanntlich immer noch nicht alle werden wollen, lassen sich auch auf dem Gebiete des grob stofflichen Geldbeutels mit dem Pendel vielleicht Geschäfte machen*). Dagegen ist man zurzeit noch machtlos. Denn wir haben weder einen Einfluß auf die Auswahl der Mediziner nach Intellekt und Urteilskraft, noch kann die Bildung unseres Volkes von heute auf morgen so gehoben werden, daß es gegen jeden Schwindel gefeit ist. Aber wir müssen wenigstens versuchen, unsere homöopathischen Leser vor dem Gröbsten zu bewahren.

Es ist über allen Zweifel erhaben und kein Verständiger hat es je geleugnet, daß unsere Erde noch vieles birgt, was wir heute nicht kennen. Es gibt noch unerforschte Kräfte und unentdeckte Stoffe, und ihr Vorhandensein ahnt sogar vielleicht in Einfalt ein kindlich Gemüt. Aber wirklichen Aufschluß, ein richtiges Wissen über das bislang Unbekannte kann uns nicht die Phantasie Gut- und Leichtgläubiger geben, sondern nur ein eifriges verstandesmäßiges Forschen auf Grund von Tatsachen, die durch Erprobung und immer neue Nachprüfung erhärtet werden.

Wer also an das siderische Pendel glaubt, der möge sich — im Interesse des menschlichen Fortschritts — mit ihm aus dem Dunkel eines geheimnisvollen Geschäftslaboratoriums an das Licht der wissenschaftlichen Kritik hervorwagen und sich zu einwandfreien offenen Versuchen zur Verfügung stellen. Herrn Dr. Karl Erhard Weiß habe ich, wie schon andere Geheimniskrämer, in mein Laboratorium an der Technischen Hochschule zu gemeinsamen Untersuchungen eingeladen. Ich warte noch immer. Prof. J. Herrmann-Stuttgart.

Anleitungen für Tierbesitzer.

Nach der amerikanischen Vorlage des Dr. v. s. A. v. Rosenberg, bearbeitet von Dr. H. Balzli-Stuttgart. (Fortsetzung.)

XV. Gallenfieber.

Aconit im Wechsel mit Bryonia. Sind die Eingeweide stark ergriffen: Nux vom. Häufige schwarze Entleerungen: Leptandra virginica. Heftige Schmerzen in allen Knochen: Eupatorium perfol.

XVI. Leberentzündung.

Aconit und darnach Digitalis bis zum Verschwinden der akuten Krankheitszeichen. Dann Nux vom. im Wechsel mit Mercur. vivus. In chronischen Fällen Lycopodium. Sind die sichtbaren Schleimhäute gelb, so gebe man Chamomilla im Wechsel mit Mercur. viv. Harte Stühle verlangen Nux vom. oder Bryonia, Durchfall Pulsatilla.

XVII. Typhusfieber.

Verstopfung: Bryonia oder Nux vomica, je nach dem Gesamtbilde. Bei Harnverhaltung Hyoscyamus oder Arnica, bei Husten Rhux tox. Zu berücksichtigen sind ferner: Sanguinaria, China, Sulphur; man studiere die Arzneimittellehre. Das Hauptmittel ist Bryonia.

XVIII. Gelbsucht.

Mercurius viv. — Chamomilla. — Lycopodium. — Arsenicum. — Sulphur. Man achte genau auf die Krankheitszeichen. Siehe auch: Leberentzündung.

(Fortsetzung folgt.)

*) Stimmt leider. Wir haben derartige Fälle aus Stuttgart selbst schon mehrfach berichten müssen. D. Schr.

Calcarea acetica.

Unreines Calciumacetat. Ca $(C_2H_3O_2)_2$. Tinktur.

Klinisches: Afterstechen. Bronchitis membranosa. Dysmenorrhoea membranosa. Kopfschmerz. Krebsschmerz. Schwindel.

Charakteristika: Die Zeichen von Calc. acet. (dem ersten Kalkpräparat, das Hahnemann prüfte) stimmen im allgemeinen mit denen von Calc. carb. (beide werden aus Austernschalen bereitet) überein und werden von der Pathogenese dieses Mittels umfaßt. Von den wichtigsten Zeichen sind hervorzuheben: Schwindel beim Gehen im Freien. Betäubende, pressende Schmerzen im Vorderhaupt mit Zusammenschnürung des ganzen Kopfes und Verdunkelung der Sinne beim Lesen: er mußte aufhören zu lesen und wußte nicht, wo er war. Clotar Müller heilte verschiedene Fälle von Migräne mit Calc. acet. Zeichen, die es erleichterte, wären weiter: „Saurer Geschmack im Munde, saures Aufstoßen, Kältegefühl im Kopfe und Empfindung von Leere. Schmerz halbseitig, auf dem rechten Auge, das rot war, mit Tränenfluß." Saures, heftiges Aufstoßen. Reichlicher, schmerzloser, nicht erschöpfender Durchfall. Heftiges Stechen im After. Allen (Handbuch) erwähnt, daß er einige bemerkenswerte Fälle von Dysmenorrhoea membranacea geheilt hat und auch Fälle von heftigem Krampfhusten, der mit Austreibung von Ausgüssen der Bronchialäste endete. Vergleiche Calc. carb. Es wurde gebraucht gegen die marternden Schmerzen des offenen Krebses (vgl. Calc. oxal.).

Uebersetzt aus Dr. Clarke's „Dictionary of practical materia medica" von Dr. H. Balzli.

Ignatia. Krampfartige Erscheinungen, die bei Kindern auftreten, nachdem sie nach Bestrafung zu Bett gebracht worden sind.

Ignatia. Schweiß im Gesicht beim Essen.

Allerlei vom Alkohol. Nach der Deutschen medizinischen Wochenschrift gibt jetzt (1919) Deutschland für alkoholische Getränke nicht weniger als acht Milliarden Mark aus, 1920 sogar 15 Milliarden, 1914 wurden 6 Millionen Flaschen Sekt, 1919 dagegen 10 Milllionen getrunken. — In Bremen war die Zahl der Fälle von Säuferwahnsinn 1918 auf 9 gesunken, 1920 ist sie wieder auf 60 gestiegen. In manchen Fällen gaben junge Leute in einer Nacht 300 Mark für Alkohol aus und wurden dann mit schwersten Vergiftungserscheinungen ins Krankenhaus gebracht. Der Kampf gegen den Alkoholgenuß muß daher von neuem auf das tatkräftigste aufgenommen werden.

Jede Art von Alkoholerzeugung aus Nahrungsmitteln bringt zweifachen Schaden. Einmal entzieht sie der Allgemeinheit wertvollste Nahrungsmittel, und dann gibt sie den Menschen ein Genußmittel an ihrer Statt zurück, das besonders den unterernährten Organismus schwer schädigen kann. . . . Leider sind wir noch weit von einer landwirtschaftlichen Nutzung des Bodens entfernt, die den Zweck verfolgt, für die Ernährung des Menschen den denkbar höchsten Nutzeffekt hervorzubringen. Es wäre sonst nicht möglich, daß gewaltige Flächen besten Bodens zur Anpflanzung von Tabak und Hopfen verwendet würden.

(Prof. Dr. Emil Abderhalden in den Bl. f. Volksgesundheitspflege.)

Persönliches.

Dr. med. H. Moeser-Stuttgart hält jetzt nicht mehr Paulinenstr. 25, sondern ausschließlich nur noch Neckarstr. 73 Sprechstunden. Sprechzeit 12—1 Uhr und 3—5 Uhr, Samstags nur 12—1 Uhr. Er behandelt auch die Angehörigen sämtlicher Krankenkassen.



Empfehlenswerte Bücher.

Organon der Heilkunde. Von Samuel Hahnemann. Nach der handschriftl. Neubearbeitung für die 6. Auflage herausgegeben von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. Geb. ℳ 38.50. Porto ℳ 1.—.

Hering-Haehl, Homöop. Hausarzt von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. 26. völlig umgearbeitete Auflage. 440 Seiten ℳ 20.—. Porto ℳ 1.—. Ein Volks- und Familienbuch in des Wortes bestem Sinne.

Der Volksarzt, Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Homöopathie mit Berücksichtigung der Naturheilkunde. Neu bearbeitet von Dr. med. Pfleiderer, Ulm. 4. Auflage ℳ 7.20. Porto 80 ₰.

Kleine homöop. Arzneimittellehre von A. von Fellenberg-Ziegler. Ein Hilfsbuch zu den homöop. Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Tiere. 9. Auflage ℳ 15.50. Porto ℳ 1.—.

Einiges aus der Schatzkammer der homöop. Arzneimittellehre von dem alten Praktikus August Zöppritz, Stuttgart. ℳ 3.—. Porto 15 ₰.

Die Wechseljahre der Frau von Dr. med. homoep. R. Haehl, Stuttgart. 3. umgearbeitete Auflage ℳ 2.40. Porto 15 ₰. Die Schrift ist der Niederschlag langjähriger praktischer Erfahrung des Verfassers. Sie wird allen Frauen, die unter solchen Beschwerden leiden, die besten Dienste leisten.

Der Keuchhusten und seine Behandlung nach den Grundsätzen und Erfahrungen der Homöopathie von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. ℳ 1.50. Porto 15 ₰.

Kurze Anleitung zur Hauspraxis mit homöop. Heilmitteln. Neu bearbeitet von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. 18. Auflage ℳ 1.50. Porto 15 ₰.

Die gegenwärtige Lage der Homöopathie. Vortrag mit Lichtbildern von Dr. med. Petrie Hoyle. ℳ 1.—. Porto 30 ₰.

Bewährte Wundheilmittel (Wasser, Diät, Milch und Kräuter) von August Zöppritz, Stuttgart. ℳ 1.40. Porto 15 ₰.

Similia similibus curantur. Eine Studie von Professor Hugo Schulz, Greifswald. ℳ 5.—. Porto 30 ₰. Diese Schrift sollte in keiner homöop. Bücherei fehlen.

Das biologische Grundgesetz in der Medizin. Von Dr. med. Rud. Tischner, Augenarzt in München. Preis ℳ 3.—. Porto 30 ₰.

Die Heilung der Lungenschwindsucht von Ad. Alf. Michaelis. Preis ℳ 6.—. Porto 30 ₰.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 12 46. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 12.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Dez. 1921



Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 12 | Stuttgart, Dezember 1921. | 46. Jahrg.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser der Homöopath. Monatsblätter.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für das Jahr 1922 ℳ 12.— und ist laut Satzung im Januar zu entrichten. Für die Lieferung der Monatsblätter sehen wir uns leider wegen der ungeheuren Verteuerung der Versandkosten (Postgebühren allein das 15fache der Vorkriegskosten!!) genötigt, einen Zuschlag von ℳ 3.— für das Jahr zu erheben.

Abonnenten der Monatsblätter (Nichtmitglieder) bezahlen ebenfalls für das Jahr ℳ 15.—.

Wir bitten die werten Vereinsmitglieder und Abonnenten in ihrem Interesse, den Betrag von ℳ 15.— möglichst vor dem Inkrafttreten der erhöhten Postgebühren dem Postscheckkonto der Hahnemannia (Stuttgart Nr. 7043) zu überweisen.

Für das Ausland kommt ein höherer Preis in Anrechnung.

Der für die Mitglieder und Abonnenten innerhalb Deutschlands bestimmte Teil der Auflage wird der Post zur Verteilung überwiesen. Wer die Zeitschrift nicht erhält, wende sich daher **zuerst** an den Briefträger seines Bezirks oder an das zuständige Postamt. Bleibt die Beschwerde erfolglos, **dann erst** benachrichtige man die Geschäftsstelle.

Für den Ausschuß der Hahnemannia:
Wolf. Reichert.

An die homöopathischen Vereine!

Der Bezugspreis der Monatsblätter soll auch im kommenden Jahre, solange es die fortwährend steigenden Herstellungs- und Versandkosten irgendwie gestatten, unverändert bleiben. Doch läßt es sich nicht umgehen, daß die Vereine die Versandkosten (Verpackung und Postgebühren) übernehmen. Dies bedeutet für den einzelnen Verein eine verhältnismäßig geringe Mehrbelastung, für den Verlag dagegen im Lauf des Jahres und bei dem äußerst knapp berechneten Blattpreis, eine schwer ins Gewicht fallende Ausgabe.

Wir hoffen, für diese, uns durch die Verhältnisse aufgezwungene Maßnahme vollstes Verständnis zu finden.

Vereine, die ihren Bedarf an Monatsblättern bis spätestens 15. Dezember nicht angemeldet haben, erhalten die gleiche Anzahl Exemplare wie bisher geliefert. Rechnungen werden am Schluß jeden Vierteljahres ausgegeben.

Für den Verlag der Homöop. Monatsblätter:
Wolf. Reichert.

Für die Verbandsvereine:
Der Vorstand:
Wolf, Beutler, Reichert, Braun, Hösch.

Vereinstafel.

Verein „Fortschritt“ Stuttgart. Dienstag, den 13. Dez., im Lokal Monatsversammlung (Bericht vom Vertretertag). 1. Jan. 1922 (Neujahr) Familienunterhaltung mit reichhaltigem Programm in der „Silcherhalle“ (Traubenstr.) von nachm. 3 Uhr ab. **Der Ausschuß.**

Homöopath. Verein Stuttgart-Ostheim. Sonntag, den 11. Dez., Vortragsabend von abends 7 Uhr an in der Restauration zur „Post“.

Homöopath. Verein Pfullingen. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung im Lokal „Klosterbrauerei“.

Homöopathischer Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle“.

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im neuen Lokal, Nagoldstr. 9.



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 12	Stuttgart, Dezember 1921	46. Jahrg.

Lycopodium clavatum.

Von Dr. Mezger-Unterweißach.

Das Schlangenmoos (Lycopodium clavatum) habe ich im August ds. Js. im bayerischen Allgäu in auffallend schönen Exemplaren gefunden; ob es an dem betreffenden Ort immer so gut gedeiht, ist mir nicht bekannt; doch sollte es mich nicht wundern, wenn es sich im Jahr 1921 ganz besonders gut entwickelt hätte; denn es ist nicht selten beobachtet worden, daß zu gewissen Epidemien das die Krankheit heilende Kraut ebenso häufig und kräftig heranwuchs wie die Krankheit selbst. Und Lycopodium ist gerade im heurigen Jahr zu ganz besonderer Bedeutung gelangt. In Nr. 10 der „Hom. Monatsblätter" habe ich von einer epidemischen Milzschwellung berichtet. Diese ist wohl jetzt abgeklungen, doch der Grundzustand, auf dem jene Epidemie aufschoß, ist auch jetzt noch, sogar in verschärftem Maße vorhanden. Wie es damals die Milz war, die den Krankheitsvorgang beherrschte, so ist es jetzt besonders die Leber, die im Vordergrund steht.

Was ist die Ursache dieser Leberschwellung? Gewiß handelt es sich um eine Allgemeinerkrankung des Gesamtorganismus, die eben gerade eine Erkrankung der Leber nach sich zieht. Und zwar müssen wir in erster Linie die Blutbeschaffenheit als Ursache verdächtigen, also eine Blutentmischung annehmen. Sehr wahrscheinlich ist diese wiederum zurückzuführen auf den geringen Gehalt an Mineralsalzen, der von verschiedener Seite in den Gewächsen dieses Jahres festgestellt wurde. Diese Ansicht gibt wertvolle Winke für die Ernährung; es ist also noch mehr als seither auf reichliche Versorgung des Körpers mit Mineralsalzen zu sorgen, wie sie im Obst und Gemüse enthalten sind. Auch die Schüßlerschen Mittel als Blutsalze sind in der Behandlung dieser Krankheiten sehr zu beachten.

Es wird trotzdem nicht immer gelingen, durch eine Bereicherung der Kost an Mineralsalzen die im Keim vorhandene Krankheit hintanzuhalten; denn wir haben es nicht nur mit einem einfachen Mangel an Salzen, sondern mit einer mangelnden Assimilationsfähigkeit zu tun; der Körper vermag die ihm notwendigen Stoffe aus der zugeführten Nahrung nicht zu entnehmen. Hier sollen nun unsre Arzneireize einsetzen, um diese Fähigkeit wiederherzustellen. Und hier ist Lycopodium für eine Reihe von Fällen der gegenwärtigen Zeit das spezifische Mittel. Folgende kurze Krankheitsgeschichten zeichnen mit Schärfe die durch Lycopodium heilbaren Zustände. Sie könnten mit Leichtigkeit um ein Vielfaches vermehrt werden.

1. Frl. N. K., 29 Jahre alt, seit 1911 an Tuberkulose beider Lungen leidend, ist schon seit einigen Monaten in meiner Behandlung, ohne daß durchgreifende Besserung eingetreten wäre. Auswurf und Husten hatten sich vermindert, eine eigentliche Heilung hatte sich jedoch nach dem Untersuchungsbefund der Lungen nicht angebahnt. Seit einigen Wochen war jedoch ausgesprochene Verschlimmerung des Gesamtzustandes eingetreten, die mir sofort auffiel und einen besorgniserregenden Grad erreicht hatte. Sie schien in das Stadium getreten zu sein, wo sich der Zustand nicht mehr aufhalten läßt; der allopathische Arzt hatte ihr schon seit 1911 den Tod in 1 bis 2 Jahren vorausgesagt.

So war der Befund am 7. IX. 21. Ich verordnete Lycopodium 3. D.; jeden Morgen 5 Tropfen. Die Wahl war gesichert durch folgende Symptome: geringe Leberschwellung, bei Druck empfindlich; nach dem Essen sofort Auftreibung des Leibs, leichte Verstopfung; Brennen unter den Schulterblättern; morgens müde und apathisch; traurige Gemütsstimmung. Kopfschmerz, besonders in der Hitze. — Nach etwa 10 Tagen traf ich die Patientin wieder auf der Straße; eine derart auffallende Besserung im Gesamtbefinden war mir bei einem solch chronischen Leiden noch nicht begegnet. Der Husten und die Nachtschweiße ließen nach, die Ringe unter den Augen waren verschwunden, statt dessen hatte sie eine frische Gesichtsfarbe bekommen. In jeder Beziehung machte die mir seit längerer Zeit bekannte Patientin einen frischeren Eindruck; dies wurde mir auch von ihrer Schwester bestätigt, die mir kürzlich von den weiteren guten Fortschritten Nachricht brachte.

2. Frau K. K., 62 Jahre alt. Die Patientin ist stark verwachsen von Jugend auf; ich war deshalb nicht sehr erfreut, als ich bei ihr am 26. X. eine rechtsseitige Lungenentzündung des Mittel- und Unterlappens feststellte, die nach mehrtägigem Erkältungshusten offenbar in der Nacht vorher aufgetreten war. Hohes Fieber und starkes Stechen, das am Atmen hinderte, leitete meine Wahl, als ich Aconit und Bryonia im Wechsel neben heißen Wickeln verordnete. Am 27. X. trotz genauen Einhaltens meiner Vorschriften unzweideutige Verschlimmerung, Fieber bewegte sich um 40°, in der Nacht heftiges Stechen auf der rechten Brustseite. Bei dem ganz verbildeten Brustkorb konnte ich keine gute Prognose stellen, die gereichten Mittel konnten dem Fortschreiten auf die linke Seite, wo auch schon Stechen wahrgenommen wurde, keinen Einhalt tun. Wie die Kranke mühsam den Brustkorb hebt und senkt, fällt mir die starke Bewegung der Nasenflügel auf. Die nach Mitternacht eintreffende Verschlimmerung und durch Fragen festgestellte Beschwerden rechts unter den Rippen führten mich sofort auf Lycopodium. Auf eine örtliche Untersuchung der Lebergegend, die nichts ergab, konnte ich mich bei der verwachsenen Patientin nicht verlassen, aber die Iris zeigte mir klar ein altes Leberleiden. Verordnung Lycopodium 3. D. und Bryonia 4. D. im Wechsel. 24 Stunden darauf Temperatur 38,6°; kein Stechen mehr. Patientin gibt erhebliche

Besserung an, Husten löst sich. Nach zwei weiteren Tagen fieberfrei, nur noch wenig lockerer Husten; sie will jetzt aufstehen.

3. Folgendes Familienbild zeigt die Lycopodium-Familie in seltener Reinheit. Die in das Wirkungsgebiet von Lycopodium fallenden Leberleiden vererben sich sehr gerne, man kann also oft ganze Familien mit dem einen Mittel behandeln; ein Konstitutionsmittel im schönsten Sinn.

Frau B. in O., 32 Jahre alt. 20. X. 21. Vor zwei Tagen mußte ich einen Abort bei der Patientin künstlich beenden. Ich mache nochmals einen Besuch, um mich nach dem Befinden zu erkundigen. Wie ich in das Zimmer trete, wacht die Patientin, die angekleidet und auf dem Bett liegend eingeschlafen war, auf. Ich frage sie, warum sie entgegen meiner Anordnung schon aufgestanden sei. Sie gerät sofort in große Erregung und fällt über ihre anwesende Mutter mit heftigen Vorwürfen her, da diese angeblich schuld sei, daß sie das Bett verlassen mußte. Die Mutter macht mich in ruhigen Worten auf das Unrichtige dieser Behauptung aufmerksam, was ihre Tochter zu höchster Wut reizt. Obwohl Frau B. einen wohlausgebildeten Gerechtigkeitssinn hat, häuft sie jetzt schreiend und heulend Vorwurf auf Vorwurf auf ihre Mutter. „Du ärgerst mich noch, bis ich unter dem Boden bin." „Kein Mensch versteht mich, kein Mensch weiß, wie krank ich bin." Auch die geringste Entgegnung der Mutter löst neue Wutausbrüche aus. Frau B. lebt in Unfrieden mit ihrem Mann: „er fängt immer Streit mit mir an", sagt sie. Sie hat eine bleichsüchtige, jedoch etwas ins Gelbliche scheinende Hautfarbe, im Gesicht kleine Leberflecken. Ihre Intelligenz ist auffallend. Schlaf bei Nacht schlecht, nach dem Essen unwiderstehliche Neigung zu Schlaf. Nach dem letzten Wochenbett anfangs dieses Jahres bekam sie starke atonische Blutungen. Damals schon wurde sie mit Lycopodium geheilt. Auch der jetzige Zustand wich schnell Lycopodium 30. D. Ein kleiner Teil der Symptome hätte für die Wahl des Mittels genügt, sie waren alle besonders schön ausgeprägt; die häusliche Szene, deren unfreiwilliger Zeuge ich war, hätte mich sofort auf Lycopodium weisen müssen, denn bei Lycopodium finden wir eine herrische und gewalttätige Gereiztheit, wie auch Verschlimmerung anderer Gemütssymptome nach dem Schlafe.

Das im Frühjahr geborene Kind der Frau B. wurde gestillt, litt jedoch von Anfang an an Durchfällen. Es war gesund geboren, nahm aber nach wenigen Wochen ein krankes Aussehen an und verlor dauernd an Gewicht. Der Leib war aufgetrieben, die Leber vergrößert, der Harn enthielt auskristallisierende Harnsäure, so daß das Kind vor dem Urinlassen schrie. Einige Gaben Lycopodium 3. D. beseitigten den Zustand, das Kind begann zu gedeihen. Nach kurzer Zeit wieder dasselbe Bild; das Kind hatte keine Arzneien mehr erhalten. Mein Verdacht, daß das Kind durch die Milch der Mutter geschädigt wurde, bestätigte sich. Sofort nach dem Abstillen verloren sich ohne weitere Verordnung die Durchfälle und die übrigen Erscheinungen. In der Iris des Kindes hatten sich Zeichen von Harnsäureschädigung insbesondere der Niere ausgebildet, die bei der Geburt noch nicht da waren. Offenbar stammte diese Harnsäureüberschwemmung aus der Milch der Mutter.

Die Mutter der Frau B., die Großmutter dieses Kindes, behandelte ich 1920 an krampfartigen Beschwerden der Leber; ihr mit Erfolg angewandtes Mittel war Lycopodium. Sie leidet wegen ihrer chronischen Leberanschoppung an Zirkulationsstörungen der Beine, die von Zeit zu Zeit zu Entzündungen und Geschwüren führen.

4. Am 20. VI. 21 wurde ich zu der 23jährigen Frau K. gerufen. Vor 14 Tagen hatte sie ihr erstes Kind geboren, war aber seither nicht aufgestanden, was bei einer Bauernfrau doch immerhin auffallend ist. Erst am Abend zuvor hatte sie zum erstenmal das Bett verlassen, bekam aber bald darauf einen heftigen Kolikanfall mit Schmerzen in der rechten Bauchseite und heftigem krampfartigem Erbrechen, das sie mehrere Stunden abquälte. Alle Zeichen mußten mich dazu verleiten, einen Gallensteinanfall zu vermuten, es war ein beinahe klassisches Bild eines solchen. Ich verordnete neben heißen Kompressen auf die Lebergegend nacheinander Atropin, Ipecacuanha, China, ohne jeden Erfolg. Etwa alle 8—10 Tage trat der Anfall in unverminderter Stärke ein. Allmählich vermehrte sich die Schwäche der Frau, sie klagte über Hartleibigkeit, der schwer beizukommen war, starke Auftreibung bei der Magengegend nach dem Essen. Das Gesicht hatte bei einer blassen Farbe einen Schein ins Gelbe. Die Anfälle traten stets gegen 5 Uhr abends ein. Ständiges Gefühl von Spannung in der Lebergegend. Auf Lycopodium 3. D., das am 14. VII. gegeben wurde, fühlte sie sich schon am nächsten Tage kräftiger, es kam kein Anfall mehr. Sie ist seitdem gesund und versieht längst alle Bauernarbeiten. — Aber ein Gallensteinanfall war es nicht. Seither heilte ich eine größere Zahl ähnlicher Fälle mit Lycopodium.

5. Am 3. Sept. 21 wurde mir ein drei Wochen altes Mädchen gezeigt. Das eine Auge war blutigrot entzündet und konnte nicht geöffnet werden. Der Leib war dick aufgetrieben. Stühle durchfällig, von gehacktem Aussehen, schleimig, sauer riechend. Das Gesäß und beide Beine waren ganz und gar wund, so daß man wirklich Mitleid mit dem Kind haben mußte. Es war der Stuhlgang, der die Haut derart auffraß. Verordnung Lycopodium 3. D., tägliche Gabe. Auf die bloßliegende Haut etwas Lanolin, darauf Puder. Das Auge wurde lediglich trocken und warm verbunden. Nach 8 Tagen konnte ich bei einem gelegentlichen Besuch nicht das geringste mehr von der Augenentzündung entdecken, der Stuhlgang war normal, die wunden Hautstellen hatten sich tadellos überhäutet. Das Kind war vorher 14 Tage lang mit Collargol von allopathischer Seite an seinem Auge behandelt worden.

Das Jahr 1921 ist kein gutes Jahr für unsre Säuglinge. Das Knochenwachstum geht zwar gut von statten, auch die bekannten Zeichen von Rhachitis wie den dicken Kopf finden wir nicht. Die Kinder haben sogar einen schlanken Kopf, die Fontanellen schließen sich rasch, auch die Zähne wachsen rasch. Dagegen ist der Leib meist dick und gebläht, die Leber vergrößert, die Gesichtsfarbe blaß, der Ausdruck müd. Es handelt sich offenbar nicht um Mangel an Kalksalzen; dagegen erfolgt auffallend gute Reaktion auf Lycopodium. — Man kann also auch bei den Säuglingen wie bei den Gewächsen der Erde von guten und schlechten Jahrgängen reden.

6. Frl. M. W., 33 Jahre alt, Haushälterin, kommt am 17. VIII. wegen sehr starker Periode zu mir; dieselbe dauerte schon seit drei Wochen, anfänglich sehr stark, ging unter dem Einfluß Blutung stillender Mittel zurück, ohne jedoch ganz aufzuhören. Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen in der Hitze, Klagen über Magendrücken, Verstopfung, Leberschwellung waren die übrigen Symptome. Seit länger Zeit ziegelmehlartiger Satz im Urin. Ich gab drei Tage Antimon. crud. 4. D., dann Lycopodium 3. D. Zwei Tage nach Einnehmen des letzteren Mittels hörte die Blutung auf, die anderen Symptome gingen rasch zurück.

Lycopodium ist ein gefährliches Mittel, es gehört nicht in die Hand des Laien. Man kann oft unliebsame Ueberraschungen erleben, so sah ich nach mehrtägigem Gebrauch ein ganz plötzliches Abmagern bei einem Säugling; des öfteren erlebte ich starke Verstopfung, auch Gelbsucht kann dadurch hervorgerufen werden. In Nr. 2 des Blattes berichtet Dr. Sellbén von einem 21jährigen Zuckerkranken, der einige Stunden nach Einnehmen einer Gabe der 100 000. Verdünnung plötzlich starb, nachdem ihm vorher mehr und mehr übel geworden war. Läßt man jedoch vorher einige Gaben eines andern Konstitutionsmittels reichen, ehe man mit Lycopodium



beginnt, oder will man neben Lycopodium noch ein anderes Mittel reichen, wie z. B. das komplementäre Antimon. crud., so werden solche Vorkommnisse gemildert. Auf jeden Fall ist aber Lycopodium ganz und gar unentbehrlich, es übt die gewaltigsten Wirkungen aus, und man kann dann die schönsten Kuren machen.

Die Zahl der unter die Lycopodium-Wirkung fallenden Krankheitszustände ist z. B. sehr groß. Lycopodium ist gegenwärtig epidemisches Mittel; wie lange noch, kann ich natürlich nicht sagen; es kann sein, daß sich dies bis zum Druck dieses Aufsatzes wieder geändert hat. Besonders waren Kopfschmerzen, Augen- und Ohrenentzündungen, Heiserkeit, Schwellungen der Nasenschleimhaut, Stirnhöhlenkatarrh; dann Lungenleiden meist chronischer Art (Tuberkulose, Asthma alter Leute), Magengeschwüre und andere Verdauungsleiden, akuter Darmkatarrh, Abmagerung mit Bleichsucht und Appetitmangel, die prompt damit geheilt wurden. Bei allen Fällen ist konstant die Beteiligung des Blutes (Blutentmischung, „Blutarmut") und der Verdauungsorgane. Die übrigen Symptome gruppieren sich um diesen Kern.

Innerliche Behandlung des Kropfes*).

Von Emil Schlegel, Arzt in Tübingen.

Ein besonders ergiebiges Feld chirurgischer Eingriffe ist der Kropf. Viele, insbesondere von kosmetischen Rücksichten beherrschte jüngere Leute nehmen es furchtbar leicht, sich einen Kropf beseitigen zu lassen. O, wie schrecklich sind sie schon enttäuscht worden! Im Jahre 1884 wandte sich ein Buchhändler in K. für seine 20jährige Braut an mich, welche bei der Ausrottung ihres kleinen, nur als Schönheitsfehler in Betracht kommenden Kropfes einen furchtbaren Blutverlust gehabt hatte. Bald trat ein allgemeiner Depressionszustand ein, Gedankenlosigkeit, Kälte, wiederholte Blutstürze aus der Lunge ohne nachweisbaren organischen Fehler und allgemeine Verblödung. Die Bedauernswerte, welche von ihrem Hausarzt zu der unglücklichen Operation gedrängt worden war, starb etwa ein Jahr nach derselben.

Zu jener Zeit machte diese furchtbare organische Veränderung, welche die Aerzte Cachexia strumipriva nennen, viel von sich reden, da sie wiederholt von hervorragenden Chirurgen beobachtet und beschrieben wurde. Man will nun durch Zurücklassen eines Stückchens von der Kropfmasse diesem Unglück mit Erfolg vorgebeugt haben; immerhin ist die Kropfoperation eine der schlimmsten durch möglichen Blutverlust und mögliche anderweitige Folgen. Eine so blutreiche Drüse, deren Funktionen man noch wenig kennt, deren Schlagadern aber einen mächtigen Verzweigungsteil der Hirnarterien bilden, sollte man eben nur unter dem Zwang dringender Notwendigkeit angreifen.

Dazu kommt, daß man neuerdings die kleinen sogen. Epithelkörperchen, ganz unauffällige Anhängsel der Schilddrüse, beachten lernte, deren funktionelle Wichtigkeit im Gegensatz zu ihrer Kleinheit steht. Werden sie versehentlich mit herausgenommen, so entsteht eine tödliche, rasch verlaufende Krankheit, die Tetanie. Hier zeigt sich so recht, daß der Mensch gar keine gewaltsamen Eingriffe in den seiner Weisheit unzugänglichen Organismus sich erlauben sollte; er muß sich immer wieder durch die Erfahrung belehren — und beschämen lassen.

Ich habe sowohl akute Krankheiten der Schilddrüse, Entzündungen, die in Eiterungen übergingen, ohne jeden chirurgischen Eingriff mit mildem Verfahren aufs schönste heilen sehen, als auch beim Kropf bedeutende Verkleinerungen, ja ein völliges Verschwinden durch homöopathische Behandlung erzielt.

Frau B. in St., 30 Jahre alt, kam im Jahre 1889 mit einem mäßigen dreilappigen (parenchymatösen) Kropf in meine Behandlung. Halsumfang nicht gemessen; doch war die Sache sehr lästig und schon vorher länger homöopathisch behandelt. Meine Verordnung war eine mehr forcierende, als dies sonst in der Natur der homöopathischen Behandlung liegt: sie bestand darin, daß Patientin täglich Sulfur, Bryonia, Pulsatilla, Belladonna längere Monate nehmen mußte. Erfolg glänzend, indem binnen Jahresfrist der Kropf gänzlich verschwand.

Frau Pfarrer M. in O., 58 Jahre alt, mit mächtigem Kropf behaftet, dabei mehrere große Balggeschwülste am Hinterkopf, fragt mich Anfang 1892 um Rat wegen des allzulästigen großen Kropfes. Verordnung, wie im letzten Falle, wonach der Kropf auf die Hälfte seiner ursprünglichen Größe zurückgeht. Patientin ist hochbefriedigt und verlangt kein besseres Resultat, weswegen sie das Einnehmen aufgibt. Ich bedaure, mit Massen nicht dienen zu können; wahrer würde die Sache dadurch nicht und jeder Mensch, ausgenommen die „Exakten", wird nach meiner Schilderung wissen, woran er ist, gleichwie die beiden Patientinnen es wußten und wissen.

Frau G., 62 Jahre alt, aus K., am 7. November 1889 in Behandlung gekommen, weist eine ungemein feste, zungenförmig nach oben wachsende und in letzter Zeit sehr lästig gewordene Verdickung des Mittelstücks der Schilddrüse auf. Atemnot, abends Heiserkeit, bedeutende Pulsfrequenz; Herzklopfen, Blähungsbeschwerden. Trockenheit der Haut und Hämorrhoidalbeschwerden. Verordnung: Conium 3. Verd. 6 Tropfen — Wasserlösung. Am 22. November erscheint die Patientin wieder, mit erheblich verkleinerter und erweichter Struma. Sie drückt ihre große Zufriedenheit aus und erhält noch Belladonna und Hepar. Ich habe Grund zur Annahme, daß nachher der Kropf keine Beschwerden mehr verursachte.

Maria El. in R., 16 Jahre alt, kommt am 19. September 1892 in Behandlung. Früher viel Halsentzündungen gehabt; seit einem Jahr tritt eine sehr tiefsitzende auffällige Schilddrüsenschwellung auf, das Mittelstück betreffend. Am 7. Januar 1893 zeigt sich der Kropf unter dem fortdauernden Gebrauch von Sulfur, Bryonia, Pulsatilla, Belladonna schon kleiner; im Juni 1894, wo ich die Patientin wegen Gesichtsausschlag wieder sehe, läßt sich gar nichts mehr wahrnehmen, nur beim Schlucken steigt noch eine kleine Verdickung aus der Halsgrube auf. —

Ich könnte die gebesserten Kropffälle in dieser Mitteilung noch vermehren, ja vervielfachen, doch genüge die Bemerkung, daß unter allen Behandlungsarten mir in diesen Fällen die sogen. „Péczelykur" die häufigsten Erfolge geliefert hat. Es gilt vom Kropfe übrigens zum Teil, was ich von den Balggeschwülsten gesagt habe: er hat vielfach wenig vitales Interesse, wenig innere Tätigkeit. Damit hängt es zusammen, daß in manchen Fällen die Mittel nicht, oder nur langsam, oder nur bei forcierter Anwendung auf ihn wirken. Wenn ich aber meine Erfolge mit der Eventualität anderseitiger Operation und ihren Aussichten vergleiche, bin ich befriedigt und ich kann nur entschieden warnen vor unbedacht leichtfertigen Kropfoperationen, insbesondere aus nur kosmetischen Rücksichten. In neuester Zeit sind mir auffallend viel Rückfälle nach Kropfoperationen vorgekommen, sogar mit bald sich wiederholender Erstickungsgefahr. Ein Fabrikmädchen, dessen Kröpfchen nur ganz schwach entwickelt war und die nach der Operation viel ernstere Beschwerden bekam, als vorher, sagte mir, sie sei von ihren Bekannten förmlich geplagt worden, sich operieren zu lassen; sie hätte es sonst nicht getan. Leider kommt es oft vor, daß Aerzte sofort auch bei kleinen Schwellungen zum Operieren raten und den armen unwissenden Menschen Gefahren vorspiegeln, wo noch gar keine vorhanden sind und

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers der „Inneren Heilkunst bei sogenannten chirurgischen Krankheiten", 4. vermehrte Auflage, Tübingen 1921, entnommen. Siehe übrigens nächste Seite.



auch wahrscheinlich nie welche eintreten. Dies ist mir oft gemeldet worden; ich halte ein solches Vorgehen für höchst unrecht und den Leidenden nachteilig.

Vor Druck der 4. Auflage einen weiten Zeitraum überblickend, möchte ich hier die in manchen Fällen sehr gute Wirksamkeit der Radiumauflagen hervorheben. Wollen parenchymatöse Strumen auf die innere Behandlung nicht weichen, so verwende ich Verreibungen von Pechblende und Thorit im Verhältnis 1:10 oder 1:100 mit leicht radioaktivem Fango oder andern Mineralien und lasse davon Pflaster, bzw. Aufstriche bereiten, die dann über den Hals gelegt und getragen werden. Bei starkem Material, womöglich noch durch etwas Radiumbromid erhöht, werden oft in wenig Wochen sehr auffallende Rückgänge erzielt; bei schwächerer Anwendung können diese Präparate monatelang gebraucht werden. Nicht alle Kröpfe sind zugänglich, aber doch viele. Nach meinem Vorgang hat auch Dr. Otto im „Archiv für physikalisch-diätetische Therapie" Erfolge mit dieser Methode veröffentlicht. Da Dr. Otto relativ sehr starke Radiummengen (1/2 Milligramm auf ein Strahlkissen, flächenhaft ausgebreitet) verwendet, so hat er noch raschere Wirkungen; diese Methode scheint mir etwas gewaltsam.

Manchmal geschieht es, daß im vorgerückteren Lebensalter eine kropfartige Geschwulst von großer Härte und raschem Wachstum auftritt, die sich im Verlauf ihrer Entwickelung als bösartig erweist. Wir werden später noch mehr von Krebsgeschwülsten zu hören bekommen, doch will ich einen entsprechenden Fall hier vorwegnehmen.

Herr Bauunternehmer G. H. aus R. kommt am 15. Dezbr. 1886 in meine Behandlung. Seine Klagen sind: Kopfweh und Herzklopfen, Kraftabnahme, Verdauungsstörung, kalte Füße. Vor 14 Tagen ging er wegen einer am Halse links bemerkbaren sehr harten Geschwulst zum Medizinalrat von Burkhardt in Stuttgart, wo ihm sofort der verdächtige und kaum mehr operierbare Zustand der Geschwulst klargelegt wurde. Er hat seitdem 15 g Jodkali verbraucht und schreibt (mit Recht) diesem die Störungen seines Allgemeinbefindens zu. Eine Einwirkung auf die Geschwulst war indessen nicht bemerklich. Die linke Halsseite in der Höhe des Ringknorpels von einer wenig verschieblichen harten Masse aufgetrieben. Körpergewicht des großen muskulösen Mannes 196 Pfund. Harn sauer, klar, eiweißfrei.

Verordnung: Diät hinneigend zur vegetarischen, Jod sofort weglassen; Hepar 30. und Belladonna 30.

Am 11. Januar 1887. 191 Pfund. Herzklopfen vermindert, Halsgeschwulst bretthart, nicht größer. Verordnung Hepar und Arsenic 30.

28. Januar. 187 Pfund. Zunehmendes Wohlbefinden; Hals unverändert. Ich behandle nun den Kranken unter Anwendung homöopathischer Mittel bis 5. August desselben Jahres, wobei sein Gewicht auf dem reduzierten Stand bleibt, das Allgemeinbefinden sich bessert, aber die Geschwulst trotzdem in letzter Zeit langsam gewachsen ist. Sie geht ringförmig nun auch etwas über die Mittellinie. Patient sieht sich veranlaßt, Professor Br. hier zu konsultieren, der die Sache im gleichen Sinn beurteilt, wie es schon früher geschehen ist. Herr H. hält indessen ganz an meinen Ratschlägen fest und gebraucht meine Mittel fort. Vom Oktober ab treten linksseitig Gesichtsschmerzen ein; am 8. November wird auch zunehmende Beengung des Atems besonders im Liegen geklagt. Von hier ab lasse ich neben den jeweils angezeigten homöopathischen Mitteln die Matteischen Anticanceroso und Antiscrofoloso täglich gebrauchen. So geht es unter wechselnden Beschwerden bis in den Januar 1888. Die Geschwulst nimmt nicht mehr zu, aber Gesichtsneuralgien, Kopfschmerzen, linksseitige Augenentzündung, Schlaflosigkeit quälen den Kranken. Am 3. Februar verordne ich Graphit 30., zugleich wegen hartnäckiger Verstopfung. Immerfort werden die Matteischen Mittel gebraucht. Am 31. März ist zum ersten Male eine auffallende Verkleinerung der nun wieder weicher und leichter verschieblich gewordenen Geschwulst erkennbar. Patient gibt an, daß er seinen Halskragen binnen kurzer Zeit um 4 cm habe enger machen können! Also Triumph nach langer trüber Zeit. Die Genesung schritt schnell vor und der Betreffende ist noch heute gesund, Hals normal.

Innere Heilkunst bei sogenannten chirurgischen Krankheiten.

Unter diesem Titel hat der dem Leserkreis der „Homöopathischen Monatsblätter" rühmlichst bekannte homöopathische Arzt Emil Schlegel in Tübingen, ein 205 Druckseiten umfassendes Buch in 4. Auflage erscheinen lassen, das als „homöopathisches Hilfsbuch" eine fühlbare Lücke in der homöopathischen Literatur ausfüllt. Gegenüber den früheren Auflagen hat das Werk wesentlich gewonnen und zwar nicht nur durch Aufnahme weiterer Krankengeschichten und neuerer Erfahrungen, sondern vor allem auch durch eine sehr wertvolle Zusammenstellung der wichtigsten Krebsmittel. Für den homöopathischen Arzt ist das Buch geradezu unentbehrlich, denn hier findet er, was er in den meisten homöopathischen Handbüchern vergeblich sucht, nämlich eine Anleitung zur homöopathischen Behandlung vieler sogenannter chirurgischer Krankheiten und, wie schon gesagt, eine sorgfältige Zusammenstellung der wichtigsten Krebsheilmittel. Die zahlreichen Krankengeschichten, die durch ihre kurze, packende Darstellung besonders eindrucksvoll sind, regen nicht nur zum Nachdenken, sondern vor allem auch zu Nachversuchen an.

Aber nicht nur dem Arzt, sondern auch dem gebildeten Nichtarzt wird das Studium des Schlegel'schen Buches reichen, inneren Gewinn bringen, zeigt es ihm doch an so vielen Beispielen, wie häufig und wie innig rein örtliche, oft sogar scheinbar rein äußerliche Krankheiten mit Störungen im Körperinnern zusammenhängen. Heilungen im wahren Sinne des Wortes können aber nur erzielt werden, wenn man die Krankheit an der Wurzel trifft. Dies ist bei der homöopathischen Behandlung stets der Fall, daher auch ihre Leistungsfähigkeit, ja ihre oft geradezu glänzende Überlegenheit bei so vielen sogenannten chirurgischen Krankheiten.

Die Abfassung dieses Werkes war keine leichte Aufgabe. Nur ein Mann von hoher, schriftstellerischer Begabung, ein Arzt von ungewöhnlicher reicher Erfahrung, dem die Homöopathie nicht nur die milchende Kuh, die bequeme Einnahmequelle ist, konnte und durfte es wagen, dieses so viel umstrittene Gebiet zum Gegenstand einer schriftstellerischen Arbeit zu machen. Diese Voraussetzungen treffen beim Verfasser in vollem Umfange zu. Schon die Einleitung zeigt seine hohe, ideale Gesinnung und sittliche Größe. Er ist ein glühender Verehrer Hahnemanns, nicht aus Systemsucht oder Eigenbrödelei, sondern weil ihn jahrzehntelange Erfahrungen von der Wahrheit der Lehren dieses noch so vielfach verkannten Arztes überzeugt haben. „Unter allen Männern", schreibt Schlegel, „die in vergangenen und heutigen Tagen für die Heilkunst als wahre Ärzte gewirkt haben, nenne ich hier geflissentlich nur den einen: Hahnemann. Er war Entdecker und Arzt zugleich, hatte den freien Blick eines Unbeteiligten und die Gelehrsamkeit und Kritik des Arztes und berühmten Schriftstellers seiner Zeit. In ihm waren das künstlerische und wissenschaftliche Streben vereinigt und die von ihm in die Heilkunst eingeführten Ideen sind die praktisch und wissenschaftlich fruchtbarsten. — Freilich werden diese Ideen noch bekämpft, aber eben von solchen, deren Spezialität Ideenscheu und Ideendusel zugleich ist. Ideenscheu sind sie, weil sie es verschmähen, den blühenden Garten eines vermeint-



lichen Feindes zu betrachten, weil ihnen Wohlstand und Gedeihen auf dieser Seite ein Greuel ist, weil sie nun einmal lieber annehmen, daß gar nicht vorhanden sei, was außerhalb ihrer Sphäre längst greifbare Gestalt angenommen hat. Und im Ideendusel leben diese Feinde der Homöopathie, weil sie trotzdem verborgenerweise systematische Grundsätze hegen, ihre Idole, die ihnen unter wissenschaftlicher Maske lockend genug vorkommen und hinreichende praktische Erfolge gewähren, weil den leidenden Menschen oftmals viel mehr an rasch sichtbaren, lokal erleichternden Effekten als an gründlicher Gesundung gelegen ist.

Und so muß der Kampf zwischen den verschiedenen Richtungen ja doch wieder entbrennen und endlich zum Austrag kommen.

Wie sich die ärztlichen Anschauungen gegenüber den Aufgaben, die das Leben stellt, bewähren und welcher Richtung der Vorrang gebühre, darüber sollen nun die nachfolgenden Beobachtungen entscheiden."

Der Verfasser bespricht nun in der ihm eigenen, fesselnden Weise die zahlreichen Leidenszustände des menschlichen Körpers, die entweder dem so viel umstrittenen Grenzgebiete der inneren Medizin und Chirurgie angehören oder die zum Teil schon zum sicheren Besitzstand der Chirurgie zählen. Dabei verschmäht er es keineswegs, auch den einfacheren Krankheitszuständen gerecht zu werden, die das besondere Betätigungsfeld der sogenannten kleinen Chirurgie bilden, wie z. B. Warzen, Nagelbett- und Schweißdrüsenentzündungen, Furunkeln und dergleichen und zeigt dabei an einem reichen Tatsachenmaterial, wie häufig gerade auch diese Uebel einer innerlichen, homöopathischen Behandlung zugänglich sind.

Der Verfasser ist ein selbständig denkender, weitblickender Arzt und Forscher. Viele seiner Ansichten, die beim erstmaligen Erscheinen des jetzt in 4. Auflage vorliegenden Werkes noch fremdartig und unwissenschaftlich anmuteten, sind inzwischen durch die fortschreitenden Erkenntnisse der ärztlichen Forschung und Erfahrung zur allgemeinen Anerkennung gelangt. Ich erinnere nur z. B. an die Behandlung äußerlicher Verletzungen. Wie abstoßend, den Ansichten der Chirurgie direkt widersprechend, klang damals Schlegels abfälliges Urteil über die antiseptische Wundbehandlung! Heute muß ihm auch der Gegner zustimmen, denn die Erfahrungen des Weltkrieges haben ihm recht gegeben, sie haben gezeigt, daß jede antiseptische Vieltuerei schadet und daß diejenigen Kriegsverletzungen am schnellsten heilten, die nur mit keimfreiem Verbandsstoff überdeckt, sich selbst überlassen wurden. Selbst durch Granatsplitter verursachte, stark verunreinigte Wunden heilten auf diese Weise in überraschend kurzer Zeit, und oft genug ohne nennenswerte Eiterung; die Natur, der man sie überließ, wurde mit dem Straßenschmutz ebenso fertig, wie mit den Bakterienmassen, die bei der Verletzung in die Wunde gelangt waren.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Behandlung der Drüsen-, Knochen- und Gelenktuberkulose. Auch hier beginnt sich in der Wissenschaft allmählich die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß die operative Behandlung derartiger Krankheitszustände zu keinem Dauererfolge führt. Der bekannte Berliner Chirurg, Professor Aug. Bier, empfiehlt heute schon die Sonnenbehandlung, die der operativen Behandlungsweise weit überlegen sei. Er geht in seiner Aeußerung sogar so weit, daß er erst vor kurzem (Münchner Medizinische Wochenschrift Nr. 8/1921) die operativ-chirurgische Behandlung der Knochen-, Gelenk-, Drüsen- und Hauttuberkulose geradezu verwirft. Würde die Münchner Medizinische Wochenschrift einem so ketzerischen Ausspruch ihre Spalten geöffnet haben, als Schlegels Buch über innere Heilkunst bei chirurgischen Krankheiten zum erstenmal der Oeffentlichkeit unterbreitet wurde?

Der Verfasser schließt sein reiches Tatsachenmaterial an Krankengeschichten mit den Worten:

„Ich schließe die kasuistischen Mitteilungen hiermit und bemerke noch, daß beim Rückblick auf die dargebotenen Fälle die so häufig gehörte und gelesene Meinung, Homöopathie sei eine Heilkunde für Hysterische und Gelangweilte, für jeden einsichtigen Leser dahinschwinden wird. Wir haben es hier meist mit pathologischen Produktbildungen zu tun gehabt, oftmals mit Krankheitsfällen ernstester Art, wo die schulrechten Heilkünstler längst die Flinte ins Korn geworfen hatten, seien sie nun Chirurgen oder innere Aerzte. Die Herren können sich nun besser als bisher eine Vorstellung davon machen, wie die Kranken bei den so unglaublich naiven oder schwindelhaften Homöopathen beurteilt und bedient werden; vielleicht dämmert ihnen dann doch so etwas über die wahren Gründe des neuerlichen Auflebens unserer Richtung. Möchten sie es sich angelegen sein lassen, unserem Wirken und unserem Vorstellungskreis freundlich näherzutreten; es wäre nicht zum Schaden ihres menschlichen und ihres wissenschaftlichen Gewissens, vor allem aber zum Gewinn für ihre Kranken!

Den Anhang bildet eine sehr wertvolle Krebsheilmittellehre, bei deren Zusammenstellung neben den reichen eigenen Erfahrungen des Verfassers die gesamte in- und ausländische Literatur herangezogen wurde.

Bei einer späteren Auflage des Buches, die hoffentlich recht bald notwendig werden wird, wäre die Aufnahme eines ausführlichen Sachregisters dringend erwünscht. Die kurzen Inhaltsangaben am Schluß des Werkes genügen für ein homöopathisches Hilfs- und Nachschlagebuch nicht. Es wäre sogar zu empfehlen, außer einem Sachregister noch ein besonderes Arzneimittelverzeichnis anzubringen.

Im übrigen ist das Schlegel'sche Werk über die homöopathische Behandlung sogenannter chirurgischer Krankheiten eine Glanzleistung sowohl vom schriftstellerischen wie vom ärztlichen und homöopathischen Standpunkte aus. Das Buch verdient die weiteste Verbreitung, nicht nur unter den Aerzten überhaupt, sondern auch unter der Laienwelt; **jedenfalls sollte es in keiner Bibliothek der zahlreichen homöopathischen Vereine Deutschlands fehlen.**

Dr. med. homoeop. Richard Haehl-Stuttgart.

Tarantula.

Mit Tarantula bezeichnen wir in der homöopathischen Arzneimittellehre das Gift mehrerer Spinnen. Die echte Spinne hat im Gegensatz zu der sog. Halbspinne, bei uns Habergeiß oder Weberknecht genannt, in ihren klauenförmigen Kiefern auf jeder Seite eine sackförmige Giftdrüse. Durch einen besonderen Ausführungsgang gelangt das Gift in die Spitze des klauenartigen Endglieds der Kieferfühler und von dort in die Bißwunde. Im Gegensatz zu Vergiftungserscheinungen durch Schlangenbiß fehlen bei Spinnenvergiftungen die örtlichen Erscheinungen um die Bißwunde und in den Vordergrund treten Allgemeinerscheinungen, besonders im Gebiete des Zentralnervensystems (Gehirn und Rückenmark). Die Homöopathie benutzt Tarantula cubensis und Tarantula hispanica, das Gift einer auf Cuba und in Italien und Spanien lebenden Tarantel (Spinne). Obwohl beide Taranteln derselben Familie angehören und einander ähnlich sind, unterscheidet sich doch das Arzneibild und die Heilwirkung beider Gifte vollständig voneinander.

Tarantula hispanica ist ein Nervenmittel, das tief und mächtig auf das Zerebrospinal-Nervensystem wirkt (Gehirn und Rückenmark). Mehrere Fälle von Veitstanz und Hysterie sind mit dem Mittel geheilt worden. Die Krankheitserscheinungen gleichen stark denen der Bleichsucht mit hysterischen Nebenerscheinungen, so sehr, daß es schwierig ist, sie auseinanderzuhalten. Eine allgemeine Schwäche, Blässe des Gesichts, Atemlosigkeit, Herzklopfen, schlechter Geschmack, un-

willkürliche Traurigkeit sind die Erscheinungen, die beiden Mitteln gemeinsam sind.

Man kennt Fälle von Beichsucht, die infolge von Spinnenbiß entstanden sind. Der Tarantula-Kranke ist nervös, unruhig, möchte immer den Platz wechseln, muß sich immer beschäftigen und gehen (marschieren); Nervenerscheinungen infolge hypertrophischer Veränderung der weiblichen Unterleibsorgane, hysterische Tollheit; schreckliches Jucken, Gefühl, als ob Insekten über die Haut liefen, besonders an den Geschlechtswerkzeugen. Alle Erscheinungen besser nach körperlichen Anstrengungen.

Der Kranke ist streitsüchtig, heimtückisch, zerstört alles. Man muß ihn scharf überwachen, er ist moralisch schwach, klagt über heftige Kopfschmerzen, wie wenn ihm mit tausend Nadeln in das Gehirn gestochen würde, fühlt sich besser, wenn man ihm leicht den Kopf kratzt. Angst in der Herzgegend, Schwindel, geschlechtliche Erregung bei beiden Geschlechtern, Zudrang unzüchtiger Worte und Gedanken. Die Muskelverzerrungen bei Veitstanz hören selbst bei Nacht nicht auf. Ueberempfindlichkeit an einzelnen Körperstellen (Fingerspitzen).

Tarantula hispanica: Der Kranke scheint sich besser zu fühlen beim Anblick lebhafter Farben oder beim Blick auf glänzende Flächen (Wasserflächen), aber sein großer Tröster ist die Musik. Folgt unwillkürlich ihrem Rhythmus.

Tarantula cubensis: Scheint ein Mittel gegen Blutvergiftung bei septischen Zuständen zu sein und wirkt unmittelbar aufs Blut. Der Spinnenbiß selbst ist nicht schmerzhaft, die Gebissenen fühlen den Biß erst am andern Tag und bemerken an der Bißstelle ein kleines Bläschen von einem roten Hof umgeben. Am übrigen Körper kann man ebenfalls eine rote, rosenartige Linie bemerken. Sie bezeichnet den Weg, den die Spinne genommen hat, so ätzend ist das Gift. Die Blasen schwellen an, der Hof entzündet sich und breitet sich immer mehr aus. Schüttelfrost, brennendes Fieber, großer Durst, Angst, Unruhe, Empfindung ihrer Leiden, nächtlicher Schweiß, Harnverhaltung, auch die Blasen werden größer, härter und bilden große Geschwüre, die außerordentlich schmerzhaft sind und mehrere kleine Oeffnungen haben, durch die eine dicke, üble Flüssigkeit fließt, die Trümmer zerstörter Zellen enthält. Die Geschwürsöffnung bildet eine weite Höhle.

Dann setzt das Fieber zeitweise aus und steigert sich abends in regelmäßiger Wiederkehr zu förmlichen Anfällen, die von Durchfall und großer Erschöpfung begleitet sind.

Dieses Arzneibild deckt sich vollkommen mit den Krankheitserscheinungen des Karbunkels. Hier ist daher Tarantula cub. angezeigt bei den heftigen Schmerzen und selbst dann noch, wenn sich in der Oeffnung des Karbunkelgeschwürs schon Krusten zu bilden beginnen. Ferner ist das Mittel nützlich bei syphilitischen Geschwüren, Geschwülsten, Scirrhus (Faserkrebs), Geschwülsten an der Brust, Furunkeln und allen Arten von Geschwüren, bei denen Schmerz und Entzündung vorherrschen. Die Kraft des Mittels, den Schmerz in solchen Fällen zu beheben, ist geradezu wunderbar. Es ist das Mittel des Todes, das Mittel sterbender Zellen, es erleichtert die Schmerzen des Sterbenden, Schmerzen in der Brust, wo die Kraft fehlt, den Schleim auszustoßen. — Anwendung in 30. Verdünnung.

Uebersetzt von J. W. aus North American Journal of Homoeopathy, April 1912.

Verdauungsstörungen.

Von Dr. med. Noailles.

Keine Zeit im Jahr verursacht so viele Verdauungsstörungen, als die Zeit um Weihnachten, und man kann jedes Jahr geradezu von einer Epidemie sprechen. Die zahlreichen Familienfestessen über Weihnachten und Neujahr geben den Anlaß. Die Düten von Bonbons (französische Sittel) und das vielerlei Backwerk, das im Uebermaß ausgeteilt wird, ist sehr häufig, namentlich bei den Kindern, die Ursache dieser leidigen, mehr quälenden als gefährlichen Störung.

Die Verdauungsstörung ist eine Krankheit, die sehr heimtückisch beginnen kann. Nach ein oder zwei Tagen, während deren die Kinder weniger Appetit, etwas Ermüdung gezeigt haben, widerwärtig und schlecht aufgelegt gewesen sind, erscheint die Störung. Ein anderes Mal tritt sie plötzlich auf; aus voller Gesundheit heraus zeigen sich die Beschwerden. — Die Verdauungsstörungen im engeren Sinne treten am häufigsten nachts auf; das Kind erwacht mit kaltem Schweiß bedeckt, klagt über Uebelkeit und dann tritt Erbrechen auf. Hierauf bekommt es ein wenig Durchfall, am folgenden Tage ist es weniger schlimm und in zwei bis drei Tagen ist alles vorbei.

Aber wenn die wirkliche Verdauungsstörung auch eine gutartige Erkrankung ist, die das Eingreifen des Arztes nicht erfordert, so möchten wir doch allen Müttern recht sehr empfehlen, bei Störungen mit Fieber recht mißtrauisch zu sein; denn sie können wohl nur eine leichte Steigerung der oben geschilderten Formen, können aber ebensogut der Beginn einer schweren Erkrankung sein, wie z. B. des Typhus oder einer Erkrankung des Zentralnervensystems. Bei Verdauungsstörungen kann man zwei verschiedene Ursachen annehmen. Entweder zu reichliche Mahlzeiten oder Aufnahme von verdorbenen Speisen in normaler Menge. Je nachdem die Störung der einen oder andern Ursache entspringt, muß die Behandlung verschieden sein.

Bei Störungen infolge von übermäßigem Genuß, die schleichend auftreten, greifen wir zu Antimon. crud., Bryonia, China, Nux vomica, Pulsatilla.

Antimon. crud.: Zunge weiß, wie Kreide, kein Appetit, Verlangen nach Saurem, beständiges Aufstoßen, das den Geschmack der genossenen Speisen hat. Wenn Erbrechen auftritt, so werden die Speisen erbrochen, gleichzeitig ist im Leibe ein Gefühl von Spannung und Völle — mit Uebelkeit. Die Störungen entstehen hauptsächlich, wenn man zu viel Fettes, namentlich Schweinefleisch genossen hat.

Bryonia: Zunge leicht weiß, bitterer Geschmack im Munde, heftiger Durst nach großen Mengen Wasser auf einmal, aber in ziemlich langen Zeiträumen. Außergewöhnlicher Hunger, galliges und wässeriges Erbrechen unmittelbar nach dem Essen. Druck wie von einem Stein im Magen.

China: Spannung im Magen, die vorübergehend durch Aufstoßen gebessert wird. Das Aufstoßen ist sauer und bitter, die Verdauung geht langsam vor sich und der Kranke wird leicht ohnmächtig. Gefühl, als ob die Speise in der Speiseröhre hinter dem Brustbein steckenbliebe. Die Speisen scheinen zu lang im Magen zu bleiben. Dies ist die Ursache des Aufstoßens und schließlich des Erbrechens unverdauter Speisen.

Das Gefühl der Spannung nach der geringsten Mahlzeit, durch Aufstoßen vorübergehend gebessert, ist ein besonders eigenartiges Zeichen für China. Die Störungen werden im allgemeinen durch Genuß von Obst herbeigeführt.

Nux vomica: Der Grund der Zunge (Zungenwurzel) ist mit einem gelblichen, sehr dicken Belag überzogen, während die Zungenspitze kaum eine Spur von Belag zeigt. Uebelsein ist schlimmer morgens und nach dem Essen. Schmerzen und Druck in der Magengegend einige Zeit nach dem Essen. Der Magen ist sehr empfindlich gegen Druck. Der Kranke hat sehr Hunger einige Tage, ehe er krank wird. Er steckt den Finger in den Mund, um sich zum Erbrechen zu reizen. Viel gasiges Aufstoßen. Die Nux vomica-Störungen sind in besonderem Maße die Folgen von Mißbrauch geistiger Getränke.

Pulsatilla: Fettiger Geschmack im Munde, Mund trocken, ohne Durst. Zunge gelblich oder weiß belegt. Uebelriechenden Atem, Widerwille gegen Fettes, das Aufstoßen hat lange den Geschmack der verdauten Speisen, Sodbrennen,



Erbrechen von Speisen lange nach dem Essen. Die Pulsatilla-Störungen werden gewöhnlich durch fette Speisen und Kuchen veranlaßt.

Beiläufig sei darauf hingewiesen, daß wenn jemand Verdauungsstörungen nach dem Genuß von Austern bekommt, man sofort an Lycopodium denken soll. Das Lycopodium-Bild entspricht einem Menschen mit schlechter Leber, den die geringste Vergiftung niederwirft, was sich immer zeigt, wenn er Austern ißt. Wenn das Erbrechen sehr reichlich ist, und das ganze Krankheitsbild beherrscht, muß man an Antimonium crud. und Ipecacuanha denken.

Ipecacuanha: Ist gekennzeichnet durch seine vollkommen reine Zunge, Speichel wird im Uebermaße abgesondert. Uebelkeit und Erbrechen scheinen nicht mehr aufhören zu wollen. Das Gesicht ist blaß und mit Schweiß bedeckt. Ist die Verdauungsstörung die Folge vom Genuß schlechter Speisen, so ist Arsenic das am häufigsten angezeigte Mittel. — Arsenic hat trockene Zunge mit dem Gefühl von Stechen und Brennen. Der Geruch und der Anblick von Speisen ruft Uebelkeit, Aufstoßen und Erbrechen hervor. Heftiger Durst nach kleinen Mengen auf einmal, aber häufig wiederholt (Gegensatz: Bryonia). Brennende Schmerzen im Magen und Gedärm, heftig brennender und wundmachender Durchfall. Schließlich noch ein ganz besonderes Zeichen: Der Kranke beklagt sich fortwährend über Frieren und deckt sich stark zu, will aber frische Luft einatmen. Mit diesen Hauptmitteln wird es in den meisten Fällen gelingen, die scharf ausgeprägten Verdauungsstörungen zu mildern und zu beseitigen.

Uebersetzt von J. W.

Für Frauen und Mütter.

Eine erschreckende Krankheitserscheinung in der Kinderstube.

Von Dr. med. H. Moeser-Stuttgart.

Wohl wenige Ereignisse pflegen junge Mütter mehr in Schrecken zu versetzen, als wenn sich bei den kleinen Menschlein — meist handelt es sich dabei um Kinder im Säuglingsalter — ganz plötzlich jene eigentümlichen Zuckungen einstellen, die als Krämpfe — im Volksmund auch als „Gichter", „Fraisen" — bezeichnet werden. Die ungewöhnlichen, rhythmischen Bewegungen und Verzerrungen der Muskeln bieten, zumal wenn das Gesicht an den Krämpfen teilnimmt, ein Bild, das zweifellos geeignet ist, der unerfahrenen Mutter Unruhe und Angst einzuflößen und ihr ans Herz zu greifen; sie sieht etwas ganz Schlimmes darin, fürchtet das Leben ihres Lieblings bedroht, oder ihn doch zum mindesten von starken Schmerzen heimgesucht.

Um mich zunächst gleich zu dem letzten Punkte zu äußern: von bewußt empfundenen Schmerzen kann dabei keine Rede sein. Zunächst ist ja nur jener Schmerz eine Qual für den Menschen, der ihn bei vollem Bewußtsein trifft. Dieses „Bewußtsein" fehlt aber noch beim Säugling in der ersten Lebenszeit. Es schreit wohl, wenn man ihm einen Schmerz zufügt oder Unlustgefühle in ihm hervorruft, aber das ist lediglich ein unbewußter Reflexvorgang. Zur Schmerzempfindung, wie sie dem zum Selbstbewußtsein herangereiften Menschen, auch dem entsprechend entwickelten Kinde eigen ist, muß das Gehirn mitwirken; dieses ist aber beim Säugling in der ersten Lebenszeit noch nicht entsprechend ausgebildet. Ueberdies ist bei Krämpfen, die vom Gehirn ausgelöst werden, das Bewußtsein, also auch die Schmerzempfindung erloschen. Also der Gedanke zärtlich empfindender Mütter: „Was muß mein armes Kindchen unter solchen Krämpfen schrecklich leiden!" geht von irrigen Voraussetzungen aus.

Aber auch der andere, das Mutterherz erschreckende Gedanke, das Leben des Kindes sei durch den Zustand unmittelbar und auf das ernstlichste bedroht oder es handle sich dabei um den Beginn jener schweren chronischen Krankheit, die wir Epilepsie oder Fallsucht nennen und die den Menschen durchs ganze Leben zu begleiten pflegt, ist abzuweisen.

Gewiß können Säuglings- und Kinderkrämpfe sehr verschiedene Ursachen haben, und es ist nicht immer, auch für den Arzt nicht, leicht möglich, den Charakter dieser krankhaften Erscheinung mit zweifelloser Sicherheit zu beurteilen. Aber wir dürfen doch sagen, daß in der großen Mehrzahl der Fälle das, auch wiederholte, Auftreten solcher Krämpfe harmlos ist und dieses Kinderleiden sich wieder ganz verliert.

Die Krämpfe können entweder auf einen bestimmten Abschnitt des Körpers beschränkt bleiben — wie es z. B. der nicht ganz unbedenkliche Stimmritzenkrampf ist, auf den wir später einmal näher eingehen wollen, — oder mehr oder weniger den ganzen Körper befallen. Diese allgemeinen Krämpfe treten nun bei manchen Kindern besonders leicht und aus verhältnismäßig geringfügigen Anlässen hervor, während bei zahlreichen anderen Kindern nichts derartiges zu beobachten ist.

Die heutigen Aerzte sprechen in solchen Fällen von einer „spasmophilen Diathese", das heißt von einer in der nervösen Gesamtkonstitution, dem Zustand des ganzen Nervensystems der Kinder begründeten Veranlagung zu Krämpfen oder einer Bereitschaft dazu. Solche „Krampfkinder" bekommen Krampfanfälle z. B. schon bei einem einfachen, verhältnismäßig leichten katarrhalischen Fieber oder bei gewissen Störungen im Darm oder beim Zahndurchbruch. Das Wort „Zahnkrämpfe" war früher ein sehr häufig zu hörender Ausdruck. Heute denken wir etwas anders darüber. Bei einem sonst gesunden Kinde löst der Zahnprozeß als normaler Lebensvorgang niemals Krämpfe aus. Wenn Kinder zurzeit des Zahnens von Krämpfen befallen werden, ohne daß sonstige zulängliche Erklärungen dafür ermittelt werden können, so handelt es sich dabei immer um Kinder mit „spasmophiler Diathese", mit einer eigentümlichen „Krampfbereitschaft", die in einer individuell-eigenartigen, nervösen Gesamtkonstitution verankert ist, die häufig ererbt, von nervösen Eltern stammend dem Kinde mit der Keimentwicklung eingepflanzt und angeboren ist. Die Vorliebe manches Vaters oder mancher Mutter für geistige Getränke spielt bei solchen „nervösen Säuglingen" ganz gewiß auch eine ursächliche Rolle.

„Nervöse Säuglinge" sind als solche erkenntlich durch ihre ängstliche Unruhe, Schreckhaftigkeit, leicht gestörten Schlaf, durch vieles Schreien, Reizbarkeit. Ein äußerlich nicht selten an ihnen bemerkbares Kennzeichen ist eine eigentümlich zugespitzte Stellung der Lippen (sogenanntes „Froschmaul"). Die Aerzte benützen als Kennzeichen der „Krampfbereitschaft" der Säuglinge auch folgendes eigenartiges Phänomen: wenn der Arzt mit der Spitze seines gekrümmten Zeigefingers die Gesichtsmuskeln des Kindes unterhalb des als „Jochbogen" bezeichneten Knochens beklopft, so tritt eine Zuckung der betr. Gesichtshälfte, manchmal auch beider Gesichtshälften ein. Je stärker die nervöse Veranlagung zur Krampfbereitschaft des Kindes ist, um so deutlicher und ausgesprochener zeigt sich diese Erscheinung. Die Spasmophilie oder Krampfbereitschaft der Kinder ist nie vor dem dritten, selten vor dem vierten Lebensmonat festzustellen.

Wie schon gesagt, können für das Zustandekommen von Kinderkrämpfen überhaupt — auch abgesehen von spasmophiler Diathese — sehr verschiedene Ursachen und Anlässe in Frage kommen. Wenn sie sich bald nach der Geburt zeigen, können sie von angeborenen Mißbildungen innerer Organe, sowie von Verletzungen des Gehirns während des Geburts-

vorgangs herrühren. Daß Darmstörungen Krämpfe hervorrufen können, wurde schon erwähnt. Als solche kämen in Betracht: Kotstauung durch unzureichende Ausleerungen, Blähungen, Katarrhe und Entzündungen der Darmschleimhaut, Darmschmarotzer (Würmer), Brechdurchfall durch unbekömmliche Nahrung, auch durch nichtzusagende Milch usw. Neben fieberhaften Erkrankungen aller Art, die Anlaß zu Krämpfen geben können, wäre allerdings auch insbesondere an akute Gehirn- und Nervenleiden ernsterer Art zu denken, wie Hirnhautentzündung tuberkulöser und nichttuberkulöser Art, — erstere kommen übrigens vor Ende des ersten Lebensjahres verhältnismäßig selten vor — ferner die sogenannte essentielle (tatsächliche, echte) Kinderlähmung u. a. — Von Erkrankungen der Atmungsorgane kann einfache Grippe, Lungenentzündung oder Keuchhusten Krampfanfälle als Einleitung oder im Gefolge mit sich bringen. Daß die Rhachitis, die englische Krankheit in dieser Richtung ebenfalls verantwortlich zu machen ist, ist eine altbekannte Tatsache.

An Gelegenheiten zum Zustandekommen von Kinderkrämpfen fehlt es also nicht. Trotzdem sei zum Trost der Mütter nochmals gesagt, daß die Todesangst, die ihnen solche Heimsuchung ihres Kindes einflößt, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle doch nicht begründet ist. Der Sturm geht zumeist glücklich wieder vorüber, ohne das Leben des Kindes zu fordern und ohne einen Schaden anzurichten, der nicht wieder gut zu machen wäre.

Was läßt sich nun tun, um im gegebenen Falle rasch eine wirksame Hilfe zu bringen? Selbstverständlich wird man sofort nach dem Arzt schicken, dessen Aufgabe es ist, die Ursache der Krämpfe zu ermitteln und die der Ursache entsprechende Behandlung anzuweisen. Aber auch schon vor Ankunft des Arztes kann eine umsichtige, verständige Mutter manches tun, um helfend und lindernd einzuwirken. Das erste wäre: eine Reinigung des Darms vorzunehmen und zwar in der Weise, daß zunächst ein Ausleerungsklistier gegeben wird mit lauwarmem oder kühlem Wasser, dem etwas Salz oder auch geschabte Seife zugesetzt ist. Ist reichliche Entleerung erfolgt, dann kann ein Bleibeklistier (so genannt, weil es im Darm bleiben, festgehalten werden soll) folgen aus einer Tasse Kamillen- oder Baldriantee von etwa 38° C. Auch ein kleines kühles Essigwasserklistier, das als ableitender Reiz wirkt, kann gute Dienste leisten. Sodann wäre ein feuchter Rumpfwickel, mit Wasser von Zimmertemperatur, das feuchte Tuch fest ausgewunden, ratsam. Gleichzeitig damit: ein Beinwickel oder eine Wadenpackung. An die Füße werden zweckmäßig heiße Krucken gelegt, während auf den Kopf und in den Nacken ganz kalte, öfters gewechselte Auflagen gemacht werden. Natürlich ist zugleich für völlige Ruhe des Kindes und seiner Umgebung zu sorgen; alle erregenden Reize sind fernzuhalten. Nahrung wird selbstverständlich während des Krampfzustandes nicht gereicht.

Von homöopathischen Mitteln ist je nach den begleitenden Umständen und besonderen Erscheinungen zwischen Belladonna, Chamomilla, Cuprum, Hyoscyamus, Opium, Stramonium das am passendsten erscheinende, zu wählen. Freunde der Schüßlerschen Mittel pflegen hier zunächst nach Magnesia phosphorica und Calcar. phosph. zu greifen. Da während des Krampfes die Kinder nicht gut schlucken können, ist bei der Verabreichung arzneilicher Mittel mit Vorsicht zu verfahren, wenn sie in flüssiger Form verabreicht werden, damit sich das Kind nicht verschlucke.

Hinsichtlich einer vorbeugenden Behandlung wäre noch zu betonen, daß falsche Ernährung und Ueberfütterung der kleinen Kinder eine Hauptschuld an dem Zustandekommen von Krämpfen trägt, und daß zu vorbeugender Behandlung auch alle die Maßnahmen gehören, die geeignet sind, die Nervosität eines Menschen zu bekämpfen. Bei den Kindern also vor allem eine vernünftige Erziehung!

Nochmals Pendel und Homöopathie.

Von Dr. Karl Erhard Weiß.

Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Mitteilungen über das Pendel im Dienste der homöopathischen Mittelbestimmung einen solchen Sturm der Entrüstung auslösen würden. Denn ich schrieb den Aufsatz in der festen Ueberzeugung, durch einen Hinweis auf die Möglichkeit der homöopathischen Mittelwahl vermittelst des Pendels, namentlich der Wahl zwischen ähnlichen in Betracht kommenden Mitteln, der Homöopathie bei Aerzten und Laien einen Dienst zu erweisen.

Nachdem aber mein Aufsatz diese von mir nicht vorhergesehene und noch weniger beabsichtigte Wirkung gehabt hat, möge es mir gestattet sein, auf die Angriffe kurz zu antworten.

Niemand kann mehr als ich selbst in Wort und Schrift darauf hinweisen, daß die Bestimmung des homöopathischen Mittels durch das Pendel die Tätigkeit des Arztes nicht ersetzen, sondern nur ergänzen kann. Wer also mit dem Zeregenapparat oder sonst mit dem Pendel anfängt zu kurpfuschen, der wird sich ehrlicherweise nicht auf mich berufen können.

Ebensowenig habe ich Komplexe als Heilmittel empfohlen. Um eindeutige Resultate bei Konstitutionen zu erhalten, also zur Bestimmung des individuellen Nährsalzes, wenn man so sagen darf, hat es sich als zweckmäßig erwiesen, solche Kombinationen herzustellen, wie es die Zeregene sind. Diese sind aber, wie schon gesagt, nicht zu Heilmitteln gegen bestimmte Krankheiten bestimmt, sondern zur Verbesserung der Konstitution. Zur Krankenbehandlung kommen selbstverständlich nur die ungemischten Mittel in Betracht. Gerade das halte ich für einen großen Vorteil der Methode, daß neben die von Hahnemann mit Recht geforderte Prüfung am Gesunden und Vergleichung der Symptome durch das Pendel eine zweite empirische Beobachtungsreihe am Kranken tritt, und das Pendel macht, zur Bestimmung des homöopathischen Heilmittels angewandt, das Studium der homöopathischen Arzneimittellehre nicht überflüssig, sondern ergänzt sie in glücklichster Weise. Beide Methoden sind wie geschaffen dazu, sich gegenseitig zu kontrollieren und zu ergänzen.

Daß durch das Pendel die Wahl des richtigen homöopathischen Mittels erleichtert wird, ist meine feste, durch vielfache praktische — nicht im Dunkel eines Geschäftslaboratoriums — gewonnene und durch genaue Kenntnis des betreffenden Mittelbildes erhärtete Erfahrung.

Es ist auch durchaus nicht so, daß ich durch meine Veröffentlichung für irgendwelche geschäftliche Ausnützung des Verfahrens Reklame machen wollte. Vielmehr wollte ich namentlich meine ärztlichen homöopathischen Kollegen zu eigenen Versuchen anregen, die ja jeder mit einwandfrei hergestellten homöopathischen Mitteln ohne irgendwelche Kosten selbst anstellen kann, z. B. dadurch, daß er eine Mitteldifferentialdiagnose, z. B. zwischen Apis und Rhus vermittelst des Pendels in einem geeigneten Fall anstellt, und das Ergebnis vergleicht mit der Mittelwahl nach den Symptomen und bestätigt durch den Erfolg. Und dann wollte ich für weitere Studien mit dem Pendel vergleichbares Material beschaffen durch Hinweis darauf, welche Vorsichtsmaßregeln bei der Herstellung homöopathischer Mittel notwendig sind, wenn sie zu eindeutigen Pendelversuchen verwendet werden sollten. Schließlich wollte ich die Pendelforschung aus der okkultischen Richtung, in die sie geraten ist, wieder in das wissenschaftliche Forschungsgebiet des Feinstofflichen, entsprechend dem Forschen mit der Wünschelrute, hinlenken. Das Pendel ist ein feineres Instrument als die Wünschelrute, deshalb muß man dabei sich der subjektiven Fehlerquellen noch mehr als bei der Wünschelrute bewußt sein.

Niemand kann mehr als ich sich dagegen wenden, daß nun das Pendel allein zur Krankenbehandlung von Berufenen



und Unberufenen benützt wird. Aber doch erscheint es mir immer noch als das geringere Uebel, wenn vermittelst des Pendels wenigstens ein passendes, wohlbekanntes und kontrollierbares homöopathisches Mittel bestimmt wird, als wenn unkontrollierbare und in ihrer Zusammensetzung wechselnde Komplexe ohne jede Sach- und Mittelkenntnis nach irgend einem „Lehrbuch" angewandt werden.

Niemand ist sich mehr als ich selber der Fehlerquellen bewußt, die bei jeder Versuchsanordnung vorhanden sind, wobei der Untersucher selbst zugleich Beobachter und Reagens ist. Aber doch scheint es mir ein Trugschluß zu sein, wenn man folgert: weil der Wille die Pendelschwingungen beeinflussen kann, deshalb sind die Pendelschwingungen nur vom Willen beeinflußt und hervorgebracht. Selbstverständlich habe ich mich durch streng kritische, ganz unbeeinflußte und unbeeinflußbare Versuche von der grundsätzlichen Richtigkeit meiner Behauptungen vielfältig überzeugt, ehe ich eine kurze Uebersicht der so gewonnenen Ergebnisse gab. Aber eben weil das Pendel leicht vom Seelischen und Geistigen aus zu beeinflussen ist, liegt es auf der Hand, daß die Ausschaltung solcher Einflüsse leichter gelingt in der Einsamkeit der Studierstube als unter einem Auditorium von voreingenommenen Gegnern, die, auch ihrerseits so kritiklos wie blinde Schwärmer von der anderen Seite, jeden Mißerfolg aufbauschen und für jeden Erfolg eine lahme Erklärung in ihrem Sinne bereithalten. So ist die Wünschelrute lange von der „exakten" Wissenschaft abgelehnt worden, bis ihre Erfolge nicht mehr zu leugnen und wegzuerklären waren, und so wird es auch mit dem Pendel gehen, — wenn die Pendelforschung im Gebiete des Feinstofflichen bleibt und sich nicht ins Okkultistische verliert. Je größer die Uebung und Erfahrung der Pendelforscher wird, an desto schwierigere Aufgaben und Versuchsbedingungen werden sie sich wagen können. Mir lag nur daran, möglichst viele Sachkundige zur Mitarbeit aufzurufen, und da gerade die Homöopathie das Reich des Feinstofflichen in Bezug auf seine Arzneiwirkung am ausgedehntesten bearbeitet hat, war es ganz natürlich, für die Pendelforschung auf diesem Gebiet Mitarbeiter unter homöopathischen Aerzten und Laien zu werben.

Daß bei den Ergebnissen der Pendeluntersuchung nicht der Wunsch der Vater des Gedankens ist, dafür haben sich mir viele Beweise ergeben, die ich aus Mangel an Raum hier nicht alle anführen kann. Nur einer: Nach Abschluß meiner diesbezüglichen Versuche bekam ich Gelegenheit, das Werk des Freiherrn von Reichenbach über seine Odlehre zu lesen, und ich war erstaunt zu sehen, wie meine Ergebnisse in allen wesentlichen Punkten mit seinen übereinstimmten. Und dabei handelt es sich hier um Tatsachen, die ich unmöglich vorher wissen oder kombinieren konnte.

Um mich kurz zu fassen, will ich auf die Ausführungen über die Zusammenhänge der Pendeluntersuchung mit dem Okkultismus nicht eingehen. Nach meinem Dafürhalten gehört das menschliche Unterbewußtsein und seine Reaktionen nicht zum Gebiet des Okkultismus. Herrn Professor Herrmann möchte ich fragen, wie er sich das Vorhandensein von irgendwelcher Substanz in Verdünnungen vorstellt, die weit unter die Größe der Atome herabgehen. Die Wirksamkeit solcher Verdünnungen als Arznei am Krankenbett wie die Wirkung auf das Pendel erweist eben, daß es sich hier um eine geistartige, dynamische Wirkung (beide Ausdrücke gebraucht Hahnemann), nicht um stoffliche Wirkung handelt. Es besteht eben in Wirklichkeit der „dualistische" Gegensatz zwischen Stoff und Kraft nicht, sondern Stoff ist, monistisch gedacht, vergröberte Kraft, Kraft verfeinerter Stoff. Im Uebrigen verbietet leider der Ton des von dem letztgenannten Herrn geschriebenen Artikels, auf denselben näher einzugehen. Bei der geistigen Einstellung und der Schreibweise dieses Herrn gegen alles, was seiner vorgefaßten Meinung zuwiderläuft, wird sich wohl niemand wundern, wenn er seither und wohl noch lange „wartet". Dagegen habe ich mit seinem Kollegen, Herrn Professor Endriß, mit dem Pendel und der Wünschelrute experimentiert, u. a. auch den pendelnden Arm auf ein Holzgestell aufgelegt und gezeigt, daß dadurch die Schwingungen nicht geändert werden.

Um sich von der Glaubwürdigkeit des Pendels zu überzeugen, hat jeder, der will, ein untrügliches Mittel: den eigenen Versuch. Nur darf er dabei nicht mit dem Schwierigsten anfangen wollen und muß sich über die Versuchsbedingungen von solchen vorurteilsfrei belehren lassen, die etwas davon wissen. Es mag sein, daß ihm das Schwierigste nicht gelingt; trotzdem wird jeder, der sich vorurteilslos mit dem Pendel beschäftigt, die Erkenntnis gewinnen, daß es sich lohnt, in dieser Richtung weiter zu forschen, und wird durch solche eigenen Versuche eher überzeugt werden, als durch noch so glänzend gelungene fremde Versuche.

Mir lag daran, neue Möglichkeiten zur Bestimmung des passenden homöopathischen und biochemischen Mittels aufzuzeigen, zu weiteren diesbezüglichen Forschungen anzuregen und vergleichbares Material dafür bereitzustellen, um dadurch die Wege zu zeigen, die homöopathische Heillehre nach der theoretischen und praktischen Seite weiter auszubauen. Hiefür nehme ich für mich in Anspruch, nach bestem Wissen und Gewissen nach meiner redlichen, durch genaue wissenschaftliche Beobachtung gewonnenen Ueberzeugung und in bester Absicht, der Homöopathie zu dienen, geschrieben zu haben. Jede derartige Sache kann in unrechten Händen mißbraucht werden. Gerade um solchem Mißbrauch vorzubeugen, halte ich es für wünschenswert, daß Aerzte und Laien in ernster vorurteilsfreier Arbeit auf diesem Gebiet weiterforschen.

Wie der erbitterte Kampf zwischen Hoch- und Tiefpotenzlern niemals zugunsten der einen oder anderen Richtung entschieden werden kann, sondern nur von jedem einzelnen nach seiner eigenen Erfahrung der einen oder anderen Methode der Vorzug gegeben werden wird, ohne bei einem andern die Berechtigung der anderen Methode abzustreiten, — so wird auch in einer derartigen Sache, je nach der Weltanschauung und der wissenschaftlichen Ueberzeugung, der eine sich zu einem solchen Forschungsgebiet hingezogen, der andere davon abgestoßen fühlen. Deshalb kann jeder nur sagen: Mir hat sich das bewährt, — oder: Ich habe keine brauchbaren Ergebnisse erhalten. Deshalb braucht man aber den wissenschaftlichen Gegner nicht zu verketzern, und deshalb verstehe ich die leidenschaftliche Erregung nicht, die aus manchen dieser Entgegnungen spricht.

Mit dieser Erwiderung des Herrn Dr. Weiß müssen wir die Erörterung der Pendelfrage schließen, mindestens solange, bis wirklich beweiskräftige Tatsachen für oder gegen die Anwendung des Pendels zur Bestimmung homöopathischer Arzneimittel von anderer Seite berichtet werden können.

Die Schriftleitung.

Anleitungen für Tierbesitzer.

Nach der amerikanischen Vorlage des Dr. v. s. A. v. Rosenberg, bearbeitet von Dr. H. Balzli-Stuttgart. (Fortsetzung.)

XIX. Darmverschluß.

Ist krampfartige Verstopfung die Ursache, so gebe man Nux vom. Tritt keine Besserung ein, dann Plumbum. Liegt Verschlingung vor: Belladonna. Bei Darmlähmung ohne Schmerz und ohne Durst (bezw. mit Durstlosigkeit), so ist Gelsemium angezeigt. In äußerster Not darf man 2 Gran (gleich 0,1296 Gramm) Pilocarpin unter die Haut spritzen



und nach einer Viertelstunde 1 Gran (gleich 0,0648 Gramm) Eserin folgen lassen.

XX. Verschluß der Speiseröhre.

Erscheint es nicht ratsam, die Schlundsonde zu gebrauchen, so nehme man Zuflucht zum operativen Eingriff. Nach Beseitigung des Verschlusses gebe man dem Tiere weiche, reizlose Nahrung. In das Trinkwasser menge man ein wenig übermangansaures Kali.

XXI. Bauchfellentzündung.

Aconit im Beginne: Unruhe, schneller Puls, beschleunigte Atmung, allgemeine Fiebererregung nach Kälteeinwirkung. Belladonna: Bauch empfindlich, Blähungsanhäufung (Trommelsucht, Tympanites), Kolikzeichen. Cantharis: Absonderung von blutigem Urin. Ist Verletzung schuld an der Krankheit, so verabreicht man Aconit im Wechsel mit Arnica. Durchfall hat Mercur. corros.; dieses Mittel darf bei Bauchfellentzündung, die durch Verletzung entstanden ist, nicht gegeben werden.

XXII. Milzentzündung.

Zunächst Aconit im Wechsel mit Bryonia. Nachdem man noch einige wenige Gaben darüber hinaus verabreicht hat, lasse man Arsenicum alb. folgen. Ist die Erkrankung durch Beschädigung entstanden: Aconit im Wechsel mit Arnica. Starke Empfindlichkeit der Milzgegend: Aconit im Wechsel mit Nux vom. alle 2 Stunden.

XXIII. Magenruptur.

Nicht herumkurieren! Gib Morphium oder Chloroform, um die Beschwerden zu lindern. — Chirurgische Behandlung.

XXIV. Magenschwindel.

Nux vom. im Wechsel mit Belladonna.

(Fortsetzung folgt.)

Akazienblätter giftig?

Herr Dipl.-Landwirt Ph. Schlegel teilt uns vor kurzem mit:

Während des Krieges wurden die Formationen im Westen wiederholt auf die Giftigkeit der Akazie für Pferde hingewiesen. Ich erinnere mich eines Tagesbefehls, in dem ein Vergiftungsfall angeführt war: Eine ganze Anzahl von Pferden erkrankte meist schwer und mehrere davon verendeten, nachdem sie die frische Rinde von Akazienstämmen, welche zu einem Feldstall-Bau verwendet worden waren, benagt hatten.

Seelen-Hygiene.

Von Hermann Borkenhagen.

Die Zeit, in der wir leben, stellt an die Seelenkraft der einzelnen Menschen hohe Anforderungen. Die Frage: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?" wird immer brennender. Besonders diejenigen, die sich nicht leichten Herzens hinwegsetzen können über die Nöte des Lebens, werden mächtig davon ergriffen. Auch sonst bereiten mannigfache Existenzfragen viel Kummer und Sorge. Da ist es wahrlich kein Wunder, wenn Menschen dem „Weltschmerz" verfallen.

Aber Feuchtersleben sagt in seinem Werke zur Diätetik der Seele: „Der Weltschmerz, wenn er nämlich das Gefühl der Mängel dieser Welt bedeuten soll, ist ein Motiv der Vorsehung, uns zur Abhilfe dieser Mängel anzuregen, unsere Kräfte zur Tätigkeit zu entwickeln. Das mögen diejenigen wohl bedenken, die sich ihm hingeben."

Es hat also keinen Zweck, sich dem Weltschmerz hinzugeben, nachzusinnen und zu trauern über das, was e[...] fehlt, was man haben müßte und nicht hat; denn dad[...] lähmt man die Schwungkraft der Seele und läuft Ge[...] körperlich krank zu werden.

Daß das Wohlbefinden und die Gesundheit des Mens[...] von dem Zustand seiner Seele abhängig ist, beweist schon [...] Tatsache, daß seelische Einwirkungen sich im Gesicht wied[...] spiegeln. Aerger, Zorn, Kummer und Sorge prägt sich [...] bei jedem Menschen deutlich im Gesicht aus. Man sieht [...] ihm an, was mit ihm los ist. Sind derartige seelische Ei[...] wirkungen nun anhaltend, gibt man sich ihnen ganz hin, [...] wird der ihnen eigentümliche Gesichtsausdruck nicht nur ei[...] dauernder, sondern es machen sich in ihm gewisse körperliche Leiden bemerkbar. Magen- und Herzleiden werden durch Aerger und Zorn veranlaßt. Kummer und Sorge rufen Ernährungsstörungen hervor, bewirken Abmagerung und rauben den einzelnen Gliedern ihre Elastizität. Im allgemeinen wird aber durch die nachteiligen seelischen Einwirkungen die Widerstandskraft des Körpers geschwächt und Menschen werden von epidemischen Krankheiten leichter ergriffen. Demgemäß heißt es auch im Volksmund, daß derjenige leichter der Ansteckung unterliege, welcher sich vor der Krankheit fürchte.

Aus dem allen geht hervor, daß die nachteiligen seelischen Einwirkungen verhindert, ausgeschaltet, abgeschwächt werden müssen, und zwar eingedenk des Wortes von Goethe:

> „Aengstliches Klagen,
> Weibisches Zagen
> Wenden kein Elend,
> Machen nicht frei.
> Allen Gewalten
> Zum Trotz sich erhalten,
> Rufet die Arme der Götter herbei."

Das Geheimnis, den einstürmenden Gewalten von Zeit und Verhältnissen Trotz zu bieten, heißt Seelen-Hygiene. Diese besteht im wesentlichen darin, eine Gegenwirkung zu suchen. Man findet sie am besten in der Freude, nicht in der Freude an banalen Vergnügungen, sondern in der Freude an der Arbeit, die das hohe Ziel hat, die Uebel des Lebens zu überwinden, und nicht zuletzt in der Freude an der Natur. Ja, Freude verklärt und ernährt. Darum freue dich, o Mensch, aber nicht immer laut und stürmisch, sondern im Innersten des Herzens, in der Tiefe der Seele.

Sterblichkeitsverhältnisse im Deutschen Reiche in den Jahren 1914—1918 nach Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamtes: Die Säuglingssterblichkeit (Kinder bis zu einem Jahr) ist kaum verändert: auf 1000 Lebendgeborene starben im Deutschen Reich 1914: 164, 1917: 155. Im Kleinkindesalter (1—5 Jahre) ist ausgesprochene Zunahme festgestellt. Im Alter von 5—15 Jahren als Wirkung der Unterernährung infolge der Blockade erschreckende Zunahme der Sterlichkeit im ganzen Reiche mit Ausnahme von Bayern. In Preußen z. B. 1914: 25730 Todesfälle, 1918: 50391, das ist beinahe das Doppelte (96% mehr!). Ebenso als Wirkung der Blockade: Zunahme der Greisensterblichkeit (über 70 Jahre) 1917: 43,9% mehr Todesfälle als 1910!

Persönliches.

Dr. med. Heinrich Meng-Stuttgart ist zurückgekehrt und nimmt am Montag, 19. Dez. 1922, seine Praxis wieder auf (innere und nervöse Erkrankungen, Gemütskrankheiten). Die Sprechstunde ist Charlottenplatz 6 (Charlottenbau, Eingang Charlottenstraße) täglich außer Samstag und Sonntag von 9—11 vormittags.

Schwanenapotheke Stuttgart

Ecke der Markt- u. Eberhardstrasse

(Eingang zur Homöopathie: Marktstrasse)

Telephon 1639

Generaldepôt für Württemberg

der Firma

Dr. Willmar Schwabe

homöop. Centralofficin Leipzig

(Umfangreichstes homöop. Etablissement der Welt).

Niederlagen in Württemberg:

Esslingen a. N., Charlottenapotheke, **Th. Bauer.**
Heilbronn a. N., Neubauer'sche Apotheke, **G. Heh.**
Heubach, Apotheke von **J. Botzenhardt.**
Kornwestheim, Apotheke von **Theodor Schirm.**
Ludwigsburg, Kellers Zentralapotheke von **F. Ritzel.**
Ravensburg, J. N. Gosner'sche Marien-Apotheke von **Gustav Schweitzer.**
Schnaitheim-Heidenheim, Apotheke von **P. Döring.**
Ulm, Hirsch-Apotheke, **Dr. M. Lechler.**

Erscheint einmal monatlich!

Ein neues Leben

durch

Vitamin-Nahrung Schacke.

Keine Nervöse. Keine Schwache.

Keine Unterernährte mehr.

Gesundes, blühendes Aussehen.

Mehrere Pfund Gewichtszunahme im Monat (nachweisbar).

Jeder, ob gesund oder krank, sollte es anwenden.

Den Prospekt, welchen wir kostenlos versenden, sollte ein jeder lesen.

Vertriebsstellen werden überall errichtet.

Verlangt sofort **Probepost-Colli** (9 1/1 Org.-Packg.) **Mk. 120.— franko.**

Vitamin-Industrie Dresden-A. 16.

Man achte auf den Namen Vitamin-Nahrung Schacke und nehme nichts anderes.

Homöopathische Zentral-Apotheke

Zahn & Seeger Nachfolger

Hirschstrasse 32 **STUTTGART.** Fernruf 12 001

1884 als rein homöopathische Apotheke gegründet.

Streng gewissenhafte Anfertigung sämtlicher homöopathischer Arzneimittel.

Spezialität: Dr. Schüsslers Funktionsmittel.

Direkte Einfuhr ausländischer Tinkturen. Maschinelle Einrichtungen mit elektrischem Antrieb zur Herstellung von Verreibungen und Tabletten.

Eigene Buchhandlung der gesamten einschlägigen Literatur.

Unsere grosse illustrierte Liste, enthaltend Anweisung der Homöopathie am Krankenbett, versenden wir auf Wunsch an jedermann gratis und franko.

Prompte Bedienung, rascher Versand nach auswärts.

Vereinen und grösseren Abnehmern hohen Rabatt.



Zentrale für Homöopathie und Biochemie

Hofrat Dr. Fuchs & Dr. Lacour

vormals Kgl. Hofapotheke Stuttgart

Eingang Planie und Alter Schloßplatz 5B. — Fernruf Nr. 231.

Sorgfältige Selbstanfertigung sämtl. homöopathischer und biochemischer Medikamente in Verreibung, Tabletten und flüssiger Form, in eigenen, besteingerichteten Laboratorien.

Oeffentliches physiologisch-chemisches und bakteriologisches Untersuchungslaboratorium.

Homöopath. Haus- und Taschen-Apotheken. 

Niederlagen

der homöopathischen Centralapotheke Hofrat V. Mayer Cannstatt.

In Adelsheim (Baden): Apotheker Dr. W. Weng.
„ **Alpirsbach (Württbg.):** Apotheker Willy Th. Sauter.
„ **Ansbach (Bayern):** Apoth. W. Schüle, Löwenapotheke.
„ **Basel (Schweiz):** Apoth. Dr. R. Wagner, Wettsteinapoth.
„ **Berlin-Charlottenburg,** Generaldepôt für Berlin: Apoth. Dr. W. Busse, Minervaapotheke, Charlottenburg.
„ **Berlin:** Friedrich Wilhelmstädtische Apotheke.
„ „ Apoth. Arthur Hurtig, Fürst Bismarckapotheke.
„ **Besigheim:** Apotheker Adolf Großmann.
„ **Cottbus:** Apotheker Goers, Löwenapotheke.
„ **Dill-Weissenstein:** Apotheker A. Morath, Schwarzwaldapotheke.
„ **Essen-West:** Apoth. H. Scheunemann, Adlerapotheke.
„ **Esslingen:** Apoth. Ströhlin, Fischbrunnenapotheke.
„ **Forchheim** i. Bayern: Apotheker K. Munzer.
„ **Frankfurt a. M.:** Apoth. P. Meyer, Buchkas Kopfapoth.
„ **Güglingen:** Apotheker Hugo Hornung.
„ **Heidenheim:** Apotheker Ernst Gubitz, Schlossapotheke.
„ **Heilbronn:** Apoth. G. Wohlfahrt, Apoth. z. Fleinertor.
„ „ Apotheker K. Koch, Rosenapotheke.
„ „ Apotheker Heinr. Kurtz, Paulinenapotheke.
„ **Karlsruhe i. B.:** Apotheker Albiker, Marienapotheke.
„ „ „ Apotheker Cohn, Kronenapotheke.
„ „ „ Apotheker Schmidt, Hildaapotheke.
„ „ „ Apoth. Trumpfheller, Stadtapotheke.
„ **Kirchheim** b. Heidelberg: Apotheker H. Körblein.
„ **Kusel:** Apotheker Georg Weber.
„ **Laichingen:** Apotheker A. Beuttenmüller.

In Lichtental—Baden-Baden: Apotheker Dr. Schad.
„ **Ludwigsburg:** Apotheker J. Kadelbach, Bischoff'sche Apotheke.
„ **Mannheim:** Apotheker A. Merk, Hofapotheke.
„ **Möhringen a. F.:** Apotheker v. Ditterich.
„ **Mülhausen i. Els.:** Apoth. Tischmacher, Engelapotheke.
„ **Mülheim a. Ruhr:** Apoth. Walter Ullrich, Engelapotheke.
„ **Nagold:** Apotheker Theod. Schmid.
„ **Neckargemünd:** Apoth. C. Kirchmayer, Adlerapotheke.
„ **Nürtingen:** Apotheker E. Frank, Uhland-Apotheke.
„ **Offenbach a. M.:** Apotheker Stückradt & Matthias, Schwanenapotheke.
„ **Pforzheim i. B.:** Apotheker Buisson, Adlerapotheke.
„ „ Apoth. A. Steinmann, Altstadtapoth.
„ „ Apotheker Wick, Löwenapotheke.
„ „ Apoth. Loewenberg, Nordstadtapoth.
„ **Schmelz-Memel:** Luisenapoth., Verw. Apoth. F. Fedor.
„ **Söllingen (Baden):** Apoth. Hechinger, Sonnenapotheke.
„ **Spandau:** Kronenapotheke, Schönwalderstrasse 26.
„ **Stuttgart:** Apotheker Roth, Uhland'sche homöopathische Offizin.
„ „ Apotheker H. u. H. Otto, Johannesapoth.
„ „ Apotheker Dr. A. Geyer, Kreuser'sche Apotheke.
„ „ Apotheker Dr. Stahl, Neckarapotheke.
„ **Stuttgart-Gablenberg:** Apotheker R. Otterbach, Lindenapotheke.
„ **Wildbad:** Apotheker H. Stephan, Stadtapotheke.



Für den Buchhandel zu beziehen durch **Holland & Josenhans** in **Stuttgart.**

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.


3 9015 05950 9383
UNIVERSITY OF MICHIGAN


Generated on 2019-12-25 02:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015059509383
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

